Abbé Rohrbacher's

Universalgeschichte

der

katholischen Kirche.

'Ἀρχὴ πάντων ἐστὶν ἡ καθολικὴ καὶ ἁγία Ἐκκλησία.
S. Epiph. adv. haer. l. 1, c. 5.
Ubi Petrus, ibi Ecclesia.
S. Ambros. in psalm. 40, n. 30.

Fünfzehnter Band.

In deutscher Bearbeitung
von
Dr. Adolph Franz.

Münster, 1877.

Druck und Verlag der Theissing'schen Buchhandlung.

Abbé Rohrbacher's

Universalgeschichte

der

katholischen Kirche.

Ἀρχὴ πάντων ἐστὶν ἡ καθολικὴ καὶ ἁγία Ἐκκλησία.
S. Epiph. adv. haer. l. 1, c. 5.

Ubi Petrus, ibi Ecclesia.
S. Ambros. in psalm. 40, n. 30.

Fünfzehnter Band.

In deutscher Bearbeitung

von

Dr. Adolph Franz.

Münster, 1877.

Druck und Verlag der Theissing'schen Buchhandlung.

Fünfzehnter Band.

Von der Stuhlbesteigung Gregor VII. bis zum Tode Heinrich IV.

(1073—1106 nach Christus.)

Vorwort.

Bei der Bearbeitung des vorliegenden XV. Bandes der Rohrbacher'schen ‚Universalgeschichte der katholischen Kirche' habe ich mich im wesentlichen den Grundsätzen angeschlossen, die in den bereits veröffentlichten Bänden befolgt sind.

Die hohe Wichtigkeit des in diesem Bande behandelten Zeitabschnittes ließ eine ausführlichere Darstellung geboten erscheinen; es konnten deshalb, abweichend von den früheren Bänden, nur zwei Bücher der Originalausgabe in den 15. Band aufgenommen werden.

Wo es immer anging, habe ich den Text der Originalausgabe unverändert beibehalten; daß dies nicht überall geschehen konnte, ohne die Richtigkeit und Vollständigkeit der Darstellung zu beeinträchtigen, brauche ich Kennern des Rohrbacher'schen Werkes nicht erst nachzuweisen. Nur wenige Paragraphen konnten unverändert in die deutsche Bearbeitung herübergenommen werden; insbesondere machten die Partien, welche sich mit den kirchlichen und politischen Verhältnissen in Deutschland, in Spanien, in den slavischen und nordischen Ländern und mit dem Kampfe Heinrichs IV.

gegen die Päpste beschäftigen, eine vollständig neue Arbeit nothwendig. Ich unterlasse es hier, diese Partien näher zu bezeichnen, zumal sie im Texte kenntlich gemacht sind. Ein † vor der Ziffer des Paragraphen kennzeichnet den ganzen Paragraphen als eigene Arbeit des Bearbeiters; ein † vor einem Absatze bezeichnet diesen als Zusatz des Bearbeiters; kleinere Zusätze innerhalb des Absatzes sind in [ ] geschlossen.

Breslau, den 7. März 1877.

Dr. Adolph Franz.

Inhalt.

NB. Die laufende Nummer verweist auf den Paragraphen, die zweite Zahl auf die Seite, die kleine Ziffer auf eine Note. Die mit einem Kreuzchen bezeichneten Paragraphen sind von dem Bearbeiter neu hinzugefügt oder ganz umgearbeitet, die mit einem Sternchen versehenen zu erheblichen Theilen ergänzt oder geändert.

Fünfundsechzigstes Buch.

(1073—1085 n. Christus.)

Die Kirche unter dem Pontificate des hl. Papstes Gregorius VII.

Sechsundsechszigstes Buch.

(1085—1106 nach Christus.)

Die Päpste vertheidigen die Christenheit gegen die Tyrannei der Fürsten und die Angriffe der Muhammedaner. — Erster Kreuzzug.

Berichtigungen.

S. 52 Z. 3 von unten ist zu lesen 1086, statt 1087.
S. 89 ist vor Absatz 2 zu setzen §. 37.
S. 132 ist vor Absatz 1 zu lesen 53 statt 59.
S. 145 ist vor Absatz 1 zu lesen 58 statt 59.
S. 146 ist vor dem letzten Absatz hinzuzufügen 59.

Fünfundsechzigstes Buch.

(1073 bis 1085 nach Christus.)

Die Kirche unter dem Pontificate des hl. Papstes Gregorius VII.

1. † Papst Alexander II. war am 21. April 1073 gestorben; die Beisetzung seiner Leiche fand am folgenden Tage in der Kirche St. Salvator statt. Gegen die Gewohnheit verhielt sich das Volk ruhig und überließ die Vorbereitungen zur Neuwahl den Cardinalen und insbesondere dem Archidiakon Hildebrand. Hildebrand ordnete nach Berathung mit den Cardinälen dreitägige Fasten und Gebete an[1]). Doch schon während des Begräbnisses in der Salvatorkirche ertönte der Ruf von Clerikern, von Männern und Frauen: „Hildebrand Bischof". Hildebrand erschrack, er wollte den Ambo besteigen, um die Menge zu beruhigen; aber der Cardinalpriester Hugo Candidus kam ihm zuvor: „Männer und Brüder", sprach er, „ihr wisset, daß seit den Tagen des Papstes Leo dieser Hildebrand die römische Kirche erhöht und die Stadt befreit hat. Weil wir nun für die Wahl eines römischen Bischofes keinen besseren und keinen gleichen haben, so wählen wir ihn, einen Mann, der in unserer Kirche ordinirt, euch und uns bekannt und in Allem bewährt ist". Diese Worte fanden den ungetheilten Beifall der Cardinäle, des Clerus und des Volkes; Hildebrand widerstrebte, wurde aber gewaltsam von dem Volke zur Kirche des h. Petrus ad vincula geführt, um inthronisirt zu werden[2]).

† Die Wahl war unerwartet und trug einen tumultuarischen Character an sich. Sie entsprach weder den Bestimmungen, die man eben getroffen hatte, noch den früheren Gewohnheiten, nach welchen die Wahl erst am dritten Tage nach dem Ableben des Papstes vorgenommen zu werden pflegte[3]). Ehe daher die Inthronisation des erwählten Papstes stattfand, versammelten sich die Cardinalcleriker in der Kirche des hl. Petrus ad vincula, erneuerten die Wahl und setzten ein Wahlprotokoll auf[4]):

---

1) Registrum Gregorii VII, I, 1, ep. ad Desiderium Casinensem, ed. Jaffé; Bibliotheca rerum Germanicarum, t. II: Monumenta Gregoriana. Berol. 1865. — 2) Bonitho, lib. ad amicum VII, p 656 ed. Jaffé mit den Mon. Gregor. u. Acta Vaticana bei Watterich Vitae pontificum Rom. I, 308 Lips. 1860. — 3) Das schreibt die auch von Gratian (c. 7. D. 79) aufgenommene Bestimmung eine unter Papst Bonifacius III. 606 gehaltenen römischen Synode vor. Sie war aber in Vergessenheit gekommen; das statutum Nicolai erwähnt sie mit keinem Worte.

„Unter der Herrschaft unseres Herrn Jesus Christus, im 1073. Jahre der gnadenreichen Menschwerdung, der 11. Indictio und Luna, am 22. April, Montag am Begräbnißtage des Herrn Papstes Alexander II., guten Andenkens, haben wir, die Cardinäle, Cleriker [1]), Acolythen, Subdiakone, Diakone, Presbyter der römischen, katholischen und apostolischen Kirche, uns, damit der apostolische Stuhl, beraubt seines eignen Hirten, nicht lange trauere, in der Basilika des seligen Petrus ad vincula versammelt und wählen uns in Gegenwart der ehrwürdigen Bischöfe und Aebte, unter Zustimmung der Cleriker und Mönche, unter dem Beifall einer sehr großen Volksmenge beiderlei Geschlechtes und verschiedenen Standes, als Hirten und höchsten Priester den frommen Mann, reich an Kenntniß in beiden Wissenschaften, einen vorzüglichen Liebhaber des Rechts und der Gerechtigkeit, stark im Unglück, gemäßigt im Glück und nach des Apostels Worte (1. Timoth. 3, 2) mit guten Sitten geschmückt, züchtig, bescheiden, nüchtern, keusch, gastfrei, sein eigenes Haus gut verwaltend, im Schooße dieser Mutter, der Kirche, von Jugend auf hinlänglich bekannt, erzogen, und gelehrt und gemäß des Verdienstes seines Lebens zur Ehre des Archidiakonats bis zum heutigen Tage erhöht, den Archidiakon Hildebrand nämlich, der nach unserm Willen und nach unserer Billigung jetzt und in alle Zukunft Gregorius Papst und Apostolikus sein und genannt wird [2]). Gefällt er euch?" — ‚Er gefällt'. — „Wollet ihr ihn?" — ‚Wir wollen ihn'. — „Lobet ihr ihn?" — ‚Wir loben ihn'. So geschehen zu Rom am 22. April, der 11. Indiction.

Das ist das Wahldekret Gregorius des Siebenten nach den öffentlichen Akten. Vor und nach seiner Veröffentlichung rief der Clerus und das Volk in der Kirche: „Der h. Petrus hat den Archidiakon Hildebrand erwählt! Der h. Petrus hat den Papst Gregorius erwählt!" Das Lob, welches man dort seinem Character und seinen Tugenden spendet, wird von den meisten katholischen Geschichtschreibern des Mittelalters wiederholt. Otto v. Freisingen entwirft folgendes Bild von ihm [3]): „Als ein Muster seiner Heerde, zeigte er durch sein Beispiel, was er in dem Worte lehrte, und als ein muthiger Athlet, fürchtete er nicht, sich wie ein Bollwerk für das Haus des Herrn auszusetzen". — Lambert von Hersfeld führt dieselbe Sprache [4]): „Der Papst Alexander auch Anselm genannt, war gestorben. Zu seinem Nachfolger wählten die Römer sofort, ohne den König zu befragen, den Hildebrand, einen Mann,

---

1) † Es ist auffallend, daß nur die **Cardinalkleriker** an dem Wahlacte theilnahmen und den **Bischöfen** nur eine untergeordnete Rolle zugeschrieben wird, während doch nach dem sogenannten Textus II. des Wahldekretes Nikolaus' II. (1059) der Hauptact bei der Wahl, die tractatio, den Cardinal-**Bischöfen** zustand. (Das Dekret Nikolaus' II. bei **Harduin** Act. conciliorum VI, 1 p. 1063, der (gefälschte) Textus I. bei **Watterich** I, 299. Vgl. **Zöpffel** Die Papstwahlen und die mit ihnen in nächstem Zusammenhange stehenden Ceremonien in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 13. Jahrhundert. Göttingen 1871. S. 102. — 2) † Die Namensänderung des neugewählten Papstes ging in drei Acten vor sich, der **Wahl** des Namens, die der Erwählte auf Befragen eines Mitgliedes des Cardinalcollegiums vornahm, die **Beilegung** und endlich der **Proclamation** des Namens durch ein Mitglied des Cardinalcollegiums. Nach den Quellen sowie nach den oben angeführten Worten scheint oft die Namenswahl den Cardinälen zugeschrieben zu werden; allein die Berichte fassen meist summarisch die Namensänderung in die Beilegung oder Proclamation des angenommenen Namens zusammen. Vgl. **Zöpffel** a. a. O. S. 166. Die Acclamation, welche **Bonitho** (a. a. O.) in der **Salvatorkirche** geschehen sein läßt: „Gregorium papam Petrus elegit", scheint deshalb der Form nach eine Anticipation eines Vorganges in der Kirche des heil. Petrus ad vincula nach dem eigentlichen Wahlacte zu sein. — 3) Chronicon l. VI, in **Pertz** Monumenta Germaniae, Scriptorum t. XX, 246. — 4) Chronic. ad a. 1073 b. **Pertz** M. G. SS. V, 194.

hochgebildet in den heiligen Wissenschaften und schon unter den früheren Päpsten in der ganzen Kirche wegen seiner Tugenden berühmt".

2. Gregor betrachtete seine Wahl mit tiefem Schmerze [1]). Er fühlte, welch' furchtbare Bürde auf ihm lasten sollte. Ein Mittel blieb ihm noch übrig, ihr zu entgehen; er wandte es an. Nach der Constitution Nikolaus II. war die Einwilligung Heinrich's IV., Königs von Deutschland, nothwendig. Dieser Fürst hatte sich dieses persönlichen Privilegiums nur einmal bedient, um einen Gegenpapst aufzustellen. Gregor, der sich weder weihen lassen noch einen anderen Titel annehmen wollte, als den eines „erwählten römischen Bischofes", schickte sofort an Heinrich, nicht, um seine Einwilligung, sondern um seine Verwerfung zu verlangen, indem er ihn benachrichtigte, daß er, einmal zum Papst erhoben, die offenbaren Frevel, denen er sich hingebe, sicher nicht ungestraft lassen würde [2]). Ueberraschend ist es, daß die Bischöfe des deutschen Reiches, welches damals sehr oft mit dem Namen Gallien bezeichnet wurde und auch einen beträchtlichen Theil des eigentlichen Galliens umfaßte, den König in demselben Sinne schriftlich oder mündlich angingen. „Weil (Gregor) voll glühenden Eifers für Gott war", sagt Lambert [3]), „so begannen die Bischöfe Galliens sogleich die Besorgniß zu hegen, daß er, als ein Mann heftigen Geistes und eifrigen Glaubens zu Gott, sie einst für ihre Nachlässigkeit strenge züchtige. Sie gingen also den König mit der gemeinsamen Bitte an, daß er die Wahl, die ohne sein Geheiß vor sich gegangen war, für nichtig erkläre; sie bemerkten besonders, daß, wenn der König dem Angriffe dieses Mannes nicht zuvorzukommen sich beeile, das Unglück keinen schlimmer treffen würde als ihn selbst". Der Haupturheber dieses Rathes war Gregor, Bischof

---

1) † Daß Gregor nur ungern die päpstliche Würde angenommen erhellt aus mehreren Briefen, Reg. I, 1. 2. u. A. an Desiderius von Monte-Cassino und aus Bonitho a. a. O. Darnach sind die gegnerischen Anklagen zu beurtheilen. Der schismatische Cardinal Beno behauptet in seiner Schmähschrift: De vita et gestis Hildebrandi, qui Romanus pontifex factus, Gregorius VII est dictus l. I (bei Goldast Apologiae pro Henrico IV. p. 2) daß Gregor von Laien und auf so unkanonische Weise gewählt worden sei, daß die Cardinäle dem Wahlprotokoll die Unterschrift versagten aus Furcht, der Excommunication zu verfallen, weil die Wahl vor dem dritten Tage vor sich gegangen war. Benzo, der heftigste Wibertist ergeht sich in folgenden Anklagen: „Denique cum sibi (Hildebrando) placuit Lucanum quem vocavit Alexandrum abire, precepit archigenem venire, ut incisa vena pro minuendo sanguine fieret divortium corporis et animae. Et factum est ita. Continuo curritur per plateas, pecunia laxat largiendi habenas. Cujuscunque non solum crumena, sed etiam saccus, numis bizanciis subfarcinatur pro eo, quod Folleprandus (Hildebrandus) capiatur, rapiatur, et quasi invitus ad sedem trahatur. Tota Roma clamoribus tonat, „et genus et formam regina pecunia donat" (Horatii Ep. I, 6, 37). Conficitur negotium: qui dicitur Legio (Marc. 5, 9) sublimatur, demonium coronatur, cuculatus ad Capitolium pergit infulatus. (ad Heinricum lib. VII, 2 Pertz M. G. SS. XI, 672.). Das Decret der Brixener Synode (1080) spricht von militärischem Terrorismus, mit welchem Gregor seine Wahl erzwungen habe (bei Watterich a. a. O. p. 441). Uebrigens war das Vertrauen der Gegner Gregor's auf die Wahrheit der eben erwähnten Anklagen nicht besonders stark; das Decret der Wormser Synode (1076) erwähnt sie nicht (Watterich p. 373), Wido von Ferrara, der aus einem Gregorianer ein Wibertist geworden war, betont als Nichtigkeitsgrund der Wahl den Mangel der vorausgehenden königlichen Zustimmung, während er die Bestechungen und militärischen Maßnahmen als „incertum" hinstellt. (De schismate Hildebrandi Pertz M. G. SS. XII, 154, 167, 169.) — 2) Bonitho l. VII, p. 657 u. Acta Vatic. b. Watterich I, p. 309. — 3) A. a. O.

von Vercelli, Kanzler des Königs in Italien. Man ersieht dies aus einem trefflich abgefaßten Briefe, welchen Wilhelm, der Abt von S. Arnulph in Metz an den neuen Papst schrieb, um ihm, oder vielmehr der ganzen Kirche zu seiner Wahl Glück zu wünschen [1].

Alsbald sandte der König den Grafen Eberhard von Nellenburg um die römischen Herren zu fragen, warum sie gegen die Gewohnheit einen Papst gewählt, ohne ihn zu befragen, und um den Papst zu nöthigen, seiner Würde zu entsagen, wenn er keinen guten Grund für sein Benehmen angeben könne. In Rom angekommen, wurde der Graf von dem erwählten Papste gut empfangen; nachdem derselbe die Aufträge des Königs vernommen hatte, gab er zur Antwort: Gott sei sein Zeuge, er habe diese hohe Würde niemals ehrgeizig gesucht, vielmehr sei er von den Römern erwählt und mit Gewalt genöthigt worden, die Leitung der Kirche zu übernehmen; aber man habe ihn doch nicht zwingen können, sich weihen zu lassen, bevor ihn eine sichere Botschaft von der Zustimmung des Königs und der deutschen Fürsten zur Wahl vergewissere; darum habe er die Weihe bisher aufgeschoben und werde sie sicher noch weiter verschieben, bis ihm ein königlicher Gesandter den Entschluß des Königs überbringe. Nachdem der König diese Antwort erhalten, war er befriedigt und schickte alsbald denselben Bischof Gregor von Vercelli, Kanzler von Italien, nach Rom, um die Wahl durch des Königs Autorität zu bestätigen und der Weihe des Papstes beizuwohnen, welche nun auch ohne Aufschub vollzogen wurde [2].

---

1) Bei Watterich a. a. O. p. 740. — 2) † Vgl. Lambert u. Bonitho a. a. O. Die Thatsache, daß Gregor den König um Bestätigung der Wahl ersucht und sie erhalten habe, ist Gegenstand einer Controverse. Damberger (Synchronistische Gesch. VI, 795 u. flgd.) erklärt die Berichte Lamberts und Bonithos in seiner Sprachweise für ein „Riesenkind des Lügengeistes“ und führt sie auf eine höfliche Anzeige von der Erhebung zurück. Neuerdings haben Floto (Kaiser Heinrich IV. u. sein Zeitalter, Stuttgard 1856. II, 6) u. Giesebrecht (Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Braunschweig 1869. 3. Aflg. III, 1118) die Thatsache in Abrede gestellt, Gfrörer dagegen (Papst Gregorius VII. II, 389 u. flgd.) u. Hefele (Conciliengeschichte, V, 3, und flgd.) sie ganz oder theilweise aufrecht erhalten. — Daß die deutschen Bischöfe, wie Lambert, der über die Stimmung des Episkopates gut unterrichtet war, erzählt, der Bestätigung entgegenarbeiteten, ist leicht zu begreifen, und daß der Bischof Gregor von Vercelli, Kanzler für Italien, besonders seine Hand im Spiele hatte, berichtet der Abt Wilhelm von Metz in dem angezogenen Briefe: „Unde et ille diabolus Vercellensis (Gregorius) cum suis complicibus elaborat, ut tu in sede non debeas confirmari, metuens miser, ne illo zelo tuo, quo in hostes ecclesiae exardescere soles, nunc eius flagitia, eius dedecora, eius debeant probra damnari“. Gregor hatte mannigfaches Interesse, mit deutschen Höfen in freundschaftlichen Beziehungen zu stehen, und gemäß dem statutum Nicolai II. die Pflicht, nach erfolgter Wahl des Königs Zustimmung nachzusuchen. Der freilich nicht erhaltene Brief ist deshalb nicht auf gleiche Linie mit den Notificationsschreiben an Gottfried von Lothringen und Andere zu stellen, sondern hat sicher sowohl die Bitte um Beistimmung als auch Mahnungen an den König enthalten. Vielleicht hat Bonitho letztere im Auge gehabt und nach Analogie der Aeußerungen Gregors über sein künftiges Verfahren gegen den König (ad Gotfredum Rg. I, 9.) zu dem Gedanken zugespitzt, der Papst habe durch Drohungen gegen den König seine Bestätigung hindern wollen. Wenn man auch die Angabe Bonitho's in dieser Form und in diesem Umfange nicht aufrecht erhalten möchte, so muß man doch dafür halten, daß ein wahrer Kern in ihr liegt. Gregor schreibt dem Könige, läßt ernste Mahnungen voll apostolischen Freimuthes, wie wir ihn an dem großen Papste gewohnt sind, einfließen und läßt ihn über sein künftiges Verfahren nicht im Ungewissen. Gewiß war dies nicht geeignet, den König zur Zustimmung besonders geneigt zu machen, und es konnte sich leicht in Verbindung mit der notorischen

Am 22. April 1073 erwählt, wurde der h. Gregorius, der siebente dieses Namens, Mittwoch in der Pfingstoktave am 22. Mai zum Priester und am 30. Juni desselben Jahres, dem Sonntage nach dem Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus, zum Bischof geweiht [1]). Der Abt Wilhelm von Metz schrieb ihm in einem Briefe [2]): „Je mehr du den Bösen mißfällst, desto mehr gefällst du den Guten; denn es ist kein geringes Zeugniß für die Gerechtigkeit, den Kindern der Bosheit zu mißfallen. Nun also umgürte deine Lenden mit dem Schwerte, Mächtiger! mit jenem Schwerte, meine ich, welches nach dem Propheten des Blutes nicht schonen und nach der Verheißung des Herrn das Fleisch vertilgen soll. Du siehst, wie die Amalekiter und Madianiter, sowie die andern Geißeln sich gegen das Lager Israels verschworen haben. Es bedarf einer großen Sorgfalt, tüchtigen Rathes und fortwährenden Eifers, um soviele Ungeheuer oder wilde Thiere zu vernichten oder zu bändigen. Weder Furcht noch Drohungen sollen dich abhalten, diesen geistigen und heiligen Kampf zu kämpfen, und wie ein anderer Gedeon fürchte dich nicht, die irdenen Gefäße zu zerbrechen. Du stehst auf der Höhe und der Warte; Aller Blicke richten sich auf dich; Jeder wünscht, Großes von dir zu hören; man schließt von deiner Vergangenheit auf das, was du in einer höheren Würde thun wirst, du, der du schon in einer niederen nicht ohne Ruhm gestritten hast. Doch es ist thöricht, dich zu mahnen und den Eilenden anzuspornen; denn in deinem wunderbaren Eifer sinnst du auf Größeres, als unsere Schwäche ahnt, und wie ein Adler fliegst du an dem Niederen vor-

---

Weigerung Gregors, den päpstlichen Stuhl zu besteigen, das Gerücht bilden, Gregor habe durch einen drohenden Brief die königliche Zustimmung verhindern wollen. (Vgl. Hefele a. a. O.) — Aber wenn der Papst dem Könige so unverblümt seine Gesinnungen und Vorsätze mittheilt, wie konnte der König die Zustimmung ertheilen? Gfrörer (II, 389), welcher ein geheimes Einverständniß des Cardinals Hugo mit dem Könige annimmt, meint, daß Heinrich einen Bruch mit dem Papstthume wünschte und durch Gregors Wahl herbeizuführen hoffte. Das ist nicht zu erweisen; vielmehr verbot die Klugheit dem Könige, da die Gewitterwolken in Sachsen bereits aufzogen, sich in dem einflußreichen Papste einen zweiten Gegner zu schaffen. — Giesebrecht nimmt Anstoß an der angeblichen Disharmonie zwischen Lambert und Bonitho; mit Unrecht; sie lassen sich gut vereinen; Lambert berichtet über die Mission Eberhards, während Bonitho das endliche Resultat angibt; ein Widerspruch ist nicht vorhanden. Auch die Sendung des nach Bonitho (VII, p. 664) excommunicirten Eberhard von Nellenburg ist nicht auffällig (Floto II, 6); schickte doch Heinrich 1080 den suspendirten Erzbischof Liemar von Bremen u. den excommunicirten Bischof Robert von Bamberg nach Rom, um seine Sache gegen Rudolf von Schwaben zu führen. Eine Schwierigkeit erhebt sich indessen noch aus der Behauptung der Gegner Gregors, daß der König seine Wahl nicht bestätigt habe. Das behaupten unter Anderen die Synodalen von Worms und Brixen (Watterich pp. 373 u. 441); sie sahen in der Stuhlbesteigung Gregors eine Verletzung des Statutes Nikolaus' II. Indessen konnten sie nach ihrer Auffassung des Statuts von einer Verletzung reden, ohne daß dadurch die Thatsache, daß Gregor die Bestätigung nachgesucht, absolut geläugnet wird. Das genuine Statut will die Zustimmung des Königs nach vollzogener und acceptirter Wahl, die Gegner, wie Wido von Ferrara (de schismate Hildebrandi lib. II. bei Pertz XII, 167) verlangen die königliche Zustimmung vor der Wahl. Derselben Ansicht, die ihren Ausdruck in den gefälschten Textus I. des Decretes fand (Vgl. Zöpffel a. a. O. S. 100), scheinen auch in Synodalen von Worms u. Brixen, Sigebert von Gembloux, der Verfasser (?) des von Floto (I, 437) edirten kurzen Tractatus „de discordia papae et regis priorum reprehensa exemplis", gehuldigt zu haben. — 1) † Die Chronica S. Benedicti (Pertz M. G. SS. III, 203) gibt als Consecrationstag II. Kal. Julii, die Dominico, also 30. Juni an, Bonitho p. 657. „natale apostolorum", 29. Juni. — 2) Bei Watterich I, 740.

über und suchest mit deinen Blicken selbst bis in die Gluth der Sonne zu bringen".

Zwei Tage nach der Wahl theilte der heilige Papst Gregor dieselbe dem Abte Desiderius von Monte Cassino in folgenden Worten mit [1]: „Unser Herr der Papst Alexander, ist gestorben. Sein Tod hat mich überrascht und mein Inneres erschüttert und gänzlich verwirrt. Bei demselben nämlich verhielt sich das römische Volk gegen seine Gewohnheit so ruhig und überließ die Leitung unserer Hand, daß sich deutlich zeigte, es sei dies durch Gottes Barmherzigkeit erfolgt. Nachdem wir uns berathen hatten, beschlossen wir, nach dreitägigen Fasten, Bittgängen und vielen mit Almosen verbundenen Gebeten, vertrauend auf die göttliche Hülfe, festzusetzen, was bezüglich der Wahl des römischen Papstes als zweckmäßig erschien. Plötzlich aber, während des Begräbnisses des Papstes, unseres Herrn, in der Kirche des Erlösers, erhob sich ein großer Tumult und ein Geschrei unter dem Volke, und wie wahnsinnig drangen sie auf mich ein und ließen weder zur Rede noch zur Berathung Möglichkeit und Zeit. Gewaltsam schleppten sie mich nach dem Orte des apostolischen Amtes, dem ich bei weitem nicht gewachsen bin, so daß ich mit dem Propheten sagen kann: „Ich bin gekommen in die Tiefe des Meeres, und der Sturm hat mich versenkt: ich mühe mich ab, mit Rufen ist heiser geworden mein Hals" (Ps. 68, 3. 4.) und „Furcht und Zittern ist gekommen über mich und Finsternisse haben mich bedeckt" (Ps. 54, 6). Da ich aber, bettlägerig und ermüdet, nicht genügend dictiren kann, unterlasse ich eine Schilderung meiner Bedrängnisse. Dich nun bitte ich bei dem allmächtigen Herrn, daß du die Brüder und Söhne, welche du in Christo pflegest, aufforderst und aus wahrer Liebe einladest, Gott für mich zu bitten, damit das Gebet, welches mich von der Gefahr befreien sollte, mich wenigstens, da ich in ihr mich befinde, beschütze. Du aber unterlasse nicht, sobald als möglich zu uns zu kommen, zumal du weißt, wie sehr die römische Kirche deiner bedarf und deiner Weisheit vertraut. Grüße die Kaiserin Agnes und Rainald, den ehrwürdigen Bischof von Como, von uns und beschwöre sie getreulich an unserer Statt, jetzt zu zeigen, wie groß ihre Liebe gegen uns ist". — Die Kaiserin Agnes brachte sechs Monate in Monte Cassino zu und machte dem Kloster prachtvolle Geschenke; der Bischof Rainald war ihr Vertrauter.

Ebenso schrieb der h. Gregor an Wibert, den Erzbischof von Ravenna, über seine Wahl [2]; er fügt bei, daß man ihn mit Gewalt auf den h. Stuhl erhoben habe, ohne ihm die Freiheit der Rede oder der Ueberlegung zu lassen. Er bittet Wibert, der römischen Kirche und ihm im Besondern auch fernerhin seine Liebe zuwenden zu wollen. „Denn, so wie ich dir", sagt er, „mit ungeheuchelter Liebe zugethan bin, so fordere ich dieselbe und alle ihre Pflichten unzweifelhaft auch von dir". Man wird in der Folge sehen, wie wenig Wibert diesem Entgegenkommen des Papstes entsprach.

Gottfried der Buckelige, Herzog von Lothringen und Gemahl der Gräfin Mathilde von Toskana, hatte dem neuen Papste geschrieben, um ihm zu seiner Wahl Glück zu wünschen. Der h. Gregor antwortete ihm [3]), daß dieselbe die Ursache eines bitteren Schmerzes für ihn sei, und daß er unterliegen würde ohne die Hülfe der Gebete geistlicher Personen. „Denn fast die ganze Welt", fügte er hinzu, „liegt im Argen, so daß Alle und besonders die Prälaten der Kirche dieselbe eher zu verwirren, als durch treue Hingebung zu vertheidigen und zu verherrlichen suchen und in dem gierigen Streben nach Gewinn und zeitlicher Ehre sich Allem, was die Religion und Gerechtigkeit Gottes betrifft, wie Feinde entgegenstellen". Und weiterhin sagt er: „Unsere

1) Reg. I, 1. p. 10. — 2) Reg. I, 3. p. 12. — 3) Reg. I, 9. p. 19.

Ansicht und unseren Wunsch in Betreff des Königs (Heinrich IV.) kannst du vollständig erfahren; so viel wir im Herrn wissen, glauben wir, daß Niemand uns an größerer Sorge und reicheren Wünschen für seine gegenwärtige und künftige Ehre übertrifft. Auch ist es unser Entschluß, sobald sich Gelegenheit dazu darbietet, ihn durch Gesandte in Betreff dessen, was nach unserer Meinung zum Vortheile der Kirche und zur Ehre seiner königlichen Würde gehört, mit väterlicher Liebe und Ermahnung aufmerksam zu machen. Wenn er uns hört, so freuen wir uns über sein Heil wie über das unsrige; er wird es am sichersten gewinnen können, wenn er in der Bewahrung der Gerechtigkeit unsere Mahnungen und Rathschläge befolgt. Wenn er aber, was wir nicht wünschen, uns mit Haß statt mit Liebe, dem allmächtigen Gotte aber für die so große ihm verliehene Ehre durch Mißachtung seiner Gerechtigkeit mit Verachtung ungerechter Weise wieder vergilt, so wird die Drohung, in der es heißt: „Verflucht der Mensch, der sein Schwert vom Blute zurückhält" (Jerem. 48, 10), so Gott, will nicht über uns kommen. Denn es steht uns nicht frei, Gottes Gesetz der persönlichen Gunst für Jemandem nachzustellen oder vom Pfade des Rechtes nach Menschengunst zurückzuweichen, da der Apostel spricht (Galat. 1, 10): „Wenn ich den Menschen gefallen wollte, so wäre ich Gottes Knecht nicht". Aehnlich spricht er über den König Heinrich in einem Briefe an Beatrix, Herzogin von Toscana, und an ihre Tochter, die Gräfin Mathilde, Gemahlin des Herzogs Gottfried [1]; er erklärt darin, daß er entschlossen sei, falls es nöthig, sein Blut für die Vertheidigung der Wahrheit zu vergießen.

3. † Gregors nächste Sorge war, die geschwächte weltliche Autorität im Patrimonium zu stärken; die Freiheit der Action schien ihm die nothwendige Voraussetzung zur Realisirung seiner kirchenreformatorischen Pläne. Die Miliz, welche er organisiren ließ [2], und seine den Gegnern bekannte Energie brachten ihn dem Ziele nahe. Die päpstliche Stadt Imola huldigte ihm und widerstand den Ansprüchen, welche der Erzbischof Wibert von Ravenna auf sie machte [3]; selbst der gewaltthätige Cencius beugte sich vor dem Papste [4].

Größere Gefahren für die Sicherheit des Patrimoniums fürchtete Gregor von Seiten der Normannen [5]. Die erste Verbindung Gregors nach seiner Erhebung mit dem Herzoge Robert Guiscard war eigenthümlicher Art [6]. Ein falsches Gerücht von dem Tode Roberts veranlaßte den Papst, eine Gesandtschaft an die vermeintliche Wittwe zu schicken und ihr brieflich das Beileid der römischen Kirche und zugleich die Versicherungen des päpstlichen Wohlwollens für des Herzogs Sohn und Erben auszudrücken; letzterer solle nach Rom kommen, um sich mit den Besitzungen des Vaters belehnen zu lassen. Der Herzog, in dessen Hände der Brief kam, dankte dem Papste für die freundlichen Gesinnungen und erneuerte das Versprechen der Treue. Indessen hielt der Papst wohl aus den oben angedeuteten Befürchtungen seine persönliche Gegenwart unter den Normannen für nothwendig. Er lud Robert zu

---

1) Reg. I, 11, p. 21. — 2) Wido Ferrarensis De schismate Hildebrandi bei Pertz SS. XII, 155. — 3) Reg. I, 10. p. 20. — 4) Paulus Bernriedensis Vita Gregorii c. 46. bei Watterich I, 499. — 5) Reg. I, 25. ad Herembaldum Mediol. p. 42: Nam Normanni, qui ad confusionem et periculum reipublicae unum fieri meditabantur, in pertubatione, in qua eos invenimus, nimis obstinate perseverant, nullo modo nisi nobis volentibus pacem habituri. — 6) Das Verhältniß Gregors zu den Normannen bespricht nur Amatus (Aimé) in der L'ystoire de li Normant (ed. Champollion-Figeac Paris 1835. Vgl. Giesebrecht Deutsche Kaisergeschichte II, 570) ausführlich. Den darauf bezüglichen Passus bei Watterich I. 357 u. ff.

einer Zusammenkunft nach San Germano ein und begab sich Ende Juli nach dem Kloster Monte Cassino, in dessen Nähe San Germano liegt. Robert harrte in Rapella den weiteren Weisungen des Papstes. Der Papst aber, vielleicht besorgt um die eigene Sicherheit verließ Monte Cassino und traf in Benevent ein. Dorthin folgte nun auch Robert in Begleitung des Abtes Desiderius von Monte Cassino. Robert lagerte mit seinen Mannen vor der Stadt; der Papst lud ihn ein, in die Stadt zu kommen; Robert weigerte sich aus Mißtrauen gegen die Beneventaner. So ward die Zusammenkunft vereitelt; Robert verließ unmuthig Benevent. Um so mehr hatte der Papst Grund, die anderen Normannenfürsten sich verbindlich und zu Freunden zu machen. Am 12. August schloß er einen Vertrag mit dem Fürsten Landulf von Benevent, kraft dessen sich letzterer bei Verlust seiner Würde verpflichtete, der römischen Kirche die Treue zu wahren [1]). Am Anfang des Septembers finden wir den Papst in Capua, wo er bis Mitte November verweilte. Der Normannenfürst Richard von Capua leistete ihm am 14. September den Lehnseid [2]). Ebenso verpflichtete er den Fürsten Gisulf von Salerno, den er schon früher nach Rom eingeladen hatte, zum Dienste der Römischen Kirche [3]). Dadurch hatte er den etwaigen Gelüsten Roberts gegenüber, auf Kosten des Patrimoniums seine Herrschaft auszudehnen, ein mächtiges Gegengewicht geschaffen.

4. † Bald nach der Erhebung auf den Stuhl Petri wandte Gregor VII. seine Aufmerksamkeit Spanien zu, das der Hülfeleistung Roms in politischer wie in kirchlicher Hinsicht bedurfte. Das christliche Spanien zerfiel zur Zeit der Stuhlbesteigung Gregors in die Königreiche Castilien (Leon und Galizien), Navarra und Aragonien und die Mark Barcellona. Ueber Castilien herrschte seit 1072 Alfons VI., über Aragonien seit 1063 Sancho I. Ramirez; über Navarra Sancho, nach dessen Ermordung (1076) die Könige von Castilien und Aragonien sich in das Königreich Navarra theilten; in Barcellona gebot Ramon Berenguer (I.) der Aeltere [4]). Der übrige Theil Spaniens stand noch unter der Botmäßigkeit der Mauern. Der Kampf gegen diese Feinde des christlichen Namens war die Aufgabe der christlichen Fürsten Spaniens, welcher sie sich mit ebensoviel Heldenmuth als glücklichem Erfolge unterzogen. Der Ruhm und die Erfolge ihrer Unternehmungen weckte den Thatendurst des kriegerischen westfränkischen Adels und der Gedanke, gegen die Feinde Christi zu streiten, führte Schaaren fränkischer Krieger über die Pyrenäen.

[Schon während der letzten Regierungsjahre des Papstes Alexander II. hatte der mächtige Graf Ebulo von Rouci und Reims, ein Verwandter des Königs von Aragonien, einen Kreuzzug nach Spanien vorbereitet und mit dem Papste durch den Abt Hugo von Cluny einen Vertrag in Betreff der spanischen Eroberungen geschlossen. Der Zug verzögerte sich bis nach der Stuhlbesteigung Gregors, der durch den Legaten Girald sowohl den Grafen Ebulo wie auch die andern fürstlichen Theilnehmer von neuem auf den Vertrag verpflichtete. Der Hauptinhalt dieses Vertrages geht aus einem Schreiben hervor, welches Gregor am 30. April 1073 an die Fürsten, welche den Zug nach Spanien unternehmen wollten, richtete [5]). Der Papst betrachtet es darin als eine unbestreitbare Thatsache, daß Spanien von Alters her dem apostolischen Stuhle gehört habe; dieses Recht sei in Folge der Besitznahme Spaniens durch die Ungläubigen nicht verloren gegangen.] „Denn was ein=

1) Der Vertrag Reg. I, 18a p. 32. — 2) Reg. I, 21a p. 36. — 3) Amatus bei Watterich II, 358. Reg. I, 2. p. 11. — 4) Man vergl. Gfrörer IV, 315 u. flgd. Schäfer Geschichte von Spanien Bd. II. S. 247 u. flgd. Hmbrg 1844. — 5) Reg. I, 6. p. 14.

mal durch Gott in den Besitz der Kirche auf gerechte Weise gekommen ist, das kann ihr, so lange es besteht, wohl bezüglich der Nutzung im Laufe der Zeit ohne rechtmäßiges Zugeständniß entrissen werden, nicht aber bezüglich des Rechtes [1]). Dieses Zugeständniß hat nun der Graf Ebulo von Rouci, euch wohlbekannt, der zur Ehren des h. Petrus in jenes Land ziehen und es den Händen der Heiden entreißen will, vom apostolischen Stuhle in der Art erlangt, daß er den Theil, aus welchem er selbst und mit fremder Hülfe die Heiden vertreibe, unter der Bedingung des zwischen uns geschlossenen Vertrages als vom h. Petrus übertragen in Besitz nehme". „Wenn Einige von euch", heißt es weiter, „getrennt von Jenem, mit ihrem eignen Heere in dieses Land zu ziehen sich rüsten, so ziemt es sich, daß sie sich aus Frömmigkeit den so gerechten Grund des Kriegszuges vorführen, indem sie jetzt fest geloben und aufrichtig beschließen, nach Eroberung des Landes dem h. Petrus nicht dasselbe Unrecht zu thun, wie die gegenwärtigen ungläubigen Besitzer. Denn ihr sollt wissen, daß wir uns, falls ihr mit jenem Reiche ohne billige Wahrung der Rechte des h. Petrus verfahren wollet, eher euch entgegenstellen und durch apostolische Autorität den Zug verhindern würden, als daß die heilige und allgemeine Mutter, die Kirche, durch ihre Kinder ebenso, wie durch ihre Feinde leide und nicht bloß durch den Verlust ihres Besitzes, sondern auch durch den ihrer Kinder verwundet werde. Deshalb senden wir den geliebten Sohn Hugo, Cardinalpriester der h. römischen Kirche, dorthin; er wird nach unserem Auftrage unsere Rathschläge und Bestimmungen umfassender und genauer erörtern und anordnen".

† Gregor betrachtete demnach Spanien als eine unter der Ober- und Schutzherrlichkeit des römischen Stuhles stehendes Land. Daher beruft er sich in einem Schreiben an die Fürsten Spaniens auf alte Verträge (antiquae constitutiones), kraft welcher Spanien dem h. Petrus übergeben worden sei [2]).

Der Cardinal Hugo, welcher dem Grafen Ebulo als päpstlicher Legat zur Seite gegeben wurde, war Hugo der Weiße (Candidus, Blancus), der schon unter Alexander II. nach Spanien gesendet wurde. Der h. Gregor schickte ihn nach Frankreich und von da mit dem Grafen von Rouci nach Spanien, um über die Ausführung des Vertrages zu wachen und die Irrthümer der dortigen Christen zu beseitigen. Man ersieht dies aus dem bereits angezogenen Briefe an Girald, Bischof von Ostia, und an Regimbald, Subdiakon der römischen Kirche, beide Legaten in Frankreich [3]). Der Papst bittet sie, den Cardinal Hugo mit dem h. Hugo, dem Abte von Cluny, zu versöhnen und den Abt um einige Mönche zur Begleitung des Cardinals für seine Gesandtschaft nach Spanien zu bitten. Der Grund der Mißstimmungen des h. Abtes Hugo und seiner Congregation gegen den Cardinal Hugo war die Theilnahme des Letzteren an dem Schisma des Gegenpapstes Cadalus; aber er hatte seinen Fehler erkannt und gut gemacht; er nahm alle Ansichten des h. Gregor an, und dieser schrieb seine Verirrung weniger ihm selbst als

1) Reg. I, 7. p. 16. — 2) Reg. IV, 28. p. 286 (28. Juni 1077). Von derartigen Verträgen existiren weder Documente noch Nachrichten. Gfrörer (IV, S. 468 u. flgd.) sucht nachzuweisen, daß der fragliche Vertrag nur in die Zeit des Papstes Gregor I. (570—604) oder seines nächsten Vorgängers Pelagius, also etwa in die Zeit der Bekehrung der Westgothen zur römisch-katholischen Lehre fallen könne. Anerkannt wurde das Schutzverhältniß zuerst von dem Könige Sancho Ramirez von Aragonien, welcher dem Papste jährlich 500 Goldstücke Lehnszins zahlte, wie aus einem Briefe des Königs Peter von Aragonien, des Sohnes Sanchos, an Papst Urban II. hervorgeht. (Pagi Critic. ad an. 1074 p. 255 ed. Colon. Allobrog. 1727.) — 3) Reg. I, 6.

der Verführung Anderer zu. Wir werden später sehen, wie der Cardinal Hugo diese vertrauende Milde des heiligen Papstes vergalt [1]).

† Seit der Eroberung Spaniens durch die Muhamedaner war der Zusammenhang der bedrängten spanischen Kirche mit Rom gänzlich gelockert. Erst seit der Mitte des 11. Jahrhunderts beginnen die Päpste, unterstützt von der Congregation von Cluny, ihren bestimmenden Einfluß wiederum geltend zu machen. Sie stießen auf Widerspruch; Papst Leo IX. excommunicirte sogar auf der Synode zu Reims 1049 den Bischof von San Jago di Compostella, weil er sich den Titel eines »Apostolicus« anmaßte und, wie es scheint, eine Art Landespapat zu gründen versuchte; indessen glückte es der Energie und der Klugheit Gregors, auch die spanische Kirche an den Wohlthaten seines Reformwerkes theilnehmen zu lassen. Bald nach Gregors Erhebung finden wir den päpstlichen Legaten Girald von Ostia in Spanien. Ob die Synode, von welcher Gregor in einem Schreiben an denselben redet, auf fränkischem oder spanischem Gebiete gehalten worden sei, ist ungewiß; sicher aber ist, daß Girald eine reformatorische Thätigkeit in Spanien entwickelte, welche Gregor wegen ihrer Schroffheit tadelte [2]).

† Insbesondere lag dem Papste die Abschaffung der in Spanien gebräuchlichen gothisch-lateinischen oder mozarabischen Liturgie und die Einführung der römischen am Herzen. Die mozarabische Liturgie widersprach zwar der Orthodoxie nicht; aber sie stand der engen Verbindung, in welche Gregor die spanische Kirche mit der römischen zu bringen strebte, entgegen [3]).

† In Aragonien war der König Sancho Ramirez bereits früher den Wünschen des Papstes Alexander II. bezüglich der Liturgie entgegengekommen und zeigte sich überhaupt für die kirchlichen Reformpläne zugänglich. Der Mittelpunkt der kirchlichen Reform war das Kloster San Juan de la Pena [4]), in welchem das Ordensleben durch den Einfluß Clunys einen neuen Aufschwung genommen hatte. Die Bedeutung dieses Klosters für die kirchliche Erneuerung ist um so höher anzuschlagen, als kraft eines vom Könige bestätigten Synodalbeschlusses von San Juan de la Rocca [5]) die Aragonesischen Bischöfe nur aus der Zahl der Mönche des genannten Klosters gewählt werden sollten. Gregor VII. sprach deshalb dem Könige Sancho Ramirez seine Anerkennung wegen der Bemühungen für die Einführung der römischen Liturgie aus und macht ihm Hoffnung, daß er unter dem Schutze des h. Petrus, gegen welchen er Treue bewähre, über seine Gegner siegen werde [6]).

Im folgenden Jahre ordnete der Papst eine andere kirchliche Angelegenheit Aragoniens. Der Bischof Sancho kam nach Rom, weil er seiner Kränklichkeit wegen abdanken wollte. Er schlug dem Papste zwei Priester vor, die er zur Nachfolge geeignet hielt. Der Papst zog über Beide Erkundigungen ein und fand ihr Leben ganz lobenswerth, aber sie stammten nicht aus einer rechtmäßigen Ehe. Nachdem der Papst den Rath der Cardinäle darüber eingeholt hatte, glaubte er, keinen von Beiden zum Bisthume zulassen zu dürfen. Er schlug indeß folgendes Mittel vor: Der Bischof Sancho solle nach Aragonien zurückkehren, von den anderen Bischöfen der Provinz die

1) † Ueber den Erfolg des Zuges Ebulos nach Spanien, welcher nach dem Zeugnisse des Abtes Suger von St. Denis (Vita Ludovici VI, Philippi I, filii bei Bouquet Recueil des historiens des Gaules et de la France XII, 14) wirklich stattfand, geben weder spanische noch fränkische Quellen Aufschluß. — 2) Reg. I, 16. p. 28. — 3) Florez España sagrada tom. III. p. 192 u. flgd. Hefele, Der Cardinal Ximenes. Tüb. 1857 S. 150 u. flgd. — 4) Vgl. Vincente de la Fuente Historia eccl. de España t. II, p. 201, Barcelona 1855. — 5) Ueber die Zeit der Synode s. Hefele Conciliengesch. IV, 784. — 6) Reg. I, 63. p. 82 (20. März 1074).

Weihen vollziehen lassen und einen Geistlichen wählen, der fähig sei, während seiner Krankheit die Diöcese zu verwalten. Wenn der Bischof Sancho nach Verlauf eines Jahres seine Gesundheit wiedererlange, solle er die Verwaltung selbst wieder übernehmen. Wenn aber im Gegentheil seine Krankheit bedenklicher würde, so solle man kanonisch zur Wahl eines Coadjutors schreiten und das Dekret nach Rom schicken, wo man sofort eine entsprechende Antwort geben werde [1]).

† 5. Größere Schwierigkeiten standen dem Reformwerke in der kirchlichen Disciplin und Liturgie im Reiche Alfons VI. entgegen. König Alfons, welcher demselben zuerst keineswegs feindlich gegenüber stand, schrieb schon 1070 dem Abte Hugo von Cluny, daß die versuchte Einführung der römischen Liturgie Aufregung verursache [2]). Unter diesen Verhältnissen mußte das rücksichtslose Verfahren des Legaten Girald, der vor Beginn des Pontificates Gregor VII. nach Spanien gekommen war, der Sache noch nachtheiliger sein; doch versprachen spanische Bischöfe, welche einer römische Synode im Frühjahre 1074 beiwohnten, dem Papste die Einführung der römischen Liturgie [3]). Gregor selbst ermunterte den König Alfons VI. von Castilien und den König Sancho [4]) in einem Schreiben, das die alte liturgische Einheit zwischen Spanien und Rom hervorhob, zu gleichem Vorgehen.

Unter den spanischen Bischöfen, welche an der römischen Synode Theil genommen hatten, befand sich auch der Bischof Paulus Munio. Der päpstliche Legat Girald hatte ihn excommunicirt, weil er sich neben dem schon ordinirten Bischof Simeon zum Bischof von Oca hatte weihen lassen. Gregor bestätigte diese Excommunication [5]). Der Bischof begab sich indessen nach Rom, und es gelang ihm, sich so zu rechtfertigen, daß der Papst ihn wiederum in die Kirchengemeinschaft aufnahm und dem König Alfons auftrug, ihn auf seinen Stuhl zu restituiren. Munio blieb Titular-Bischof von Oca. Simeon aber wurde Bischof von Burgos, wohin der Stuhl von Oca verlegt wurde. In Burgos entwickelte Simeon eine rege Thätigkeit in der Einführung der römischen Liturgie.

Es fehlte ihm nicht an Gegnern, welche sich der Abschaffung der gothischen Liturgie widersetzten und selbst vorgaben, daß sie von dem Papste günstige Zuschriften erhalten hätten. Simeon wandte sich an Gregor VII., welcher den Bischof wegen seiner Ergebenheit an den römischen Stuhl belobte und die Aussagen seiner Gegner Lügen strafte. „Sorge also", schließt das Schreiben, „daß der römische Ordo in ganz Spanien, Gallizien, und wohin immer dein Einfluß reicht, in allen Stücken genauer beobachtet werde [6]).

---

1) Reg. II, 50. p. 165. — 2) Bei Aguirre Collect. concil. Hisp. III, 243. Romae 1693. — 3) Reg. I, 83. p. 104. — 4) Reg. I, 64. p. 83. (19. März 1074). — 5) Reg. I, 64. p. 83. I, 83. p. 104. Den Grund der Excommunication Munios gibt Gregor mit den Worten an: „qui super Symeonem venerabilem fratrem nostrum Ocensem ordinatus erat". Die Erklärung Dambergers (Synchronistische Geschichte des Mittelalters VI, 1079), daß Munio simonistisch ordinirt sei, ist zu gesucht, als daß man ihr beipflichten könnte. Florez (España sagrada XXVI, 158) liest für „super" — per, offenbar nur um die Schwierigkeit zu heben. Die Sache scheint so zu liegen: Bischof Simeon war bereits ordinirt, eine Faction wählte Munio und ordinirte ihn; der Streit ward beigelegt, indem der Bischof Simeon von Oca 1075 auf den neuerrichteten Stuhl von Burgos transferirt wurde und Munio Bischof von Oca blieb. Er findet sich als episcopus Aucensis im Jahre 1079 erwähnt. Da nun auch der Stuhl von Oca nach Burgos transferirt worden war, wird man dem Bischof Munio wahrscheinlich nur den Titel gelassen haben. — 6) Reg. III, 18. p. 233.

Auch König Alfons nahm sich nun der Angelegenheit ernstlich an; auf einer Versammlung zu Burgos (1077) sollte entschieden werden, welche Liturgie fortan in den spanischen Kirchen herrschen solle. Da man sich nicht einigen konnte, rief man Gottes Urtheil in einen Zweikampf an. Am Palmsonntage des genannten Jahres fand der Zweikampf statt; für den römischen Ritus trat ein Ritter aus Toledo in die Schranken; für den gothischen ein Castilier; letzterer siegte [1])! Doch der König stand von seinem Vorhaben nicht ab; er bat den Papst wiederum um Absendung eines Legaten. Gregor sandte 1078 den Cardinal Richard, dessen Bemühungen von gutem Erfolge gekrönt waren [2]). Denn die spanischen Chronisten bemerken zum Jahre 1078, daß die »lex Romana« nach Spanien kam [3]).

Im folgenden Jahre sandte Gregor den Cardinal Richard zum zweitenmale nach Spanien. In dem Schreiben, das ihn dem Könige Alfons VI. empfiehlt, ermahnt der Papst den König, auf dem betretenen Wege der Reformen fortzuschreiten, und sendet ihm, wie einst Gregor der Große dem Könige Reccared (599), einen kleinen goldenen Schlüssel, der durch die Ketten des h. Petrus geweiht war [4]). Die Gesinnung des Königs hatte sich aber inzwischen geändert; der päpstliche Legat ward schlecht empfangen; die bisherigen Erfolge der vereinten Bemühungen des Papstes und des Königs schienen in Frage gestellt zu sein. Das war das Werk eines Cluniacensermönches, Namens Robert, und eines Weibes, mit welchem der König in verbotenem Umgang lebte.

Robert war von dem Abte von Cluny nach Spanien gesandt und stand dem Kloster von Sahagun als Abt vor. Vom Könige hoch geehrt, erfreute er sich des größten Einflußes [5]). Dieser Mann, dessen Gefährlichkeit nach seinem hohen Einfluß zu bemessen ist, arbeitete nun dem päpstlichen Legaten entgegen und brachte auch den König in eine schiefe Stellung zu dem apostolischen Stuhle. Nach den Briefen des Papstes an den Abt Hugo von Cluny und den König Alfons [6]), in welchen sich die Berichte des Legaten Richard wiederspiegeln, hatte sich Robert — wohl in der Ritusfrage — gegen den apostolischen Stuhl aufgelehnt und, wie Gregor schreibt, „hundert tausend Menschen, welche durch seine Mühe auf den Weg der Wahrheit zurückzukehren begannen, in den alten Irrthum" zurückgeführt. Das Ansehen des Mannes und die Abneigung des Volkes gegen den römischen Ritus gaben der Opposition eine Stärke und Ausdehnung, welche Gregor mit Recht als eine „große Gefahr für die spanische Kirche" bezeichnete. Der Cluniacenser-Mönch hatte weiterhin seine Hand bei der Verbindung des Königs mit einer Verwandten seiner Frau im Spiele. Es handelte sich, wie es scheint, um ein Kebsweib, welches zugleich in verwandtschaftlichen Beziehungen zur rechtmäßigen Gemahlin stand [7]). Das Zugeständniß dieser kirchlich verpönten Verbindung scheint der

---

1) Chronicon Burgense ad a. 1079 bei Florez, XXIII, 309. — 2) Reg. V, 21 (Hugoni abbati Cluniacensi) p. 317. — 3) Chronicon Burgense a. a. O. „Intravit Romana lex in Hispania" Gfrörer (IV, 480) verlegt diese Thatsache in das Jahr 1083 u. 1084. — 4) Reg. VII, 6. p. 385. — 5) Vgl. das Schreiben des Königs Alfons VI. an den Abt Hugo von Cluny (Aguirre III, 243): „Robertum, quem super omnes monachos teneo excellentiorem et chariorem vestrumque ex intimo corde fidelissimum confratrem, scientem qualiter tuus amor factus est mihi velut ignis tota die et nocte ardens in corde meo; unde si omnia mihi dedisses, quae in mundo habere potes, puto, nihil esse ad comparationem illius boni, quod causa mei particulam tui gregis, quam spirituali fovisti manu, in nostris partibus misisti". — 6) Reg. VIII, 2. 3. p. 428. 430. — 7) Die Worte Gregors (Reg. VIII, 3): illicitum connubium, quod cum uxoris tuae consanguinea inisti, penitus respue, lassen die Deutung nicht zu,

Preis gewesen zu sein, um welchen Robert die Unterstützung seiner gegen Rom gerichteten Pläne erkaufte. Um so energischer glaubte Gregor einschreiten zu müssen; es galt den Einfluß des römischen Stuhls, das begonnene Reformwerk und das kirchliche Eherecht, dessen schnöde Verletzung früher so verhängnißvoll für Spaniens Geschicke gewesen war, zu retten. Gregor befahl deshalb dem Abt Hugo von Cluny, den Abt Robert abzurufen und zu bestrafen, und bat ihn, den König zur Umkehr zu mahnen und ihm anzudrohen, daß der Papst ihn, falls die Mahnungen vergeblich seien, excommuniciren und alle treuen Mannen des h. Petrus in Spanien gegen ihn aufrufen würde. Wenn er aber bei diesen keine Unterstützung fände, so würde er sogar selbst nach Spanien kommen. In eindringlicher Weise ermahnt der Papst den König, die schlechten Rathgeber, vor allen den „Pseudo-Mönch" Robert zu entfernen, das unerlaubte Concubinat zu lösen, dem Legaten willfährig zu sein und ihn selbst sowie die ganze Kirche durch vollständige Besserung zu erfreuen.

Der Cardinal Richard, kurz vorher zum Abte des Klosters zum heil. Victor in Marseille ernannt, kam nun noch im Jahre 1080 zum drittenmale nach Spanien [1]). Seine Mission war erfolgreich; auf einer Synode zu Burgos [2]) wurde die Annahme des römischen Ritus bestätigt und das kirchliche Cölibatsgesetz von neuem eingeschärft. Der König unterwarf sich dem Willen des Papstes und sandte zur Bezeigung seines Gehorsams dem Papste ein der Würde des Gebers wie des Empfängers angemessenes Geschenk nach Rom. Das Schreiben, welches der Papst 1081 an den König richtete, drückt die Freude über die Sinnesänderung des Königs und über die Annahme des römischen Ritus aus. Der Papst verwahrt sich auch außerdem gegen gewisse Verdächtigungen seiner Handlungsweise, dankt für die Geschenke und schließt mit einem Segen, der dem Könige Lossprechung von der Sünde und seinen Waffen Sieg über die Feinde verleihen soll [3]).

Der König hatte bereits für Toledo, das allerdings noch unter sarazenischer Herrschaft stand, einen Erzbischof wählen lassen; der Papst lehnte ihn ab wegen Mangel an den nöthigen Kenntnissen und trug dem Könige auf, unter Leitung des Legaten Richard einen andern Mann zu wählen, „dessen Frömmigkeit und Gelehrsamkeit der Kirche und dem Reiche zur Zierde und zum Heile gereiche". Zu dieser Würde ward nach der Eroberung von Toledo (1085) der Abt Bernhard von Sahagun erhoben, der nach Roberts Vertreibung nach Spanien gekommen war und dem Kloster von Sahagun vorstand, das der König Alfons unter den besondern Schutz des Papstes gestellt hatte [4]).

Im Jahre 1077 beauftragte Papst Gregor den Bischof Amatus von Oleron und den Abt des Klosters des h. Pontius (in Südgallien) Frotard als päpstliche Legaten mit der Regelung kirchlicher Angelegenheiten. Er empfahl sie in einem Schreiben den Fürsten Spaniens, die er zugleich zur Treue gegen den apostolischen Stuhl und zu einer christlichen Regierung ermahnt [5]). In einem anderen empfiehlt er den Legaten den Bewohnern von Gallia Narbonensis, Guasconiens und Spaniens [6]). Bischof Amatus hielt 1078 eine Synode zu

---

daß Gregor die Scheidung von Agnes, seiner Gemahlin, der Tochter Wilhelms von Poitiers, forderte. Die Scheidung fand zwar später statt; aber diese Angelegenheit steht damit nicht in Verbindnng. Nach dem Chronicon des Pelagius Ovetensis (Florez, XIV, 474) war Alfons der Unsitte, neben der rechtmäßigen Frau Concubinen zu halten nicht fremd; über die gesetzlichen Concubinate s. Schäfer II, 440. — — 1) Reg. VIII, 4. p.432. — 2) Mansi XX, 514. Ueber die Zeit der Synode vgl. Pagi ad a. 1080. 11. 12. p. 275. — 3) Reg. VIII. 125 (IX, 2) p. 470. — 4) Jaffé Regesta pontificum No. 3967. — 5) Reg. IV, 28. p. 283. — 6) Ep. coll. 21. p. 547.

Gerundum (Gerona), an welcher sich acht Bischöfe der Kirchenprovinz Narbonne, zu welcher das südwestliche Spanien noch gehörte, betheiligten. Die dreizehn Canones der Synode sind vorzüglich gegen den Concubinat der Geistlichen und gegen die Simonie gerichtet[1]).

Der Markgraf Raimon Berenguer I., in dessen Gebiete Gerona liegt, starb 1076. Er hinterließ zwei Söhne, Berenguer Raimon und Raimon Berenguer II. Die Brüder theilten sich in das Erbe; bald aber brachen Streitigkeiten zwischen ihnen aus[2]), die den Papst um so mehr betrübten, als die Sarazenen daraus Nutzen ziehen konnten. Er beauftragte deshalb den Bischof Berengar von Gerona[3]), in Verbindung mit den vornehmsten und frömmsten Personen den Frieden oder wenigstens einen Waffenstillstand zwischen den feindlichen Brüdern herzustellen. Demjenigen, der in dieser Feindseligkeit verharren würde, droht er mit der Excommunikation, verspricht dagegen dem, der sich friedlich zeige, den Schutz des heiligen Petrus, um zu seinem väterlichen Erbe zu gelangen. Die päpstlichen Mahnungen fruchteten; die Brüder schlossen 1080 einen Vergleich, nach welchem sie die Regierung gemeinschaftlich führen sollten. Raimon Berenguer II. wurde indessen 1082 ermordet[4]).

Wenn man schließlich die Briefe und das Verfahren Gregor's in Bezug auf Spanien prüft, wird man finden, daß er das spanische Volk einig unter sich und einig mit der römischen Kirche, als dem Centrum der Christenheit, zu erhalten bemüht war, um dasselbe mehr und mehr im Glauben und in der christlichen Sitte zu befestigen und ihm so die Kraft zu geben, die antichristliche Herrschaft Mahomed's aus dem Lande zu vertreiben. Wir glauben, daß dies heute ebenso wie damals das einzige Mittel ist, den Völkern und der gesammten Menschheit wahrhaft Gutes zu erweisen.

6. † Die Kirche Afrikas, aus welcher so viele heilige und erleuchtete Männer hervorgegangen waren, hatte durch die Verwüstungen der Vandalen ihre Kraft und Bedeutung eingebüßt. Das Unglück vollendeten die Muhamedaner, welche sich seit 693 der afrikanischen Küstenländer bemächtigten und der byzantinischen Herrschaft für immer ein Ende machten. Aber die Kirche war nicht vollständig vernichtet; trotz der Verfolgungen und Bedrückungen erhielt sich der katholische Glaube unter einer kleinen Schaar von Christen, die ihren kirchlichen Mittelpunkt in dem Erzbischof von Carthago (Tunis) fanden, dem einstigen Primas der afrikanischen Kirche[5]). Wiederholt trat die afrikanische Kirche in Verbindung mit Rom und legte dadurch Zeugniß ab von der ununterbrochenen Fortdauer der Lehre von dem Primate der Nachfolger des h. Petrus. Der römische Abt Leo konnte der anti-römischen Partei Gerberts, welche auf der Synode von Reims (791) den Primat des Papstes über die orientalischen, spanischen und afrikanischen Kirchen leugneten, unter Anderem auch die Thatsache entgegenhalten, daß der Clerus und das Volk von Carthago an den Papst Benedict VII. (975—983) einen afrikanischen Priester, Namens Jacob mit der Bitte sandten, denselben zum Bischofe zu weihen. „Wir bitten Euere Heiligkeit", heißt es in dem Schreiben, „daß ihr der unglücklichen und verwaiseten afrikanischen Stadt zu Hülfe kommet, die so verödet ist, daß in ihr, die einst die Metropole war, kaum Priester zu finden sind. Und so wie unsere Vorfahren zu euren Vorgängern

---

1) Mansi XX, 518. 622. — 2) S. Schäfer II, 302. — 3) Reg. IV, 16 p. 348 (2. Januar 1079). — 4) S. Gfrörer IV, 335. — 5) Vgl. Gfrörer IV, 567 u. flgd.

ihre Zuflucht nahmen, so wenden wir uns auch, gering an Zahl und unwürdig hülfeflehend an euch". Der Papst weihte den Priester Jakobus zum Bischof [1]). Wenige Jahre später treffen wir einen Bischof Blindwarmund von Hippo auf der von Gregor V. 967 gehaltenen Synode zu Pavia [2]). Papst Leo IX. schlichtete im Jahr 1053 die Streitigkeiten, welche durch die Anmaßungen des Bischofs von Gummitana gegen seinen Metropoliten, den Erzbischof von Carthago, entstanden waren, und beklagt zugleich, daß dort, wo vordem hunderte von Bischöfen waren, jetzt kaum fünf zu finden seien [3]).

[Die christlichen Gemeinden lagen hauptsächlich in Afrikiah (Africa proconsularis) und zum Theil in Magreb al Ausath (Numidia) und Mauretania sitifensis. Die Zeiriden sowohl wie ihre Seitenlinie die Hammadiden duldeten wohl aus politischen Gründen die christlichen Gemeinden und ihren Verkehr mit dem römischen Stuhle. Unter dem Hammadiden Ennaser trat auch Gregor mit der afrikanischen Kirche in Verbindung.] Carthago (Tunis) besaß einen trefflichen Erzbischof, Cyriacus. Ein Theil seiner Geistlichkeit und des Volkes verklagte ihn bei der muselmännischen Obrigkeit; der Grund der Anklage war die Weigerung des Bischofs, einigen Personen, die er für unwürdig erachtete, die Weihen zu ertheilen. Auf diese sonderbare Anklage hin wurde der Erzbischof behandelt wie ein Dieb, seiner Kleider beraubt und mit Ruthen geschlagen. Gregor, welcher diese betrübende Nachricht im ersten Jahre seines Pontifikates erhalten hatte, schrieb sogleich einen Brief an den Clerus und das Volk von Carthago [4]) und ermahnte sie, um des Leidens und Sterbens Jesu Christi willen, nach seinem Beispiele und aus Liebe zu ihm, alle Unbilden von den Sarazenen zu ertragen, ganz besonders aber jede Spaltung und Feindseligkeit unter sich selbst zu verbannen. Hierauf wirft er ihnen ihr Betragen gegen den Erzbischof vor, welcher ihnen doch als ein zweiter Christus gelten sollte. Er mahnt sie eindringlich, Buße zu thun, ihren Fehler gut zu machen, und droht ihnen im entgegengesetzten Falle mit dem Fluche des h. Petrus und dem seinigen. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Erzbischof und lobte die Standhaftigkeit, mit welcher er lieber verschiedene Qualen erdulden als die Canones verletzen wollte. Er ermuthigt ihn, nach dem Beispiele der Heiligen sich von den Trübsalen nicht niederdrücken zu lassen; denn die Leiden dieser Welt seien nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die ihrer wartet. Endlich fleht er zu Gott, er möge auf die Kirche Afrika's, die seit so langer Zeit bedrängt sei, gnädig herabsehen [5]).

[Der Emir Ennaser hatte an der Küste des mittelländischen Meeres eine neue Stadt, Bugia (Bedjaija) in dem römischen Mauretania sitifensis angelegt.] Diese Stadt wurde von einer großen Anzahl Christen bewohnt. Da Ennaser (Anazir) ihnen wohlwollte, wählten sie einen Priester, Namens Servandus zu ihrem Bischof; aber es war schwierig, ihm die bischöfliche Weihe ertheilen zu lassen; denn dazu waren drei Bischöfe nöthig, und in ganz Afrika war damals nur ein einziger, der von Carthago. Da half Ennaser. Er sandte den Priester Servandus mit einem äußerst achtungsvollen Schreiben und beträchtlichen Geschenken, worunter sich auch viele gefangene

---

1) Leonis abbatis et legati ad Hugonem et Robertum reges epistola bei Pertz Script. III, p. 689. — 2) Pertz a. a. O. p. 694. — 3) Harduin VI, I p. 949. — 4) Reg. I, 22. p. 37. — 5) Reg. I, 23 p. 39. † Gfrörer (a. a. O. S. 580) vermuthet, daß diese Gewaltthätigkeiten nicht von Ennaser, sondern von seinem in Tunis eingesetzten Befehlshaber Abdel-Hails, der sich unabhängig machen wollte, ausgegangen seien. Das sonstige Wohlwollen Ennasers gegen die Christen bestätigt diese Vermuthung.

Christen befanden, nach Rom zum Papste. Dieser bewilligte gern eine solche Bitte und weihte den Priester Servandus selbst zum Erzbischof. Ueberdies schrieb er dem Ennaser im Jahre 1076 folgenden Brief, [in welchem die Anknüpfungspunkte zwischen dem Christenthum und Muhamedanismus mit Geschick und Weisheit hervorgehoben werden]:

„Gregorius, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, wünscht dem Könige Anazir von Mauretania sitifensis in Afrika Heil und apostolischen Segen.

Deine Erlauchtheit (nobilitas tua) hat uns in diesem Jahre brieflich ersucht, den Priester Servandus nach christlichem Brauche zum Bischof zu weihen. Da die Bitte gerecht und gut erschien, beeilten wir uns dies zu thun. Du hast uns auch Geschenke zugesandt, Christen, die in eurer Gefangenschaft waren, aus Ehrfurcht gegen den h. Petrus, den Fürsten der Apostel, und aus Liebe zu uns freigelassen und die Befreiung anderer Gefangener versprochen. Diese gute Gesinnung hat Gott, der Schöpfer des Alls, ohne den wir nichts Gutes thun, ja nicht einmal denken können, deinem Herzen eingeflößt; er, der jeden Menschen, welcher in diese Welt kommt (Joh. 1, 9), erleuchtet, hat zu diesem Zwecke deinen Geist erhellt. Denn der allmächtige Gott, der alle Menschen selig machen (1 Timoth. 2, 4) und Niemanden untergehen lassen will, billigt in uns nichts mehr, als daß der Mensch nach der Selbstliebe den Nächsten liebt und Niemandem thut, was er selbst nicht zu erfahren wünscht (Matth. 7, 12). Diese Liebe nun schulden wir uns gegenseitig eher in besonderer Weise, als den übrigen Völkern, da wir, wenn auch in verschiedener Weise an einen Gott glauben und ihn bekennen, da wir ihn als den Schöpfer der Zeiten und Lenker dieser Welt täglich loben und verehren; denn „Er selbst ist", wie der Apostel sagt (Ephes. 2, 14), „unser Friede, der aus zweien Eins machte".

Dann spricht er von der Bewunderung, welche des Königs Handlungsweise bei dem römischen Volke, und insbesondere bei zweien seiner Freunde, Alberich und Cencius erregt habe, und empfiehlt ihm die Boten, welche letztere senden, um mit dem Könige freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Endlich schließt der Papst mit den passenden Worten: „Gott weiß, daß wir dich aufrichtig zu seiner Ehre lieben und dein Heil und deine Ehre in diesem und jenem Leben wünschen. Und auf daß Gott dich in den Schoß der Seligkeit des heiligsten Patriarchen Abraham nach einem langen Leben führe, darum bitten wir mit Herz und Mund" [1]).

Zugleich benachrichtigte der heilige Papst die Geistlichkeit und das Volk von Bugia, daß er ihnen den Mann ihrer Wahl geweiht habe und nun nach einer möglichst guten Unterweisung in den kanonischen Gesetzen zurückschicke. Er empfiehlt ihnen, ihren neuen Erzbischof mit liebevoller Ehrfurcht zu empfangen, ihm mit kindlicher Fügsamkeit zu gehorsamen und ein erbauliches Leben zu führen, um so die sarazenische Umgebung zu bekehren [2]). Da Afrika nur zwei Bischöfe besaß und drei nöthig waren, um einen vierten zu konsecriren, rieth der Papst den beiden Erzbischöfen von Bugia und Carthago, einen würdigen Mann zu erwählen und nach Rom zu senden, von wo er ihn nach vollzogener Weihe zurückschicken würde; auf diese Weise könnten sie dann selbst die bischöfliche Weihe kanonisch vollziehen und sich so Gehülfen in der übergroßen Arbeit, mit der sie beladen seien, schaffen [3]).

---

1) Reg. III, 21 p. 236. † Da Servandus zum Erzbischof geweiht worden war, hatte Afrika nunmehr zwei Metropolitanstühle, Carthago u. Bugia. — 2) Reg. III, 19. q. 234. — 3) Reg. III. 20. p. 235.

7. Zu dieser Zeit lebte Samuel von Marocco, (Marakasch) ein bekehrter Rabbiner, von welchem wir noch eine Controversschrift gegen die Juden besitzen. Er richtet sie an einen andern Juden, Namens Isaak, dessen Gelehrsamkeit er außerordentlich lobt, und welchem er seine Einwendungen in der Form von Zweifeln und Schwierigkeiten, die ihn mit Furcht und Unruhe erfüllten, darlegt. Die Schrift beginnt mit der Untersuchung der Frage, woher es komme, daß die Juden von Gott mit dieser schon 1000jährigen Gefangenschaft gestraft würden, während ihre Altväter, welche die Götzen angebetet, die Propheten getödtet und das Gesetz Gottes verworfen hätten, nur siebenzig Jahre in der babylonischen Gefangenschaft gezüchtigt worden seien, und findet den Grund in der Verwerfung Christi, dessen Messiaswürde sofort aus den Büchern des Alten Testamentes erwiesen wird. Alsdann bespricht sie die Vortrefflichkeit des christlichen Cultus im Gegensatz zu den nunmehr von Gott verworfenen jüdischen Gebräuchen und unterstützt die Mahnung zur Bekehrung schließlich sogar mit einigen Aussprüchen des Korans über Jesus und Maria [1]).

Ungefähr um dieselbe Zeit reiste der selige Samonas, Erzbischof von Gaza in Palästina, mit mehreren anderen Personen nach Emesa. Ein sehr verständiger und beredter Sarazene, mit Namen Achmed, gehörte auch zu dieser Gesellschaft. Er griff die Frage über die Sakramente, welche man aufgeworfen hatte, wiederum auf, wandte sich an den Bischof und sagte zu ihm: „Wie könnt ihr Priester die Christen so betrügen und sagen, das aus Mehl bereitete Brod sei der Leib Christi? Entweder täuschet ihr euch selbst, oder ihr täuschet die Anderen". „Du willst sagen", erwiderte der Bischof, „daß das Brod nicht der Leib Christi werde? Aber sage mir, hat dich denn deine Mutter in derselben Größe geboren, die du jetzt hast?" — „Nein", entgegnete der Sarazene. — „Wodurch bist du denn so groß geworden?" — „Durch die Nahrungsmittel". — „Das Brod ist also in dir verkörpert worden?" — „Nun ja, ich denke so." — „Aber auf welche Weise hat sich wohl das Brod in den Körper verwandelt?" — „Das weiß ich nicht", antwortete der Sarazene. Der Bischof erklärte ihm nun, wie die Nahrung, wenn sie in den Magen gelangt ist, dort flüssig und zu Blut wird, wie dieses in den Adern den ganzen Körper durchströmt, sich mit dessen einzelnen Theilen assimilirt, in den Knochen zu Knochen, in dem Marke zu Mark, in den Nerven zu Nerven wird. So erstarkt das Kind zum Manne, indem die Speise in den Körper und das Getränk in Blut verwandelt wird. Nachdem sich der Sarazene davon überzeugt hatte, fügte der Bischof hinzu: „Nun wohl, mit unserem Sakramente geschieht dasselbe. Der Priester setzt Brod und Wein auf den Altar und ruft Gott an; der h. Geist kommt auf die Opfergaben herab, und durch das Feuer seiner Gottheit wandelt er Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi, ebenso wie die Leber und der Magen die Speisen im menschlichen Körper umgestalten. Mußt du nicht zugeben, daß der Geist Gottes dasselbe thun könne, was deine Leber und dein Magen thun?" — Der Sarazene gab es gern zu.

Nachdem der Bischof Samonas als zweiten Vergleich den natürlichen Ursprung des Menschen angeführt und erklärt hatte, warum Christus uns

---

1) † Rabbi Samuelis Marochiani De adventu Messiae praeterito bei Migne Cursus patrolog. compl. t. 149, 335—367. Die lateinische Uebersetzung des arabischen Originales ist von dem spanischen Dominikaner Alphonsus Bonihominis. Der ersten Ausgabe in Sichards Antidotum contra haereses (Basil. 1528 fol.) folgten eine Anzahl anderer noch in demselben Jahrhundert. Der Migne'sche Text ist ein Abdruck aus der Bibliotheca patrum maxima Lugdunensis t. XVIII.

seinen Leib unter der Gestalt des Brodes gebe, fragt Achmed wieder: „Ist diese Communion und das Opfer des Leibes und Blutes Christi, welches die Priester darbringen, der wahre Leib und das wahre Blut Christi, oder nur ein Gleichniß, wie das Sühnopfer der Juden? „Gott wolle verhüten“, erwiderte der Bischof, „daß wir jemals sagen, diese Communion sei nur ein Gleichniß, bloßes Brod, ein Bild von dem Leibe Christi! Was wir empfangen, das ist wahrhaftig der göttliche Leib Christi, unser Gott, welcher Fleisch geworden und aus Maria, der immer jungfräulichen Gottesmutter, geboren worden ist. Sieh, das glauben und bekennen wir nach dem Worte Christi selbst. Denn beim letzten Abendmahle gab er das Brod seinen Jüngern und sprach: ‚Nehmet und esset, dies ist mein Leib‘, und ihnen den Kelch darreichend, sagte er: ‚Das ist mein Blut‘. Er sagte nicht: ‚Dies ist das Sinnbild meines Leibes und Blutes‘. — Der Erlöser sagte auch mehrmals: ‚Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben‘. Da also Christus selbst bezeugt, daß wir wahrhaftig sein Fleisch und Blut genießen, wie könnten wir daran noch zweifeln? Wir glauben ja an ihn, als an Gott und Gottes Sohn. Denn wenn er die Welt aus dem Nichts erschaffen, wenn sein Wort wahrhaft, lebendig, wirksam und allmächtig ist, und wenn er Alles machen kann, was er will, kann er dann nicht auch das Brod in seinen Leib und den mit Wasser gemischten Wein in sein eigenes Blut verwandeln?“

Nachdem der Bischof die andere Frage beantwortet hatte, warum uns Christus seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten von Brod und Wein und unter keiner anderen geben wollte, schloß der Sarazene: „Es ist augenscheinlich, daß du die Geheimnisse des christlichen Glaubens trefflich erklärt hast; aber man könnte einwenden: Wie, es ist nur ein Gott und ein Leib Christi, und nichtsdestoweniger wird er in unendlich viele Leiber und Theilchen zerlegt. Entstehen durch diese Theilungen mehrere Christi oder ein einziger? Und ist er in jedem Stückchen als derselbe und als ganz gegenwärtig?“ Der Bischof antwortete: „Durch sinnliche und materielle Dinge veranschaulichen wir das Uebersinnliche. Möge also Jeder dieses Gleichniß anhören und dessen Bedeutung verstehen. Ein Mensch nimmt einen Spiegel, wirft ihn zur Erde und bricht ihn in mehrere Stücke; in jedem Stücke aber erblickt er sein vollständiges Bild. Dieses Beispiel zeigt, daß in Fragmenten, in jedem einzelnen Theilchen, wann, wie oft und wo dieses auch immer gebrochen werden möge, der Leib Christi ganz und vollständig vorhanden sei. — Ein anderes Beispiel: Das Wort, von einem Menschen ausgesprochen, wird von dem Sprechenden selbst und von den Umstehenden gehört, und obgleich Viele da sind, vernehmen sie es doch nicht theilweise, sondern vollständig. So ist es mit dem Leibe Christi. Dieser hochheilige Leib, sitzend zur Rechten des Vaters, bleibt an sich selbst ganz; aber das geopferte und konsecrirte Brod, welches durch göttliche Macht und die Herabkunft des h. Geistes in den Leib Christi verwandelt worden, bleibt trotz der Theilung vollständig in jedem Stückchen, ebenso wie man das Wort eines Sprechenden nicht theilweise, sondern vollständig hört“. — Der Sarazene Achmed bewunderte diese Erklärungen, dankte dem Bischof und bezeugte, daß ihm nun keine Schwierigkeit mehr bliebe[1]).

Gregor VII. wahrte die Interessen der Kirche von Jerusalem selbst bis tief in die Mitte Galliens hinein. Einige Gläubige hatten der Kirche von Jerusalem eine Kirche des h. Grabes in einem Flecken, Novo-vicum oder

1) Disceptatio cum Achmede Saraceno super veritate corporis et sanguinis Christi in sacramento eucharistiae in Bibl. patr. max. t. XVIII.

Bourg-neuf (Neuvic [1]) genannt, zum Geschenk gemacht. Ein Herr, Boso mit Namen [2]), hatte sich ihrer bemächtigt und wurde deshalb von dem päpstlichen Legaten auf dem Concilium von [Poitiers 1078] excommunicirt. Der Papst selbst sandte einen Geistlichen, Simon, ab, um diese Kirche im Namen jener von Jerusalem zu verwalten, und schrieb an Boso [unter dem 28. Juni] 1079 einen Brief, um ihn zur Buße zu ermahnen, widrigenfalls er die vom Legaten gegen ihn ausgesprochene Exkommunication bestätigen würde [3]). [Ueber den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit ist nichts bekannt.]

8. † Die Kirche von Armenien war seit dem 6. Jahrhundert von der Einheit der römischen wie der griechischen Kirche getrennt; die verschiedenen Versuche, welche zur Herstellung einer Einigung zwischen Armenien und Constantinopel gemacht wurden, scheiterten theils an der Hartnäckigkeit, mit der die Armenier an der Verwerfung des Concils von Chalcedon festhielten, theils an den politischen Absichten, die man in Constantinopel mit der Union verband [4]). Die kirchlichen Beziehungen zwischen Constantinopel und Armenien hingen von den leitenden Personen und den politischen Bestrebungen ab. Nach dem Tode des Katholikos Katschik II. (1064) wurde nach einer durch den Kaiser Constantin VIII. Dukas verursachten längern Sedisvacanz Gregor III. Becajaser [5]) zum Katholikos ernannt, welcher nach einem vergeblichen Versuche, die Griechen zur armenischen Kirche zu bekehren, eine Gelegenheit benutzte, um mit Rom in Verbindung zu treten.

Ein armenischer Priester, Namens Johannes, war im Auftrage des Katholikos nach Rom gekommen, um sich über einen gewissen Machar zu beklagen, welcher, aus Armenien wegen seiner Irrthümer vertrieben, dieselben nun als armenische Lehre verbreitete. Der Priester Johannes versicherte den Papst, daß die Armenier nicht also dächten, und übergab ihm ein orthodoxes Glaubensbekenntniß. Da der Papst erfahren hatte, daß Machar sich in die Diözese Benevent geflüchtet, beauftragte er brieflich den Erzbischof Roffred von Benevent, im Verein mit einigen Bischöfen und dem Abte von Monte Cassino die Sache dieses Häretikers zu prüfen, und ihn sodann, falls er hartnäckig bleibe, gebrandmarkt aus der Diözese zu verbannen [6]). Indessen wollte er sich auch überzeugen, wie man in Armenien über die Glaubenswahrheiten dächte; er schrieb deshalb [7]) an den Katholikos und ersuchte ihn, ihm insbesondere zu berichten, ob es wahr sei, daß die Armenier beim h. Opfer kein Wasser in den Wein mischen, daß sie den h. Chrysam aus Butter, statt aus Balsam bereiten; daß sie dem Häresiarchen Dioskorus, der auf dem Conzil von Chalcedon verdammt und entsetzt worden sei, Ehre erweisen und beistimmen; endlich fragte er an, ob die Armenier die ersten vier allgemeinen Conzilien nach dem Beispiele Gregor's des Großen annehmen. Er ermahnt ihn, in dem Trisagion die Worte: „Der für uns gekreuzigt worden ist", wegzulassen, weil die anderen Kirchen des Orients und die von Rom es ebenso hielten; auch solle er fortfahren, im h. Meßopfer ungesäuertes Brod zu gebrauchen, ohne sich um die Vorwürfe, welche die Griechen ihm deshalb machen könnten, zu kümmern; denn das sei der Gebrauch der römischen Kirche, welche kraft des Vorzuges

---

1) † Flecken dieses Namens lagen in den Grafschaften Périgord u. La Marche. — 2) † Brial (Recueil des historiens, t. XIV, 636) hält diesen Boso für den nachmaligen Grafen Boso II. von La Marche. — 3) Reg. VI, 40. p. 378. — 4) † S. Pichler Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und dem Occident. II, 441 ff. — 5) † Le Quieu Oriens. christianius. t. I, 1396 Paris 1740. — 6) Reg. VII, 28. p. 421. — 7) Reg. VIII, 1. p. 423 (6. Juni 1080).

Petri immer die Mutter aller Kirchen gewesen ist und sein wird, und welcher nie ein Irrlehrer vorstand noch je vorstehen wird, gemäß jener Verheißung des Herrn: „Simon, ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht abnehme" (Luc. 22, 32). „Wiewohl wir", schreibt der Papst, „den Gebrauch des ungesäuerten Brodes gemäß dem Herrn mit unwiderleglichen Gründen vertheidigen, tadeln und verwerfen wir doch den Gebrauch des gesäuerten nicht, eingedenk der Worte des Apostels, daß den Reinen Alles rein sei". [Der Papst drückt den Wunsch aus, daß die Verbindung zwischen der römischen und armenischen Kirche durch öftere Briefe der letzteren lebendig erhalten werde. Dieser Wunsch scheint nicht erfüllt worden zu sein; erst die Kreuzzüge veranlaßten eine Union zwischen den Lateinern und Armeniern.]

9. Das constantinopolitanische Reich, im Osten von den Türken, im Westen von den Normannen Italiens angegriffen und innerlich durch fortwährende Revolutionen zerrüttet, arbeitete selbst an seinem Untergange mehr als die äußeren Feinde. Michael VII. Dukas (Parapinakes) war seit dem Jahre 1071 alleiniger Herr des Reiches[1]); sein Vorgänger Romanus IV. Diogenes war gestürzt und geblendet worden; er starb kurze Zeit nach seinem Falle. [Michael war ein unfähiger und schwacher Regent. Sein Lehrer war der gelehrte Michael Psellus, der aber seine Aufgabe so wenig verstand, daß er den Schüler mit grammatikalischen Spitzfindigkeiten und rhetorischen Deklamationen beschäftigte, statt ihn in die Leitung der Staatsgeschäfte einzuführen. So lange er die Staatsgeschäfte dem ausgezeichneten und sittenstrengen Erzbischofe und Metropoliten Johannes von Sida in Pamphilien überließ[2]), fühlte man die Unfähigkeit und die Schwäche des Kaisers minder. Als aber Johannes durch den aus der Verbannung zurückgerufenen Eunuchen Nicephorus oder Nicephoritzes verdrängt wurde und dieser herrschsüchtige, gewissenlose und habgierige Mensch den Kaiser leitete und beherrschte, wuchs die Unzufriedenheit am Hofe wie im Reiche.] Der Eunuch zwang selbst den Cäsar Johannes, des Kaisers Oheim, in die Verbannung zu gehen, und verwüstete das Land durch Raub und Gewaltthat. So kaufte er z. B. in Thracien den Ertrag aller Ernten auf und trieb allein Handel damit; er ließ sich den Scheffel Getreide, den er um ein Viertel verringert hatte, mit einem Goldstück bezahlen. Die Folge war eine schreckliche Hungersnoth, welche dem Kaiser Michael den Beinamen Parapinakes d. i. Scheffelbeschneider, erwarb[3]).

Unterdessen wurden die Grenzen des Reiches von den Türken verheert. Isaak Comnenus erhielt den Befehl, gegen sie zu ziehen; aber ein Corps von 400 fränkischen Abenteurern, von einem Offizier, Namens Ursel, befehligt, empörte sich, weil man einen ihrer Kameraden ohne die Zustimmung ihres Anführers bestrafen wollte; die griechische Armee, geschwächt durch diesen Abfall und überfallen von den Türken, wurde gänzlich geschlagen. Isaak wurde gefangen; sein Bruder Alexius rächte ihn und kaufte ihn los (1072)[4]). Trotzdem enthob Michael auf Anstiften des Eunuchen Nicephorus die beiden Comnenen des Oberbefehls über die Armee und übertrug ihn dem Cäsar Johannes

---

1) † Von 1071—1078. Ueber seine Regierung s. Le Beau Histoire du Bas-Empire t. XVII. livre 80. p. 315 ff. Paris 1775. Damberger, Synchronistische Geschichte des Mittelalters VI, 924 ff. — 2) † Joannis Scylitzes Curopalatae Historia p. 705 ed. Bekker Bonnae 1839. — 3) † Vgl. Joannes Scylitzes a. a. O. Michael Glycas Annales p. IV, p. 613. 614. ed. Bekker Bon. 1836. — 4) † Joannes Scyl. p. 707 ff. Nicephorus Bryennius Commentariorum lib. II, p. 55 ff. ed Meineke Bonnae 1836. Anna Comnena Alexias I c. 1—3. p. 12 ed. Schopen Bonnae 1839.

mit der Ordre, vor Allem einen Sieg über Ursel und die Franken zu erringen, da das Heer derselben, durch Abenteurer aller Art verstärkt, furchtbarer erschien, als die Einfälle der Türken. Der Cäsar und Ursel trafen sich in einem blutigen Kampfe, welcher mit der Niederlage und Gefangenschaft des Ersteren endigte. Fast unmittelbar darauf machte ihm der Sieger Ursel den Vorschlag, sich zum Kaiser zu krönen, weil er dadurch die Provinzen leicht an sich zu reißen hoffte. Der Cäsar Johannes nahm dieses Anerbieten an. Da rief Michael die Türken zu Hülfe, welche den Cäsar und Ursel schlugen und gefangen nahmen. Der Cäsar ward Mönch (1073). In kurzer Zeit stellte der junge Alexius Comnenus durch Thätigkeit, Klugheit und Geld die Ordnung im Reiche wieder her und ließ sich Ursel von den Türken ausliefern (1073) [1]).

Unterdessen wurden die europäischen Provinzen ebenso verheert, wie die asiatischen; die Scythen, Slavonen und Kroaten wütheten dort mit der größten Grausamkeit. Der Kaiser faßte, durch so großes Unglück erschreckt, den Entschluß, den Nicephorus Bryennius, dessen Talente und guter Ruf die Wahl auch zu rechtfertigen schienen, zum Cäsar zu erheben. Die Höflinge jedoch wußten ihn von diesem Plane abzubringen, und Nicephorus wurde nur mit dem Kampfe gegen die Bulgaren und Kroaten, die er besiegte, beauftragt (1075). Dieser Erfolg aber machte den schwachen und ungerechten Michael nur mißtrauisch gegen Nicephorus und seinen Bruder Johannes, welchem man den Sieg über die Scythen verdankte. Der Letztere kam sogar in Gefahr, ermordet zu werden. Die Entrüstung der Brüder erreichte den Höhepunkt; sie empörten sich, und Nicephorus wurde von den illyrischen Truppen sofort zum Kaiser ausgerufen. In demselben Augenblicke ließ sich Nicephorus Botoniates, der General der asiatischen Armee, in Nicäa zum Kaiser wählen und versicherte sich [mit Hülfe des Clerus von Constantinopel und insbesondere des einflußreichen Patriarchen Aemilian von Antiochien und des Metropoliten von Iconium] des Einverständnisses der Bewohner Constantinopels. Der erschrockene Michael hörte nur auf furchtsame Rathschläge. Endlich, da die Zahl der Verschwörer stets zunahm und ihre Versammlungen ebenso offenkundig wurden, wie ihre Pläne, bot er seinem Bruder Constantin die Krone an; dieser schlug sie aus, und Michael zog sich in den Palast von Blachernä zurück. Die Verschwörer aber schleppten ihn heraus, brachten ihn in ein Kloster und zwangen ihn, das Mönchskleid zu nehmen (1078) [2]).

Während dieser Revolutionen breiteten sich die Türken bis an die Ufer der Propontis aus; sie waren noch nicht die Herren von ganz Kleinasien, ihre Macht war vielmehr zerstreut. Das griechische Reich behielt noch viele Plätze auf dieser großen vom Euphrat begrenzten Halbinsel; aber sein Gebiet war an tausend Stellen von türkischen Eroberungen durchbrochen. Der Seldschucke Soliman herrschte zu Nicäa; seine Truppen verwüsteten die benachbarten Länder und machten sich ganz Bithynien bis zum Bosporus tributpflichtig. Von Konstantinopel aus sah man, wie sie mit ihrer Reiterei das Vorgebirge Tamalis bedeckten, auf den Plätzen, in den Palästen und Kirchen und längs des Kanals lagerten, und jeden Augenblick glaubte man, sie würden ihre Pferde durch die Meerenge treiben und die Hauptstadt angreifen.

---

1) † Joannes Zonaras Annales XVIII, 16. p. 287 t. II, ed. Paris 1686 Joannes Scyl. p. 707. ff. Nicephorus Bryennius Commentar. lib. II, p. 55 ff. Anna Comnena Alexias, lib. I, 1—3 p. 12 ff. ed. Schopen Bonnae 1839. — 2) † Nicephorus Bryennius lib. III, p. 99. Joannes Scylitzes p. 727. Zonaras XVIII, 18 p. 290.

[Die bedrängte Lage des Reiches lenkte den Blick des Kaisers nach dem Westen. Die Verbindung der griechischen Kirche mit der römischen war trotz der schismatischen Bestrebungen des Patriarchen Michael Caerularius noch nicht ganz aufgegeben; noch im Jahre 1072 ging der Bischof Petrus von Anagni im Auftrage des Papstes Alexander II. nach Constantinopel; Kaiser Michael scheint ihn nicht gut empfangen zu haben; indessen zeigte er sich wohlwollender, als der h. Bischof ihn von einer Krankheit durch sein Gebet geheilt hatte. Nach der Stuhlbesteigung Gregor VII. kehrte Petrus nach Anagni zurück [1]). Eine Folge dieser Gesandschaft war der Brief, welchen kurze Zeit darauf zugleich mit geheimen, wichtigen Aufträgen die Mönche Thomas und Nikolaus als Gesandte des Kaisers dem Papste überbrachten. Wahrscheinlich bildeten die Bedrängnisse, welche das Reich von den Türken zu erleiden hatte, und gemeinsame Maßnahmen gegen dieselben, sowie die Einigung der Kirchen den Gegenstand der wichtigen Verhandlungen]. Der Papst glaubte, seine Antwort einer angesehenen Persönlichkeit anvertrauen zu müssen und schickte den Patriarchen Dominicus von Venedig, dessen Ergebenheit für den griechischen Kaiser er sehr hervorhebt, nach Constantinopel. Er sollte sich genauer über des Kaisers Absichten erkundigen und ihm über die des Papstes Aufschluß geben. Zugleich drückt der Papst in dem Briefe an den Kaiser vom 9. Juli 1073 [2]) seine Sehnsucht nach der vollständigen Wiedervereinigung der Kirchen aus. Wie ernstlich Gregor bemüht war, den Bitten des bedrängten Kaisers nachzukommen, zeigt ein Brief vom 2. Februar 1074 [3]). In demselben bittet der Papst den Grafen Wilhelm von Hoch-Burgund, das Versprechen, welches er der römischen Kirche gegeben, zu erfüllen. In Gegenwart des Papstes Alexander, vor Bischöfen und Aebten und einer Menge Volkes verschiedener Nationen hatte er nämlich bei dem Leibe des h. Petrus gelobt, das Eigenthum des h. Apostels zu vertheidigen, sobald es von ihm verlangt würde. Gregor ladet ihn also ein, der römischen Kirche mit seinem Heere zu Hülfe zu kommen und den Grafen von Saint-Gilles, späteren Grafen Raimund IV. von Toulouse und die übrigen Herren, welche dem h. Petrus den nämlichen Eid der Treue geschworen hatten, davon zu benachrichtigen. „Dieses Kriegsheer suchen wir nicht deshalb zusammenzubringen", fügt er hinzu, „um christliches Blut zu vergießen, sondern damit die Feinde Angesichts dieses Zuges aus Furcht vor dem Kampfe sich leichter den gerechten Forderungen unterwerfen. Wir erhoffen daraus noch einen anderen Nutzen; den nämlich, daß wir nach der Unterwerfung der Normannen, nach Constantinopel ziehen, um den Christen beizustehen, welche, bedrängt von den zahlreichen Schlägen der Sarazenen, unsere hülfreiche Hand inständig verlangen. Denn gegen die aufständischen Normannen genügen unsere eigenen Krieger".

Am 1. März 1074 schrieb Gregor einen allgemeinen Brief an alle Jene, welche den christlichen Glauben vertheidigen wollten; es heißt darin: „Es sei euch bekannt gegeben, daß der Ueberbringer dieses Schreibens nach seiner Rückkehr aus den überseeischen Ländern die limina apostolorum und uns besucht hat. Von ihm und von anderen haben wir erfahren, daß die Heiden ihre Macht gegen die Christen erhoben, mit beklagenswerther Grausamkeit Alles beinahe bis zu den Thoren Constantinopels verwüstet und mit Gewalt occupirt und Tausende von Christen wie Thiere hingeschlachtet haben. Wenn wir anders Gott lieben und unsern christlichen Beruf erkennen, muß uns das unglückliche Geschick jenes Reiches und die Niederlage der Christen

---

1) † Die vita b. Petri in Acta SS. Augusti (3) t. I, p. 234—242 der neuen Pariser Ausgabe. — 2) Reg. I, 18. p. 31. — 3) Reg. I, 46. p. 64.

mit tiefem Schmerze erfüllen. Aber der Schmerz allein darf unserer pflichtmäßigen Sorge nicht genügen; das Beispiel unseres Erlösers und die Pflicht der Bruderliebe fordern, unser Leben für die Brüder einzusetzen ... Es sei euch darum kund, daß wir im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und die Macht seiner Kraft mit allen Mitteln zu einem Hülfszug für das christliche Reich rüsten wollen. Darum beschwören wir euch bei dem Glauben, in welchem ihr, durch Christum Kinder Gottes geworden, eins seid, und ermahnen euch kraft der Autorität des h. Apostelfürsten Petrus, daß auch euch die Wunden und das Blut eurer Brüder und die Gefahr jenes Reiches zum Mitleiden bewege und euer Mannesmuth gern die Mühen eines Hülfszuges für die Brüder übernehme. Die Entschlüsse, welche euch eure Frömmigkeit in Betreff dieser Sache Gottes eingibt, meldet uns unverzüglich durch zuverläßige Boten" [1]).

† Gregor ahnte die Gefahren, welche dem Abendlande durch den Fall Constantinopels drohten; es war ihm Ernst mit der Ausführung seines Planes, für welchen er das Abendland und insbesondere die mächtigen westfränkischen Fürsten zu gewinnen hoffte. Er hatte sich nicht getäuscht; der mächtige Herzog von Aquitanien und Graf von Poitou, Wilhelm VI., erklärte sich bereit, dem Rufe des Papstes zu folgen. Der Papst aber fand unerwartete Schwierigkeiten. Sein Verhältniß zu den Normannen hatte sich ungünstiger gestaltet, und da aus dem Oriente Nachrichten von Siegen der Christen über die Sarazenen eingetroffen waren, fand sich der Papst bewogen, die Expedition aufzuschieben, ohne sie jedoch aufzugeben. Er theilte dem Herzog seinen Entschluß in einem vom 10. September 1074 datirten Briefe mit, in welchem er seinen Eifer lobt und auf seine Hülfe zur günstigen Zeit rechnet [2]).

† Gegen Ende desselben Jahres beschäftigten ihn die Pläne bezüglich des Orientes wiederum ernstlicher; er dehnte sie sogar auf die Eroberung der h. Stätten in Paläștina aus und sah als eine schöne Frucht der Expedition die sehnlichst erstrebte Einigung der orientalischen Kirchen mit dem h. Stuhle. Um sie auszuführen, schien es vor Allem nothwendig zu sein, den deutschen König Heinrich IV. zu gewinnen und ein aufrichtiges Einvernehmen mit dem Könige herzustellen. Deshalb versicherte er unter dem 7. December 1074 [3]) den König seiner freundschaftlichen Gesinnungen und legt ihm seinen Kreuzzugsplan vor. „Meine Mahnung", schreibt er, „haben die Italiener und Ultramontanen, wie ich glaube, ja bestimmt behaupte, durch Gottes Eingebung freudig vernommen; schon rüsten sich 50,000 Krieger und sind bereit, wenn ich mich als Führer und Priester an die Spitze ihres Zuges stelle, mit den Waffen gegen die Feinde Gottes aufzubrechen und unter des Herren Führung bis zu seinem Grabe vorzudringen. Das aber treibt mich mächtig zu diesem Unternehmen an, daß die Kirche von Constantinopel, welche in der Lehre von dem h. Geiste von uns abweicht, die Vereinigung mit dem apostolischen Stuhle ersehnt. Auch die Armenier sind zum größten Theile vom katholischen Glauben abgewichen, und fast alle Orientalen erwarten die Entscheidung des Glaubens des Apostels Petrus über verschiedene Meinungen. Es steht in unseren Tagen die Erfüllung des Auftrages bevor, den der gütige Erlöser in besonderer Gnade dem Apostelfürsten gab, als er sagte: „Ich habe für dich gebetet, Petrus, daß dein Glaube nicht abnehme; du aber, wenn du bekehrt sein wirst, stärke deine Brüder" (Luc. 22, 32). Der Papst will sich selbst an die Spitze des Heeres stellen und die römische Kirche dem Schutze des Königs anvertrauen. Die Kaiserin Agnes, des Königs Mutter, und die

---

1) Reg. I, 49. p. 69. — 2) Reg. II, 3. p. 111. — 3) Reg. II, 31. p. 144.

mächtige Gräfin Mathilde waren für das Unternehmen begeistert; sie wollten sich sogar persönlich dem Zuge anschließen [1]). Ein neues Schreiben an alle Gläubigen, besonders an die Ultramontanen (16. Dezember 1074 [2]) rief zum heiligen Kriege auf. „Meine theuren Brüder", mahnt Gregor, „seid tapfer im Kampfe für jenen Ruhm und jene Herrlichkeit, welche jede Sehnsucht übersteigt; bisher habet ihr tapfer gekämpft um Dinge, die ihr nicht behalten und nicht ohne Schmerz besitzen könnet. Denn jetzt könnet ihr euch durch eine vorübergehende Mühe ewigen Lohn erwerben". Gregors schöner Plan kam nicht zur Ausführung; sie war, wenn auch in etwas verschiedener Weise einem seiner Nachfolger vorbehalten, der die Saat, welche Gregor gesäet hatte, zu ernten berufen war.

† Eine neue Hülfsquelle sollte dem wankenden byzantinischen Reiche durch die Verlobung des kaiserlichen Sohnes Constantin mit der Tochter des Normannenfürsten Robert Guiscard geöffnet werden (1076). Beide standen noch im Kindesalter; die Normannentochter, welche nun den Namen Helene angenommen hatte, wurde in Constantinopel erzogen. Die Ehe kam, wie wir sehen werden, nicht zu Stande; der Erfolg zeigte, daß die von Michael unkluger Weise eingeleitete Verbindung mit der unternehmenden und tapferen Normannenfamilie dem Reiche gefährlich wurde [3]). Wahrscheinlich war diese Verbindung Veranlassung, daß der Kaiser Michael dem Kloster Monte-Cassino reiche Geschenke übersandte und durch ein Decret demselben jährlich 24 Pfund Gold und vier Kleider zusicherte [4]).

† 10. Auf dem Stuhle von Constantinopel saß damals Johannes Xiphilinus, ein Mann, in dessen Lobe die Geschichtschreiber einig sind. Er starb 1075 [5]); Kaiser Michael erwählte zum Nachfolger im Patriarchat einen Mann, der weder durch Geburt noch durch ausgezeichnete Thaten, noch durch langjährigen Dienst in der Kirche von Constantinopel empfohlen war, einen Mönch, der, von Jerusalem nach Constantinopel eingewandert, des Kaisers Gunst durch seine Tugenden erworben hatte. Er hieß Cosmas; man rühmt seine Frömmigkeit; die griechischen Menäen nennen ihn einen Thaumaturgen [6]). Daß dem frommen Patriarchen die unselige Tyrannei des Nicephoritzes nicht gefiel, beweist seine Haltung bei dem Thronwechsel zur Genüge; er duldete die Begünstigung des Prätendenten Nicephorus Botoniates durch seinen Clerus [7]) und zögerte nicht, den neuen Kaiser zu krönen [8]).

Während der Comnene Alexius die Rivalen des Nicephorus Botoniates, Nicephorus Bryennius und Nicephorus Basilacius, bekriegte, und besiegte (1078), suchte der Kaiser den Thron durch eine Ehe zu sichern, die eine flagrante Verletzung alles göttlichen und menschlichen Rechtes war. Seine zweite Gemahlin Verdena war gestorben; er wandte seine Blicke auf Eudoxia, die bereits 43 Jahre vorher den Kaiser Constantin Ducas und später trotz des Versprechens der Wittwenschaft den Kaiser Romanus IV. Diogenes geheirathet hatte. In der That willigte diese Frau in die unnatürliche, den kirch-

---

1) Ad Mathild. comit. ep. collect. 11. p. 532. — 2) Reg. II, 37. p. 150. — 3) Joannes Scyl. p. 720. Anna Comnena I, 12. p. 57. Zonaras XVIII, 17. p. 288. — 4) Chronica Mon. Casinensis auct. Petro l. III, 39 b. Pertz Ss. VII, 731. Die chronologische Einreihung dieser Schenkung in der Chronik ist unrichtig. — 5) Vgl. über ihn Act. SS. t. I. Aug. p. 127. 128. — 6) Joannes Scyl. p. 731. Act. SS. a. a. O. — 7) Joannes Scyl. p. 731. — 8) Glycas, p. 616. Ueber Nicephorus' Regierung s. Le Beau p. 391 ff. Damberger S. 936.

lichen Gesetzen widersprechende Verbindung ein; die Ehe kam aber nicht zu Stande, da ein frommer Mönch die bejahrte Eudoxia von diesem Schritte zurückhielt. Nun heirathete Nicephorus die Gattin des noch lebenden, entthronten Kaisers Michael, Maria; es fand sich ein Priester, der diese Ehe einsegnete; wiewohl derselbe abgesetzt wurde, hinderte der schwache Patriarch doch diese schmachvolle Verbindung nicht. Michael wurde gleichsam zur Entschädigung von dem Patriarchen zum Priester geweiht und auf den erzbischöflichen Stuhl von Ephesus befördert. Er sah seine Kirche nur einmal und lebte in dem Manuel-Kloster mit Handarbeiten und Werken der Frömmigkeit beschäftigt [1]).

Der Ruhm, welchen sich Alexius Comnenus durch die glücklichen Kriege gegen die Prätendenten erworben hatte, erregte die Eifersucht des Kaisers oder seiner Günstlinge; dem Comnenen drohte die Vernichtung; er beschloß, den Plänen des Kaisers zuvorzukommen. Er ließ sich von seinen Truppen zum Kaiser ausrufen, bemächtigte sich Constantinopels und zwang den Kaiser (1084), das Mönchskleid zu nehmen. Der entthronte Kaiser starb kurze Zeit darauf als Mönch im Kloster Parbleptos an dem Ufer des Propontis [2]).

Der Patriarch Cosmas krönte den Kaiser Alexius; trotzdem derselbe sich nach seiner Krönung einer vierzigtägigen, vom Patriarchen erbetenen und auferlegten Buße unterzog, um das Reich mit „reinen Händen" zu leiten, zog er sich bald durch seine Habsucht das Mißfallen des Patriarchen zu. Alexius drückte die Senatoren und die Reichen und hielt die üblichen kaiserlichen Geschenke zurück. Da der Patriarch an einer Aenderung der Gesinnung zweifelte, legte er freiwillig sein Amt nieder (1081). Dazu mochten auch die Intriguen seines Nachfolgers, eines verschnittenen, ungebildeten Mönches, Namens Eustratius Garidas, der bei der Mutter des Comnenen in sehr hoher Gunst stand, beigetragen haben [3]). Eustratius hatte den Stuhl von Constantinopel drei Jahre inne.

Die Entthronung des Kaisers Michael (1078) veränderte das Verhältniß des römischen Stuhles zu dem Hofe von Constantinopel vollständig. Gregor VII. belegte den Kaiser Nicephorus Botoniates auf einer Ende November 1078 gehaltenen römischen Synode mit dem Anatheme [4]) und leistete dem Unternehmen Robert Guiscards gegen Constantinopel den möglichsten Vorschub. Wie erwähnt, war die Tochter Guiscards verlobt mit Constantin, dem Sohne des gestürzten Kaisers Michael; Helene befand sich noch in Constantinopel und wurde sowohl von Nicephorus als von seinem Nachfolger Alexius ehrenvoll behandelt. Durch den Sturz Michaels verlor auch sie die Hoffnung auf die Krone der Kaiserin. Robert Guiscard, ihr Vater, betrachtete sich als Rächer Michaels und Retter der Krone für dessen Familie und seine eigene Tochter und nahm, als es die italienischen Verhältnisse gestatteten, gerne die Veranlassung wahr, einen Feldzug gegen das byzantinische Reich zu unternehmen. Die Normannen hatten weniger Lust zu dem Kriegszuge; Robert gewann sie

---

1) Joannes Scyl. p. 738. Glycas p. 616. — 2) Zonaras XVIII, 20. p. 297. Anna Comnena erzählt (II, 12 p. 131) daß der Patriarch Cosmas dem bedrängten Kaiser gerathen habe, durch seinen freiwilligen Rücktritt das Blutvergießen zu verhindern. Vgl. über Alexius Wilken Rerum ab Alexio I., Joanne etc. Comnenis gestar. libb. IV. Heidelb. 1811. p. 23 ff. Le Beau liv. 81. p. 469 ff. Damberger VI, 1021. VII, 100 ff. — 3) Glycas p. 619. Zonaras a. a. O. Anna Comnena l. III, 4. 5. p. 149 ff. Die Erzählung der Anna Comnena über die Ursache der Resignation ist sichtlich berechnet, um den Vorwurf der Habsucht (vgl. Zonaras 22. p. 298) von ihrem Vater Alexius abzuwenden; so viel geht aber daraus hervor, daß Intriguen der Mutter und des Eustratius dabei thätig waren. Vgl. Act. SS. a. a. O. p. 129. — 4) Harduin VI, I. p. 1579.

endlich für seinen Plan. Ein griechischer Mönch, Namens Raektor, der auffallende Aehnlichkeit mit dem gestürzten Michael hatte, spielte, durch Robert veranlaßt oder doch mit dessen Wissen, den Kaiser Michael und flehte Roberts Hülfe an; so wurden die widerstrebenden Großen getäuscht und der Zug kam zu Stande [1]. Auch Papst Gregor VII. ließ sich täuschen; er ermahnte die Bischöfe Apuliens und Calabriens, den Herzog Robert zu unterstützen und den Zug zu fördern [2]. Robert landete nach der Besetzung Corfus an der Küste von Epirus und bereitete die Belagerung Dyrrachiums vor (1081). In Constantinopel herrschte Furcht und Verwirrung: schnell wurde mit den Türken Friede geschlossen; Alexius wandte sich an den Papst, dessen Verhältniß zu Robert ihm unbekannt war, an den Erzbischof Hervaeus von Capua und an den deutschen König Heinrich IV. um Hülfe. Letzteren suchte er durch große Summen zu einem Einfall in Roberts Gebiet zu bestimmen; 144,000 Byzantiner und 100 Seidenkleider empfing Heinrich sofort, die übrigen 216,000 und die zugesagten zwanzig einträglichen Hofwürden sollte er erhalten, wenn er genügende Eide geleistet und den Einfall nach Apulien unternommen haben würde [3]. Eine venetianische Flotte war dem bedrängten Alexius zu Hülfe geeilt und besiegte auch die normannischen Schiffe an der Küste von Dyrrachium. Der Landkrieg aber fiel unglücklich für die Griechen aus. Bei Dyrrachium kam es (1082) zur Schlacht zwischen Robert und dem kaiserlichen Heere, bei welchem sich auch Alexius befand. Die Byzantiner wurden vollständig geschlagen und Dyrrachium wurde erobert [4]. Ehe noch Alexius ein neues Heer sammeln konnte, riefen die Bedrängnisse des Papstes und die Gefahren des eigenen Landes den siegreichen Normannen nach Italien; als Führer ließ er seinen Sohn Boemund zurück (1083) [5].

Während Robert Rom und den Papst aus der Gewalt Heinrichs befreite, setzte Boemund den Krieg gegen die byzantinischen Heere mit Glück fort. 1084 kehrte Robert nach Epirus zurück und besiegte die vereinigten Flotten der Griechen und Venetianer. Der Tod, welcher ihn am 17. Juli 1085 ereilte, machte seinen Siegen ein Ende und befreite den Kaiser von dem gefährlichen Feinde [6].

Die Kriegsrüstungen hatten die öffentlichen Kassen erschöpft; nach der ersten großen Niederlage bei Dyrrachium beanspruchte der Kaiser deshalb das Recht, die entbehrlichsten Kirchenschätze zu versilbern, um die Kosten des Krieges zu bestreiten. Er berief sich hierbei auf die alten Canones, welche gestatten, daß für die Loskaufung von Christen aus der Gefangenschaft der Ungläubigen Kirchenschätze verwendet werden durften. Sein Bruder Isaak erhielt den Auftrag, den Clerus zur Auslieferung von Kirchengeräthen zu bestimmen. Zu diesem Zwecke berief Isaak eine Synode in die Sophienkirche; er trug sein Begehren vor; nur ein einziger aus dem Clerus, Metaxa mit Namen wagte einen vergeblichen Widerspruch. Lästiger wurde aber dem Kaiser die Opposition, welche Leo, Bischof von Chalcedon, nachträglich gegen die Plünderung der Kirchen erhob. Er setzte den Leuten, die im Auftrage des Kaisers

---

1) Anna Comnena I, 12. p. 59. Gaufredus Malaterra Historia Sicula, lib. III, 13 Migne t. 149, 1162. Guilelmus Apulus De rebus gestis Norm. l. IV. Migne 149, 1065. — 2) Reg. VIII, 6. p. 435. Den Verlauf des Krieges s. b. Gfrörer Geschichte Venedigs (Byzantinische Geschichten I.) Graz 1872 S. 508 ff — 3) Anna Comnena III, 10. — 4) Guilelmus Apulus, Gaufredus l. III, c. 23—31 p. 1169 ff. — 5) Gaufredus III, 32 p. 1176. Anna Comnena V, 3 p. 231. Reg. VIII, 40 (IX, 17) p. 491. 6) Anna Comnena V, 1—7. Gaufredus l. III, c. 39. 40. p. 1182. Guilelmus Apulus l. V, p. 1078 ff.

die Thüren der Kirche der h. Jungfrau zu Chalkoprataion ihres silbernen und goldenen Schmuckes beraubten, Gewalt entgegen und ließ sich selbst zu Schmähungen gegen den Kaiser fortreißen. In dem Scythischen Kriege wiederholte der Kaiser diese Plünderungen und stieß wiederum auf den heftigen Widerstand des Bischofs Leo [1]). Bei diesen Unterhandlungen stellte sich ein Irrthum Leos in Betreff der Verehrung der Bilder heraus, welchen er eine übermäßige, an Anbetung grenzende Verehrung zugetheilt wissen wollte [2]). Der Kaiser ergriff, wie es scheint, begierig diese Gelegenheit, sich des lästigen Mannes zu entledigen; er ließ ihn wegen angeblicher Irrthümer auf einer Synode absetzen und einige Jahre später nach Sozopolis (Pontus) verbannen [3]). Uebrigens war Leo nicht der einzige Unzufriedene; man kannte des Kaisers Habsucht und schrieb jene Kirchenplünderungen, die, wie die Beraubung der Thüren der Kirche in Chalkoprataion und des Grabmals der Zoe zeigen, ohne Schonung der Kunst und ohne Pietät vor sich gingen, weniger der Noth des Reiches als der Geldgier des Kaisers zu. Alexius bemerkte die Unzufriedenheit. Er berief deshalb (1083) eine große Versammlung in den Palast Blachernä, um sich zu rechtfertigen. Er redete mit einem gewissen Siegesgefühl von der Noth des Reiches und seinen Thaten; aber er hatte sich getäuscht; seine Worte blieben ohne Eindruck, und er sah sich genöthigt, seine Schuld einzugestehen und die beraubten Kirchen aus dem Aerar zu entschädigen [4]).

Um dieselbe Zeit störte ein Italiener Namens Johannes den kirchlichen Frieden in Constantinopel. Das Bild, welches die allerdings parteiische Anna Comnena von dem Character und Treiben dieses Mannes entwirft, ist wenig empfehlend [5]). Johannes Italus stammte aus Sicilien; von da kam er nach Constantinopel, wo er eifrig dem Studium der Logik und Dialektik oblag, während er das Studium der Alten gänzlich vernachlässigt haben soll. Als Lehrer hatte er unter Andern auch den gelehrten Michael Psellus. Bald machte er sich durch Opposition gegen seine Lehrer und durch gewandte Disputationen bemerklich; Kaiser Michael zog ihn trotz seiner Feindseligkeiten gegen Psellus an den Hof. Bei dem Ausbruch des italischen Krieges erhielt der Italiener eine Mission in Dyrrachium, mußte aber, weil man ihn der Verrätherei beschuldigte, fliehen. Er begab sich nach Rom und erlangte von dort aus von dem Kaiser Alexius die Erlaubniß, in dem Kloster Pege in Constantinopel seinen Aufenthalt zu nehmen. Nachdem Psellus Mönch geworden war und Constantinopel verlassen hatte, hielt Johannes Vorträge über die gesammte Philosophie, insbesondere aber über die Aristotelische, und zog, wiewohl man die italische Zunge in der Sprache merkte, viele Schüler an sich. Er war ein gefürchteter Disputator, gefürchtet, weil er mit unerbittlicher Dialektik den Gegner in die Enge trieb und ihn zudem noch in der Hitze des

---

1) Anna Comnena V, 2; p. 226 ff. Vgl. Wilken a. a. O. p. 180 ff. — 2) Anna Comnena (p. 230), die nicht als unparteiisch gelten kann, sagt: „*λατρευτικῶς, οὐ σχετικῶς δὲ προσκυνεῖσθαι τάς ἁγίας εἰκόνας παῤῥημῶν ἐδογμάτιζεν*“; er hätte demnach eine nur Gott zukommende Verehrung der Bilder gelehrt! Nach den Acten der gegen ihn gehaltenen Synode (Montfaucon Bibl. Concil. p. 103—110) scheint sein Irrthum darin zu bestehen, daß er die bei der Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder von der Kirche stets betonte Rücksicht auf Christus, die Quelle der Heiligkeit, zu sehr außer Acht ließ. — 3) Anna Comnena p. 331. — 4) Daselbst VI, 3. p. 275. — 5) VI, 8. 9. p. 256—267. Vgl. Wilken p. 203. Anna Comnena nennt den Philosophen nur Italus; der Name Johannes ist verbürgt durch die Anatheme, welche über ihn verhängt wurden. Sie stehen im Triodion (ed. Ven. Wilken a. a. O.) Vgl. Pagi Critic. in Baron. Annal. a. 1083 IX u. X.

Disputes gewöhnlich thatsächlich mißhandelte. Nach errungenem Siege bat er freilich unter Thränen für die Thätlichkeiten um Verzeihung.

Johannes kam in Folge der Ueberschätzung der griechischen Literatur gegenüber den h. Schriften und mancher gewagten und falschen Meinungen in den Verdacht der Häresie. Alexius betraute seinen Bruder Isaak mit einer Untersuchung; verschiedener Irrthümer überführt, wurde er dem kirchlichen Tribunale übergeben, welches ihn dem damaligen Patriarchen Eustratius Garidas zur Bewachung und Bekehrung anvertraute. Dem gewandten Philosophen und Dialektiker gelang es aber, wie man sagte, seinen Wächter, den Patriarchen, für seine Anschauungen zu gewinnen. Das Volk verlangte deshalb seine Auslieferung; nur mit Mühe konnte man den Philosophen vor der Wuth der Menge retten. Nun glaubte Alexius einschreiten zu müssen, zumal Johannes schon eine beträchtliche Anzahl Vornehmer für sich gewonnen hatte. Der Kaiser ließ die Irrthümer des Italieners in 11 Capitel zusammenfassen und befahl, daß er öffentlich vor dem Volke vom Ambo der Kirche aus diese Sätze verdamme. Da er aber nichts desto weniger seine Irrthümer verbreitete, wurde er selbst mit dem Anatheme belegt. Später bekehrte er sich, und man änderte die über ihn und seine Irrthümer ergangenen Urtheile so, daß man seinen Namen in dem Anathematismen wegließ[1]).

Die Haltung, welche der unwissende Patriarch Eustratius Garidas dem heterodoxen Philosophen gegenüber eingenommen hatte, mochte mit dazu beitragen, daß Kaiser Alexius ihn im Jahre 1084 von seiner hohen Stelle „gegen seinen Willen" entfernte[2]) und den fähigeren und würdigeren Nicolaus III. mit dem Beinamen Grammatikus auf den Patriarchenstuhl erhob.

11. † Durch Entscheid des apostolischen Stuhles vom Jahre 1053 war der Patriarch von Grado (Neu-Aquileja) zum Metropoliten über ganz Venetien und Istrien erhoben worden, während der Patriarch von Aquileja sich mit der Jurisdiction über die ihm von Alters her unterworfenen Diöcesen

---

1) In dem Triodium steht der Name nur in der Aufschrift; die einzelnen Kapitel haben nur τοῖς ἐπιχειροῦσι, τοῖς λέγουσι; daselbst sind nicht elf, sondern nur zehn Kapitel; vielleicht ist eines nach der Bekehrung des Italus unterdrückt worden. Den Kapiteln zufolge bestehen die Irrthümer des Italus in Folgendem: 1. Er behauptet auf dialectischem Wege das Geheimniß der Union der beiden Naturen in Christo zu begreifen. 2. Er wollte der Kirche heidnische Lehren über die menschliche Seele, über Himmel und Erde aufbürden. 3. Er lehrte nach heidnischer Weise die Metempsychose. 4. Er lehrte die Ewigkeit der Ideen und der Materie. 5. Er behauptete, daß die griechischen Philosophen und ersten Häresiarchen, welche von den ersten 7 allgemeinen Concilien verdammt worden seien, durch ihre Heiligkeit die von den Christen als Heilige verehrten Menschen übertroffen hätten. 6. Er machte sich anheischig, dialectisch darzuthun, daß weder die wunderbare Geburt Christi noch die Wunder der Heiligen haben stattfinden können. 7. Er habe die griechische Literatur nicht bloß studirt behufs formeller Geistesbildung, sondern er habe auch die Erdichtungen der Alten für Wahrheit gehalten und Andere dasselbe gelehrt. 8. Besonders habe er an die Platonische Lehre von den Ideen und der substanziellen Bildung der Materie durch dieselben geglaubt. 9. Er habe gelehrt, daß der Mensch nicht mit dem Leibe, den er auf Erden gehabt, auferstehen werde. 10. Er nehme die Präexistenz der Seelen an, leugne die Ewigkeit der Höllenstrafe, behaupte eine Wiederherstellung der Welt und leugne die Erschaffung der Welt aus Nichts. S. Wilken a. a. O. p. 208. — 2) Zonaras XVIII, 21. p. 297 u. Glycas p. 619 sagen, die Ursache der Absetzung sei nicht genau bekannt. S. Act. SS. a. a. O. p. 129. 130.

des lombardischen Festlandes begnügen mußte [1]). Die Stellung des Patriarchen, als des obersten geistlichen Würdenträgers in dem reichen, aufblühenden Staate, forderte eine bessere Ausstattung des Patriarchenstuhles mit materiellen Mitteln. Zwar war eine solche bereits unter dem Dogen Domenico Contareno beschlossen; aber sie war nicht ausgeführt worden; die materielle Nothlage des Stuhles war so groß, daß der Patriarch Domenico Marengo an Resignation dachte. Deshalb erneuerte der Doge Domenico Silvio im September 1074 die Verpflichtung zu bestimmten Abgaben an den Patriarchenstuhl und schärfte sie unter Festsetzung von Geldstrafen ein [2]). Papst Gregor hatte sich bereits als Cardinal an der Regelung der venetianischen kirchlichen Verhältnisse betheiligt und wahrscheinlich jene Angelegenheit eifrig betrieben. Am 31. Dezember 1074 schreibt er an den Dogen Domenico Silvio [3]):

„Ihr wisset, daß die göttliche Vorsehung euer Land vor vielen andern durch die Ehre des Patriarchates ausgezeichnet hat. Die Erhabenheit dieser Würde geht aus dem Namen und dem Amte hervor; sie ist so hoch und so selten, daß es in der ganzen Welt nur vier Patriarchate gibt. Im Vergleich dazu sind bei euch diese hohe Würde und die Rechte des erhabenen Priesterthums in Folge des Mangels an Besitz und der Verminderung der Gewalt so erniedrigt und von der geziemenden ehrenvollen Stellung herabgesunken, daß solche Dürftigkeit nicht einmal einem einfachen Bischofssitze ziemt und den nothwendigen Bedürfnissen kaum genügt. Wir erinnern uns, daß der Vorgänger Dominicus III. von Grado seine Stellung wegen allzugroßer Armuth aufgeben wollte, und auch der gegenwärtige Patriarch Dominicus IV. klagt über gleiche Noth. Deshalb ermahne ich euch, daß ihr, eingedenk der ehemaligen Würde und des alten Ruhmes, die Ehre, die euch gegeben ist, und das Wohlwollen des apostolischen Stuhles nicht länger vernachläßiget, sondern vereint berathet, wie die Würde des Patriarchates mit der geziemenden Ehre und Vermehrung des Besitzes erhalten und mit Gottes Hülfe erhöht werden könne. Das Resultat eurer Berathung und den Beschluß theilet mir brieflich oder durch sichere Boten baldmöglichst mit".

† Die guten Beziehungen zwischen Venedig und Gregor [4]), der sich rühmen konnte, sich selbst wegen seiner Liebe und Thätigkeit für die Freiheit Venedigs den Haß vornehmer Personen zugezogen zu haben, litten durch den Verkehr des Dogen und der Venetianer mit Gebannten. Gregor ermahnt sie, von diesem Verkehre abzustehen [5]); die Mahnung scheint gefruchtet zu haben; denn vier Jahre später begrüßt der Papst die Annäherung der Venetianer an die römische Kirche und warnt sie, sich weder durch Freundschaft noch in Aussicht gestellte Gunstbezeugungen zu dem Verkehr mit den Excommunicirten verleiten zu lassen [6]). Dagegen stand Venedig in dem Kriege zwischen Kaiser Alexius und Robert Guiscard auf Seiten des Kaisers; die venetianische Flotte besiegte die normannische bei Durazzo. Die Interessen der eignen Macht und des Handels überwogen die Anhänglichkeit an den Papst, der das Unternehmen Roberts gegen das byzantinische Reich begünstigte.

---

1) Leonis IX. papae ep. ad Venetiae et Istriae episcopos. b. Harduin VI, p. I, p. 948. — 2) Gfrörer Geschichte Venedigs (Byzantinische Geschichte I.) S. 494. Graz 1872. Die Urkunde bei Muratori Antiq. Ital. I, 243. — 3) Reg. II, 39. p 152. — 4) Reg. III, 14, p. 228. — 5) Reg. IV, 26. 27. p. 281. 282 (9. Juni 1077) — 6) Reg. VIII, 31 (IX, 8) p. 482 (8. April 1081). Gfrörer (a. a. O.) hält dafür, daß unter den Gebannten Heinrich IV. und sein Anhang gemeint sei, für welchen der Doge nach den Scenen von Canossa, Partei genommen habe. Ein Beweis dafür liegt allerdings nicht vor; es scheint aber glaublich, daß die Lombardischen Bischöfe damit gemeint sind.

Zwei Jahre später (1076) verlangte der Fürst Demetrius (Suinimir), Herzog von Croatien und Dalmatien [1]), den Königstitel von dem Papste. [Demetrius, vermählt mit Helene (Lepa), der Tochter des Königs Bela von Ungarn, war nach dem Tode des Königs Kresimir-Peter (1073 o. 1074) von Croatien und Dalmatien zur Herrschaft über diese Länder mit Hülfe der Ungarn gelangt [2]). Um diese von innen wie von außen bedrohte Herrschaft zu sichern, stellte er den erwähnten Antrag bei dem Papste.] Dieser sandte ihm zwei Legaten, Gebizo, damals Abt von St. Bonifacius in Rom und später Bischof von Cesena, und Folcuin, Bischof von Fossembrone. Um dem Demetrius die königliche Würde zu übertragen, beriefen sie ein Concilium nach Salona in Dalmatien, wo der Fürst folgenden Eid leistete:

„Im Namen der heiligen, untheilbaren Dreifaltigkeit. Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1076, in der 14. Indiction, in dem Monat October. Ich Demetrius, auch Suinimir genannt, Herzog von Croatien und Dalmatien, der ich von dir, Gebizo, bevollmächtigtem Legaten des apostolischen Stuhles, meines Herrn, des Papstes Gregor, in der Kirche des h. Petrus zu Salona nach der einstimmigen Wahl des zur Synode versammelten Clerus und des Volkes als König der Croaten und Dalmatiner durch die Fahne, das Schwert, das Scepter und die Krone investirt und bestallt bin, gelobe, verheiße und verspreche dir, Alles unerschütterlich zu erfüllen, was mir deine Heiligkeit aufträgt, nämlich in Allem dem apostolischen Stuhle Treue zu bewahren und Alles, was im Reiche von dem apostolischen Stuhle sowohl wie von seinen Legaten festgestellt worden ist und je festgestellt wird, unverbrüchlich zu halten, die Gerechtigkeit zu pflegen, die Kirchen zu vertheidigen, für die Ablieferung der Erstlinge, der Zehnten und dessen, was den Kirchen gehört, zu sorgen, über die Keuschheit und das kanonische Leben der Bischöfe, Priester, Diakonen und Subdiakonen zu wachen, die Armen, Wittwen und Waisen zu beschützen, die verbotenen Heirathen unter Verwandten abzustellen und legitime Ehen durch den Ring und den priesterlichen Segen zu schließen und die geschlossenen nicht verletzen zu lassen, dem Menschenhandel zu widerstehen, und in Allem, was dem Rechte entspricht, mich mit Gottes Hülfe gerecht zu erweisen. Ich setze nach dem Rathe meiner Primaten fest, daß jährlich am Osterfeste dem h. Petrus 200 Byzantiner als Tribut für das mir verliehene Reich gezahlt werden. Und ich bestimme, bekräftige und bestätige, daß alle meine Nachfolger dies für immer beobachten". [Nachdem der König in derselben Urkunde dem apostolischen Stuhle das Kloster des h. Gregorius zu Vrana mit allen mobilen und immobilen Gütern geschenkt, fährt er fort]: „Da Gott dienen herrschen heißt, so übergebe und vertraue ich mich dir an Stelle des h. Petrus und meines Herrn, des Papstes Gregorius, und allen seinen Nachfolgern auf dem apostolischen Stuhle und bekräftige diese Treue eidlich. Ich Demetrius, auch Suinimir, durch Gottes Gnade und des apostolischen Stuhles Verleihung König, werde von jetzt an dem h. Petrus und meinem Herrn, dem Papste Gregor, und seinen auf kanonische Weise gewählten Nachfolgern treu sein, und weder durch Rath noch That ihn selbst oder seine Nachfolger am Leben oder den Gliedern oder der Freiheit schädigen und keinen mir anvertrauten Plan zu ihrem Schaden Anderen mittheilen. Das Reich, das mir durch deine Hand, Gebizo, übertragen ist, werde ich treu bewahren, und dasselbe und sein Recht dem apostolischen Stuhle in keiner Absicht ent-

---

1) † Büdinger Ein Buch ungarischer Geschichte. Leipzig 1866. S. 23. S. 104 ff. — 2) † Baronius Annal. ad a. 1076. XI, 488. u. Lucius De regno Dalmatiae et Croatiae in Schwandtners Scriptores rerum Hungaricarum veteres et genuini. Vindob. 1746 t. III, p. 137 ff. Gfrörer Byzantinische Geschichten II, 241 ff.

ziehen. Meinen Herrn, den Papst Gregor, und seine Nachfolger und Legaten werde ich, falls sie in meine Gewalt kommen, ehrenvoll aufnehmen und behandeln und zurücksenden und ihnen, wohin sie mich rufen, nach Möglichkeit aufrichtig dienen".

† Suinimir bedurfte des Schutzes des Papstes gegen innere und äußere Feinde. Die Bevölkerung Dalmatiens war romanischen und slavischen Ursprungs; jene, obgleich bevorzugt, ertrug die slavischen Herrscher ungern und wandte ihre Blicke nach den italischen Stammesgenossen, besonders nach Venedig; diese fühlte sich gekränkt durch die von Suinimir begünstigte Einführung der lateinischen Liturgie und die Unterdrückung der slavischen [1]). Andererseits sollte das Abhängigkeitsverhältniß, in welches Demetrius durch seinen Act zu dem päpstlichen Stuhle getreten war, ihm Schutz gegen die Bedrohungen von Seiten Venedigs und Byzanzs sichern. Das Streben nach Erhaltung ihrer Selbstständigkeit drängte von selbst die slavischen Fürsten, welche von Westen durch Deutschland und von Osten durch Byzanz bedroht waren, ihre Stütze in Rom zu suchen, und so bildete sich neben und zwischen den genannten beiden Reichen ein System selbstständiger, päpstlicher Schutzstaaten [2]).

[Wenige Jahre später trat auch der König der Serben, Michael, obwohl Schismatiker, mit dem Papste in Verbindung.] Man ersieht dies aus einem Briefe, worin der Papst ihm zu wissen thut, daß er seine Gesandten erwarte, um ihm eine Standarte [und dem Erzbischof von Ragusa das Pallium] zu verleihen. Zugleich sollte ein Zerwürfniß zwischen den Erzbischöfen von Spalata und Ragusa beseitigt werden. Dieser Brief ist vom 9. Januar 1078 [3]).

[Mit welchem Eifer sich der Papst seines neuen Schützlinges, des Königs Demetrius von Croatien annahm, zeigt ein Brief an den Dalmatiner Wezelin, der die Waffen gegen den König ergriffen hatte] [4]).

„Es wundert uns", schreibt der Papst, „daß du dich, trotz der Treue, welche du dem h. Petrus und uns versprochen hast, gegen den durch die apostolische Autorität eingesetzten König von Dalmatien zu erheben wagst. Darum ermahnen wir deine Erlauchtheit und befehlen wir im Namen des h. Petrus, die Waffen gegen den genannten König fürder nicht mehr zu wenden, eingedenk, daß Alles, was du gegen ihn unternimmst, den apostolischen Stuhl trifft. Hast du vielleicht eine Klage gegen ihn, so fordere unser Urtheil und ziehe es vor, Gerechtigkeit zu erwarten, als die Waffen zum Nachtheile des apostolischen Stuhles zu ergreifen. Wenn du deine Unbesonnenheit nicht bereuest, sondern hartnäckig gegen unseren Befehl den eingeschlagenen Weg wandelst, so sei dir kund, daß wir, falls du nicht umkehrst, gegen deine Verwegenheit des h. Petrus Schwert ziehen und mit demselben deinen Trotz und alle deine Gönner strafen werden. Wenn du aber gehorsam, wie es einem Christen geziemt, und vernünftig handelst, wirst du, wie ein gehorsamer Sohn, die Huld des h. Petrus und den Segen des apostolischen Stuhles erlangen".

12. † Nach dem Tode des Großfürsten und Königs Jaroslaw von Rußland (1054) zerfiel das durch ihn geeinte, große Reich in mehrere Theilfürstenthümer; sie standen unter der Herrschaft der Söhne und eines Verwandten Jaroslaw's; dem ältesten Sohn Isäslaw (Dimitrij), der in Kiew und Nowgorod residirte, sollte eine gewisse Oberherrlichkeit über die

---

1) S. darüber Büdinger a. a. O. S. 104. — 2) S. darüber Höfler Die Avignonesischen Päpste. Wien 1871. S. 7. — 3) Reg. V, 12. p. 302. † Jaffé bezieht das Versprechen der Uebergabe des Vexillum und des Pallium auf die Kirche von Ragusa; es ist indessen wohl die Verleihung des Vexillum auf Michael selbst zu beziehen. Vgl. Gfrörer a. a. O. S. 254 ff. — 4) Reg. VII, 4. p. 384 (4. October 1079).

Fürsten zustehen [1]). Doch schon 1069 mußte Isäslaw in Folge einer Reihe von Empörungen Hülfe bei dem Polenkönige Boleslaw II. suchen und durch dessen Heer in seine Hauptstadt Kiew zurückgeführt werden. Grade die Hülfe der den Russen verhaßten Polen und die Rache, welche Isäslaw an den Empörern nahm, erbitterten die Russen; seine eigenen Brüder verbanden sich mit den Empörern und nöthigten ihn zum zweitenmal zur Flucht aus seinem Reiche (1073) [2]). Der König der Polen, Boleslaw II., versagte ihm die erbetene Hülfe, bemächtigte sich aber eines Theiles seiner Schätze [3]); ebensowenig vermochte ihm König Heinrich IV., an welchen er sich nunmehr wandte, thatkräftige Hülfe zu leisten; die Sendung des Propstes Burchard von Trier nach Rußland blieb aber ganz erfolglos [4]). In dieser Noth wandte sich Isäslaw, den die deutschen Chronisten nach dem in der Taufe erhaltenen griechischen Namen Demetrius nennen, an den Papst Gregor VII.; er schickte seinen Sohn Jaropolk nach Rom, um das russische Reich dem apostolischen Stuhle zu übergeben und es als ein Lehen von demselben zurückzuempfangen. Papst Gregor nahm das Anerbieten an und schrieb unter dem 17. April 1075 dem Vater folgendermaßen [5]):

„Euer Sohn besuchte die Gräber der Apostel und kam auch zu uns. Nachdem er dem h. Petrus den Eid der Treue geschworen hatte, verlangte er inständig, jenes Reich als Geschenk des h. Apostels aus unseren Händen zu empfangen. Er gab die Versicherung, daß seine Bitte deine Genehmigung erlangen werde, wenn sie von der apostolischen Autorität gewährt sei. Diese gerechten Wünsche und Forderungen haben wir gemäß deiner Bestimmung und der Frömmigkeit des Bittstellers endlich gewährt und ihm die Regierung eures Reiches von Seiten des h. Petrus übergeben in der Absicht und mit dem liebevollen Wunsche, daß der h. Petrus euch und euer Reich und alle eure Güter durch seine Fürsprache bei Gott beschütze, euch das Reich in Frieden, Ehre und Ruhm bis an das Ende eures Lebens besitzen lasse und euch nach dem Schluße dieses kampfesreichen Lebens die ewige Herrlichkeit bei dem himmlischen Könige erflehe. Ueberdieß erklären wir deiner Erlauchtheit unsere Bereitwilligkeit, allen gerechten Bitten, welche an die Autorität des apostolischen Stuhles in Nothlagen gerichtet werden, sofort zu entsprechen". Den Gesandten, welche den Brief überbringen sollten, gab der Papst noch geheime Aufträge und empfahl sie dem Wohlwollen des Königs.

† In Folge der Sendung Jaropolks nach Rom forderte Gregor den Polenkönig Boleslaw II. in einem Schreiben vom 20. April 1075 zur Auslieferung der dem Isäslaw (Demetrius) geraubten Schätze auf [6]). Weitere Folgen scheinen Gregors Bemühungen für den Augenblick nicht gehabt zu haben. Isäslaw konnte jedoch mit polnischer Hülfe nach dem Tode seines Hauptgegners Swätoslaw (1074) wieder nach Kiew zurückkehren. Für die Union der im Schisma lebenden griechischen Kirche mit der römischen war die vorübergehende Verbindung Rußlands mit dem Papste resultatlos.

† Die Kirche Rußlands empfing bis zum Jahre 1051 ihren Oberhirten, den Metropoliten von Kiew, von dem Patriarchen von Constantinopel; Großfürst Jaroslaw aber machte die russische Kirche selbstständig. Nach dem

---

1) Vgl. Karamsin Geschichte des russischen Reiches übers. von Hauenschild. Riga 1820. Bd. II. S. 54. ff. Strahl Geschichte des russischen Staates. Hamburg 1831 I, 170 ff. Gfrörer Gregorius VII. II, 511—527. — 2) Ueber den wohl zweifelhaften Zusammenhang dieser zweiten Vertreibung Isäslaw's mit dessen Neigung zum römischen Katholizismus s. Gfrörer a. a. O. 519 ff. — 3) Reg. II, 73. p. 196 (20. April 1075.) — 4) Lambert von Hersfeld ad a. 1075 b. Pertz Ss. V, 219; Sigebert von Gembloux ad a. 1072, Pertz Ss. VI, 362. — 5) Reg. II, 74. p. 198. — 6) Reg. II, 73. p. 196.

Tode des Metropoliten Theopemptos (1051) setzte er unter Beistimmung der Bischöfe den russischen Priester Hilarion auf den Stuhl von Kiew [1]). Die Patriarchen von Constantinopel gewannen indessen nach dem Ableben des Hilarion (1072) ihre alten Rechte über die russische Kirche wieder. Denn der Nachfolger Hilarions war ein Grieche, Georg, der aus Constantinopel kommend, den Stuhl von Kiew ohne Widerstand des Isäslaw und seiner Brüder bestieg. Seit dieser Zeit behaupteten die Patriarchen von Constantinopel ihre kirchliche Suprematie über die russische Kirche bis zum Falle des byzantinischen Reiches. Kiew bildete in der Liste der dem Patriarchen untergebenen Bisthümer das siebzigste [2]). Georg verließ nach sechsjährigem Episcopate Kiew und kehrte nach Konstantinopel zurück. Zwei Jahre nach dessen Rücktritt sandte der Patriarch Cosmas als Metropoliten den Byzantiner Johannes. Die russischen Chronisten rühmen seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit; die Zeitgenossen nannten ihn den „Propheten Christi“. Seine byzantinische Abkunft offenbarte sich auch in dem Hasse gegen die römisch-katholische Kirche; in der einzig erhaltenen Schrift „Kanonische Antworten“ eifert er mit Heftigkeit gegen die Sitte russischer Fürsten, sich mit römisch-katholischen Fürsten in Familienverbindungen einzulassen, und hält die Taufe der Katholiken, weil sie nicht durch Untertauchen geschehe, für unvollkommen [3]). In ähnlicher Weise wirkte auch das berühmte Höhlenkloster bei Kiew gegen jede Verbindung der russischen mit der lateinischen Kirche.

† Das Kloster ward von einem Russen aus der Stadt Ljubetsch begründet, der in dem Kloster auf dem Berge Athos das Mönchskleid und mit diesem den Namen Antonius angenommen hatte. Sein Abt sandte ihn nach Rußland zurück; er besuchte die schon bestehenden russischen Klöster und ließ sich in der Höhle bei Kiew am hohen Ufer des Dniepr, welche der Metropolit Hilarion von Kiew als Priester in Berestow eigenhändig gegraben und als Gebetsstätte benutzt hatte, nieder. Bald zog der Einsiedler die Aufmerksamkeit Vieler und auch Isäslaw's auf sich; es sammelten sich Mönche um ihn, welche in dem Berge eine Kirche und Zellen gruben. Isäslaw schenkte ihnen den Berg, auf welchen sie nun ein Kloster und eine Kirche bauten. Antonius setzte den Warlaam zum Abte der neuen Stiftung ein, um selbst ungestört in seiner Höhle dem Gebet obliegen zu können. Das Kloster blühte rasch auf und erfreute sich der Gunst und reicher Zuwendungen der Fürsten. Unter dem Abt Theodosius wurde die Regel des Klosters Studium in Konstantinopel eingeführt, und dadurch trat das Kloster in eine innigere Verbindung mit der griechischen-schismatischen Kirche und steigerte durch seinen Einfluß die Abneigung gegen jede Annäherung der russischen Kirche an die römisch-katholische. Der Abt Theodosius selbst war ein heftiger intoleranter Gegner der letztern [4]).

13. Das Schutzverhältniß, in welches die Fürsten zum apostolischen Stuhle traten, war für das Volk nicht minder vortheilhaft wie für die Herr-

---

1) Karamsin II, 29. Strahl a. a. O. S. 66. — 2) Karamsin II, 73. Strahl Gesch. der russischen Kirche Halle 1830 I, 103. Die Reihenfolge der Metropoliten s. bei Le Quien Oriens christianus t. I, 1261. — 3) Karamsin II, 83. Ein Auszug der „Canonischen Antworten“ bei Strahl Gesch. der russischen Kirche I, 114 ff. — 4) Karamsin II, 71. Strahl a. a. O. S. 96 ff. Gfrörer a. a. O. sucht nachzuweisen, daß der von Constantinopel beeinflußte Clerus und das Mönchsthum die von Jaroslaw und Isäslaw angestrebte Verbindung mit dem Westen, also auch mit der römischen Kirche, hintertrieben haben und daß die wiederholten Empörungen gegen Isäslaw mit diesen antirömischen Bestrebungen zusammenhängen.

scher. Ebensowenig wie die Fürsten der Wuth des Volkes, so waren die Völker der Willkür der Fürsten preisgegeben; in dem gemeinsamen Vater aller Christen fanden sie einen Schützer, einen Rächer; ein Beispiel haben wir in der Geschichte Polens. Boleslaw II. (1058—1079), der Nachfolger Kasimir's, regierte Anfangs ruhmvoll. Im Jahre 1075 schickte er eine Gesandschaft mit großen Geschenken für den h. Petrus nach Rom. Papst Gregor dankte ihm für seine Liebe und schickte ihm Legaten behufs Regelung der kirchlichen Angelegenheiten Polens, wo die Bisthümer zuweit ausgedehnt und ohne bestimmte Metropole waren. Am Schlusse des Briefes erinnert ihn der Papst — wohl mit Beziehung auf seine Sittenlosigkeit — an die Kürze und Vergänglichkeit des Lebens und fordert ihn auf, die dem Könige der Russen geraubten Schätze wiederzuerstatten [1]).

† Die am Weihnachtsfeste 1076 vollzogene Krönung Boleslaws zum Könige mag eine der Folgen der Verhandlungen mit den päpstlichen Legaten gewesen sein. Dadurch löste er jedes Band, das Polen noch mit dem deutschen Reiche verknüpfte; er konnte es wagen, weil Deutschlands Fürsten unter sich uneins waren, und Deutschlands König tief gedemüthigt war; die deutschen Fürsten fühlten wohl die Demüthigung, welche der Polenherzog ihnen anzuthun wagte [2]); aber sie waren nicht im Stande, sie zu rächen. Boleslaw er-

---

1) Reg. II, 73. p. 196. † Die auf die kirchliche Organisation bezügliche Stelle lautet: „Verum quia christianae religionis ordo et provida dispensatio ab his permaxime post Deum pendet, qui dominici gregis pastores esse videntur, illud nobis primo attendendum est: quod episcopi terrae vestrae — non habentes certum metropolitanae sedis locum nec sub aliquo positi magisterio, huc et illuc pro sua quisque ordinatione vagantes — ultra regulas et decreta sanctorum patrum liberi sunt et absoluti; deinde vero: quod inter tantam hominum multitudinem adeo pauci sunt et amplae singulorum parochiae, ut in subjectis plebibus curam episcopalis officii nullatenus exequi aut rite administrare valeant". Um diese wichtige kirchliche Angelegenheit und noch andere zu ordnen, schickte Gregor Legaten mit mündlichen Instructionen. Nach dieser Aeußerung muß man annehmen, daß trotz der Gründung des Erzbisthums Gnesen die kirchliche Organisation Polens noch nicht abgeschlossen war, und selbst die Bischofssitze nicht durchweg fest waren. Polen zählte im 11. Jahrhunderte folgende Bisthümer: 1. Posen durch Otto I. und Herzog Mieczyslaw um 968 gegründet. 2. Das Erzbisthum Gnesen von Otto III. und Boleslaw I. Chrobry gestiftet. 3. Das Bisthum Krakau (um dieselbe Zeit); die Bulle Benedict IX. (1046) kraft welcher Krakau zum Erzbisthum und Metropolitensitze für Polen erhoben wird, ist entschieden unecht. (Fehlt unter den litt. spuriae in Jaffé's Regesta Pontificum). 4. Das Bisthum Kolberg, wahrscheinlich unter Boleslaw I. gestiftet; sein Bestand unter Boleslaw II. ist sehr zweifelhaft. 5. Das Bisthum Breslau. 6. Das Bisthum Lebus. 7. Das Bisthum Leslau (episcopatus Cujaviensis). 8. Das Bisthum Plock (episcopatus Masoviae). Vgl. Roepell Geschichte Polens I, 626 ff. Heyne Documentirte Geschichte des Bisthums und Hochstiftes Breslau. Breslau 1860. I, 58 ff. 81 ff.) Daß sämmtliche Bisthümer zur Zeit Gregors noch bestanden haben, ist nicht anzunehmen, da die Herrschaft der Polenherzöge über die Grenzländer gegen Pommern und Preußen hin unsicher war. Nach Lambert von Hersfeld (Pertz Ss. V, 255) sollen bei der am Weihnachtsfeste 1076 vollzogenen Krönung 15 Bischöfe zugegen gewesen sein; wäre diese Nachricht richtig, so hätten wir in dieser Vermehrung der Bischofsstühle eine Folge der Thätigkeit der päpstlichen Legaten zu sehen. Gfrörer (VII, 561) hält Lamberts Zeugniß für vollwichtig und die Emendation von quindecim in quinque für „ungesalzene und läppische Bemühungen". Da indessen jede Spur von diesen neuen Episcopaten fehlt und die polnischen Chronisten darüber schweigen, muß man die Nachricht Lamberts in Zweifel stellen oder aber annehmen, daß die der Krönung anwohnenden Bischöfe nicht sämmtlich feste Stühle innerhalb Polens innehatten. — 2) S. Lambert a. a. O.

freute sich jedoch seines Glückes nicht lange; der Conflict mit dem Adel und die Ermordung des Bischofs Stanislaw von Krakau raubten dem Könige die Krone.

† Stanislaw[1]) (Sczepanowski) stammte aus einer adligen polnischen Familie; seine Vorbildung erhielt er an der Domschule zu Gnesen; den theologischen und canonistischen Studien aber lag er zu Paris ob[2]). Bischof Lambert von Krakau gab ihm ein Canonicat; nach dessen Tode wurde er zum Bischof erwählt (1071). Stanislaw war ein frommer und eifriger Bischof; er wachte über der kirchlichen Disciplin, visitirte die Parochien und setzte Archidiaconen, Priester und Dekane ein, welche ihn in der Erfüllung seiner Hirtenpflichten unterstützen sollten[3]). Mit dem Könige Boleslaw, dem „Räuber der Bürger, Unterdrücker der Armen, ungerechten Gesetzgeber, Ausbund fleischlicher Laster"[4]) gerieth er in einen Streit über den Besitz eines Gutes, das er gekauft hatte[5]). Die Gewaltthätigkeit und das lasterhafte Leben des Königs veranlaßten den Bischof zu den eindringlichsten Ermahnungen; da der König sie verachtete, mied ihn der Bischof, um nicht als Mitschuldiger zu erscheinen. Als der König den Kriegszug nach Rußland ungewöhnlich lange ausdehnte, wurden, wie erzählt wird, die Frauen der Adligen ihren in der Ferne weilenden Männern untreu und ergaben sich mit ihren Töchtern ihren Sklaven. Die Männer kehrten zurück, um die Untreue zu rächen. Da brach auch der erzürnte König nach Polen auf, beschuldigte die Adligen der Treulosigkeit, ließ viele ermorden und behandelte ihre Frauen auf das schimpflichste[6]). Stanislaw ermahnte den König, drohte ihm mit dem Anatheme, verweigerte ihm den Eintritt in die Kirche und sprach endlich den Bann über ihn aus. Als der Bischof in der Basilika des h. Michael bei Krakau das h. Opfer darbrachte, „kommt Boleslaw plötzlich heran, wie ein wüthender Drache, um den Bischof Christi wie ein sanftes Lamm zur Schlachtbank zu schleppen. Vor der Thür der Kirche stehend, befiehlt er seinen Begleitern, den Bischof vor die Kirche zu führen". Sie versuchen es dreimal, aber dreimal stürzen sie zu Boden. „O, ihr Feiglinge", ruft der König, „ihr könnet also nicht einmal einen Priester herausschleppen!" Dann stürzte er sich in das Heiligthum, reißt den Bischof vom Altare hinweg und trifft mit tödlichem Streiche das Haupt des

---

1) Die wichtigste Quelle der Geschichte des hl. Stanislaw ist die allerdings erst nach der Canonisation des Heiligen (17. September 1253) und vor 1295 (vgl. Roepell S. 200) geschriebene vita. Sie ist mit der Chronik des Martinus Gallus von Bandtkie (Varsav. 1824 p. 326—380) edirt. Eine kürzere vita, die einige beachtenswerthe Notizen enthält steht in Act. Sanctorum 7. Mai II, p. 199—201 der neuen Pariser Palméschen Ausgabe. Die am Anfang des 16. Jahrh. von dem polnischen Geschichtschreiber, dem Krakauer Canonicus Johannes Longinus oder Dlugosz verfaßte vita in 3 Büchern (Act. SS. a. a. O. p. 201 ff.) hat geringen Werth. Sonstige Nachrichten finden sich in den Chronicae Polonorum als deren Verfasser gewöhnlich ohne jeden Grund Martinus Gallus genannt wird (bei Pertz Ss. XI., 418 und Bandtkie), bei Kadlubek († als Bischof von Krakau 1223) Historia Polonica lib. IV (ed. Bandtkie), Boguchwal, Erzbischof von Posen † 1253, Chronicon Poloniae (b. Sommersberg Rerum Silesiacarum scriptores t. II, p. 18 ff. Lips. 1730), Chronica Polonorum, in der Chronica principum Poloniae (Stenzel Scriptores rerum Silesiacarum t. I, p. 1 u. 38 ff.) und endlich bei Dlugosz Hist. Polon. (ed. Dobromili 1615). — 2) Synop. vitae in Act. SS. a. a. O. S. 199. — 3) Vita c. 4—10, p. 328—333. — 4) c. 11, p. 337. — 5) c. 12, p. 339. — 6) c. 14, p. 344. Ueber die Rückkehr der Adligen s. die Vermuthung Gfrörer's (VII, 566), der darin eine berechtigte Opposition des Adels (Szlachta) gegen das Königthum sieht. Unterstützt wird diese Vermuthung durch folgende Aeußerungen der vita (c. 14, p. 345): Confirmatus (Boleslaus) in regno, tria pro-

Heiligen[1]). Sein Leichnam ward in der Kirche des h. Michael beigesetzt, wo er bis zum Jahre 1088 ruhte[2]).

† Die blutige That raubte dem Könige den Thron. Er wurde von dem Adel vertrieben, floh zum König Ladislaus in Ungarn, der ihn in Erinnerung der in Polen genossenen Gastfreundschaft aufnahm. Dort starb er ungefähr im Jahre 1082[3]). Sein Bruder Wladislaw Hermann folgte ihm, wie es scheint, ohne Kampf in der Herrschaft, nahm aber den den Polen verhaßten

---

posuit in animo suo : ut iniuriam suorum parentum in nobilibus Poloniae, qui eos exulare de regno fecerant, vindicaret etc. u. (c. 15, p. 348): Bolezlauus . . . rediit in Poloniam et in suos nobiles, quam dudum mente conceperat, retorsit maliciam, fingit illos iniurias suas non implere ulcisci, sed regiam maiestatem in plebe persequi. Gloria, inquit, est principis in multitudine populi, et plebe deleta, quid nisi ignominia regis. Jedenfalls stand Stanislaw auf Seite der Szlachta und war dem Könige um so verhaßter. Boleslaw gab die Schuld der Rückkehr der adligen Krieger nach Kadlubeck dem Stanislaw. — 1) c. 16, p. 351. Sämmtliche Quellen sehen in der Ermordung des Bischofs einen Racheact des Königs für die Excommunication, erachten den Bischof als unschuldig und verehren ihn als Martyrer; nur die Chronicae Polonorum machen eine Ausnahme. Der aus Italien stammende Verfasser dieser Chronik schreibt (Pertz Ss. XI, 141): „Auf welche Weise aber Boleslaw aus Polen vertrieben worden ist, ist zu lang zu erzählen; aber das darf man sagen, daß ein Christ an Christen ein Vergehen nicht körperlich ahnden sollte. Es hat ihm sehr geschadet, daß er wegen der Sünde der Sünde sich bediente und für den Verrath dem Bischofe mit Verstümmelung der Glieder vergalt. Denn wir entschuldigen den verrätherischen Bischof nicht, aber wir loben auch den König nicht, der sich auf solche schmähliche Weise rächte". Mit dieser Ansicht steht der Italiener allein da; Gfrörer (VII, 564) weist mit Recht zur Erklärung dieser Anschauung über die That Boleslaw's auf die das 3. Buch der Chronik einleitende Epistel hin, in welcher der Schreiber recht naiv gesteht, daß er schreibe, um etwas mit nach Hause nehmen zu können und um nicht umsonst polnisches Brod zu essen Pertz a. a. O. p. 136. Stenzel (Geschichte Schlesiens I, 20) sieht als Kern des Conflictes den Kampf zwischen Kirche und Staat an und meint, daß der Bischof die Macht der Kirche so verfochten habe, daß Boleslaw ihn für einen Verräther hielt. Davon steht aber in den Quellen nichts; es ist auch nicht denkbar, daß, wenn der Vorwurf der Verrätherei auch nur einen Schein von Wahrheit gehabt hätte, grade Herzog Boleslaw von Polen mit dem Bischof Prandota um die Canonisation (1253) des Heiligen bei Innocenz IV. sich hätte bemühen können. (Act. SS. l. l. p. 200). Denn ein Fürst kann doch unmöglich ein Interesse haben, daß die Verrätherei gegen einen seiner Vorfahren kirchlich sanktionirt werde. — 2) Als Todesjahr wird 1079 angegeben; über den Todestag schwanken die Angaben. Die Chronica Polonorum und Chronica principum Poloniae (Stenzel Scriptores rer. Siles. I, 11 u. 60] nennen den St. Michaelstag (29. Sept. in die sancti Michaelis) offenbar eine Verwechslung mit der Kirche zum h. Michael, in welcher der Mord stattfand; die Annales Cracovienses maiores ad a. 1079 den 11. April. Die späteren Geschichtsschreiber (s. Heyne Documentirte Gesch. des Bisthums Breslau I, 129) nehmen den 8. Mai an, an welchem Tage das Fest des Martyrers in Polen gefeiert wird. — 3) Nach der Chronica Polonorum a. a. O. scheint der Tod in Folge der Feindseligkeit der Ungarn erfolgt zu sein; die vita Stanislai p. 277 läßt ihn in furchtbare Krankheit und in Wahnsinn fallen, in welchem er sich selbst den Tod gibt. Vgl. Roepell S. 209. — Spätere Geschichtsschreiber wie Dlugosz Vita Stanislai c. 12; Act. SS. a. o. O. p. 231 erzählen, daß Gregor VII., benachrichtigt von dem Morde, den König gebannt, der Königswürde beraubt, die Unterthanen vom Treueid entbunden und die Kirchenprovinz Gnesen mit dem Interdicte belegt habe. Diese Nachricht wird durch kein gleichzeitiges Zeugniß bestätigt; auch im Registrum Gregorii findet sich keine Spur von einem Einschreiten Gregors, das um so weniger nothwendig war, als der Adel als Rächer jener That auftrat.

Königstitel nicht an. Es herrschte unter ihm Friede mit dem Adel und der Kirche und das Verhältniß zum deutschen Reiche gestaltete sich freundlicher. Letzteres war auch der Grund, weshalb der Herzog in dem großen Streite zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. zu dem deutschen Könige stand und den Gegenpapst Wibert von Ravenna anerkannte [1]).

14. † Ungarn war, wie wir gesehen, von seinem Apostel und erstem Könige, dem hl. Stephan, für immer dem hl. Petrus geweiht worden. Leider hinderten die Thronstreitigkeiten und wilden Bürgerkriege, welche Ungarn beinahe durch 40 Jahre nach dem Tode Stephans verheerten, das Gedeihen der Pflanzung des hl. Königs. Die heidnische Partei wagte selbst unter dem Könige Andreas (1046—1061) eine blutige Reaction gegen die Kirche, die allerdings nur von kurzer Dauer war. Andreas hatte noch bei seinen Lebzeiten seinen unmündigen Sohn Salomon zum Könige krönen lassen; aber der Bruder des Königs Andreas, der Herzog Bela, ergriff das Schwert; Salomon floh nach Deutschland, und Bela schlug das von Deutschen unterstützte Heer des Königs Andreas. Andreas wurde verwundet und starb bald nach der Schlacht 1061; Salomon aber fand am Hofe Heinrich's IV., dessen Schwester Judith ihm verlobt war, eine Zuflucht.

† Aus Deutschland rückte dann 1063 ein Heer gen Ungarn, um den vertriebenen Salomon zu restituiren. Bela starb noch vor der entscheidenden Schlacht; seine Söhne Geisa und Ladislaus flohen, Salomon wurde in Stuhlweißenburg gekrönt. Nach der Rückkehr der beiden Brüder fand eine Einigung dieser mit dem Könige statt, so daß Geisa unter dem Titel eines Herzogs über ein Drittel Ungarns gebot. Der Friede währte beinahe ein Decennium. Mißtrauen und Eifersucht von der einen und Furcht von der andern Seite entzündeten indessen einen neuen Kampf zwischen Salomon und Geisa. Geisa wurde zwar am 26. Februar 1074 geschlagen; aber es gelang ihm einige Wochen später das königliche Heer vollständig zu besiegen. Er übernahm nun unter dem Titel eines obersten Herzogs die Herrschaft; Salomon hatte sich in die von ihm stark befestigten Plätze Wiselburg und Preßburg zurückgezogen und erwartete dort die erbetene deutsche Hülfe. Er wandte sich an seinen Schwager König Heinrich IV. und versprach ihm, falls er ihn nach Ungarn zurückführe, Tribut zu zahlen, sein Vasall zu werden und sechs der festesten Plätze auszuliefern. Heinrich brachte in der That ein kleines Heer zusammen; aber der Zug nach Ungarn blieb erfolglos; denn der Hunger zwang das Heer, nach großem Verluste zurückzukehren; Salomon aber verblieb in Preßburg [2]).

† Noch bevor das Schwert zwischen Salomon und Geisa entschieden hatte, muß sich letzterer an Papst Gregor gewandt haben. Von diesem empfing er einen zwar vorsichtig abgefaßten, aber doch ermuthigenden Brief, der vom 17. März datirt ist. Der Papst lobt darin den in des Herzogs Briefe enthaltenen Ausdruck der Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl, mahnt ihn, darin zu verharren, und verspricht ihm, seine Sache zu fördern. „Und wenn einer deiner Feinde", fährt er fort, „etwas Böses gegen dich zu unternehmen versucht, so werden wir ihm sicherlich nicht nur Gehör versagen,

---

1) Roepell S. 206. 665. — 2) Lambert v. Hersfeld bei Pertz Ss. V, 217; für den deutschen Kriegszug 1063 liefern die Annales Altahenses maiores (Pertz Sc. XX, 81) Aufschlüsse, welche die älteren Darstellungen wesentlich modificiren. Katona Histor. critica reg. Hung. II. Mailath, Geschichte Ungarns Bd. I. Feßler Geschichte von Ungarn bearb. v. Klein Bd. I, a. a. O. S. besonders Büdinger a. a. O. S. 13 ff.

sondern er wird auch den Unwillen der apostolischen Huld merken". Schließlich empfiehlt ihm der Papst als vertrauenswürdigen Unterhändler den Markgrafen Azzo und ertheilt ihm den Segen [1]).

Minder wohlwollend lautet das Schreiben an den König Salomon, der sich ebenfalls an den Papst gewandt hatte. „Dein Brief", schreibt er am 28. October 1074 [2]), „ist uns in Folge einer Verzögerung des Boten spät zugekommen. Wir hätten ihn mit größerem Wohlwollen aufgenommen, wenn nicht die von dir eingegangene Bedingung den hl. Petrus so schwer beleidigt hätte. Denn das Reich Ungarn ist, wie du von den bejahrten Männern deines Vaterlandes erfahren kannst, Eigenthum der römischen Kirche, einst von dem Könige Stephan (I.) dem hl. Petrus mit jedem Rechte und aller Gewalt geweiht und demüthig übergeben. Ueberdies hat der Kaiser Heinrich (III.), frommen Andenkens, nach der siegreichen Schlacht über den König (Samuel Aba) und der Eroberung jenes Reiches die Lanze und die Krone zum Grabe des hl. Petrus geschickt und gemäß der Ehre seines Triumphes die Insignien des Reiches dorthin gesandt, wohin die Herrscherwürde gehört. Dem entgegen hast du, auch im Uebrigen von königlicher Tugend und Sitte abweichend, das Recht und die Ehre des hl. Petrus, so viel an dir lag, verletzt und verkauft, indem du, wie wir hören, sein Reich als Lehen vom deutschen Könige angenommen hast. Ist dem so, so weißt du wohl, wenn du auf die Gerechtigkeit achtest, unter welcher Bedingung du die Gnade des hl. Petrus und unsere Gunst erhoffen darfst; nur dann wirst du sie gewinnen und ohne die Strafe des Apostels lange regieren, wenn du deinen Fehltritt gut machest und das Scepter deines Reiches als Lehen der apostolischen, nicht der königlichen Majestät anerkennst. Denn wir werden uns mit Gottes Hülfe weder durch Furcht, noch durch Liebe, noch durch Menschengunst abhalten lassen, die Ehre dessen, dem wir dienen, zu wahren. Doch wenn du dich besserst und mit dem Beistande des barmherzigen Gottes ein Leben führst, wie es einem Könige geziemt, so wirst du als geliebter Sohn die mütterliche Liebe der hl. römischen Kirche und unsere Freundschaft in Christo gewinnen".

Im folgenden Jahre, am 23. März 1075, schrieb er dem Herzog Geisa: „Es ist dir, wie wir glauben, bekannt, daß Ungarn, wie andere edle Reiche, frei sein muß und Niemandem, keinem Könige eines anderen Reiches, unterworfen sein darf, außer der heiligen und allgemeinen Mutter, der römischen Kirche, welche ihre Untergebenen nicht wie Sclaven, sondern wie Söhne hält. Weil dein Verwandter (Salomon) seine Herrschaft vom deutschen Könige und nicht vom römischen Papste erhielt, hat sie nach unserem Glauben das göttliche Gericht gestürzt" [3]). Und in dem Briefe [4]), in welchem er sich zur Versöhnung Geisa's mit Salomon erbietet, sagt er von dem Letzteren: „Als sich aber der König mit Verachtung der erhabenen Herrschaft des seligen Apostelfürsten Petrus, dem, wie deiner Weisheit nicht unbekannt ist, das Reich gehört, dem deutschen Könige unterwarf, wurde er ein Königlein. Der Herr sah das Unrecht, das man seinem Fürsten anthat, und übertrug durch sein Urtheil das Reich an dich. Und wenn dein Verwandter die Priorität des Rechts auf den Besitz des Reiches hatte, so hat er sich dessen durch seine sacrilegische Usurpation beraubt".

† Geisa enthielt sich, wie es scheint, einer Rückäußerung auf die Briefe des Papstes; seine Stellung war immer noch zu unsicher, als daß er in offener Sprache die Forderungen des Papstes hätte anerkennen dürfen, zumal die

---

1) Reg. I, 58, p. 77. — 2) Reg. II, 13, p. 127. — 3) Reg. II, 63, p. 183. — 4) Reg. II, 70, p. 192.

immer noch starke Partei Salomons dies ebenso gegen Geisa ausgenutzt hätte, wie umgekehrt die Anhänger Geisa's den enthronten König des Verrathes der Selbstständigkeit Ungarns an Deutschland beschuldigten. Gegen Ende des Jahres 1075 ließ sich Geisa krönen, machte aber im folgenden Jahre nochmals einen vergeblichen Versöhnungsversuch bei Salomon[1]). Während dieser in Preßburg immer in drohender Stellung gegen Geisa verblieb, hielt sich seine Gemahlin Judith, Heinrich's IV. Schwester, in Regensburg auf. Gregor schrieb ihr (10. Januar 1075) einen Trostbrief voll Theilnahme und versprach ihr auch materielle Unterstützung[2]).

† Geisa starb schon 1076; ihm folgte nach der Wahl der Großen sein Bruder Ladislaus der Heilige (1076—1095)[3]), der sich bleibende Verdienste um das ungarische Reich erwarb. Die Aussichtslosigkeit auf deutsche Hülfe bewogen den König Salomon, die dargereichte Hand zur Versöhnung anzunehmen (1081). Da er sich indeß zwei Jahre später wieder mit Gewalt der Herrschaft zu bemächtigen suchte, wurde er eingekerkert, aber noch in demselben Jahre bei Gelegenheit der Erhebung der Reliquien des hl. Stephanus freigelassen. Er begab sich zu seiner Gemahlin nach Regensburg und von da zu den Kumanen, die er unter großen Versprechungen zu einem Einfalle nach Ungarn veranlaßte. Die Kumanen wurden geschlagen; an ihrer Spitze brach Salomon später in das griechische Reich ein; wahrscheinlich verlor er bei der Niederlage derselben auch sein Leben[4]). Die fromme Legende läßt ihn als Büßer in einem Kloster zu Pola in Istrien sterben[5]).

† Bald nach der Uebernahme der Herrschaft sandte Ladislaus Boten nach Rom; ihre Aufträge scheinen indessen dem Papste nicht genügt zu haben[6]); denn er schreibt dem Erzbischof Nehemias von Gran (9. Juni 1077): „Im Uebrigen ermahnen wir dich, daß du den König, der unter euch erwählt ist, mit deinen Brüdern und den Fürsten des Landes angehst, indem ihr ihm kund thuet und rathet, daß er deutlicher (apertius) seinen Willen und die schuldige Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl uns durch geeignete Gesandte erkläre". Dann wolle er ihm gnädig antworten und ihm mit Eifer zu seinem und seines Reiches Nutzen dienen[7]). Die gewünschte Gesandtschaft traf jedoch nicht in Rom ein. Trotzdem schrieb der Papst dem Könige Ladislaus am 21. März 1079, daß er, gestützt auf ungarische Berichte, keinen Zweifel an der Treue und Ergebenheit des Königs gegen den apostolischen Stuhl hege. Er empfiehlt ihm einige Exilirte, erinnert ihn schließlich an die unterlassene Gesandtschaft und erwartet in Bälde das Eintreffen von königlichen Gesandten in Rom[8]). Eine Folge dieser erneuerten Verbindungen war die Heiligsprechung des Königs Stephan I. und die darauf 1083 erfolgte Erhebung seiner Reliquien sowie der seines Sohnes Emerich und des Bischofs Gerard von Csanad, die sich zu einem großen kirchlichen und nationalen Feste gestaltete[9]). Der feierlichen Translation der Reliquien im Dom zu Stuhlweißenburg (20. August 1083) ging ein dreitägiges Fasten voran. Als man den Stein von der Gruft des Königs heben wollte, widerstand derselbe, wie

---

1) Büdinger a. a. O. S. 62. — 2) Reg. II, 44, p. 156. — 3) Ueber ihn s. Legenda s. Ladislai bei Endlicher Rerum Hungaricarum monumenta Arpadiana Sangalli 1849, p. 235 ff. Thworcz Chronicon Hungarorum II, 56 ff. bei Schwandtner Ss. rer. Hung. t. I. Büdinger a. a. O. S. 64 ff. — 4) Büdinger a. a. O. S. 69, 73. — 5) Zuerst bei Keza Gesta Hungarorum II, 4. bei Endlicher p. 119. — 6) Reg. VI, 29, p. 366. — 7) Reg. IV, 25, p. 279. — 8) Reg. VI, 29, p. 366. — 9) Vita Stephani ab episcopo Hartvico scripta bei Endlicher p. 163—192. Daselbst (p. 138 ff.) die daraus excerpirte Legenda maior u. die Legenda minor (p. 154), sowie die vita Emerici ducis (p. 193) u. Gerardi episcopi (p. 202).

Bischof Hartwig erzählt[1]), allen Anstrengungen. Eine Inclusa, Namens Caritas, wegen ihrer Tugenden hoch gefeiert, verkündete, daß man des hl. Königs Leib nicht eher erheben könne, als bis König Salomon aus dem Kerker befreiet würde. Ladislaus befreite den König, und die Feierlichkeit ging ohne Hindernisse von Statten. In demselben Jahre feierte Ungarn die Erhebung der Reliquien des hl. Emerich und des hl. Gerard von Csanad, sowie die Canonisation des hl. Andreas und Benedictus[2]). Es war eine Zeit der nationalen und kirchlichen Erhebung; nach langen inneren Parteikämpfen konnte endlich das befestigte Königthum unter Ladislaus an die große Aufgabe der Sicherung der bürgerlichen und socialen Ordnung gehen. Das Heidenthum kann als überwunden betrachtet werden; seine spärlichen Ueberreste vertilgte eine strenge Gesetzgebung und der Eifer der in jener Zeit in großer Zahl gegründeten Klöster und Kirchen. Der hl. Ladislaus kann, wie wir später sehen werden, als ein zweiter hl. Stephanus, als Neubegründer der staatlichen und Förderer der kirchlichen Ordnung betrachtet werden.

15. Ueber **Böhmen** herrschte zu dieser Zeit Wratislaw II., welcher im Jahre 1061 seinem kinderlosen Bruder Spitihnew II. gefolgt war. Nach dem Willen des Herzogs Bretislaw († 1055), ihres Vaters, hatten die jüngeren Brüder [Wratislaw, Konrad, Otto, unter dem Titel von Herzögen von Mähren, Olmütz, Znaim u. Brünn erhalten; Jaromir sollte sich dem geistlichen Stande widmen und erhielt die Aussicht auf den Stuhl von Prag[3]). Kurze Zeit darauf kam es zum Streite zwischen Spitihnew und Wratislaw; Spitihnew bemächtigte sich der Erbschaft Wratislaw's und seiner Brüder; Wratislaw flüchtete sich nach Ungarn; Konrad und Otto wurden nach Prag gezogen und erhielten Hofämter]. Da die erste Gemahlin Wratislaw's in Folge der üblen Behandlung, die sie durch den ihr von Spitihnew bestellten Wächter, den Grafen Mstis, auf der Burg Lesten, erfahren hatte, gestorben war, vermählte er sich zum zweiten Male mit der Prinzessin Adelheid, der Schwester des Königs von Ungarn[4]). Nachdem Wratislaw wieder in sein Erbtheil, die Grafschaft Olmütz, eingesetzt worden war, lebte er friedlich bis zum Tode seines Bruders (1061); er wurde nun, [kraft des Erbrechtes, das den Aeltesten der Familie zum obersten Herzog bestimmte], durch die einmüthige Stimme der Nation zum Herzog von Böhmen gewählt. Sogleich nach dem Antritt seiner Regierung beeilte er sich, nach dem letzten Wunsche seines Vaters, seinen Brüdern Otto und Konrad Mähren unter der Bedingung abzutreten, ihn als Oberherrn anzuerkennen. Der jüngste von den Brüdern, Jaromir, den sein Vater für den geistlichen Stand bestimmt hatte, studirte in Lüttich. Als er die Ereignisse in Böhmen erfuhr, begab er sich eilig nach Prag und verlangte von seinem

---

1) Vita c. 22, p. 187. — 2) Legenda s. Ladislai regis c. 6. bei Endlicher p. 240. — 3) Cosmas Pragensis Chronic. Bohem. l. II. Pertz Ss. IX, p. 75. † Vgl. Palacky Geschichte von Böhmen. Prag 1864, I, 290. — 4) † Cosmas l. II, p. 76. 77. Gfrörer (VI, 741) vermuthet, daß sich in dem Zwiste zwischen Wratislaw und Spitihnew deutscher Einfluß zeige; es lag im Interesse Deutschlands die Macht des obersten Herzogs zu Gunsten der Herzoge zu schwächen. Bezeichnend ist, daß nach Cosmas Bericht Spitihnew die Deutschen sofort nach seinem Regierungsantritt vertrieb; (s. dagegen Palacky S. 292) und daß nach der Versöhnung mit Wratislaw von demselben Spitihnew die czechischen Mönche von Sazawa sammt ihrem Abte Vitus vertrieben und lateinische (deutsche) Mönche in das Kloster berufen wurden. Der Fortsetzer der Chronik Cosmas', ein Sazawer Mönch (Pertz Ssc. IX, 151) schreibt zum Jahre 1055: man habe dem Herzoge vorgeredet, daß die Mönche durch die slavonische Sprache (Liturgie) zur Häresie verleitet werden.

Bruder Wratislaw, ihm ein Leibgedinge auszusetzen. Wratislaw erinnerte ihn an die Bestimmungen seines Vaters und bewog ihn, indem er ihm Aussicht auf das Bisthum Prag machte, sich von dem Bischof Severus von Prag zum Diakon weihen zu lassen. Nach kurzer Zeit jedoch legte er das geistliche Gewand ab, nahm den Helm und flüchtete sich zu König Boleslaw von Polen[1]).

Nach dem Tode des Prager Bischofs Severus (9. Dezember 1067), [der sein hohes Amt 37 Jahre hindurch untadelhaft verwaltet hatte], riefen die Herzoge Otto und Konrad ihren Bruder Jaromir, der in Polen wie ein Laie lebte, zurück. Bei seiner Ankunft ließen sie ihm den Bart scheeren und eine Tonsur machen, bekleideten ihn mit einem geistlichen Gewande und stellten ihn so dem Herzog, ihrem Bruder, vor mit der Bitte, ihm das Bisthum Prag zu geben. Doch Herzog Wratislaw, welcher die Unfähigkeit seines Bruders und dessen Abneigung gegen den geistlichen Stand zu gut kannte[2]), wollte ihn nicht zum Bischof erheben, zumal nicht an die Stelle eines Prälaten wie Severus, der gelehrt und voll Eifer für die kirchliche Disciplin war. Er ging mit der Absicht um, einen adligen Sachsen, Lanzo, seinen Kaplan, den er wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit zum Propst von Leitmeritz in Böhmen gemacht hatte, zum Bischof von Prag zu ernennen, [und erklärte, daß die Wahl Sache des Volkes und des Clerus sei. Das böhmische Heer befand sich damals im Lager bei Dobenin an der schlesischen Grenze am Fuße des Riesengebirges; dorthin berief der Herzog den Clerus und leitete die Wahl damit ein, daß er dem Propste Lanzo nach vielen Lobeserhebungen Ring und Stab übergab. „Ein Murren ging durch das Volk; man hörte keine glückwünschende Zurufe, wie sie bei Bischofswahlen gebräuchlich sind". Kojata, des Wsebors Sohn, der Pfalzgraf, mahnte mit lauter Stimme den Herzog Otto, des Bruders Rechte gegen den deutschen Fremdling zu schützen. Er findet den Beifall der Menge; Conrad, Otto und Jaromir verlassen mit Kojata und Smil das Lager; es droht ein Bruderkrieg auszubrechen; da gab Wratislaw, der eiligst nach Prag gezogen war, nach. Jaromir wurde Bischof, und Wratislaw sandte ihn] mit zahlreichem Gefolge nach Mainz, um dort die Investitur von König Heinrich von Deutschland und die Bischofsweihe vom Erzbischof Sigfried von Mainz, seinem Metropoliten, zu empfangen.

[Er erhielt die Investitur vom Könige Heinrich IV. am 30. Juni, die Weihe von dem Erzbischof Sigfried von Mainz am 6. Juli. Bei der Weihe wurde sein Name in Gebhard verändert[3]). Wie wenig ernst er über die Erhabenheit des bischöflichen Charakters dachte, zeigt ein Vorfall, den uns Cosmas von Prag[4]) berichtet]. Als die bischöfliche Weihe vorüber war, passirten die böhmischen Edlen mit ihrem neuen Bischofe den Rhein. Einen von ihnen, der gerade am Ufer saß, stieß Jaromir mit Gewalt in den Fluß und rief ihm zu: „Wilhelm, ich taufe dich!" Nur mit größter Mühe zog man ihn heraus[5]).

† Herzog Wartislaw theilte mit Genehmigung des Bischofs Severus von Prag 1062 die Prager Diöcese und gründete für den abgezweigten Theil einen neuen Bischofssitz zu Olmütz. Er bestimmte auch den Bischof, gegen

---

1) Cosmas l. II, p. 79. — 2) † Vielleicht war auch die politische Erwägung maßgebend, daß die Macht Jaromirs und seiner Brüder ihm leicht gefährlich werden könne. S. Palacky a. a. O. S. 303. — 3) Cosmas l. II, p. 81, ff. — 4) Das. p. 83. — 5) † Trotz des übermüthigen und gewaltthätigen Auftretens muß anerkannt werden, daß Jaromir auch für das Wohl der Kirche Interesse hatte. Er machte seinen vortrefflichen und gut gebildeten deutschen Kaplan Marcus zum Propst des Cathedralcapitels, der sich die Reformation der verweltlichten Canoniker angelegen sein ließ. (Cosmas p. 83.)

eine Entschädigung die Besitzungen des Prager Stuhles in Mähren zur Ausstattung des neuen Bisthums abzutreten. So wurde die Errichtung des Bisthums 1063 vom Papste bestätigt. Der erste Bischof war Johannes, ein Mönch aus dem Benedictinerkloster Brewnow[1]). Jene Besitzungen aber wurden in der Folge die Veranlassung zu einem heftigen Streite zwischen Jaromir von Prag und Johannes von Olmütz.

† Da Wratislaw sich weigerte, die 100 Mark Silber, welche er bei der Abtrennung Olmütz von Prag als Entschädigung — ob ein für alle Mal oder alljährlich, ist zweifelhaft — zugesichert hatte, zu bezahlen bemächtigte sich Konrad zu Gunsten Jaromirs der Burg Podiwin, jener Besitzung, die Severus an Olmütz abgetreten hatte. Wratislaw nahm sie mit Gewalt zurück; beide wandten sich an Papst Alexander II., der zu vermitteln suchte[2]). Jaromir glaubte indessen, mit Gewalt besser zu seinem Ziele zu kommen. Er ging nach Olmütz (1071), mißhandelte den greisen Bischof auf das unwürdigste, um so die Abtretung zu erzwingen. Johannes sah mit Recht in der eigenen Mißhandlung eine Beleidigung des Herzogs Wratislaw und bestimmte denselben, Gesandte nach Rom zu senden, um Beschwerde zu führen. Aber der erste Gesandte, der deutsche Priester Hagen, wurde von einem in Jaromirs Solde stehenden Regensburger Bürger zur Rückkehr genöthigt; erst der zweite Gesandte, Propst Peter, kam unter dem Schutze des königlichen Pfalzgrafen Rapoto nach Rom[3]).

† Im Auftrage Alexander II. kam 1072 der Legat Rudolph nach Prag und lud den Bischof Jaromir vor eine daselbst versammelte Synode. Jaromir verweigerte sein Erscheinen vor dem Legaten, indem er behauptete, nur vor den Richterstuhl des Metropoliten und seiner Brüder, der Herzöge, zu gehören. Der Legat sprach deshalb den Ban über ihn aus; da aber das Prager Domcapitel die Partei des Bischofs ergriff und eine Kirchentrauer veranstaltete und überdies Unruhe unter dem Volke entstand, milderte der Legat die Sentenz und suspendirte den Bischof nur von den bischöflichen Functionen und dem Genuße der Einkünfte des Stuhles. Beide Bischöfe sollten sich binnen Jahresfrist unter Strafe des Bannes in Rom verantworten. Jaromir flüchtete nach Deutschland[4]).

[Unterdessen hatte Gregor VII. den apostolischen Stuhl bestiegen. Er richtete unter dem 8. Juli 1073 ein Schreiben an Wratislaw, in welchem er für die dem Legaten vom Herzoge gewordene Aufnahme dankt, die Decrete desselben in Betreff des Bischofs vorläufig bestätigt und den Herzog bittet, seinen Einfluß zu verwenden, um Jaromir zum Gehorsam zurückzuführen[5]). Dasselbe bestimmt er in einem zweiten Schreiben (27. Dezember 1073), in dem er zugleich dem Herzoge den Gebrauch der ihm von Alexander II. geschenkten Mitra gestattet[6]). Da Jaromir behauptete, aus Mangel an Mitteln

---

1) Boczek Codex diplomaticus et episcopalis Moraviae. Olom. 1836 I, 138, 139. Palacky a. a. O. S. 300. -- 2) Boczek, I, 141. Palacky a. a. O. S. 307. — 3) Cosmas l. II, p. 85, 86. — 4) Cosmas l. II, p. 87. Nach Palacky I, 308 ist Rudolph der „erste päpstliche Legat, dessen die Geschichte erwähnt". Frind verweist indessen (Kirchengeschichte Böhmens. Prag 1864. I, 182) auf einen Brief Gregor VII. (Reg. I. 17, p. 29), in welchem nur die Seltenheit der Sendung von Legaten in jene Gegend behauptet wird. — Die Stiftung des Collegiatstiftes Wyschrad, welche man in das Jahr 1070 oder 1072 zu setzen pflegt, fand erst 1088 statt. Die Aechtheit der Bulle Alexanders II. vom 9. Mai 1070 oder 1072 ist nicht aufrecht zu erhalten. Die Bulle steht bei Cosmas l. II, p. 184. S. Jaffé Reg. Pontif. No. CCCXCII. Dobner zu Hayek Annales V, 540. Frind (a. a. O. S. 256) nimmt ihre Aechtheit an und setzt sie in das Jahr 1072. — 5) Reg. I, 67, p. 29. — 6) Reg. I, 38, p. 56.

die Reise nach Rom nicht unternehmen zu können] gab ihm der Papst Alles zurück, dessen ihn die Legaten beraubt hatten, ausgenommen die Ausübung bischöflicher Funktionen; d. h. er gestattete ihm den Nießbrauch der Zehnten und anderer Einkünfte des Prager Bisthums, damit er keinen Vorwand mehr hätte, dem Rufe nach Rom nicht zu folgen. Der Papst befahl ihm, am Palmsonntage 13. April 1074 sich dort zu stellen und verbot ihm, das Eigenthum des Olmützer Bisthums anzugreifen; auch forderte er durch den Herzog den Bischof Johannes auf, sich zur selben Zeit in Rom einzufinden [1]). Unterdessen suchte sich der Erzbischof Sigfried von Mainz als Metropolit in den Streit der beiden Bischöfe von Prag und Olmütz zu mischen [und machte geltend, daß Jaromir vom Legaten seiner Metropolitan-Jurisdiction entzogen und ungerecht verurtheilt worden sei [2])]. Der Papst verwies ihm die Beschwerde, weil er sich vorher nicht bemüht habe, dem Letzteren trotz der Mißhandlung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und weil der Streit nun auf Grund mehrerer Klagen des Bischofs dem h. Stuhle anheimgefallen sei. Der h. Papst erklärt es für unerlaubt, auch nur irgend etwas gegen die römische Kirche unternehmen zu wollen, ohne deren Gnade der Erzbischof selbst nicht einmal seine kirchliche Stelle behalten könne [3]).

† Dem Herzoge Wratislaw, der sich politisch wie kirchlich vom deutschen Reiche unabhängig machen wollte, konnte nichts angenehmer sein als die Anzeige des Papstes, daß er den Erzbischof von Mainz wegen seiner Intercession für Jaromir abgewiesen, und die Zusicherung, daß der Herzog nichts von Seiten des Mainzers zu fürchten habe. In dem äußerst freundschaftlichen Schreiben verspricht Gregor zugleich die Uebersendung von Reliquien für eine neue, im Bau begriffene Kirche. An demselben Tage (18. März 1074) ermahnt er die Herzöge Otto und Konrad, der Olmützer Kirche kein Unrecht zu thun [4]).

Jaromir kam endlich nach Rom [und stellte sich vor der Synode in der Salvatorkirche am 13. April 1074]; er bekannte dem Papste demüthig einen Theil der Fehler, die man ihm vorwarf, und versprach Genugthuung. Die anderen Vergehen läugnete er, wie die Mißhandlung des Bischofs von Olmütz und den Befehl, den Dienern desselben Bart und Haare zu scheeren. Der Papst hatte, [vielleicht auf Fürsprache der Markgräfin Mathilde, einer Verwandten Jaromir's [5])], Nachsicht und setzte ihn wieder in sein Amt und seine Rechte ein; die endgiltige Entscheidung dieser Angelegenheit aber verschob er bis zum nächsten Concilium, weil der Bischof von Olmütz, dem indessen der vorläufige Besitz der bestrittenen Ländereien zugestanden wurde, abwesend war. In einem Briefe vom 16. April 1074 meldet er dies dem Herzog [6]). Jaromir hielt sich indessen nach seiner Rückkehr nicht an die Entscheidung des Papstes. Der Letztere beklagt sich deshalb in Briefen an Jaromir, Wratislaw und Johannes vom 22. September desselben Jahres, daß der Bischof von Prag sein Wort nicht halte, angeblich mit seinem Einverständnisse der dem Bischofe von Olmütz vorläufig zugestandenen Güter sich bemächtige und mit dem Herzog, seinem Bruder, in Zwist lebe. Dem Herzog dankt er für 100 Mark Silbers, welche dieser als Lehnszins dem h. Petrus nach Rom gesandt hatte, [und den Bischof Johannes tröstet er wegen der Unbilden, die ihm Jaromir zugefügt, und versichert ihn seines und des Herzogs Schutzes. Johannes bedurfte dieses Schutzes um so mehr, als sich Otto und Konrad

---

1) Reg. I, 44 u. 45, p. 62, ff. — 2) † Das Schreiben bei Boczek I, 145. — 3) Reg. I, 60, p. 78. — 4) Reg. I, 61, 60, p. 80. 78. — 5) † Cosmas l. II, p. 87. Die Großmütter Mathildens und Jaromirs sollen Schwestern u. Töchter des des Herzogs Hermann II. von Schwaben gewesen sein. Palacky a. a. O. S. 311. — 6) Reg. I, 78, p. 98.

mit ihrem bischöflichen Bruder Jaromir gegen ihn verbanden. Beide Bischöfe sollten zur endgültigen Entscheidung des Streites in Rom erscheinen oder Gesandte schicken [1])].

Im folgenden Jahre (1075) erschienen die Bischöfe von Prag und Olmütz vor dem vom 24.—28. Februar abgehaltenem Conzil zu Rom. Man bemühte sich lange Zeit vergeblich, ihren Zwist zu schlichten; um endlich doch die Sache zu Ende zu führen, theilte der Papst die streitigen Ländergebiete und Einkünfte zur Hälfte unter sie, unbeschadet der Zeugnisse und bestimmter Beweise, die einer oder der andere innerhalb zehn Jahren dagegen vorbringen könnte; von dieser Zeit an sollte es aber Keinem mehr gestattet sein, gegen diese endgiltige Entscheidung Beschwerde zu führen. Nachdem der Papst die beiden Bischöfe versöhnt hatte, entließ er sie mit seinem apostolischen Segen [2]). Auch gab er dem Herzog Wratislaw Nachricht davon und empfahl ihm, sein Möglichstes zu thun, diese glückliche Versöhnung zu erhalten [3]).

Friedrich, ein „Getreuer oder Vasall der römischen Kirche" und Neffe des Herzogs, war nach Rom gekommen, um durch die Vermittelung des h. Vaters die Güter zu erhalten, welche ihm sein Vater hinterlassen hatte. Gregor bat nun den Fürsten, ihm dieselben zu geben, wenn er ein Recht darauf habe, und widrigenfalls ihm aus Liebe zum h. Petrus andere zu verleihen, um standesgemäß leben zu können [4]). Endlich richtete der Papst ein allgemeines Schreiben an die Böhmen, worin er die Schlechten ermahnt, gut, die Guten aber ermuntert, noch besser zu werden, Gott von ganzem Herzen und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, den Frieden und die Keuschheit zu bewahren, Gott, der ihnen Leben und Nahrung gibt, gewissenhaft die Zehnten zu zahlen, den Kirchen die gebührende Ehre zu erweisen, eifrig Almosen zu spenden und Gastfreundschaft auszuüben. „Wiewohl eure Priester dieses und Anderes, was sich auf das Heil der Seelen bezieht, auch wissen und euch ans Herz legen, so drängt uns euer Eifer, zumal ihr unsere Worte aus Verehrung gegen den h. Petrus lieber und begieriger vernehmet, euch das zu geben, was ihr auch von andern empfangen könnet, und wir ermahnen euch mit um so größerem Eifer, je mehr eure Frömmigkeit in unserer Ermahnung des seligen Petrus Stimme hört" [5]).

[Das freundschaftliche Verhältniß zwischen dem Papste und Wratislaw lockerte sich in der Folge durch den Verkehr des Herzogs mit dem Könige Heinrich IV. und die Hülfe, die er ihm in seinen Kämpfen mit den Sachsen leistete [6]).] Gegen Ende des Jahres 1079, mitten in den Unruhen Deutschlands schickte Herzog Wratislaw seinen Neffen Friedrich nach Rom; er hatte den Auftrag den Papst um Legaten für Böhmen und um die Erlaubniß zu bitten, daß der Gottesdienst in slavischer Sprache abgehalten werden dürfe. Der h. Gregor antwortete ihm: „Die Gewohnheit, dir unseren apostolischen Segen zu senden, haben wir nicht ohne Zögern befolgt, weil du mit Excommunicirten Gemeinschaft unterhältst. Denn alle, welche Kirchengut angreifen, d. h. ohne Erlaub-

---

1) Reg. II, 6. 7. 8. p. 118—121. — 2) Reg. II, 53, p. 171. d. 2. März 1075. — 3) Reg. II, 71, p. 193. — 4) † Daselbst. Palacky (a. a. O. 313) hält wohl in Mißverständniß des „fidelis Romanae ecclesiae" diesen Friedrich für einen Geistlichen. Weiter behauptet er (S. 302), daß dieser Friedrich identisch sei mit dem Sohne Spitihnew II, Swatobor oder Swatbor, der als Geistlicher den Namen Friedrich angenommen habe. Er sei 1078 Propst zu Brünn und von 1084—1086 Patriarch von Aquileja gewesen. — 5) Reg. II, 72, p. 194. — 6) † Palacky a. a. O. S. 314 ff. Frind a. a. O. S. 186 ff.

niß der Bischöfe und Aebte theilen oder von irgend Jemand annehmen, sind nicht bloß nach dem Urtheile des apostolischen Stuhles, sondern auch gemäß den Aussprüchen vieler h. Väter excommunicirt. Wie dem auch sei, uns drängt zur Sorge für dein Heil nicht bloß unsere alte Liebe, sondern auch die Rücksicht auf die übernommene Ehre oder vielmehr die übernommene Last und dies um so mehr, da deine Erlauchtheit ein Vorbild des Fortschrittes für Viele sein kann. Du darfst nimmermehr sagen und denken: Meine Sache ist es nicht, das Leben und die Sitten Anderer in geistlichen Dingen zu erforschen und zu beurtheilen; denn du trägst die Schuld für die, welche du vom Untergange hättest retten können und nicht gerettet hast". Dann fordert ihn der Papst dringend auf, in Erwägung der Vergänglichkeit dieses Lebens und der Eitelkeit aller irdischen Dinge Gott zu dienen und die Tugend mit immer größerem Eifer auszuüben. Er verspricht ihm, wenn er passende Männer gefunden habe und die Reise sicher unternommen werden könne, Legaten im Laufe des Jahres zu senden.

„Wenn aber", heißt es weiter, „deine Erlauchtheit die Erlaubniß zur Abhaltung des Gottesdienstes an slavischer Sprache fordert, so können wir deiner Bitte nicht willfahren. Denn jenen, welche in der h. Schrift bewandert sind, ist klar, daß Gott ihre Dunkelheit in manchen Stellen deshalb gewollt habe, damit sie nicht, wenn sie allen klar und deutlich wäre, vielleicht gering und verächtlich erschiene oder von Ungebildeten falsch verstanden, in Irrthum führe. Wenn einige fromme Männer das, was das Volk in seiner Einfalt verlangt, ruhig ertragen und nicht verbessern, so kann das nicht zur Entschuldigung (der Forderung) dienen; denn die Kirche der ersten Zeit hat Vieles übersehen, was später, als das Christenthum erstarkte und die Religion wuchs, von den h. Vätern in strenger Prüfung verbessert wurde. Wir verbieten demnach kraft der Autorität des h. Petrus, dem unklugen Verlangen eurer Untergebenen nachzukommen, und befehlen dir, dich zur Ehre des allmächtigen Gottes der Unbesonnenheit mit ganzer Kraft zu widersetzen" [1]). [Wratislaw gehorchte den Weisungen des Papstes nicht; er ließ die slavische Liturgie bestehen, wo sie in Uebung war, ohne sie jedoch weiter zu verbreiten. Die böhmischen Krieger kämpften sowohl in Deutschland wie in Italien im Heere Heinrichs, und Bischof Jaromir wurde sogar deutscher Reichskanzler (11. Juni 1077 bis 4. October 1084) [2]). Wratislaw wie Jaromir leisteten dem Gegenpapste Wibert von Ravenna Obedienz und verharrten in dem Schisma bis zum Jahre 1088. Als Belohnung seiner Treue empfing Wratislaw von Heinrich IV. 1086 die Königskrone [3])].

Die Worte, mit welchen Gregor die lateinische Liturgie vertheidigt, enthalten für Jeden, der sie wohl zu erwägen versteht, tiefe Weisheit. Daß jedes Volk für seine individuellen oder rein nationalen Angelegenheiten eine besondere Sprache habe, ist kein großes Uebel: die Interessen eines Volkes sind nicht immer die eines andern; aber für Dinge, welche allen Individuen, allen Nationen, der ganzen Menschheit gemeinsam sind, ist auch eine gemeinsame Sprache nothwendig. Nun ist aber nur ein Gott; seine Religion ist ein und dieselbe; sein Cultus, sein Opfer, seine Kirche, alles ist ein und dasselbe für die gesammte Erde. Das sind ebenso viele Gründe für den Wunsch, daß die Kirchensprache, die Sprache des h. Meßopfers, die Sprache des Cultus, überall dieselbe sei, damit der Christ, der Katholik sich überall heimisch, im Hause Gottes, seines Vaters, fühle, damit er überall die Sprache der Kirche, seiner Mutter, höre, damit er überall die Einheit der

---

1) Reg. VII, 11, p. 392. — 2) † Stumpf Die Reichskanzler II, 209. — 3) † Palacky a. a. O. Frind a. a. O. S. 187.

göttlichen Gemeinschaft inmitten der Mannigfaltigkeit der menschlichen Gesellschaft erkenne.

Wir bemerkten oben, es sei kein großer Uebelstand, wenn jedes Volk für seine individuellen und nationalen Dinge seine eigene Sprache habe: doch im Anfange war es nicht so. Die ganze Welt hatte nur eine Sprache, sogar nach der Sündfluth, und das erleichterte den Verkehr zwischen den Einzelnen und den Nationen. Die Verwirrung der Sprachen und ihre Folge, die Verwirrung der Ideen, ist eine Strafe. Diese Verwirrung begann in Babylon, der Stadt der falschen Götter, der falschen Ideen; sie hörte auf zu Jerusalem, der Stadt des wahren Gottes, bei der Herabkunft des h. Geistes am Pfingstfeste, als jedes Volk in derselben Sprache seine eigene hörte. Dies Werk des h. Geistes, diese Einheit aller Sprachen und Ideen hat die katholische Kirche, welche von demselben Geiste geleitet wird, je nach der Zeit und den Umständen bewahrt.

Die von ihr getrennten, von einem anderen Geiste getriebenen Sekten suchen immer zuerst die Einheit der kirchlichen Sprache aufzuheben und ziehen Sprachen vor, die veränderlich sind wie ihre eigenen Lehren. Die Erfahrung zeigt uns, daß selbst solche Nationen, die schon seit Jahrhunderten eine andere Sprache für ihren Cultus haben als die römisch-katholische Kirche, weit eher der Verführung zur Häresie und zum Schisma ausgesetzt sind. Heutzutage, z. B. sind die Christen Böhmens, Dank der fürsorglichen Weisheit Gregors VII., viel weniger der Verführung des russischen Czaren ausgesetzt, als andere slavische Völker, welche die römische Sprache nicht in ihrem öffentlichen Gottesdienste beibehalten haben.

Aber, könnte man einwenden, ist es denn nicht nützlicher, daß jeder Einzelne jedes Wort in der Liturgie verstehe? Man vergißt, daß die katholische Kirche kein stummes Buch ist, das man mit schwarzer Flüssigkeit auf todte Thierhäute oder Lumpenpapier geschrieben, sondern daß sie eine Gemeinschaft, eine lebende, sprechende Person ist, welche heute wie am ersten christlichen Pfingstfeste eine Sprache redet, sie allen Anderen verständlich zu machen und so die Einheit in der Mannigfaltigkeit zu erhalten weiß. Die katholische Kirche, mit einer einzigen Sprache oder sehr wenigen Sprachen für die Liturgie, bedient sich immer des Mundes ihrer Diener, um ihre sich allzeit gleich bleibende Lehre allen Völkern in allen Idiomen zu verkündigen und so in alle Geister und Herzen die Einheit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu pflanzen. Das sind die hohen Gedanken, welche Gregor VII. und die römische Kirche bewogen haben, so viel als möglich eine Vervielfältigung der Sprachen im Gottesdienste, die eine Verwirrung zur Folge haben muß, zu verhindern.

16. † Unter den nordischen Reichen, Dänemark, Norwegen und Schweden, war die kirchliche Organisation und damit die Befestigung des Christenthums in dem Ersteren am meisten fortgeschritten, während Schweden und Norwegen nur Wanderbischöfe ohne bestimmten Sitz hatten[1]). Dem Könige Swen II. Estrithson (1047—1076) von Dänemark sowie dem Erzbischofe Adalbert von Bremen-Hamburg gebührt das Verdienst, durch Vermehrung der Bischofssitze die Christianisirung des Landes gefördert zu haben.

---

1) Adamus Bremensis Gesta Hamab. Pontif. IV, 33. Pertz Ss. VII, 383: Inter Nordmannos tamen et Sueones propter novellam plantationem christianitatis adhuc nulli episcopatus certo sunt limite designati, sed unusquisque episcoporum a rege vel populo assumptus, communiter aedificant ecclesiam et circueuntes regionem, quantos possunt ad christianitatem trahunt, eosque gubernant sine invidia, quamdiu vivunt.

Statt des früheren einzigen Bisthums Ripen für Jütland bestanden die Bisthümer Ripen, das erneute Aarhuus, Wiborg und Wendyssel mit dem Sitze Hiöring; in Fünen und Seeland lagen die Bisthümer Odense und Roeskild; das Bisthum Lund für Schoonen aber wurde in die Bisthümer Lund und Dalby getrennt[1]). Noch standen diese Bisthümer unter dem Stuhle von Hamburg-Bremen, das unter dem ehrgeizigen Adalbert sich zu einem Patriarchalsitz für den Norden zu erheben suchte, aber auf vielfachen Widerstand bei den dänischen Bischöfen stieß[2]).

† Schon unter der Regierung des Papstes Alexander II. hatte man über die Einrichtung eines Metropolitanstuhles für Dänemark und über einige andere Dinge unterhandelt, unter welchen sich jedenfalls die Uebergabe Dänemarks unter den Schutz des h. Petrus befand. Denn Papst Alexander II. fordert von dem Könige Swen den Zins für den h. Stuhl[3]). Beide Angelegenheiten hatten jedoch ihre Schwierigkeiten; zunächst machte die deutsche Krone Ansprüche auf die Oberhoheit über Dänemark, und dann hätte dieser Act die Interessen des Metropoliten von Bremen-Hamburg verletzt[4]). Papst Gregor VII. nahm aber nach seiner Stuhlbesteigung die Verhandlungen, welchen er als Archidiakon nicht fremd gewesen war, wieder auf. Er zeigte dem Könige Swen seine Erhebung an und schickte Legaten an ihn; aber die kriegerischen Wirren in Deutschland nöthigten die Legaten, die Reise aufzugeben und nach Rom zurückzukehren. Der Papst wandte sich deshalb unter dem 25. Januar 1075 brieflich an Swen mit der Bitte, ihm durch Gesandte seine Ansicht über die oben berührten Punkte mitzutheilen nnd ihn zugleich wissen zu lassen, ob er auf seine bewaffnete Macht (vielleicht zum projectirten Kreuzzuge) rechnen könne. Außerdem bietet er ihm für einen seiner Söhne eine von Ketzern bewohnte, in Italien am Meere liegende Provinz an, die freilich erst erobert werden müsse. Diese Angelegenheit hatte Gregor schon mit einem dänischen Bischofe besprochen[5]).

† Der Papst regte diese Angelegenheit in einem vom 17. April desselben Jahres datirten Schreiben wieder an. Nach allgemeinen Klagen über die Verachtung der kirchlichen Gesetze durch die Könige und Lobenserhebungen Swens und der Dänen fordert er ihn auf, „daß, falls er etwas bedürfe, was ihm das Ansehen der römischen Kirche gerechter Weise geben könne, er es ihm durch königliche und durch die päpstlichen Gesandten wissen lassen solle". Ebenso wünscht der Papst Auskunft, wie des Königs Gesinnung in Betreff des Schutzverhältnisses Dänemarks zu dem apostolischen Stuhle sei[6]). Swen ging auf die Absichten des Papstes ein, zumal die Forderung des Zinses, die auf unbesiegbaren Widerstand bei den Dänen gestoßen wäre, nicht mehr erhoben wurde und die enge Verbindung mit dem apostolischen Stuhle die überaus schwache und beschränkte königliche Macht zu stärken und zu erweitern geeignet war. Wie der Scholiast zu Adam von Bremen berichtet, schickte er den Sohn einer seiner zahlreichen Concubinen, der Thore, nach Rom, um die Krönung und Weihe zum König zu erhalten[7]). Magnus, so hieß er, starb aber un-

---

1) Adam. Brem. l. III, c. 24, p. 245. l. IV. c. 8, u. 9, p. 371. Nach dem Tode des ersten Bischofs von Lund, Heinrich (1060), wurde der verdienstvolle Bischof Egino von Dalby nach Lund transferirt und administrirte zugleich das Bisthum Dalby. — 2) Vgl. Dahlmann Geschichte von Dänemark Hamburg 1840 S. 181 ff. Münter Kirchengeschichte von Dänemark u. Norwegen Leipzig 1831 II, 160. Maurer Die Bekehrung des Norwegischen Stammes zum Christenthum Bd. II, S. 660 ff. München 1836. — 3) Mansi Collect. concil. XIX, 943. Vgl. Gfrörer III, 91. — 4) Reg. I, 4, p. 13. — 5) Reg. II, 51 p. 167. Der Landstrich den Gregor im Auge hat, lag wahrscheinlich in Apulien. S. Gfrörer III, 113. — 6) Reg. II, 75, p. 199. — 7) Pertz Ss. VII, 343.

terwegs, und der Plan blieb unausgeführt. Swen starb am 28. April 1076. Sein Nachfolger war sein ältester Sohn Harald Hein (d. i. Weichstein oder Schleifstein), so genannt wegen seiner Friedensliebe und seines milden Sinnes (1076—1080)[1].

† Gregor trat mit dem König Harald erst im Jahre 1077 in kirchlichen Verkehr. In einem Briefe vom 6. November des genannten Jahres[2]) lobt er die Frömmigkeit und die Liebe seines Vaters gegen den h. Stuhl außerordentlich. Wäre er nicht so schwach gewesen, sich den Leidenschaften des Fleisches zu überlassen[3]), so wäre er ein Muster für Könige und verdiente unter die Heiligen gezählt worden zu sein. Dessungeachtet hofft Gregor, der ihm sehr zugethan war, daß Gott ihm vor seinem Tode die Gnade aufrichtiger Buße gegeben habe. Deshalb ermahnt er den Sohn, Gebete und Almosen für ihn darzubringen, seine Frömmigkeit gegen Gott, seine Liebe gegen den h. Stuhl, seine Wachsamkeit in der Regierung des Landes und besonders seinen Eifer in der Vertheidigung der Kirche nachzuahmen; endlich fordert er den neuen König auf, ihm durch Gesandte öfters Nachricht von dem Zustande der Religion in seinem Lande zukommen zu lassen.

† Der Tod Swens brachte Dänemark in die Gefahr, wiederum in Theilfürstenthümer zerrissen zu werden. Die zahlreichen Söhne Swens waren nach der Wahl Harald's zum Könige zum Theil nach Norwegen zum Könige Olaf III. geflohen und suchten ihn zur bewaffneten Hülfe gegen ihren Bruder Harald zu bewegen. Der Papst verhinderte es aus kirchlichem wie politischem Interesse. Wie er den König Harald zur Versöhnung mit seinen Brüdern und zur Anweisung eines geziemenden Unterhaltes für dieselben mahnte, so verbot er dem Könige Olaf III., die für das Reich verderblichen Pläne der Brüder zu unterstützen. „Man hat uns berichtet", spricht er, „daß die Brüder des dänischen Königs sich zu euch begeben haben, um mit eurer Macht und mit eurem Heere ihren Bruder zur Theilung des Reiches zu zwingen. Wie sehr dies den Schaden des Reiches, die Verwirrung des christlichen Volkes, die Vernichtung der Kirchen, welchen täglich die Grausamkeit der benachbarten Heiden droht, und die Verwüstung des ganzen Landes herbeiführen muß, lehrt uns die ewige Wahrheit, welche ist Christus, im Evangelium (Luc. 11, 17): „„Jedes Reich, das in sich uneins ist, wird verwüstet werden und ein Haus wird über das andere fallen"". Daher ermahnen wir eure Erlauchtheit dringend, keiner Ueberredung in dieser Angelegenheit nachzugeben und Niemandem Zustimmung oder Hülfe zu gewähren, damit diese Sünde nicht — was fern bleiben möge — auf euch zurückfalle und der Zorn Gottes wegen des Kampfes in jenem Reiche nicht wider euch und euer Reich entbrenne. Nach unserm Wunsch und Rath sollet ihr dafür sorgen, daß der König der Dänen seine Brüder liebevoll in sein Reich aufnehme und ihnen Güter und Ehren nach Möglichkeit verleihe, damit weder jene unter ungeziemender Noth leiden noch der Zustand und die Würde des Reiches Gefahr laufe"[4]).

† Gregors Bemühungen waren von gutem Erfolge; die Brüder Haralds kehrten mit Ausnahme Kanuts nach Dänemark zurück und auch dieser unternahm nichts gegen die Einheit des Reiches. Harald Hein war ein frommer

1) Dahlmann a. a. O. 190. — 2) Reg. V, 10, p. 298. — 3) Clarissimus rex Danorum sola mulierum incontinentia laboravit, sagt der Scholiast zu Adam von Bremen und fügt entschuldigend hinzu: non tamen sponte, ut arbitror, sed vitio gentis (Pertz Ss. VII, 343). „Das Volk nannte ihn nur König Vater wegen des Gewimmels von natürlichen Kindern von allerlei Müttern an seinem Hofe". Vierzehn dieser Söhne waren bei seinem Tode am Leben. Dahlmann a. a. O. S. 191. Ausführlicher darüber Aelnoth Vita S. Kanuti c. 14—17. Act. Sanctorum Julii t. III, 124. — 4) Reg. VI, 13, p. 343.

dem apostolischen Stuhle ergebener und für die Befestigung des Christenthums thätiger König. Gern hätte der Papst des Königs Bestrebungen durch tüchtige Missionäre unterstützt; aber es fehlte ihm an Männern, welche die Weite der Entfernung und die Schwierigkeiten der fremden Sprache überwunden hätten. Er machte deshalb dem Könige den Vorschlag, ihm junge Männer nach Rom zu senden, um sie nach vollendeter clerikaler Erziehung als Lehrer in ihre Heimat zurückzuschicken, und bat den König in einem Briefe vom 15. October 1079 um einen heimischen Cleriker, der ihn über den Stand der kirchlichen Angelegenheiten unterrichten könne[1]). Der letzte Brief des Papstes an Harald vom 19. April 1080 traf den König nicht mehr; er war am 17. April gestorben[2]). Der Brief enthielt Mahnungen, in der Treue gegen den hl. Petrus, in der Vertheidigung der Kirche, der Verehrung der Priester und der Pflege der Gerechtigkeit auszuharren, und den Aberglauben der Menge, welche den Witterungswechsel und körperliche Krankheiten dem Einflusse der Priester oder mancher Weiber (Hexen) zuschrieb, auszurotten[3]). Ob Harald's Nachfolger, Kanut der Heilige, den Brief beantwortet hat, ist unbekannt; sicher aber ist, daß er den Wünschen, welche der Papst in diesem Briefe ausspricht, in Wort und That nachkam.

[Dem kinderlosen Harald folgte Kanut, nunmehr der älteste der überlebenden Brüder, der in seltener Weise kriegerische Tüchtigkeit mit frommem Sinne und ascetischer Lebensweise vereinigte.] Von Jugend auf gewöhnte er sich an die Strapazen des Kriegsdienstes und führte großartige und kühne Unternehmungen in einem Alter aus, wo Andere ihnen kaum zuschauen können. Er säuberte das Meer von den Piraten, welche die Küsten verheerten, besiegte die Esthländer, welche räuberische Einfälle in die Nachbarländer machten, und bändigte die Bewohner Samland's, welche später der Krone Dänemark's unterworfen wurden. Diese und andere großen Erfolge bahnten ihm ohne Zweifel den Weg zum Throne. [Nach dem Tode seines Vaters und der Erhebung Harald's auf den Königsthron verließ er unmuthig Dänemark, ohne jedoch irgend etwas gegen seinen Bruder zu unternehmen. Er verschmähte jedoch die Rückkehr nach Dänemark, zu der er unter dem Angebot der Theilnahme an der Herrschaft aufgefordert wurde, und fuhr fort, die räuberischen Bewohner der Ostseeküsten zu bekämpfen. Nach Harald's Tode wurde er endlich auf den Thron gerufen[4]).]

Seine erste Sorge war, die Kräfte des Reiches gegen die Feinde des Staates zu wenden, und den Krieg, welchen er als Jüngling unter seinem Vater begonnen und während seines Exils fortgesetzt hatte, zu Ende zu führen. Der Ausgang des Krieges war noch glorreicher für die Religion als für seinen eigenen Ruhm oder das Interesse der Krone; denn nachdem er die Provinzen Kurland, Samland und Esthland vollständig unterworfen hatte, erkannte man, daß er sie nur unterjocht hatte, um Jesum Christum herrschen zu lassen.

Da Kanut nun keine Feinde mehr zu bekriegen hatte, dachte er an seine Vermählung. Er heirathete Adela, die Tochter des Grafen Robert von Flandern; sie gebar ihm einen Sohn, Carl, welcher auch Graf von Flandern war und den Beinamen „der Gute" führte; sein Gedächtniß feiert die Kirche am 2. März. Kanut that sein Möglichstes, Gesetz und Gerechtigkeit in seinem

---

1) Reg. VII, 5 p. 384. — 2) Dahlmann a. a. O. S. 195. — 3) Reg. VII, 21, p. 412. — 4) † Saxo Grammaticus Historia Danica ed. Stephanius Sorae 1644 l. XI, p. 214 ff. Die Acta Canuti auch in Act. Sanct. t. III Julii p. 136. Vita Canuti auctore Aelnotho monacho Cantuariensi in Act. Sanct. a. a. O. p. 121. Vgl. Dahlmann a. a. O. S. 195 ff. und Gfrörer III, 126 ff.

Lande wieder aufblühen zu lassen, und die alte Zucht, welche durch den Uebermuth und die verschiedenen Unternehmungen der Großen in Verfall gerathen war, wieder herzustellen. Er gab hierin strenge, aber gerechte Gesetze, und es konnte ihn weder Blutsverwandtschaft, noch Freundschaft, noch irgend eine andere Rücksicht vermögen, Verbrechen oder Unordnung ungestraft hingehen zu lassen. Er handelte stets mit großer Klugheit und Billigkeit; aber gerade das, was seine Tugend liebenswürdig machen mußte, zog ihm den Haß und die Verachtung der Mächtigen zu, welchen die Vernichtung ihrer Tyrannei über das niedere Volk unerträglich war. Doch Kanut kümmerte sich um ihr Murren und ihre Unzufriedenheit nicht.

Da ihm Gottes Ehre und das Interesse der Kirche vor Allem am Herzen lagen, gewährte er den Dienern derselben in seinem Reiche mannigfache Vorrechte und Gnaden; und da das gemeine Volk den Bischöfen, die er nicht wie gewöhnliche Unterthanen behandelt wissen wollte, meist die schuldige Ehrfurcht versagte, verordnete er durch ein besonderes Gesetz, daß sie über den Herzögen stehen und den Rang der Fürsten haben sollten. Seine Absicht war, ihre Autorität zu stärken und durch diese Ehren, welche anderswo für die Kirche nutzlos gewesen wären, die Geister zu dem zu erheben, dessen Stelle sie einnehmen. Er eximirte sogar die Geistlichen von der weltlichen Gerichtsbarkeit und machte sie nur ihren Bischöfen verantwortlich. [Nur der König und der Thronfolger sollten einen Geistlichen vor Gericht laden können. Ebenso gestattete er den Geistlichen, Vergehen gegen die Religion mit Geldstrafen zu ahnden.] Er that Alles um das Volk an die Leistung der Kirchenzehnten zu gewöhnen, aber es gelang ihm nicht[1]). Mit wahrhaft königlicher Pracht gründete er an vielen Orten Kirchen, die er auf das freigebigste ausstattete und bereicherte. Der Kirche von Roeskild, der Hauptstadt seines Reiches, schenkte er sogar eine überaus kostbare Krone, die er bei großen Feierlichkeiten zu tragen pflegte. [Mit königlicher Beihülfe konnte Bischof Egino von Lund die Laurentiuskirche aufbauen, für deren Dotation der König auf das reichlichste sorgte.] Zum Schutze dieser Schenkungen ließ er durch die Bischöfe die Strafe der Exkommunikation für die verkünden, die es wagen würden, sich daran zu vergreifen. Auch erließ er ein Edikt zu Gunsten der Unverletzlichkeit dieser und anderer Schenkungen, um zu verhindern, daß man der Kirche das raube, dessen er sich selbst begeben hatte, um sie zu bereichern[2]).

Kanut's Liebe für seine Unterthanen war so groß, daß er den Unterhalt seiner jüngeren Brüder selbst bestritt, um jene von den Lasten, welche ihnen durch die übermäßigen Ausgaben derselben auferlegt worden waren, zu befreien. Nur die Provinz Schleswig überließ er seinem Bruder Olaf als Apanage. [Seine Liebe zu dem Volke und seine milde, christliche Gesinnung bethätigte er durch Gesetze, welche den Freigelassenen wirkliche Freiheit verliehen und die fremden Ankömmlinge, welche bisher schutzlos der Habsucht der Einwohner überlassen waren, gegen Gewaltthätigkeiten sicherten. „Das war", wie der Biograph des hl. Königs sagt, „den Dänen zwar verhaßt und unbequem, Gott aber, wie wir glauben, nicht zuwider". Der König war bestrebt, seine religiösen Pflichten auf das gewissenhafteste zu erfüllen. Im Gegensatz zu der Concubinenwirthschaft, welche seine Vorgänger befleckte, bewahrte er seiner Gemahlin Adela unverbrüchliche Treue. Seine Hausgenossen pflegte er gut; die Armen, Nackten und Frierenden kleidete er; den Waisen und Wittwen bot er Hülfe; die Fremden und Darbenden erfuhren die Wohlthat seiner Barmherzigkeit. Mit Sorgfalt wachte er über der Reinheit seines Gewissens; er

---

1) † Saxo a. a. O. p. 214 u. 215. — 2) † Saxo a. a. O. Aelnoth c. II, p. 125.

beichtete oft und scheute sich selbst nicht, zur Sühne für seine Sünden, sich Geisselstreiche von seinen Caplänen geben zu lassen; in den kirchlichen Fasten ging er weit über das Maß des Gebotenen hinaus, ohne jedoch von den Seinigen ein Gleiches zu verlangen [1].]

† Der König hatte selbst zur Dotation der Bisthümer Vieles beigetragen; sein Wunsch war, die Stellung des Clerus, der bis dahin ohne feste Einkünfte und darum der Gefahr simonistischen Treibens ausgesetzt war, zu sichern. Als einziges Mittel erschien ihm der Zehnt, durch dessen Ertrag die Erhaltung der Seelsorgsstellen ermöglicht wurde. Damit stieß er auf den hartnäckigsten Widerstand des Volkes, der sich bis zur Empörung und zum Königsmorde steigerte.

[Veranlaßt von den unter Wilhelm des Eroberers Joch schmachtenden Angelsachsen und voll Begierde, den alten Kriegsruhm der Dänen zu erneuern und das Erbe Kanut's des Großen zurückzuerobern, gedachte der König, im Jahre 1085 einen Kriegszug nach England zu unternehmen.] Er theilte diesen Plan seinem ältesten Bruder Olaf und auf dessen Rath auch dem Volke mit, welches mit Freuden darauf einging [2].

Aber der hl. König Kanut ahnte nicht, daß sein Bruder Olaf, vielleicht gewonnen durch das Geld Wilhelm's von der Normandie, ihn verrieth und alle Hebel einsetzte, um den Kriegszug bald durch unnöthige Verzögerungen, bald durch hinterlistige Reden unter den Großen und den Soldaten zu vereiteln. Als Kanut endlich den Verrath entdeckte, eilte er mit einer auserlesenen Truppe und mit solcher Schnelligkeit nach Schleswig, daß er Olaf überraschte. Er überführte ihn seines Verbrechens und befahl seinen Soldaten, ihn in Ketten zu legen; doch sie weigerten sich; denn das Volk hatte so große Ehrfurcht vor den Königen, daß es glaubte, Ketten seien für sie und Alle, welche die Ehre königlicher Abstammung genossen, härter als der Tod, weil die Fessel das Zeichen der niedrigen und dienenden Klasse, der Tod aber allen Menschen gemeinsam sei. Prinz Erich jedoch, sein anderer Bruder, hielt sich für verpflichtet, in einer so gerechten Sache den dem Könige schuldigen Gehorsam der Liebe für einen so boshaften Bruder wie Olaf vorziehen zu müssen, und führte kühn aus, was die Soldaten sich zu thun weigerten. Olaf wurde also in Ketten gelegt und über das Meer nach Flandern zu Kanut's Schwiegervater, gebracht, wo er in einer Festung gefangen gehalten wurde. Die Großen, welche an der Verschwörung Theil genommen hatten, wußten sich nicht anders zu rächen, als durch neue, geschickt angelegte Verzögerungen des Zuges. In Folge der heimlichen Aufreizung ihrer Emissäre zerstreuten sich fast alle in der Armee zurückgebliebenen Soldaten, ohne daß man wußte, wem man die Schuld beimessen sollte. Der König, welcher immer den Dienst Gottes im Auge hielt, glaubte bei dieser Gelegenheit für die Leistung der Kirchenzehnten Nutzen ziehen zu können. Er schlug also dem Volke vor, entweder diesen Tribut der Frömmigkeit oder eine große Geldstrafe für die allgemeine Desertion der Truppen zu zahlen. Das Volk wählte das Letztere: solchen Widerwillen hatte es gegen den Zehnten, der ihm, da er für immer zu entrichten war, als ein unerträgliches Joch erschien [3]. Kanut war über diese Wahl erbittert; noch einmal

---

1) † Aelnoth c. II, 22—27, p. 125, 126. — 2) † Dahlmann S. 199. — 3) † Der König war durchaus in seinem altfeldherrlichen Rechte, als er nun im Reiche herumreiste, überall bei den Landgerichten die Verlasser des Flottenheeres verklagte und die Befehlshaber (Steuermänner) zu einer Buße von 40 Mark Pfennige, die Gemeinen (Ruderer) zu 3 Mark verurtheilen ließ. Er übte sogar einen Act der Gnade, da das Landesgesetz auf Verlassen des Heeres den Tod setzte". Indessen so berechtigt dieses „Nasengeld" (Nefgiald) war, so war es doch für die ar-

wollte er versuchen, das Volk zu überzeugen, daß es besser sei, eine leichte Abgabe, die doch eigentlich ihre Nachkommen zu zahlen hätten, zu entrichten, als die gegenwärtige, große Geldbuße. Er ernannte deshalb Commissarien, um dieselbe zu erheben, damit der Wunsch, sich ihrer zu entledigen, das Volk geneigter für die Abgabe des Zehnten mache. Die Härte, mit welcher diese Commissarien des Königs Befehle ausführten, regte die Unzufriedenen auf und entzündete unter dem Volke einen Aufruhr gegen den König. Die Commissarien wurden niedergehauen und die Wuth der Rebellen stieg so hoch, daß Kanut, der sich in seinem Palaste nicht mehr sicher fühlte, mit seiner Familie und den Wenigen, die ihm treu geblieben waren, nach Schleswig und von da nach der Insel Fünen flüchten mußte. Zugleich traf er die nöthigen Anordnungen, seine Gemahlin und Kinder nach Flandern zu seinem Schwager zu schaffen, wenn sich die Umstände nicht ändern sollten. Unterdessen beschlossen die Rebellen, übermüthig ob seiner Flucht, die sie als erste Frucht ihres Sieges betrachteten, ihn mit ihren Truppen anzugreifen und ihm Leben und Krone zu nehmen. Kanut, der ihre Absichten erfuhr, wollte von Fünen nach Seeland gehen, wo die ihm noch gebliebene Hauptmacht war. Ein Offizier, Namens Blacco[1]), auf den der König sein Vertrauen setzte, brachte ihn von diesem Plane ab. Dieser Verräther, der im geheimen Einverständnisse mit den Rebellen stand, versprach ihm, mit dem Volke zu unterhandeln und es zu seiner Pflicht zurückzuführen. Kanut glaubte ihm und ließ ihn ziehen, um ein Abkommen zu treffen. Nach vielem Hin- und Herreisen redete ihm der treulose Zwischenträger vor, daß Alles geordnet sei, obgleich er nichts gethan hatte, als ihm Verderben zu bereiten und ihn seinen Feinden zu überliefern. Kanut, der sich auf seinen guten Glauben verließ und Frömmigkeit mit Milde verband, wollte den Sturm lieber durch die Anrufung der Barmherzigkeit Gottes, als durch Blutvergießen beschwichtigen, und ging deshalb in die Kirche des hl. Alban, um zu beten; dort wurde er von einer Schaar Rebellen belagert, die Blacco hingeführt hatte. Die Soldaten seiner Leibwache mit den Prinzen Erich und Benedict, des Königs Brüdern, an ihrer Spitze, gingen ihnen muthig entgegen, nicht in der Hoffnung, ihren König gegen eine so große Menge bewaffneter Leute zu vertheidigen, sondern in der Gewißheit, mit ihrem Gebieter zu sterben. Benedict fand an der Kirchenthür den Tod, nachdem er den Rebellen lange mit außergewöhnlichem Muthe den Eingang gewehrt hatte. Erich, welcher mitten in das Gedränge gerathen war, bahnte sich mit dem Schwerte in der Hand, einen Ausweg; aber er kam nicht mehr in die Kirche zurück. Da nun der König das Unvermeidliche der Gefahr sah, verzichtete er auf sein Leben und beschäftigte sich nur mit dem Heile seiner Seele. Er beichtete mit großer Seelenruhe, und als er am Fuße des Altares betete, wurde er von einem durch das Fenster geschossenen Pfeile getroffen. Mit ausgestreckten Armen starb er in seinem Blute, wie ein Sühnopfer für seine und seines Volkes Sünden an dem Orte, wo Jesus Christus sich in der makellosen Hostie dem ewigen Vater für das Heil aller Menschen aufopfert. Es war der 10. Juli 1081.

Saxo Grammatikus, ein Geschichtsschreiber von großer Autorität, de genden Jahrhunderte lebte († 1204), bezeugt, daß Gott die Heiligkei

---

men Landbewohner fast unerschwinglich. Ein Mark Pfennige sind 240 Pfennige; die Mark Pfennige stand an Werth der Mark Silber fast gleich Für einen Pfennig kaufte man damals einen Scheffel Korn. (Dahlmann a. a. O. S. 200, 201.) Wenn sich das Volk trotzdem weigerte, diese hohe Strafsumme durch Zahlung des Zehnten abzuwenden, so lag darin Mahnung genug, von dessen Einführung abzustehen. — 1) † So nennt Saxo den Verräther; bei Aelnoth l. c. IV, § 48. heißt er Pipero.

Kanut's gegenüber der Frechheit der Dänen, welche diesen Königsmord als einen Akt der Frömmigkeit ansahen, durch verschiedene Wunder verherrlicht habe. Er fügt hinzu, daß diese Elenden, welche den Glanz dieser zu seiner Zeit noch vorkommenden Wunder nicht verdunkeln konnten, lieber sagten, Gott habe dem Könige Kanut die Ungerechtigkeiten verziehen und ihm bei seinem Tode die Gnade der Buße verliehen, als daß sie ihr Verbrechen eingestanden hätten; ihre Nachkommen jedoch hätten endlich seine Heiligkeit durch öffentliche Verehrung anerkannt[1]). Um einigermaßen den Frevel ihrer Väter zu sühnen, errichteten sie Kirchen und Altäre zu Ehren des hl. Kanut und begingen den 10. Juli, seinen Todestag festlich. [Die feierliche Canonisation vollzog auf Bitten des Königs Erich, des Bruders Kanut's, Papst Paschalis II. im Jahre 1101, die feierliche Uebertragung der Reliquien fand am 19. April desselben Jahres statt. Dänemark verehrte von da an den heiligen König als Patron des Reiches[2]).]

† 17. In Norwegen kann das Christenthum unter Olaf II., des Heiligen, Regierung († 1030) als fest begründet angesehen werden. Trotzdem erfreute sich die Kirche dort immer noch keiner geordneten Verfassung; die Bischöfe, welche in Norwegen wirkten, waren Missionsbischöfe ohne bestimmt abgegrenzte Sprengel. Erst nach Harald Hardradi's (des Harten) Tode (1066) zeigen sich die Anfänge einer Diöcesan-Verfassung. Unter der Regierung Olaf's III. Kyrri (des Stillen, 1066—1093) erst treten Bischöfe mit bestimmten Sprengeln auf. Es wurde nämlich Norwegen, entsprechend der politischen Eintheilung in drei Dingverbände, in drei Diöcesen eingetheilt, Throndheim, Selja (Bergen) u. Vikin. Die Bischöfe von Throndheim erhielten noch im Laufe des 11. Jahrhunderts in Nidaros, die von Selja und Vikin Anfang und Mitte des 12. Jahrhunderts in Bergen und Vikin ihre festen Sitze und Kathedralen[3]). Dem Mangel an sicheren Einkünften, welcher die norwegische Geistlichkeit ebenso drückte wie die dänische, suchte Olaf abzuhelfen und sorgte, daß durch Erbauung von Kirchen in jedem Districte der christliche Glaube und die christliche Sitte in dem Volke befestigt wurden[4]).

Wie in allen nordischen Reichen hinderte der Mangel an tüchtigen, mit der Sprache und Sitte des Landes vertrauten Priestern auch in Norwegen die vollständige Christianisirung des Volkes. Papst Gregor VII. machte deshalb dem Könige Olaf III. in dem Briefe, dessen politischen Inhalt wir oben erwähnten, Vorschläge, deren Annahme von gutem Erfolge sein mußte. Er schreibt[5]): „Wiewohl uns die Sorge für alle Christgläubigen obliegt, so drängt uns doch die Fürsorge für euch, die ihr am äußersten Ende des Erdkreises wohnt, um so mehr, je größer bei euch der Mangel an christlichen Lehrern ist. Deshalb ergreifen wir die Gelegenheit, um euren Ruhm im Glauben an Jesus Christus zu befestigen .... Es war unser Wunsch, wo möglich einige unserer Brüder, die treu und gelehrt sind, zu euch zu senden, um euch in der Wissenschaft und Lehre Jesu Christi zu unterrichten. Aber weil dies für uns wegen der weiten Entfernung eures Landes und besonders wegen der fremden Sprache sehr schwierig ist, so bitten wir dich, wie wir es bei dem Könige von Dänemark gethan haben, daß du einige von den jungen und edlen Leuten deiner Heimat an unsern Hof schickest, damit sie unter dem

---

1) Saxo l. XI, p. 221 u. Act. Sanct. p. 140. — 2) † Aelnoth c. 5 § 71 ff. p. 134. — 3) Maurer Die Bekehrung des Norwegischen Stammes zum Christenthum II, 61 ff. — 4) Münter Kirchengesch. von Dänemark und Norwegen II, 35. — 5) Reg. VI, 13 p. 343 (15. Dezember 1078.)

Schutze der Apostel Petrus und Paulus im heiligen und göttlichen Gesetze unterrichtet, euch die Befehle des apostolischen Stuhles überbringen und die Forderungen der christlichen Religion in einer gotteswürdigen Weise verkündigen und unter seinem Beistande mit Erfolg durchführen können .... Im Uebrigen erwäget stets die Hoffnung eurer Berufung und seid eingedenk der Worte, welche der Herr im Evangelium spricht (Matth. 8, 11): ‚Sie werden kommen von Morgen und Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen‘, zögert nicht, laufet, eilet. Ihr seid an den äußersten Grenzen; aber wenn ihr laufet, wenn ihr eilet, werdet ihr mit den ersten Vätern vereint sein. Euer Lauf sei Glaube, Liebe und Hoffnung, euer Weg die immerwährende Betrachtung der Hinfälligkeit des irdischen Ruhmes, der darum mehr mit Schmerz als mit Lust festgehalten werden muß; die Uebung eurer Kraft den Unterdrückten zu helfen die Wittwen zu schützen, den Waisen Recht zu schaffen, die Gerechtigkeit nicht bloß zu lieben, sondern mit ganzer Kraft zu vertheidigen. Auf diesem Wege, mit diesem Schatze, mit solchen Gütern gelangt man aus dem irdischen in das himmlische Reich, aus der flüchtigen und vergänglichen zur sicheren und ewigen Freude, aus der hinfälligen und vorübergehenden zur ewigen und immer bleibenden Herrlichkeit".

Auch in Island gelang es um dieselbe Zeit, durch eine kirchliche Organisation das Christenthum zu sichern. Isleif, der Sprosse eines geachteten isländischen Geschlechtes, war 1055 von Adalbert von Bremen im Auftrage des Papstes zum Bischof von Island geweiht worden und residirte auf seinem väterlichen Gute Skalaholt. Er war unermüdlich thätig; er bereiste die Insel nach allen Richtungen, um den Glauben zu befestigen und die Sitten des trefflichen Volkes durch den christlichen Geist zu veredeln. Isleif war vor Allem darauf bedacht, einen heimischen priesterlichen Nachwuchs zu erziehen, und dazu befähigte ihn die Bildung, welche er in seiner Jugend im Kloster zu Hervorden in Westfalen genossen hatte. Vierundzwanzig Jahre waltete Isleif segensreich als Bischof in Island; 1080 starb er. Zu seinem Nachfolger hatte er den von ihm herangebildeten Priester Gudorm vorgeschlagen; Gudorm wurde auch von den Häuptlingen des Landes gewählt; als aber des Isleif's Sohn, Gizur, der in Sachsen erzogen und jung zum Priester geweiht worden war, von weiten Reisen heimkehrte, bezeichnete das Volk und auch Gudorm diesen als tauglichsten Nachfolger. Da Liemar von Bremen im Banne war, erhielt er, dem Auftrage Gregor VII. gemäß, die Weihe von dem Erzbischofe Hartwig von Magdeburg. Er stand der Kirche bis zum Jahre 1118 vor; seinem Ansehen und seiner Beliebtheit ist es zu verdanken, daß Island einen festen und dotirten Bischofssitz zu Skalaholt und einen zweiten zu Holar erhielt. Selbst den Zehnten, der den Nordländern so verhaßt war, vermochte er einzuführen (1097)[1].

Schwere Kämpfe hatte das Christenthum aber noch in Schweden zu bestehen, ehe es allgemein anerkannt wurde. „Die Schweden und Gothen scheinen", schreibt Aelnoth, „so lange ihre Angelegenheiten nach Wunsch und günstig von Statten gehen, den christlichen Glauben dem Namen nach zu verehren; aber wenn sie ein widriges Geschick, sei es durch Unfruchtbarkeit der Erde, oder Dürre, oder heftige Stürme, oder feindliche Einfälle, oder Feuersbrünste, trifft, so befeinden sie den christlichen Glauben, den sie den Worten nach zu verehren scheinen, nicht bloß mit Worten, sondern auch in der That durch Verfolgung der Christgläubigen und suchen ihn aus ihrem

1) Maurer a. a. O. S. 587 ff.; dort auch die Belegstellen.

Lande zu vertreiben"[1]). Die Masse des Volkes in Schweden war immer noch trotz der eifrigen Missionäre und der Bemühungen des Königs Stenkils heidnisch geblieben, während in Westgothland das Christenthum bereits allgemein angenommen war. Das verschärfte den ohnedies bestehenden politischen Gegensatz der Gothen zu den Upländern und erschwerte die Begründung des Christenthums unter den letzteren. Nach Stenkli's Tode (1066) brach eine allgemeine Empörung, die vorzüglich wider das Christenthum gerichtet war, gegen das Königshaus los[2]). Erst nach Verlauf eines Jahrzehntes konnten die Söhne Stenkil's, Inge und Halstan, gemeinsam in Frieden über Schweden herrschen. Die Macht des Heidenthums war gebrochen; Bischöfe und Priester konnten wiederum, im Lande herumwandelnd, predigen; von einer Organisation des Kirchenwesens war aber noch keine Spur. Auch Gregor VII. lenkte seine Sorge auf die neu aufblühende Kirche in Schweden.

Am 4. October 1080 schrieb er an den König Inge von Schweden[3]): „Da wir vernommen haben, daß einige Diener des hl. Wortes dein Reich betreten haben, so möge deine Hoheit wissen, daß wir uns darüber in dem Herrn sehr freuen und für die Folge große Hoffnung in Betreff der Erneuerung eures Heiles haben. Denn die gallikanische Kirche unterrichtet euch nicht mit fremden Lehren, sondern überliefert euch im heilsamen Unterrichte das, was sie selbst aus dem Schatze der römischen Kirche empfangen hat. Damit ihr aber die Gnade der christlichen Religion und Lehre in reicherem Maße empfanget, wünschen wir, daß deine Hoheit einen Bischof oder tauglichen Cleriker an den apostolischen Stuhl sende, welcher uns mit den Gewohnheiten und Sitten des Landes bekannt machen und euch, wenn er in Allem vollständig unterrichtet ist, die apostolischen Weisungen überbringen kann. Unterdessen ermahnen wir dich, daß deine Weisheit dein Reich in Eintracht und Gerechtigkeit lenke und leite, und neben dem Streben nach den übrigen Tugenden gegen die Unterthanen die Rechte des Friedens und das Gesetz der Billigkeit so wahre, daß du nach den Sorgen der zeitlichen Herrschaft die ewige Ruhe zu genießen verdienest und dich würdig machest, mit den Gerechten bei dem letzten Gerichte die lieblichen Worte zu hören: ‚Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet Besitz von dem Reiche, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt' (Matth. 25, 34)".

Wenn der Brief Gregor's an die beiden Könige der Wisigothi[4]) (d. i. von Wester-Gothland), Inge und Alstan, dem Jahre 1081, wie man annimmt, angehört, so hätte Inge die Bitte Gregor's um Absendung eines heimischen Bischofs nach Rom erfüllt. Papst Gregor erwähnt in dem Briefe an die Könige, daß einer ihrer Bischöfe ihn von der Bekehrung des Volkes benachrichtigt habe; er wünscht ihnen Glück und bittet Gott, sie im Glauben und guten Werken immer mehr zu befestigen und wachsen zu lassen. Dann setzt er kurz die hauptsächlichsten Pflichten der christlichen Könige und Völker auseinander. Am Schlusse empfiehlt er ihnen, von Zeit zu Zeit Geistliche nach Rom zu senden, die fähig seien, selbst in Rom die kirchlichen Lehren und Bräuche zu lernen und sie dann in ihrer Heimath zu lehren.

† 18. Die Kirche Englands[5]) hatte unter den zahlreichen feindlichen Einfällen, von den Raubzügen der Wikinger an bis zur Eroberung des Normannen Wilhelm (1066), ihre ehemalige Blüthe verloren. Kirchen, Klöster und

1) Vita Canuti c. I § 9 Act. Sanct. t. III. Julii p. 123. — 2) Geijer Geschichte Schwedens. Hamburg 1832 I, 132 ff. Gfrörer II, 552 — 3) Reg. VIII, 11 p. 440. — 4) Reg. VIII, 57 (IX, 14) p. 488. — 5) Ueber England im Allg. s. Lappenberg Gesch. v. England II, 61 ff.

Bischofssitze waren zerstört, die Disciplin unter dem Weltclerus und den Mönchen gesunken, die Wissenschaft gänzlich vernachlässigt. Wilhelm von Malmesbury, welcher den traurigen Zustand der englischen Kirche beklagt [1]), rühmt zugleich die Sorge der siegreichen Normannen für die Kirche. „Bei ihrer Ankunft weckten sie das in England überall erstorbene Gesetz der Religion wieder auf; überall kann man Kirchen auf dem Lande, Klöster in den Flecken und Städten nach der neuen Bauart sich erheben sehen; das Vaterland erblüht wiederum, so daß jeder Reiche den Tag für verloren hält, den nicht eine hochherzige That verherrlicht“ [2]). Die Seele dieser reformatorischen Bestrebungen war der ausgezeichnete Erzbischof von Canterbury, Lanfrank, der in gleichem Maße das Vertrauen des Papstes wie des Königs genoß. Seit 1070 saß Lanfrank auf dem Primatialstuhle von England; selbst Normanne und von Wilhelm auf den erzbischöflichen Stuhl befördert, suchte er Wilhelm's Herrschaft in dem eroberten Reiche zu befestigen, während der König der reformirenden Bewegung in der Kirche, die von Rom ausging, allen Vorschub leistete. Als Gregor VII. den päpstlichen Stuhl bestieg, waren die Grundsätze der neuen Kirchenverfassung in England bereits festgestellt; die Form der Bischofswahlen war geordnet, die Macht des Primas sicher gestellt, die Jurisdiction der weltlichen Gerichte in geistlichen Dingen war aufgehoben; es bedurfte nur der praktischen Durchführung der kirchlichen Gesetzgebung. Dieser Aufgabe unterzog sich Lanfrank in mehreren Synoden, die sämmtlich die Hebung der kirchlichen Disciplin zum Zwecke hatten und beweisen, daß England in die Absichten des großen Papstes einging.

Im Jahre 1075 fand unter dem Vorsitze Lanfrank's zu London eine Synode statt, welcher 123 englische Bischöfe beiwohnten [3]). „Weil seit langer Zeit der Gebrauch, Synoden zu halten, in England abgekommen war, wurden alte kanonische Bestimmungen erneuert“, so die Bestimmungen über die Reihenfolge der Sitze der Bischöfe, über die Armuth der Mönche, das Verbot, fremde Cleriker und Mönche ohne die literae ihres Bischofes zu weihen, das Verbot der Ehe unter Verwandten. Weiterhin wurde die Simonie verpönt und vor abergläubischen Gebräuchen gewarnt. Endlich wurden die Bischofssitze von Shireburn nach Salisbury, von Selsea nach Chicester, von Lichfield nach

---

1) Wilhelm von Malmesbury, Benedictiner, klagt nach Lobpreisung der älteren Zeit (De gestis regum Anglorum l. III, c. 1 p. 101. 102 ed. Savile Rerum Anglicarum scriptores post Bedam praecipui, Francofurti 1601): „Veruntamen literarum et religionis studia aetate praecedente obsoleverunt non paucis ante adventum Normannorum annis. Clerici literatura tumultuaria (d. i. mit Schriften, welche die Zeitereignisse betrafen, vgl. Gfrörer III, 442) contenti vix sacramentorum verba balbutiebant: stupori et miraculo erat caeteris, qui grammaticam nosset. Monachi subtilibus indumentis et indifferenti genere regulam ludificabant. Optimates gulae et veneri dediti. Ecclesiam more christiano non adibant, sed in cubiculo et inter uxorios amplexus matutinarum solemnia et missarum a festinante presbytero auribus tantum libabant“. Einschränkend fügt er hinzu: „Sed haec mala de omnibus generaliter Anglis dicta intelligi nolim. Scio clericos multos tunc temporis simplici via semitam sanctitatis trivisse; scio multos laicos omnis generis et conditionis in hac eadem gente Deo placuisse: facessat ab hac relatione invidia, non cunctos pariter haec involvit calumnia. Weit härter urtheilt über den Zustand der englischen Kirche Orderic Vitalis Histor. ecclesiast. l. IV, ed. Augustin le Prevost Paris 1838 ff. t. II, 208. — 2) A. a. O. p. 102. — 3) Die Acten bei Harduin t. VI, 1, p. 1555 in drei verschiedenen Recensionen; s. vita Lanfranci in Lanfranci opp. ed. D'Achery Paris 1648 p. 13; Act. Sanctor. Maii t. VI, 835; Wilhelm v. Malm. De gestis pontificc. Angl. b. Savile p. 213.

Chester verlegt. Wahrscheinlich gestattete diese Synode jenen Jungfrauen, die bei dem Einfalle der Normannen den Schleier genommen hatten, um ihre Keuschheit zu retten, den Austritt aus den Klöstern und die Eingehung der Ehe[1]). Die im folgenden Jahre 1076 zu Winchester ebenfalls unter Lanfrank's Vorsitze abgehaltene Synode erneuerte in einer Reihe von Canones (13 oder 15) ältere, die Disciplin betreffende Bestimmungen und gab insbesondere eine Vorschrift über die Durchführung des Cölibatgesetzes, das Papst Gregor VII. in seiner vollen Schärfe erneuert hatte[2]). „Es ist beschlossen", lautet das Dekret der Synode, „daß kein Canonicus ein Weib habe. Die Priester in den Schlössern und Dörfern aber, welche Frauen haben, sollen zu ihrer Entlassung nicht gezwungen werden; denen, welche keine haben, ist es verboten, solche zu nehmen. Für die Folgezeit sollen sich die Bischöfe hüten, Priester und Diakonen zu weihen, wenn sie nicht vorher bezeugen, daß sie keine Frauen haben". Die Ordinanden sollten deshalb vor der Ordination feierlich die Keuschheit geloben[3]). Während diese Bestimmungen immer noch eine aus praktischer Klugheit ingegebene Nachsicht enthalten, ging der König Wilhelm in seinem Erblande, der Normandie, wie wir unten sehen werden, weiter. Aus politischen Gründen brachte Wilhelm auf die Bischofsstühle und in die Klöster mit einer Vorliebe, die den Interessen der Kirche nicht immer dienlich war, Normannen. Gewaltthaten, wie sie 1070 an den northumbrischen angelsächsischen Klöstern verübt wurden, kamen zwar nicht mehr vor, aber die Unterdrückung des angelsächsischen Clerus und die Bevorzugung des normännischen war geeignet, die Unzufriedenheit zu nähren und die Kirche als Theilnehmerin an der Unterdrückung erscheinen zu lassen und verhaßt zu machen. Es muß aber hervorgehoben werden, daß Wilhelm im Allgemeinen auf würdige Männer sein Augenmerk richtete[4]). Die Klöster suchte Lanfrank, der selbst im Kloster Bec eine tüchtige Schule im Mönchsleben durchgemacht und dieses Kloster mit zur Blüthe erhoben hatte, zur früheren Einfachheit und Strenge zurückzuführen. Er schärfte das Gelübde der Stalibität in demselben Kloster, sowie die Bestimmungen über eine einfache klösterliche Lebensweise ein und verbot die üblichen weltlichen Beschäftigungen und Vergnügungen. Seiner Klugheit und weisen Schonung gelang es denn auch bald, die Klosterdisciplin wieder herzustellen[5]). In Folge der Unwissenheit

1) Harduin a. a. O. Vgl. Lanfranci ep. 32, p. 316. — 2) Harduin a. a. O. p. 1559. — 3) Die Formel lautet (Harduin a. a. O.): Ego frater N. promitto Deo omnibusque sanctis eius castitatem corporis mei secundum canonum decreta et secundum ordinem mihi imponendum servare, Domino N. Praesule praesente. — 4) Was Orderic Vitalis (Hist. eccl. l. IV, t. II, 225) über die Verleihung kirchlicher Würden an unwürdige, geistliche normännische Stellenjäger schreibt, ist in solch allgemeiner Fassung übertrieben. Zuweilen kam es zu tumultuarischen Auftritten der angelsächsischen Untergebenen gegen die normännischen geistlichen Vorgesetzten. Turstin, ein Mönch aus Caen, wurde 1081 von Wilhelm zum Abte des angelsächsischen Klosters Glastonbury ernannt; er war natürlich nicht beliebt, und als er außer anderen den Mönchen mißfälligen Anordnungen eine aus Flandern stammende Aenderung des Gregorianischen Kirchengesanges einführen wollte, erhoben sich die Mönche gegen ihn (1083), wurden aber mit bewaffneter Macht zur Ruhe gebracht. Der Abt erlangte seine Abtei erst unter Wilhelm II. wieder; er kaufte sie um 500 Pfund Silber. (Roger de Hoveden Annales bei Savile p. 459.) Uebrigens darf man die Vergebung englischer Kirchen und Klöster an Normannen nicht durchweg billigen; der normännische Mönch Guitmund, später Bischof von Aversa in Italien, welchem Wilhelm eine hohe kirchliche Stelle angeboten, lehnte sie ab unter freimüthigem Tadel des Verfahrens des Königs. (Orderic Vitalis a. a. O. p. 226). — 5) Vita Lanfranci auctore Eadmero c. 2. Act. Sanctor. Maii t. VI, p. 840. Wilhelmus Malmesb. De gestis pontific. a. a. O. p. 214: Monachi Cantuarienses sicut omnes tunc temporis in Anglia saecularibus

waren die Codices der hl. Schrift und der Väter vielfach verderbt; Lanfrank unterzog sich mit Hülfe einiger seiner Schüler der Emendation derselben[1]).

Die Wirksamkeit Lanfrank's erstreckte sich auch nach Norden hin über die Grenzen England's hinaus. Einer Aufforderung des Clerus und Volkes von Dublin in Irland folgend, weihte er den nach Canterbury gesandten Patricius zum Bischof von Dublin. In dem Briefe, mit welchem er den neugeweihten Bischof zu dem Könige Gothrik (Godred) zurücksendet, ermahnt er den König, an dem Glauben der Kirche festzuhalten und mit dem Bischofe die Mißbräuche des Volkes im ehelichen Leben abzustellen. Denn die Ehen unter Verwandten waren allgemein üblich, Ehescheidungen gewöhnlich; ja man ging so weit, die Weiber zu vertauschen[2]). Zugleich schrieb er an den König Terdelwag, der, wie es scheint, Oberkönig war, während Gothrik nur die Würde eines Unterkönigs hatte, und fügte den Beschwerden über Mißbräuche noch hinzu, daß die Bischöfe nur von einem Bischofe geweiht und in Städten und Dörfern mehrere aufgestellt, die Kinder bei der Taufe nicht mit Chrysam gesalbt und endlich die Weihen um Geld ertheilt würden. Zur Abstellung dieser Mißbräuche empfiehlt Lanfrank dem Könige die Abhaltung einer Synode, bei welcher er selbst mit den Vornehmsten des Landes erscheinen solle[3]). Ein irischer Bischof, Domnald, fragte ihn um Bescheid, ob für Kinder vor dem Vernunftgebrauch der Empfang der hl. Eucharistie nothwendig sei; Lanfrank verneinte die Frage, gestützt auf die hl. Schrift (Marc. 16, 16. Gal. 3, 27 u. A.) und auf die Lehre des hl. Augustinus, weigerte sich aber, auf Fragen aus den weltlichen Wissenschaften zu antworten[4]). Durch den Erzbischof von York erstreckte sich die Macht des englischen Primas auch über die Orkney-Inseln, deren Missionäre theils aus Norwegen, theils aus England gekommen waren. In dem Maße, als der Zusammenhang der normännischen Bewohner der Inseln mit dem Mutterlande Norwegen sich lockerte, löste sich auch die kirchliche Verbindung mit Norwegen und dem erzbischöflichen Stuhle von

---

haud absimiles erant, nisi quod pudicitiam haud facile proderent, canum cursibus avocari, avium praedam raptu aliarum volucrum per inane sequi, spumantis equi tergum premere, tesseras quatere, potibus indulgere, delicatiori victu et accuratiori cultu fragilitatem nescire, parcimoniam abnuere et cetera id genus, ut magis illos consules quam monachos prae frequentia famulantium diceres : hoc ille (Lanfrancus) conspicatus aliquamdiu patientiam tenuit nec comminus pavidos rancore austeritatis exterruit. Sciebat enim, artis artium i. e. regiminis animarum peritissimus, consuetudinem a natura esse secundam et repentina morum conversione teneriores exacerbari animos. Quapropter blandis monitionibus per intervalla temporis nunc illa nunc ista subtrahens cote virtutum rudes exacuebat ad bonum mentes elimabatque ab iis vitiorum rubiginem, et undecunque malorum exstirpabat plantaria, continuo ibi bonorum iaciebat semina. Nec prius abstitit, quam adulterinis abdicatis foetibus ultronei geniales virtutum adoptarent successus. — 1) Vita Lanfranci Act. Sanct. a. a. O. p. 836. — 2) Ep. 36 u. 37; opp. Lanfranci p. 318. 319. Die Zeit dieses Briefes läßt sich nicht genau bestimmen; um das Jahr 1066 wird ein König Godred mit dem Beinamen Crovan erwähnt, der Dublin eroberte und 16 Jahre regierte; vgl. Usserius Sylloge epistolar. Hibernic. Herborn. 1696 p. 65 und die Noten D'Achery's zu ep. 37 p. 370. Mit der Weihe trat Patricius in ein Subjectionsverhältniß zum Stuhle von Canterbury; er drückt es in der vor Lanfrank abgelegten professio (opp. Lanfranci p. 370) aus: Propterea ego Patricius, ad regendam Dublinam metropolin Hiberniae electus Antistes, tibi reverende pater Lanfrance, Britanniarum Primas et sanctae Dorobernensis ecclesiae Archiepiscope, professionis mei chartam porrigo : meque tibi tuisque successoribus in omnibus, quae ad christanam religionem pertinent, obtemperaturum esse promitto. Vgl. die Subjectionsformel des Bischofs Donatus von Dublin a. 1085, daselbst p. 344. — 3) Ep. 38 p. 319 u. Note p. 371. — 4) Ep. 33, p. 316.

Bremen, und es zeigte sich der Einfluß der englischen Kirche. Der Jarl Paul sandte in den Jahren 1081—1085 einen Cleriker, Namens Rodolf, an den Erzbischof Thomas von York mit der Bitte, ihn zum Bischofe der Orkney-Inseln zu weihen. Der Erzbischof erbat sich zu diesem Acte von Lanfrank den Beistand der Bischöfe von Worcester und Dorchester, der ihm auch bewilligt wurde [1]).

† 19. In keinem Lande fand die Reform Gregor's so willige Aufnahme als in England; kein König zeigte sich dem Papste so fügsam in kirchlichen Angelegenheiten, wie Wilhelm, „der theuerste König und einzige Sohn der heiligen römischen Kirche" [2]). Sofort nach der Stuhlbesteigung Gregor's schrieb Wilhelm an ihn, um Nachrichten von ihm zu erhalten. Gregor antwortete ihm am 4. April 1074 in einem von Achtung, Liebe und Vertrauen zeugenden Briefe [3]). Er setzt ihm die Pflichten eines christlichen Regenten auseinander, schildert die bedrängte Lage der römischen Kirche, mahnt ihn, die Privilegien des Klosters des hl. Stephanus in der Diöcese Bayeux (Normandie) zu wahren und mit Eifer die Sammlung des Peterspfennigs zu betreiben. Unter demselben Datum antwortete der Papst der Königin Mathilde; er lobt ihre Demuth und Liebe, ermahnt sie, darin täglich fortzuschreiten und ihren Gemahl zu Allem anzuleiten, was sein Seelenheil fördern kann. „Denn gewiß", sagt er, „wenn nach des Apostels Wort (1. Cor. 7, 14) der ungläubige Mann durch die gläubige Frau gerettet wird, so wird auch der gläubige Mann durch die gläubige Frau noch mehr vervollkommnet" [4]).

Das gute Einvernehmen zwischen dem Papste und dem Könige erfuhr um das Jahr 1079 eine Trübung, die indessen bald vorüberging und ohne merkliche Folgen für die kirchlichen Verhältnisse war. Der Peterspfennig war nachlässig gesammelt, und seine Uebersendung ausgeblieben; dem Papste war dieser Ausfall um so empfindlicher, als er damals (1079) angesichts der drohenden Haltung Heinrich's der Unterstützung bedurfte. Wiederholt waren die englischen Bischöfe zu den römischen Synoden vergebens eingeladen worden, und man sagte, daß König Wilhelm ihnen die Reise nach Rom verbiete [5]). Zudem hatte der Papst gewisse Forderungen bezüglich der Lehnstreue des Königs gestellt, die der König rundweg abschlug. Auf die Beschwerde, welche der Papst im Anfange des Jahres 1079 darüber erhob, antwortete der König [6]): „Dein Legat Hubert, der von dir kam, ermahnte mich, daß ich dir und deinen Nachfolgern Treue leiste und mehr Sorge auf das Geld verwende, welches meine Vorgänger der römischen Kirche zu schicken pflegten: das Eine bewillige ich, das Andere aber nicht. Die Treue habe ich nicht leisten wollen und will es nicht (fidelitatem facere nolui nec volo) [7]), weil ich sie nicht ge-

---

1) Ep. 11 u. 12, p. 306. Vgl. die Noten p. 352; Maurer die Bekehrung des Norwegischen Stammes zum Christenthum. II, 618. — 2) Reg. I, 31 p. 49. — 3) Reg. I, 70 p. 89. — 4) Reg. I, 71 p. 91. — 5) Ad Hubertum (legatum ep. 23. September 1079) Reg. VII, 1 : Nemo omnium regum, etiam paganorum, contra apostolicam sedem hoc praesumpsit temptare, quod is non erubuit facere; scilicet ut episcopos, archiepiscopos ab apostolorum liminibus ullus tam irreverentis et impudentis animi prohiberet. — 6) Ep. 7 inter Lanfranci opp. p. 304. Ueber die Zeit des Briefes Wilhelms s. Gfrörer III, 535. — 7) Fidelitas bezeichnet die Treue, die aus den Lehnsverhältniß folgt. König Wilhelm stellt, wie aus seinen Worten hervorgeht, schlechtweg dieses Verhältniß zum apostolischen Stuhle in Abrede; dagegen nimmt Gfrörer an, daß es sich um eine bestimmte Forderung handelte, zu welcher der Papst sich kraft des Lehnsverhältnisses berechtigt fühlte. Er sucht

lobt, noch finde, daß meine Vorgänger sie deinen Vorgängern versprochen haben. Das Geld ist seit ungefähr drei Jahren, seitdem ich mich in Gallien aufhalte, nachlässig gesammelt worden; jetzt aber, wenn ich durch Gottes Barmherzigkeit in mein Reich zurückgekehrt sein werde, wird das gesammelte durch den genannten Legaten geschickt, und was noch restirt, zur gelegenen Zeit durch Gesandte des Erzbischofs Lanfrank, unseres Getreuen, übersandt werden. Betet für uns und den Bestand unseres Reiches, weil wir eure Vorgänger geliebt haben, und auch euch vor Allen aufrichtig zu lieben und gehorsam zu hören wünschen".

Wie an den König hatte der Papst an Lanfrank durch den Legaten Hubert einen Brief voll Beschwerden geschrieben. Der Papst beklagt sich, daß Lanfrank seit seiner Erhebung zur erzbischöflichen Würde noch nicht nach Rom gekommen sei, und legt dies der Erkaltung der Liebe und der Furcht vor dem Könige zur Last; er mahnt ihn daher, diese unerlaubte Rücksicht außer Acht zu lassen und nach Rom zu kommen, dem Könige aber dringend zu rathen, sich fürder gerechter gegen die römische Kirche zu erweisen und keinen Bischof mehr an dem Besuche der Stätten der hl. Apostel zu verhindern [1]). Lanfrank wies in seiner kurzen und kalten Antwort die Vorwürfe Gregor's zurück: „Ich kann", schreibt er, „laut dem Zeugnisse meines Gewissens, nicht verstehen, wie die leibliche Abwesenheit oder die örtliche Entfernung oder irgend welche hohe Ehre etwas beitragen könnten, daß mein Geist euren Vorschriften in Allem nach den Bestimmungen der Canones gehorche. Und wenn ich durch Gottes Fügung jemals zu euch mündlich reden könnte, würde ich nicht bloß durch Worte, sondern auch durch Thaten beweisen, daß ich in der Liebe gewachsen bin, ihr aber — mit eurer Erlaubniß sei es gesagt — die alte Liebe verloren habet. Die Aufträge eures Legaten habe ich, so gut ich konnte, dem Könige, meinem Herrn, unterbreitet und ihm darnach gerathen, aber ich habe ihn nicht überzeugt. Weshalb er eurem Willen nicht in Allem nachgiebt, thut er euch selbst in Wort und Brief kund" [2]).

Den Legaten Hubert hielten diese Geschäfte, namentlich die langsam von Statten gehende Einsammlung des Peterspfennings, länger zurück, als es dem Papste lieb war. Der Papst forderte ihn deshalb zu schleuniger Rückkehr auf, zumal der König sich den Forderungen bezüglich der anderen Verpflichtungen gegen den hl. Stuhl immer noch unfügsam zeigte. „Denn wie hoch wir das Geld ohne die Ehre schätzen, weißt du am besten". Der Papst suchte indessen einen Bruch mit dem Könige zu vermeiden und tadelte deshalb den Mönch Teuzo, der ohne seinen Auftrag eine härtere Sprache gegen den König geführt hatte, als er selbst es wünschte. Der Legat sollte es bei den Mahnungen bewenden lassen, „daß der König die Ehre, deren Verweigerung durch Untergebene er schwer ertragen würde, der heiligen römischen Kirche nicht ferner in solchem Maße zu mindern bestrebt sei, vielmehr sich durch Dank die Gnade des hl. Petrus erwerbe". „Denn wir haben, eingedenk der alten Freundschaft und in Ansehung der apostolischen Milde, wie

---

(III, 530 ff.) nachzuweisen, daß diese Forderung in der Abtretung der Normandie an seinen Sohn Robert bestand, mit welchem der König damals im Streite lebte, weil er ihm die Herrschaft über die Normandie, auf welche er berechtigte Ansprüche hatte, verweigerte. Die Trennung der Erblande von England war aber unter den Bedingungen, unter welchen die Eroberung Englands dem Herzoge Wilhelm vom Papst Alexander II. zugestanden worden war. (Gfrörer III, 362). Eine Aussöhnung zwischen Vater und Sohn kam im Jahre 1080 zu Stande; seit dieser Zeit gestaltete sich allerdings Wilhelms Verhältniß zu dem Papste wieder freundlicher. — 1) Reg. VI, 30 (25. März 1079) p. 366. — 2) Ep. 8, p 305.

wir es durch Gottes Beistand vermochten, bis jetzt seiner Schuld geschont; wenn er aber diesem und ähnlichem, was dir bekannt ist, kein Ziel setzt, soll er wissen, daß er den schweren Zorn des seligen Petrus über sich herabrufe" [1]).

Schon im folgenden Jahre war der drohende Conflict zwischen dem Könige und dem Papste beseitigt; eine Gesandtschaft des Königs, sowie der Legat Hubert überbrachten dem Papste zufriedenstellende Erklärungen, welche der Papst in einem freundlichen Schreiben erwiederte [2]). „Ich glaube, es ist dir bekannt", schreibt der Papst, „mit welcher innigen Zuneigung ich dich vor meiner Stuhlbesteigung geliebt, wie und mit welchem Erfolge ich mich deinen Angelegenheiten gegenüber verhalten, und welche Mühen ich aufgewendet habe, daß du zur königlichen Würde gelangtest. Deshalb habe ich so großen Schimpf von gewissen Brüdern ertragen, die da murrten, daß ich durch solche Begünstigung zu dem großen Blutvergießen mitwirkte. Gott aber bezeugt mir nun in meinem Gewissen, mit welch' aufrichtiger Gesinnung ich dies that, indem ich durch die Gnade Gottes und in wohlgegründetem Vertrauen auf deine Tugenden hoffte, daß du vor Gott und der heil. Kirche — wie es nun Gott sei Dank ist — immer besser dich bewähren würdest". Da nun die Kirche in so großer Bedrängniß sei, so zieme es sich um so mehr, daß der Sohn der Kirche in unverbrüchlicher Treue ausharre und derselben zu Hülfe komme. Aehnliche Ermahnungen zur Treue und zum Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl enthält ein wenige Tage später durch den Legaten Hubert übersandtes Schreiben, dem zugleich Briefe an die Königin Mathilde und an Robert, den Sohn Wilhelm's, beigefügt waren. Ersterer dankt er für das Anerbieten materieller Unterstützungen und erklärt ihr, daß ihm ihr keusches Leben, das Almosen und die Gottes- und Nächstenliebe mehr gelten, als alles Gold, alle Edelsteine und Kostbarkeiten dieser Welt; letzteren beschwört er, nun nach der Aussöhnung mit seinem Vater die schlechte, gegen den Vater aufreizende Gesellschaft zu meiden und, fortan dem Vater in Liebe und Friede gehorchend, sein Erbtheil zu erwarten [3]).

Nicht so schnell schwanden die Wolken, welche zwischen dem Papste und dem englischen Primas schwebten. Lanfrank blieb trotz der dringenden Aufforderung des Papstes, nach Rom zu kommen, in England, ohne einen kanonischen Grund seiner Weigerung anzugeben. Gregor erließ nochmals eine ernstliche Mahnung an ihn und befahl ihm, am Feste Allerheiligen in Rom zu erscheinen, widrigenfalls ihn die Suspension vom bischöflichen Amte treffen würde [4]). Lanfrank gehorchte nicht; die Suspension trat auch nicht ein; es wäre gefährlich gewesen, wenn der Papst sich durch Ausführung der Drohung den einflußreichsten Mann in England zu einer Zeit zum Feinde gemacht hätte, in welcher der päpstliche Stuhl von allen Seiten bedrängt und ein Gegenpapst bereits aufgestellt war. Eine Folge dieser Mißstimmung Lanfrank's war die zuwartende Stellung, die er in dem Schisma einnahm, und die sich in einem Schreiben an einen Wibertisten kundgibt, der England besuchen wollte, um für Wibert von Ravenna zu arbeiten. „Deinen Brief", schreibt Lanfrank an Hugo (wahrscheinlich Hugo Candidus), „habe ich erhalten, gelesen und darin Einiges gefunden, was mir nicht gefällt. Ich billige nicht, daß du den Papst Gregorius tadelst, ihn Hildebrand nennst, seine Legaten spitze Wortklauber schelteſt, daß du den Clemens mit so großen Lobsprüchen erhebest. Denn es steht geschrieben, daß man den Menschen bei seinen Leb-

1) Reg. VII, 1, p. 379. — 2) Reg. VII, 23 p. 414 (24. April 1080). — 3) Reg. VII. 25, 26, 27 p. 419 ff. (8. Mai 1080). — 4) Reg. VIII, 43 (IX, 20) p. 494. Der Brief ist undatirt; man wird nicht irren, wenn man ihn in das Frühjahr 1081 setzt.

zeiten nicht loben und den Nächsten nicht schmähen dürfe. Noch ist den Menschen unbekannt, wie sie jetzt sind und wie sie vor dem Angesichte Gottes sein werden. Ich glaube aber, daß der Kaiser ohne gewichtigen Grund etwas so Großes (die Aufstellung eines Papstes) nicht unternommen und ohne Gottes starke Hülfe einen solchen Sieg (über Rudolf) nicht erringen konnte. Ich billige nicht, daß du ohne vorgängige Erlaubniß des Königs von England nach England kommst. Denn noch hat unsere Insel dem Ersteren (Gregor) nicht den Gehorsam gekündigt und noch nicht entschieden, ob sie dem Letzteren (Clemens) gehorchen solle. Erst nach Anhörung der Sache beider, wenn dies möglich ist, wird man im Stande sein, klarer zu entscheiden, was geschehen muß"[1]). Trotz dieses zweideutigen Zuwartens, das nur in der gereizten Stimmung Lanfrank's seine Erklärung findet, und trotz des Drängens der Wibertisten blieb der König dem Papste Gregor treu, der seinerseits Alles vermied, was den König verletzen konnte. Trug er doch selbst seinen Legaten Hugo von Die und Amatus von Oleron auf, aus Rücksicht auf den König mit den Bischöfen der Normandie glimpflich zu verfahren[2]). „Der König von England", so begründet der Papst seine Weisung, „mag sich immerhin in manchen Dingen nicht so religiös benehmen, wie wir es wünschen, so hat er sich doch dadurch, daß er die Kirche Gottes nicht verwüstet und verkauft, den Untergebenen Frieden und Gerechtigkeit verschafft, den Bund der Feinde des Kreuzes gegen den apostolischen Stuhl, wiewohl er von diesen gebeten wurde, zurückwies und selbst durch einen Eid die Priester zwang, ihre Weiber zu entlassen, und die Laien, die zurückgehaltenen Zehnten auszuliefern, trefflicher und ehrenhafter, als alle übrigen Könige gezeigt. Deshalb darf man es nicht für unwürdig halten, seine Macht milder zu behandeln und in Rücksicht auf seine vortreffliche Gesinnung die Nachlässigkeiten seiner Untergebenen und derer, die er liebt, zum Theil zu ertragen". Mit ähnlicher Milde verfuhr der Papst bei der Gefangennahme des Bischofs Odo von Bayeux durch den König Wilhelm, seinen Stiefbruder.

Odo, Bischof von Bayeux, Graf von Kent und Statthalter des Königs in England, faßte, angeblich verleitet durch die Weissagung, daß nach Gregor's Tode ein „Odo Romanus" Papst sein werde, den abenteuerlichen Plan, die päpstliche Würde zu gewinnen. Er kaufte in Rom einen Palast, suchte vornehme Römer durch reiche Geschenke zu gewinnen und rüstete endlich 1082 zu einer Heerfahrt nach der ewigen Stadt. Bereits hatte er durch die Bemühungen des Grafen Hugo von Chester ein bedeutendes Heer gesammelt und stand im Begriffe abzusegeln, als Wilhelm, der von dem Plane unterrichtet worden war, aus der Normandie herbeieilte und ihn auf der Insel Wight gefangen nahm. Er verurtheilte ihn sowohl wegen seiner Erpressungen, durch die er überaus große Summen zusammen gescharrt hatte, als auch wegen seines Beginnens, das England des Schutzes beraubt hätte, zum Gefängniß. Keiner der versammelten Großen wollte Hand an des Königs Bruder legen; da that er es selbst, und als sich Odo mit den Worten: „Ich bin Cleriker, Diener Gottes; es ist nicht erlaubt, einen Bischof zu verurtheilen ohne das Urtheil des Papstes", soll Wilhelm entgegnet haben: „Ich verurtheile nicht den Cleriker noch den Bischof, sondern ich ergreife meinen Grafen, den ich an meiner Statt über mein Reich gesetzt habe, und will die Rechenschaft über seine Verwaltung hören"[3]). Odo büßte sein Wagniß im Gefängniß zu Rouen,

---

1) Ep. 59 p. 329. Dieser undatirte Brief fällt jedenfalls in den Anfang des Jahres 1081. — 2) Reg. VIII. 28 (IX, 5) p. 478. Gregor restituirt die Bischöfe der Normandie, welche die Legaten suspendirt hatten (1081). — 3) Orderic Vitalis Hist. eccl. l. VII. t. III. p. 188. Wilhelm. Malmesb. De gestis

aus welchem ihn Wilhelm nach langem Widerstreben erst auf seinem Todesbette befreite[1]). Der Papst mißbilligte zwar das Verfahren Wilhem's ernstlich[2]) und wies ihn auf die Unverletzlichkeit der bischöflichen Würde hin; aber es fruchtete nichts; Odo blieb im Thurme von Rouen, und der Papst beruhigte sich, wohl überzeugt, daß die Gefangenschaft nicht dem Bischofe von Bayeux, sondern dem Grafen von Kent und Vicedominus von England galt.

In der That verdiente Wilhelm's Eifer für die von Gregor angestrebte kirchliche Reform das Lob, welches ihm der Papst ertheilte. Im Jahre 1074 versammelte er, ehe noch die neuen Decrete der römischen Fastensynode bekannt wurden, zu Rouen eine Generalsynode der Bischöfe der Normandie unter Vorsitz des Erzbischofs Johann von Rouen. Die Synode verpönte auf das strengste jede Simonie, gab heilsame Verordnungen bezüglich der klösterlichen Disciplin und der Bildung der Geistlichen, sowie des kirchlichen Eherechtes[3]), In demselben Jahre versuchte es der Erzbischof von Rouen, auf einer Synode daselbst das Cölibatsgesetz der römischen Fastensynode durchzuführen, und befahl den Geistlichen, sich von ihren Concubinen zu trennen; aber er stieß auf heftigen Widerstand; die Geistlichen trieben ihn durch Steinwürfe zur Kirche hinaus[4]). Der heftige Widerstand der Geistlichen scheint die Bischöfe der Normandie eingeschüchtert zu haben; da griff der König, der einen sittenreinen Clerus wünschte, selbst ein. Eine unter seiner Anwesenheit zu Lillebonne (Juliobonum) 1080 gehaltene Synode bestimmte unter andern die kirchliche Disciplin betreffende Canones, daß kein Priester beweibt sein dürfe; komme ein Priester in Verdacht eines unsittlichen Wandels, so müsse er sich reinigen; könne er dieses nicht, so solle er seine Parochie unwiederbringlich verlieren[5]). Der Erzbischof Johann von Rouen, der nach dem Zeugnisse des Orderic Vitalis[6]) „von Tugendeifer in Wort und That glühte und mit Feuer wie Phineas gegen die Laster eiferte", starb 1079, nachdem er beinahe zwei Jahre an der Sprache gelähmt war. Schon während seiner Krankheit verhandelte der Papst mit dem Könige über die Nothwendigkeit der Resignation und die Wahl eines Nachfolgers; nach seinem Tode folgte ihm der Abt Wilhelm von Caen, dessen Wahl der Papst zuerst beanstandete, weil man ihm berichtet hatte, daß Wilhelm der Sohn eines Priesters sei[7]). Der Verdacht scheint nicht begründet gewesen zu sein; Wilhelm blieb Erzbischof, erhielt aber, da er gegen die kanonischen Vorschriften versäumte, sich in Rom das Pallium zu erbitten und zu holen, vom Papste einen herben Tadel mit dem Befehl, sich bis zur Erlangung des Pallium jeder Ordination und jeder Consecration von Kirchen zu enthalten[8]).

---

regum Anglic. bei Savile p. 111. Wilhelm erzählt (a. a. O. p. 120) daß Lanfrank dem Könige die Distinction zwischen dem Bischof und dem Grafen eingegeben habe: „Non episcopum Baiocarum capies, sed comitem Cantiae custodies". — 1) Nach seiner Freilassung mußte er in Folge von Verschwörungen, in die er verwickelt war, fliehen; er starb auf dem ersten Kreuzzuge unter den Mauern von Antiochia. — 2) Reg. VIII, 60 (X, XI, 2) p. 518; epist. collect. 44 p. 570. — 3) Bei Harduin a. a. O. p. 1518. — 4) Mansi XX, p. 442, Orderic Vitalis Histor. eccl. l. IV. t. II. p. 171 : multum (Johannes) contra impudicos presbyteros pro auferendis pellicibus laboravit; a quibus, dum in synodo concubinas eis sub anathemate prohiberet, lapidibus percussus aufugit, fugiensque de ecclesia : ‚Deus venerunt gentes in haereditatem tuam' (ps. 78, 1) exclamavit. Der Vorfall gehört der Synode von 1074, nicht, wie Prevost (Note zu Orderic a. a. O.) will, der von 1072 an. — 5) Harduin a. a. O. 1597. — 6) Histor. eccles. l. IV. t. II. 170. -- 7) Orderic Vitalis a. a. O. p. 310. Reg. V, 19 p. 315; VII, 1 p. 380. — 8) Reg. VIII, 24 (IX, 1) p. 469.

Den erzbischöflichen Stuhl von Dol in der Bretagne hatte seit langer Zeit ein unwürdiger Bischof, Juhellus, inne. Er hatte ihn von dem bretagnischen Grafen Alan gekauft und schändete ihn durch ein lasterhaftes Leben. In öffentlichem Concubinat hatte er mehrere Söhne nnd Töchter gezeugt und stattete die ersteren wie die letzteren mit kirchlichen Gütern aus. Nach seiner Absetzung (1076), die auf Betreiben des Papstes geschehen zu sein scheint, wählten der Clerus und das Volk von Dol einen jungen Mann, Namens Gilduin, und sandten ihn zur Ordination nach Rom. Gregor mußte sie verweigern, weil dem Erwählten die vom kanonischen Rechte geforderten Eigenschaften fehlten, und ordinirte aus eigener Machtvollkommenheit unter Zustimmung der Gesandtschaft den mit derselben gekommenen Abt des Klosters St. Melania zu Rennes, Evenus. Der Papst benutzte zugleich die Gelegenheit, um einen Ausgleich der langen Streitigkeiten zwischen Dol und Tours anzubahnen. Die Kirche von Tours beanspruchte Metropolitanrechte über die Bretagne, die ihr verweigert wurden; der neue Erzbischof von Dol mußte versprechen, sich dem Resultate einer demnächst anzuordnenden Untersuchung zu unterwerfen, bis dahin aber dem Erzbischofe von Tours Gehorsam zu leisten. Von allem diesen unterrichtete der Papst die Gemeinde von Dol, die Bischöfe der Bretagne und den König und später den Erzbischof Radulf von Tours[1]). Den König Wilhelm, der dem abgesetzten Erzbischofe, einem Schützling seines ehemaligen Vormundes und Beschützers Alan, trotz seines bekannten schlechten Lebenswandels wohlwollte, bat er inständig, den neu ordinirten Erzbischof zu acceptiren. Der König weigerte sich, und der Papst bewilligte (1077) eine nochmalige Untersuchung gegen Juhellus, die vor päpstlichen Legaten und vor königlichen Gesandten und bretagnischen Edelleuten auf einer Synode in Frankreich geführt werden sollte[2]). Ueber die Synode ist nichts bekannt; ihr Resultat muß den König bestimmt haben, den Juhellus fallen zu lassen. Evenus blieb trotz der gewaltsamen Versuche des abgesetzten Vorgängers Erzbischof, als welcher er 1087 starb.

20. König Philipp I. von Frankreich hatte im Alter von 14 Jahren seinen Vormund, den Grafen Balduin von Flandern, verloren und blieb sich bis zum 20. Lebensjahre selbst überlassen. Sowohl für ihn wie für ganz Frankreich war dies ein Unglück; er stand da als der Herr über Andere und war doch nicht im Stande, es über sich selbst zu sein. Seine Lebensweise war mehr die eines jungen Wüstlings, als die eines Königs. Laster und Ausschweifungen galten ihm als Hauptgenüsse des königlichen Lebens. Bald war er von Höflingen und Schmeichlern umringt, welche wetteiferten, seine Leidenschaften zu erregen, zu nähren, ihnen zu dienen, und die einer schnellen Beförderung um so gewisser waren, je schmachvollere Dienste sie ihrem jungen Gebieter leisteten. Um die Werkzeuge und Diener seiner königlichen Ausschweifungen zu bezahlen, verpfändete man Bisthümer und Abteien.

---

1) Reg. IV, 4, 5 p. 427; ep. coll. 16 p. 541 (27. September 1075) IV, 13, p. 259. Ueber Juhellus (Jehovens) s. Mabillon Annales ordinis s. Benedicti V, 102. Der Streit zwischen Dol u. Tours wurde auch auf der Fastensynode 1080 verhandelt, die Entscheidung aber einer Synode in Frankreich unter Vorsitz päpstlicher Legaten überlassen. (Reg. VII, 15 p. 405). Diese Synode fand 1081 unter dem Vorsitz des Legaten Bischof Amatus von Oleron zu Saintes (Sanctones, Depart. Charente-Inférieure) statt; sie entschied zu Gunsten Tours. Tours blieb Metropolitensitz über die Bretagne; dem Erzbischof von Dol ward das Pallium zugestanden (Mansi XX, 571). — 2) Reg. IV, 17 (21. März 1077) p. 264; V, 22 an die Legaten Hubert u. Teuzo (22. Mai 1078) u. 23 an bretonsche Adlige p. 318, 319.

Doch zum Glück für die Menschheit und Frankreich wachte in Rom ein Mann über Frankreich und die Menschheit: und dieser Mann war der heil. Papst Gregor VII.

Im ersten Jahre seines Pontificates, am 4. December 1073 schrieb er dem Bischof Roclin von Chalon[1]:

„Unter allen Fürsten der Gegenwart, welche die Kirche Gottes in verkehrter Leidenschaft durch Verkauf verwüsten und ihre Mutter, der sie kraft des Befehles des Herrn Ehre schulden, zu knechtischer Unterwerfung erniedrigen, hat Philipp, König der Franken, die gallische Kirche, wie wir sicher erfahren haben, so hart unterdrückt, daß er bis zum höchsten Grade des verabscheuungswürdigen Vergehens gekommen zu sein scheint. Wir empfinden dies bei diesem Reiche um so schmerzlicher, je mächtiger dasselbe durch Klugheit, Frömmigkeit und Kraft und je ergebener dasselbe der römischen Kirche war. Sowohl unsere allgemeine Sorge als auch besonders die Verwüstung der Kirchen forderte uns auf, diese so frechen Angriffe gegen die heil. Religion streng zu strafen; aber weil er uns vor kurzer Zeit durch seinen Vertrauten, den Cubicularius Alberich fest versprach, nach unserm Urtheil sowohl sein Leben zu bessern, als die kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen, haben wir die Strenge der Canones zu befolgen aufgeschoben". Der König möge sein Versprechen zunächst bezüglich der Kirche von Mâcon erfüllen und den rechtmäßig zum Bischof geweihten Archidiakon Landrich von Autun von seiner Kirche Besitz nehmen lassen. Thut er es nicht, so soll er die Härte der Canones erfahren. „Denn entweder gibt der König den schmachvollen Lohn der Häresie Simons auf und läßt die Beförderung geeigneter Personen zu dem hl. Amte zu, oder die Franken werden sicherlich, wenn sie nicht dem christlichen Glauben entsagen wollen, getroffen vom allgemeinen Banne, demselben zu gehorchen sich weigern".

Viele Schriftsteller und Leser wundern sich vielleicht über diese letzten Worte Gregor's; doch dies Erstaunen kann nur von Unwissenheit herrühren. Fenelon hat es wohl eingesehen und klar gemacht. Er schreibt: „Die allgemeine Meinung, die tiefe Ueberzeugung, das erste Gesetz der katholischen Nationen war dieses: Die Souverainität kann nur ein katholischer Fürst besitzen; wir werden ihm so lange treu sein, als er selbst der katholischen Religion treu ist. Das ist das Gesetz oder die Bedingung unsers nationalen Vertrages. Verletzt der Fürst dieses Gesetz, widersteht er hartnäckig der katholischen Religion, so sind wir von dem Eide der Treue entbunden. In diesem Falle setzte die katholische Nation den Fürsten ab auf Grund des Vertrages, den er mit ihr geschlossen hatte. Um die Anwendung dieses Mittels zu regeln, durfte die Absetzung nicht ohne den Rath der Kirche stattfinden". So faßt Fenelon in seinem viel zu wenig bekannten Werke: »De l'autorité du souverain Pontife«[2]) die politische Constitution der christlichen Nationen des Mittelalters kurz zusammen. Unter diesen Umständen ist die Sprache Gregor's sehr natürlich. Auch wunderten sich die Franzosen des 11. Jahrhunderts gar nicht darüber, ebenso wenig ihr König Philipp, welcher durch gut oder schlecht gehaltene Versprechungen den furchtbaren Censor der christlichen Republik, den allgemeinen Mahnredner der Völker und Könige zu besänftigen suchte.

21. Die Angelegenheit der Kirche von Mâcon war folgende: Die Kirche war nach dem 1072 erfolgten Tode des Bischofs Drogo lange Zeit ohne Hirten, bis Landrich, Archidiakon von Autun, einmüthig vom Clerus

---

1) Reg. 35 p. 53. — 2) T. II. cap. 39. ed. Versailles.

und Volk zum Nachfolger auserſehen wurde. Der König ſelbſt hatte ſeine Zuſtimmung gegeben, wollte ihm aber die Inveſtitur nicht unentgeltlich verleihen. Der Papſt ſchrieb deshalb an den Biſchof von Châlon, deſſen Klugheit und Vertrautheit mit dem Könige ihm bekannt war. Am Schluſſe ſeines Briefes beauftragt er ihn, ſeinen ganzen Einfluß bei dem Fürſten anzuwenden, damit man in Mâcon nach den kirchlichen Canones verfahren könne. Zugleich ſchrieb der Papſt dem Erzbiſchof Humbert von Lyon, Landrich zum Biſchof von Mâcon zu weihen, ſelbſt wenn der König nicht aufhören ſollte, ſich zu widerſetzen, und auch Landrich ſich weigerte; ſonſt würde ihn der Papſt in Rom ordiniren. Der König verweigerte hartnäckig ſeine Einwilligung zu Landrichs Weihe und Humbert wagte ſie ohne dieſelbe nicht zu vollziehen. Gregor rief deshalb Landrich nach Rom, weihte ihn dort zum Biſchofe und ſchickte ihn, mit Empfehlungsſchreiben (vom 19. März 1074) verſehen, zu ſeinem Metropoliten zurück. Der König gab ſeinen Widerſtand auf und Landrich blieb Biſchof von Mâcon [1]).

Zu derſelben Zeit weihte Gregor [den Kämmerer der Lyoner Kirche], Hugo, zum Biſchof von Die. Die Wahl Hugos war von höchſt ſonderbaren Umſtänden begleitet. Papſt Alexander II. hatte den Biſchof Gerald von Oſtia als Legaten nach Frankreich und Burgund geſandt. Dieſer hielt in Châlon an der Saône, deſſen Biſchof Roclin in den hl. Wiſſenſchaften ſehr bewandert war, ein Conzilium (1073). Auf der Rückreiſe nach Rom hielt er ſich in Die auf, deſſen Biſchof Lancelin ein Simoniſt war. Er lud ihn vor ſich; Lancelin aber vertheidigte ſich in ſeiner biſchöflichen Wohnung mit dem Schwerte in der Hand. Der Legat verſammelte die Canoniker und die Vornehmſten des Volkes, um ſich zu berathen, was zu thun ſei. Hugo, der Kämmerer der Kirche von Lyon, welcher auf einer Pilgerfahrt nach Rom begriffen war, trat in die Kirche, in der die Verſammlung ſich befand, um zu beten. Da man nach einem würdigen Manne ſuchte, der Biſchof ſein könnte, nannte Jemand Hugo; alsbald erhoben ſich alle Stimmen für ihn; er wurde ergriffen, geſtiefelt und geſpornt wie er war, und vor den Legaten geführt. Hugo ſträubte ſich dagegen und gab vor, zu Lebzeiten des rechtmäßigen Biſchofes könne er nicht gewählt werden, auch wolle er keine Spaltung verurſachen. Das Volk jedoch beſtand ſo eifrig darauf, daß der Legat glaubte, Gottes Wille ſelbſt entſcheide ſich für Hugo, und kraft der Autorität des apoſtoliſchen Stuhles zwang er ihn, nachzugeben. So wurde Hugo am 19. October 1073 zum Biſchof von Die gewählt. Lancelin gerieth hierüber in große Beſtürzung und fürchtete, das Volk könnte ihn in Mitten der freudigen Bewegung über die Wahl angreifen; von Gewiſſensbiſſen beängſtigt, verließ er daher ſeine biſchöfliche Wohnung und zog ſich zurück. Unter allgemeiner Freude und ohne den geringſten Widerſtand wurde Hugo inthroniſirt; aber er fand ſeine Gemeinde in entſetzlicher Unordnung und die Güter des Bisthums in einer Weiſe verſchwendet, daß er nicht einmal für einen Tag genügenden Unterhalt für ſein Haus hatte. Er veröffentlichte ein Dekret, welches jedem Laien verbot, eine Kirche zu behalten, oder irgend welchen Theil von kirchlichen Einkünften anzunehmen. Alle gehorchten ihm freudig, und ſo ordnete er das Zeitliche ſeiner Kirche, bevor er noch geweiht war. Nach Rom zurückgekehrt, ſtattete der Legat Gerald dem Papſte Gregor Bericht über Hugo's Wahl ab; Letzterer kam ſelbſt bald darauf dahin. Er hatte erſt die Tonſur empfangen, da er ſich von ſimoniſtiſchen Biſchöfen nicht weihen laſſen wollte; im December ertheilte ihm aber der Papſt alle Weihen bis auf die Prieſterweihe; in den Faſten des Jahres 1074 wurde er an einem Samstage

---

1) Reg. I, 35. 36. 76. p. 53. 54. 95.

zum Priester und am darauf folgenden Sonntage zum Bischof geweiht [1]). Der Papst schickte Hugo mit einem Briefe an den Grafen Wilhelm von Die zurück, worin er dem Letzteren einschärft, die Autorität des Bischofes in seinem Vorgehen gegen die Simonie zu wahren und das Unrecht, welches er dieser Kirche während des Bischofs Abwesenheit zugefügt, gut zu machen, da er ihm ja wie alle Anderen Treue gelobt habe [2]).

23. Indessen hatte König Philipp Gesandte nach Rom geschickt, um den hl. Gregor seines Gehorsames und der Ehrfurcht, mit der er alle seine Rathschläge bezüglich der Religion annehmen wolle, zu versichern. Der Papst erwiderte ihm, daß er sich freue, wenn er aufrichtig spräche und ermahnte ihn, das der Kirche zu Beauvais angethane Unrecht gut zu machen [3]). „Wir wünschen", schreibt der Papst, „daß du mit uns beachtest und erwägest, wie sehr deine Vorgänger den apostolischen Stuhl liebten und wie sie auf dem ganzen Erdkreise als die berühmtesten und ausgezeichnetsten Könige galten, so lange ihre königliche Majestät in frommer Andacht die Kirchen erhöhte und vertheidigte und die Gerechtigkeit frei und streng handhabte. Als aber unter dem Sturze des göttlichen und menschlichen Rechtes diese Tugend in den Nachkommen sich verminderte, wandelte sich des ganzen Reiches Ruhm, Zierde, Ehre und Macht mit den veränderten Sitten, und der herrliche Ruf und der ruhmvolle Stand des Reiches stiegen von ihrem Gipfel herab. Das und Aehnliches dir oft und nöthigenfalls mit strengen Worten nahe zu legen, ist die Pflicht unseres Amtes. Denn wiewohl es uns nirgends sicher scheint und freisteht, das Wort der Predigt zu verheimlichen und zu schweigen, so ziemte es sich doch, daß wir, je höher die Würde und je erhabener die Person, um so eifrigere Sorge und um so lauteren Ruf für ihren rechten Wandel haben müssen, wie der Herr uns durch den Propheten ermahnt: ‚Rufe ohne Aufhören, wie eine Posaune erhebe deine Stimme' (Jes. 58, 1), zumal die Kraft der christlichen Fürsten sich in dem Lager desselben Königs mit uns zum Schutze der christlichen Streiter vereinigen soll. Damit du also in dem Ruhme und der Ehre vor Gott und den Menschen als einziger und besonderer Erbe Derer erscheinst, denen du in der Herrschaft nachgefolgt bist, so ahme ihre Tugend eifrig nach, leihe aus ganzer Kraft der Gerechtigkeit Gottes deinen Arm, erneuere und vertheidige nach Kräften die Kirchen, damit der allmächtige Gott mit der Macht seiner Rechten sowohl hier die Regierung deines Reiches beschirme und erhöhe als auch die Krone der ewigen Glorie bei der zukünftigen Vergeltung dir schenke". Der Brief ist datirt vom 13. April 1074 [4]).

Bald aber mußte der Papst neue Klagen über den König hören, welcher Gewaltthat und Unordnung ungestraft in seinem Reiche hingehen ließ. Gregor

---

1) Hugonis Flaviniacensis Chronicon l. II bei Pertz Ss. VIII, 410. — 2) Reg. I, 69 p. 87. — 3) † Philipp hatte den Bischof Guido von Beauvais (seit 1063) 1073 vertrieben und die Güter der Kirche an sich gerissen. Quum rex Philippus (erzählt die Vita s. Romanae Virginis et Martyris b. Bouquet (Brial) XIV, 29) adolescens de procuratoris (sc. Balduini comitis Flandrensis) potestate egressus regni sui gubernacula succepisset, et iuveniliter iracundia eius exardescens in saepedictum venerabilem virum Belvacensem episcopum non recte, non iure expulsum ab episcopatu suo, ablatis omnibus, anno integro exilii poena fatigasset, tandem recuperata regis benevolentia, desolatae et paene ad nihilum redactae sedi suae restituitur episcopus. Um der Kirche für die geraubten Kostbarkeiten einen Ersatz zu bieten und dem Bischof den Rückkauf der entrissenen Güter zu ermöglichen, veranstaltete man Processionen mit dem Leibe der hl. Romana in der Umgegend und sammelte auf diese Weise Opfer! — 4) Reg. I, 75 p. 93.

glaubte, sich hier an die Bischöfe wenden zu müssen, und schrieb den Erzbischöfen Manasse von Reims, Richer von Sens, Richard von Bourges und Adrald, Bischof von Chartres und allen andern Bischöfen Frankreichs.

„Er ist lange her", schreibt er [1]), „seit das Königreich Francien, einst berühmt und mächtig, von seinem Ruhme zu sinken und unter dem Wuchern der schlechten Sitten von der Zierde vieler Tugenden entblößt zu werden begann. Aber jetzt scheint die Höhe der Ehre und der Glanz gänzlich gesunken zu sein, da das Gesetz verachtet, die Gerechtigkeit mit Füßen getreten, was immer schändlich, grausam, bejammernswerth und unerträglich ist, ungestraft getrieben und, mit einem Freibrief ausgestattet, als Gewohnheit erachtet wird. Als vor einigen Jahren, da die königliche Macht bei euch erlahmt war, das Unrecht weder durch Gesetze noch durch die Regierung verboten war und bestraft wurde, die Gegner gleichsam nach dem allgemeinen Völkerrechte nach Kräften zusammenstießen, rüstete man, um die Unbilden zu rächen, Waffen und Heere. Durch diese Unruhen wurde das Vaterland häufig von Mord, Brand und andern Uebeln des Krieges heimgesucht; es war das zu beklagen, aber nicht zu verwundern. Jetzt aber begehen Alle, von der Bosheit, wie von einer Pest angesteckt, entsetzliche und verabscheuenswerthe Verbrechen, oft ohne von Jemandem gereizt zu werden; kein göttliches, kein menschliches Recht wird geachtet; man begeht Meineide, Gottesraub, Blutschande; gegenseitiger Verrath wird für nichts gehalten; was nirgends vorkommt, Bürger, Verwandte, selbst Brüder schleppen sich aus Habsucht in Gefangenschaft, erpressen die Güter der Gefangenen und lassen dieselben in äußerster Noth ihr Leben enden; die Pilger, welche zu den Schwellen der hl. Apostel wallen und von da zurückkommen, werden, sowie es irgend Jemand für nützlich hält, gefangen genommen, in den Kerker geworfen und, nachdem man sie härter gepeinigt, als ein Heide thun würde, verlangt man von ihnen ein Lösegeld, das über ihr Besitzthum hinausgeht".

„Und bei diesen Unthaten ist euer König, den man nicht König, sondern Tyrann nennen muß, auf Antrieb des Teufels Anführer und Ursache. Sein ganzes Leben hat er mit Schande und Verbrechen besudelt, und indem der Bedauernswerthe und Unglückliche die Zügel der Regierung ohne Nutzen führt, läßt er das Volk nicht bloß durch lässiges Regiment Verbrechen begehen, sondern reizt es durch das Beispiel seiner Werke und seiner Bestrebungen zu Allem, was zu sagen und zu thun Schande ist. Und er begnügt sich nicht, durch Verwüstung der Kirchen, durch Ehebrüche, durch schändliche Räubereien, durch Meineid und vielfachen Betrug — weshalb wir ihn oft zurechtgewiesen haben, — dem Zorne Gottes zu verfallen; er hat auch sogar Kaufleuten, welche jüngst aus verschiedenen Ländern [2]) zu einem Markte nach Frankreich kamen, nach Räuber Art eine ungeheure Summe Geldes geraubt — eine That, die von einem Könige vordem selbst in Fabeln nicht berichtet ward. Er, der Gesetz und Gerechtigkeit vertheidigen müßte, ist ein Räuber geworden, jedenfalls, damit seine Uebelthaten nicht mehr bloß innerhalb der Grenzen seines Reiches bleiben, sondern über den ganzen Erdkreis zur Entzweiung vieler Völker und, wie ich glaube, zu seiner Schmach verbreitet werden".

„Weil dieses dem Gerichte des himmlischen Richters nicht entgehen kann, bitten und mahnen wir euch aus wahrer Liebe, euch zu hüten, daß der Fluch des Propheten nicht über euch komme, der da spricht: ‚Verflucht sei der Mensch, der sein Schwert fern hält vom Blute‘ (Jerem. 48, 10); d. i., wie ihr es selbst wohl verstehet: wer das Wort der Predigt nicht gebraucht zur Züchtigung

1) Reg. II, 5 p. 114 (10. September 1074). — 2) † Nach reg. II, 18. 32 p. 132, 146 waren sie aus Italien und andern Ländern.

fleischlicher Menschen. Denn auch an euch, Brüder, liegt die Schuld; wenn ihr seinem verworfenen Treiben nicht mit priesterlicher Kraft widerstehet, begünstigt ihr ohne Zweifel seine Bosheit durch Zustimmung. Dann fürchten wir sehr, — wir sagen es ungern und mit Schmerz — daß auf euch der Spruch von den Miethlingen, nicht der von dem Hirten paßt (Joh. 10, 12); obwohl ihr sehet, wie der Wolf unter euren Augen des Herrn Heerde zerreißt, fliehet ihr und verberget euch wie Hunde, die nicht bellen können, (Jes. 56, 10) in eurem Schweigen. Und um so größere Gefahr fürchten wir für euch, je nichtiger eure Entschuldigungen im künftigen Gerichte sein werden, da wir keine anderen Ursachen eures Schweigens finden können, als entweder euer böses Gewissen, falls er, was wir nicht glauben, auf euren Antrieb so viele Schandthaten vollführt, oder eure Nachlässigkeit, falls ihr euch zu wenig um sein Verderben kümmert. Wie sehr beides zumal in dem Amte eurer Verwaltung zu meiden sei, erwäget selbst, da ihr die pflichtmäßige Sorge des Hirtenamtes kennet. Wenn ihr glaubet, es sei gegen das Recht und gegen die Achtung des ihm geleisteten Treueversprechens, ihn von den Vergehen zurückzuhalten, so täuschet ihr euch sehr; denn das können wir unwiderleglich darthun, daß der, welcher einen andern vom Untergange der Seele auch gegen seinen Willen rettet, viel treuer sei, als jener, welcher denselben im Strudel der Sünde durch unheilvolles Schweigen zu Grunde gehen läßt. Von der Furcht zu reden, ist thöricht; denn wenn ihr euch zur Vertheidigung der Gerechtigkeit vereinigt und standhaft rüstet, würdet ihr die Macht haben, jenen durch treue Ermahnung ohne jede Gefahr eurerseits von dem gewohnten Hange zum Bösen abzubringen und zugleich eure Seelen zu retten; indessen, wenn auch die Furcht und die Gefahr des Todes euch nahte, dürftet ihr doch von der Freiheit eurer priesterlichen Pflicht nicht abstehen".

„Deshalb bitten und ermahnen wir euch kraft unserer apostolischen Autorität, daß ihr vereint für die Ehre und das Heil eures Vaterlandes sorget und nach gemeinsamen Rathe und eines Sinnes den König angehet, ihn an seine und des Reiches Schande und Gefahr erinnert, ihm offen zeiget, wie verbrecherisch seine Thaten und Bestrebungen seien und ihn durch Ermahnungen zu bewegen suchet, den Kaufleuten das Geraubte wieder zurückzugeben — denn wenn dies nicht geschieht, wird, wie ihr selbst wisset, Zwietracht und Feindschaft unter Vielen ausbrechen —, seine Vergehen zu bessern, die Gewohnheiten der Jugend aufzugeben, die erniedrigte Würde und Ehre des Königreiches durch Beschützung der Gerechtigkeit wieder zu heben und selbst die Ungerechtigkeit zu verlassen, um die Andern zur Gerechtigkeit zwingen zu können".

„Wenn er euch nicht hört und ohne Gottesfurcht zum Schaden der königlichen Ehre und des eigenen wie des Volkes Heil in der Herzenshärte verharret, so meldet ihm in meinem Auftrage, daß er nicht länger dem Schwerte der apostolischen Strafe entgehen könne. Darum folget auch ihr, gemahnt und gebunden durch die apostolische Autorität, in schuldiger Treue und im Gehorsam eurer Mutter, der hl. römischen und apostolischen Kirche, kündigt ihm den Gehorsam, trennt euch von seiner Gemeinschaft und verbietet, daß in ganz Frankreich das hl. Officium öffentlich gefeiert werde".

„Wenn er sich auch nach dieser Strafe nicht bessert, so darf es Niemandem verborgen oder zweifelhaft bleiben, daß wir auf jede Weise unter Gottes Beistande Frankreich seinem Besitze zu entreißen suchen werden".

„Wenn wir erfahren, daß ihr in einer so wichtigen und nothwendigen Angelegenheit euch lässig zeiget, so werden wir euch, da wir dann nicht mehr zweifeln, daß er in dem Vertrauen auf euch unverbesserlich bleibt, als Genossen und Mitschuldige seiner Frevel der bischöflichen Würde entkleiden und mit gleicher Strafe belegen".

„Denn Gott und unser eigenes Gewissen bezeugen uns, daß wir dies weder durch die Bitten noch Geschenke irgend eines Menschen[1]) bewogen sagen und beschlossen haben. Tief berührt von dem Schmerze, daß ein so edles Reich und ein so zahlreiches Volk durch die Schuld eines einzigen verworfenen Menschen zu Grunde geht, konnten und durften wir nichts durch Schweigen verhehlen". In demselben Sinne bat der Papst zwei Monate später den Grafen Wilhelm VI. von Poitiers, bei dem Könige zu wirken, und bedrohte den König mit der Excommunication, welche auf der nächsten römischen Synode ausgesprochen werden sollte[2]). Im Dezember wandte sich der Papst nochmals an den Erzbischof Manasse von Reims in derselben Angelegenheit[3]).

† 24. Die Bischöfe waren zu feig, als daß sie die ernste Sprache des Papstes zum Könige hätten reden können. Bußprediger müssen rein und vorwurfsfrei dastehen; Frankreichs Bischöfe aber waren zum großen Theile Mitschuldige an dem Verkaufe der geistlichen Würden, durch welchen Philipp die Kirchen verwüstete. Was aber die Bischöfe nicht wagten, unternahm der Abt des Klosters zu Pontoise, der hl. Walter. Schon bei der Uebernahme der Abtei soll er gegen die Investitur durch den König protestirt und dadurch das simonistische Unwesen verurtheilt haben[4]). Um dieselbe Zeit, als Gregor den König durch die Bischöfe ermahnen ließ, befand er sich in Rom, um den Papst um Enthebung der ihn drückenden Würde eines Abtes zu bitten. Der Papst bewilligte ihm die Bitte nicht; solche Männer waren der Kirche Frankreichs unentbehrlich; vielmehr scheint ihm der Papst den Auftrag ertheilt zu haben, an dem Könige die Pflicht zu erfüllen, welche die Bischöfe vernachlässigten. Zurückgekehrt nach Frankreich bat er den König um eine Unterredung; der König gewährte sie ihm, aber im Geheimen, weil er ahnte, worum es sich handele. Nachdem der Heilige den König an das Gericht Gottes erinnert hatte, entrollte er vor ihm ein Bild der Thaten, durch die er den Zorn Gottes und die Strafe der Kirche herausfordere[5]). „Dich setzte Gott", sprach der Heilige, „zum Leiter und Führer seinem Volke; daher sagt der Apostel: ‚Es gibt keine Gewalt, außer von Gott; die aber besteht, ist von Gott angeordnet; wer sich also der Gewalt widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes'. Wenn du also nach dem Ausspruch des Apostels von Gott die Gewalt erhalten und König genannt zu werden und zu sein verdient hast, so mußt du dein Volk regieren, nicht verwüsten, die Gebote Gottes halten, das Verbotene meiden. Durch dich und von dir werden die Gaben des hl. Geistes, die umsonst sind, verkauft; und wenn es dir nicht gestattet ist, die Gaben des hl. Geistes, welche umsonst sind, zu geben, um so weniger ist es dir erlaubt, sie zu verkaufen. Sage mir, woher hast du die Schlüssel des Himmelreiches empfangen? Denn du gibst und verkaufst die Gewalt, zu binden und zu lösen. Was hast du denn empfangen? Von den hl. Vätern ist auf dem Concilium von Toledo und auf andern Synoden verboten worden, kirch-

1) † Gfrörer (IV, 178) bezieht diese Worte auf die Verläumdung, daß Gregor von Wilhelm dem Eroberer gedungen so hart gegen Philipp zu verfahren gedenke; das ist nicht unwahrscheinlich. — 2) Reg. II, 18 p. 132 (13. November 1074). — 3) Reg. II, 32 p. 146. — 4) Act. Sanctor. 8. April. t. I. Vita prima p. 751. Die zweite vita erwähnt davon nichts; der ganze etwas scherzhafte Vorfall scheint fraglich zu sein; als der jugendliche König dem Abte den Stab reichte, faßte ihn Walter nahe an der Krümmung über der Hand des Königs an und spricht: „Nec de subtus manum tuam, sed desuper baculum istum recipio: non enim a te regimen ecclesiae suscipio, sed a Deo". — 5) Vita alia auctore monacho eiusque discipulo c. II. a. a. O. p. 755.

liche Aemter um Geld zu erlangen; Altäre und Zehnten für Geld zu geben, betrachtet jeder Gläubige für simonistische Häresie. Alle Laien, die etwas in der Kirche in Besitz haben, und die Cleriker, die es von jenen haben, oder die unter jenen dienen, jene auch, die nur durch Bestätigung dies ermöglichen, sind Verächter des göttlichen Gesetzes. Sieh' also, welch große Uebel aus jenem Kauf und Verkauf entstehen. Denn während du selbst die kirchlichen Ehren gewissen Leuten verkaufst, verkaufen diese Andern die hl. Weihen und die Auflegung der Hände. So werden die Kirchen beraubt, da die ruchlosen Käufer und simonistischen Eindringlinge sich nicht scheuen, Summen Goldes und Silbers, soviel sie in den Kirchen finden, zusammen zu scharren und die kostbaren Geräthe zu verkaufen, um kirchliche Aemter zu erlangen.

Doch die Mahnungen des Papstes und freimüthiger Männer fruchteten nichts; deshalb sprach Gregor auf der Fastensynode 1075 die Excommunication über Philipp aus, die ihn treffen sollte, wenn er den nach Frankreich gehenden Legaten nicht Bürgschaften in Betreff seiner Besserung und Genugthuung gebe [1]). Vor dieser Drohung scheint sich der König gebeugt zu haben. Die Klagen des Papstes über den König verstummen; um so eifriger war aber der Papst darauf bedacht, die kirchliche Disciplin in Frankreich zu heben und die Simonie und den Concubinat auszurotten.

Das Decret der römischen Synode vom Jahre 1074, welches den Clerikern den Cölibat zur strengsten Pflicht machte, stieß in Frankreich ebenso wie in andern Ländern auf Widerspruch. Es versammelte sich, wahrscheinlich noch in demselben Jahre, eine Synode zu Paris; fast alle Bischöfe, Aebte und Cleriker achteten dafür, dem Papst nicht zu gehorchen; denn die Vorschrift sei unerträglich und darum unvernünftig. Nur der hl. Walter, Abt von Pontoise, erhob sich gegen die allgemeine Stimme; sein Freimuth kostete ihm die Freiheit; er ward eingekerkert, aber bald darauf von einigen Adligen befreit [2]).

25. Indessen hatte die Vorsehung dem hl. Papste jenseits der Alpen einen Bischof gegeben, welcher überaus würdig und fähig war, ihn in seinen ungeheuren Arbeiten für die Reformation des Clerus zu unterstützen. Es war dies Hugo, der neugewählte Bischof von Die. Gregor, der seine Verdienste wohl kannte, schickte ihn als Legaten nach Frankreich, um die Beschlüsse des hl. Stuhles gegen die Simonie und Unenthaltsamkeit des Clerus auszuführen [3]). Der Legat zeigte sich strenger als der Papst selbst und zugleich so überaus klug und fest, daß er alle Hindernisse besiegte.

† Der Legat Hugo hielt eine Reihe Synoden, welche die Reformation der Kirchen, die Entfernung unwürdiger und simonistischer Bischöfe und die Einsetzung würdiger Hirten sowie die Schlichtung einer großen Zahl von Streitigkeiten zum Gegenstand hatten [4]). Die erste Synode fand 1075 zu Anse bei Lyon statt [5]); die zweite zu Dijon (2. Januar 1076), wo er die Simonisten

---

1) Reg. II, 52a p. 170. — 2) Die Synode ist nur aus der vita II Walteri (Acta Sanctor. 8. April. I, 755) bekannt. — 3) † Zugleich beauftragte der Papst den Bischof Hugo bald nach seiner Weihe, den Zins, welchen viele Stifter Frankreichs dem apostolischen Stuhle schuldeten und der in der letzten Zeit schlecht eingegangen war, zu sammeln. S. epist. Gregorii ad omnes abbates et praelatos bei Hugo von Flavigny l. II. Pertz Scriptores VIII, 412; ep. coll. 6 p. 526. — 4) Die Acten dieser Reformsynoden sind fast sämmtlich verloren gegangen; ihre Verhandlungen sind aus der Chronik des Hugo von Flavigny, den Briefen Gregors, Hugos, Manasses u. A. zu entnehmen. — 5) In der Reihenfolge der Synoden weichen wir von Hugo von Flavigny, welchem Mansi, Harduin und Hefele folgen, ab. Die Synode von Anse fand schon 1075 statt; ihr folgte

nachdrücklichst bekämpfte und bestrafte. Die dritte Synode hielt er in Clermont (7. August 1076)[1]. Er setzte den simonistischen Bischof Stephan von Puy, der seinen Sitz in Clermont verlassen und sich in Puy eingedrängt hatte, ab; ebenso verfuhr er mit dem Bischofe Wilhelm, der sich des Stuhles in Clermont auf uncanonische Weise bemächtigt hatte. Der Papst bestätigte diese Sentenzen und forderte die Canoniker von Puy auf, zur Wahl eines neuen Bischofes zu schreiten[2]. Für Clermont sorgte Hugo sofort, indem er den Abt Durandus von La Chaise-Dieu, welcher seit dem Tode des ersten Abtes Robert (1067) dieses Kloster geleitet hatte, zum Bischofe weihte. Der Propst Manasse von Reims legte sein durch Simonie erlangtes Amt in die Hände des Legaten nieder und empfing es von dem Papste auf Empfehlung Hugos wieder zurück[3].

† Im Mai des folgenden Jahres forderte der Papst seinen Legaten auf, eine Synode zu halten, um die Sache des der Simonie angeschuldigten Bischofs Gerard II. von Cambrai, eines sonst vortrefflichen Prälaten[4]) zu untersuchen. Gerard läugnete nicht, daß er nach der Wahl die Investitur von dem deutschen Könige Heinrich empfangen habe, stellte aber in Abrede, das Verbot einer derartigen Investitur sowie die Excommunication des Königs gekannt zu haben. Dies sollte er vor der Synode eidlich bezeugen und sich zugleich von dem Verdachte reinigen, an dem Tode eines gewissen Ramihrdus schuldig zu sein, den man ins Feuer geworfen hatte, weil er öffentlich erklärt, daß simonistische Geistliche und Concubinarii die hl. Messe nicht lesen und ihre geistlichen Handlungen nicht angenommen werden dürfen[5]. Außerdem sollten noch andere obschwebende Untersuchungen gegen die Bischöfe beendet werden. Abt Hugo von Cluny war dem Legaten zur Seite gegeben. Endlich sollten sich die Bischöfe zur Durchführung der Decrete gegen die Laieninvestitur verpflichten. Der Papst wünschte, daß die Synode in der Reimser Diöcese und unter der Zustimmung des Königs Philipp stattfinden solle; falls diese

---

die Synode von Dijon am 2. Januar 1076. Es ergibt sich dies aus einem Briefe Hugos an den Erzbischof Radulf von Tour, in welchem der Legat dem Erzbischof anzeigt, daß er zu Anse ein Concil gehalten habe und am 2. Januar ein solches zu Dijon versammeln werde. (Bouquet XIV, 777). Da die Synode von Clermont nachweislich am 7. August 1076 gehalten wurde, (Hugonis epistolae ad Radulfum et Gregorium Papam bei Bouquet XIV, 778 u. 614. Reg. IV, 18. 19 p. 266), so wird man die Synode von Dijon chronologisch vor die erstere zu setzen genöthigt sein. — 1) Hugo Flav. p. 413. — 2) Reg. IV, 18. 19 p. 266. — 3) Ep. Hugonis ad Gregorium bei Bouquet XIV, 614. — 4) S. Gesta episcop. Cameracensium bei Pertz Ss. VII, 498. — 5) Reg. IV, 20 p. 270. Das Chronicon s. Andreae l. III, c. 3. (Pertz Ss. VII, 540) erzählt den Vorfall in folgender Weise: Ramihrdus wurde bei dem Bischof Gerard der Häresie angeklagt (multa praeter fidem dogmatizare); er wurde nach Cambrai gebracht, dort verhört, aber für orthodox befunden. Als er aber aufgefordert wurde, zur Reinigung den Leib des Herrn zu nehmen, weigerte er sich; er werde das hl. Sakrament von keinem Abte oder Priester, ja selbst vom Bischofe nicht annehmen, weil sie alle mit der Makel der Simonie oder Habsucht behaftet seien. Man erklärte dies für häretisch und nach dem Weggange des Bischofs warfen ihn dessen Diener und andere Anwesende auf einen Scheiterhaufen. Er starb auf diese Weise. Viele von seinen Anhängern aber sammelten die Gebeine und die Asche. Der Chronist fügt hinzu: „De cuius secta per quaedam oppida multi manent usque adhuc. Et eius nomine censentur textrini operis lucrum exercentes". Die Anhänger des Ramihrdus gehörten also der neumanichäischen Secte an, die man später mit dem speciellen Namen textores bezeichnete. Schon 1025 hatte Gerard I. von Cambrai auf einer Synode zu Arras neumanichäische Ketzer bekämpft. (Hefele Conciliengeschichte IV, 648.)

nicht zu erlangen sei, solle sie in Langres gehalten werden, für welchen Ort der Graf Tebald III. von Blois und Champagne seinen Schutz zugesagt habe [1]). Die Befürchtung des Papstes, daß Philipp dem Legaten Schwierigkeiten bereiten würde, ging in Erfüllung; die Synode wurde aber nicht zu Langres, sondern zu Autun am 13. September 1077 versammelt unter dem Schutze des frommen Herzogs Hugo von Burgund [2]).

[Dem Bischofe Gerard II. gelang es, sich vor der Synode zu reinigen [3]); dagegen traf die Suspension eine Anzahl Bischöfe, welche die Investitur von Laienhand empfangen oder durch verwerfliche Mittel den Bischofstuhl erlangt hatten [4])]. Der Erzbischof Humbert von Lyon, welcher auf einem der vorhergehenden Conzilien als Simonist abgesetzt worden war, fügte sich und trat als Mönch in ein Kloster im Jura. Um nun den bischöflichen Stuhl wieder zu besetzen, wählte man am 5. Tage des Conzils den Archidiakon Gebuin von Langres, einen durch Sittenreinheit hervorragenden Mann. Er widersetzte sich seiner Wahl und flüchtete zum Altare; aber man ergriff ihn und ließ ihn bis zum Sonntage, dem Tage seiner Weihe, bewachen.

Der Bischof Reinard von Langres betrübte sich über diese Wahl, die ihn einer trefflichen Zierde seines Clerus und eines Mannes beraubte, den er in der Leitung seiner Diöcese kaum entbehren konnte. Er bat daher die Väter des Konzils, ihm zur Entschädigung eine würdige Person zu geben, die im Stande wäre, die Leitung des Klosters zum hl. Benignus in Dijon zu übernehmen. Diese Abtei war durch Lauheit in Verfall gerathen und hatte zu der Zeit keinen Abt. Der Bischof von Langres hätte sie gern dem Prior von La Chaise-Dieu, Jarenton, zugewendet, der sich auf dem Conzil befand und der ihm schon, bevor er Mönch wurde, genauer bekannt war. In der sechsten Sitzung berührte er diesen Gegenstand, und nachdem er sich über den Verlust seines Archidiakons beklagt hatte, wodurch man ihm, wie er sagte, ein Auge ausgerissen habe, stellte er den bedauernswerthen Zustand des Klosters des hl. Benignus, das früher unter dem hl. Abt Wilhelm so herrlich geblüht, ausführlich dar. Der Legat bedeutete ihm, daß wenn er Einen aus den Gegenwärtigen zur Wiederherstellung der Disciplin für geeignet hielte, er ihn nennen könnte, da in der Gemeinde Niemand für dieses Amt zu finden sei. Da bezeichnete der Bischof von Langres den Prior Jarenton von La Chaise-Dieu und sprach: „Gebet mir diesen Fisch aus dem Brunnen Gottes“. Er veranlaßte auch den gegenwärtigen Herzog Hugo von Burgund, dasselbe zu verlangen.

Obgleich der Legat den Eifer, den Geist und Muth Jarenton's kannte, fürchtete er doch, ihm ein Amt, das die Zuchtlosigkeit der Mönche von Dijon so beschwerlich machte, zu übertragen und erhob einige Schwierigkeiten dagegen. Während dieser Zeit versuchte Jarenton zu entfliehen, wurde aber aufgehalten, zum Bischofe von Langres gebracht und sorgfältig bewacht. Dies geschah am Freitag. Der Legat, welcher die canonische Ordnung beobachtet wissen wollte, wünschte, daß Jarenton von den Mönchen zu St. Benignus gewählt werde, und das Conzil erklärte, ihn nicht zum Abte zu erheben, wenn die Mönche die Wahlakten nicht vor dem kommenden Sonntag brächten. Augenblicklich beförderte der Herzog einen expressen Boten nach Dijon, und die Mönche erschienen am bestimmten Tage und erklärten Jarenton zu ihrem Abte. So wurde er am Sonntage, den 17. September des Jahres 1077, zum Abte von

---

1) Reg. IV, 22 p. 272. — 2) Hugo Flav. p. 414 ff. — 3) † Chronicon s. Andreae l. III, c. 1. Pertz Scriptores VII, 540. — 4) † Ep. Hugonis ad Gregorium. Bouquet XIV, 613.

St. Benignus geweiht, an dem nämlichen Tage, an welchem Gebuin zum Erzbischof von Lyon erhoben wurde [1]).

Von Autun begab sich der Legat nach Lyon und von hier aus nach Puy. Dort las er die hl. Messe und verkündete nach dem Evangelium dem Volke, daß Stephan, ihr Bischof, ihm eidlich versprochen habe, auf seinen Befehl dem Episkopate zu entsagen; daß er ihn nun dessen für unwürdig und alle Jene für excommunicirt erkläre, die ihn fernerhin als ihren Hirten anerkennen würden [2]).

† 26. Unter den vor der Synode angeklagten Bischöfen befand sich der Erzbischof Manasse von Reims. Von diesem Manne, der sowohl dem Papste als dessen Legaten noch längere Zeit Sorge machte, entwirft der Abt Guibert von Nogent [3]) folgendes Bild: „Nach dem Tode des berühmten Erzbischofs Gervasius drängte sich ein gewisser Manasse auf simonistische Weise in die Leitung der Kirche von Reims ein; er war von edler Abkunft, aber er besaß keine Spur jener erhabenen Gesinnung, welche vor Allem dem Adel ziemt. Denn seine neue Würde blähte ihn so auf, daß er die königliche Majestät bei fremden Völkern, ja die Wildheit jener Majestäten nachzuahmen schien. Ich sagte: bei fremden Völkern; denn bei den Königen von Frankreich herrschte immer [4]) eine solche natürliche Bescheidenheit, daß sie jenen Ausspruch des Weisen, wenn auch nicht kennen, so doch bethätigen: Sie haben dich zum Ersten erwählt; erhebe dich nicht; sondern sei unter jenen wie einer aus ihnen. (Eccl. 32, 1). Jener aber hatte am liebsten Kriegsleute, und vernachlässigte den Clerus; er soll einmal gesagt haben: ‚Der erzbischöfliche Stuhl von Reims wäre eine schöne Sache, wenn man nur nicht deshalb Messen singen müßte'". Die Ankläger des Erzbischofs, unter welchen sich der Propst Manasse sowie der hl. Bruno befanden, beschuldigten ihn der Simonie und verschiedener Gewaltthätigkeiten. Der Erzbischof erschien auf die Ladung nicht, schickte aber den Archidiakon Guido und einige Cleriker seiner Kirche. Sie entschuldigten das Ausbleiben ihres Herrn mit Furcht vor den Feinden, und wiesen darauf hin, daß Bestimmungen des Papstes Leo I. denselben rechtfertigten, zumal er keines Vergehens angeklagt sei und sich bereit erklärt habe zum Papste selbst zu gehen. Zugleich legten sie im voraus die Appellation gegen das Urtheil des Legaten ein [5]). Dieses Urtheil lautete auf Suspension und Excommunication. Die Ankläger des Erzbischofs wurden in Reims übel empfangen; ihre Wohnungen wurden demolirt und ihre Präbenden verkauft. Der Erzbischof beklagte sich sofort bei dem Papste über das Verfahren der Synode, das er den Intriguen des Bischofs von Langres zuschreibt. Den Bischof Reinard von Langres schildert er als leichtfertigen Menschen, der im Reimser Sprengel Andenken an sein sittenloses Leben hinterlassen habe. Dieser Mann, schreibt er, habe den Bischof Elinandus von Laon, der ihn hasse, mit sich genommen, ferner den Graf Ebulo von Rouci, der die Reimser Kirche beraubt und verwüstet, und endlich einige Reimser Cleriker, besonders den Propst Manasse, einen Idioten, gemeinen Possenreißer, einen Mann ohne alles Ansehen, den nicht einmal die weltlichen Gerichte,

---

1) † Ueber Jarenton s. Histoire lit. de la France IX, 526 ff. Mabillon Annales ordinis s. Benedicti V, p. 108 u. a. O. ed. Lucae 1740. — 2) Hugo Flav. p. 415—418. — 3) De vita sua sive Monodiarum libri III. l. I, c. 11 ed. Migne Cursus patrolog. t. 156 p. 853. Vgl. auch Histoire lit. de la France t. VIII, 648 ff. — 4) Die Hyperbel ist dem Patriotismus Guiberts zuzuschreiben. — 5) Epist. Manassis ad Gregorium in Sudendorf's Registrum oder merkwürdige Urkunden für die deutsche Geschichte. Jena 1849 I, 13.

geschweige denn die kirchlichen zulassen würden, weil er mit seiner Schwester, einer Aebtissin Unzucht getrieben habe[1]). Nachdem er über die Verhandlungen der Synode von Autun in seinem Sinne berichtet hat, fordert er Vernichtung der synodalen Sentenz und die Erlaubniß, persönlich nach Rom kommen zu dürfen.

† Er begab sich noch im Laufe des Jahres 1077 nach Rom[2]), wo ihn der Papst unter dem Vorbehalte einer neuen Untersuchung absolvirte und restituirte, nachdem er folgenden Eid geleistet hatte: „Ich Manasses, Erzbischof von Reims, bin nicht aus Stolz von der Synode zu Autun, vor welche mich der Bischof von Die geladen hat, weggeblieben. Wenn ich durch einen Boten oder einen Brief des apostolischen Stuhles geladen werde, will ich mich nicht böswillig und trügerisch entziehen, sondern ich will kommen und der Entscheidung und dem Urtheile dieser Kirche gehorchen. Wenn es dem Herrn Papste Gregor oder seinem Nachfolger gefällt, daß ich mich über Anschuldigungen vor seinem Legaten verantworte, so will ich dieses Alles thun. Mit dem Schatze und dem Schmucke und den Gütern der mir anvertrauten Kirche von Reims will ich zur Ehre dieser Kirche treu verfahren und sie nicht veräußern, um der Gerechtigkeit zu widerstehen“ [3]).

† 27. Auf den 15. Januar 1078 schrieb der Legat Hugo von Die eine Synode nach Poitiers aus; aber der König Philipp, welcher zuerst dem Legaten seinen Schutz zugesagt hatte, suchte die Synode zu verhindern. Er verbot den ihm unterthänigen Bischöfen die Theilnahme und drohte, sie als Beleidiger der königlichen Majestät und als Treubrüchige zu behandeln; ebenso befahl er dem Grafen Wilhelm VI. von Poitiers nicht zu dulden, daß der Legat Conventikel und Quasiconcilien halte, weil dadurch der Glanz seiner Krone verdunkelt und die Macht der Fürsten des Reiches beeinträchtigt würde. Der Graf von Poitiers willfahrte dem Könige zwar nicht, aber Philipps Auftreten ermuthigte den Widerstand der Bischöfe gegen den Legaten, welcher klagte, daß Viele, die er auf der Rechten zu sehen gehofft hatte, nun auf der Linken gegen ihn stünden. Der Verlauf der Synode war stürmisch. Der Erzbischof Radulf von Tours und der Bischof Sylvester von Rennes störten durch Tumult die ruhige Verhandlung, Bewaffnete erschienen in der Kirche des hl. Petrus, der Legat Teuzo wäre beinahe ums Leben gekommen; die Sitzung mußte am ersten Tage aufgehoben werden. Erst am andern Tage konnte man die Verhandlungen in der Kirche des hl. Hilarius wieder aufnehmen. Der Bischof von Rennes wurde suspendirt, weil er die Bischofsweihe vor der Priesterweihe empfangen und vorher als Ritter an einem Morde betheiligt gewesen war. Auf dem Erzbischofe von Tours lastete das Vergehen der Simonie. Er hatte nämlich vom Könige nur unter der Bedingung den Stuhl erhalten, daß er einem Günstling für eine dem König zu zahlende Summe seine ebenfalls erkaufte, reiche Pfründe überließ. Beide Bischöfe wurden

---

1) Hugo (ep. ad Greg. Bouquet XIV, 614) schildert den Propst zugleich mit den hl. Bruno als einen trefflichen Mann und weist darauf hin, daß Beide Vieles von dem Erzbischof erleiden müssen. — 2) Epistola Manassis ad Hugonem, Bouquet XIV, 781. Manasse blieb 11 Wochen in Rom und nahm an der Fastensynode (27. Februar — 3. März) Theil. — 3) Reg. V, 17 p. 313. Der Erzbischof behauptete später (ep. ad Hugonem Diensem bei Bouquet XIV, 782), daß dem Eide Verhandlungen mit dem Papste vorausgegangen seien, in welchen der Papst ihm zugestanden habe, daß er sich nicht vor dem Bischof von Die, sondern nur vor dem Abte von Cluny zu verantworten habe; durch diese Clausel sei die allgemeine Fassung des Eides zu beschränken. Das ist offenbar unrichtig, wie die späteren Schreiben Gregors bekunden. Der Abt von Cluny war dem Bischof Hugo nur zur Seite gegeben worden.

vorbehaltlich der päpstlichen Sentenz suspendirt, andere angeschuldigte Prälaten aber dem Urtheil des Papstes überwiesen [1]).

Die Synode nahm außerdem 10 Canones an [2]), deren wesentlicher Inhalt folgender ist: 1. Kein Bischof, Abt oder Priester oder Cleriker darf das Episcopat, die Abtei, die Kirche oder irgend eine kirchliche Sache aus der Hand des Königs oder eines Grafen oder irgend eines Laien annehmen, vielmehr nur von den zuständigen kirchlichen Würdenträgern. Wenn die Laien diesen Beschluß mißachten und sich mit Gewalt der Kirchen bemächtigen, so sollen sie excommunizirt und die betreffenden Kirchen mit dem Interdict belegt werden. Nur die Sakramente der Taufe, Buße und der hl. Communion dürfen darin gespendet werden. 2. Niemand soll in zwei Kirchen Benefizien besitzen oder für Geld solche zu erlangen suchen; jene, welche auf diese Weise zu irgend einer geistlichen Würde oder Präbende gelangt sind, sollen abgesetzt werden. 3. Niemand darf kirchliche Pfründen aus Verwandtschaftsrechten beanspruchen. 4. Den Bischöfen wird verboten, für die Weihen oder andere geistliche Funktionen ein Geschenk anzunehmen. 5. Den Aebten, Mönchen und Anderen wird untersagt, Bußen aufzuerlegen, da nur die vom Diözesanbischofe Beauftragten dieses Recht haben. 6. Aebte, Mönche und Canoniker sollen keine neuen Kirchen kaufen oder sonst erlangen ohne die Zustimmung des Bischofes. Diejenigen Kirchen, welche sie bisher ohne Vorwurf inne gehabt, sollen ihn bleiben, aber der daran angestellte Priester ist dem Bischofe für seine Seelsorge in der Gemeinde verantwortlich. 7. Die Aebte, welche nur Diakone [3]) sind, sollen Priester werden, widrigenfalls sie die Würde verlieren; die Archidiakonen Diakonen, die Archipresbyter Priester sein; können sie aus einem gerechten Grunde nicht zu diesen Weihen zugelassen werden, so soll man sie absetzen. 8. Die Kinder von Priestern oder uneheliche Kinder sollen nicht zu den Weihen zugelassen werden, außer wenn sie Mönche werden oder in ein regulirtes Canonikerstift treten. Prälaturen dürfen sie jedoch nicht haben. Das gilt auch von den Unfreien, wenn sie nicht von ihren Herren freigelassen sind. 9. Kein Diakon, Priester oder Subdiakon darf eine Concubine haben; auch darf er keine andere Frau, wegen welcher er in schlimmen Verdacht kommen könnte, in seinem Hause haben. Wer die Messe eines solchen Priesters oder eines für Geld geweihten mit Kenntniß dieser Verhältnisse hört, soll excommunicirt sein. 10. Cleriker, welche Waffen tragen und Wucher treiben, sollen excommunicirt werden.

Diese Canones waren durchweg nicht neu; die römischen Reformsynoden der vorhergehenden Jahre hatten dieselben Gesetze als allgemein verpflichtend promulgirt; aber die Canones der Synode von Poitiers riefen einen wahren Sturm und eine heftige Agitation unter dem Clerus gegen den Legaten und seine Thätigkeit hervor. Die Cleriker von Cambrai, dieselben, welche vor kurzer Zeit den Laien Ramihrdus, den Eiferer gegen die beweibten und unzüchtigen Geistlichen, dem Feuertode übergeben hatten, widersetzten sich auf das Entschiedenste den Anordnungen ihres Bischofs Gerard II., der mit der Ausführung der Canones von Poitiers Ernst machte. Sie schickten Rundschreiben an die benachbarten Kirchen von Reims, Noyon u. A., um ihre Mitbrüder zu gleichem Widerstande aufzufordern. Bisher hätten sie ehrsam und in Achtung gelebt, schreiben sie an die Reimser, jetzt aber seien sie zum Gespötte

---

1) Hugonis ep. ad Gregor. **Bouquet** XIV, 615 u. bei **Harduin** VI, 1 p. 1574. — 2) Bei **Harduin** a. a. O. 1575. — 3) Der Text lautet: ut abbates diaconi, qui presbyteri non sunt etc.; allerdings ein Pleonasmus; die Emendation decani für diaconi ist jedoch mit Rücksicht auf das folgende unzulässig.

und zur Verachtung des Volkes geworden. „Die Schamlosigkeit der Römer lastet so hart auf uns, daß sie nichts unberührt, nichts unversucht lassen; ja sie wagen es, die Macht der königlichen Majestät zu schmähen; sie excommuniciren die Metropoliten, setzen einige Bischöfe ab, erheben andere unter dem Vorwande der Religion, während es vielmehr aus Ehrgeiz geschieht; sie künden häufig Concilien an und bringen uns fremde Entscheidungen. Und das geschieht Alles durch einige Betrüger, denen Alles für Geld feil ist und deren Hände voll von Geschenken sind, nämlich durch Hugo (Reinard) von Langres, dessen Leben und Sitten Allen genugsam bekannt und durch Hugo von Die, der uns nur dem Namen nach bekannt ist". Er habe verordnet, daß Niemand zwei Präbenden habe, während man doch oft kaum von dreien leben könne; er habe die Ordination von Priestersöhnen verboten, während doch nach dem hl. Augustinus und Isidorus alle Menschen, welche glauben und Gott verehren, selig werden können. Während man vordem nur über die Ehen der Priester stritt, habe man jetzt das Gesetz auf alle Cleriker ausgedehnt, obwohl es bei ihnen als Regel gelte, daß jeder Cleriker, falls er nicht Enthaltung gelobt habe, eine Ehe eingehen dürfe. Nachdem sie die Geschichte von Paphnutius auf dem Concil von Nicäa erzählt, beklagen sie die aus den neuen Gesetzen hervorgehende Verachtung der Sacramente, sowie die Unterbrechung des Gottesdienstes, und vergessen sich bis zu der Anschuldigung, daß die Urheber dieser Gesetze deshalb die Ehe verdammen, weil sie selbst Verabscheuungswerthes verüben. Ihr Bischof Gerard II. führe die Canones mit Härte durch, verbiete den verheiratheten Clerikern den Eintritt in den Chor und verweigere ihren Kindern die Weihe; sie hätten ihn dringend gebeten, diese Maßregeln aufzuschieben, bis der Metropolit entschieden habe, aber er habe erklärt, daß er von dem Legaten Hugo von Die dazu gezwungen sei. „Wenn ihr Männer seid", schließt das Schreiben, „wenn ihr männlich handeln wollet, so müßt ihr diese Art von Concilien für nichts achten, da sie so große Schmach über uns bringen gegen den Ausspruch des hl. Hieronymus: ‚Fern sei es, daß ich schlecht von den Clerikern rede'. Unsere Ansicht ist unverändert die, daß wir unsere Gewohnheit, welche die Billigkeit der frommen Väter gestattet hat, unerschüttert fest halten und den unerhörten und gefahrvollen Lehren unsere Zustimmung versagen. Ihr habet nun unseren festen Entschluß vernommen und gehört, welche Gefahr und welche Schande uns bedroht, wenn wir nicht Widerstand leisten; nun wollen wir wissen, welches eure Ansicht sei und beschwören euch inständig, daß ihr vorsichtig und wachsam seid und uns eueren Trost in dieser Sache gewähret" [1]). Die Antwort der Reimser Cleriker ist nicht vorhanden; dagegen das Schreiben der Cleriker von Noyon, welche zwar die Verbote der Ehen der Cleriker und der Weihe der Priestersöhne durch Väter- und Concilienstellen zu widerlegen suchen, sich aber im Uebrigen die weiteren Entschließungen bis zur Ankunft ihres Metropoliten, Manasses von Reims, vorbehalten [2]).

† 28. Unterdessen suchte der Papst durch den Metropoliten Richer von Sens schreiende Mißstände in der Kirche von **Orleans** abzustellen. Der Bischof **Rainer** von Orleans war ohne canonische Wahl und noch nicht im gesetzmäßigen Alter stehend auf den bischöflichen Stuhl gekommen. In willkürlicher Weise setzte er Canoniker ab und verkaufte ihre Pfründen; ohne Scheu verkehrte er mit einem Excommunicirten. Der Papst ermahnte ihn selbst durch den Erzbischof Richer und lud ihn zum 1. November 1076 nach Rom vor. Doch Rainer erschien nicht und führte trotz der päpstlichen Sus-

1) Bouquet XIV, 778. — 2) Ibid. p. 780.

pension das bischöfliche Amt fort. Gregor befahl deshalb dem Metropoliten Richer unter dem 6. October 1077, den Bischof vor eine Synode zu laden, um seine Sache dort zu verhandeln, ihn, wenn er schuldig sei, abzusetzen und einen gewissen Sanzo an seiner Stelle zum Bischofe wählen zu lassen [1]). Letzteres trat denn auch ein; Sanzo wurde gewählt, aber da seine Gegner Klagen gegen ihn bei dem Papste vorgebracht hatten, verschob er seine Bestätigung, befahl aber, ihn vorläufig als Bischof anzuerkennen [2]). Trotz der Absetzung Rainers aber verwies der Papst im April 1078 aus Mitleiden und Angesichts der getheilten Ansichten in Orleans die Sache des Bischofs nochmals an die Legaten Hugo von Die und Hugo von Cluny [3]). Der Streit zwischen den beiden Bischöfen dauerte fort [4]); Rainer behauptete den bischöflichen Stuhl; Sanzo bestieg ihn erst 1096 [5]).

29. Die Mehrzahl der französischen Prälaten, welche der Legat Hugo von Die auf den vorhergehenden Conzilien entsetzt oder suspendirt hatte, nahm ihre Zuflucht zu der Milde des Papstes, der sich freute, die Strafen mildern zu können, aber dessenungeachtet weise Maßregeln gegen jede Täuschung traf. Wir können die Sache dieser Prälaten und die dem Papste als Regel dienenden Motive nicht besser darstellen, als indem wir das von ihm über diese verschiedenen Urtheile veröffentlichte Schriftstück [6]) mittheilen: „Weil es Gewohnheit der römischen Kirche, der wir, obwohl unwürdig, durch Gott dienen, ist, manches zu dulden, und manches zu übersehen, haben wir, mehr der Mäßigung und Klugheit als der Strenge der Canones folgend, die Angelegenheiten der von unserm Legaten Hugo von Die suspendirten oder verurtheilten Bischöfe Frankreichs und Burgunds nicht ohne schwere Mühen erwogen. Den Erzbischof Manasse von Reims, der wegen vieler Vergehen angeklagt war und sich, vorgeladen von dem Bischof von Die, den Synoden entzogen hat, haben wir, weil das über ihn verhängte Urtheil der Würde und Milde der römischen Kirche nicht entsprach, in seine Würde und in sein Amt wieder eingesetzt, jedoch unter der Bedingung eines auf den Leib des hl. Petrus zu schwörenden Eides" [7]).

„Dem Erzbischof Hugo von Besançon, der auf derselben Synode suspendirt wurde, haben wir, weil die Ladungsschreiben von seinen Clerikern zurückgehalten und ihm nicht vorgezeigt wurden, das bischöfliche Amt zurückgegeben, jedoch unter der Bedingung, daß er sich, falls es dem Legaten gut scheint, von den Anschuldigungen vor demselben und den Suffraganen oder benachbarten Bischöfen reinige".

„Dem Erzbischof Richer von Sens haben wir das ihm interdicirte Amt zurückgegeben. Denn er versprach in unsere Händen, daß er entweder selbst oder durch einen Gesandten, die Angelegenheit, wegen welcher er von dem genannten Legaten vor die Synode geladen worden war, demselben auseinandersetzen und in kirchlichen Dingen nach Kräften ihm mit Rath und Hülfe treu und ergeben beistehen und ihn besänftigen werde" [8]).

„Gosfred von Chartres ist, weil er ohne Ladung und abwesend verurtheilt worden, seinem bischöflichen Amte wiedergegeben und zwar in der Weise,

---

1) Reg. III, 16. 17. IV, 9. V, 8. 9. pp. 230. 253. 296. — 2) Reg. V, 14. p. 304. (29. Januar 1078). — 3) Reg. V, 20. p. 360. — 4) Reg. VI, 23. — 5) Bouquet XIV, 608 Note c. — 6) Reg. V, 17 p. 312 (8. März 1078). — 7) Folgt der Eid; s. oben S. 75. — 8) † Richer wurde auf der Synode von Autun 1077 von Hugo suspendirt; ep. Hugonis, Bouquet XIV, 614.

daß er seine Angelegenheiten vor dem Legaten nochmals verhandele und beende" [1]).

„Der Erzbischof Richard von Bourges hat von uns, weil er in Folge eines übereilten Spruches und nicht kraft eines synodalen Urtheils seine Kirche verlor, Stab und Ring zurückempfangen unter dem Versprechen, vor dem Legaten wegen der Anklagen genugzuthun".

„Der Erzbischof Radulf von Tours ist seinem priesterlichen und bischöflichem Amte wiedergegeben worden, weil keine legalen Ankläger gegen ihn auftraten und auch die Bischöfe, welche ihn verklagt hatten, von der Klage abstanden. Weil seine Sache von unserm Vorgänger seligen Andenkens Alexander verhandelt und beendigt ist, so schien es uns gut, daß sie ohne bestimmte Klage nicht wiederum verhandelt werden dürfe. Indessen beschlossen wir, daß unser Legat und ein Bevollmächtigter des Bischofes von Die zu Tours die Suffragane, den Klerus und das Volk versammeln und sie im Namen des hl. Petrus ermahnen, wahrheitsgetreu über die Wahl und Ordination (des Erzbischofs) zu berichten; stellt sich heraus, daß er unschuldig sei, so soll der Streit überhaupt beendigt sein, fällt aber das Zeugniß gewiß und unzweifelhaft wider ihn aus, so soll ihn das canonische Urtheil treffen".

Aus diesem Urtheile des Papstes sieht man große Milde und Weisheit hervorleuchten; von seinem Legaten aber, welcher vier Erzbischöfe suspendirt hatte, und soviel Autorität besaß, daß alle seine Disciplinarstrafen, so lange sie der Papst nicht aufhob, beobachtet wurden, forderte er unerbittliche Strenge.

† Der Erzbischof Radulf von Tours war, obschon seit 1069 erwählt, erst 1073 consekrirt worden, weil ein Theil des Clerus und selbst der Suffraganbischöfe seine Wahl anfochten. Seine Hauptgegner waren die Canoniker der Kirche des hl. Martinus und der Graf Fulco Richin von Angers, den der Erzbischof wegen seines schlechten Wandels und wegen Kirchenraubes mit Kirchenstrafen belegt hatte. Bald nach der Stuhlbesteigung Gregors eilte der Erzbischof nach Rom und wurde vom Papste nach Einstellung der unter dem Papste Alexander gegen ihn wegen Simonie geführten Untersuchung bestätigt. Diese Angelegenheit wurde indessen, wie wir gesehen, von dem Legaten Hugo von Die von neuem auf der Synode von Poitiers 1078, welche Radulf zu stören versuchte, verhandelt; Gregor hob die Verurtheilung des Erzbischofs auf und die angeordnete Untersuchung muß einen für Radulf günstigen Ausgang gehabt haben; denn er betheiligte sich in den folgenden Jahren an den Synoden zu Bordeaux (1079) und Saintes (1080), welche die Legaten Hugo von Die und Amatus von Oleron abhielten [2]). Grade die Freundschaft Radulfs mit dem päpstlichen Legaten gab seinen Gegnern, den Canonikern von St. Martin [3]) und dem Grafen Fulko neue Waffen in die Hand; mit des Königs

---

1) † Gosfred war seit 1077, in welchem Jahre der Eindringling Robert (s. reg. III, 17 p. 232. IV, 14. 15 p. 261) den Stuhl verlassen mußte, Bischof von Chartres. 1081 wurde er wiederum von Hugo von Die wegen Simonie und anderen Vergehen abgesetzt, aber vom Papste, zu welchem er seine Zuflucht genommen hatte, zum Leidwesen des Legaten restituirt. (Reg. VIII, 38. 39. 54. (IX, 15. 16. 31.) p. 489. 507.) — 2) Gallia christiana t. XIV, 63 ff. ed. Paris. 1856. — 3) Die in dem Chronicon Turonense und der Narratio controversiae inter capitulum s. Martini Turonensis et Radulfum enthaltene Schilderung des Charakters Radulfs und der Streitigkeiten ist, als von seinen Feinden ausgehend, höchst parteiisch. Das Chronikon (Bouquet XII, 463) sagt: Der Erzbischof sei vertrieben worden „eo quod favebat Amato et Hugoni Diensi episcopo, legatis Romanae ecclesiae, qui auferre regi episcopatus regni sui subdole praesumebant et super hoc stare iuri in curia regis, sicut iu-

Philipp Hülfe, der den Bischöfen die Theilnahme an den Synoden des Legaten verboten hatte, vertrieb Fulko den Erzbischof und bemächtigte sich der Kirchengüter (1081). Nach einigen Jahren (1084) gelangte er jedoch mit Hülfe des Papstes und seines Legaten Amatus wieder auf seinen Stuhl [1]).

† 30. Bald nach seiner Restitution, noch vor Ostern 1078, beschwerte sich der Erzbischof Manasse von Reims bei dem Papste über Unordnungen, die in seinem Sprengel während seiner Abwesenheit vorgekommen waren. Der Erzbischof Warmund von Vienne hatte Ordinationen in dem Reimser Sprengel vorgenommen, die Reimser Suffraganbischöfe von Laon und Soissons hatten ohne seine Genehmigung den Bischof von Amiens geweiht, der Propst Manasse und der Graf Ebulo wollten immer noch nicht zum Gehorsam zurückkehren. Insbesondere war dem Erzbischof, der zwar erst wenige Monate früher Gehorsam gegen die Legaten gelobt hatte, die Wachsamkeit und unnachsichtliche Strenge des Bischofs Hugo von Die lästig. Er bat darum den Papst inständig, daß er nur ihm oder nur Legaten, die der Papst aus Rom sende, verantwortlich sein dürfe, „nicht den ultramontanen (d. h. gallischen), die in Verbindung mit den römischen Legaten das Ihrige, nicht Jesu Christi Sache suchen und unter anständigem Vorwande für ihre Leidenschaft sorgen, nicht aber für die Kirche Gottes. Deshalb bitte er, der die Bischöfe ganz Galliens zusammenberufen dürfe, wegen der „beschämenden Tadel und Ladungen" sich bis zu seiner nächsten für Ostern in Aussicht genommenen Ankunft in Rom, ohne auf die Legaten zu hören, auf den Papst stützen zu dürfen [2]). Während der Papst dem Erzbischofe Abhülfe für seine Beschwerden zusagte und dieselbe in einem Schreiben an den Bischof Hugo von Die anordnete [3]), ging er auf die Forderung einer Exemtion von der Jurisdiction der Legaten nicht ein. Er schreibt ihm unter dem 28. August 1078 [4]), daß er den Unterschied zwischen römischen und ultramontanen Legaten nicht anerkenne, und weist ihm an den Beispielen eines Hosius, Cyrillus u. A. nach, daß es den Päpsten überlassen sei, Legaten aus jedem Lande zu ernennen. Was das Privilegium der Kirche von Reims anlangt, so zeigt er ihm, daß die Privilegien nach Zeit und Verhältnissen wechseln und die Reimser Kirche unter dem Papste Gregor I., dem Großen, dem Erzbischof von Arles, als Primas, gehorcht habe. Er wolle übrigens die Angelegenheit mündlich mit ihm genauer erörtern, unterdessen solle er sich, wie er es gelobt habe, dem Bischof Hugo von Die und dem Abte Hugo von Cluny stellen, um endlich die Klagesache zu beendigen.

Die Verhältnisse gestatteten indessen nicht sofort die Abhaltung einer Synode; der Papst drängte deshalb den Bischof Hugo im folgenden Jahre (1079), den Handel gegen Manasse, „dessen schmachvoller Ruf nicht bloß Gallien, sondern auch Italien erfülle", zu beschleunigen. Seien die Ankläger und Zeugen tauglich und die Anklagen erwiesen, so solle die Sentenz nicht

---

raverat, renuebat". Die Feinde der Reform, das sieht man hieraus, wie aus dem oben angeführten Briefe des Clerus von Cambrai, hüllten sich in die Loyalität gegen den König und fanden Schutz bei demselben. Philipp war auch jetzt noch ein Gegner der Reform. Außerdem macht die narratio (a. a. O. p. 459) dem Erzbischof Simonie und Unzucht zum Vorwurf; nach Schlimmeres der Bischof Eusebius von Angers (a. a. O. p. 460). — 1) Reg. VIII, 46 p. 498. Epp. coll. 38 p. 565, vgl. Gallia christiana XIV, 66. — 2) Der Brief steht bei Hugo von Flavigny p. 419 u. Bouquet XIV, 611. — 3) Reg. VI, 3 p. 325. — 4) Reg. VI, 2 p. 322.

verzögert werden; widrigenfalls müsse sich der Erzbischof mit Hülfe von sechs unbescholtenen Bischöfen reinigen, dann solle er in Frieden seine Kirche regieren [1]).

Der Legat Hugo lud demnach den Erzbischof 1079 auf eine Synode nach Troyes, deren Abhaltung aber wegen der Unruhen und der Unsicherheit des Weges bald abgesagt wurde. Dafür sollte im Beginne des Jahres [2]) 1080 die Synode zu Lyon stattfinden, zu welcher der Erzbischof von dem Legaten wiederholt geladen wurde. Er verweigerte jedoch sein Erscheinen und motivirte seinen Entschluß in einem umfassenden Schreiben an den Legaten [3]). Er berief sich auf die angeblichen Zusicherungen des Papstes, daß er sich nur vor dem Abte von Cluny zu stellen brauche; die Synode werde nicht, wie es in seinem Eide heiße, in Gallien d. i. Francien, sondern in der zum deutschen Reiche gehörigen Stadt Lyon gehalten [4]), und zwar in derselben Provinz, in welcher er ungerechter Weise verurtheilt worden sei; dorthin könne er aber wegen der notorischen Unsicherheit des Weges ebensowenig kommen, als der Legat nach Troyes kommen zu können glaubte; Ankläger würden sich gar nicht einfinden; denn mit dem Propste Manasse habe er sich versöhnt, Bruno gehöre aber gar nicht zu seinem Clerus, sei vielmehr ein deutscher Canonicus von St. Cunibert in Köln, und Pontius ein Falsarius. Da also keine tauglichen Ankläger auftreten werden, so sehe er nicht ein, wie man ihn verpflichten könne, sechs Bischöfe zur Reinigung zu stellen; abgesehen davon, daß der kurze Zeitraum von 20 Tagen bis zur Synode es ihm unmöglich mache, die Zeugen zu finden, sei er auch nicht im Stande, unbescholtene Bischöfe mitzubringen, da Niemand vor Verläumdungen sicher sei. Indessen erklärt er sich doch für bereit, auf einer Synode in Francien, vielleicht in Reims, Soissons oder an einem anderen Orte zu erscheinen, und droht schließlich, falls der Legat in seiner Härte weiter fortschreite, mit offener Auflehnung gegen Rom. In ähnlichem Sinne schrieb er auch an den Papst, der in einem Schreiben vom 3. Januar 1080 seine Einwendungen widerlegte und ihn ernstlich zum Gehorsame ermahnte [5]).

Da Manasse auch bei dem Papste die gehoffte Unterstützung nicht fand, wandte er sich zu Mitteln, welche vielleicht bei andern Legaten anschlugen, aber bei dem unbestechlichen Bischof von Die fruchtlos blieben. Er schickte Boten zu dem Legaten, der sich in Vienne aufhielt, und erklärte, zur Synode zu kommen, falls über die Unbescholtenheit der sechs von ihm zu Reinigungszeugen erwählten Bischöfe keine Untersuchung gehalten würde, oder falls sein eigener Reinigungseid als genügend gelte; dafür ließ er unter dem Eide der Verschwiegenheit dem Legaten und seiner Umgebung große Schätze anbieten.

---

1) Bei Hugo von Flavigny p. 421. und Epp. coll. 32 p. 559. — 2) Köpke (Pertz Scr. VIII, 422) bestimmt aus Reg. VII, 12 u. 20 das Datum der Synode als zwischen dem 3. Januar und 17. April liegend, es läßt sich aber genauer bestimmen. Der Cardinal Petrus von Albano, welcher nach Reg. VII, 12 der Synode beiwohnen sollte, kam einem von ihm selbst ausgestellten Document (Biblioth. Cluniacensis edd. Merrier et Quercetanus. Paris 1614 p. 511) zufolge am 2. Februar nach Cluny und hielt am 6. einen Convent zu Anse bei Lyon. Demnach wird die Synode nach dem 6. Februar zu setzen sein; daß der Legat erst der Synode von Lyon beiwohnte, dann nach Cluny ging und von da wieder nach Anse bei Lyon zurückkehrte, ist nicht anzunehmen. Einer solchen Annahme steht auch der Wortlaut der Urkunde entgegen, nach welchem der Legat direct von Rom „post multos labores et sudores" nach Cluny kam. — 3) Bouquet XIV, 781. — 4) Der Name Gallien beschränkte sich damals durchaus nicht auf das Reich des Königs Philipp. — 5) Reg. VII, 12 p. 394.

Der Legat wies das Verlangen wie das Anerbieten zurück. Die Synode wurde abgehalten und die Absetzung gegen den Erzbischof ausgesprochen [1].

Der Papst bestätigte die Sentenz, machte aber dem Erzbischof noch Hoffnung auf eine Restitution, wenn er sich vorläufig mit einem Cleriker und zwei Laien, ohne von den Einkünften des Stuhles mehr als das zum Lebensunterhalte Nothwendige mitzunehmen, nach Cluny oder Chaise-Dieu zurückziehe und sich entweder zum 29. September in Rom oder vor dem Legaten mit sechs Bischöfen reinige [2]. Manasse verschmähte auch diese Gnade; er behauptete hartnäckig seinen Stuhl. Deshalb forderte der Papst die Reimser und die Suffraganen zur Neuwahl auf und bat den Grafen Ebulo von Rouci und den König Philipp von Frankreich um Hülfe zur Entfernung des Abgesetzten und zur neuen Besetzung des Stuhles [3]. Es bedurfte der Gewalt, um Manasse zu entfernen; er begab sich zu König Heinrich, der vor Rom lag [4]; seine weiteren Schicksale sind unbekannt; er starb außerhalb der Gemeinschaft der Kirche [5]. Den Bischofsstuhl von Reims aber kaufte der ehrgeizige Bischof Helinandus von Laon vom Könige um große Summen und behauptete ihn durch zwei Jahre, bis endlich der Schatzmeister der Kirche von Tours, Reinald, in legitimer Weise Erzbischof wurde [6].

† 31. Die Thätigkeit eines Legaten des Papstes war eine schwierige und odiöse: König Philipp legte den Legaten, wo er nur konnte, Hindernisse in den Weg, weil er wußte, daß sie besonders dem schnöden Handel mit den reichen Pfründen ein Ende zu machen strebten; die Metropoliten fühlten sich in ihren Rechten über die Suffragane beschränkt, den Bischöfen und Prälaten — und die Mehrzahl war nicht ohne Vorwurf — war es peinlich, jederzeit das Schwert des canonischen Rechtes gegen sich gezückt zu sehen. Bischof Hugo von Die war ein unerbittlicher Richter; ob Metropolit oder Suffragan, ob Abt oder Canoniker, Jedem mußte sein Recht und seine Strafe werden; der Mann, welcher die traurigen Zustände der gallischen Kirche, die Tyrannei des Königs über „seine" Bischöfe, die Simonie, welche die höchsten wie geringsten Pfründner befleckte, die Unsittlichkeit und Gewaltthätigkeit aus eigner Anschauung kannte, fand nur in der größten Strenge ein wirksames Heilmittel, und es erschien ihm vielfach das Verfahren Gregors zu mild. Während Hugo in Francien für die Reform thätig war, wirkte der Bischof Amatus von Oleron als Legat 1074 in Aquitanien [7]; seit 1077 war er Legat für Gallia Narbonnensis, Guasconia und Spanien [8] und 1079 wies ihm der Papst noch die Kirchenprovinz Tours und die Bretagne als Wirkungskreis an [9]. 1079 und 1080 hielt er Synoden zu Bordeaux, welchen der eifrige Herzog Wilhelm von Aquitanien beiwohnte [10]. Hugo von Die versammelte nach der Lyoner Synode eine neue in Avignon, in welcher er den Erzbischof Achard von Arles absetzte und mehrere Bischöfe u. A. den hl. Hugo für Grenoble wählen ließ [11].

1) Hugo von Flavigny p. 422. — 2) Reg. VII, 20 p. 411. — 3) Reg. VIII, 17—20. p. 447. (27. Dezember 1080). — 4) Benzo bei Pertz SS. XI, 657; daß er als Gesandter Philipps dorthin gekommen sei, wie Benzo sagt und Gfrörer (IV, 204) glaubt, ist unwahrscheinlich. Philipp hatte ihn nicht einmal im Episcopat gehalten. Guibert von Nogent (De vita sua l. I, 11 p. 553,) berichtet einfach seine Flucht zu Heinrich. — 5) Guibert a. a. O. — 6) Ibid. l. III, c. 2 p. 909. — 7) Reg. II, 2 p. 110. — 8) Epp. coll. 21 p. 547. — 9) Reg. VII, 10 p. 391. Bouquet XIV, 669 ff. — 10) Mansi XX, p. 527. 530. 551. Bouquet XIV, 763. — 11) Hugo von Flavigny p. 422.

Hugo gehörte zu den frömmsten Prälaten seiner Zeit. Er stammte aus der Gegend von Valence, aus dem Orte Château sur-Isère. Der Legat hatte seine Verdienste kennen gelernt; er nahm ihn zu sich und erfreute sich seiner guten Dienste in der Reform des Clerus. Nachdem er zum Bischof von Grenoble erwählt war, lehnte er die Weihe durch den Erzbischof Warmund von Vienne ab, weil dieser der Simonie angeklagt war, und ging nach Rom. Die Kirche von Grenoble fand der neue Bischof in einem traurigen Zustande: das Volk war unwissend und roh; ebenso der Clerus; man achtete die kirchlichen Gesetze so gering, daß nicht bloß die Kleriker niederer Grade, sondern auch die Priester offen in der Ehe lebten; man scheute sich nicht, das Heilige zu kaufen und zu verkaufen; Kirchen, Opfer, Zehnten, Kirchhöfe waren in Händen von Laien und Geistlichen, die jenen ganz unterworfen waren; Wucherer trieben ungestraft ihr Handwerk; die bischöflichen Besitzungen waren durch die Schuld der Vorgänger fast ganz verloren gegangen. Das war ein weites Feld für den Eifer des Bischofs; und er arbeitete mit Energie an der Abstellung der Aergernisse; aber der Erfolg entsprach seinen Anstrengungen nicht. Deshalb verließ er nach beiläufig zwei Jahren seinen Bischofssitz und nahm in Chaise-Dieu das Mönchskleid. Dort blieb er nur ein Jahr; denn der Papst Gregor befahl ihm die Rückkehr auf seinen Stuhl und verbot ihm, die eigene Ruhe dem Heile der ihm anvertrauten Seelen vorzuziehen. Hugo gehorchte; aber er hing auch auf dem Bischofsstuhl bis zu seinem Ende mit Liebe am klösterlichen Leben und beobachtete die Uebungen desselben. Durch seine Mithülfe gründete der hl. Bruno Chartreuse [1]).

† 32. Seit dem Anfange des Jahres 1081 finden wir die beiden Legaten Hugo von Die und Amatus von Oleron gemeinschaftlich thätig. Auf einer Synode zu Saintes (1081) entschieden sie, wie bereits oben angeführt, den langjährigen Jurisdictionsstreit zwischen Tours und Dol zu Gunsten des ersteren und schlichteten einige untergeordnete Streitsachen [2]). Im April veranstalteten sie eine Synode zu Issoudun (bei Bourges), an welcher u. A. auch Radulf von Tours Theil nahm. Außer der Excommunication, welche die Canoniker des hl. Martin von Tours traf, weil sie den Legaten nicht in Procession empfangen hatten, wurden nur untergeordnete Angelegenheiten behandelt [3]). Bedeutender war die in demselben Jahre abgehaltene Synode zu Meaux [4]). Bischof Ursion von Soissons, der sich nach dem Tode des Bischofs Tebald durch verschiedene Umtriebe auf den Bischofsstuhl gedrängt hatte, wurde, da er, obwohl geladen, nicht erschien, abgesetzt. Hugo veranstaltete sofort eine Neuwahl; der Clerus von Soissons, dessen besserer Theil sich nach Meaux begeben hatte, und die anwesenden Inhaber von Kirchenlehen [5]) wählten den Mönch Arnulf, der als Reclusus in einer Zelle unweit Soissons lebte, seitdem er die Würde eines Abtes von St. Medardus niedergelegt hatte [6]). Der Legat ließ den Mönch vor das Concil laden; die

---

1) Act. Sanctorum 1. Aprilis t. I. p. 37 und bei Bouquet XIV, 242. S. Histoire literaire de la France t. XI, 149. — 2) Mansi XX, 571. Bouquet XIV, 765. — 3) Mansi XX, 578. — 4) Ibid. p. 583. Daß nicht zwei Synoden in Meaux stattfanden, sondern nur eine und zwar 1081 zeigt Bouquet XIV, 58 Note b. Die Wahl und die Geschicke Arnulfs s. in seiner Vita b. Bouquet XIV, 56 ff. — 5) Casati, Laien, feudatarii der Kirche. — 6) Die Geschichte Arnulfs bietet reichliche Belege für das Willkürregiment Philipps in kirchlichen Dingen. 1076 starb Abt Reinald von St. Medard; ein gewisser Pontius kaufte die Abtei vom Könige; er mußte aber auf Betreiben des Bischofs von Soissons weichen und Arnulf wurde gewählt. Ein Mönch des Klosters, Namens Odo, legte es darauf an, daß Philipp nicht nur das Soldatencontingent des Klosters, sondern

Nachricht traf ihn wie ein Blitzstrahl, aber er gehorchte trotz seines Widerstrebens. Nachdem er erschienen war, las man in der Synode nochmals den Wahlact vor, und die Anwesenden bestätigten die Wahl durch Acclamation. Sofort nahmen ihn die Bischöfe, ohne Zeit zu Ausflüchten zu lassen, in ihre Mitte auf, und der Legat befahl ihm im hl. Gehorsam, die bischöfliche Würde anzunehmen. Da der Metropolit, Manasse von Reims, abgesetzt war, beschloß der Legat, selbst die Ordination vorzunehmen, und bestimmte Ort und Zeit. Arnulf kehrte nach St. Medard zurück, um sich zur Reise und zur Weihe vorzubereiten. Er verließ St. Medard mit einigen Mönchen. Unterwegs besuchte er den Grafen Tedbald von Champagne in dem Kloster Vertus in der Diöcese Chalons, wo er ehrenvoll aufgenommen wurde. Dort hatte er Ursache mit einem seiner Begleiter, dem Mönche Ostermarus, unzufrieden zu sein; er schickte ihn zurück; um ihn aber zu trösten, gab er ihm den Auftrag, nach Paris zu gehen und der Königin Bertha zu verkünden, daß sie einen Sohn unter dem Herzen trage, der Ludwig heißen und Frankreich regieren werde. „Sie wird es kaum glauben", fügte er hinzu, „weil das Kind sich noch nicht regt; sage ihr, daß sie zuversichtlich glaube, denn bald wird sie fühlen, was sie trägt". Die Königin empfing diese Botschaft mit Freude und Furcht; sie theilte sie dem Könige mit, der eben jagte; die Folgezeit aber bewahrheitete die Prophetie [1]).

Arnulf setzte seine Reise fort und wurde am 19. Dezember 1081 zum Bischof geweiht. Auf der Rückreise besuchte er den Abt Hugo von Cluny, der ihn ehrenvoll empfing. Seinen Bischofsstuhl in Soissons aber konnte er noch nicht besteigen. Der abgesetzte Bischof Ursion behauptete ihn mit Hülfe der Soldaten seines Bruders Gervasius, eines Hofbeamten (dapifer) des Königs Philipp. Arnulf schlug seinen Sitz deshalb in Oulchi-le-Château auf und leitete von da aus einige Jahre die Diöcese, bis er seinen Sitz in Soissons nehmen konnte. Arnulf starb am 15. August 1087.

† 33. Der Erzbischof Gebuin von Lyon starb 1081; Gregor bot seinem Legaten Hugo von Die den erledigten Stuhl an; er nahm ihn an und wurde nach vorhergegangener Wahl Erzbischof von Lyon und Primas von Gallien. Zur letzteren Würde war Gebuin von Lyon erst wenige Jahre vorher von Gregor erhoben worden. Die ehrwürdige Kirche des hl. Photinus und Irenäus besaß von Alters her hohes Ansehen, wenn sich auch nicht nachweisen läßt, daß sie den Primat über die Kirchenprovinzen von Sens, Tours und Rouen ausgeübt habe [2]). Die politischen Veränderungen hatten die ältere kirchliche Ordnung zerstört; zur Zeit Gregors gehorchte Lyon dem deutschen Könige, Sens und Tours standen unter dem französischen Herrscher, und in Rouen gebot der gewaltige Eroberer Wilhelm. Gregor konnte zwar voraus-

---

die persönliche Betheiligung des Abtes am Kriege forderte. Arnulf lehnte dies entschieden ab und mußte die Abtswürde niederlegen. Nun kam der vertriebene Pontius und verjagte mit Hülfe der Königin Bertha den erwählten frommen Abt Gerald. — 1) Die Vita (p. 56) erzählt, daß er schon vorher auf Bitte des Bischofs Tedbald von Soissons in diesem Sinne gebetet habe. König Philipp bewies sich übrigens weniger dankbar, als man nach dieser Erzählung der vita glauben sollte. — 2) Die Behauptung Gfrörers (IV, 194), daß Gregor nur die alten Befugnisse Lyons wiederhergestellt habe, ist nicht erweislich; man sehe De Marca Dissertationes selectae. Diss. de primatibus. p. 43 ff. ed. Neapol. 1771. De concordia sacerd. et imp. t. IV. Indessen gibt auch Marca zu, daß, abgesehen von dem unbestreitbaren Rechte des Papstes, die Erhebung zu vollziehen, der alte Ruhm und Glanz der Lyoner Kirche eine berechtigte Basis derselben war. A. a. O. p. 71. 88.

sehen, daß grade die Ausdehnung der Kirchenprovinz über die Gebiete dreier Herrscher, deren Interessen sich so oft entgegenstanden, dem Primas unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten werde; aber trotzdem wagte er diese neue Organisation. Er that es unzweifelhaft zu dem Zwecke einer steten, wirksamen Beaufsichtigung der französischen Kirche, die grade von einem nicht französischen Primas mit größerer Unabhängigkeit ausgeübt werden konnte [1]). Die Erhebung erfolgte durch das Schreiben des Papstes vom 11. April 1079. „Wir bestätigen", schreibt der Papst, „auf deine Bitten den Primat über die vier Provinzen deiner Kirche von Lyon, dir und deinen Nachfolgern; jedoch nur jenen, welche ohne (simonistische) Geschenke gewählt oder erhoben worden sind, nämlich ohne das Band der Hand, des Gehorsams, der Zunge; (a manu, ab obsequio, a lingua), a manu, so daß kein Preis weder von ihnen noch von irgend Jemandem gezahlt wird; ab obsequio, daß er nicht deshalb irgend einen Dienst leiste, wie manche es mit Rücksicht auf die (erstrebte) kirchliche Würde thun; a lingua, daß er weder selbst noch durch eine Mittelsperson bittet. Aber auch (denen bestätigen wir den Primat) nicht, welche durch die weltliche Macht zu dieser Würde gelangen, sei es durch Vergebung oder Bestätigung einer Person, welche der hl. Religion und der reinen und echten Lehre der Väter entgegen handelt, sondern nur jenen, welche durch reine und ungefälschte Wahl deine Nachfolger werden, und so wie du durch die Thüre eingegangen sind; denen aber, die auf andere Weise eingegangen sind, die nämlich nach des Herrn Wort (Joh. 10, 1) nicht durch die Thüre, sondern auf andere Weise wie Diebe und Räuber emporgestiegen sind, gestehen wir nicht nur den Primat nicht zu, sondern wir erachten sie sogar der Leitung der Kirche für unwürdig und beraubt. Die Provinzen aber, über welche wir euren Primat bestätigen, sind Lyon, Rouen, Tours und Sens; diese sollen der Kirche von Lyon den geziemenden Gehorsam leisten und ihr die Ehre, wie die römischen Päpste dies schriftlich festgestellt haben, demüthig und ergeben bezeugen ohne Schaden der Ehre und Autorität des apostolischen Stuhles". Wer immer, sei es der Kaiser oder ein König, ein Bischof oder irgend Jemand, dieses Privilegium schmälere, soll mit den strengsten kirchlichen Strafen belegt werden.

Auch den vier Erzbischöfen machte der Papst Anzeige von der Ernennung des Erzbischofs von Lyon zum Primas und befahl ihnen, ihre Pflichten gegen ihn treu zu erfüllen [2]). Erzbischof Gebuin sandte das päpstliche Privilegium den anderen Metropoliten und forderte, daß sie es abschreiben und bekannt machen sollten [3]). Auf ernstlichen Widerstand stießen er und seine Nachfolger nur bei dem Erzbischofe von Sens [4]). Wilhelm von Rouen fügte sich, ebenso Radulf von Tours, der es nach der milden Behandlung, die er bei dem Papste trotz seiner Vergehen gefunden hatte, nicht wagte, Widerstand zu leisten [5]). Gebuin übte seine Primatialrechte aus, und noch mehr sein Nachfolger Hugo, dessen Festigkeit den Metropoliten genugsam bekannt war.

---

1) Gfrörer (a. a. O.) überschätzt die Bedeutung dieser Maßregel; wie wenig sie ihren Zweck erreichte, erhellt aus der immer noch für nothwendig erachteten Thätigkeit der päpstlichen Legaten in dem französischen Theile des Primatialsprengels. — 2) Reg. VI, 35 p. 372. Gregor stützt seine Maßregel auf den alten Primat Lyons und citirt für sein Recht, diese Würde zu ertheilen die pseudoisidorische epistola Anacleti (Decretales Pseudoisid. ed. Hinschius p. 79). — 3) Gebuini ep. ad Radulfum Turon. Bouquet XIV, 660 u. in Baluze's Appendix zu Marca's Dissertation De primatibus p. 107. — 4) De Marca a. a. O. p. 89. — 5) Radulf von Tours gesteht in einem Schreiben an den Bischof Ernald von Mans seine Furcht vor dem Papste. Er bittet den Bischof, eine Streitsache ja beizulegen, damit sie nicht etwa nach Rom gelange. „Denn wenn der Herr Papst etwas erregt gegen uns ist, so wisset ihr, wie wenig wir uns um ihn verdient ge-

34. Der Geist Gottes, welcher allzeit mit der Kirche ist, erweckte in der Kirche Frankreichs Männer, welche auf ihre Weise an der Reform der Kirche mitarbeiteten. Während Papst Gregor und seine Legaten auf so vielen Concilien dahin wirkten, die Kirche von den schlechten Hirten zu befreien, erhoben sich neue Lichter im klösterlichen Stande, welche durch den Glanz ihrer Heiligkeit bald die Aufmerksamkeit Frankreichs und der ganzen Kirche auf sich zogen.

Der hl. Robert [1]), der erste Gründer der Abteien Molesme und Citeaux, hatte mehrere heilige Mönche um sich versammelt, deren strenge Frömmigkeit auch in den benachbarten Provinzen den Geruch der Heiligkeit verbreitete. Robert entstammte einer rechtschaffenen Familie aus der Champagne. Zu Moustier=la=Celle, nahe bei Troyes, weihte er sich dem klösterlichen Leben. Er wurde bald zum Prior und darauf zum Abt von Tonnerre gewählt. Er versuchte, die Disciplin des letzgenannten Klosters wiederherzustellen; da es ihm aber nicht gelang, die an ein zuchtloses Leben gewöhnten Mönche zu bekehren, verließ er sie und zog sich nach Moustier=la=Celle zurück. Er blieb jedoch nicht lange hier, da er bald darauf zum Prior des Klosters St. Aigulf ernannt wurde. Während er dort mit Erfolg für die Aufrechterhaltung der religiösen Disziplin arbeitete, faßten einige Eremiten aus dem Walde von Colan bei Tonnerre den Entschluß, ein klösterliches Leben zu beginnen und eine Gemeinde zu bilden. Sie bedurften aber eines Meisters, der sie hierin unterwies; der Papst erlaubte ihnen, sich unter den Religiosen der umliegenden Klöster einen auszuwählen, der zum Unterricht in der klösterlichen Vollkommenheit geeignet schiene. Ihre Wahl fiel auf Robert, und um ihn zu erhalten, wandten sie sich an den Abt von La Celle, der auch nicht wagte, ihre Bitte abzuschlagen, da sie vom Papste dazu autorisirt waren.

Diese Eremiten waren sieben an der Zahl. Robert bemühte sich, dieselben nach der Regel des hl. Benedict zu bilden, und diese kleine Gemeinde wurde bald durch mehrere ausgezeichnete Mitglieder, wie den seligen Alberich, vermehrt. Da Robert die Zahl seiner Jünger täglich wachsen sah, suchte er in der Umgegend nach einem passenderen Wohnorte. In der Diöcese Langres fand er den Ort Molesme und ließ dort im Jahre 1075 aus Baumzweigen Zellen und ein Oratorium zu Ehren der hl. Jungfrau errichten. Die Nahrung entsprach ganz der Armuth dieser Gebäude. Die heiligen Mönche genossen nichts als selbstangebautes Gemüse und ermangelten oft des Allernothwendigsten. Hugo, Bischof von Troyes, besuchte sie einst zur Stunde der Mahlzeit; aber sie hatten nichts, was sie ihm vorsetzen konnten, und der Prälat zog nüchtern und äußerst erbaut von ihrer Armuth von dannen. Einige Zeit darauf schickte er ihnen einen mit Brod und Stoffen beladenen Wagen.

Nichts war erbaulicher und geordneter als dieses Kloster, so lange es arm blieb; als aber die Frömmigkeit der benachbarten Herren dasselbe bereichert

---

macht haben, da wir soviel an uns lag, seine Autorität so verachteten, daß wir ohne Schen offen seine Decrete verletzten". (Bouquet XIV, 667). Solchen Bischöfen war ein Wächter in der Nähe wahrlich nothwendig! Uebrigens hatte Gebuin eine unangenehme Stellung durch die Thätigkeit des Legaten Amatus in der Kirchenprovinz von Tours; Gebuin beklagt sich bitter darüber in einem Briefe an Radulf von Tours und Eusebius von Angers (Bouquet XIV, 671) und Radulf erklärt, er wisse gar nicht mehr, wem er gehorchen solle, dem Primas oder dem Legaten. (Daselbst p. 672). — 1) † Act. Sant. 29. April. t. III, p. 670 ff. Vgl. Manrique Annales Cistercienses. Lugduni 1642. p. 1 ff. Mabillon Annales V, 87 ff.

hatte, riß die Zuchtlosigkeit übermächtig ein. Die Einsiedler, welche in dem benachbarten Walde in so großer Armuth gelebt hatten, gewannen allmälig den Luxus und das gute Leben lieb, haßten jede Beschränkung und schüttelten das Joch der strengen Regeln ab. Ueberrascht von dieser Aenderung, bemühte sich der hl. Robert, dieser Unordnung Einhalt zu thun; da er aber sah, daß man sich über seine Ermahnungen und Vorstellungen nur lustig machte, wollte er nicht mehr befehlen, wo ihm Niemand gehorchte. Er zog sich in ein nahe gelegenes Kloster zurück, wo er bald zum Oberen gewählt wurde. In der Folge werden wir sehen, wie er, nachdem man ihn nach Molesme zurückgerufen hatte, daß Kloster Citeaux gründete.

35. Der hl. Stephan v. Muret, Stifter des Ordens von Grandmont, gab in derselben Zeit Frankreich das Beispiel eines bußfertigen und verborgenen Lebens [1]). Er entstammte einer durch ihren Adel hervorragenden Familie aus Thiers (Tigernum) in der Auvergne. Auf einer Pilgerreise, die er in seiner Jugend mit den Eltern nach Italien unternahm [2]), fiel er in eine schwere Krankheit, und sein Vater ließ ihn bei Milo, nachherigem Bischof von Benevent, der mit ihm bekannt und ein Landsmann von ihm war. Milo war sehr besorgt um den jungen Stephan; sobald er genesen, ließ er ihn in den Wissenschaften sowohl, als auch in den Uebungen der christlichen Tugend unterrichten. In dem einen, wie im andern machte Stephan während der zwölf Jahre, die er bei Milo zubrachte, große Fortschritte. Darauf ging er nach Rom, wo er vier Jahre am Hofe Alexanders II. blieb. Im ersten Jahre des Pontifikates Gregor VII. erhielt er von diesem Papste die Erlaubniß zur Errichtung einer Genossenschaft in Frankreich nach dem Muster der Eremiten, die er in Calabrien gesehen. Er kam also nach Thiers zurück; indeß, während seine Familie sich freute, ihn nach so langer Abwesenheit wieder zu sehen, entwich er heimlich aus seinem väterlichen Hause, aus welchem er nichts mitnahm als das Verlangen, Gott zu dienen, und ein lebendiges Vertrauen auf die göttliche Vorsehung.

Der hl. Stephan ging nach Limousin und hielt sich einige Zeit bei dem hl. Gaucher auf, der einem Kloster in Limousin in dem Orte Saint-Jean d'Aureil vorstand. Als aber Gaucher ein Frauenkloster nahe dem seinigen erbaut hatte, fürchtete Stephan, es könne ihm Gefahr aus dieser Nachbarschaft erwachsen; er trennte sich deshalb von dem hl. Abte und zog sich auf einen bewaldeten Hügel unweit Limoges, Namens Muret, zurück. Er kam dorthin im Jahre 1076, dem dreißigsten seines Alters [3]).

In einer kleinen Zelle, die er sich daselbst aus Baumzweigen erbaut hatte, verlebte er fünfzig Jahre in aller Strenge der Buße und christlicher Abtödtung. Während der ersten 30 Jahre aß er nichts als Brod und trank nichts als Wasser, dem er nur zuweilen etwas Roggenmehl beimischte; aber nach Ablauf der in solcher Bußstrenge verlebten 30 Jahre ließ er sich überreden, wegen seiner Magenschwäche etwas Wein zu genießen. Er trug mehrere

---

1) † Vita S. Stephani auctore Geraldo priore Grandimontensi in Act. Sanct. 8. Februar. t, I, p. 205 ff. Mabillon Annales V, 61. 93 ff. seine panegyrisch gehaltene Biographie lieferte Ch. Frémont La vie, la mort et les miracles de St. Etienne fondateur de l'Ordre de Grammont. Dijon 1647. Vgl. Histoire liter. de la France t. X, p. 410 ff. — 2) † Die Vita gibt unrichtig als Zweck der Pilgerfahrt die Verehrung des Leibes des hl. Nikolaus in Bari an; die Reliquien des hl. Nikolaus wurden erst 1087 von Myrrha nach Bari übertragen. S. Act. Sanctorum p. 206. — 3) Vita S. Gaucherii in Act. Sanct. 9. April. t. I, 843.

Jahre hindurch ein eisernes Bußhemd auf bloßem Leibe, um diesen leichter zu beherrschen; einige Bretter in der Form eines Sarges und ohne Unterlage von Stroh dienten ihm als Lagerstätte, worauf er sich noch mit seinem eisernen Panzer niederlegte. Das Gebet war seine einzige Beschäftigung; außer dem Officium des Tages, dem der hl. Jungfrau und der Todten, verrichtete er noch täglich das Officium der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Er blieb so lange auf den Knien, oder mit dem Angesicht auf den Boden gestreckt, daß sich Schwielen auf den Knien bildeten und seine Nase wie zerquetscht aussah.

Demuth, Keuschheit und Nächstenliebe waren die Haupttugenden des hl. Stephan. Während seine Brüder im Refektorium speisten, hielt er ihnen, auf dem Boden sitzend, die Tischlesung. Er gestand, daß er die Empörung des Fleisches nicht mehr fühle; das nimmt nicht Wunder, wenn man bedenkt, wie er dasselbe behandelte. Sündern bezeugte er eine große Liebe und suchte ihnen besonders ein großes Vertrauen einzuflößen. „Fürchtet nichts", — rief er ihnen zu, — „ihr könnet nicht soviel sündigen, als Gott euch verzeihen kann". Um sich in seiner Bußstrenge zu ermuthigen, erhielt er den Gedanken an den Tod in sich rege. Der hl. Stephan starb den 8. Februar 1124. Seine Schüler, beunruhigt in ihrem Besitz der Einöde von Muret, zogen sich in die eine Stunde entfernte Einöde von Grandmont zurück und nahmen die Reliquien ihres hl. Stifters dahin mit, woher ihnen der Name „Grandmontiner" blieb. Papst Clemens III. sprach den hl. Stephan im Jahre 1189 heilig [1]).

Der hl. Gaucher, gebürtig aus Meulan [2]), dessen Schüler Stephan von Muret einige Zeit gewesen war, stand einer Genossenschaft von regulirten Chorherren in Saint-Jean d'Aureil vor. Er schloß sich an den Canonikus Humbert von Limoges, der ihn nebst einem Gefährten, Namens Germund, in sein Vaterland Aquitanien mitnahm. Die Einsamkeit hatte für Gaucher einen großen Reiz, und so führte er mit Germund drei Jahre ein Eremitenleben in Clavagnac (Chavaniacum). Im Alter von 22 Jahren erbaute er dann mit Erlaubniß der Canoniker des hl. Stephan von Limoges in Aureil ein Kloster für regulirte Chorherren. Noch ein zweites errichtete er für Frauen, deren er sich auch annahm. Den Rest seines Lebens brachte er damit zu, diese beiden Genossenschaften auf dem Wege der Vollkommenheit zu leiten [3]).

36. Der hl. Gervinus, der erste seines Namens, Abt von St. Riquier [4]), starb im Jahre 1073, nachdem er durch vier Jahre mit einem entstellenden Aussatze behaftet gewesen war. Er hatte diese demüthigende Krankheit mit großer Ergebung ertragen, und als er seinen Tod herannahen fühlte, versammelte er die Priester seiner Genossenschaft um sich und beichtete ihnen seine Sünden mit tiefem Schmerzgefühl. Als man ihn drängte, den Ort zu be-

---

1) † Die Canonisationsbulle s. in dem commentarius praevius zur Vita S. Stephani. Act. Sanct. p. 204. Daß Stephan selbst eine Regel geschrieben, ist nicht wahrscheinlich (vgl. dagegen histoire liter. de la France X, 416 ff.); die vorhandene Regel, welche Papst Urban III. (1185—1187) bestätigte, scheint erst von dem siebenten Prior von Grandmont, Gerard, zusammengestellt worden zu sein. Sie unterscheidet sich in vielen Punkten von der Benedictinerregel u. der sog. Regel des hl. Augustinus. Vgl. Mabillon Acta SS. Ord. S. Benedicti saecul. VI, p. II. p. XXXIV ff. — 2) † Mellentum an der Seine, in der Grafschaft Vexin, comitatus Vulcassinus, zur Diöcese Rouen gehörig. — 3) Vita S. Gaucheri, Act. Sanct. 9. April. t. I, p. 842. — 4) † In der Stadt Centula, die vom Kloster des h. Richarius auch den Namen St. Riquier trug; sie liegt im pagus Pontivus an der Somme.

zeichnen, wo er begraben zu werden wünschte, antwortete er: „Ich weiß, ihr werdet mir nicht gehorchen; aber es wäre mir ein großer Trost, wenn ihr mir einen Strick um die Füße binden, meinen Leib durch die Straßen schleifen und endlich in eine Grube werfen möchtet; denn ich verdiene kein ehrenvolleres Begräbniß". Er starb heiligmäßig, in einem Bußkleide auf Asche liegend, den 3. März und wurde bald nach seinem Tode als heilig verehrt [1]).

Gervinus war von großem Eifer für Bekehrung der Sünder erfüllt; er predigte überall, wohin er kam, und brachte ganze Tage Beichte hörend in der Kirche zu; der Ort, wo er saß, erhielt daher nach seiner Bestimmung den Namen »Locus confessionis« oder »misericordiae«. Aber einige Geistliche klagten ihn aus Eifersucht wegen des vielen Guten, das er wirkte, bei Papst Leo IX. an, daß er ohne Sendung predige. Gervinus rechtfertigte sich vor dem Papste; er erklärte, daß er nicht zusehen könne, wie so Viele aus dem Volke in Folge mangelnder Belehrung zu Grunde gingen, und weil der Herr ihm einige Talente gegeben, so fürchte er, sich ihm gegenüber strafbar zu machen, wenn er sie vergrübe. Der Papst gab dem hl. Abte bereitwillig die Vollmacht, zu predigen und Beichte zu hören, wohin immer sein Eifer ihn führen würde [2]).

So groß auch die Verwirrung in der damaligen Welt war, so hat sie doch auch großartige Tugendbeispiele aufzuweisen. Man sah die vornehmsten Herren, Fürsten selbst, auf ihren Stand und auf die Genüsse der Welt verzichten, um die Demuth und Abtödtung zu üben. Simon Graf von Crépi [3]), ergriff im Jahre 1077 das klösterliche Leben mit einem Muthe, der ganz Frankreich erbaute. [Er war der Sohn des mächtigen und angesehenen Grafen Radulf, der sich in dritter Ehe mit der Wittwe des Königs Heinrich I. von Frankreich verband [4])]. Außer der Grafschaft Crépi gehörten ihm noch die von Valois, Mantes und von Bar-sur-Aube. Aber diese Würden blähten sein Herz nicht auf, und die Reichthümer verweichlichten ihn nicht. Durchdrungen von Furcht vor den Gerichten Gottes, konnte er sich über das Schicksal seines verstorbenen Vaters Radulf von Crépi nicht beruhigen. Dieser hatte sich nämlich ungerechter Weise der Stadt Montdidier bemächtigt und war dort gestorben und begraben. Er befragte den Papst darüber und erhielt von ihm die Antwort, daß der Leichnam Radulf's von einem Orte erhoben

---

1) † Die Vita S. Gervini in Act. Sanct. 3. Martii t. I, p. 281 ff; sie ist voller chronologischer und sachlicher Unrichtigkeiten. — 2) † Die Vita läßt den Abt nach Rom reisen; die Bollandisten (a. a. O. p. 284) machen es wahrscheinlich, daß diese Rechtfertigung auf der Synode von Reims (1049) stattfand, an welcher Gervinus Theil nahm. Die Klage der Geistlichen ging jedenfalls auf Störung in den Rechten der ordentlichen Pfarrseelsorge. Die Vita drückt das dem Abte ertheilte päpstliche Privilegium mit den Worten aus: Papa Leo gavisus est et sandalia Apostolorum ei dedit, quae renuit et refutavit et se excusavit deportare". Der Papst gab ihm also die damals schon übliche Auszeichnung, ein indumentum episcopale tragen zu dürfen. — Eifer für Studien und die Sorge für eine gute Bibliothek gehörten zu den Traditionen des Klosters St. Riquier. Von dem Vorgänger des hl. Gervinus, dem hl. Abte Ingerannus, meldet das Epitaphium: Excedunt libri numerum, quos ipse notavit: Insuper excedunt numerum, quos ipse refecit; von dem hl. Gervinus aber sagt die vita (a. a. O. p. 282): Item iste Gervinus describere fecit totam librariam, in qua composuit 36 volumina librorum sacrae theologiae et aliorum: et cum hoc renovavit omnes libros ecclesiae et legendas sanctorum et sanctarum Dei. — 3) † Crispeium im heutigen Departement Oise. — 4) † Vita S. Simonis in Act. Sanct. 30. Sept. t. VIII, p. 744; u. Mabillon Act. Sanct. Ord. Benedicti VI, p. II, p. 374 u. Annales V, 87. 111 ff. Guibert von Nogent De vita sua l. I. c. 10. t. XIV. Migne t. 156 p. 852.

werden sollte, den er sich unrechtmäßiger Weise angeeignet; dann sollte man ihn anderwärts begraben und Messen für seine Seelenruhe lesen lassen. Simon ließ demnach den Leichnam seines Vaters in die Klosterkirche des hl. Arnulf übertragen, die er der Congregation von Cluny unterstellte. Beim Oeffnen des Sarges erschrack der junge Mann dergestalt über den scheußlichen Zustand der Leiche, daß er sich von da an entschloß, der Welt zu entsagen. „Ist das wirklich mein Vater" — rief er — „mein Vater, der so viele Schlösser erobert? Endet so der Ruhm der Mächtigen?" [Kurze Zeit darauf (1074), während er noch im Kriege mit dem Könige Philipp I. lag, unternahm er eine Bußfahrt nach Rom; nach seiner Rückkehr beendete er siegreich den Kampf gegen den König [1]). Seine Freigebigkeit und Frömmigkeit offenbarte er durch zahlreiche Schenkungen an Kirchen und Klöster. Auch das Kloster des hl. Eugendus im Jura bedachte er.]

Simon war mit der Tochter des Grafen de la Marche verlobt; er liebte sie und hatte öfters Gespräche unter vier Augen mit ihr; sie erstreckten sich aber nur über die Liebe Gottes und die Verachtung der irdischen Güter. Er ermunterte sie, Nonne zu werden, und versprach, ebenfalls den klösterlichen Stand zu wählen, um so sein Heil zu sichern. Während der Vorbereitungen zur Hochzeit, als der Tag bereits bestimmt war, entfloh das großmüthige Mädchen aus dem väterlichen Hause und eilte einem Kloster zu. Simon dünkte sich nun frei und dachte nur daran, das Gleiche zu thun; indeß drohten ihm andere Kämpfe. Wilhelm, König von England, bei dem er erzogen worden war, hatte erfahren, daß die Heirath nicht zu Stande gekommen, und wollte ihn mit seiner Tochter, der Prinzessin Adele vermählen, die später dem Grafen von Blois angetraut wurde.

Simon, der die Ehre einer so ruhmvollen Verbindung nicht ausschlagen konnte, ohne einem Fürsten zu nahe zu treten, dem er zu großem Danke verpflichtet war, schützte, um sich zu entziehen, Verwandtschaft vor, und unter dem Vorgeben, nach Rom zu gehen, um den Papst um Rath zu fragen, trat er mit einigen vornehmen Herren, die er für Gott gewonnen, in das Kloster des hl. Eugendus (Saint-Claude) ein, welches der Congregation von Cluny untergeben war. Er zog sich sodann mit einigen Gefährten in eine nahe gelegene Einöde zurück, wo er nur von seiner Hände Arbeit lebte. Der hl. Hugo sandte ihn an den Hof des Königs Philipp I., um diesen Fürsten zur Herausgabe einiger Güter zu vermögen, die er den Mönchen von Cluny entrissen hatte. Simon traf den König zu Compiegne, als man gerade das hl. Schweißtuch in eine reichere Fassung bringen wollte, welche die Königin Mathilde von England dazu geschenkt hatte. Nachdem er die hl. Reliquie verehrt, trug er dem Könige den Zweck seiner Reise vor und erhielt, was er begehrte.

Kaum zurückgekehrt, berief Papst Gregor VII. Simon nach Rom und bediente sich seiner Vermittelung, um den Frieden zwischen sich und Robert Guiscard herzustellen (1080). Sodann wäre der hl. Mönch gern in sein Kloster zurückgekehrt; allein der Papst behielt ihn bei sich, und so beschloß Simon dort seine Laufbahn. Als er erkrankte, ließ er den Papst zu sich bitten, beichtete ihm seine Sünden, erhielt den Segen und, gestärkt mit der hl. Wegzehrung, starb er den letzten September 1082. Er wurde in Rom ehrenvoll begraben, und man setzte auf seine Gruft eine von Urban II. verfaßte Grabschrift [2]). Simon führt den Titel eines Seligen.

---

1) Act. Sanct. a. a. O. p. 731. ff. — 2) Act. Sanct. a. a. O. p. 743.

38. Während der hl. und große Papst Gregor VII. nach dem Beispiele und in der Nachfolge des hl. Leo IX., unüberwindlich im Glauben und im Eifer an der Verbesserung der Geistlichkeit, an der Ausrottung der Simonie und der Unenthaltsamkeit, welche sie entehrte, arbeitete, erweckte Gott einen neuen Patriarchen des Einsiedlerlebens, einen Mann, dem hl. Antonius aus der Thebais, dem hl. Hilarion von Palästina ähnlich, einen Mann und einen Orden, geeignet, durch bußfertiges Leben der Geistlichkeit und dem Volke als Lehre und Beispiel zu dienen, einen Orden, welcher nach acht Jahrhunderten noch derselbe ist, ohne jemals einer Reform weder für die Reinheit des Glaubens, noch für die Strenge der Sitten bedurft zu haben: Dieser Mann ist der hl. Bruno, dieser Orden der Orden der Karthäuser [1]).

Bruno wurde zu Köln geboren und erzogen. Er machte seine Studien [in Reims, vielleicht auch in Tours, wohin Berengar's Ruhm viele Schüler zog [2]). In seiner Vaterstadt Köln wurde er Canonikus an der Kirche des hl. Cunibertus. Als im Jahre 1057 der greise Vorsteher der Reimser Domschule, Herimannus, sein Amt niederlegte, gedachte der Erzbischof Gervasius des Kölner Scholaren und rief ihn nach Reims. Sein Nachfolger, der Erzbischof Manasse,] machte ihn zu seinem Kanzler, wie dies aus einigen Akten, welche Bruno in dieser Eigenschaft unterzeichnete, hervorgeht [3]). Aber die Gunstbezeugungen, mit welchen Manasse ihn überhäufte, schlossen seine Augen nicht vor den Excessen, welchen sich dieser Prälat hingab, und schwächten seinen Eifer nicht. Bruno war einer der Hauptankläger dieses Kirchenfürsten, welcher ihn zur Strafe dafür seines Einkommens beraubte [4]). Bruno empfand weniger Kummer wegen dieser schlechten Behandlung als um der Aergernisse willen, welche der Erzbischof gab. [Er flüchtete aus Reims und konnte erst nach der Vertreibung Manasses wieder dorthin zurückkehren]. Gott berief ihn aber zu einem vollkommeneren Stande. Seit Bruno in Reims unter dem Erzbischofe Manasse lebte, machte er mit einigen seiner Freunde Pläne für ein klösterliches Leben. Folgendes berichtet er selbst in einem Briefe an Radulf, damals Propst an der Kirche zu Reims. „Mögest du dich erinnern, wie wir, ich und du und Fulcius, der Einäugige, einst in dem Garten

---

1) † Ueber sein Leben: Acta Sanctor. 6. Octobr. t. III, p. 491—703. Guibert von Nogent De vita sua l. I. c. XI. p. 854 gibt den ältesten Bericht über Bruno und die Gründung des Ordens. Die Vitae sind bedeutend später. Die Vita antiquior auctore primorum quinque Cartusiae priorum chronologo anonymo (Act. Sanct. a. a. O. p. 703—707) ist zwischen 1250 und 1313 abgefaßt. (Daselbst p. 491 ff.) Die anderen Vitae (altera et tertia a. a. O. 707) stammen erst aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Von geschichtlicher Bedeutung sind die tituli funebres, d. h. die Zuschriften der Kirchen und Klöster auf die Anzeige des Todes des hl. Bruno's, welche von Seiten der Eremiten Calabriens erging. (A. a. O. p. 737 ff.) Die Vita quarta, in Hexametern, ist von dem Karthäuser Zacharias Benedictus 1508 abgefaßt und steht in den Opp. S. Brunonis (Ausgaben Paris 1524 fol. Cöln 1611. 1640. fol. Antwerpen 1640. 4°.). Vgl. Histoire litér. de la France IX, 233 ff. Mabillon Annales Ord. s. Benedicti V, 188 ff. Corbin Histoire de l'Ordre des Chartreux Paris 1659. Tromby Storia critica-cronologica e diplomatica del patriarca s. Brunone e del suo ordine Cartusiano, Napoli 1773. 5. voll. fol. Tracy Vie de s. Brunon, fondateur des Chartreux. Paris 1785. Ducreux Vie de s. Brunon, instituteur de l'Ordre des Chartreux. Rouen. 1812. Villereye Vie de s. Brunon. Paris 1808. Eine deutsche Bearbeitung des Lebens des hl. Bruno erschien erst 1872: Der hl. Bruno, Stifter des Karthäuser-Ordens, in seinem Leben und Wirken. Von P. Dionys Maria Tappert, Priester desselben Ordens. Luxemburg. 1872. Sie dient zugleich dem Zwecke der Erbauung. — 2) † Act. Sanctor. p. 502 ff. — 3) Ibid. p. 514. — 4) S. oben S. 74.

des Hauses Adams, bei dem wir zu Gaste waren, uns über die eitlen Freuden und vergänglichen Reichthümer dieser Welt, sowie über die Wonne der ewigen Glückseligkeit unterhielten; wie wir dort von göttlicher Liebe entflammt, versprachen und dem hl. Geiste gelobten, die Eitelkeit dieser Welt baldmöglichst zu verlassen, das Ewige zu umfassen und das klösterliche Gewand zu nehmen, was auch sofort geschehen wäre, wenn Fulcius nicht nach Rom gereist wäre, und wir uns nicht entschlossen hätten, auf seine Rückkehr zu warten" [1]). Dieser Brief des hl. Bruno läßt klar erkennen, daß die Unterredung, welche er mit seinen Freunden über die Eitelkeit der irdischen Güter hatte, neben dem Widerwillen und dem Kummer, unter einem so anstößigen Erzbischofe wie Manasses zu leben, die erste Ursache seines Austritts aus der Welt war. [Der Wechsel, welcher nach der Vertreibung Manasses eintrat, bewirkte] indeß nicht, daß der hl. Bruno den frommen Entschluß, welchen er gefaßt, aus dem Auge verlor [2]). Um ihn auszuführen, verband er sich mit sechs von großem Eifer beseelten Gefährten. [Nach einem kurzen Aufenthalt bei dem Abte Robert von Molesme] begaben sie sich zum h. Hugo, Bischof von Grenoble. Dieser hl. Bischof hatte — so wird erzählt — in der vorhergehenden Nacht im Traume sieben Sterne gesehen und glaubte, daß Gott ihn dadurch das Verdienst dieser sieben Pilger habe erkennen lassen wollen, und daß sie gekommen seien, wie sieben Sterne seine Diöcese zu erleuchten. Er empfing sie mit Freuden und gab ihnen die rauhen Berge bei Grenoble, la Chartreuse genannt, zur Wohnung. Sie bauten daselbst ein Oratorium zu Ehren der heiligsten Jungfrau, und nachdem sie sich rings herum Zellen errichtet hatten, nahmen sie kurz vor dem Feste des hl. Johannes des Täufers 1084 Besitz von denselben. Dies waren die Anfänge des neuen Ordens, welcher die Kirche so sehr erbaut hat und noch fortwährend erbaut, besonders in Frank-

---

1) † S. Tappert S. 168. — 2) † Die Vitae des hl. Bruno geben als Veranlassung seines Rückzuges in die Einsamkeit folgende wunderbare Begebenheit an. Ein gepriesener Lehrer in Paris war gestorben; als er auf der Bahre lag und die Lehrer und Schüler und viele Andere versammelt waren, um dem Verstorbenen die letzten Ehren zu erweisen, erhebt sich dieser und spricht: „Justo Dei iudicio accusatus sum"; dann sinkt er zurück in den Sarg. Man verschiebt das Begräbniß bis zum folgenden Tage. Da erhebt er sich wiederum und ruft: „Justo Dei iudicio iudicatus sum"; neuer Aufschub; aber auch am dritten Tage erhebt er sich und ruft mit wehmüthiger Stimme: „Justo Dei iudicio condemnatus sum". Unter den Zeugen dieses ergreifenden Schauspiels war auch Bruno; er hält eine Bußrede und gewinnt sechs Gefährten, die mit ihm in die Einsamkeit fliehen. So die Vita antiquior (Act. Sanct. a. a. O. 703.). Ein Tractat eines Karthäusers: Quomodo Ordo Cartusiensis sumpsit exordium, abgefaßt 1298 — vielleicht also vor der genannten Vita — meldet das Ereigniß in kürzerer Fassung (daselbst p. 540). Sämmtliche Schriftsteller, die der Stiftung des Ordens vor dieser Zeit mehr oder minder ausführlich Erwähnung thun, schweigen davon. Es unterliegt demnach keinem Zweifel, daß wir es mit einer späteren Erdichtung zu thun haben. Sie wurde indessen in den Brevierlectionen, welche Gregor XV. in Folge der Canonisation (1623) bestimmte, kurz erwähnt, aber bei der Revision des Breviers unter Urban VIII. 1631 durch die Correctoren daraus entfernt. Der Streit über dieses Ereigniß wurde lebhaft; Andreas Sausaeus trat in einer Epistola didascalica de causa conversionis s. Brunonis. Colon. 1645 u. Paris 1646 für die Wirklichkeit jener Begebenheit ein, während der bekannte Launoi in seiner Schrift: De vera causa secessus s. Brunonis in eremum, seu defensa Romani breviarii correctio circa historiam s. Brunonis. (Paris 1646 in opp. Launoii Colon. Allobrog. 1731 t. II, 324—378) klar darthut, daß jene Begebenheit für eine Erdichtung anzusehen sei. Doch fand sie noch Vertheidiger (Vgl. Act. Sanct. a. a. O. p. 532—595), besonders selbstverständlich unter den Karthäusern, so in jüngster Zeit an Tappert (a. a. O. Erste Beilage S. 374.).

reich, wo er seinen Anfang genommen. Die Karthause, diese berühmte Wohnung der Schüler des hl. Bruno, hat ihren Namen allen Häusern dieses Institutes und allen Einsiedlern, welche dasselbe erwählten, gegeben.

Bruno führte mit seinen Mönchen in der Karthause ein engelgleiches Leben. Guibert, Abt von Nogent, ein Zeitgenosse des hl. Bruno, schreibt über die Lebensweise der Karthäuser Folgendes[1]:

„Die Kirche steht an dem Abhange eines Berges und ist ein wenig abschüssig gebaut; dreizehn Mönche befinden sich daselbst. Sie haben ein Kloster groß genug für ein gemeinsames Leben; aber sie wohnen nicht, wie die andern Mönche klösterlich zusammen. Jeder Einzelne hat nämlich im Umkreis eine eigene Zelle, in welcher er arbeitet, schläft und ißt[2]). Von dem Oekonom erhalten sie am Sonntage die Speisen, nämlich Brod und Gemüse; diese einzige Speise kocht jeder in seiner Zelle. Das Wasser zum Trinken und für den übrigen Gebrauch geht ihnen durch eine Leitung zu, welche alle Zellen umfließt und durch Oeffnungen in die Zellen geführt wird. Fische und Käse essen sie nur Sonntags und an hohen Festen; Fische nur dann, wenn sie dieselben von guten Leuten geschenkt erhalten; denn sie kaufen keine."

„Gold, Silber, Kirchenschmuck nehmen sie von Niemanden an; sie haben kein anderes Silber als den Kelch. In der Kirche versammeln sie sich zu bestimmten Stunden, nicht zu den bei uns üblichen. Irre ich nicht, so hören sie an Sonn- und Festtagen die Messe. Sie reden fast nirgends; müssen sie um etwas bitten, so geschieht es durch ein Zeichen. Der Wein — wenn sie einmal welchen trinken — ist so verdorben, daß er ihnen keine Kraft und keinen guten Geschmack gewährt und kaum dem gewöhnlichen Wasser vorzuziehen ist. Sie tragen ein härenes Gewand auf dem bloßen Leibe; die übrigen Gewänder sind sehr dürftig. Sie leben unter einem Prior; die Stelle des Abtes und Verwalters vertritt der überaus fromme Bischof von Grenoble. Obwohl sie in allen Dingen arm leben, sammeln sie doch eine sehr reiche Bibliothek; denn je weniger irdisches Brod sie besitzen, um so eifriger bemühen sie sich um jene Speise, die nicht vergeht, sondern in Ewigkeit bleibt".

„Ueberaus sorgfältig bewahren sie die Armuth. Der Graf von Nevers, ein frommer und mächtiger Mann besuchte sie aus Frömmigkeit und wegen des Rufes, der sich über sie verbreitet hatte; er warnte sie auch vor jeder weltlichen Begierde mit vielen Worten. Nach Hause zurückgekehrt erinnerte er sich der Dürftigkeit, die er gesehen, vergaß aber seine eigenen Ermahnungen und schickte ihnen silberne Becher und Geschirre von großem Werthe; aber jene hatten des Grafen Mahnungen nicht vergessen. Er erhielt sie bald zurück. ‚Wir', sagten sie, ‚behalten weder für unsere Bedürfnisse noch für den Schmuck der Kirche Geld von Fremden; und wenn wir es nicht ausgeben, wozu sollen wir es annehmen?' Der Graf war beschämt, daß er eine Gabe dargeboten, die seinen eigenen Worten widersprach; aber er achtete auf diese Zurückweisung nicht, sondern schickte ihnen Ochsenhäute und Pergament, das ihnen unumgänglich nothwendig war".

Dem Bilde, welches der Abt von Nogent von dem Leben der ersten Karthäuser entwirft, fügt Petrus Venerabilis mehrere erbauliche Züge bei[3]). Ihre Kleider, berichtet er, waren schlecht, kurz und eng; rings um ihre Zellen hatten sie eine Grenze gezogen, außerhalb welcher sie keinen Fuß breit Erde

1) De vita sua l. I. c. 11. p. 854. — 2) † Die Schilderungen, welche Guibert und Petrus der Ehrwürdige von dem klösterlichen Leben in der Karthause geben, beziehen sich auf die ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts. Anfangs bewohnten die Karthäuser zu zweien eine Zelle. — 3) De miraculis l. II. c. 28. Migne t. 189 p. 943. Vgl. Act. Snct. a. a. O. p. 619.

annahmen, was immer man ihnen auch anbot; sie hatten eine bestimmte Anzahl Ochsen, Schafe, Eselinnen und Ziegen; um dieselben nicht vermehren zu müssen, nahmen sie nur ein Dutzend Mönche, den Prior ungerechnet, 18 Laienbrüder und einige Knechte in ein Haus auf; sie aßen niemals, selbst nicht, wenn sie krank waren, Fleisch; Dienstag und Sonnabend nahmen sie nur Gemüse zu sich und Montag, Mittwoch und Freitag nur trocknes Brod und Wasser; täglich hielten sie nur eine Mahlzeit, die Sonntage, Hochfeste und die Weihnachts-, Oster- und Pfingstoktave ausgenommen; die hl. Messe las man ihnen nur an Sonn- und Feiertagen.

Die sechs ersten Gefährten des hl. Bruno waren Landuin, welcher ihm in der Leitung der großen Karthause folgte; zwei Canoniker von St. Rufinus, Namens Stephan; Hugo, welcher allein Priester in der Gemeinschaft war; Andreas und Garin, Laienbrüder.

Der hl. Hugo, Bischof von Grenoble, kannte keinen süßeren Trost, als recht oft in die Karthause zu gehen, um sich an dem frommen Leben, welches diese hl. Einsiedler führten, zu erbauen; aber sie waren noch mehr von seiner Demuth erbaut, als er es durch ihre Strenge sein konnte. Der hl. Bischof lebte mit ihnen wie der Geringsten einer. Sein Eifer bewirkte, daß er seine Würde vergaß. Er leistete dem, mit welchem er zusammen wohnte, die niedrigsten Dienste; anfänglich wohnten nämlich die Karthäuser zu zweien in einer Zelle. Sein Gefährte beklagte sich beim hl. Bruno, daß Hugo für ihn Knechtsdienste übernehmen wolle; aber der hl. Bischof hörte nur seine Demuth und hielt es für eine Ehre, dem Diener Gottes zu dienen.

Der hl. Bruno ermahnte ihn oft freimüthig, zu seiner Kirche zurückzukehren. „Gehe zu deinen Schäfchen; sie bedürfen deiner; leiste ihnen wozu du verpflichtet bist". Der hl. Hugo gehorchte Bruno wie seinem Oberen, und wenn er einige Zeit bei seinem Volke zugebracht hatte, kehrte er in die Einsamkeit zurück. Er wollte alle seine Pferde verkaufen und in der Folge seine Diözesanvisitationen zu Fuße machen; aber der hl. Bruno hielt ihn davon ab, damit es nicht scheine, als wolle er durch diese Absonderlichkeit die anderen Bischöfe verurtheilen, und damit er nicht etwa sich selbst darob in eitler Ehre erhebe. Hugo folgte seinem Rathe; aber in seiner Demuth beschränkte er Alles, was er seiner Würde nicht zu schulden glaubte. Seine äußere Eingezogenheit entsprach den Tugenden, welche er in seinem Innern barg, und war die treue Hüterin derselben. Der hl. Bischof bewahrte seine Augen mit solcher Vorsicht, daß er nach fünfzig Jahren des Episkopates keine einzige Frau seiner Gemeinde von Angesicht kannte. Um nicht die geringste Gelegenheit zu boshafter Verläumdung zu geben, hörte er die Frauen nie anders als am Tage Beichte und an einem Orte, wo er gesehen werden konnte. Denn seine Liebe zu den Sündern zog eine große Anzahl Beichtkinder herbei. Er hörte sie mit großer Geduld an, und die Thränen, welche er während des Beichthörens vergoß, flößten ihnen eine heilsame Zerknirschung ein. Ungeachtet seiner fast beständigen Magen- und Kopfleiden, von welchen er 40 Jahre lang geplagt war, hörte er nicht auf, seinem Volke das Wort Gottes zu verkünden. Aber er trachtete in dem, was er sagte, nicht nach dem Beifalle seiner Zuhörer; er wollte sie nur bekehren und rühren; und das gelang ihm so gut, daß ihn nach der Predigt gewöhnlich eine große Anzahl Sünder bat, ihre Beichte zu hören. Einige beichteten selbst öffentlich ihre Sünden[1]).

1) Act. Sanct. 1, April. t. I, 38 ff.

† 39. Unter allen Klöstern des Abendlandes erfreute sich keines des Glanzes und des Ruhmes, den Cluny, die Stiftung des hl. Berno, unbestritten genoß. Was Berno gepflanzt, und Odo, Aymard, Majolus und Odilo treu gehegt, führte der hl. Abt Hugo, dem es vergönnt war, durch sechszig Jahre (1049—1109) dem Kloster und der gesammten Congregation vorzustehen, zur schönsten Blüthe. Die Päpste priesen Cluny als eine Stätte der Frömmigkeit, unnahbar für die Laster, mit welchen sich die Welt beflecke; Könige und Fürsten betrachteten es als Ehre und Ruhm, Cluny mit irdischen Gütern zu bereichern, um der Gemeinschaft des Gebetes der frommen Mönche theilhaftig zu werden; neue und alte Stiftungen in Deutschland, Frankreich und Italien regenerirten sich durch die Reformen, welche von Cluny ausgingen, und sahen in dem Abte ihren geistlichen Vater. Cluny war zur Pflanzschule für das Mönchsthum des Abendlandes geworden. Und bei allem Ruhme und Reichthume bewahrte es den ernsten, frommen Geist seines hl. Stifters, in dessen Fußstapfen der hl. Hugo, Cluny's sechster Abt, trat[1]).

Als treuer Helfer und Berather hatte er den Vorgängern Gregors VII. zur Seite gestanden; auch diesem Papste, der unter ihm als Mönch in Cluny weilte, entzog er seine Hülfe in der Reform der Kirche und in den heißen Kämpfen seines Pontificates nicht. Gleich hoher und frommer Sinn, gleiche Begeisterung für die Reinheit und Freiheit der Kirche beseelte beide Männer; „wir wandeln denselben Weg, in demselben Sinne und demselben Geiste“, schreibt Gregor über Hugo an den König Alfons von Spanien[2]). Gregor beklagt es, den Freund in den Kämpfen und Sorgen, die den apostolischen Stuhl umgaben, nicht zur Seite zu haben; aber er schüttet den Kummer seines Herzens in Briefen an den fernen Freund aus, der ihn versteht und empfiehlt sich dem Gebete der Mönche[3]). Gregor war von der Treue und Liebe des Abtes innig überzeugt; als der Cluniacensermönch Robert feindselige Pläne gegen den hl. Stuhl in Spanien schmiedete, und die Umgebung Gregors auch den Abt Hugo verdächtigte, schreibt der Papst (1080) an denselben[4]): „Wir sind so entfernt zu glauben, daß du der Bosheit jenes Mönches zustimmst, daß wir wissen, du betrübst dich mit uns über die Größe des Verbrechens und wirst bereit zur Strafe sein, zumal du unser Vertrauen durch die alte Erfahrung rechtfertigest, daß du in Betreff der Ehre der hl. römischen Kirche mit uns übereinstimmst und für die Handhabung der Gerechtigkeit, welche mit der Erkaltung der Liebe fast von der Erde gewichen ist, den vollen Rechtssinn dir bewahrt hast. In dieser unserer festen Ueberzeugung kann uns kein Gerücht und keine Verdächtigung wankend machen; aber auch jene, welche wegen vieler Angelegenheiten gegen euch aufgebracht sind, vermögen nicht, uns vor einer brüderlichen Besprechung durch Verdacht Aergerniß zu bereiten. Denn, um von Andern zu schweigen, fast alle Brüder bei uns hätten, wenn sie nicht durch uns gezügelt worden wären, die Liebe, die sie euch bewiesen, in bittere Feind-

---

1) Die Vitae Hugonis in Act. Sanct. 29. April. t. III. p. 641 ff. u. Bibliotheca Cluniacencis ed. Merrier et Quercetanus. Paris. 1614 p. 413 ff. Ueber das gegenseitige Verhältniß der Biographen, deren Leistungen sämmtlich eines so großen und einflußreichen Mannes unwürdig sind, s. Papenbrochs commentarius in Act. SS. a. a. O. p. 636—641 und die davon abweichende Abhandlung Lehmanns Forschungen zur Geschichte des Abtes Hugo I. von Cluny. Göttingen. 1869. S. 1—66. Hugos Leben wird darin S. 67 ff. nur bis 1072 behandelt. Ueber Hugos Wirken unter dem Pontificate Gregors s. Mabillon Annales t. V. a. a. O. Neumann De sancto Hugone abbate Cl. Vratislav. 1870 p. 23 ff. Wenig bietet Lorain Histoire de l'abbaye de Cluny. Paris. 1845, mehr Cucherat Cluny en XI. siècle. Paris et Lyon 1851. — 2) Reg. VIII, 3 p. 431. — 3) Reg. I, 62 p. 81. II, 49, p. 163. — 4) Reg. VIII, 2. p. 430.

schaft verwandelt". Auch der unglückliche Kampf zwischen dem Papste und Heinrich IV., der so viele, sonst eng verbundene Männer trennte, lockerte die Bande der Freundschaft zwischen Gregor und Hugo nicht. Wohl trat Hugo für den König, den er aus der Taufe gehoben hatte, sowohl in Canossa, wie später (1083) vor Rom vermittelnd und besänftigend ein, aber das waren Dienste, die Gregor selbst schätzte, und die den Zweck eines Friedens ohne Schädigung der Kirche hatten. Hugo stand mit voller Ueberzeugung auf der Seite des Papstes. Von seiner Betheiligung an jenen Wirren wird später noch mehrfach die Rede sein.

Das Ansehen und Vertrauen, welches der hl. Abt in Frankreich genoß, machte ihn besonders geeignet, die päpstlichen Legaten in ihrer reformatorischen Thätigkeit auf den zahlreichen Synoden zu unterstützen, welche bereits oben erwähnt wurden. Bald nach Gregors Stuhlbesteigung arbeitete Hugo mit Gerald von Ostia[1]), der vorher unter Hugo Mönch in Cluny war, seit dem Jahre 1079 aber mit dem Legaten Hugo von Die im Interesse der kirchlichen Reform. Die Milde und Weisheit des Abtes erweckte Vertrauen und erreichte nicht selten mehr, als die Raschheit und das schroffe Vorgehen des Legaten Hugo von Die, späteren Erzbischofs von Lyon. Deshalb gab Gregor seinem Legaten wiederholt den Abt zur Seite, um den Angeschuldeten jeden Verdacht gegen die Weisheit und Unbefangenheit der Richter zu nehmen[2]). Die Freundschaft mit Hugo hinderte den Papst indessen nicht, dem Rechte gemäß zu verfahren, wenn Klagen gegen ihn erhoben wurden. Als sich der Bischof Landrich von Mâcon 1079 bei dem Papste über Schädigung seiner Rechte durch Hugo beklagte, ermahnte dieser den Abt, den Bischof schadlos zu halten, wenn seine Klagen begründet seien, oder den Streit mit Hülfe des Legaten Hugo von Die und des Abtes von St. Paul in Lyon friedlich beizulegen. „Denn ohne Eintracht", fügt der Papst hinzu, „gilt auch die Frömmigkeit nichts und hat kein Werk, obwohl es gut scheint, Werth"[3]). Der Streit nahm aber an Umfang und Verwicklung zu. Erzbischof Warmund von Vienne kam auf seiner Rückreise von der römischen Fastensynode (1079) nach Cluny und ertheilte auf Bitten des Abtes mehreren Mönchen die Priesterweihe. Dann machte er sich auf den Rückweg nach Vienne; aber unterwegs überfielen ihn Canoniker von Mâcon, beraubten ihn und seine Diener und zwangen ihn nach Cluny zurückzukehren. Auch zwischen dem Erzbischof Gebuin von Lyon und Cluny schwebten Zwistigkeiten[4]). Der Bischof von Mâcon und der Erzbischof Gebuin belegten trotz der Privilegien Clunys Cluniacenserkirchen und ihre Kapläne mit der Excommunication, und der Letztere vertrieb sogar die Cluniacenser aus dem Kloster Poliacum und setzte Nonnen an die Stelle der Vertriebenen[5]). Gregor beauftragte den Bischof von Die, Frieden zwischen Lyon und Cluny zu stiften[6]); aber es gelang nicht. Der Abt Hugo erbat daher durch seinen gleichnamigen Prior Hülfe von Rom. Von dort traf um Lichtmeß 1080 der Cardinal Petrus von Albano in Cluny ein, bestätigte die Privilegien des Klosters und hielt am 6. Februar 1080 eine Versammlung zu Anse, an welcher die Parteien theilnahmen[7]). Dem Abte Hugo wurde

---

1) Reg. I, 62 p. 81. — 2) So in der Angelegenheit des intrudirten Bischofs Lambert von Terouanne Reg. VIII, 56 (IX, 33) p. 510. — 3) Reg. VI, 33 p. 369. — 4) Den Vorgang erzählt die Charta Petri Albanensis episcopi, cardinalis et legati in der Biblioth. Cluniac. p. 511. Der Text ist stark corrumpirt; etwas besser bei Bouquet XIV, 47. — 5) Daselbst. — 6) Epp. coll. 32. p. 559. — 7) Die chronologischen Bestimmungen sind in dem Documente vollständig verwirrt; das Jahr 1080 ist sicher durch die Bezeichnung des 7. Jahres des Pontificates Gregors. Der Ort der Versammlung heißt in der Charta ad s. Bernardum, d. i. Anse bei Lyon (Gallia christiana t. IV, 90). Vgl. Neumann p. 30.

sein Recht; aber weder Landrich noch Gebuin wollten dem Spruche des Legaten gemäß die ausgesprochene Excommunication aufheben; Ersteren traf die Suspension, Letzterer wurde glimpflicher behandelt; er sollte jedoch das Kloster Poliacum den Cluniacensern restituiren. Die Anstifter der Mißhandlung des Erzbischofs Warmund wurden excommunicirt, bis sie Genugthuung leisten würden. Gregor selbst ermahnte den Bischof Landrich zur Unterwerfung unter die Sentenz des Legaten und zur öffentlichen Anerkennung der Privilegien Clunys; die Cleriker von Mâcon aber sollten für ihr tumultuarisches Gebahren gegen den Legaten und die Mißhandlung Warmunds zu Cluny vor dem Altare des h. Petrus Buße thun [1]). Weiteres ist über den Streit nicht bekannt; er trug aber ohne Zweifel dazu bei, daß Gregor auf der Fastensynode 1080 die Privilegien Clunys in feierlicher, die Verdienste Clunys erhebender Rede bestätigte. Gregor ließ der Synode Stillschweigen gebieten und hub an [2]): „Ihr sollet, Brüder und Mitpriester, wissen, ja die ganze hl. Synode soll erkennen und wissen, daß zwar jenseits der Berge viele Klöster zur Ehre Gottes und der hl. Apostel Petrus und Paulus edel und fromm gegründet sind, daß aber unter allen eines dort ist, welches in vorzüglicher Weise und mit besonderem Rechte dem hl. Petrus und dieser Kirche anhängt; das ist Cluny, das von seinen Anfängen an zur Ehre und zum Schutze dieses heiligen und apostolischen Stuhles vorzüglich bestimmt war und durch Gottes Gnade unter heiligen und frommen Aebten so hoch in Würde und Frömmigkeit stieg, daß es die übrigen Klöster, auch die älteren, soviel ich weiß, im Dienste Gottes und im geistlichen Eifer überragt, und daß sich keines in jenem Lande mit ihm vergleichen kann. Jeder seiner Aebte war ein Heiliger. Ja, seine Aebte und Mönche waren immer gute Söhne dieser Kirche; sie haben ihre Knie nie vor Baal und den Baalim gebeugt; nicht Jeroboam, sondern die Freiheit und Ehre dieses hl. römischen Stuhles beachtend, haben sie das Ansehen, das sie von Anfang an genossen, ununterbrochen in edler Weise bewahrt. Niemals haben sie vor einer fremden oder irdischen Macht den Nacken gebeugt; sie verharrten allein in der Unterwerfung unter den hl. Petrus und diese Kirche und in der Vertheidigung derselben. Daher wollen wir bestätigen mit apostolischer Autorität und verbieten, daß Niemand, klein oder groß, keine weltliche Gewalt, kein Erzbischof, kein Bischof, keiner von den Königen, Herzögen, Markgrafen, Fürsten, Grafen, auch kein Legat gegen jenen Ort und das Kloster den Mund aufthue und irgend eine Macht über dasselbe ausübe; es soll vielmehr gemäß unserem Privilegium und der Autorität unserer Vorgänger die ihm von diesem Stuhle verliehene Immunität ungeschmälert und immerdar besitzen und allein unter den apostolischen Fittichen vor der Hitze und dem Toben der feindlichen Anfälle Ruhe finden und im Schooße dieser hl. Mutterkirche zur Ehre des allmächtigen Gottes und der hl. Apostel Petrus und Paulus immerdar süß ausruhen". Dann hielt der Papst inne, wandte sich zur rechten und dann zur linken Seite der Versammlung und fragte: „Ist es euch so genehm? Stimmt ihr bei?" Und Alle riefen: „Ja, es ist uns genehm; wir stimmen bei". Das war ein Ehrentag für Cluny! Neider hatte es viele diesseits und jenseits der Alpen; aber größer noch war die Zahl seiner Freunde.

† 40. Die Zahl der Klöster, welche sich Cluny unterwarfen und von ihm die klösterlichen Regeln und Gewohnheiten annahmen, wuchs unter der

---

1) Epp. coll. 37 p. 564. — 2) Die Urkunde steht in den Noten zur Biblioth. Cluniac. p. 121, mit falscher Jahreszahl 1077 statt 1080.

weisen Regierung Hugos von Jahr zu Jahr. Das Verhältniß der Abhängigkeit war aber nicht bei allen Klöstern dasselbe. Die Priorate, so genannt weil ihr Vorsteher nicht Abt, sondern nur Prior hieß, standen in allen Angelegenheiten, inneren wie äußeren, entweder direct unter dem Abte von Cluny oder unter dem Abte des Cluniacenserklosters, von welchem die Stiftung des Priorates ausgegangen war. Das Priorat gab jährlich einen Zins an das Kloster, und die Brüder waren gehalten, jährlich einmal in demselben zu erscheinen. Andere Klöster behielten den Namen von Abteien; sie waren selbständiger, nur die Einsetzung des Abtes und die Regelung des klösterlichen, religiösen Lebens war der Bestimmung und Gutheißung des Abtes von Cluny vorbehalten. Der Abt leistete dem Abte von Cluny Subjection und gestand ihm, wenn er das Kloster besuchte, die Ehren und Rechte des ordentlichen Abtes zu [1]). Die Ernennung des Abtes war das Wichtigste; eine gute Wahl sicherte den Bestand der Reform; darum hat Cluny überall, wo es um die Reform eines Klosters angegangen wurde, die Bedingung gestellt, daß die Ernennung des Abtes dem Abte von Cluny und seinen Nachfolgern zustehen solle [2]). In Frankreich und Burgund waren unter Hugo zu den Prioraten und Abteien von Souvigny, Sauxillanges, St. Marie de la Charité-sur-Loire, St. Martin-des-Champs, eine beträchtliche Zahl theils neu gegründeter, theils alter Klöster getreten, die in dem Abte von Cluny ihr geistliches Haupt verehrten. Die Bulle Paschalis II. vom Jahre 1100 zählt sechsunddreißig Priorate und elf Abteien auf; die ersteren hatten zum Theil ihren Abteientitel verloren, während die letzteren ihn unter wesentlichen Beschränkungen der Rechte des Abtes beibehielten [3]). Nach Italien war die Reform von Cluny schon im Anfange des elften Jahrhunderts durch den hl. Wilhelm von Dijon, den Jünger des hl. Abtes Majolus, gekommen, welcher das berühmte Kloster Fructuaria in Piemont gründete. Im Kloster Farfa hatte der Abt Hugo seit geraumer Zeit die Regeln Clunys eingeführt [4]). Im Jahre 1080 übergab Papst Gregor dem Abte von Cluny das Kloster des hl. Benedict ad Padum, eine Stiftung des Grafen Tetald, des Großvaters der Markgräfin Mathilde. Das Kloster war dem hl. Stuhle unmittelbar untergeben; „aber weil du, geliebter Bruder und ehrwürdiger Abt“, schreibt der Papst an Hugo, „uns zur Leitung dieses Klosters aus dem Kloster von Cluny, dessen Abt du bist, den Bruder Wido, einen frommen und gelehrten Mann, geschickt hast, damit er hier das religiöse Leben nach der Regel des hl. Benedict und nach euren Gewohnheiten lehre und mit Gottes Hülfe einführe, so haben wir, damit diese Bestrebungen in der Zukunft nicht fruchtlos untergehen, die Sorge für diesen Ort dir und deinen Nachfolgern für ewige Zeiten an unserer Statt übertragen,

---

1) S. Mabillon Acta Sanctor. O. s. Benedicti V, praef. p. XXVI ff. — 2) Simon von Crépy übergibt (1078) die Abtei St. Arnoul (Depart. Oise) an den Abt von Cluny „ut omnia subiecta sint vobis et ut abbatem de vestris monachis eligatis“. (Daselbst). Als dem Abte Hugo die Reform des Klosters Lezat (Diözese Pamiers) übertragen werden sollte, übernahm er sie nur unter der Bedingung, daß ihm und seinen Nachfolgern die Ernennung des Abtes zustünde. (Daselbst u. Annales V, 66. — 3) Das Streben Clunys ging dahin, die Abteien zu Prioraten zu machen; diese Bestrebungen, die nicht ohne Kämpfe abliefen, fanden durch die Bulle des Papstes Paschalis II. (Biblioth. Cluniac. p. 522) einen vorläufigen Abschluß. Vgl. Cucherat a. a. O. p. 25. — 4) Vgl. den Prolog zu der gegen Ende des 11. Jahrhunderts von dem Farfensischen Mönche und späteren Abte Guido verfaßten Disciplina Farfensis et monasterii S. Pauli Romae. (Migne t. 150, p. 1194 ff. Die Schrift besteht aus zwei Büchern; das erste enthält nur Rituelles, das zweite die Klosterdisciplin u. s. w. Die Aehnlichkeit mit den consuetudines Ulrichs von Cluny ist unverkennbar.

so daß du wie deine Nachfolger in der Leitung und Bewachung desselben jede Vollmacht haben und allen Eifer darauf verwenden sollst. Wir bestimmen auch, daß du bei dem Tode des Abtes dafür sorgest, daß eine taugliche und würdige Person nach der Regel des hl. Benedict eingesetzt und Alles, was das Gedeihen des Klosters und die Beobachtung des klösterlichen Lebens betrifft, nach deiner Weisung und deinem Befehle angeordnet werde" [1]). Von Fructuaria verpflanzte der hl. Anno von Cöln die Reform von Cluny nach Deutschland; er besetzte seine Lieblingsstiftung Siegberg mit Mönchen aus Fructuaria [2]), während zu gleicher Zeit das Kloster St. Blasien im Schwarzwalde von dort Reformatoren empfing [3]). Der engere Anschluß deutscher Klöster an Cluny erfolgte aber erst durch den hl. Udalrich und durch den seligen Wilhelm von Hirschau, von deren Wirken später die Rede sein wird.

Auf die kirchlichen Angelegenheiten Spaniens übte Cluny, wie wir bereits gesehen, maßgebenden Einfluß aus. Sancho von Aragonien [4]) und Alfons VI. von Castilien wetteiferten in den Gunstbezeugungen, die sie Cluny durch Unterwerfung spanischer Klöster und reiche Schenkungen erwiesen. Im Gebiete des Letzteren verbreitete zuerst der Abt Robert die Reform; nach dessen treulosem Abfalle von Clunys Grundsätzen sandte Hugo den Mönch Bernard, durch dessen hohen Einfluß die spanische Kirche reformirt wurde. Den jährlichen Zins, welchen schon sein Vater Ferdinand an Cluny entrichtet hatte, verdoppelte er. Cluny nahm den König dankbar in die Gemeinschaft der Gebete und guten Werke auf. Zur Terz wurde täglich ein Psalm für den König gebetet und in der feierlichen Messe eine Collecte; am Gründonnerstage wurden für ihn 30 Arme zur Fußwaschung und Speisung (ad mandatum) zugelassen, und an Ostern gab der Camerarius hundert Armen Nahrung. Täglich war der Tisch für den König gedeckt; aber an seiner Stelle saß ein Armer; so sollte es nach dem Tode des Königs zur Erquickung seiner Seele fortdauern. Als die neue Kirche der hl. Apostel vollendet war, erhielt Alfons einen Altar; an jedem hl. Opfer, das dort dargebracht wurde, hatte er Antheil, und nach seinem Tode sollte überdies ein feierliches Jahresgedächtniß mit Messe, Officien und Almosen gehalten werden, wie es zum Andenken an Kaiser Heinrich III. und die Kaiserin Agnes geschah [5]). Wilhelm der Eroberer, der sein stolzes Haupt vor Menschen nicht zu beugen gewohnt war, erkannte die geistige Größe Clunys und seines Abtes an. Warmund, damals noch Abt von Dole in Burgund (1074—1077), überbrachte dem Könige Hugos Segen und das „Geschenk der Gemeinschaft" in Gebet und frommen Werken; und Wilhelm beugte sein Haupt, „als ob ein Engel ihm das Geschenk der götttlichen Gnade brächte". Da seine Umgebung über diese unge-

---

1) Mabillon Annales V, 605 u. 147. Fehlt bei Jaffé. Das Kloster heißt auch monast. Padoloriense, von den Flüssen Padus und Lorio. — 2) Lambert von Hersfeld bei Pertz Ss. V, 238. — 3) S. Kerker Wilhelm der Selige Abt von Hirschau. Tübingen 1863. S. 113. Gfrörers Behauptung, (II, 233) daß in der kirchlich-politischen Richtung ein Gegensatz zwischen den Klöstern der Reform Clunys (anti-kaiserlich) und Fructuarias (kaiserlich) stattgefunden habe, widerlegt Kerker (a. a. O. S. 114. 115) mit schlagenden Gründen. — 4) Cucherat a. a. O. p. 57. — 5) S. Aguirre Collect. concil. Hisp. III, 243,244. ed. Romae 1693. Aguirre u. Mabillon (Annal. V, 31) setzen dieses statutum Hugos in das Jahr 1070; es wird aber wie Lehmann (a. a. O. S. 103) aus der Erwähnung des Neubaues der Kirche mit Recht folgert, erst nach dem Jahre 1095 zu setzen sein. Auch die Antiquae consuetudines Cluniacensis Monasterii des hl. Udalrich (l. I. c. 7. l. III. c. 24. Migne t. 149, p. 652. 767) erwähnen besondere Collecten in der Messe und Almosen für die Könige und Königinnen Spaniens.

wohnte Demüthigung staunte, sprach der König: „Wundert euch nicht, daß ich mich so demüthig und so tief beugte; die Größe des Segens und der Gabe zwang mich. Denn ein so großes Geschenk habe ich niemals empfangen, auch damals nicht, als ich die Krone dieses Reiches erlangte; bei Allem, was ich habe, gibt es ein Ende des Besitzes, wie es einen Anfang gab; aber der himmlische Glorie, deren Unterpfand ich erhielt, als ich mich der hl. Genossenschaft von Cluny beigesellte, wird kein Ende haben". Und doch ließ sich der Abt nicht herbei, den Bitten des Königs, welcher Mönche aus Cluny zur Reform der englischen Klöster verlangte und für jeden Mönch hundert Pfund Silber als jährliches Geschenk bot, zu willfahren. Der Abt schützte die Gefahren vor, die dem Seelenheile der Mönche drohen würden; er mochte gehört haben, wie Wilhelm mit den angelsächsischen Mönchen verfuhr. Der König „wollte Käufer werden," schreibt der anonyme Biograph nicht ohne Entrüstung, „aber er konnte nicht, denn er fand keinen Verkäufer von Mönchen" [1]). Indessen wanderte doch eine Colonie von Cluniacensermönchen 1077 nach England, wohin sie der Graf Wilhelm von Warenne, der Cluny besucht hatte, rief. Er übergab ihnen das von ihm gegründete Kloster zum hl. Pancratius zu Lewes (Sussex) [2]).

41. [Der Ruhm Clunys und die Heiligkeit des Abtes führten Fromme und Büßer aus allen Klassen der Gesellschaft herbei. Hugo stieß keinen zurück, der sich mit Gott versöhnen wollte. Mit den Mönchen, die aus niedrigem Stande waren, verkehrte er liebevoll; die von vornehmer Abkunft wußte er in Milde zur echten Demuth zu führen und gestand ihnen auch nachsichtig manches zu, bis sie selbst beschämt zu besserer Einsicht kamen. So scheute Guigo, Graf von Mâcon, seit 1078 in Cluny, das rauhe Mönchskleid; Hugo ließ ihm das Kleid, das er aus seinem Stande mitgebracht hatte, bis der Graf voll Scham das weichliche Gewand ablegte und das Mönchskleid anzog [3]). Frömmer und demüthiger bewies sich der Herzog Hugo von Burgund, der in Cluny zu derselben Zeit Frieden suchte]. Nachdem er drei Jahre (1075—1078) sein Herzogthum regiert, empfand er die lebhafte Sehnsucht, Gott zu dienen und in das Kloster von Cluny einzutreten [4]). Papst Gregor VII. erhielt Kenntniß von diesem Vorhaben und befahl dem hl. Abt, den Herzog nicht aufzunehmen, weil er durch sein Leben in der Welt ungleich mehr Gutes und Ruhmvolles für die hl. Religion thun könne, als im Kloster [5]). Doch die inständigen Bitten des Herzogs vermochten den Abt, ihn aufzunehmen. Nachdem Hugo das Herzogthum seinem Bruder Odo überlassen, zog er sich nach Cluny zurück, wo seine Demuth und sein Eifer ihn Alles vergessen ließen, was er in der Welt gewesen war. Ein Schriftsteller seiner Zeit sagt: „Wir sahen ihn, den ehemaligen Herzog von Burgund, wie er die Schuhe der Brüder reinigte und sich so tief demüthigte, daß alle niedrig Geborenen staunten" [6]). Er lebte nahe an fünfzehn Jahre in Cluny, ohne in seinem ersten Eifer nachzulassen. Gegen das Ende seines Lebens wurde er blind; dies traurige Geschick trug indeß nur dazu bei, ihn inniger mit Gott zu vereinigen.

Der hl. Papst Gregor VII. war sehr unangenehm berührt, als er erfuhr, daß der hl. Hugo den Herzog von Burgund unter die Zahl seiner

---

1) Act. SS. a. a. O. p. 668. — 2) Biblioth. Cluniac. p. 532. Monasticon Anglicanum ed. Dodsworth. Lond. 1655 II, 616. — 3) † Act. SS. a. a. O. p. 653. — 4) Orderici Vitalis Hist. eccl. l. XIII. t. V. p. 34 ed. Prevost. — 5) Reg. VI, 17 p. 350 (2. Januar 1079). — 6) † Vita Hugonis abbatis Cluniacensis ab anonymo conscripta. Act. Sanct. a. a. O.

Mönche aufgenommen habe; er gab deshalb dem hl. Abte, der sonst sein Freund war, in einem Briefe einen ernsten Verweis: „Mein theuerster Bruder", schreibt er, „warum erwägst und bedenkst du nicht, in welcher Gefahr und in welch' unglücklicher Lage die Kirche sich befindet? Wo sind die Männer, die sich freiwillig aus Liebe zu Gott den Gefahren entgegenstellen, den Gottlosen widerstehen und für Recht und Wahrheit den Tod nicht scheuen? Ach! die, welche Gott zu lieben und zu fürchten scheinen, fliehen die Kämpfe Christi, setzen der Brüder Heil hinten an und suchen in bloßer Selbstliebe die Ruhe. Es fliehen die Hirten, es fliehen auch die Hunde, der Heerden Wächter; ohne Widerstand zu finden fallen Wölfe, Räuber die Schäflein Christi an. Du hast fort- oder vielmehr aufgenommen den Herzog in den Frieden von Cluny und hast erreicht, daß Hunderttausende von Christen ihres Schützers beraubt sind. Vermag unsere Mahnung nichts über dich und findet die Vorschrift des apostolischen Stuhles bei dir, wie sie es sollte, keinen Gehorsam, warum schreckten dich nicht die Seufzer der Armen, die Thränen der Wittwen, die Verwüstung der Kirchen, das Weinen der Waisen, der Schmerz und Unwillen der Priester und Mönche ab, jenes apostolische Wort zu verachten: ‚Die Liebe sucht nicht das Ihrige' (1. Cor. 13, 5) und das andere aus dem Herzen zu verlieren: ‚Wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt' (Röm. 13, 8)? Was werden die Heiligen, Benedict und Gregorius dazu sagen, von denen der Erstere vorschreibt[1]), daß der Novize ein Jahr geprüft werde, und der Andere[2]) verbietet, einen Krieger vor Ablauf von drei Jahren zum Mönche zu machen? Wir sagen das, weil wir beklagen, daß es kaum einen guten Fürsten gibt. Gottesfürchtige Mönche, Priester und Soldaten gibt es Dank der göttlichen Erbarmung nicht wenige überall; aber Fürsten, welche Gott fürchten und lieben, sind kaum im ganzen Abendlande zu finden. Ich schreibe darüber nichts mehr; denn ich vertraue auf die Barmherzigkeit Gottes. Die Liebe Christi, die in dir wohnt, wird mich rächen; sie wird dein Herz durchbohren und dir zeigen, welchen Schmerz ich darüber empfinde, daß der treffliche Fürst seiner Mutter genommen ist. Steht ihm sein Nachfolger (Odo I.) nicht nach, so können wir uns trösten. Im Uebrigen mahne ich dich, daß du bei solchen Gelegenheiten vorsichtiger seiest und jeder Tugend die Gottes- und Nächstenliebe vorziehest".

42. † Die reformatorischen Bestrebungen, welche der Papst Gregor mit ebensoviel unerschrockener Strenge wie weiser Mäßigung fortsetzte, waren von glücklichen Erfolgen begleitet. In den Kirchen und Klöstern wehte der frische Hauch religiöser Begeisterung und theilte sich dem Volke mit. Die Beispiele der Entsagung, welche Männer von hoher Geburt, wie Simon von Crépy, Hugo von Burgund, Ebrardus von Breteuil[3]), und Männer von hervorragender kirchlicher Stellung, wie der Bischof Hugo von Grenoble und der hl. Bruno gaben, blieben nicht ohne Wirkung. Die Klöster kehrten, ergriffen von der Reform, die von Cluny, Bec und anderen Stätten der Frömmigkeit ausging, zu strengerer Zucht zurück. Noch kurze Zeit vorher war die Zahl der Klöster gering, und die bestehenden zählten nur eine kleine Zahl von Bewohnern. Sie waren durch die Ungunst der Verhältnisse und durch die schlechte Verwaltung verarmt. Nun aber ergriffen Tausende aus Begeisterung den klösterlichen Beruf. Es waren Männer und Frauen jedes Standes und jedes Alters. „Zehn- und elfjährige Kinder", sagt Guibert von Nogent[4])

---

1) In seiner Regel c. 58. — 2) Gregor I. im Registrum l. VIII, ep. 5. — 3) Er trat 1073 in das Kloster Marmoutier (Majus-Monasterium) bei Tours ein. **Bouquet** XIV, 33 u. **Guibert** De vita sua l. I. c. 9 p. 850. — 4) A. a. O. c. 11 p. 855.

von jener Zeit, „dachten wie Greise und legten sich härtere Entbehrungen auf, als ihr zartes Alter zu tragen vermochte. Es war wie in den Tagen der Martyrer; in den unmündigen und zarten Leibern wohnte eine größere Begeisterung für den Glauben, als in Jenen, die durch Alter und Wissen in Ansehen standen. Da sich nur in den ältesten Klöstern einige Mönche fanden, begann man neue zu bauen und den von allen Seiten Zuströmenden Einkünfte zur Erhaltung zu bringen. War man nicht im Stande, große Klöster zu bauen, so gründete man Häuser für zwei, drei, vier Brüder, oder für so viele, als man erhalten konnte. So kam es, daß in Städten und Dörfern, ja selbst in Wäldern und Feldern Schaaren von Mönchen ihre hl. Uebungen hielten und sich plötzlich überallhin verbreiteten, und jene Orte durch die Verehrung Gottes und der Heiligen berühmt wurden, wo früher wilde Thiere hausten und Räuber ihr Handwerk trieben" [1]).

[Diese religiöse Begeisterung ist dem Menschen, der die übernatürliche Ordnung der Dinge leugnet, unverständlich; er begreift die Erhabenheit des Ordenslebens, das Glück der Gott geweihten Einsamkeit und die Begnadigung des beschaulichen Lebens nicht. Die Philosophie, welche ihre Objecte nur in dem Gebiete des natürlichen Erkennens sucht, betrachtet diese Erscheinungen mit mitleidigem Lächeln. Sie kennt das Wehen des Geistes Gottes nicht. Anders aber urtheilt die von den Wahrheiten des Christenthums durchdrungene Philosophie und die Theologie, die sich über die Philosophie erhebt. Die Theologie] umfaßt den Himmel wie die Erde, Zeit und Ewigkeit, Gott und den Menschen, Gott und seine Werke, — Gott, nicht bloß betrachtet in seinen Geschöpfen, sondern in sich selbst; — den Menschen mit seinen gegenwärtigen und zukünftigen Geschicken. Sie stellt also der Intelligenz des Christen eine unermeßliche Gesammtheit von Wahrheiten, aber von lebendigen und belebenden Wahrheiten dar, welche kennen zu lernen, zu betrachten und zu lieben, die ganze Ewigkeit nicht hinreichen wird. In Mitten dieses unermeßlichen Oceans von Wahrheit, Licht und Leben lebt und bewegt sich der christliche Geist frei wie der Fisch im Wasser. Siehe den Fisch im grenzenlosen Meere: er lebt da, bewegt sich dort, ruht darin; er erhebt sich bis auf die Oberfläche; er taucht unter bis in die Abgründe; er schnellt mit Heftigkeit empor; er ruht und schläft unbeweglich — immer aber ist er in seinem Elemente, welches sein Leben und sein Glück ausmacht. Es würde sein Verderben, sein Tod sein, wenn er sich daraus entfernte. Ebenso ergeht es der christlichen Seele in diesem unermeßlichen Ocean der religiösen Wahrheiten.

Daher kommt in eifrigen Gliedern der katholischen Kirche das Bedürfniß des Gebetes, der Betrachtung, der Beschauung; daher auch in der katholischen Kirche die Existenz und die so wenig verstandene Nothwendigkeit der beschaulichen Orden, neben welchen die Selbstvernichtungs-Orden Indiens nur als satanisches Gegenbild erscheinen; denn in der Kirche Gottes ist die religiöse Contemplation nur die erhabenste und reinste Uebung der erschaffenen Intelligenz; sie ist der erhabenste und reinste Anfang der Wissenschaft des Himmels und der Ewigkeit. Weil die Kirche die allgemeine und lebendige Gemeinschaft oder Vereinigung der Heiligen und des Heiligen ist, bringt diese Uebung nicht nur dem Individuum, welches sie anstellt, sondern dem ganzen Körper, dessen Glied es ist, Nutzen; daraus entspringen für die Kirche neue Quellen von Gnade, Licht, Kraft und Leben, Quellen, die sich in geheimnißvoller Weise nach jenem Theile der Kirche ergießen, welcher derselben am meisten bedarf, wie im menschlichen Körper die Lebensgeister sich natürlicherweise auf dasjenige Glied hinrichten, welches sie am meisten nöthig hat. —

1) Vgl. Histoire lit. de la France t. VII, p. 10 ff.

Daher rührt ohne Zweifel diese Erleuchtung, diese Weisheit, diese übermenschliche Kraft, so überfließend in den Heiligen, welche sich am vollständigsten mit der Kirche identificiren, die nur für sie denken, für sie wirken, für sie leben, für sie sterben, wie der hl. Athanasius im 4. und der hl. Gregor im 11. Jahrhundert.

† 43. So fest der Papst auch entschlossen war, dem für Kirche und Reich unheilvollen Treiben des König Heinrich IV. entgegen zu treten und nöthigenfalls den Uebermuth der Jugend durch die Schwere der kirchlichen Strafen zu demüthigen, so war es doch sein sehnlicher Wunsch, eine Vereinbarung und Versöhnung anzubahnen. Er gedachte einige fromme Männer als Legaten an den König zu senden, deren „Ermahnungen ihn zur Liebe gegen die hl. römische Kirche, unsere und seine Mutter zurückführen und zu einer würdigen Weise der Uebernahme des Reiches (imperii) vorbereiten" sollten [1]). Die Gesandtschaft wurde verschoben, aber der Papst behielt trotz der Verwicklungen, die ihn unter die Normannen führten, die Sache im Auge und lud die Kaiserin Agnes, die Gräfin Beatrix, den Bischof Reinald von Como, sowie den Herzog Rudolf von Schwaben [2]), der in Italien erwartet wurde, zu Besprechungen ein, welche die Versöhnung einleiten sollten. Selbst die zum Theil excommunicirten lombardischen Bischöfe wünschte er zu versöhnen und gestattete dem Bischof Reinald deshalb, mit denselben zu verhandeln. Vor Allem stellte der Papst die Forderung, daß der König die gebannten Räthe entlasse und sich mit wohldenkenden Männern umgebe; der Verkehr mit jenen war die Ursache der gestörten Eintracht und das Unglück des Königs.

Während der Papst an dem Werke der Versöhnung arbeitete, erfuhr der König in Deutschland die härtesten Schläge. Die Sachsen hatten sich wiederum erhoben [3]). Die alten Klagen über Bedrückungen des Königs und der königlichen Besatzungen der Burgen in Sachsen und Thüringen waren nicht verstummt; sie wurden immer lauter und riefen wiederum das Volk zu den Waffen. Man erzählte sich, daß der König die Sachsen ausrotten und ihr Land den Franken und Schwaben geben wolle, daß er sie als dienende und zinspflichtige „Knechte" betrachte und daß die zum 22. August 1073 angesetzte Heeresfahrt gegen Polen nicht den Polen, sondern ihnen selbst gelte, sowie er auch die Dänen zu einem Einfalle in Sachsen veranlaßt habe. Den aufgeregten Gemüthern erschien das Unglaublichste wahr; sie wollten das Joch des übermüthigen Königs nicht länger ertragen; allenthalben fanden geheime Zusammenkünfte statt; der Erzbischof Wezel von Magdeburg, Bischof Burchard von Halberstadt, jener der Bruder, dieser der Neffe Annos von Köln, der fromme Bischof Benno von Meißen, Otto von Nordheim, Dedi

1) Reg. I, 11 p. 22. (24. Juni 1073 an Beatrix u. Mathilde.) Die Worte: ‚ad condignam formam suscipiendi imperii instruere et expolire valeant' beziehen sich auf die Kaiserwürde, von welcher Gregor auch in dem Schreiben an Reinald von Como (Reg. I, 20 p. 35) spricht, nicht, wie Gfrörer (VII, 53) meint, auf die Einführung einer besseren und gerechteren Regierungsform in Deutschland. — 2) Reg. I, 19. 20 p. 33 ff. Die sehr zurückhaltende Antwort Rudolfs s. bei Sudendorf Registrum II, 22. Gfrörer VII, 40 behauptet, daß das in dunklen Ausdrücken abgefaßte Schreiben an König Heinrich gerichtet sei; wir halten Sudendorfs Ansicht für die richtigere. — 3) Die Hauptquellen für die Geschichte des sächsischen Aufstandes sind Lambert von Hersfeld (Pertz Ss. V, 194 ff.) und der Vertheidiger der Sachsen Bruno (De bello Saxonico Pertz Ss. V, 336 ff.), dessen Darstellung mit Vorsicht zu benutzen ist. Man vgl. Gfrörer VII, 1 ff. Stenzel Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern. Leipzig 1827. I, 288 ff. Giesebrecht III, 272 ff. Floto I, 372 ff.

von der Lausitz und die vornehmsten und mächtigsten Fürsten von Sachsen und Thüringen standen an der Spitze der Unzufriedenen. Der König berief, besorgt gemacht durch die gefahrdrohenden Gerüchte, die sächsischen Fürsten am 29. Juni nach Goslar, wo er Hof hielt; sie kamen; aber der König ließ sie vergeblich warten, während er sich mit seinen Günstlingen belustigte, und schickte sie, als der Abend hereinbrach, unter Hohn und Schimpf fort. Das war zu viel. Empört durch die schimpfliche Behandlung, traten die Bischöfe und Fürsten sogleich zusammen und schwuren, die Bischöfe unter Vorbehalt der Pflichten des geistlichen Amtes, die Freiheit Sachsens bis zum Tode zu vertheidigen. Bald war ein starkes Heer zusammengebracht; ehe sie aber zum Schwerte griffen, schickten sie eine Gesandtschaft nach Goslar, die dem Könige die Forderungen der Sachsen vorlegen sollte. Sie verlangten Niederreißung der Burgen, Abstellung der häufigen Hofhaltungen in ihrem Lande, Theilnahme der Reichsfürsten an der Regierung, Entfernung der schlechten Räthe und Besserung des anstößigen Lebens[1]) des Königs. Die Forderungen waren zum Theil berechtigt, zum Theil aber so maßlos und beleidigend für die königliche Würde, daß die Abweisung derselben erfolgen mußte. So griffen denn die Sachsen und die Thüringer zu den Waffen und belagerten den König in der Harzburg. Der König war ohne Hülfe; die Verhandlungen, welche er wiederum begonnen hatte, blieben erfolglos; er mußte sich auf das Aeußerste gefaßt machen. Da glückte es ihm, in der Nacht vom 8. zum 9. August zu entkommen; auf verborgenen Wegen flüchtete er unter Führung eines Jägers mit wenigen Getreuen und kam in ununterbrochener, dreitägiger Flucht in Eschwege und im Kloster Hersfeld an, wo er rasten durfte. Von dort aus rief er nach Spießkappel (bei Ziegenhain) die Fürsten zu sich, die sich mit ihren Mannen bereits zum Polenzuge eingefunden hatten. Demüthig flehend bat er sie um Hülfe zur Züchtigung der Sachsen; die Fürsten versprachen sie, aber wollten erst im October ins Feld rücken. So zog denn der König niedergeschlagen, aber nicht entmuthigt, nach Regensburg und Würzburg, überall Freunde und Helfer werbend. Inzwischen leiteten die Erzbischöfe von Köln und Mainz im königlichen Auftrage neue Unterhandlungen mit den Sachsen ein. In Gerstungen berieth man am 20. October über den Frieden; das geheimgehaltene Ergebniß der Besprechungen soll der auch von den Erzbischöfen — sei es zum Scheine oder im Ernste — angenommene Entschluß gewesen sein, den König abzusetzen, während man öffentlich kundgab, daß die Sachsen bereit seien, Genugthuung zu leisten, wenn der König ihnen Straflosigkeit und Abstellung der Mißbräuche gewähre. Die Lage des Königs war gefährdert; ein Fürstentag sollte in Cöln zu Weihnachten gehalten und dort das Schicksal des Königs entschieden werden. Schon bemerkte der König die Nachlässigkeit der rheinischen Fürsten in seinem Dienste; noch bedenklicher aber stand es, als einer seiner Vertrauten, Regenger, mit der furchtbaren Anklage auftrat, der König habe ihn aufgefordert, die Herzöge Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnthen zu morden. Mochte die Anklage nun auf Wahrheit beruhen, oder ein Werk abgefeimter Bosheit sein, sie hatte ihre gefahrvolle Wirkung. Der Verdacht lastete auf dem König; der angekündigte Zweikampf, den Ulrich von Cosheim für den König übernommen hatte, kam nicht zu

1) Die Anschuldigungen, welche gegen das Privatleben des Königs erhoben wurden, betreffen geschlechtliche Ausschweifungen der gröbsten Art, Meuchelmord u. s. w. Des Königs Leben war nicht erbaulich; aber das, was **Bruno** c. 3 p. 330 ff. erzählt, klingt so entsetzlich, daß andere und zuverlässigere Zeugnisse beigebracht werden müßten, um es glaubhaft zu machen. Was grade in diesem Punkte der Parteigeist vermag, ist bekannt.

Stande, da Regenger plötzlich starb. Die Fürsten rüsteten sich zu Mainz, den König abzusetzen und den Herzog Rudolf zu erheben. Doch der König vereitelte die Ausführung dieses Entschlusses; er eilte an den Rhein und trotz schwerer Erkrankung nach Worms, von wo er den Bischof Adalbert mit Hülfe der Bürger vertrieb. Mit Bitten und Versprechungen gewann er die Fürsten, welche wiederum Unterhandlungen mit den Sachsen anknüpften, die in dem Vertrage von Gerstungen (2. Februar 1074) ihren Abschluß fanden. Die Bedingungen waren demüthigend für den König; am tiefsten verletzte ihn die Forderung, die königlichen Burgen in Sachsen schleifen zu lassen. Wenige Tage später, am 12., gebar die Königin im Kloster Hersfeld einen Sohn, der in der Taufe den Namen Konrad erhielt. Nach der Taufe zog Heinrich nach Goslar.

Die trüben Tage beugten den Sinn des Königs; von allen Seiten von Feinden umringt, verlassen von seinen Freunden, suchte er des Papstes Freundschaft in einem demüthigen Schreiben zu gewinnen. Es entspricht der gedrückten Lage, in welcher sich der König nach der Flucht aus der Harzburg befand. Nachdem er die Nothwendigkeit der Eintracht zwischen dem Regnum und dem Sacerdotium hervorgehoben, fährt er fort: „Aber wir haben, zu dem Amte der Herrschaft mit Gottes Willen berufen, nicht in Allem, wie es sich geziemte, dem Priesterthume das Recht und die gebührende Ehre erwiesen; denn nicht umsonst tragen wir von Gott das rächende Schwert, aber wir haben es nicht immer, wie es gerecht war, gegen die Schuldigen im Gerichte gebraucht. Nun aber bekennen wir, durch Gottes Erbarmung von Reue durchdrungen und in uns selbst eingekehrt, euerer nachsichtigen, väterlichen Gesinnung unsere früheren Sünden in der Hoffnung, durch eure apostolische Autorität losgesprochen, gerecht zu werden“.

„Ach! wir sind sündig und unglücklich! Verlockt von der schmeichlerischen Jugend, fortgerissen von unserer schrankenlosen Macht, irregeleitet von verführerischen Rathschlägen, haben wir vor dem Himmel und vor euch gesündigt und sind nicht mehr würdig, euer Sohn genannt zu werden. Wir haben nicht nur Kirchengüter an uns gerissen, sondern auch unwürdigen, von dem simonistischen Gifte angesteckten und nicht durch die Thür, sondern anderswoher eingetretenen Menschen Kirchen verkauft und sie nicht unserer Pflicht gemäß vertheidigt“.

„Jetzt aber bitten wir, da wir ohne eure Autorität die Kirchen nicht verbessern können, für dieses Alles, sowie für unsere Angelegenheiten, inständig um eueren Rath und Beistand. Und so bitten wir nun zuerst für die Mailändische Kirche, die durch unsere Schuld in Verwirrung ist, damit sie durch euren Befehl in canonischer Weise verbessert werde, und man dann nach der Ansicht eurer Autorität zur Verbesserung anderer schreiten könne. Wir werden es mit Gottes Willen an nichts fehlen lassen und bitten darum auch euch, daß ihr in Eifer und Milde uns beistehet. Unsere (weiteren) Briefe werden nach kurzer Zeit zugleich mit unseren Getreuen bei euch eintreffen; daraus werdet ihr genauer erfahren, was noch zu sagen wäre“ [1]).

Das war mehr, als der Papst erhofft hatte, aber auch mehr, als Heinrich erfüllen sollte und vielleicht auch wollte. „Solche Briefe voll Süßigkeit und Gehorsam“, schreibt der Papst an Herembald [2]), „hat weder er noch einer seiner Vorgänger an die römischen Päpste geschrieben“. Der Papst ver-

---

1) Reg. I, 29a p. 46. Die Aechtheit des Schreibens ist nicht zu beanstanden; s. Voigt Hildebrand als Papst Gregorius VII. 2. Aflg. Weimar 1846. S. 190. Stenzel I, 348. — 2) Reg. I, 25 p. 42.

galt den guten Willen des Königs, indem er den Erzbischof Wezel von Magdeburg und die sächsischen Fürsten aufforderte, die Waffen ruhen zu lassen und apostolische Legaten zur Schlichtung des Streites zu erwarten. In gleicher Weise wirkte er bei dem Könige [1]).

† 44. Die Kirche von Mailand war seit der uncanonischen, mit Hülfe Heinrichs erfolgten Erhebung Gottfrieds auf den erzbischöflichen Stuhl in größter Verwirrung. Erzbischof Wido hatte resignirt (1068), Gottfried wurde von dem apostolischen Stuhle und einem Theile des Clerus und Volkes nicht anerkannt. Trotz der Verwerfung seiner Wahl durch den apostolischen Stuhl anerkannten und weihten ihn die lombardischen Bischöfe. Aber er vermochte sich nicht zu behaupten; Herembald, das Haupt der Pataria, zwang ihn, Mailand zu verlassen und sich in sein Erbschloß Castiglione d'Olona zurückzuziehen. So war Mailand ohne Bischof, bis nach dem Tode Widos (1071) der Mailänder Cleriker Otto (Atto) durch die Pataria gegen den Willen des Königs auf den Erzstuhl erhoben wurde (6. Januar 1072). Der apostolische Stuhl excommunicirte Gottfried und genehmigte die Wahl Ottos [2]). Das geschah vor der Stuhlbesteigung Gregors.

Wie Landulfs „Geschichte von Mailand" [3]) berichtet, hatte der Papst dem Kaiser gestattet, aus drei canonisch vom Clerus und Volke gewählten Männern einen zum Erzbischof zu erwählen. Diesem Abkommen entsprach aber weder Gottfrieds noch Ottos Wahl. Gregor hielt demnach die Excommunication des Ersteren aufrecht, warnte das Volk wie die Bischöfe vor dem Verkehre mit dem Gebannten und ermuthigte den Führer der Pataria, Herembald, in der Bekämpfung desselben auszuharren [4]). Andererseits aber schweigt er in seinem Schreiben vollständig von Otto, so daß es scheint, daß er auch ihn vor einer Verständigung mit dem Könige als rechtmäßig erwählten Bischof nicht anerkennen wolle. Das würde dem von Landulf erwähnten Abkommen entsprechen. Nun hatte Heinrich Hoffnung gegeben, die beklagenswerthen Wirren in Mailand zu beendigen; aber die Erfüllung seiner Zusagen ließ noch lange auf sich warten.

Während der Papst bald nach seiner Erhebung durch die Angelegenheiten der Normannen beschäftigt war und in Capua verweilte, wandte er seinen Blick nach Sardinien [5]). Diese Insel stand ehedem, insbesondere seit den Tagen Gregor I., in engster Verbindung mit dem römischen Stuhle, der dort nicht nur kirchliche, sondern auch politische Rechte ausübte. Seit der Mitte des neunten Jahrhunderts war diese Verbindung durch die Ungunst der Zeiten gelöst; Sardinien führte ein von Italien und dem Festlande überhaupt getrenntes politisches Leben. Den Raubzügen der Sarazenen ausgesetzt, mußte es immer auf der Wacht sein, und in der That ist es diesen nicht gelungen, sich auf die Dauer dort festzusetzen. Erst dem kühnen Mugehid, den die lateinischen Chronisten Musetus nennen, gelang es 1015 oder 1016, Sardinien zu unterwerfen. Die bedrängten Sarden riefen den Papst Benedict VIII. um Hülfe an, und auf dessen Betreiben schlugen die Pisaner

---

1) Reg. I, 39 p. 57. — 2) S. Gfrörer II, 169. 359 ff. — 3) Historia Mediolanensis l. III. c. 32. Pertz Ss. VIII, 99. Ob diese Abmachung ein Werk Annos von Köln 1068 war, wie Gfrörer II, 191 behauptet, unterliegt wohl noch manchem Zweifel; das „olim" u. „Romano imperatori" bei Landulf weist auf frühere Zeit hin. — 4) Reg. I, 15. 25—28. pp. 26. 42 ff. — 5) Ueber Sardinien s. Leo Gesch. von Italien. Hamburg 1829 I, 375; besonders Dove De Sardinia insula contentione inter pontifices Romanos atque imperatores materiam praebente, Corsicanae quoque historiae ratione adhibita. Berolin. 1866.

und Genuesen in Verbindung mit den Sarden die Sarazenen zweimal zurück und befreiten die Insel, die für die beiden aufstrebenden Seestaaten ein willkommener Besitz war. Kaum war Mugehid vertrieben, so stritten Pisa und Genua um die Herrschaft; Genua mußte weichen, aber auch Pisa erhielt von den Judices der Insel — so hießen die Herrscher — nicht mehr, als Privilegien und Vortheile für den Handel; die Oberhoheit aber nahmen in der Folge die Päpste in Anspruch, und zwar nicht auf Grund der alten politischen Rechte der Päpste über diese Insel und der durch Benedict VIII. veranlaßten Befreiung vom Joche der Sarazenen, sondern auf Grund der erdichteten Schenkung Constantins und deren späteren Bestätigungen. Gregor VII. knüpfte die Verbindung mit Sardinien wieder an. In Capua weihte er den Constantin zum Erzbischof von Torre und gab ihm Aufträge und einen Brief an die vier Judices von Torre, Arborea, Cagliari und Gallura mit[1]). Die römische Kirche, schreibt der Papst, habe eine besondere Pflicht der Liebe und Sorge für Sardinien. „Aber weil durch die Nachlässigkeit unserer Vorgänger jene Liebe erkaltete, welche in alter Zeit die römische Kirche mit euerem Volke verband, habet ihr euch ferner von uns gehalten, als die Völker, die an den Grenzen der Erde wohnen, so daß die christliche Religion bei euch großen Schaden erlitt. Darum ist es auch überaus nöthig, daß ihr ernstlicher an das Heil eurer Seelen denket und eure Mutter, die römische Kirche, als rechtmäßige Söhne anerkennt und ihr die Hingebung erweiset, welche eure Altvordern ihr bewährt haben. Unser Wunsch geht aber nicht bloß auf die Sorge für die Rettung eurer Seelen, sondern auch auf die eifrige Wachsamkeit über das Wohl eures Vaterlandes. Nehmet ihr daher unsere Worte, wie es sich ziemt, gehorsam auf, so werdet ihr Ruhm und Ehre im gegenwärtigen und im künftigen Leben erlangen. Wo nicht, so werdet ihr es nicht unserer Sorglosigkeit, sondern eurer Schuld zuschreiben können, wenn euer Vaterland in Gefahr geräth". Schließlich verweist er sie auf die Mittheilungen des Erzbischofs von Torre und des in Bälde abzusendenden Legaten. Die Aufträge bezogen sich zweifellos nicht nur auf kirchliche Angelegenheiten, sondern auch auf das politische Verhältniß Roms zu Sardinien, auf welches der Papst Ansprüche erheben zu dürfen glaubte. Der Judex Orzoc von Cagliari stellte seine Ankunft in Rom in Aussicht; der Papst aber wünschte Beschleunigung der Entscheidung in Betreff der geheimen Aufträge und verlangte, daß Orzoc sofort in Berathung mit den übrigen Richtern Sardiniens treten sollte. „Ihr sollt wissen", schreibt er, „daß, wenn ihr in diesem Jahre (1074) keine bestimmte Antwort darüber gebet, ich nicht weiter darnach fragen, aber auch das Recht und die Ehre des hl. Petrus fordern werde"[2]). Aber erst im Jahre 1080 erreichte der Papst die Erfüllung seiner Wünsche. Der Bischof Wilhelm von Populonia ging als päpstlicher Legat nach Sardinien und ward ehrenvoll aufgenommen. Der Papst dankte dem Richter Orzoc von Cagliari und forderte ihn zugleich auf, die Sitte, den Bart zu scheeren, unter dem Clerus einzuführen. Der Schluß des Schreibens läßt die Pläne des Papstes errathen: „Uebrigens lassen wir dich wissen: euer Land wird von vielen Völkern begehrt; ließen wir es zu, daß es angegriffen würde, so hat man uns große Dienste in Aussicht gestellt, so daß sie die Hälfte uns zu eigenem Nutzen überlassen und die andere als Lehen (ad fidelitatem nostram) besitzen wollen. Obschon dieses Verlangen nicht nur von den Normannen und Tusciern wie Lombarden, sondern auch von gewissen Ultramontanen[3]) häufig an

1) Reg. I, 29 p. 45 (14. October 1073). — 2) Reg. I, 41 p. 59. Vgl. Dove p. 80 ff. — 3) Er bezieht sich ohne Zweifel auf die Pläne Gottfrieds von Lothringen s. Reg. I, 72.

uns gerichtet wurde, so haben wir doch beschlossen, Niemandem dazu unsere Zustimmung zu geben, bis wir durch einen unserer Legaten eure Gesinnung erfahren. Weil du nun durch die Behandlung unseres Legaten deine Ergebenheit an den hl. Petrus gezeigt hast, so soll, wenn du sie, wie es Pflicht ist, bewahrest, Niemand die Erlaubniß erhalten, in euer Land einzufallen, vielmehr wird der, welcher es unternehmen will, von uns mit weltlichen und geistlichen Waffen verhindert und zurückgewiesen werden" [1]). Sardinien stand also fortan unter der Oberhoheit des römischen Stuhles.

Das von Sardinien nur durch eine schmale Meeresstraße getrennte Corsica war seit seiner Befreiung von der Herrschaft der Sarazenen der Schauplatz langer und blutiger Kämpfe unter dem Adel. Diesen Kämpfen setzte der Papst, dessen Hülfe angerufen wurde, ein Ziel. Gregor betrachtete diese Insel als Eigenthum des hl. Petrus und war daher erfreut, als die Corsen den 1074 zu ihnen gesandten [2]) päpstlichen Legaten, den erwählten Bischof von Pisa, Landulf, mit Ehren aufnahmen und das päpstliche Hoheitsrecht anerkannten. „Wisset, meine Brüder und geliebten Söhne in Christo", schreibt er den Bischöfen und Vornehmen Corsicas, „es ist nicht bloß euch, sondern vielen Völkern bekannt, daß die von euch bewohnte Insel keinem Sterblichen und keiner Macht außer der römischen Kirche kraft des Eigenthumsrechtes gehöre und daß die, welche dieselbe mit Gewalt und ohne dem hl. Petrus Dienst, Treue, Unterwerfung und Gehorsam zu leisten, in Besitz genommen haben, sich mit dem Verbrechen des Gottesraubes und ihre Seele mit schwerer Gefahr belastet haben". Um so mehr sei er erfreut, daß die Corsen nunmehr das Recht des hl. Petrus anerkennen; er werde ihnen mit Hülfe seiner tuscischen, ergebenen Freunde Schutz angedeihen lassen; der Bischof Landulf solle sie aber an seiner Statt in Pflicht nehmen und ihre Angelegenheiten ordnen [3]). Denselben Bischof ernannte er im folgenden Jahre, 1078, zum ständigen Legaten für Corsica und dehnte diese Vollmacht auch auf die Nachfolger Landulfs aus, „falls sie in canonischer Weise, wie dieser, unter Beistimmung des römischen Papstes durch die Wahl des Pisaner Volkes" auf den Bischofsstuhl erhoben seien. Zugleich wies er ihm die Hälfte aller Einkünfte der Insel und der Sporteln der Gerichte, seinen beiden Nachfolgern aber den vierten Theil derselben an, wofür sie ihrerseits für genügende Besetzung der festen Plätze zu sorgen hatten [4]). Damit war die Pisanische Herrschaft in Corsica angebahnt; in der That gab Urban II. die Insel im Jahre 1091 den Pisanern als päpstliches Lehen [5]).

45. Die göttliche Vorsehung führte dem hl. Gregor [bald am Beginne seines Pontificates] einen getreuen Mitarbeiter zu in der Person des hl. Anselm, Bischofs von Lucca [6]). Der Papst Alexander II. hatte ihn [schon für ein Bisthum [7]) bestimmt und ihn] selbst zu König Heinrich gesandt, um

---

1) Reg. VIII, 10 p. 439. — 2) Reg, V, 2 p. 289. Vgl. Dove p. 85 ff. — 3) Reg. V, 4 p. 290. — 4) Reg. VI, 12 p. 343. — 5) Jaffé Regesta pontificum Nr. 4066. — 6) † Vita Anselmi episcopi Lucensis auctore Bardone presbytero. Eine kürzere Recension, welche als erster Entwurf der Arbeit angesehen wird, ist edirt von Arndt bei Pertz Ss. XX, 693 ff. Die von Bardo veranstaltete Ueberarbeitung, die umfangreicher ist und eine große Zahl Wunderberichte beifügt, steht bei Pertz Ss. XII, 13 ff. u. bei Mabillon Acta Sanctorum O. B. saecul. VI, 2. 471. — 7) † Welches Bisthum es war, ist nicht zu ermitteln; wahrscheinlich war es nicht Lucca; der Biograph würde dann die Wahl und Erhebung auf den Stuhl von Lucca mit reelectus und denuo promotus bezeichnet und jene erste Ernennung genauer berichtet haben. S. die Note Willmanns zur Vita bei Pertz Ss. XII, 14.

die Investitur von ihm zu empfangen; indeß wußte es der hl. Anselm, zu fest davon überzeugt, daß kirchliche Würden nicht von der weltlichen Macht verliehen werden dürfen, — dahin zu bringen, daß er ohne die Investitur zurückkehrte. Als Alexander II. gestorben war, wurde Anselm canonisch zu seinem Nachfolger im Bisthume Lucca erwählt. Der hl. Papst Gregor VII. schreibt über ihn an die Gräfin Beatrix: [„Was den erwählten Bischof von Lucca betrifft, so wissen wir nichts anderes zu erwidern, als daß wir in ihm eine so große Kenntniß der hl. Wissenschaften und ein so scharfes Urtheil kennen gelernt haben, daß er wohl weiß, was Rechts und Links ist. Wenn er zur Rechten neigt, freuen wir uns sehr; wenn aber, was fern sei, zur Linken, empfinden wir es jedenfalls schmerzlich; wir werden aber aus Menschengunst und Vorliebe niemals der Gottlosigkeit zustimmen“ [1]). Der Papst hielt den neuerwählten Bischof demnach noch nicht für fest; deshalb warnte er ihn in einem Schreiben vom 1. September 1073], die Investitur von der Hand des Königs anzunehmen, bevor sich derselbe mit ihm selbst wieder versöhnt und wegen des Verkehrs mit den Excommunicirten genuggethan habe, worauf die Kaiserin Agnes, die Gräfin Beatrix und Mathilde mit dem Herzoge Rudolf von Schwaben hinarbeiteten [2]). Es scheint indeß, als hätte sich Anselm doch vor der vollständigen Aussöhnung zum Empfange der Investitur begeben; denn sein gleichzeitiger Biograph bemerkt, es sei dies der einzige Grund, den Papst Gregor jemals gehabt habe [3]), ihn zu tadeln. Anselm selbst machte sich darüber große Bedenken; unter dem Vorwande einer Pilgerfahrt nahm er das Mönchskleid [in dem Cluniacenserkloster des hl. Benedict am Po [4])] und verließ es nur auf Befehl des Papstes gegen seinen Willen. Er legte Ring und Stab, die er vom Könige empfangen, in die Hände des Papstes nieder und wurde von diesem aufs Neue in sein bischöfliches Amt eingesetzt mit der Erlaubniß, das Mönchskleid zu behalten. Der hl. Anselm beachtete aufmerksam das wunderbare Leben des Papstes Gregor VII. Man eilte ohne Unterlaß zu demselben von allen Enden der Welt, und alle befriedigte er. Wahrheit und Gerechtigkeit waren immer in seinem Munde. Am bewunderungswürdigsten erscheint es, daß er inmitten zeitlicher Geschäfte Extasen hatte und himmlischer Beschauungen sich erfreute. In den kurzen Augenblicken der Muße wurde er gestärkt durch göttliche Offenbarungen. Das erfüllte Anselm mit großem Eifer für die Vollkommenheit; er fing an, die Welt zu vergessen, Tag und Nacht zu Gott zu seufzen, sich ganz der Lektüre und der Abtödtung hinzugeben. Er übte strenge Enthaltsamkeit, trank keinen Wein, und enthielt

---

1) Reg. I, 11 p. 22 (24. Juni 1073). — 2) Reg. I, 21 p. 36. — 3) † Vita c. 3 p. 14. Nach Hugo von Flavigny (Chronicon Pertz Ss. VIII, 412) befand sich Anselm zugleich mit Hugo von Die im Dezember 1073 in Rom, um die Consekration zu empfangen. Die Vertreter des Königs erhoben gegen die Ertheilung derselben vor der Investitur Einspruch; während Gregor trotzdem den Bischof Hugo consecrirte, verschob er die Weihe Anselms, „donec investituram episcopatus ex regio dono accepisset“. Der scheinbare Widerspruch beider Berichte verschwindet, wenn man beachtet, daß Gregor nur die Investitur vor erfolgter Aussöhnung Heinrichs mit der Kirche verbot. — 4) † Die kürzere Recension (Pertz Ss. XX, 639) sagt: fit subito Cluniaci monachus. Die längere (Pertz Ss. XII, 14): fit subito monachus, regulae sancti Benedicti et Cluniacensium consuetudini subjectus. Das Kloster, in welches er eintrat, war nicht Clunny selbst, sondern das von Gregor VII. dem Abte von Clunny übergebene (s. oben S. 98) Kloster des hl. Benedict am Po (monasterium Padoloriense). Die Vita sagt (c. 40 p. 24): Rogavit, quatenus in capitulo monasterii s. Benedicti, quod est in ripa fluminis Eridani sub obedientia sacri Cluniacensis coenobii, unde frater ipse ac monachus fuit, sepulturae commendaretur.

sich unter allerlei Vorwänden besserer Speisen, wenn er sich an einer reichen Tafel befand. Er schlief sehr wenig und legte sich fast nie zu Bett. Während der Messe zerfloß er in Thränen, obgleich er sie täglich las, und womit er auch beschäftigt sein mochte, niemals verlor er die himmlischen Dinge aus den Augen. Er trug eifrige Sorge, daß der Psalmengesang mit der gebührenden Würde gehalten wurde und litt nie, daß man in der Kirche apokryphe Bücher las, sondern gestattete nur die Lesung der Schriften der Väter. In sämmtlichen Ländereien der Gräfin Mathilde, der er vom Papste Gregor zum Gewissensrathe gegeben war, stellte er unter den Mönchen und Chorherren die Beobachtung der Regel wieder her. Er war der Ansicht, daß es besser sei, die Kirche habe gar keine Cleriker und Mönche, als ausgeartete.

† Die Bestrebungen Anselms stießen vielfach auf Widerstand bei dem Clerus. Am hartnäckigsten widersetzten sich die Canoniker der Kirche zum hl. Martinus in Lucca[1]). Anselm suchte unter ihnen das gemeinschaftliche Leben nach den Vorschriften der Kirche, welche Papst Leo IX. wiederum eingeschärft hatte[2]), einzuführen und forderte von den Canonikern die Auslieferung des kirchlichen Vermögens, in das sie sich getheilt hatten. Um selbst das Beispiel der Frömmigkeit und Uneigennützigkeit zu geben, machte er sich anheischig, mit ihnen unter Verzicht auf eigenen Besitz in der vita communis zu leben. Aber alle Ermahnungen scheiterten an der Weltlust und dem Eigennutze der Canoniker; selbst der Papst, welcher gegen Ende des Jahres 1076 in Lucca weilte[3]), vermochte nichts über sie. Deshalb untersagte er ihnen den Fortbesitz der um Geld erkauften Pfründen und verbot ihnen den Eintritt in die Kirche des hl. Martinus[4]). Doch die Strafe war fruchtlos; die Canoniker verharrten in ihrem Widerstande, verläumdeten ihren Bischof und schmiedeten feindselige Anschläge gegen ihn. Trotzdem legte Anselm Fürsprache für dieselben bei dem Papste ein, der mit strengeren Strafen drohte. Als sie aber auf wiederholte Ladungen zur Synode nicht erschienen und dem Befehle des Papstes, das gemeinschaftliche Leben anzunehmen, oder ihre Pfründen aufzugeben, nicht gehorchten, wurden sie wegen ihres Ungehorsams, der falschen Anklagen und der Conspirationen gegen ihren Bischof 1079 excommunicirt und entsetzt[5]). Der Papst theilte die Sentenz dem Clerus und dem Volke von Lucca mit. Dem Urtheile zufolge sollten sie dem weltlichen Arme überliefert werden; die Gräfin Mathilde wollte ihre Pflicht thun, aber sie entzogen sich ihr und begannen unter dem Schutze der Feinde derselben zu conspiriren. Als im folgenden Jahre (1080) eine unter dem Vorsitze des Cardinals Petrus von Albano in der Kirche des hl. Genesius unweit Lucca abgehaltene Synode nochmals die Excommunication über sie aussprach, erregten sie einen Aufstand in Lucca und zwangen den Bischof die Stadt zu verlassen. Der Anführer der Aufständischen war der Canonikus Petrus; König Heinrich aber hatte seine Hand dabei im Spiele. Als derselbe 1081 nach Tuscien kam, bestieg Petrus den Stuhl des vertriebenen Bischofs Anselm, welchem nur eine Burg in der Nähe von Lucca geblieben war. Dort hielt er sich durch den Schutz der Gräfin Mathilde und war bis zu seinem Tode der Mittelpunkt der treuen Bischöfe Oberitaliens[6]).

† 46. Bevor der Papst die versprochene Gesandtschaft nach Deutschland abgehen ließ, um die Versöhnung des Königs Heinrich mit der Kirche zu vollenden, hielt er die erste F a s t e n s y n o d e zu Rom am 10. März und

---

1) Vita c. 6 ff. p. 15. — 2) Jaffé Regest. pontiff. Nr. 3234. — 3) Ibid. p. 423. — 4) Reg. V, 1 p. 288. — 5) Reg. VI, 11 p. 340 (28. Nov. 1078); VII, 2 p. 381 (1. October 1079). — 6) Vita c. 8—10 p. 15. 16.

den folgenden Tagen des Jahres 1074. Damit begann er das kirchliche Reformationswerk, dem unter seinem maßgebenden Einflusse seine Vorgänger vorgearbeitet hatten. Man ist gewöhnt, mit besonderer Vorliebe von dem kirchlichen und politischen Systeme zu reden, das Gregor sich gebildet und dessen Verwirklichung er anstrebte. Von seinen politischen Theorien zu reden, wird noch mehrfach Gelegenheit sein; was aber seine kirchlichen Reformideen anlangt, so wird man eingestehen müssen, daß sie keine anderen waren, als die jedes guten und eifrigen Katholiken jener Zeit. Gregor wollte, daß die Kirche allgemein, rein und frei sei; darum suchte er überall mit Nachdruck die Autorität des apostolischen Stuhles wieder herzustellen und Einheit im Cultus und in der Disciplin zu schaffen; darum bekämpfte er schonungslos den zur langen Gewohnheit gewordenen Concubinat der Geistlichen; darum begann er den Kampf gegen die Simonie und die Investitur der weltlichen Macht, welche die Kirche zur Magd des Staates erniedrigte. Diese Ideen waren nicht neu; Cluny bekannte sich längst zu denselben; Jeder, der die so nothwendige Reform der Kirche wünschte, sah in ihrer Verwirklichung das Ziel seiner Bestrebungen. Papst Gregor aber hatte den Muth, seine Kraft und Autorität für die Erreichung dieses Zieles einzusetzen und den Hindernissen Trotz zu bieten, die ihm ein verweltlichter Klerus und eine feindselige, weltliche Macht entgegensetzten.

Gregors Reformgedanken treten uns in dem Schreiben entgegen, durch welches er den Patriarchen Sighard von Aquileja zur Synode lud. „Wir glauben", schreibt er, „daß es deiner Weisheit nicht verborgen ist, von welch' großen Fluthen der Verwirrung die Kirche erschüttert, und wie sie in dem trostlosen Unglück fast schiffbrüchig und gescheitert ist. Denn die Lenker und Fürsten dieser Welt suchen das Ihrige, nicht die Sache Christi, und scheuen sich nicht, während sie ihre Begierden zu stillen suchen, unter Verletzung aller Ehrfurcht die Kirche wie eine niedrige Magd zu unterdrücken und zu verwirren. Die Priester aber und die, welche die Leitung der Kirche überkommen haben, setzen das Gesetz Gottes fast gänzlich hinten an, entziehen Gott und der ihnen anvertrauten Heerde die Pflicht ihres Amtes, streben durch die kirchlichen Würden allein nach weltlichem Ruhme und vernachlässigen das, was nach besonderer Anordnung zum Nutzen und Heile Vieler gereichen sollte, oder vergeuden es unseliger Weise in eitlem Pomp und überflüssigem Aufwande. Und so eilt das Volk, das die Leitung der Prälaten und die Zügel der Gesetze nicht auf den rechten Weg lenken, das vielmehr durch das Beispiel der Vorsteher in allem Schlechten und Religionswidrigen belehrt wird, in gieriger Hast zu jeder Ruchlosigkeit und trägt den christlichen Namen, ich sage nicht, ohne Werke, sondern fast ohne Glauben" [1]).

Gegen diese beklagenswerthen Uebel sollte die Synode Heilmittel finden. Unter den besonders Geladenen befanden sich die Bischöfe der Mailändischen Kirchenprovinz, deren Haupt, Gottfried, von Gregor nicht anerkannt wurde. Der Papst entbietet den Einen von den Suffraganen Gruß und apostolischen Segen, dem Andern Gruß „nach Verdienst", fordert sie aber, sowie die Aebte, dringend auf, seiner Einladung zu folgen; daran werde er erkennen, welche von ihnen treue „Streiter Christi" seien.

Nach Deutschland scheinen keine Einladungen ergangen zu sein; die sächsischen Unruhen hätten den Besuch der Synode erschwert.

Die Acten der Synode sind nicht erhalten; aus mehreren Briefen Gregors aber ersehen wir, daß die Synode Decrete gegen Simonie und Con-

---

1) Reg. I, 42 p. 60.

cubinat erließ. Ihr Inhalt ist folgender: Wer durch Simonie zu einer geistlichen Weihe und zu einem Kirchenamt befördert worden, soll ferner nicht mehr in der Kirche dienen. Wer durch Geld eine Kirche (ein Beneficium) besitzt, soll sie verlieren, und es soll künftig Niemandem mehr gestattet sein, eine Kirche zu verkaufen oder zu kaufen. Die, welche im Concubinat leben, sollen weder Messe lesen noch in niederen Graden dem Altare dienen dürfen. Verachten sie unsere oder vielmehr der hl. Väter Bestimmungen, so soll das Volk ihre Amtshandlungen nicht annehmen, damit die, welche sich nicht aus Liebe zu Gott und wegen der Würde des Amtes bessern, durch die Scheu vor der Welt und die Schmach vor dem Volke zur Einsicht kommen [1]). Der

---

1) Ut hi, qui per symoniacam haeresim, hoc est interventu pretii, ad aliquem sacrorum ordinum gradum vel officium promoti sunt, nullum in sancta ecclesia ulterius locum ministrandi habeant; illi quoque, qui ecclesias datione pecuniae obtinent, omnino eas perdant, ne deinceps vendere aut emere alicui liceat; sed nec illi, qui in crimine fornicationis iacent, missas celebrare aut secundum inferiores ordines ministrare altari debeant. Statuimus etiam: ut, si ipsi contemptores fuerint nostrarum, immo sanctorum patrum constitutionum, populus nullo modo eorum officium recipiat; ut, qui pro amore Dei et officii dignitate non corriguntur, verecundia seculi vel obiurgatione populi resipiscant. So lauten die Synodaldecrete nach den Briefen Gregors an Bischof Otto von Constanz (Paul von Bernried Vita Gregorii bei Watterich I, 490. Bernold Apologeticus pro decretis Gregorii VII. bei Ussermann Germaniae sacrae prodromus seu collectio monumentorum res Alemannicas illustrantium. San-Blas. 1790 II, 271. Jaffé epistol. Gregorii coll. 5.) und an die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg (Epp. coll. 3. 4.). Bertholds Annales (Pertz Ss. V. 277) u. Bernolds Chronicon (Das. p. 430) geben dieselben Decrete zum Jahre 1075, während sie die Synode von 1074 mit keinem Worte erwähnen. Marianus Scottus (Das. p. 560) schreibt zum Jahre 1074: Papa . . , decrevit . . . synodali iudicio multorum episcoporum et contradicens interdixit presbyteris, diaconibus omnibusque clericis, uxores habere et omnino cum feminis habitare, nisi cum eis, quas regula vel Nicaena synodus concessit. Decrevit quoque ut sub sententia sancti Petri cum Simone damnaretur non solum emptor et venditor cuiusque consecrationis officii ecclesiastici, id est, episcopatus, presbyteratus, diaconatus, praeposituræ, decanatiae, ecclesiae vel decimationis, sed socius transgressoris. Dominus enim dicit: ‚Gratis accepistis, gratis date'. Zum Jahre 1075: Cum quidam clerici sub sententia interdicti apostolici libentius esse voluerunt, quam feminas et uxores carere, ut vel per alios castigarentur, decrevit papa synodica legatione, etiam hoc anno, ut praedicto anno nullus christianus audiret missam coniugati presbyteri. Hefele (Conciliengesch. V, 21) glaubt, daß Geroh von Reichersberg (Expos. in psalm. X. bei Pez Thesaurus anecd. V, 157) den genuinen Wortlaut des den Concubinat betreffenden Theiles des Synodaldecretes gebe. Die Stelle lautet: Si qui sunt presbyteri vel diaconi vel subdiaconi, qui iacent in crimine fornicationis, interdicimus eis ex parte omnipotentis Dei et auctoritate sancti Petri introitum ecclesiae, usque dum poeniteant et emendent. Si qui vero in peccato suo perseverare maluerint, nullus vestrum officium eorum auscultare praesumat; quia benedictio illius vertitur in maledictionem et oratio in peccatum, testante Domino per prophetam: ‚Maledicam, inquit, benedictionibus vestris'. (Malach. 2, 2.) Qui vero huic saluberrimo praecepto obedire noluerint, idololatriae peccatum incurrunt, Samuele testante (1. reg. 15, 23) et beato Gregorio instruente: ‚Peccatum ariolandi est non obedire, et scelus idololatriae nolle acquiescere'. Peccatum igitur paganitatis incurrit, quisquis, dum christianum se asserit, sedi apostolicae obedire contemnit. Die Worte sind einem Schreiben Gregors an die Italer und Deutschen entnommen, welches Marianus Scottus (Pertz V, 561) u. Berthold (Das. p. 371) zum Jahre 1079 unter Weglassung der letzten Sätze mittheilen. (Vgl. Jaffé Registrum Greg. epist. coll. 28.). Das Schreiben, zu dessen Verlegung in frühere Zeit kein Grund vor-

Papst entschied auf der Synode noch einige unbedeutende Streitigkeiten französischer Klöster und Kirchen [1]) und sprach über Robert Guiscard den Bann aus wegen Verletzung der Besitzungen der römischen Kirche [2]). Auf derselben Synode weihte der Papst den Bischof Hugo von Die und ernannte ihn zu seinem Legaten behufs Durchführung der Synodaldekrete in Frankreich [3]). Zu demselben Zwecke erließ er nach dem Schlusse der Synode Schreiben an die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg, an den Bischof von Constanz und andere Bischöfe [4]) und schickte die Gesandtschaft zu König Heinrich, die er schon früher in Aussicht gestellt hatte.

47. [Nach dem Abschlusse des Friedens von Gerstungen ging König Heinrich nach Goslar und berief dorthin eine Fürstenversammlung, um die Zerstörung der königlichen Burgen möglichst zu verhindern. Seine Bemühungen waren fruchtlos; selbst die festen Ringmauern und Vertheidigungswerke der Harzburg fielen vor seinen Augen; nur die Gebäude im Innern blieben stehen, weil hier Kloster und Kirche standen. Mißvergnügt begab sich der König nach Worms. Dort traf ihn die Kunde von den gewaltthätigen Ausschreitungen der Sachsen. Die Bauern aus der Umgegend der Harzburg, die am meisten unter den verheerenden Plünderungen der Burgbesatzung zu leiden hatten, befriedigte die theilweise Zerstörung der Burg nicht;] sie rotteten sich

---

liegt, schärft demnach das alte Decret von neuem ein; ob es den accuraten Wortlaut wiedergibt, muß dahingestellt bleiben; jedenfalls stimmt es wesentlich mit den oben angeführten Briefen überein. Entgegen der bisherigen Ansicht sah Giesebrecht (die Gesetzgebung der römischen Kirche zur Zeit Gregors VII. Münchner historisches Jahrbuch für 1866 S. 123 ff.) in den oben citirten Notizen des Marianus Scottus zum Jahre 1074 die Beschlüsse der Fastensynode von 1074 und setzte die vier Canones sowie die Epp. coll. 3. 4. 5 in das Jahr 1075. Eine umfassende Begründung dieser Ansicht versuchte Meltzer (Papst Gregors VII. Gesetzgebung und Bestrebungen in Betreff der Bischofswahlen. Leipzig 1869 S. 60 ff.). Wenn wir trotzdem von der älteren Darstellung nicht abgehen, so stützen wir uns auf folgende Erwägungen: Giesebrecht sowohl als Meltzer übersehen, daß auch Marianus Scottus nachträglich zum Jahre 1075 das Verbot der Theilnahme der Laien an dem Gottesdienste beweibter Geistlichen als ein schon im vorhergehenden Jahre erlassenes ausdrücklich erwähnt (etiam hoc anno, ut praedicto anno etc.) Damit wird die gegnerische Argumentation hinfällig. Die Verlegung der Epp. coll. 3. 4. 5 in das Jahr 1075 ist vollständig unberechtigt. Der Brief des Papstes an Rudolf von Schwaben vom 11. Januar 1075 (II, 45) enthält die Canones 1 und 3 in demselben Wortlaute, in welchem sie sich in den Epp. coll. 3. 4. 5 vorfinden. Der Kern der weiteren Beweisführung liegt in dem Hinweis darauf, daß die Schreiben Gregors vom Februar 1074 bis zur Fastensynode 1075 den „Aufruhrkanon", wie Meltzer das bezeichnete Verbot zu nennen beliebt, nicht erwähnen; die Epp. coll. 3. 4. 5 fallen nach seiner Ansicht in das Jahr 1075. Das mag auffallend sein; aber es findet seine genügende Erklärung darin, daß der Papst erst abwarten mußte, wie die Bischöfe das Cölibatsgesetz ausführen würden, ehe er den verhängnißvollen Canon zur Ausführung einschärfte. Zudem enthalten auch die nach der Synode 1075 erlassenen Schreiben II, 55. 67. 68 eine Erwähnung dieses Canons nicht, obwohl man sie hier erwarten könnte. Die Schreiben Epp. coll. 10 (Dezember 1074) II, 11 (October 1074) und besonders II, 45 (11. Januar 1075) beweisen aber deutlich, daß Gregor bereits Laien aufforderte, den Bischöfen, welche den Cölibatscanon nicht durchführen wollten, zu widerstehen. Endlich ist nicht außer Acht zu lassen, daß für Deutschland die päpstlichen Gesandten, wie Gregor ausdrücklich (II, 66) hervorhebt, die Aufgabe hatten, die Canones bekannt zu machen und ihre Durchführung zu veranlassen. — 1) Hefele Conciliengesch. V, 21. — 2) Reg. I, 86 p. 108. — 3) S. oben S. 66. — 4) Epp. coll. 3. 4. 5 p. 523 ff. Lambert von Hersfeld. Pertz Ss. V, 218.

zusammen, zogen, ohne die Fürsten zu befragen, unter großem Tumult nach der Harzburg und zerstörten die Kirche, das Kloster und sämmtliche Gebäude, ohne auch nur einen Stein auf dem andern zu lassen, selbst die Gruft, in welcher der König seinen Bruder und seinen Sohn hatte beisetzen lassen. Als die sächsischen Fürsten die Gewaltthat des Volkes erfuhren, straften sie die Urheber derselben streng und sandten zum Könige, um ihm ihre Unschuld und ihr Bedauern auszudrücken und jede geforderte Genugthuung für diese Beleidigung anzubieten. Der König war erbittert: „Da die öffentlichen Gesetze nichts mehr gegen die Gewaltthätigkeit der Sachsen vermögen", rief er aus, „und da ich, von dem Heere verlassen, die mir zugefügten Beleidigungen nicht mit den Waffen rächen kann, so bin ich gezwungen, meine Zuflucht zu den kirchlichen Gesetzen zu nehmen, und da ich von Menschen keine Hülfe zu erwarten habe, rufe ich die Hülfe Gottes an". Gleichzeitig schickte er Gesandte nach Rom, um den apostolischen Stuhl anzurufen gegen die, welche die Kirche eingeäschert, die Altäre zertrümmert, die Gräber zerstört und aus Haß gegen den Lebenden mit barbarischer Grausamkeit gegen die Todten gewüthet hatten[1]).

Der König Heinrich feierte zu Bamberg das Osterfest, welches in diesem Jahre (1074) auf den 20. April fiel. Darauf zog er nach Nürnberg, um die päpstlichen Legaten, welche zugleich mit der Kaiserin Agnes angekommen waren, zu empfangen. Es waren dies die Cardinäle Gerald von Ostia, Humbert von Präneste und die Bischöfe Heinrich von Chur und Reinald von Como. Sie waren beauftragt, die Decrete des hl. Stuhles bezüglich der Simonie und Unenthaltsamkeit auszuführen, die Wirren in Deutschland beizulegen, den König zur Erfüllung der dem Papste gemachten Versprechungen zu drängen und ihn endlich mit der Kirche zu versöhnen; denn da er kirchliche Würden verkauft hatte und mit Excommunicirten in Verkehr stand, war er selbst der Excommunication verfallen. Die Legaten traten nicht eher mit dem Könige in persönlichen Verkehr, als bis er sich den Gesetzen der Kirche gemäß der Buße unterworfen und von ihnen die Absolution erhalten hatte. Der König empfing die Legaten sehr ehrenvoll, hörte ihre Vorstellungen mit Ruhe an, versprach, sich zu bessern, und den Papst in der Abstellung der Unenthaltsamkeit der Geistlichen und der Simonie zu unterstützen. Er entfernte die fünf Räthe, welche Papst Alexander II. namentlich excommunicirt hatte. Alle seine Räthe versprachen gleicherweise eidlich, die Kirchengüter, die sie usurpirt hatten, wiederzuerstatten. Die Hauptforderung des Papstes und seiner Legaten war die Reform der Geistlichen. Die Legaten verlangten zu diesem Zwecke von Seiten des Papstes Gregor VII. die Erlaubniß, in Deutschland ein Concil zu halten, um die apostolischen Decrete über diesen Gegenstand bekannt zu machen und zur Ausführung zu bringen. [Der König war der Abhaltung eines Concils nicht abgeneigt; hoffte er doch, daß die Absetzung wegen Simonie Manchen seiner Gegner, insbesondere den verhaßten Bischof Adalbert von Worms, treffen würde. Bereits waren Bischof Hermann von Bamberg und andere Bischöfe vom Papste suspendirt und zu ihrer Rechtfertigung nach Rom geladen worden.] Alle am Hofe anwesenden Bischöfe widersprachen den Legaten; sie behaupteten, es sei dies beispiellos und gegen ihre Rechte, und sie erklärten, sie würden sich niemals des Vorrechtes begeben, daß nur der Papst in eigener Person einem Concile präsidiren dürfe[2]). [Vor Allen erhob der Erzbischof Liemar von Bremen Widerspruch gegen die Forderung der Legaten; er verweigerte seine Zustimmung zur Abhaltung der Synode, bevor er den Rath seiner Mitbischöfe eingeholt habe. Im Uebrigen nahm er das

---

1) Lambert a. a. O. p. 211. — 2) Lambert p. 215. 216. Berthold u. Bernold bei Pertz Ss. V, 276. 430. † Bonitho p. 657.

Recht des Vorsitzes auf einer deutschen Synode für den Erzbischof von Mainz, als Vertreter des Papstes, in Anspruch. So wurde das Concil vereitelt; die Legaten luden den Erzbischof zur Verantwortung nach Rom auf den St. Andreastag (30. November) und kehrten, reich beschenkt von dem Könige nach Rom zurück[1]).

Wenn die deutschen Bischöfe des 11. Jahrhunderts behaupten, daß ein deutsches Concil unter dem Vorsitz eines päpstlichen Legaten unerhört und gegen ihre Rechte sei; wenn sie erklären, daß sie diesen Vorsitz nur dem Papste in Person zugestehen, kommt ihnen Fleury durch folgenden Commentar zu Hülfe[2]): „In der That war es das allgemeine Recht, daß in den Provinzialconcilien nur die Metropolitanbischöfe den Vorsitz führten, und die Gegenwart der päpstlichen Legaten auf diesen Concilien war eine Neuerung, welche eben erst eingeführt wurde". Indeß kommt Fleury mit seiner Bemerkung von dem fraglichen Punkte ab; denn es handelte sich nicht um eine Provinzialsynode, sondern um ein allgemeines Concil von ganz Deutschlands. Fleury vergißt eben so wie die deutschen Bischöfe, daß seit dem 8. Jahrhundert der hl. Bonifatius, der Apostel Deutschlands, einer großen Anzahl von Provinzialconcilien, sowohl in Deutschland als in Frankreich, vorstand und zwar als päpstlicher Legat. Fleury vergißt den Brief der Bischöfe Dardaniens, welchen er indeß selbst in seinem 30. Buche zum Jahre 493 anführt, und in welchem diese Bischöfe den hl. Papst Gelasius bitten, ihnen einen der Seinigen zu senden, in dessen Gegenwart sie das, was den katholischen Glauben betreffe, ordnen könnten. Und thatsächlich schickte ihnen der Papst einen Bischof, Namens Ursicinus[3]). Fleury vergißt den Brief, welchen er in seinem 16. Buche anführt, und in welchem der hl. Basilius dem hl. Athanasius schreibt, daß der Bischof von Rom, um den Uebeln im Oriente abzuhelfen, seine Autorität brauchen, oder vielmehr gemäß dem ursprünglichen Wortlaute, Autorität in dieser Angelegenheit anwenden und Leute wählen solle, welche fähig wären, die Beschwerden der Reise zu ertragen und mit Sanftmuth und Festigkeit zu denen aus uns zu reden, die nicht auf dem rechten Wege sind[4]). Fleury hätte besser daran gethan, die Vorurtheile zu vergessen, welche er im Parlamente zu Paris und am Hofe Ludwig XIV. eingesogen hat.

† 48. Die Decrete der römischen Synode über den Cölibat stießen allenthalben auf Widerstand; am heftigsten erhob er sich in Deutschland, wo der Clerus zum größten Theile im Concubinate lebte. Man schalt den Papst einen Ketzer, weil er die Worte der Schrift: „Nicht alle fassen es" (Matth. 19, 11) und: „Wer sich nicht enthalten kann, mag heirathen; es ist besser zu heirathen als zu brennen" (1. Cor. 7, 9) vergessen habe und die Menschen mit Gewalt zwingen wolle, wie Engel zu leben. Während er den Lauf der Natur hemme, befördere er Hurerei und Unreinigkeit; wenn er auf seinem Beschlusse beharre, wollten sie lieber auf das Priesterthum, als auf die Ehe verzichten, und dann möge er, dem die Menschen zu schlecht seien, sehen, woher er Engel für den Dienst der Kirche bekomme[5]). Durch das Verbot der Theilnahme der Laien an dem Gottesdienste beweibter Priester sei der Papst von der Kirchenlehre abgewichen, nach welcher die Gültigkeit der Sacramente nicht von der Würdigkeit der Ausspender abhänge. Jetzt erheben sich, klagt

---

1) † Schreiben Liemars an B. Hezel von Hildesheim in Sudendorfs Registrum I, Nr. 5 p. 8. Reg. Gregorii II, 28 p. 140. Bonitho p. 658. — 2) Histoire ecclesiastique, livre 62. XI. a. 1074. t. XIII, 261 ed. Paris 1751. — 3) † Rohrbachers Kirchengesch. Deutsche Bearbeitung Bd. VIII, 398. — 4) S. Diesel. B. VII, 47. — 5) Lambert p. 218.

der Gegner Gregors, Sigebert von Gemblour nicht ohne Uebertreibung, die Laien gegen die Geistlichen und schütteln jede kirchliche Unterordnung ab. Die Laien verachten den hl. Dienst und streiten darüber; sie taufen ihre Kinder selbst und gebrauchen als Oel und Chrisma Ohrenschmalz. Sie weigern sich, auf dem Sterbebette die Wegzehrung des Herrn und das kirchliche Begräbniß von verheiratheten Priestern anzunehmen; die den Priestern zustehenden Zehnten verbrennen sie; oft haben sie sogar den von beweibten Priestern gereichten Leib des Herrn mit Füßen getreten und das Blut des Herrn ausgegossen [1]).

† Es war in der That ein Wagniß, die Laien zur Ausführung der Decrete über die Enthaltsamkeit der Priester aufzurufen; neu war dieses Mittel allerdings nicht; die Päpste Nikolaus II. und Alexander II. hatten bereits den Laien verboten, die Messe eines im Concubinate lebenden Priesters zu hören; aber die Decrete waren unbeachtet, ja unbekannt geblieben; Gregor verlangte ihre Ausführung, und da er die Schwäche und Nachsicht der Bischöfe kannte und von der Hülfe des weltlichen Armes noch weniger hoffte, wandte er sich an die Laien. Einem Manne von dem Scharfsinne und dem Umblick Gregors konnte es nicht entgehen, welch' tiefgehende Aufregung, welche Verwirrung und welche Lösung der Bande der kirchlichen Disciplin die Decrete zur Folge haben mußten; aber das Ziel, nach welchem er strebte, die Reinheit der Kirche, war zu edel und zu erhaben, seine Forderungen zu berechtigt, als daß er sich durch vorübergehende Uebel hätte abschrecken lassen können, das viel beklagte Grundübel der Kirche, die Unenthaltsamkeit des Clerus, auszurotten. Die Gegner des Papstes werden nicht müde, die durch das Einschreiten der Laien entstandene Störung der kirchlichen Ordnung als Waffe gegen den Papst zu gebrauchen. „Was gibt es Schöneres", sagt der schon genannte Sigebert in der »epistola adversus laicorum in presbyteros conjugatos calumniam« [2]), „was Ersprießlicheres für die Christenheit, als wenn die heiligen Stände den Gesetzen der Keuschheit gehorchen, die Beförderungen im kirchlichen Dienste nicht nach Geld, sondern nach dem Verdienste des Lebens stattfinden, das Leben und die Sitten des jugendlichen Königs zu seinem und der Unterthanen Heile gebessert werden, und die bischöfliche Würde von dem Zwange weltlicher Knechtschaft befreit wird? Wenn das, was die Frömmigkeit eifrig verlangt, was die Gerechtigkeit fordert, ordnungsgemäß behandelt worden wäre, dann würde der rechte Wille seinen Lohn empfangen und das Wort Gottes nicht verbannt, sondern ausgestreut, eine Frucht in den Herzen der Hörer gefunden haben. Suchst du jetzt aber die Frucht, so siehst du, wie die Heerde des Herrn, da die Hirten Wölfe gegen sie aufreizen, jammervoll zerstreut wird. Der Wahn des Volkes hat die längst gewünschte Gelegenheit gefunden und mißbraucht, bis zur Wuth gesteigert, die angeblich ihm auferlegte Pflicht des Gehorsams zu Unbilden gegen die Cleriker in grausamer

---

1) Chronica ad a. 1074. bei Pertz Ss. VI, 303. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß Papst Gregor die von solchen Geistlichen gespendete Sakramente nicht für ungültig, sondern nur für unerlaubt ausgespendet hielt. Mag auch Sigeberts Schilderung zu schwarze Farben tragen, so bleibt es doch wahr und erklärlich, daß derartige Beschuldigungen gegen den Papst Glauben und Verbreitung fanden, und das Volk hie und da die Sacramente der beweibten Priester schändete. Wie selbst theologisch gebildete Priester die Gültigkeit der Sacramente simonistischer und excommunicirter Priester in Zweifel zogen, ersieht man aus dem Schriftwechsel zwischen dem Priester Adalbert und dem bekannten Bernold von St. Blasien. (Ussermann Prodromus II, 187 ff.) Ueber Sigebert s. Wattenbach Deutsche Geschichtsquellen im Mittelalter II, 110 ff. 3. Aflg. Berlin 1874. — 2) Martene et Durand Thesaurus anecdot. novus I, 230. Paris 1717.

Weise. Wohin diese gehen, sind sie öffentlichem Hohne und Schmähungen ausgesetzt; man zeigt mit Fingern auf sie und beschimpft sie mit Schlägen. Andere vermögen bei dieser ungerechten Proscription und dem Verluste ihrer Habe ihr Verbleiben unter denen, unter welchen sie ehrbar und geachtet lebten, nicht zu ertragen und irren dürftig und arm auf der Flucht umher. Andere erscheinen vor aller Welt mit verstümmelten Gliedern in Folge einer unklugen Sentenz für ihren Fall zum deutlichen Zeugnisse für die so weisen Verbesserer. Andere fordern, nachdem sie in langem, qualvollen Tode übermüthig gemartert worden, unaufhörlich die Blutrache von der Hand des gerechten und allmächtigen Vertheidigers. Einige sind zwar von der Gewohnheit der Schwäche, nicht in Folge frommer und kirchlicher Mahnungen, sondern durch den gewaltthätigen und tyrannischen Angriff geschreckt, abgegangen, aber sie kehren unter doppelter Gefahr täglich zurück. Jene aber, — die Laien meine ich —, mit deren Hülfe so weise geordnete Bestimmungen auszuführen beschlossen ist, vertheidigen ihren Wahnwitz mit ihrer Autorität. Es gibt nichts, was sie nicht gegen das christliche Gesetz wagen: sie verachten die Geheimnisse der Kirche, berauben die Ihrigen des heilbringenden Taufbades, achten es für religiös, ohne Beichte ihrer Sünden und ohne Wegzehr abzuscheiden, und glauben zu ihrer Lösung von den Sünden genug zu thun, wenn sie die ihnen übertragene Pflicht, gegen ihre Hirten zu wüthen, tapfer erfüllen[1]). Fragst du, aus welcher Wurzel diese Frucht entsprossen ist: es ist das Gesetz an die Laien, durch welches unverständigen Menschen geboten worden, die Massen verheiratheter Priester und die von denselben gespendeten Sacramente zu meiden; das hat uns dies Alles zur Zier unseres Reiches gebracht". Nachdem er nachgewiesen, daß die Gültigkeit der Sacramente nicht von dem sittlichen Zustande des Ausspenders abhänge, sucht er den Einwand zu widerlegen, daß das Decret nothwendig war, um der allgemein herrschenden Seuche der Unenthaltsamkeit ein Ende zu machen. Ist es erlaubt, fragt er, Uebles zu thun, um Gutes zu erreichen? wird man einen Menschen, den man aus der Mosel herausgezogen hat, in den Rhein werfen, um ihn von dem Tode zu retten? Das Decret hat nichts Gutes geschaffen; nur Uebel sind in seinem Gefolge; selbst solche, welche in Keuschheit lebten, sind nun, weil man sie gewaltthätig zwingen will, ihrem Vorsatz untreu geworden. Und wenn wirklich einige wenige zur Keuschheit gezwungen werden, was will das bedeuten gegenüber den hundert Tausenden, die von der Häresie angesteckt, die Gnade der Kirche verschmähen?

† Eine andere Streitschrift gegen den Cölibat wurde in Baiern unter dem Namen des hl. **Ulrich**, des berühmten Bischofs von Augsburg verbreitet[2]). Es ist ein ihm fälschlich zugeschriebener Brief an den Papst Nikolaus I., um denselben von der beabsichtigten Einführung des Cölibates abzumahnen. Der Name des gefeierten Bischofs sollte dem Machwerke Autorität verleihen. Nachdem der pseudonyme Briefschreiber Furcht und Trauer als die Gefühle bezeichnet hat, mit welchen er den Erlaß des Decretes vernommen, führt er folgende Gründe gegen das Cälibatgesetz an. Den Priestern des alten Bundes war die Ehe geboten; dieses Gesetz ist nicht aufgehoben worden,

---

1) Man vergl. die ähnliche Schilderung in dem nach 1080 geschriebenen Briefe **Theodorichs** (Dietrichs) von Verdun an Gregor VII. b. **Martene** a. a. O. p. 218. — 2) **Codex Udalrici** Nr. 10. bei **Eccard** Corpus historicum medii aevi II, 23. Lips. 1723. **Jaffé** Biblioth. rerum German. t. V. Monumenta Bambergensia. Berol. 1869. Nr. 56. Als Abfassungszeit der epistola Udalrici sowie der Sigeberts läßt sich nur muthmaßlich die Zeit von 1074 bis 1076 bestimmen. Der hl. Ulrich saß 923—973 auf dem Stuhle von Augsburg; Papst Nicolaus I. regierte von 858—867. Vgl. über die Fälschung **Usermann** II, XXXVIII ff.

vielmehr hat der Herr, als er von den Eunuchen um des Himmelreiches willen sprach, hinzugefügt: „Wer es fassen kann, der fasse es“ (Matth. 19, 12). Ebensowenig hat der hl. Paulus den Priestern die Ehe untersagt; die Jungfräulichkeit räth er an; aber er befiehlt sie nicht (1. Cor. 7, 25); er sagt, daß Jeder sein Weib haben solle wegen der Unzucht (1. Cor. 7, 2). Und dieses Wort geht nicht bloß die Laien an, sondern die Laien und die Geistlichen; ausgenommen ist nur der, welcher das Gelübde der Enthaltsamkeit abgelegt oder in Jungfräulichkeit zu leben dem Herrn versprochen hat. Letztere dürfen gezwungen werden, ihre Gelübde zu halten; aber die, welche keine Gelübde abgelegt haben, zu zwingen, enthaltsam zu leben, widerspricht den Aposteln und den Vätern, welche den Bischöfen, Priestern und Diakonen ein Weib gestatten. Das Concil von Nicäa hat den Antrag, ein verpflichtendes Cölibatsgesetz zu erlassen, abgelehnt und zwar in Folge des Widerspruches des greisen und heiligen Paphnutius. „Es gibt aber einige, welche den hl. Gregorius (I.) als Stütze ihrer Ansicht herbeiziehen; ich belächle ihre Thorheit und beklage ihre Unwissenheit. Sie wissen nämlich nicht, mit welch' geziemender Buße das gefahrvolle Decret der Häresie, das er erlassen, von ihm getilgt worden ist. Denn als er einmal nach Fischen in den Fischteich schickte und die aus demselben gezogenen Kinderköpfe, mehr als 6000 an Zahl (!) erblickte, seufzte er von Reue ergriffen tief auf; indem er eingestand, daß sein Decret über die Enthaltsamkeit die Ursache dieses großen Mordes sei, machte er es wieder gut durch würdige Früchte der Buße, verdammte es vollständig und stimmte dem apostolischen Rathe bei: Besser ist heirathen, als brennen, dem er noch seinerseits hinzufügte: Besser ist heirathen als Veranlassung zum Morde geben!“ [1]). Man lasse also den Priestern die erlaubten Ehen, und man wird die heimliche Unzucht verhindern. Schon jetzt gibt es Bischöfe und Archidiakone, welche in greulicher Unzucht leben, aber in pharisäischer Weise die keuschen Ehen der Cleriker verdammen und sagen, es sei besser, mit vielen Weibern heimlich zu leben, als mit einem Weibe öffentlich verbunden zu sein. „Da nun Jedermann“, schließt die Epistel, „der dich, o Apostolicus, kennt, weiß, daß du niemals den bösen Anschlägen gewisser Leute zugestimmt hättest, wenn du gemäß deiner bekannten klaren Erkenntniß die verderblichen Folgen deines Decretes durchschaut hättest, so rathen wir dir in schuldiger Treue und Unterwerfung, daß du dich nunmehr erhebest, um ein so großes Aergerniß von der Kirche Gottes fern zu halten und mit deiner erprobten weisen Zucht die pharisäische Lehre aus der Heerde Gottes vertilgest, damit die einzige Sunamitis des Herrn nicht länger ehebrecherische Gatten habe, und das heilige Volk und königliche Priesterthum durch unwiderrufliche Trennung von dem Bräutigam Christo losreiße, da Niemand, sei es im Schmucke der Jungfräulichkeit, oder im ehelichen Zusammenleben, ohne Keuschheit unseren Herrn schauen wird, der mit dem Vater und dem hl. Geiste lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen“.

Der hervorragendste und schriftstellerisch fruchtbarste Vertheidiger der päpstlichen Decrete war der Mönch Bernold von St. Blasien im Schwarzwalde [2]). Am umfassendsten widerlegt er die bereits angeführten Argumente

---

1) Die Erzählung ist eine damals erst erfundene Fabel. — 2) Bernold war der Sohn eines Priesters; er genoß in der Schule von Constanz bei dem Priester Bernard eine gute theologische Bildung. In welchem Jahre er Mönch in St. Blasien wurde, ob 1086 oder früher, ist ungewiß. Sowohl in seiner Chronik, die er von 1073 bis 1100 führte (bei Pertz Ss. V, 385 ff.) als auch in zahlreichen, kleinen Schriften bewährt er sich als begeisterten und eifrigen Anhänger Gregor VII. 1079 nahm er an der römischen Synode Theil. 1084 wurde er zugleich mit dem neu-

der Gegner Gregors in dem Apologeticus [1]). Nachdem er durch Erörterung der Autorität der Concilien festen Boden gewonnen, zeigt er die Berechtigung der Decrete gegen die Simonisten, Käufer und Verkäufer und Betheiligte durch Concilsbeschlüsse und Constitutionen der Päpste. Am längsten verweilt er bei dem Cölibatsgesetze. Er begründet es mit den Beschlüssen des allgemeinen Concils von Nicäa, der Synode von Neocäsaräa und den Decreten der Päpste Siricius, Gregor I., Zacharias und einem Ausspruche des hl. Hieronymus. Der Widerspruch, welchen die Gegner auf Grund des berühmten Kapitels des Sozomenus, in welchem das Auftreten des Paphnutius auf dem Concil von Nicäa erzählt wird, zeigt er als unbegründet und die Lehre der Apostel und der Kirche verletzend. Ebenso widerlegte er die Einwürfe, welche auf Grund des siebenten Kapitels des ersten Corintherbriefes gemacht wurden, an der Hand der Schriften des hl. Hieronymus. Das Verbot der Theilnahme des Volkes an der Messe der ungehorsamen Priester rechtfertigt er mit dem Decrete der Antiochenischen Synode vom Jahre 341, nach welchem auch die, welche Gemeinschaft mit einem abgesetzten Bischofe oder Priester hielten, ausgeschlossen werden sollten, und ähnlichen älteren Bestimmungen. Das Opfer des beweibten, ungehorsamen Priesters gereicht zu dessen eigenem Verderben;

---

erwählten Bischof Gebhard von Constanz zum Priester geweiht und von dem Papste mit umfassender Vollmacht zur Reconciliation der Schismatiker versehen. 1086 nahm er an der Schlacht bei Bleichfeld und der Belagerung von Würzburg Theil. In Folge der Vertreibung Gebhards zog er sich nach St. Blasien zurück, immer unermüdlich schriftstellerisch in der Bekämpfung der Schismatiker thätig. Da die Räume des Klosters St. Blasiens für die zahlreich zuströmenden Mönche zu eng wurden, begab er sich nach dem Kloster des hl. Erlösers in Schaffhausen, wo er auch 1100 starb. (Vgl. Ussermann II, VII ff. Pertz Ss. V, 385 ff. Wattenbach a. a. O. S. 40 ff.). Seine Schriften sind abgesehen von der Chronik folgende: 1. De damnatione eorum, qui papam totamque Romanam synodum deauctorizare tentaverunt, et de sacramentis damnatorum (Ussermann II, ff; abgefaßt c. 1076). 2. De sacramentis excommunicatorum iuxta assertionem ss. patrum (p. 230 ff. 1080—1085). Beide opuscula sind auf Anregung des Lehrers Bernolds, des Priesters Bernard geschrieben, dessen Briefe darin aufgenommen sind. Bernard war nach seinem Weggange von Constanz erst Lehrer in Hildesheim dann Mönch in Corvey, als welcher er 1088 starb. 3. Disputatio cum Alboino presbytero de coelibatu (p. 241—269 c. 1074 u. die folgenden Jahre). 4. Apologeticus pro decretis Gregorii VII. editis in synodo Romana adversus simonicos et incontinentes altaris ministros. (p. 271—310 c. 1077), 5. De vitanda excommunicatorum communione, de reconciliatione lapsorum et de conciliorum, canonum, decretorum, decretalium ipsorum pontificum Romanorum liber. (p. 311—355 c. 1084). 6. Apologeticae rationes contra schismaticorum obiectiones an den Propst Adalbert von Speier (p. 357—367 c. 1086). 7. De lege excommunicationis an den Propst Adalbert von Straßburg p. 367—369 c. 1086). 8. De vitandis excommunicatis ad Reichonem (p. 370—373). 9. De emtione ecclesiarum ad Paulinum clericum Metensem (p. 375—377). 10. Epistola apologetica pro Gebhardo episcopo Constantiensi (p. 378—382 nach 1088). 11. De presbyterorum officio tractatus an die Canoniker von Raitenbuch in Ober-Baiern (p. 384—390). 12. De solutione iuramentorum tractatus (p. 391—396). 13. De vitanda reordinatione et de salute parvulorum, qui ab excommunicatis baptizati sunt, tractatus ad Gebhardum (p. 397—404). 14. De prudenti dispensatione ecclesiasticarum sanctionum (p. 405—410). 15. De sacramentis morientium infantum (p. 411—414). 16. Collectio canonum de diversis ecclesiasticae disciplinae capitibus (p. 414—426). 17. De Berengarii damnatione multiplici (p. 432—437). Die schriftstellerische Thätigkeit Bernolds ging, wie man aus dem Verzeichniß ersieht, in den damaligen Tagesfragen auf. Die genannten Schriften finden sich auch in Migne's Cursus patrol. complet. t. 148, 1062 ff. — 1) Opusculum IV, p. 271 ff.

wollte das Volk diesem Opfer beiwohnen, so würde es sich zum Mitschuldigen an dem Verbrechen machen. Vergeblich bringen die Gegner den vierten Canon des Concils von Gangra vor. Er las ihn in folgendem Wortlaute: Wer in Betreff eines Priesters, der verheirathet war (qui uxorem habuit), behauptet, daß man an dem Opfer, wenn er es darbringt, nicht theilnehmen dürfe, der sei im Banne". Jene aber ließen den Canon — und zwar mit Recht — sagen, daß der, welcher sich weigere, an dem Opfer eines beweibten Priesters theilzunehmen, mit dem Banne belegt sei. Von dieser unrichtigen Voraussetzung [1]) ausgehend, konnte Bernold allerdings seine Gegner schlagen. „Aber warum hat", läßt er sich einwerfen, „Papst Gregor befohlen, etwas zu beobachten, was unserer Gewohnheit entgegen ist? Warum hat er nicht lieber unsere Gewohnheit mit barmherziger Nachsicht ertragen?" Und er antwortet: „Weil nach den Aussprüchen der Päpste Leo und Gregor die Schuld der Mißachtung der Canones auf die Päpste selbst zurückfällt, wenn sie dieselbe dulden. Der Papst mußte also gemäß seiner Pflicht handeln, wie er gehandelt hat, und will man Jemandem grollen, so ist nicht er es, sondern es sind die Väter und Concilien, deren Decrete er nur erneuert hat. Und man möge sich nicht beklagen, daß der Papst keine langen Fristen stellt; denn die Schuld ist zu offenkundig und die Strafe längst festgesetzt. Ebenso thöricht ist es, wenn Jemand sagt, daß er seinem eigenen Bischofe gehorchen wolle, nicht aber dem Papste, als ob der Papst nicht den ersten Anspruch auf den Gehorsam jedes Pfarrers zu machen habe.

In den Streitschriften gegen den Priester Alboin [2]) handelte es sich vorzüglich um das vielgenannte Kapitel des Sozomenus [3]). Es war dies der immer wiederholte Einwurf der Gegner des Cölibates, die Bernold nicht ohne Spott Sozomenisten nennt. Das Concil von Nicäa hat, sagte man, den Antrag auf Erlaß eines Decretes, kraft dessen die verheiratheten Priester ihre Frauen entlassen sollten, in Folge des Einspruches des ehrwürdigen Bischofs und Bekenners Paphnutius abgelehnt; es ist also ungerecht und wider die apostolischen Anordnungen, wenn der Papst Forderungen stellt, welche jene hl. Synode abgewiesen hat. Dem gegenüber ficht Bernold die Glaubwürdigkeit des Kapitels an. Das Concil, behauptet er, freilich mit Unrecht, hat im dritten Canon nicht nur die eheliche Beiwohnung, sondern überhaupt das Zusammenwohnen mit Frauen mit Ausnahme der nächsten Verwandten den Geistlichen untersagt; daraus leuchte ein, daß die Synode nicht im Widerspruche mit sich selbst das beschließen konnte, was Sozomenus erzählt. Zudem habe Papst Gelasius, wie irrthümlich behauptet wird, die Kirchengeschichte des Sozomenus verworfen. Es sei auch unberechtigt, die Autorität des Cassiodorius anzurufen; denn dieser mit Recht hochgefeierte Mann habe sie nur aus den drei griechischen Geschichtsschreibern zusammengesetzt nach der vielleicht zu wenig treuen Uebersetzung des Epiphanius [4]). Das Kapitel sei also apocryph, und man dürfe sich um so weniger auf dasselbe berufen, als es

---

1) S. Hefele Conciliengeschichte I, 755. Baronius (Annales III. ad a. 361 n. 55) theilt die Ansicht Bernolds. — 2) Opusculum III, p. 241 ff. — 3) Hist. eccl. I, 23. Auch Socrates hat die Geschichte von Paphnutius hist. eccl. I, 11. Man kannte sie nur aus der Historia ecclesiastica tripartita des Cassiodorius, der sie dem Sozomenus entnahm. Vgl. über die Erzählung, deren Wahrheit trotz Baronius und Valesius nicht mit Erfolg bestritten werden kann, Natalis Alexander Hist. eccl. dissert. XIX. saec. IV. t. VII, 482. ed. Bing. 1787 und Hefele a. a. O. 415 ff. — 4) Vgl. meine Schrift: M. Aurelius Cassiadorius Senator. Breslau 1872. S. 104 ff.

dem Concile selbst und den alten Decreten der Päpste und der Lehre der Väter widerspreche. Die Gründe, mit welchen Bernold das Kapitel des Sozomenus bekämpfte, waren unzulänglich und beruhten auf falschen Voraussetzungen; der Priester Alboin erklärte sich zwar schließlich als zufrieden und besiegt, aber Andern blieb das Kapitel eine beliebte Zuflucht. Papst Gregor verwarf deshalb, wie Bernold in der Chronik berichtet[1]), auf der Fastensynode 1079 sowohl das Kapitel des Paphnutius, wie den oben erwähnten Brief des hl. Ulrich als den Canones widersprechend.

49. Auf die [im Verlaufe der Darstellung erwähnten Einwürfe] der deutschen Priester des 11. und anderer Jahrhunderte gegen den Cölibat kann man antworten: Der katholische Priester, ein Mann Gottes und des Volkes, kann nicht der Mann einer Frau sein. Als Mann Gottes soll er arbeiten, leben und sterben für Gottes Ehre; als Mann des Volkes arbeiten, leben und sterben für des Volkes Heil. Mann Gottes bei dem Volke, Mann des Volkes bei Gott, soll er dem einen wie dem andern ganz angehören. Die Wissenschaft Gottes und seines Gesetzes ist unendlich: als Mann Gottes mußt du es studieren, dich davon durchdringen lassen, dich davon nähren, dasselbe in dich und dich in dasselbe verwandeln. Du mußt es dem Volke mittheilen, nicht verborgen unter dem todten Buchstaben, sondern beseelt durch das lebendige Wort; nicht in fester Masse, sondern zertheilt, zubereitet als Nahrung des Geistes. Dieses hl. Gesetz hat Feinde, welche es entstellen oder es entheiligen; sie suchen das Volk in ihre Irrthümer zu ziehen. Als Mann Gottes mußt du es so gut kennen, daß du seine Reinheit gegen die einen, seine hl. Majestät gegen die andern vertheidigen kannst. Du mußt das Volk aufklären, es öffentlich und privatim unterrichten, mußt alle Mittel ergreifen, alle Gestalten annehmen, um Allen Alles zu werden und Alle für Christus zu gewinnen. Es stellen sich Sünder vor den Richterstuhl der Buße und der Barmherzigkeit; eile dahin, bleibe dort, wenn es sein muß, Tag und Nacht! Sei ihnen dort Vater und Mutter! Es sind Seelen, welche von Neuem zu Kindern werden sollen. Sie wissen nicht, was sie wissen sollten: lehre es sie, hier und jetzt, mit Sanftmuth, mit Liebe, selbst ohne daß sie es merken. Sie sind noch nicht zu Allem, was die Gnade verlangt, disponirt; an dir ist es, sie vollständig geneigt zu machen; an dir, ihnen deinen Ueberfluß an Glauben, Hoffnung und Liebe mitzutheilen; an dir, sie mit dem zu erfüllen, was dich erfreut; an dir den glimmenden Docht am Feuer deines Eifers wieder anzufachen; deshalb empfiehlt dir die Kirche den häufigen Verkehr mit Gott, damit du dort die Kunst der Künste lernst, diese übernatürliche Industrie, welche die Heiligen anwenden, um die Seelen zu retten. Hauptsächlich aber ist es ein anbetungswürdiges Opfer, zu dessen Darbringung sie dich für gewisse Tage verpflichtet und für jeden Tag einladet, für dich und für das Volk; ein unaussprechliches Opfer, bei welchem du von dem ewigen Priester, welcher sich unter deinen Händen vernichtet, lernen wirst, was ein Priester, welcher seine Stelle vertritt, sein soll, wie er aus Liebe zu Gott sich gänzlich an jedem Tage für das Heil Aller und jedes Einzelnen vernichten soll.

In deinem Volke gibt es solche, die hungern und dursten, nackt sind, kein Asyl haben, auf dem Krankenbette oder im Gefängniß schmachten: Mann Gottes und des Volkes, du mußt ihnen zu essen und zu trinken reichen; mußt sie kleiden, beherbergen, mußt sie besuchen und trösten. Bereit, dich selbst ihnen zu geben, mußt du ihnen mit Freude geben, was dir gehört. Dein Volk, deine Unglücklichen, deine Armen, — siehe in ihnen deine Familie,

---

1) Pertz Ss. V, 436.

deine Gattin, deine Kinder, deinen Vater, deine Mutter, deine Brüder, deine Schwestern. Wie, du besitzest nichts mehr? König der Armen, gehe auf Eroberungen der Liebe aus! Die Erschöpfungen, die Mühen werden dein Antheil sein; das Brod der ihrige. Erinnere dich dessen, der gesagt hat: „Was ihr dem geringsten von meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan!" — Um dich von den Anstrengungen deines Amtes zu erholen, issest oder schläfst du; da klopft's an deine Thür: man ruft dich zu einem Kranken; es ist Nacht, es regnet, donnert; es ist sehr weit und geht durch unwegsame Pfade. Nun wohl; aber der Kranke ist in Gefahr: verlasse dein Mahl, dein Bett; du gehörst nicht dir, sondern Gott und Jedem, der deiner bedarf. Dieser Kranke ist von der Pest befallen; schon sind die Reichen und Liebhaber der Welt vor ihm geflohen; es ist dir nur das Volk mit der Ansteckung und Hungersnoth geblieben: Mann Gottes, Mann des Volkes, bereit, zu sterben für den einen wie für den andern, — jetzt ist's an der Zeit, zu zeigen, was ein Priester ist, ein Hirt! Jetzt ist der Augenblick gekommen, treuer Nachfolger des guten Hirten, wo du dich vervielfältigen sollst, um allen Bedürfnissen deiner Kinder, geistlichen wie zeitlichen, zu genügen. Jetzt ist die Zeit, wo du inbrünstiger als je die Erbarmungen des Vaters der Armen anrufen, wo du lebhafter als je mitfühlen sollst das Elend aller derer, die leiden, glücklich, an jedem Tage sterben zu können für Gott und das Volk. — Das ist's, was die Kirche von dem Priester, dem katholischen Hirten verlangt; die Welt selbst erwartet dies von ihm. Aber zu dieser ununterbrochenen Hingabe deiner selbst an Gott und an das Volk bedarf es des immerwährenden Gelübdes der Enthaltsamkeit. Die Sache spricht durch sich selbst. Eine noch bestimmtere Sprache führen die Thatsachen: wo das Gelübde der Enthaltsamkeit aufhört, verschwindet das immerwährende Opfer des Lebens für Gott und die Menschen. Ohne den Cölibat wird nicht nur der Diener der Religion nicht mehr geneigt sein, sein Leben für Gott und das Volk zu opfern; niemand wird es mehr thun. Ohne den Cölibat keine Beichte; ohne die Beichte kein immerwährendes Opfer im Dienste der Armen und Kranken! Ohne die Beichte keine Brüder und Schwestern der christlichen Liebe. Die Beichte bringt die Restitutionen, besonders zu Gunsten der Armen. Mit dem Cölibat fällt dies Alles weg! Man sieht dies in dem protestantischen England. Das ist noch nicht Alles. Nachdem ein protestantischer Engländer, Lord Fitz-William daran erinnert hat, daß Tugend, Gerechtigkeit und Sittlichkeit als Basis aller Regierungsformen dienen sollten, beweist er, daß es unmöglich sei, diese Grundlagen nur einigermaßen festzustellen — ohne den Richterstuhl der Buße, ohne die Beichte [1]). Nun denn: keine Beicht ohne den Cölibat des Priesters, also ohne den kirchlichen Cölibat keine Sittlichkeit, keine Gerechtigkeit, keine Tugend, keine Gesellschaft.

Die allgemeine Meinung hat auch an allen Orten, zu allen Zeiten, bei allen Völkern den Priestern eine beständige oder zeitweise Enthaltsamkeit vorgeschrieben. Athen, Rom, Egypten, Indien, China und die neue Welt haben darüber nur eine Stimme. Der hebräische Priester, schon beschränkt in der Wahl der Frau, war noch zur Enthaltsamkeit verpflichtet während der ganzen Zeit seiner priesterlichen Funktionen. Da der katholische Priester sein Amt täglich ausübt, ja in den Fall kommen kann, dasselbe jeden Augenblick zu thun, so ist die beständige Enthaltsamkeit für ihn ein Jahrhunderte voraus verkündetes Gesetz. So hat sich denn mit dem Christenthum, dem Inbegriff und der Entfaltung alles dessen, was es Gutes und Wahres unter den Menschen gibt, der priesterliche Cölibat naturgemäß entwickelt. Die ersten

---

1) Lettres d'Atticus p. 190.

Gesetze, denen man über diesen Gegenstand begegnet, führen ihn nicht ein, sondern bestimmen nur seine Ausdehnung, drängen zur Beobachtung desselben. Kein Priester darf sich verheirathen, das ist die einstimmige Meinung aller Jahrhunderte und aller christlichen Völker. Die Griechen dachten darüber wie die andern, nur ließen sie aus Nachsicht und wegen Mangel an geeigneten Personen zu, daß verheirathete Laien ordinirt werden durften; sobald der Mann aber als Priester seine Frau verlor, durfte er nicht wieder heirathen.

Von der Zeit an, da der Protestantismus sich angebliche Priester macht, welche heirathen, sich scheiden lassen und wieder heirathen, erniedrigt er sich nicht nur unter das Judenthum, sondern selbst unter das Heidenthum, und da er uns diese Herabwürdigung als Vervollkommnung hinstellt, flößt er uns nur Mitleid ein; denn es heißt, uns glauben machen zu wollen, daß die Vollkommenheit des Priesters nicht darin besteht, Mann Gottes und des Volkes zu sein, sondern Mann einer Frau und des Staates. Um ein Land gegen die Feinde zu vertheidigen, bedarf es einer Armee mit strenger Disciplin, militärischem Cölibat und der Bereitwilligkeit, das Leben für das Vaterland hinzugeben. Diese Hingebung, dieser Cölibat sind gezwungen. Es gibt in dieser Armee Feiglinge, Fahnenflüchtige, Verräther. Anstatt für diese die Zügel zu lockern, zieht man sie um so fester an. Dasselbe thaten Gregor VII. und die andern römischen Päpste. Nicht um dieses oder jenes Land, sondern um die gesammte Menschheit zu vertheidigen gegen die feindlichen Lehren und Leidenschaften, die sie verderben könnten, gibt es eine geistliche Miliz mit Disciplin und Cölibat: es ist dies die katholische Geistlichkeit. Niemand ist gezwungen, einzutreten; Gott ruft dahin, wen er will; es tritt ein, wer sich berufen fühlt. „Du bist frei!" sagt der Bischof zu Jedem, der sich ihm vorstellt. Keiner ist ausgeschlossen. Der Sohn eines Zimmermanns kann ein Gregor VII. werden; der junge Hirt ein Sixtus V., der letzte der Christen der Vater des Volkes und der Könige. Diese Miliz erfordert den Cölibat, damit das allgemeine Priesterthum nicht ein erbliches Privilegium werde, eine Kaste, wie die der Magier, der Brahmanen. Sie erfordert den Cölibat, damit ein Jeder, der sich für sie berufen fühlt, sich in ihr Gott und den Menschen weihen kann. Sie erfordert den Cölibat, damit Jeder, der in sich den edlern Ehrgeiz fühlt, der wahren Civilisation Asien, Afrika, Amerika, die Inseln des großen Oceans zu erobern, dies ohne Hindernisse thun kann. Dieser Stand, geweiht Gott und dem Volke, wird auch von Gott ergänzt aus dem Volke.

Aber es gibt darin Feiglinge, Fahnenflüchtige, Verräther, Feiglinge, die ihre Hingebung bereuen, sich beklagen über die Zucht, seufzen über den Cölibat. Satt Männer Gottes und des Volkes zu sein, die treu ihrem Schwure folgen, seufzen die Verräther darnach, Männer einer Frau zu werden. Das ist die natürliche Neigung, der Drang, sagen sie. Soldaten ohne Herz und ohne Parole! Ist es nicht auch naturgemäß, Anstrengungen und den Tod zu fürchten? Indessen überwinden an jedem Tage zwei oder drei Millionen Krieger diese natürliche Neigung; wer aus Furcht vor dem Tode seinen Posten verläßt, wird für feig, für infam erklärt; anstatt die Disciplin für ihn zu lockern, füsilirt man ihn. Bei alledem hat sich der größte Theil dieser Tapfern durchaus nicht freiwillig verpflichtet. Du aber hast im Gegentheil lange Jahre gehabt, um zu überlegen, dich zu prüfen; du hast dich ganz nach deinem Belieben verpflichtet, oder aber du hast gelogen vor dem Angesicht des Himmels und der Erde. Und nun, da du es müde bist, der Mann Gottes und des Volkes zu sein, jetzt, wo du untreu werden wolltest deinem Glauben und deinem Schwure, müßte deiner meineidigen Lauheit zu Gefallen das Gesetz, die Zucht, die Armee Gottes, die Gesellschaft, die Kirche abgeschafft werden. Gott und sein Volk mögen dich strafen! Oder vielmehr sei,

was du sein sollst und zu sein geschworen hast: Mann Gottes und des Volkes, und du wirst weder Zeit noch das Bedürfniß haben, Mann einer Frau zu sein.

Der größte Feind des kirchlichen Cölibates ist der Despotismus. Sich zum Manne Gottes und des Volkes machen, leben und sterben für einen oder den andern, zu diesem Zwecke nur sich selbst gehören, ist etwas Unabhängiges, Freies, Erhabenes über die Gewalt, etwas, das sich nicht genug fügt unter der Hand des Herrschers. Und dann: dieses Corps rekrutirt sich aus dem Volke! Sein Beispiel verbreitet, ich weiß nicht welche Ideen von dieser Freiheit und Unabhängigkeit des Priesters. Das Volk ist nicht mehr so fügsam gegenüber den Launen des Gewalthabers. Ein verheiratheter Priester ist leichter zu behandeln: er fürchtet für sich, seine Frau, seine Kinder; man hält ihn an tausend Fäden, man benutzt ihn wie eine Maschine. Er würde nicht mehr Mann Gottes und des Volkes sein, sondern Mann der Regierung; er wird die Servilität unter dem Namen der Religion predigen. Seine Söhne werden natürlich sein wie der Vater; es wird dies eine geweihte Race fügsamer Beamten geben. Der Sohn des Arbeiters wird seinen Pflug nicht mehr verlassen, der Sohn des Zimmermanns nicht mehr seine Werkstatt, das Volk wird nichts mehr lernen als die Dienstbarkeit. Die Geschichte bietet mehr als ein Beispiel. So findet Heinrich VIII., der Verderber Englands, seine Priester, seine Bischöfe halsstarrig; er läßt sie sich verheirathen, und sie heißen im Namen des Himmels selbst die schändlichsten Excesse seiner Tyrannei gut.

In unsern Tagen [1]), wie im 11. Jahrhundert, gibt es deutsche Priester, welche das Gesetz des kirchlichen Cölibates ein Gesetz des Zwanges nennen. Welch' eine Täuschung! Wer hat euch denn gezwungen, Priester zu werden? Hat euch der Bischof nicht gesagt: „Ihr seid noch frei! adhuc liberi estis?" Gemäß dem Apostel thut der, welcher heirathet, gut, wer aber nicht heirathet, besser. Nun gut! Die Kirche will nur solche zu Dienern, welche sich berufen fühlen, das Bessere zu thun, damit sie nicht getheilt seien zwischen Gott und der Frau, sondern Gott und dem Volke allein und ganz gehören. „Aber, sagen sie, das Interesse der Bevölkerung!" Unwissende! In Frankreich kamen auf hundert Menschen, die zum Alter der Manbarkeit gelangt waren, gezwungener Weise unter Franz I. zehn Ehelose, unter Heinrich IV. zwanzig, unter Ludwig XIV. dreißig und heute gibts deren vierzig! Schöne Hülfsquellen in der That für die Religion, die Gesellschaft, die Armen, wenn die Zahl der Armen und Elenden noch vermehrt wird durch Kinder des ‚Ite missa est!' Aber große Talente werden dadurch dem Priesterthum entzogen! Wohlan die Kirche braucht noch viel mehr große Tugenden. In Jerusalem gab es mehr als einen großen Geist: der Erlöser erwählte keinen davon; er erwählte zwölf Männer aus dem Volke, um alle Völker zu retten. Und dann suchet die großen Talente, die Athanasius', die Chrysostomus', die Bossuets, die Fenelons, welche die Ehe hervorbringt, unter den russischen Popen und den griechischen Papas auf [2]).

---

1) † Es sind die gegen den Cölibat gerichteten Bewegungen in dem 3. u. 4. Decenium unseres Jahrhunderts gemeint. — 2) † Wir fügen den obigen Ausführungen die Urtheile einiger hervorragender Kenner der Geschichte bei. Möhler äußert sich bei der Besprechung der Stellung des heiligen Anselm von Canterbury zu Gregor folgendermaßen (Vermischte Schriften I, 68 ff.): „Es ist überhaupt auffallend, daß die größten Männer, die die Kirchengeschichte aufweist, dem Cölibate das Wort sprechen ... Man sieht aus dem Umstande, daß auf Gregor VII. Seite eben durchaus die größten und besten Männer seiner Zeit standen, daß er nur aussprach, was im Sinne des besseren Theiles

50. Immerwährender Ruhm gebührt dem Papste Gregor VII., der jene Idee erfaßte, und die Kraft hatte, sie durchzuführen. Die sinnlichen Schreier unter den deutschen Priestern schreckten ihn nicht. Weit entfernt, nachzugeben, hörte er nicht auf, durch Gesandtschaften die Bischöfe der Schwäche und der Nachlässigkeit anzuklagen und ihnen mit Strafe zu drohen, wenn sie nicht

---

der Kirche lag. Wie wäre es denn auch möglich gewesen, daß er mit seinen Befehlen durchdrang, wenn dies der Fall nicht gewesen wäre? Es kann keiner Zeit im Ganzen etwas nur so äußerlich aufgedrungen werden: was sie aufnimmt, ist schon in ihr gewesen. Es ist eine mechanische Ansicht von der Geschichte, wenn man annimmt, der Bann des Papstes habe eben seinen Willen durchgesetzt. Die ganze Kirche kann durch keine Strafe zu etwas gezwungen werden: diese bändigt stets nur Einzelne . . . Das Volk und die besseren Bischöfe exequirten, was der Papst wollte, weil der Papst nur wollte, was sie wollten. Das Volk verließ die verheiratheten Priester, und damit war Alles am Ende. Die Freiheit eines Volkes besteht darin, wenn in den Gesetzen, nach welchen es regiert wird, sich der Gesammtwille ausspricht; im entgegengesetzten Falle liegt es in Knechtschaft. Ebenso ist es in der Kirche. Da das Cölibatsgesetz nur der Ausdruck des Gesammtwillens war, so setzte sich in der That die Kirche durch dasselbe in Freiheit. Ob es aber sittlich ist; ob es gegeben werden kann und darf? Die Virginität ist ein Charisma (1. Cor. 7, 7), und das Cölibatsgesetz nichts anderes, als das kühne Vertrauen der Kirche zum göttlichen Geiste, daß er dieses Charisma gewiß so häufig austheilen werde, als sie Vorsteher bedarf. Durch das Cölibatsgesetz sah die Kirche, wie gesagt, sich im Ganzen ihre Freiheit vindicirt; dem Charisma, dem Zuge des Geistes zu folgen, ist aber gerade auch die Freiheit des Einzelnen. Besitzt daher Jemand dieses Charisma, so ist er in der Virginität frei; besitzt er es nicht, so muß er der Kirche nicht vorgeben, als besitze er es; denn diese nimmt jene als Priester nicht an, die sagen würden, sie könnten keine Virgines bleiben. Solche büßen dann die Strafe, die durchgängig jene trifft, die einen ihnen nicht von Gott gegebenen Beruf eigenmächtig wählen . . . „Ohne den Cölibat wären auf der Stelle die sogenannten niederen Stände von dem geistlichen Stande ausgeschlossen, wie man es in allen jenen Kirchen findet, die den Cölibat verworfen haben; an dem Hinaufsteigen in die höheren Stände ohnedies gehindert, die sich kastenmäßig fortpflanzen, wäre nicht einmal in der Kirche eine Stätte, wo der Mensch als solcher, oder vielmehr der Christ als solcher gilt . . . In den Zeiten des Feudalismus bewahrte eben das Cölibatsgesetz ganz allein die Achtung vor dem Menschen: der Sohn des Knechtes war als Bischof dem Herzog gleich; man erkannte factisch an, daß Wissenschaft, überhaupt geistige Tüchtigkeit ebensoviel werth sei, als ererbte Würde. Der Cölibat wird es ferner ewig hindern, daß die Fürsten nicht Bischöfe zugleich werden, daß Kirche und Staat auseinander gehalten werden, und beide frei und selbständig in sich sind". — „Die Ehelosigkeit der Geistlichen" schreibt Luden (Gesch. des deutschen Volkes VIII, 566) hat gewiß in jener Zeit, in welcher sie begehrt und erzwungen ward, unermeßliches Unglück über viele Tausend Menschen gebracht; sie mag auch, als sie durchgesetzt war, viele einzelne Geistliche zu argen Sünden und selbst zu schweren Verbrechen verleitet haben; aber jene Geschlechter, die das Unglück duldeten, sind verschwunden und mit ihnen ihre Leiden; den Sünden haben sich Tugenden, den Verbrechen Aufopferungen entgegengestellt, welche wie jene jegliches Tadels, so jegliches Lobes würdig waren; und im Ganzen hat durch die Ehelosigkeit der Geistlichen das gewonnen, warum wir leben und sind, der Geist, die Pflege des Geistes, die Bildung des Menschengeschlechtes. Sie hat wesentlich mitgewirkt, der Kirche die Einheit und in der Einheit die Macht zu verschaffen, die ihr nöthig war, um sich der rohen Gewalt des Schwertes entgegenzustellen und um den erstickenden Druck zu mildern, den das Lehenswesen auf das Leben gebracht hatte. Auch ist die germanische Welt nur durch die Ehelosigkeit der Geistlichen vor einem erblichen Priesterthume bewahrt worden.. Ein erbliches Priesterthum aber neben einem erblichen Adelthume, das ist ein Kastenwesen, welches ebenso schwer auf dem Geiste lastet als es schwer zu zerstören ist". Die gegnerische Anschauung ist in schärfster Form besonders durch Floto (Kaiser Heinrich IV. II, 279) vertreten.

pünktlich seine Dekrete in Ausführung brächten. Leider waren die Bischöfe am strafbarsten. Das Gesetz bestand seit unvordenklichen Zeiten; der Papst Leo IX. und seine Nachfolger hatten es wiederholt in Erinnerung gebracht; es war Pflicht der Bischöfe, über seine Ausführung zu wachen; aber die Prälaten, welche hartnäckig das Concil verweigert hatten, weil sie nicht wegen Simonie bestraft werden wollten, zeigten weder Eifer noch Willfährigkeit, ihre Priester wegen der Unenthaltsamkeit zu bestrafen. [Das waren jedoch nicht die einzigen Beweggründe, welche die deutschen Bischöfe abhielten, die Decrete mit Strenge durchzuführen; selbst sittlich hoch und unantastbar stehende Männer hielten sich zurück, weil sie die Durchführung für unmöglich und für eine Verschlimmerung der ohnedies schon vorhandenen politischen Spaltung in Deutschland hielten. Diese Erwägung machte, wie es scheint, den greisen Erzbischof Anno von Köln zurückhaltender gegen den Papst, als dieser es wünschte [1]). In einem Schreiben vom 18. November 1074 ermahnt ihn darum der Papst, dafür zu sorgen, daß die Cleriker in seiner Diöcese und in denen seiner Suffraganen keusch lebten. Diese Mahnungen wiederholte er noch dringender im folgenden Jahre nach Beendigung der Fastensynode [2]).]

Der Erzbischof Sigfried von Mainz wußte, daß es nicht leicht sei, eine so tief eingewurzelte Gewohnheit auszurotten, und die verderbte Welt zur Reinheit der ersten Kirche zurückzuführen; darum ging er maßvoll mit der Geistlichkeit zu Werke, gab ihnen zuvörderst sechs Monate Bedenkzeit und ermahnte sie, freiwillig das zu thun, wovon sie sich nicht entbinden könnten, und daß sie den Papst und ihn nicht in die Nothwendigkeit versetzten, Unangenehmes über sie zu verfügen.

Endlich versammelte er im October 1074 eine Synode in Erfurt. Er drängte die Geistlichen nachdrücklicher, das Decret zu befolgen und sofort entweder der Ehe oder dem Dienste des Altares zu entsagen. Sie brachten viele Gründe vor, um das Unberechtigte der Forderung darzuthun und das Decret zu vernichten. Aber der Erzbischof hielt ihnen die Autorität des hl. Stuhles entgegen, die ihn selbst gegen seinen Willen zwinge, von ihnen zu fordern, was er verlange. Als die Priester nun sahen, daß sie weder durch Vorstellungen, noch durch Bitten etwas vermochten, entfernten sie sich wie zur Berathung und beschlossen, nicht mehr zur Synode zurückzukehren, sondern ohne Abschied nach Hause zu gehen. Einige schrien sogar lärmend, daß es besser sei, nochmals zur Synode zu gehen und den Erzbischof, ehe er die verdammenswerthe Sentenz gegen sie ausgesprochen, von seinem Stuhle zu reißen und zu tödten, wie er es verdiente, um der Nachwelt ein rühmliches Beispiel zu geben und zu verhindern, daß je einer seiner Nachfolger sich wieder erdreiste, eine ähnliche Zumuthung an die Geistlichkeit zu stellen. Der Erzbischof, welcher von dem Complot benachrichtigt worden war, ließ sie bitten, sich zu beruhigen und zur Synode zurückzukehren, und versprach, sobald als thunlich nach Rom zu schicken und sein Möglichstes zu thun, um den Papst zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

Den folgenden Morgen versammelte der Erzbischof sowohl Laien als Geistliche um sich und wiederholte seine alten Klagen bezüglich des Zehnten in Thüringen, ohne Rücksicht auf den erst vor kurzer Zeit zu Stande gebrachten Vertrag von Gerstungen. Man sieht, daß die Einkünfte ihm mehr am Herzen lagen, als die Enthaltsamkeit seiner Priester. Die Thüringer hatten nicht geglaubt, noch einmal etwas von dieser Forderung hören zu müssen und [wiesen auf den Gerstunger Vertrag hin]; da sie sahen, daß der

---

1) † Reg. I, 79 p. 99. — 2) † Reg. II, 25. 67. pp. 137. 187. Vgl. Gfrörer VII, 384. 387.

Erzbischof ihren friedlichen Vorstellungen kein Gehör gab, gingen sie wüthend fort und riefen zu den Waffen. Sofort hatten sie eine Schaar gesammelt, stürmten in die Versammlung und würden den Erzbischof auf seinem Stuhle erschlagen haben, wenn seine Soldaten sie nicht durch Vorstellungen und Zureden zurückgehalten hätten. Der Erzbischof und die Cleriker verbargen sich aus Furcht in allen Winkeln der Kirche. So löste sich die Synode auf. Der Erzbischof zog sich von Erfurt nach Heiligenstadt auf dem Eichsfelde zurück und verbrachte den Rest des Jahres daselbst; an allen Festtagen aber rief er unter der Messe Alle, welche die Synode gestört hatten, zur Buße [1]). [Der Mainzer Erzbischof hatte wenigstens einen Versuch gemacht, das Cölibatdecret auszuführen; Bischof Otto von Constanz that selbst dies nicht; ja er sicherte den Verheiratheten vollständige Straflosigkeit zu und nöthigte die Anderen sogar, wie dem Papst berichtet wurde, Weiber heimzuführen [2])].

[Eine ganz andere Aufnahme fanden die Decrete der römischen Synode bei dem eifrigen Bischof Altmann von Passau [3]). Seitdem er den bischöflichen Stuhl bestiegen, arbeitete er unermüdlich an der Hebung der Kirchenzucht durch die Reform des Weltklerus und der Klöster. Er gründete (1067) das regulirte Canonikerstift zum hl. Nikolaus in Passau, dem er den nachmaligen Caplan des Königs Rudolf, Hartmann, als Propst vorsetzte. Aus dem Stifte St. Florian vertrieb er die Cleriker, die in Ehen lebten und niedrigem Erwerbe nachgingen, und ersetzte sie durch fromme Chorherren, die nach der Regel des hl. Augustinus lebten. In ähnlicher Weise reformirte er das Kloster des hl. Hippolytus (St. Pölten) und das Kloster Kremsmünster. Aus letzterem verjagte er die jeder Reform widerstrebenden Mönche und ließ durch den Abt Theodorich Mönche aus dem berühmten Kloster Gorze bei Metz kommen, welche sich der Regel Clunys unterwarfen. Seine Lieblingsstiftung war Göttweig, dessen baldige Vollendung die kirchlichen Wirren, an welchen Altmann in hervorragender Weise theilnahm, hinderten [4]). Es war zu erwarten, daß Altmann die Durchführung der Decrete energischer betrieb, als der schwache und wankelmüthige Mainzer Metropolit]. Er berief seinen Clerus [nach Passau zur Synode]; hier ließ er die betreffenden päpstlichen Briefe verlesen, [setzte die Bestimmungen des canonischen Rechtes auseinander und befahl den Priestern, ihre Weiber zu entlassen.] Aber die Mehrzahl der Geistlichen verwahrte sich dagegen durch die althergebrachte Gewohnheit und durch das Ansehen der Vorgänger des Bischofs, von denen keiner so strenge gegen sie verfahren sei. Der selige Altmann erwiederte, daß er niemals seine Zustimmung zu einem Verbrechen geben könne und wolle, das ihn selbst in Gefahr brächte und sie der ewigen Strafe aussetzte, zumal geschrieben stehe, daß nicht nur die, welche selbst Uebles thun, des Todes schuldig seien, sondern auch jene, welche ihnen beistimmen. (Röm. 1, 32). Da die im Concubinat lebenden Priester ihn nicht hören wollten, ja sich selbst zu seinem Tode verschworen, schwieg er wie ein kluger Arzt und verabschiedete die Versammlung. Er berieth sich aber im Geheimen mit weisen Männern über die zu treffenden Maßregeln. Am Tage des hl. Stephanus, da viel Volk und eine Anzahl Vornehmer in der Kirche versammelt waren, bestieg er die Kanzel und verkündete laut das Decret des Papstes mit der Drohung, daß er seine ganze

1) Lambert a. a. O. p. 218. — 2) † Epp. coll. 8. 9 p. 528 ff. — 3) † Vita Altmanni in Pertz Ss. XII, 229. Theodor Wiedemann Altmann, Bischof von Passau. Augsburg 1851. Jodok Stülz Das Leben des Bischofes Altmann von Passau. Wien 1853. (Aus dem 4. Bande der Denkschriften der philos. histor. Klasse der k. k. Akademie der Wissensch. besonders abgedruckt). — 4) † Vita Altmanni p. 231, 232. Stülz a. a. O. S. 12 ff.

Autorität gegen die Ungehorsamen anwenden würde. Sofort erhob sich ein wüthendes Geschrei von allen Seiten, und man würde den heiligen Prälaten vielleicht in Stücke zerrissen haben, wenn nicht die anwesenden vornehmen Herren die erregte Menge zurückgehalten hätten [1]). Altmann hatte viel zu leiden um Gottes und der Kirche willen; aber er litt wie ein Heiliger.

† 51. Gregors Gedanken und Pläne gingen trotz der Arbeiten, die auf ihm lasteten, und trotz der Schwierigkeiten, die man in Deutschland und Frankreich seinen Reformen entgegensetzte, über das Meer nach dem Osten. Wir sahen bereits [2]), welche Vorbereitungen er traf, um ein Heer zu sammeln, das zuerst das byzantinische Reich retten und dann die hl. Stätten den Ungläubigen entreißen sollte. Aber es ging nicht nach Gregors Wünschen; die versprochenen und erwarteten Contingente blieben aus, und zudem mußte der Papst zunächst ein Heer gegen Robert Guiscard rüsten, dessen Haltung seit seiner Excommunication noch größere Besorgniß einflößte. Gregor rechnete auf die Hülfe der Markgräfin Beatrix und ihrer Tochter Mathilde, sowie auf die Unterstützung der erst jüngst in Pflicht genommenen Vasallen des hl. Petrus, Richards von Capua und Gisulfs von Salerno und der Pisaner. Auch der listige Wibert von Ravenna hatte Mannschaften zugesagt. Die dem Papste ergebenen Gräfinnen versprachen das Heer bis auf 30,000 Mann zu bringen; das war mehr, als der Papst hoffte. Um so sicherer rechnete er auf den Sieg und auf die Demüthigung Roberts; aber unvorhergesehene Hindernisse machten seine Hoffnung zu nichte. Anfang Juni verließ der Papst Rom und begab sich nach dem Monte Cimino, unweit Viterbo, dem Sammelplatze seiner Bundesgenossen. Gisulf von Salerno, den die Römer verspotteten, weil er statt der zugesagten Summen nur seidene Kleider und Mäntel brachte, war in der Begleitung des Papstes. Die Pisaner bedrohten den Fürsten, der einige ihrer Landsleute gemißhandelt hatte, und liefen, trotzdem der Papst ihn heimlich entfernte, auseinander. Der Papst ging Mitte Juni nach Fiano, um die tuscischen Truppen zu erwarten. Aber auch diese erschienen nicht; ein Aufstand der lombardischen Vasallen hatte die Ausrüstung eines Heeres unmöglich gemacht. So kehrte der Papst verstimmt und niedergedrückt von dem Mißerfolge der Expedition nach Rom zurück, wo ihn bald eine schwere Krankheit zwei Monate an das Krankenlager fesselte [3]). Man erwartete seinen Tod; er wünschte ihn selbst fast mit größerer Sehnsucht als seine Feinde. „Wisset", schreibt er an Beatrix und Mathilde am 16. October 1074, „daß ich gegen die Hoffnung Aller der Krankheit entronnen und schon erstarkt bin. Ich glaube eher klagen, als mich freuen zu müssen, denn meine Seele strebte und sehnte sich mit heißem Verlangen nach jenem Vaterlande, in welchem der, welcher die Mühe und den Schmerz schaut, den Müden Ruhe und Erquickung verleiht. Aber ich bin noch für die gewohnten Mühen und unendlichen Sorgen erhalten; in jeder einzelnen Stunde dulde ich gleichsam die Schmerzen und Angst einer Kreisenden, während ich die vor meinen Augen fast Schiffbruch leidende Kirche durch keine Steuerkunst zu retten vermag. Denn das christliche Gesetz und die Religion liegt überall so darnieder, daß die Sarazenen und alle Heiden ihre Gebräuche treuer festhalten, als jene, die den christlichen Namen empfangen haben, und denen im Reiche des Vaters durch Christum das Erbe und die Glorie des ewigen Lebens bereitet ist, die Gebote des göttlichen Gesetzes beobachten. Darum ist's nicht zu verwundern, wenn ich in der Hoffnung auf die himmlischen Tröstungen den Kümmernissen

---

1) Vita Altmanni § 11 p. 232. — 2) S. oben S. 23. — 3) Amatus VII, 12 bei Watterich I, 359. Bonitho p. 661.

dieses Lebens entfliehen möchte; denn ich büße durch dieselben in der bloßen Erkenntniß der großen Gefahren die Strafen der Einzelnen"[1]).

52. † Doch kaum genesen, wandte der Papst seinen Blick wiederum dem Orient zu[2]); vorzüglich aber beschäftigten ihn die Angelegenheiten der kirchlichen Reform. Diesen Arbeiten war ohne Zweifel die Synode gewidmet, welche er am 30. November 1074 in Rom hielt. Wir kennen ihre Verhandlungen nicht näher[3]). Nach ihrer Beendigung griff er nachdrücklich in die kirchlichen Verhältnisse Deutschlands ein. Obwohl König Heinrich seinen weitgehenden Versprechungen und insbesondere den Zusagen in Betreff Mailands nicht nachkam, waren Gregors Gesinnungen, Dank der Bemühungen der Kaiserin Agnes und der tuscischen Gräfinnen, überaus freundlich und friedlich. Er dankte ihm für die freundliche Aufnahme der Legaten und seine Bereitwilligkeit, Simonie und Concubinat aus dem deutschen Clerus auszurotten, und versichert ihn seiner Liebe und seines Gebetes. Er möge jene Menschen meiden, die es darauf anlegen, Zwietracht zu säen, vielmehr jene hören, die nicht ihren Gewinn, sondern die Ehre Gottes und sein eigenes Glück suchen. In Betreff Mailands bittet er um Absendung verständiger und weiser Männer. Schließlich benachrichtigt er den König von der geplanten Expedition nach dem Orient und spricht die Hoffnung aus, daß der König, wenn er selbst mit dorthin ziehen sollte, die Kirche beschützen werde[4]).

† Die Vorfälle von Nürnberg sowie die Lässigkeit in der Durchführung der Synodaldecrete machten das Eingreifen Gregors dringend nöthig. In einem Schreiben vom 4. Dezember 1074 ladet er den Erzbischof Sigfried von Mainz und seine Suffragane, die Bischöfe Otto von Constanz, Werner von Straßburg, Heinrich von Speier, Hermann von Bamberg, Imbrich (Emrich) von Augsburg und Adalbero von Würzburg, wie er es dem Könige auch anzeigte, zur nächsten Fastensynode. Er habe Ursache, schreibt er, unzufrieden mit dem Verhalten Sigfrieds zu sein; er solle selbst zur Synode kommen oder, wenn er durch Krankheit verhindert sei, brauchbare Vertreter schicken; jedenfalls solle er sich weder durch Bitten noch Gunst abhalten lassen, den Eintritt der genannten Bischöfe in das Amt und ihr Leben zu erforschen, und ihm genauen Bericht erstatten[5]). Erzbischof Sigfried erwiederte den Brief des Papstes mit einem Schreiben, das von Versicherungen der Treue und Ergebenheit überfließt, aber nicht geeignet war, den Papst zu befriedigen. Der Erzbischof zeigt an, wie schmerzlich es ihm sei, daß Krankheit ihn verhindere, an der Synode Theil zu nehmen, und bittet den Papst, feindseligen Berichten, die ihn verläumden, nicht zu glauben. Für eine Prüfung der Bischöfe sei die Zeit zu kurz; er habe aber denselben die päpstlichen Schreiben zugeschickt. In Betreff der Enthaltsamkeit des Clerus wolle er Gott und dem Papste gern gehorchen, habe aber das Vertrauen auf die Milde des Papstes, daß man mit den Schwachen nachsichtig verfahren und nur nach reifer Prüfung streng einschreiten werde. Damit schien er das Versprechen erfüllen zu wollen, das er seinem Clerus in Erfurt gegeben hatte[6]).

Viel schärfer schrieb Gregor an Liemar, Erzbischof von Bremen. Er beschuldigte ihn der Undankbarkeit und der Täuschung des Vertrauens, welches

---

1) Reg. II, 9 p. 122. — 2) S. oben S. 23. — 3) Daß sie gehalten wurde, ergibt sich aus dem Schreiben Gregors an Bischof Cunibert von Turin und Erzbischof Liemar von Bremen, die Beide, obwohl geladen, nicht erschienen waren. Reg. II, 33. 28 pp. 147. 140. — 4) Reg. II, 30. 31 p. 142 (7. Dezember 1074) — 5) Reg. II, 29 p. 141. — 6) Codex Udalric. No. 132. Jaffé 42.

er in ihn gesetzt habe; denn seinen Versprechungen gemäß müßte er ein unüberwindlicher Wall für die römische Kirche, für ihn und seine Nachfolger sein. [Nun sei er sein Feind geworden und habe ihm „schmachvolle Beleidigungen" angethan und eine „unerhörte Zurückweisung" widerfahren lassen]. „Denn unseren Legaten, Humbert von Präneste und Gerald von Ostia", fährt er fort, „welche wir dorthin geschickt haben, um im Verein mit den Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten und frommen Geistlichen an unserer Statt und auf unsere Autorität gestützt das Verbesserungsbedürftige zu bessern, hast du nach Kräften Hindernisse in den Weg gelegt. Zudem hast du die Abhaltung des Concils verhindert und bist, nach Rom geladen, zum bestimmten Termine, dem Andreastage, nicht erschienen". [Deshalb ladet ihn der Papst vor die nächste Fastensynode und verbietet ihm bis dahin die Ausübung des bischöflichen Amtes [1]). Die strenge Sprache verletzte den Erzbischof auf das Tiefste. „Jetzt ladet mich", schreibt er erregt dem Bischof Hezel von Hildesheim [2]), „der Papst höchlichst erzürnt nach Rom zur nächsten Synode, die in der ersten Fastenwoche gehalten werden soll, und suspendirt mich von dem bischöflichen Amte, bis ich vor ihm erscheine; ich glaubte, daß man so mit einem Bischofe nur nach dem Urtheile der Brüder vor der Synode verfahren dürfe. Dieser gefährliche Mensch will nach seiner Willkür den Bischöfen befehlen, wie seinen Meiern; thun sie nicht Alles, so sollen sie nach Rom kommen oder werden ohne Urtheil suspendirt". Schließlich bittet er um das Urtheil Hezels, ob er mit Fug und Recht nach Rom geladen sei, und ob er die Suspension beachten solle, und erklärt, daß er der Ladung nicht Folge leisten werde.]

† Auch der Bischof Otto von Constanz, der allein unter den deutschen Bischöfen eine offene, feindselige Stellung gegenüber den Synodaldecreten eingenommen hatte, wurde vor die Synode geladen. „Denn es gilt noch", schreibt er ihm, „die apostolische Autorität des hl. Petrus, der die Hurer und Ehebrecher zu den übrigen Verbrechern zählt und sein Urtheil und seinen Befehl hinzufügt, daß man mit dergleichen Menschen nicht einmal essen soll. (1. Cor. 5, 11). „Zudem", fährt er beweisend fort, „sind in der gesammten katholischen Kirche entweder Jungfrauen oder Enthaltsame oder Eheleute. Wer also außerhalb dieser drei Stände steht, gehört nicht zu den Kindern der Kirche und ist nicht innerhalb der Grenzen der christlichen Religion. Deshalb schließen wir auch den letzten Laien, von dem wir sicher wissen, daß er in Hurerei lebt, als ein vom Leibe des Herrn getrenntes Glied, bis er Buße thut, von den Sacramenten des Altares aus. Wie aber kann ein Mensch Ausspender und Diener der hl. Geheimnisse sein, der an denselben nicht einmal Theil nehmen darf?" Nachdem der Papst die Autorität der Päpste Leo und Gregor für das Cölibatsgesetz angeführt, schließt er: „Wiewohl wir dir in Hirtensorgfalt auftrugen, dieses Alles zu beachten, hast du dein Herz nicht nach Oben, sondern zur Erde gerichtet und, wie wir erfahren haben, den genannten Ständen die Zügel der Lust gelockert, so daß die, welche sich mit Weibern verbunden haben, in dem Laster verharren, und die, welche noch keine heimgeführt haben, deine Verbote nicht fürchten. Welche Schamlosigkeit, welche Verwegenheit! Ein Bischof verachtet die Decrete des apostolischen Stuhles, er richtet die Vorschriften der hl. Väter, ja er gebietet von erhabener Stelle und von dem katholischen Stuhle herab Dinge, die den Geboten Gottes und dem christlichen Glauben widersprechen!" Um seinen Worten nachdrückliche Wirkung zu sichern, setzte er dem Clerus und dem Volke des Constanzer

---

1) Reg. II, 28 p. 140. — 2) † Sudendorf Registrum I, Nr. 5 p. 8.

Sprengels die Sachlage auseinander und befiehlt ihnen, dem Bischofe nicht mehr zu gehorchen, wenn er sich dem apostolischen Stuhle ferner ungehorsam erweise [1].

[Die Laien sollen die Durchführung der Decrete erzwingen; das war der Zweck des vierten Canons der Fastensynode. Wer dem apostolischen Stuhle nicht gehorcht, darf den Gehorsam seiner Untergebenen nicht mehr beanspruchen; und wenn die Untergebenen den Gehorsam verweigern, sind sie frei von jeder Sünde; sie sind durch die Autorität Petri gelöst von dem Bande, gelöst selbst von der eidlichen Pflicht des Gehorsams. So belehrt der Papst die Constanzer. Gleiches that er auch in einem Schreiben an alle Deutschen. „Wir haben gehört", heißt es darin, „daß einige eurer Bischöfe zustimmen oder nachlässig zugeben, daß Priester, Diakone und Subdiakone mit Weibern Gemeinschaft haben. Wir befehlen euch, diesen nicht zu gehorchen und ihren Vorschriften nicht zuzustimmen, sowie sie auch weder den Befehlen des apostolischen Stuhles gehorchen noch der Autorität der hl. Väter beistimmen. Denn die Schrift bezeugt, daß die Thäter und die Zustimmenden gleiche Strafe erleiden (Röm. 1, 32) [2]. Auch an einzelne hervorragende Laien wandte er sich um Hülfe zur Ausführung seiner Decrete. Den Grafen Albert von Ballenstädt ermahnt er unter scharfem Tadel der Bischöfe sich unbeirrt durch die Einwendungen der Priester und Bischöfe in Betreff der Enthaltsamkeit an die apostolischen Vorschriften zu halten [3]. Eingehender noch schreibt er in derselben Angelegenheit den Herzögen Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnthen [4].] „Wir sind überzeugt, daß eure Weisheit die beklagenswerthe Verwüstung der christlichen Religion mit scharfem Geiste erwägt; um unserer Sünden willen ist die Religion in äußerster Gefahr, so daß kein Lebender jemals unseligere Zeiten sah, noch von ihnen berichtet fand seit den Tagen unseres Vaters, des hl. Sylvesters. Aber Quelle und Ursache des Uebels sind wir, die wir zur Leitung des Volkes erhoben und zum Gewinne der Seelen als Bischöfe eingesetzt worden sind. Denn von der Regierung derer, die weltliche Würden oder ein geistliches Lehramt übernommen haben, kommt das Glück wie das Unglück der Untergebenen. Wenn sie nur Ruhm und Weltlust suchen, können sie ohne eigene Verwirrung und ohne die des Volkes nicht leben; denn, während sie in Uebelthaten ihren bösen Begierden nachgehen, binden sie durch eigene Schuld die Rechte ihrer Autorität und lösen Anderen durch ihr Beispiel die Zügel zur Sünde. Denn sie fehlen nicht in Unwissenheit und Uebereilung sondern sie verachten in übermüthigem Widerstande gegen den hl. Geist, die Gesetze und apostolischen Vorschriften, die sie kennen". Der Papst erwähnt nun die Decrete und fährt fort: „Da wir nun wissen, daß in Folge der Verachtung der Decrete des apostolischen Stuhles oder vielmehr des hl. Geistes und in Folge der in sündhafter Geduld geübten Nachsicht gegen die Frevel der Untergebenen der hl. Dienst unwürdig verwaltet und das Volk verführt wird, so müssen wir, denen vor Allen die Sorge für die Heerde des Herrn obliegt, auf andere Weise dagegen wachsam kämpfen. Denn es scheint uns besser, die Gerechtigkeit Gottes selbst mit neuen Entschlüssen aufzubauen, als die Seelen der Menschen zugleich mit den verachteten Gesetzen zu Grunde gehen zu sehen".

„Und darum wenden wir uns an dich und an Alle, auf deren Glauben und Hingebung wir vertrauen mit der Bitte und apostolischen Mahnung, daß ihr, — mögen die Bischöfe nun was immer reden oder mögen sie schweigen

---

1) Epp. coll. 8. 9 p. 528 ff. (Dezember 1074.) — 2) † Epp. coll. 10 p. 532. — 3) † Reg. II, 11 p. 126. — 4) Reg. II, 45 p. 158 (11. Januar 1075).

— das Amt derer, die nach eurem Wissen simonistisch befördert oder ordinirt sind oder in Unzucht leben, nicht annehmet und, indem ihr in strengem Gehorsam am Hofe des Königs und an andern Orten und in Versammlungen dies bekannt machet und dazu mahnet, nach euren Kräften selbst mit verhindert, daß solche die hl. Geheimnisse verwalten. Murret man wieder euch, als ob das eures Amtes nicht sei, so antwortet, daß jene wegen der euch auferlegten Pflicht mit uns streiten sollen". Dem Herzog Rudolf, der selbst früher für Vergebung von Kirchen Geld genommen hatte, befiehlt der Papst auf seine Anfrage, das Geld entweder den Kirchen oder den Armen zu geben.

† 59. Diese Maßnahmen erbitterten die Stimmung der deutschen Bischöfe gegen den Papst. Sie sahen sich selbst bedroht, wenn mit dem Canon gegen die Simonie Ernst gemacht würde, und klagten über Auflösung aller kirchlichen Ordnung. Bischof Poppo von Toul hatte einem Kleriker eine demselben angeblich zugehörige Kirche verweigert und ihn auf seine wiederholten Beschwerden interdicirt. Der Cleriker kündigte, gestützt auf die päpstlichen Decrete seinem Bischofe den Gehorsam, weil dieser nach seiner Behauptung Simonie getrieben und in offenkundigem Concubinate lebe. Poppo vertrieb den Cleriker und ließ dessen Habe verkaufen; letzterer aber nahm seine Zuflucht zum Papste. Gregor beauftragte den Erzbischof Udo von Trier mit der Untersuchung dieser Angelegenheit, in der er die Partei des Vertriebenen in der Weise nahm, daß er unter Voraussetzung der Wahrheit der Klagen den Bischof von Toul bereits „Exbischof" und „Wolf" nannte. Der Erzbischof solle die Cleriker von Toul unter Androhung des Bannes über die Erhebung und das Leben des Bischofs inquiriren [1]). Die Untersuchung, die in Gegenwart einer Anzahl von Bischöfen geführt wurde, fiel zu Gunsten Poppos aus; deßungeachtet drückte Udo den Unwillen der Bischöfe über die Maßregel des Papstes in seinem Berichte unverholen aus. Einstimmig wurde gesagt, heißt es darin, es werde eine neue und keineswegs zu billigende Gewohnheit eingeführt; man lege den Bischöfen ein schweres, unerträgliches Joch auf, wenn man im Namen des Gehorsams und unter Androhung des Bannes die Untergebenen zur Bedrohung ihres Bischofs zwinge und durch gewisse Fragen Aussagen über ihr häusliches Leben erpresse; das heiße die Söhne gegen den Vater bewaffnen, die Rechte der Ehrfurcht und Verehrung vernichten; der Papst hätte sich nicht bei der noch ungewissen Sachlage zu den Worten: »Exepiscopus« und »Lupus« fortreißen lassen sollen; und wenn er sie wirklich verdiente, hätte man die öffentliche Sitte und kirchliche Pietät doch nicht verletzen sollen. Der Papst möge den Erzbischof mit solchen Aufträgen ferner verschonen; er könne eine solche Last nicht mehr übernehmen und finde keine Bischöfe, die sie ihm tragen helfen [2]).

[So stieß der Papst überall, selbst da, wo er es nicht erwarten durfte, auf Widerstand; es wollte nichts von Allem, was er unternahm gelingen. Gregor war tief gebeugt; in einem Schreiben an Hugo von Cluny schüttet er die Sorgen und die Betrübniß seines Herzens aus [3])]: „Ich wünschte, du wüßtest vollständig, welch' schwere Trübsal mich bedrängt, und wie täglich neue Mühsale mich ermüden und immer wachsend mich ängstigen, damit nach dem Maße der Trübsal meines Herzens dein brüderliches Mitleid dich erweichte und du in Thränen dein Herz vor Gott für mich ausgößest, auf daß der arme Jesus, der Alles gemacht hat und Alles regiert, seine Hand ausstrecke und den

1) Reg. II, 10 p. 124. — 2) Sudendorf I, 6 Nr. 4. — 3) Reg. II, 49 p. 163 (22. Januar 1075).

glücklichen mit gewohnter Liebe errette. Ich habe ihn oft gebeten, wie er mir's eingab, daß er mich entweder hinüber nehme oder der gemeinsamen Mutter durch mich helfe; und doch: er befreite mich noch nicht aus der großen Trübsal, und mein Leben hat der Mutter, an die er mich mit seinen Banden fesselte, nicht, wie ich hoffte, genützt. Großer Schmerz und allgemeine Trauer umringen mich: denn die Kirche des Orientes ist auf des Teufels Antrieb vom katholischen Glauben abgefallen, und der alte Feind mordet überall durch seine Diener die Christen, so daß jene, welche die Führer geistig getödtet, von den Dienern leiblich gemordet werden, damit sie sich nicht durch Gottes Gnade bekehren".

„Und wenn ich wiederum im Geiste Umschau halte nach Westen, Süden oder Norden, so sehe ich kaum Bischöfe, die, gesetzmäßig erhoben und lebend, das christliche Volk mit Liebe und nicht mit weltlichem Ehrgeiz regieren. Und unter den weltlichen Fürsten kenne ich keinen, der Gottes Ehre der seinen und die Gerechtigkeit dem Gewinne vorzieht. Die Völker aber, unter welchen ich selbst wohne, die Römer, Lombarden und Normannen, sind, wie ich es ihnen oft sage, schlimmer als die Juden und die Heiden".

„Wende ich mich zu mir selbst, so fühle ich mich niedergedrückt von der Last meiner eigenen Thaten, so daß mir nur allein Hoffnung auf das Heil bleibt in der Barmherzigkeit Christi. Denn wenn ich nicht hoffte, zu einem besseren Leben und zum Heile der Kirche zu wirken, so würde ich in Rom, das ich — Gott ist mein Zeuge — seit zwanzig Jahren gezwungen bewohne, nicht bleiben. Und so lebe ich zwischen dem Schmerze, der sich täglich erneuert und der Hoffnung, die ach! zu lange warten läßt, bedrängt von tausend Stürmen, gleichsam sterbend, und erwarte den, der mich mit seinen Banden gefesselt und gegen meinen Willen nach Rom geführt und da mit tausend Aengsten umgeben hat. Oft sage ich ihm: ‚Eile, zögere nicht; komm', weile nicht länger, befreie mich aus Liebe zur seligen Maria und dem hl. Petrus'! Aber weil das Lob im Munde des Sünders nicht köstlich und sein Gebet nicht heilig und nicht schnelle Erhörung findet, da sein Leben nicht gut und seine Thaten weltlich sind, so bitte und beschwöre ich dich, daß du die, die ihrem Leben gemäß Erhörung verdienen, drängest, daß sie Gott für mich mit der innigen Liebe bitten, die sie der gemeinsamen Mutter schulden".

„Und weil wir beide Hände statt der Rechten gebrauchen müssen, um die Wuth der Gottlosen niederzuhalten, liegt es uns ob, da kein Fürst dafür sorgt, das Leben der Frommen zu schützen. Mit brüderlicher Liebe mahnen wir dich, eifrig hülfreiche Hand zu leisten, indem du jene ermahnest und bittest, die den hl. Petrus lieben, daß sie, wenn sie in Wahrheit Petri Söhne und Soldaten sein wollen, die weltlichen Fürsten nicht höher halten, als ihn. Denn jene geben kaum elende und vorübergehende Dinge; dieser aber verheißt, indem er von allen Sünden löst, Glückseliges und Ewiges und geleitet kraft der Macht, die ihm geworden ist, zum himmlischen Vaterlande. Ich will klar erkennen, wer ihm in Wahrheit treu ist und ihn, den himmlischen Fürsten um der himmlischen Herrlichkeit willen nicht weniger liebt, als die, welchen er sich wegen irdischer und elender Hoffnungen unterwirft". Die traurige Lage der Christenheit und die geringen Erfolge seiner Mühen konnten ihn betrüben, aber sie raubten ihm den Muth nicht; ein Mann, wie Gregor, der mit seinen Plänen die edelsten Ziele verfolgte und seine Kraft in Gott suchte, konnte gebeugt, aber nicht gebrochen werden. Die Fastensynode zeigte ihn in der gewohnten Entschiedenheit und Thatkraft.

54. Zu der auf die erste Fastenwoche d. J. 1075 nach Rom ausgeschriebenen Synode hatte der Papst mehrere Bischöfe aus der Lombardei ge-

laden: Wibert von Ravenna, Cunibert von Turin, Wilhelm von Pavia [1]); aus Frankreich: die Bischöfe der Bretagne, Isembert von Poitiers, welcher eine unter dem Vorsitze der Legaten des Papstes gehaltene Synode, auf welcher die Gültigkeit der Ehe des Grafen von Poitiers untersucht werden sollte, mit bewaffneter Hand gesprengt hatte. Bischof Isembert war auf das Fest des hl. Andreas 1074 nach Rom vorgeladen worden, hatte sich aber nicht gestellt. Deshalb wurde er seiner Functionen enthoben und vor die nächste Fastensynode geladen. Der Papst forderte vor dieselbe auch mehrere Bischöfe aus Deutschland, nämlich: Liemar, Erzbischof von Bremen, Sigfried, Erzbischof von Mainz, mit seinen Suffraganen; Benno, Bischof von Osnabrück und den Abt von Corvey in Sachsen, falls es nicht vorher dem Erzbischof von Köln gelänge, die letzteren zu versöhnen [2]).

Die Synode wurde vom 24. bis zum 28. Februar des Jahres 1075 gehalten. [Sie erneuerte die früheren Verbote der Simonie und des Concubinats; ihr wichtigster Beschluß ist das Verbot der Laieninvestitur. Der Papst erklärte jede Verleihung eines kirchlichen Amtes durch Laien, somit auch die Investitur der Bischöfe durch den König, für unerlaubt, und wie er der weltlichen Gewalt das Recht zur Investitur absprach, so verbot er den Geistlichen die Annahme derselben aus der Hand der Laien [3]). Das war unstreitig eine Maßregel von der einschneidendsten Bedeutung für das politische Leben. Die Investitur der Bischöfe und Aebte, d. h. die Einführung derselben in ihr Amt war seit langer Zeit von den deutschen Königen mittelst Uebergabe der rein geistlichen Insignien des Ringes und Stabes ausgeübt worden. Die Prälaten waren zugleich Reichsfürsten und Lehnsträger des Königs, dem sie kraft des Feudalrechtes zur Dienstleistung verpflichtet waren. Der König hatte demnach das höchste Interesse an der Besetzung der hohen geistlichen Stellen, und dieselbe hatte eine um so größere Bedeutung, je mehr das Streben der weltlichen Fürsten nach Unabhängigkeit von dem Könige dem Letzteren nahe legte, sich in einem ergebenen Episkopate ein Gegengewicht gegen die Tendenzen der Fürsten zu schaffen. Sollte dem Könige jede Mitwirkung bei der Besetzung der bischöflichen Stühle entzogen werden, so ergab sich als die letzte Consequenz der Verzicht der Kirche auf den Lehnsbesitz. Und diese Consequenz zog man denn auch in der weiteren Entwickelung des Investiturstreites; sie wurde ausgesprochen während der Verhandlungen zwischen Heinrich V. und Papst Paschalis II., aber sie wurde als unausführbar zurückgewiesen. Wie immer begann der Streit, indem man Princip gegen Princip stellte; die Vermittelung der beiderseitigen, berechtigten Interessen lernte man erst im Verlaufe des Kampfes finden. Andererseits ist es klar, daß die In=

---

1) Reg. II, 42. 35. 33. — 2) Reg. II. 1. 2. 23. 25. — 3) † Den Wortlaut des Decretes glaubte man (s. Hefele V, 40. Gfrörer VII, 400) in der Chronik Hugo's von Flavigny (Pertz Ss. VIII, 412) zu finden, von dem es allerdings irrthümlich der Fastensynode vom Jahre 1074 zugeschrieben wird. Mit Recht macht Giesebrecht (Die Gesetzgebung der römischen Kirche unter Gregor VII. a. a. O. S. 128) darauf aufmerksam, daß die von Hugo angeführten Canones der Synode vom Jahre 1080 angehören. Inhaltlich sind jedenfalls die Decrete von 1075 und von 1080 gleich. Denn es scheint uns keinem Zweifel zu unterliegen, daß Arnulf von Mailand (Gesta archiepiscoporum Mediol. Pertz Ss. VIII, 27), der das Decret allein an der richtigen Stelle erwähnt, dasselbe nur unvollständig gibt. „Papa . . . palam interdicit regi, ius deinde habere aliquod in dandis episcopatibus, omnesque laicas ab investituris ecclesiasticis summovet personas", schreibt Arnulf; es ist nicht anzunehmen, daß der Papst den Geistlichen die Annahme der Investituren nicht verboten habe; es ist dies ja die andere Seite des Verbotes, die nicht fehlen durfte.

vestitur in ihrer bisherigen Form, in der sie der wirklichen Verleihung des Amtes gleichkam, im schroffsten Widerspruche mit der alten kirchlichen Anschauung und Gesetzgebung stand und die Ursache eines schmachvollen, simonistischen Handels mit Kirchenämtern war. Wollte Gregor die Simonie ausrotten, so mußte er auch der Laieninvestitur ein Ende machen. Die angedeuteten Schwierigkeiten blieben auch dem Papste nicht verborgen. So wie er vor der Synode das Recht des Königs bei Besetzung von bischöflichen Stühlen anerkannte [1]), so wollte er auch nach derselben den König nicht von jeder Mitwirkung ausschließen. Er forderte ihn sogar auf, den Stuhl des abgesetzten Hermann von Bamberg wieder besetzen zu lassen [2]). Gregor wünschte eine Vereinbarung in Betreff des Decretes mit dem Könige, allerdings ohne Aufgabe der Principien, zu erzielen und bat ihn zu diesem Zwecke um Absendung frommer und verständiger Männer [3]). Das war der Grund, weshalb das Decret nicht sofort veröffentlicht wurde. Es blieb im Allgemeinen bis zum Jahre 1078 unbekannt, so daß sich selbst Bischöfe wie Gerard von Cambrai mit Unkenntniß desselben rechtfertigen konnten [4]).]

Auf derselben Synode excommunicirte der Papst fünf Räthe des Königs Heinrich von Deutschland, auf deren Rath er Kirchen verkauft hatte, falls sie nicht bis zum 1. Juni nach Rom kämen, um sich zu rechtfertigen. König Philipp von Frankreich wurde auch mit der Excommunication bedroht, wenn er den päpstlichen Legaten, welche nach Frankreich gehen sollten, nicht Bürgschaften für seine Besserung gäbe. Erzbischof Liemar von Bremen wurde wegen seines Ungehorsams von seinen Functionen suspendirt und ihm der Empfang der hl. Communion untersagt. Die Bischöfe Werner von Straßburg und Heinrich von Speier [5]) wurden suspendirt; ebenso Hermann von Bamberg, falls er nicht noch vor Ostern, welches in diesem Jahre (1075) auf den 5. April traf, zu seiner Rechtfertigung sich stellte. Von den Bischöfen der Lombardei wurden Wilhelm von Pavia und Cunibert von Turin suspendirt und Dionysius von Piacenza abgesetzt. [Endlich traf der Bann noch den Herzog Robert Guiscard und dessen Neffen Robert von Loritello wegen ihrer Angriffe auf das Patrimonium des hl. Petrus] [6]).

55. Die Angelegenheit Hermanns von Bamberg läßt uns einen Blick in die kirchlichen Zustände Deutschlands thun. [Hermann saß seit dem Jahre 1065 auf dem bischöflichen Stuhle von Bamberg; man beschuldigte ihn, denselben durch Simonie bestiegen zu haben. Als er indessen deshalb bei dem Papste Alexander II. angeklagt wurde, soll er sich durch einen Eid gerechtfertigt haben. Einen schlimmern Ausgang hatte die Anklage des Bamberger Clerus]. Bischof Hermann hatte auf seine Kosten eine Kirche zu Ehren des hl. Jakobus bauen lassen; er stellte fünfundzwanzig Canoniker von guten Sitten an derselben an und gab ihnen hinreichenden Lebensunterhalt. Dann aber verjagte er sie, ohne Grund zur Klage gegen sie zu haben, und gab das Stift Mönchen. [Für diese trug er eine solche Vorliebe zur Schau], daß er, wenn es ihm möglich gewesen wäre, in der ganzen Diöcese anstatt der Weltgeistlichen Mönche angestellt hätte. Die verjagten Canoniker machten gemeinschaftliche Sache mit denen der Cathedrale; sie stellten dem Bischofe vor, daß seine Diöcese mehr der Weltgeistlichen bedürfe als der Mönche, und daß die

1) † Reg. I, 21 p. 36. — 2) † Reg. III, 3 p. 205. — 3) † Reg. III, 10 p. 221. — 4) † S. oben S. 72. — 5) † Heinrich von Speier starb an demselben Tage (26. Februar), an welchem die Sentenz gegen ihn ausgesprochen wurde. (Bernold De coelibatu sacerdotum bei Ussermann II, 268). — 6) † Reg. II, 52a p. 170. Harduin a. a. O. p. 1551.

neue Kirche letzteren, deren Institut nur Einsamkeit verlange, nicht angemessen wäre, weil sie nur dreißig Schritte von der Cathedrale läge. Aber der Bischof blieb unerbittlich, und die Geistlichen gingen nach Rom, um ihre Klagen bei dem Papste vorzubringen. Sie behaupteten, daß ihr Bischof durch Simonie auf seinen Sitz gelangt sei und deßhalb schon vor dem Papste Alexander II. sich nur durch einen Meineid gerechtfertigt habe; daß er gänzlich unwissend sei und vor seiner Ordination der Stadt Mainz, wo er erzogen worden, durch Hingabe an alle Arten von Verbrechen Aergerniß gegeben hätte; daß er schon von Jugend auf gewohnt sei, Geld zusammen zu scharren und auf Wucher zu leihen, und sich dessen seit seiner bischöflichen Regierung noch weit eifriger befleiße; daß er Abteien und Kirchen seiner Diöcese verkaufe und die ehemals reichen Leute der Kirche zu Bamberg zu großer Armuth herabgebracht habe. Aus allen diesen Gründen baten sie den Papst um Absetzung ihres Bischofes [1]).

† Der Papst lud den Bischof, wie schon erwähnt, zur Fastensynode des Jahres 1075. Der Bamberger Clerus drang in den Bischof, der Vorladung nachzukommen, und man traf die Vereinbarung, daß mehrere Canoniker ihn begleiten sollten, damit sie sich von seiner Rechtfertigung überzeugen könnten. Trotzdem ließ der Bischof diesen Termin sowohl, wie die neue, ihm von dem Papste gestellte Frist vorübergehen; jedoch schickte er einen Diakon nach Rom mit einem demüthigen Entschuldigungsschreiben, in welchem er seine Verdienste um die Erhaltung der Eintracht zwischen dem Könige und dem Papste hervorhebt und auch augenblicklich mit darauf bezüglichen Arbeiten beschäftigt zu sein vorgibt. Wenn er weiterhin behauptet, daß die Anklagen seiner feindseligen Neider zu Bamberg bereits zu nichte geworden seien, und zuversichtlich hofft, daß dies auch in Rom geschehen werde, so mußte man um so eher erwarten, daß er nach Rom eilen werde. Aber die Frist ist ihm zu kurz, und zudem will er in Reichsangelegenheiten eine Reise nach Burgund unternehmen und dabei, wie er fromm und nicht ohne Absicht hinzufügt, nach St. Jago di Compostella wallfahren, und hofft, durch des hl. Jacobus Fürsprache, daß der Neid seiner Gegner ihm nicht ferner schaden und seine Unschuld nicht länger leiden werde [2]). Trotz der angeblich wichtigen Geschäfte trat er um Ostern die Reise nach Rom an in Begleitung des Dompropstes Poppo und einiger Canoniker und Freunde, machte aber etwa zwei Tagereisen vor Rom Halt. Der Papst untersuchte am weißen Sonntage mit den Cardinälen von Neuem die Sache des Bischofs; auch der Erzbischof Sigfried von Mainz und die Bischöfe von Würzburg und Metz waren anwesend. Da der Mainzer Metropolit die Simonie Hermanns bezeugte, entschied der Papst, daß der Bischof, von dessen Nähe man unterrichtet war, nach Rom kommen solle, um die Sentenz zu vernehmen; kehre er aber zurück, so solle der Erzbischof von Mainz die Bamberger auffordern, dem Bischofe als einem simonistischen Eindringlinge den Gehorsam zu verweigern. Der Bischof hielt es für besser, seine Reise nach Rom nicht fortzusetzen; Poppo und seine Begleiter trafen aber in Rom ein, und der Papst ließ ihnen ein Schreiben an die Bamberger ausfertigen, in welchem er denselben die Verurtheilung und Absetzung ihres Bischofes anzeigt und sie zugleich unter Androhung des Bannes warnt, die Güter der Kirche während der Sedisvacanz anzugreifen. Unterdessen war Bischof Hermann nicht müßig; er schickte Einige aus seiner Begleitung nach Rom, um sich durch Geld eine günstigere Stimmung zu schaffen;

---

1) Lambert von Hersfeld p. 219 ff. † Der weitere Bericht Lamberts steht sachlich und chronologisch in mehrfachem Widerspruche mit dem Registrum, dem wir folgen. — 2) Codex Udalrici Nr. 135. Jaffé 43.

die Bamberger aber täuschte er durch das Versprechen, nach seiner Rückkehr auf den Bischofsstuhl zu verzichten und in ein Kloster zu gehen. Der Bestechungsversuch mißglückte. Er beschleunigte deshalb seine Rückreise; auch der Propst Poppo und seine Genossen verließen eiligst Rom ohne den eben erwähnten Brief des Papstes vom 20. April mitzunehmen [1]).

[Nach seiner Rückkehr nach Bamberg gedachte der Bischof seiner Versprechungen nicht mehr, und als der Clerus ihm den Gehorsam versagte und ihn zur Niederlegung seiner Würde zwingen wollte, plünderte und verjagte er mit seinen Miethssoldaten die Cleriker und hielt sich auf diese Weise mit Gewalt im bischöflichen Amte. Er würde noch schlimmer gegen seine Ankläger vorgegangen sein, wenn ihm nicht die Furcht vor dem Könige, der ihm seine Gunst vollständig entzogen hatte, zurückgehalten hätte. Unter diesen Wirren, während welcher der Gottesdienst in Bamberg gänzlich eingestellt wurde, traf mit dem Schreiben vom 20. April ein neues Schreiben vom 20. Juli von Rom ein [2]). Der Papst bestätigte darin die frühere Sentenz und verschärfte sie dahin, daß Hermann nicht bloß als Bischof, sondern auch wegen der jüngsten Verwüstung der Bamberger Kirche als Priester suspendirt und excommunicirt sei, bis er Genugthuung leiste. An demselben Tage gingen zugleich Schreiben an den Erzbischof Sigfried von Mainz und an den König ab, in welchen Beide ermahnt werden, die Neubesetzung des Bamberger Stuhles zu beschleunigen [3]). Der Bamberger Clerus verheimlichte die Ankunft der päpstlichen Gesandten, welche das Schreiben überbracht hatten, und ließen nur den Bischof auffordern, seinen Sitz, den er wegen Simonie verwirkt habe, zu verlassen. Sie fügten dieser berechtigten Forderung noch folgende Schmach hinzu]. Ein junger, übermüthiger Geistlicher legte ihm einen Psalmenvers vor und sagte: „Wenn ihr im Stande seid, diesen Vers auszulegen, nicht im mystischen oder allegorischen, sondern im wörtlichen Sinne, werde ich euch für unschuldig und des Bisthums würdig erklären". Als der überraschte Bischof seinen Clerus zornig fragte, wie sie zu dieser neuen Anmaßung kämen, stellten sich ihm die päpstlichen Legaten vor, zeigten ihm die Schreiben, welche sie in Händen hielten und verkündigten ihm zugleich mündlich seine Suspension und Excommunication [4]).

---

1) † Die Darstellung beruht auf Reg. II, 76. III, 1. 3. p. 200. 203. 206. und dem Schreiben des Bamberger Clerus an einen Bischof, (wahrscheinlich Embrich von Augsburg), der sich in dem Codex Udalrici Nr. 141 (Jaffé 44) vorfindet. Gfrörer VII, 388 ff. hat das Letztere übersehen. Wie Giesebrech (III. 335, vgl. 1127) schreiben konnte: „Er (Hermann) sandte einige Leute mit kostbaren Geschenken ab, um durch sie auf den Papst und die Cardinäle zu wirken. Das Letztere gelang ihm, wie wir aus Gregors eigenem Geständniß wissen, über alles Erwarten"; ist unbegreiflich. Gregor schreibt nämlich (Reg. III, 3): . . . praemittens nuncios suos cum copiosis muneribus, noto sibi artificio innocentiam nostram et confratrum nostrorum integritatem pactione pecuniae attemptare atque, si fieri posset, corrumpere molitus est. Quod ubi praeter spem evenit, iam de damnatione securior, festinanter retrocessit etc. Das heißt doch, der Bestechungsversuch fiel anders aus, als er hoffte, m. a. W. er mißglückte. Wäre die Interpretation Giesebrechts richtig und müßte man dann die Worte ‚de damnatione securior' mit ‚beruhigter oder sorgloser in Betreff seiner Verurtheilung', und nicht mit: ‚seiner Verurtheilung gewisser' übersetzen, so ist es unbegreiflich, weshalb Hermann so eilig nach Bamberg zurückzieht und Versprechungen wegen seiner Resignation macht. Letzteres hatte er dann nicht mehr nöthig. Uebrigens verbleibt Giesebrecht bei seiner Meinung, trotzdem die Historisch-politischen Blätter bereits 1866 diesen Irrthum rügten. (Bd. 58. S. 241). — 2) † Reg. III, 1. — 3) † Reg. III, 2. 3. — 4) Lambert p. 221. † Wir glauben diese Begebenheit, die Lambert vor die Romreise des Bischofs setzt, hier einreihen zu müssen.

† Hermann verließ nach kurzer Zeit Bamberg und hielt sich unter dem Schutze seiner Soldaten auf den Besitzungen seiner ehemaligen Kirche auf, ohne jedoch bischöfliche Functionen zu verrichten. Der Papst ermahnte den König nochmals für die Besetzung des Bamberger Stuhles zu sorgen [1]). Das geschah endlich als der König am Andreastage (30. November) des Jahres 1075 in Bamberg weilte, trotzdem Hermann zu den ergebensten Anhängern des Königs gehört hatte. Wie Lambert von Hersfeld vermuthet, ließ der König den Bamberger Bischof fallen und führte die gegen den Simonisten ergangene päpstliche Sentenz aus, um sich den Weg zu gleicher Verurtheilung anderer, ihm verhaßter Bischöfe, insbesondere des Wormser anzubahnen. Der König erwählte den Propst Rupert (Robert) von Goslar für den Bamberger Stuhl, einen Mann, der in sehr schlechten Rufe stand, aber zu seinen vertrautesten Freunden gehörte. Die Dienstleute Hermanns waren begreiflicher Weise mit der Wahl nicht einverstanden, da sie die Absetzung ihres früheren Bischofs für unrechtmäßig hielten; aber auch die Cleriker hatten keinen Grund zur Freude; sie kannten den Erwählten und dessen Ruf; aber er war ihnen immerhin lieber, wie der abgesetzte Bischof. Diesem war mit der Neuwahl jede Hoffnung auf eine Restitution genommen; er ging in das Kloster Schwarzach und empfing von dem Abte Egbert das Mönchskleid. Sofort machte er sich in Begleitung des Abtes nach Rom auf und bat um Verzeihung. Der Papst sprach ihn vom Banne los und hob die Suspension von dem priesterlichen Amte auf; für das bischöfliche aber blieb sie fortbestehen [2]), Hermann starb in dem Kloster im Jahre 1084.

† Am Tage nach St. Andreas, am 1. Dezember, schritt König Heinrich zur Wahl eines Abtes für das Kloster Fulda, dessen Abt Widerad nach längerer Krankheit am 16. Juli 1075 gestorben war [3]). Es war eine große Zahl von Aebten und Mönchen nach Bamberg geeilt in der Hoffnung, die Abtei zu erlangen. Lambert von Hersfeld schildert die Bewerbungen um die reiche Abtei mit folgenden Worten: „Wie wenn ein Wettkampf öffentlich angesagt ist, liefen die Einzelnen nach Kräften: der Eine versprach goldene Berge, ein Anderer große Lehen von den Ländereien Fuldas, ein Dritter ungewöhnlich große Dienstleistungen für den Staat und im Versprechen bewahrte man kein Maaß und keine Bescheidenheit. O Sitten! O Zeiten! O über die verruchte Verwüstung an dem Orte, wo sie nicht herrschen soll, und über den Mammon, der in unseren Zeiten öffentlich im Tempel Gottes sitzt und sich über Alles, was Gott heißt, und was verehrt wird, erhebt! Der Geist der Ehrsucht riß die Aebte und Mönche unwiderstehlich fort; weder die Scheu vor dem christlichen Namen, noch das Gewand eines strengen Lebens, noch das ganz frische Beispiel des Bamberger Bischofs schreckte sie vor der Gier zurück; denn sie hatten am Tage vorher erfahren, daß Letzterer aus keinem anderen Grunde des Episcopates und der Gemeinschaft beraubt worden sei, als wegen seiner mittelst reicher Spenden bewirkten Erhebung. Wie billig, verabscheute der König ihre Schamlosigkeit, und als man ihn von allen Seiten mit Bitten bestürmte, rief er, wie man glaubt vom göttlichen Geiste getrieben, einen Hersfelder Mönch, Namens Ruzelin, der im Auftrage seines Klosters an den Hof gekommen war, in die Mitte, überreichte dem nichts Ahnenden und wegen des unerwarteten Vorganges fast Ohnmächtigen den Stab, wählt ihn zuerst zum Abte und fordert die Mönche und Dienstleute auf, das Gleiche zu thun. Alle Anwesenden stimmen freudig ein; man befiehlt ihm die Abtei anzunehmen. Lange sträubt sich der Mönch, bald seine Uner-

1) Reg. III, 7. p. 212. — 2) Lambert p. 236. 237. — 3) Lambert p. 225.

fahrenheit, bald seine schwache Gesundheit, bald die Abwesenheit seines Abtes einwendend; endlich aber stimmt er, da ihn die anwesenden Bischöfe dringend ermahnen, bei". Aehnlich ging es mit der Besetzung der Abtei Lorsch, für welche die von dort herbeigekommenen Mönche und Dienstleute bereits einen Abt in Aussicht genommen hatten, von dessen Beliebtheit bei dem Könige sie überzeugt waren. Aber nicht diesen erwählte der König, sondern einen schlichten Mönch aus Lorsch, Namens Adalbert [1]). Die Wahl Ruzelins war glücklicher für den König, als für das Kloster; denn der neue Abt gehörte zu den treuesten Anhängern Heinrichs in dem Kampfe mit dem Papste [2]). Adalbert erfreute sich aber der Würde nur zwei Jahre; 1077 mußte er einem Andern, Winther mit Namen, weichen, der das Kloster in einen bejammernswerthen Zustand brachte [3]).

† 56. Sogleich nach der Fastensynode erneuerte Gregor seine Bemühungen, die Bischöfe, und insbesondere die deutschen, zur Durchführung der Gesetze gegen die Simonisten und beweibten Priester zu drängen [4]). Die Metropoliten Anno von Köln und Sigfried von Mainz [5]) forderte er auf, zu diesem Zwecke Synoden zu halten. Mit Rücksicht auf den Widerstand, welchen der Clerus dem Cölibatsgesetze entgegenstellte, schreibt er an den Erzbischof Anno: „Damit du das, was wir dir auftragen, umfassender und wirksamer ausführest, rathen wir dir, mit deinen Brüdern und Mitbischöfen eine Synode zu halten. Hast du nun eine möglichst große Anzahl Cleriker versammelt, so verkünde ihnen kraft der Autorität des apostolischen Stuhles und kraft der deinen und der deiner Mitbrüder die canonischen Gesetze; setze ihnen weiter, wie du es unter Gottes Eingebung vermagst, auseinander, welch' herrliche Tugend die Keuschheit, wie nothwendig sie den kirchlichen Personen sei, und wie es sich gezieme, daß die Diener des jungfräulichen Bräutigams und der jungfräulichen Braut sie besitzen. Alsdann wirst du fest verkünden: es sei ihnen ferner nicht mehr erlaubt, was sie bisher zu ihrem Verderben ungesetzlich gethan haben; denn es sei überhaupt erträglicher, das Amt aufzugeben, als seinem Heiland einen unreinen oder vielmehr lästigen Dienst aufzudrängen und sich dadurch Zorn und Strafe zu sammeln, was ihnen Belohnung verdienen sollte. Und wenn dich bei der treuen und entschiedenen Ausführung dieses Beschlusses Trübsal und Verfolgung trifft, so blicke auf den, der gesagt hat: ‚Muth! ich habe die Welt überwunden' (Joh. 16, 33). Du wirst uns, bewaffnet mit dem Schilde des hl. Petrus, zu jeder Stunde bereit finden, sei es die Feinde zurückzuweisen, sei es dich zu beschirmen".

Die politische Lage Deutschlands konnte damals die deutschen Kirchenfürsten entschuldigen, wenn sie zögerten, den dringenden Wünschen des Papstes nachzukommen. Denn seit Beginn des Jahres 1075 rüstete König Heinrich, um die Schmach zu rächen, welche die Sachsen dem königlichen Namen angethan hatten. Alle Fürsten des Reiches, selbst Herzog Rudolf von Schwaben, waren bereit, dem Könige ihren Dienst und ihre Streitkräfte zur Demüthigung der Sachsen zu weihen. Die Lage der Sachsen war um so verzweifelter, je mehr sich das Band der Eintracht zwischen den Fürsten und dem Volke in bedenklicher Weise gelockert hatte. Wiederholt machten die sächsischen Fürsten

---

1) Lambert p. 236. 237. — 2) S. Schannat Historia Fuldensis I, 155. — 3) Codex Laureshamensis I, 198 ed. Acad. Palat. 1768 — 4) Vgl. Reg. II, 61 an Dietwin von Lüttich; II, 62 an Sighard von Aquileja; II, 66 an Burkhard von Halberstadt; II, 68 an Wezel von Magdeburg. 5) Reg. II, 67; daß der Papst auch an Sigfried von Mainz geschrieben, beweist dessen bald zu erwähnende Antwort.

dem Könige weitgehende Anerbietungen, um Frieden zu erhalten; der König forderte bedingungslose Unterwerfung und Auslieferung der ihm verhaßten Führer der Sachsen, des Bischofs Burkhard von Halberstadt, Ottos von Nordheim und des Pfalzgrafen Friedrich. Selbst dazu wollten sich die Sachsen verstehen, wenn das Schicksal dieser Männer dem Urtheile der Reichsfürsten anheimgestellt würde. Doch diese Forderung scheiterte an dem Könige, welcher bedingungslose Unterwerfung verlangte. In den ersten Tagen des Juni sammelte sich denn das Reichsheer bei Breitenbach an der Fulda. Die weltlichen Fürsten waren sämmtlich mit ihren wohlgerüsteten Mannen erschienen; von den geistlichen fehlte nur der greise Bischof Dietwin von Lüttich und der Erzbischof Anno von Köln; selbst der gichtbrüchige Abt Widerad von Fulda hatte sich auf einem Wagen zu dem Heere fahren lassen. Verstärkt wurde das Heer durch ein zahlreiches Contingent, das der Böhmenherzog Wratislaw gestellt hatte.

Schon am 9. Juni, eher als die Sachsen es erwarteten, machte das Reichsheer den ersten und den entscheidenden Angriff bei Hohenburg unweit Langensalza und schlug nach einem heißen Kampfe das sächsische Heer in die Flucht. Ehe der König aber weiter nach Thüringen und Sachsen vordrang, ließ er, um die Gewissen der Krieger zu beschwichtigen, durch den Erzbischof Sigfried von Mainz den Bann über die Thüringer aussprechen. Sigfried that es unter dem Vorgeben, die päpstliche Vollmacht zur Excommunication der Thüringer zu haben, um so lieber, als er dadurch seinen Zorn gegen die Zehntverweigerer und die Störer der Erfurter Synode kühlen konnte. Und so ergoß sich das Heer plündernd und mordend, ja selbst die Heiligthümer schändend durch Thüringen nach Sachsen, bis der Hunger den König zwang, schon Anfang Juli das Heer in die Heimat zu entlassen mit den Befehl, sich zum 22. October zu einem neuen Feldzuge in Gerstungen zu sammeln. Der König selbst aber machte während des Sommers mit einem kleinen, aus Deutschen und Böhmen bestehenden Heere einen Einfall nach Meißen, mußte sich aber bei der Annäherung des sächsischen Heeres zurückziehen. Das Heer, welches sich am 22. October um Gerstungen sammelte, war schwächer, als jenes, das den Sommerfeldzug so siegreich geführt hatte. Die oberdeutschen Herzöge, Rudolf von Schwaben, Welf von Baiern und Berthold von Kärnthen, hatten angeblich aus Reue über das vergossene Blut und aus Unwillen über die Grausamkeit des Königs gegen die Sachsen ihre Streitkräfte zurückgehalten; doch das Reichsheer war immerhin noch stark genug, um die Sachsen vollständig niederzuwerfen.

Die Sachsen und Thüringer sammelten zwar ihre letzten Streitkräfte, suchten aber sofort, überzeugt, daß ein bewaffneter Widerstand nutzlos sei, Verhandlungen einzuleiten, zu deren Anknüpfung sie den Erzbischof Liemar von Bremen, den Bischof Hezel von Hildesheim und den Markgrafen Udo in das Lager des Königs nach Gerstungen sandten. Nur ungern willigte Heinrich ein, daß fünf Reichsfürsten, unter ihnen Sigfried von Mainz, im sächsischen Lager Unterhandlungen über die Unterwerfung der Sachsen pflogen. Der König forderte bedingungslose Ergebung; die Fürsten versprachen, Alles zu thun, daß die Ergebung keine schlimmen Folgen für Leben, Ehre und Eigenthum haben solle. Wie die Sage ging, hätte der König die Erfüllung dieser Verheißungen eidlich zugesagt. Aber die Sachsen trauten weder den Fürsten noch dem Könige; sie unterwarfen sich, weil sie unfähig zum Widerstand waren, und weil das Volk eine Erneuerung des blutigen Kampfes verabscheute. So traten denn am 26. October Erzbischof Wezel von Magdeburg, Bischof Burkhard von Halberstadt, Otto von Nordheim und die andern sächsischen Grafen und Herren und Männer freien Standes den schweren Gang in das königliche Lager an und erschienen in demüthiger Haltung vor

dem Könige. Der König übergab sie Männern seines Vertrauens zur Bewachung; aber kurze Zeit darauf ließ er sie im Widerspruch mit den ihnen gemachten Versprechungen, nach verschiedenen Orten Schwabens, Baierns, Italiens und Burgunds abführen und gab ihre Lehen an seine Getreuen, die ihm im Feldzuge hervorragende Dienste geleistet hatten [1]).

Nach der Niederlage der Sachsen bei Hohenburg und der Beendigung des Sommerfeldzuges gedachte der Erzbischof Sigfried von Mainz des Auftrages des Papstes, eine Synode behufs Ausrottung der Simonie und des Concubinates zu halten. Aber er hielt die Berufung unter den damaligen Verhältnissen für unmöglich. Er wisse wohl, schreibt er an den Papst [2]), daß die Canones zwei jährlich abzuhaltende Synoden vorschreiben; aber das sei unter den gegenwärtigen Wirren unthunlich. Die Kosten des Feldzuges hätten das Vermögen der Bischöfe zerrüttet; einige Bischöfe seien außer Stande, zu erscheinen, weil der König ihr Feind sei, und da mehrere Bischöfe angeschuldigt seien, könne es kommen, daß keine Richter auf der Synode vorhanden seien. Zudem fürchte er, daß es auf der Synode bei der immer noch herrschenden Hitze der politischen Leidenschaften zu unangenehmen Auftritten kommen könne. Der Papst möge sich also gedulden und die Verschiebung der Synode genehmigen; sobald die (Herbst-) Expedition des Königs vorbei sei, werde er eine Gesandtschaft nach Rom senden. Der Papst beruhigte sich mit den Entschuldigungen Sigfrieds nicht; für Aufschiebung weltlicher Angelegenheiten, schreibt er, mögen sie genügen, aber nicht für die Vertagung der Aufgaben der Synode, die um so dringender seien, je mehr der böse Feind Unheil unter der Heerde Christi anrichtet. Er befiehlt ihm deshalb, unverzüglich die Synode zu halten und besonders die Anklage gegen den Bischof Werner von Straßburg wegen Simonie zu untersuchen [3]).

Williger, als gegen den Papst, bezeigte sich Sigfried gegen König Heinrich, dem er, wie wir gesehen, im Sachsenfeldzuge nicht bloß mit weltlichen, sondern auch mit geistlichen Waffen diente. Diese Hingebung verleitete ihn, seinen Suffraganen Burkhard von Halberstadt, dessen unbeugsamem Sinne man es zuschrieb, daß die Sachsen sich nicht sogleich nach der Niederlage bei Hohenburg unterworfen hätten, vor eine Synode nach Mainz zu laden, um sich wegen des Hochverrathes zu verantworten. Aber die Ladung konnte dem Bischofe nicht einmal übermittelt werden, und der „thörichte Einfall" des Mainzers war so ohne jeden Erfolg [4]). Indessen fand doch die Synode in der ersten Hälfte des Octobers 1075 statt. Es war auch ein päpstlicher Legat, der Bischof Heinrich von Chur, erschienen, welcher dem Erzbischofe die strengsten Befehle des Papstes überbrachte, das Cölibatsgesetz in seinem Sprengel durchzuführen. Es sollte den beweibten Priestern nur die Wahl zwischen ihren Weibern und dem Altardienste gestattet sein. Der Erzbischof machte den anwesenden Clerikern den Willen des Papstes kund; aber sie erhoben, wie in Erfurt, ein heftiges Geschrei und ergingen sich in solchen Drohungen, daß der Erzbischof froh war, mit dem Leben davon zu kommen. Er

---

1) Ueber den Sachsenkrieg berichten ausführlich: Lambert p. 223 ff. Bruno De bello Saxonico c. 44 ff. Pertz Ss. V, 344 ff. Berthold Annales. Pertz a. a. O. p. 278 ff. Man vgl. Voigt Hildebrand als Papst Gregorius VII. S. 321 ff. 2. Aufl. Weimar 1846. Stenzel I, 323 ff. Gfrörer VII, 437 ff. Giesebrecht III, 309 ff. und Floto I, 415 ff. — 2) Codex Udalrici Nr. 133. Jaffé 45. — 3) Reg. III, 4 p. 207 (3. September 1075). — 4) Lambert p. 230.

beschloß deshalb, diese Angelegenheit ganz aufzugeben und es dem Papste zu überlassen, sie in die Hand zu nehmen [1]).

† 57. Ein harter Schlag traf die Kirche Deutschlands am Ausgange des Jahres 1075. Der Erzbischof Anno von Köln beschloß am 4. Dezember sein thatenreiches Leben. Seine letzten Lebensjahre seit dem Rücktritte von den Staatsgeschäften (Weihnachten 1072) waren durch mannichfache Trübsale verbittert. Der blutige Aufstand, den die Bürger Kölns um Ostern 1074 gegen ihn unternahmen, und dessen strenge Ahndung die blühende und volkreiche Stadt verödete, nagte an seinem Herzen [2]). Um dieselbe Zeit mußte er sich vor dem Könige, der ihn immer mehr gefürchtet als geliebt hatte, von dem ungegründeten Verdachte, Wilhelm den Eroberer zu einem Einfalle in die Westgrenze Deutschlands verrätherischer Weise aufgefordert zu haben, durch einen Eid reinigen [3]). Der Ausgang des Sachsenkrieges und das unglückliche Geschick seiner Verwandten, des Erzbischofes Wezel von Magdeburg und Burkhards von Halberstadt, gingen ihm tief zu Herzen. Er fühlte sich unglücklich und fremd in seiner Bischofsstadt, die durch ihn zu ungesehenem Glanze gelangt war. Selbst seine nächste Umgebung gab ihm Grund zu Mißtrauen. Zwei seiner Hausgenossen gingen mit Mordanschlägen gegen ihren Herrn um, und ein anderer Diener übergab einen Brief, der an Burkhard von Halberstadt gerichtet war, dem Könige [4]). Die Welt wurde ihm so immer mehr leid, und sein Sinn beschäftigte sich in den letzten Lebensjahren fast einzig mit himmlischen Dingen. Erhebung und Freude bot ihm der Aufenthalt in seinen Klosterstiftungen. Wie schon früher erwähnt, wirkte Anno

---

1) Lambert a. a. O. In einem Rundschreiben an seine Suffraganen (Harzheim Concil. Germaniae III, 175) theilt der Erzbischof Sigfried mit, daß die päpstlichen Legaten zwar durch Suspensionen und Excommunicationen einige Geistliche gezwungen hätten, ihre Concubinen zu entlassen, daß sie aber im Ganzen bei der Menge der beweibten Cleriker nichts ausgerichtet hätten. Er habe sich an den Papst gewendet, um ein milderes Verfahren zu ermöglichen; der Papst sei damit einverstanden; er befehle deshalb, alle Cleriker, welche die Weiber nicht entlassen wollen, ihm zuzuschicken, damit sie nicht in unwürdiger Weise das hl. Opfer darbrächten, und verbietet Allen, solche Cleriker zu dispensiren. Binterim (Pragmatische Geschichte der deutschen National-, Provinzial- und vorzüglichsten Diöcesan-Concilien. Mainz 1837. III, 435) setzt das Rundschreiben nach der von ihm fälschlich in das Jahr 1076 verlegten Mainzer Synode, Hefele (C. G. V, 46) nach der Erfurter Synode vom Jahre 1074. Hefele beanstandet mit Recht die angebliche Milderung Gregors und will in dem Schreiben nur einen Entwurf sehen, der, weil vom Papste nicht gebilligt, auch nicht publicirt wurde. Deshalb sei die Urkunde nur in Mainz, nicht aber in den Archiven der Suffraganen vorfindlich. Wir halten das Rundschreiben für verdächtig; die Auskunft Hefele's ist zu gesucht, als daß wir ihr zustimmen könnten. Sigfried kannte den Papst zu gut, als daß er eine Milderung des Gesetzes von ihm in dieser Weise gefordert hätte; er wagte es nur (Codex Udalrici Nr. 132. Jaffé 42.), in allgemeinen Ausdrücken an die Milde des Papstes zu appelliren; sein Versprechen auf der Erfurter Synode war nur ein Auskunftsmittel für seine Verlegenheit. Uebrigens schlägt das Schriftstück, wie Hefele auch bemerkt, einen Weg ein, der weder dem Papste noch den beweibten Priestern genehm sein konnte, und ladet dem Mainzer Erzbischof, dem die ganze Cölibatsangelegenheit unangenehm war, noch die Last auf, über jeden einzelnen Fall erkennen zu müssen. So spricht alles für die Annahme einer höchst plumpen Fälschung. — 2) Darüber: Lambert von Hersfeld p. 211 und die Vita Annonis lib. II. 21 b. Pertz Ss. XI, 492. Die Vita ist von einem Siegburger Mönche 1105 abgefaßt und durchweg panegyrisch gehalten. Daß Heinrich IV. bei dem Kölner Aufstande seine Hand im Spiele gehabt habe, wie Gfrörer VII, 349 ff., gestützt auf Lambert, behauptet, unterliegt gegründeten Zweifeln. S. Lindner Anno II. der Heilige. Leipzig 1869. S. 85. — 3) Lambert p. 216. — 4) Das. p. 239.

eifrig für die Reform der Klöster und verpflanzte zuerst die cluniacensischen Gewohnheiten aus dem Kloster Fructuaria in der Diöcese Turin nach Deutschland in die von ihm gegründeten Stifter. Seine Lieblingsstiftung war Siegburg (Sigeberg); außerdem gründete er Saalfeld in Thüringen und Grafschaft in Westfalen mit cluniacensischer Regel. Gern verweilte er in diesen Klöstern, insbesondere in Siegburg[1]). Während seines Aufenthaltes legte er die Zeichen seiner Würde ab und lebte als demüthiger, gehorsamer Mönch, wie der letzte der Brüder.

Schon im Februar 1075 zeigten sich die Anfänge der Krankheit, die seinen Tod herbeiführte. Es bildeten sich in Folge seiner gichtischen Leiden, die er sich auf den zahlreichen, beschwerlichen Reisen und durch seine nächtlichen frommen Uebungen in der Kirche zugezogen hatte, Wunden an seinen Füßen, und das Uebel griff nach und nach den ganzen Körper an. Todesahnungen und eine Vision stimmten seinen Sinn zu Milde und Verzeihung gegen die immer noch im Exil weilenden Schuldigen des letzten Aufruhres. Es schien ihm, als sähe er ein herrliches Haus; in ihm saßen auf Richterstühlen, wie zur Synode versammelt, die Erzbischöfe Heribert von Köln, Bardo von Mainz, die Bischöfe Poppo und Eberhard von Trier, Arnulf von Worms und Andere, die er gekannt und von welchen er gelesen hatte. Er selbst trug ein glänzendes, weißes Gewand, das aber an der Brust einen dunklen Flecken hatte; auch für ihn stand ein Sessel bereit; als er ihn aber einnehmen will, tritt ihm Arnulf von Worms entgegen und befiehlt ihm, den Flecken vorher abzuwaschen, da er in wenigen Tagen dieser hl. Versammlung beigesellt werden solle. Am Morgen erzählt der Erzbischof das Gesicht einem seiner Getreuen, und dieser deutet den Flecken am Gewande auf den Groll, den der Erzbischof immer noch gegen die Schuldigen im Herzen hege. Der Erzbischof erkannte seine Schuld, löste um Ostern den Bann und gab den Vertriebenen mit der kirchlichen Gemeinschaft ihre Güter zurück.

Im September verweilte Anno zum letzten Male in Siegburg und bestimmte den Platz im Chore, wohin er zur Ruhe gebettet zu werden wünschte. Am Feste des hl. Gereon (10. October) las er noch die Messe, aber die Predigt vermochte er nicht zu halten. Das furchtbare Uebel verschlimmerte sich zusehends. Der Erzbischof ordnete deshalb seine irdischen Angelegenheiten, damit Niemand, dem er Geld schuldete, auch die Juden nicht, verkürzt würde und verpflichtete nochmals seine Umgebung in Gegenwart von Siegburger Mönchen, die nach Köln gekommen waren und ihren Wohlthäter treu und liebevoll pflegten, seinen Leib in Siegburg zu begraben. Seine geistige Kraft bewahrte er bis an das Ende; in den letzten Tageu ließ er sich von zwei Clerikern ununterbrochen aus geistlichen Büchern vorlesen und war noch im Stande, die Fehler, welche sie machten, zu rügen. Am meisten quälte ihn der Gedanke an das Geschick der Sachsen und seiner beiden bischöflichen Verwandten. Zwei Tage vor seinem Tode ließ er den Grafen Gerlach von Wickenrode[2]) entbieten und verlangte von ihm, den Herzog Gottfried eiligst

---

1) Ueber die Kloster- und Kirchenbauten Annos berichtet die Vita lib. I, c. 16 ff. p. 474 ff. u. l. II, c. 17 p. 491. Außer den genannten drei Klöstern gründete er (1059) die beiden Collegiatstifte für regulirte Canoniker, St. Maria ad Gradus dicht am Dome und St. Georg außerhalb der Stadtmauer. Er baute eine Kirche zu Ehren der hl. Afra am Frankenthurme, restaurirte und erweiterte die Kirchen zum hl. Gereon, St. Martin, St. Cunibert, St. Pantaleon und St. Ursula. Von Bedeutung sind seine Bauten an St. Gereon. Vgl. Otte Geschichte der Romanischen Baukunst in Deutschland. Leipzig 1874. S. 209 ff. und Aegidius Müller Anno II., der Heilige. Leipzig 1858 S. 115 ff. — 2) Ein von dem Grafen während der Krankheit an den Erzbischof gerichteter Brief steht in Sudendorfs Registrum II, 33.

nach Köln zum anderen Tage zu rufen. Als man ihm vorstellte, daß der Herzog unmöglich bis dahin eintreffen könne, verpflichtete er den Grafen eidlich, den Herzog zu beschwören, daß er den Sinn des Königs friedlich und verzeihend gegen die Sachsen stimme; der Herzog werde, ließ er ihm melden, binnen Jahresfrist ihm im Tode nachfolgen. Das war die letzte Sorge, die ihn an diese Welt fesselte; unter frommen Gesungen und Betrachtungen gingen die letzten Lebenstagen hin und unter Gebeten hauchte er seine Seele aus. Sein Leib fand in Siegburg seine Ruhestätte [1]).

Fast zwanzig Jahre hatte er den Stuhl von Köln innegehabt und die Stadt und seine Kirche reich und blühend gemacht. Sein priesterlicher Wandel war unsträflich; er hatte keinen Theil an den Sünden und Schwächen, welche damals nur allzuviele Hirten der Kirche befleckten. Mit Eifer hatte er an der Reform des Clerus und der Klöster gearbeitet, und wenn er den Plänen Gregors VII. minder eifrig entgegenzukommen scheint, so sind die abnehmenden Kräfte seines Körpers, die schweren Sorgen seiner letzten Jahre und vielleicht auch die Ueberzeugung von der Unthunlichkeit der angestrebten Reformen in dem vom Bruderkriege heimgesuchten Deutschland eine genügende Entschuldigung des großen Mannes [2]). Mit Befriedigung durfte er auf die Arbeiten für seine Diöcese zurückblicken, nicht so auf die Erfolge seiner politischen Thätigkeit. Lange Jahre hatte er als der erste und einflußreichste Fürst die Geschicke des Reiches und der Kirche geleitet und sich bemüht, das Wohl und Glück beider zu fördern und den Frieden zwischen beiden zu wahren; nun sah er am Ende seines Lebens, wie der Friede aus dem Reiche gewichen, und der Kampf gegen die Kirche drohte. Wie schon damals die Urtheile über Annos politisches Wirken je nach der Parteistellung verschieden lauteten [3]),

---

1) Lambert p. 237 ff. und Vita Annonis l. III c. 1—15. — 2) Gfrörer (II. 396) faßt den Gegensatz der Charaktere Gregors und Annos in folgender Weise zusammen: „Hildebrand, Romane von Geburt, Mitglied eines unterdrückten Volkes, bei welchem Verwünschungen gegen deutsche Herrschaft den Gegenstand der Wiegenlieder des heranwachsenden Geschlechtes bildeten, Vorkämpfer des kirchlichen Idealismus, fühlte die Kraft in sich, eine neue Ordnung der Dinge zu schaffen, in welcher die höchsten Begriffe der christlichen Religion verwirklicht, gleichsam verkörpert werden sollten, aber den Deutschen keine hervorragende Stelle eingeräumt worden wäre. Hanno, ein Sohn Germaniens, wollte der Kirche soviel gewähren, als sich irgend mit gesicherter Fortdauer deutscher Uebermacht vertrug, allein unbeugsam bestand er darauf, daß die Deutschen das bleiben müßten, was sie seit 1000 Jahren gewesen, ein Herrenvolk. Realist von Haus aus, und entschlossen, den erworbenen Besitz aufrecht zu erhalten, sah er in den Plänen des Italieners so sehr er dessen Geisteskraft achtete, etwas Schwärmerisches, Ueberschwängliches. Hanno glaubte nicht, daß hier unten auf Erden mit dem verdorbenen Geschlechte der Menschen je die Dinge in eine Lage gebracht werden können, die den Verheißungen der Weltverbesserer vollkommen entspräche. Mögen die Formen noch so sehr abgeändert und den Forderungen der Gedankenwelt angepaßt werden, der alte Adam breche überall hervor, und wenn der, den die Theorie als einen Feind des Besserwerdens geächtet habe, vom Stuhle hinabgestoßen sei, setze sich ein anderer hinauf, der es nicht besser mache". — 3) Adam von Bremen Gest. Hammaburg. Pontific. III, 33. 34. (Pertz Ss. VII. 348) sagt: Coloniensis atrocis ingenii, etiam violatae fidei arguebatur in regem. Praeterea per omnes, quae suo tempore factae sunt conspirationes, medioximus semper erat. Er nennt ihn habsüchtig, allerdings mit dem Bemerken, daß er für seine Kirche sammelte, und wirft ihm, Nepotismus vor. Der Braunweiler Mönch, der die Fundatio Brunwilarensis monasterii abfaßte (Pertz Ss. XI, 406), schreibt: Quamvis sanctae religionis approbatus cultor fuisset, interdum tamen proprii plus arbitratus quam iustitiae cultus tenax; auch der Verfasser des Triumphus S. Remacli de Malmundariensi coenobio (Pertz Ss. XI, 438 ff.) ist schlecht auf Anno zu sprechen; beide

so auch in der heutigen Geschichtsschreibung [1]). Anno wollte ein starkes, einiges deutsches Reich; aber er erkannte diese starke Einheit nicht in dem dem Willkürregimente eines unbeschränkten Herrschers, sondern in der gleichzeitigen Achtung der berechtigten Befugnisse der Reichsfürsten wie der Macht des Königs. „Zu Allem" läßt ihn Lambert von Hersfeld [2]) sagen, „was der König mit Recht gemäß der königlichen Hoheit unternehme, werde er ihm beistehen; wolle er aber, verführt durch schlechte Menschen, etwas Unrechtes und gegen die Gesetze und Anordnungen der Vorfahren, so lasse er sich weder durch Geld erkaufen noch durch Furcht bewegen, ihm seine Zustimmung und Autorität zu leihen". In diesen Worten ist die Stellung, welche Anno dem Könige gegenüber einnahm, ausgesprochen. Er hat sie festgehalten in den Tagen des Glückes wie des Unglückes. Ihm die Schuld an dem Unglücke, unter welchem Deutschland unter Heinrich IV. seufzte, beizumessen, ist unbegründet; Selbstsucht und Herrschgier als Triebfedern seiner Handlungen hinzustellen, ist ungerecht.

59. † Das Verhältniß zwischen dem Papste und dem Könige war Dank der Geduld des ersteren und der Versprechungen des letzteren immer noch leidlich. Den ersten Stoß erhielt es durch die Mailänder Händel. Noch im Dezember 1074 sprach Gregor in einem Briefe an den König [3]) die Bitte aus, daß Heinrich Gesandte behufs einer Beilegung des Mailänder Schismas senden möge, und erinnerte ihn an seine Versprechungen. Der König war damals mit den Vorbereitungen zum Sachsenkriege beschäftigt; er kam den Bitten des Papstes nicht nach. Die Parteien Mailands standen sich, wie vordem, schroff gegenüber; das Patarenerhaupt Erembald, der Führer der Volkspartei, erfreute sich zwar noch seines Einflußes, vermochte aber nicht den Erzbischof Otto auf seinen Sitz zu führen. Um Ostern 1075 erlitt dieser Zustand eine gewaltsame Veränderung. Am Montag vor Ostern, am 30. März 1075, ward Mailand von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht, welche die Bürger tief niederbeugte. Fünf Tage später, am Charsamstage, sollte die Weihe des Taufwassers und die feierliche Taufe stattfinden. Wie im Jahre vorher verschmähte Erembald das von einem Suffraganen Mailands nach dem Ambrosianischen Ritus geweihte Oel und brachte anderes, das nach römischer Sitte consecrirt war. Die Cardinäle der Domkirche weigerten sich, dieses zu gebrauchen, und so vollzog ein Priester, Namens Liutprand, der von Hörigen der Kirche abstammte, die hl. Handlungen. Die

---

waren stark interessirt; mit Braunweiler lag Anno im Streit, und Malmedy hatte sich nur mit großer Mühe dem Besitze Annos entzogen und mit seinem alten Kloster Stablo vereinigt. Die Schmähungen des Benzo, des Panegyrikers Heinrichs IV. (Pertz Ss. XI, 618. 624 u. A) sind begreiflich; er nennt ihn in salzlosem Witze Annas, wie er gewohnt war, die Namen seiner Gegner zu corrumpiren. Dagegen sind Lambert von Hersfeld, der Siegburger Mönch und der Verfasser der „Maere von sente Annen" (Lambert, wie Holtzmann Der Dichter des Annoliedes, in Pfeiffers Germania. Stuttg. 1857 S. 1 ff. und Gfrörer VII, 473 ff. glauben) voll des Lobes der Tugenden des Erzbischofes. Die Kirche hat ihn durch Papst Lucius III. (1185—1187) den Heiligen beigezählt. — 1) Während Gfrörer (VII, 472) sagt: „Hannos schönstes Lob ist die Geschichte seiner Thaten", sieht Giesebrecht (III, 327) in Anno den Mann, der zwar die „Macht und den Ruhm seiner Nation wollte", der aber, wie kaum ein anderer „mehr die kaiserliche Gewalt untergraben, auf der doch vor Allem die Machtstellung unseres Volkes damals beruhte", und findet Lindner (a. a. O. S. 94) nur „Selbstsucht und Herrschgier" als Motive seiner Thaten. — 2) p. 239. — 3) Reg. II, 30 p. 143.

Gegner Erembalds waren erbittert; auch das Volk murrte über die Verunehrung des hl. Ambrosius; und so war es jenen leicht, unter dem Vorgeben, die Ehre des hl. Ambrosius zu vertheidigen, einen großen Theil der Anhänger Erembalds von ihrem Führer zu trennen. Es kam zum Straßenkampfe; Erembald fiel nach tapferer Gegenwehr; der Priester Liutprand wurde an Nase und Ohren grausam verstümmelt. Die Macht der Pataria ward an jenem Tage für lange Zeit gebrochen. Der Fall des kühnen Führers machte in Italien, wie in Deutschland großen Eindruck; die Freunde der kirchlichen Reform trauerten, die Feinde jubelten, und auch König Heinrich verhehlte seine Freude nicht[1]). Sofort sandte er den Grafen Eberhard von Nellenburg nach der Lombardei, um die Gunst der Verhältnisse auszunutzen. Graf Eberhard belobte auf einer Versammlung zu Roncaglia im Auftrage des Königs die Mailänder und lud sie ein, Gesandte nach Deutschland zu senden, um vom Könige einen Erzbischof zu empfangen; die Patarener aber belegte er mit der Acht. Wie es scheint wählten die Mailänder drei Diakone und einen Notar und sandten sie als Candidaten für den Stuhl von Mailand an den König, damit dieser einen von ihnen erwähle. Heinrich wählte und belehnte Tebald, einen Mann aus vornehmen Geschlechte, „stark am Leibe, aber schwach an Tugend"; die Mailänder empfingen den neuen Erzbischof mit Jubel[2]).

† So hatte Mailand drei Erzbischöfe: Gottfried, Otto und Tebald. Gottfried war vom Könige und von seinem ehemaligen Anhange verlassen; Otto, zwar vom Papste beschützt, konnte nach dem Falle Erembalds auf den Stuhl nicht mehr rechnen; Tebald aber, dessen Wahl den Canones Hohn sprach, mußte von dem Papst verworfen werden. Die Mailänder Angelegenheit war durch den übereilten Schritt des Königs noch verwickelter geworden, und der Papst hatte alle Ursache, dem Könige, dem er willig Unterhandlungen angeboten hatte, zu zürnen. Gregor mahnte deshalb den Neuerwählten, die Würde nicht zu usurpiren und sich zu erinnern, daß bereits ein Anderer dafür erwählt sei. Er meine nicht Gottfried, sondern Otto, für dessen Verwerfung man keinen rechtmäßigen Grund vorbringen könne. Er lade ihn daher vor die nächste Fastensynode, um zwischen ihm und Otto zu entscheiden; er möge nicht zweifeln, daß er ihn, falls es sich ergäbe, daß Otto weichen müsse, anerkennen werde. Er möge sich, mahnt der Papst zum Schluß, nicht etwa auf den Schutz des Königs und die Macht des Adels und die Hülfe des Volkes verlassen; denn die Schrift sage: „Verflucht sei der Mensch, der seine Hoffnung auf Menschen setzt" (Jerem. 17, 5), und die Macht der Könige und Kaiser und die Unternehmungen der Sterblichen seien wie Staub und Spreu gegenüber den apostolischen Rechten und der Allmacht Gottes. Den Bischof Gregor von Vercelli aber und den übrigen Suffraganen Mailands verbot er, Tebald vor der Entscheinung der Synode die Weihe zu ertheilen[3]).

[Es lag in des Königs Interesse, das gute Einvernehmen mit dem Papste zu erhalten, so lange die Sachsen noch nicht vollständig unterworfen waren. In der That verstand es Heinrich trefflich, sich dem Papste im

---

1) Arnulf Gesta archiep. Mediol. IV, 8—10. Pertz Ss. VIII, 27. 28. Das Datum des Brandes ergibt sich aus einer Inschrift bei Pertz a. a. O. Landulf Historia Mediol. III, 30. Pertz a. a. O. p. 96. Bonitho p. 662. Der Papst tröstete den verstümmelten Liutprand in einem Schreiben. Epp. coll. 12. p. 533. — 2) Die Sendung Eberhards berichtet Bonitho a. a. O., den Wahlmodus Landulf III, 32 p. 99. — 3) Reg. III, 8. 9. p. 214 ff. Wie man aus dem Datum der Briefe (7. und 8. Dezember) schließen darf, erfolgte die Wahl Tebalds in den letzten Monaten des Jahres 1075.

günstigen Lichte zu zeigen]. Unter anderen trefflichen Thaten", schreibt der Papst an den König am 20. Juli 1075 [1]), „zu welchen du dich, wie das Gerücht geht, in dem Streben nach Besserung erhobst, hast du dich vornehmlich durch zwei Dinge deiner Mutter, der römischen Kirche, empfohlen. Einmal dadurch, daß du mannhaft den Simonisten widerstehst, zum andern dadurch, daß du die Keuschheit der Cleriker, als Diener Gottes, bereitwillig billigst und wirksam zu erreichen strebst. Dadurch hast du uns ein Zeichen gegeben, mit Gottes Hülfe Höheres und Besseres von dir hoffen zu dürfen".

Noch vor dem August [2]) desselben Jahres schickte der König heimlich eine Gesandschaft nach Rom, zwei edle und religiöse Männer, und meldete dem Papste Folgendes: „Weil ich sehe, mein Vater, daß fast alle Fürsten meines Reiches sich mehr über unsere Zwietracht, als unseren gemeinsamen Frieden freuen, thue ich Ew. Heiligkeit hiermit kund, daß ich euch diese beiden Gesandten, welche ich als sehr edel und fromm kenne, heimlicher Weise schicke, um euch den Wunsch nach Frieden zwischen uns auszusprechen. Aber ich will nicht, daß Jemand etwas davon wisse außer euch, meiner Mutter, meiner Tante Beatrix und deren Tochter Mathilde. Mit Gottes Hülfe von meinem Zuge gegen die Sachsen zurück, werde ich andere Gesandte aus meinen Vertrautesten und Getreuesten senden, um euch all' den guten Willen und die Verehrung, welche ich dem hl. Petrus und euch weihe, zur Kenntniß zu bringen". Heinrich zögerte, neue Gesandte zu schicken, meldete aber den ersten, damit sie sich nicht darüber wunderten, daß er sie unzweifelhaft schicken werde und immer noch bei demselben Entschlusse verharre. Aber plötzlich änderte er seine Meinung und wollte, daß die nämlichen Unterhandlungen, deren Geheimhaltung er verlangt, denselben Fürsten, die er als dem Frieden und der Eintracht hinderlich bezeichnet hatte, bekannt gemacht würden. Diese plötzliche Wandlung erschien dem Papste als ein Zeichen, daß der König keineswegs den Frieden [ernstlich] wolle. Gregor schrieb in diesem Sinne den Gräfinen Beatrix und Mathilde und fügte hinzu, daß er diese Art der Unterhandlung, weil unnütz und wenig ehrenvoll, nicht annehmen könne; wolle aber der König zu seinen ersten Vorschlägen zurückkehren, so werde er gern bereit sein.

[Der König benachrichtigte den Papst von seinem Siege über die Sachsen und erneuerte seine friedlichen und ergebenen Gesinnungen. Gregor war bei dem Empfange des königlichen Schreibens krank und von Rom abwesend. Die Antwort verzögerte sich daher; sie war mild und wohlwollend]. Der Papst spricht den heißen Wunsch aus, Frieden mit allen Menschen, besonders mit denen zu halten, welche den ersten Rang in der Welt einnehmen. „Es ist dir wohl bekannt", schreibt er, „daß die, welche Gott und die römische Kirche und das römische Reich wahrhaft lieben und Strafe für Verbrechen nicht zu fürchten haben, durch That und Gebet Frieden und Eintracht zwischen uns herzustellen streben. Darum habe ich gutes Vertrauen, weil du diese unsere Sache, oder vielmehr die Sache der gesammten Kirche frommen Männern anvertraut hast, die uns lieben, nicht ungerechter Weise das Unsrige, und die in heiliger Absicht die Erneuerung der christlichen Religion erstreben. Um es kurz zu sagen: ich bin auf ihren Rath bereit, dir mit Christi Hülfe den Schooß der hl. römischen Kiche zu öffnen und dich als Herrn, Bruder und Sohn aufzunehmen und dir, wie es nöthig ist, beizustehen;

---

1) Reg. III, 3 p. 205. — 2) † Das Folgende berichtet Gregor in dem Briefe an Beatrix und Mathilde vom 11. September 1075 (Reg. III, 5 p. 209). Die Zeit der Gesandschaft des Königs gibt der Papst mit dem unbestimmten Ausdrucke „Ante mensem Augustum" an; sie wurde sicher vor dem Siege bei Hohenburg (9. Juni 1075) abgeschickt.

ich verlange dabei nichts Anderes von dir, als daß du den Heilsmahnungen dein Ohr leihest und deinem Schöpfer, wie es sich geziemt, den Ruhm und die Ehre nicht verweigerst". Und auf die Siegesnachricht übergehend schreibt er: „Daß der Hochmuth der sich ungerechter Weise erhebenden Sachsen durch Gottes Urtheil vor deinem Angesicht niedergeworfen ist, darüber freuen wir uns wegen des Friedens der Kirche, aber wir trauern wegen des vielen vergossenen Blutes der Christen. Sorget dafür, mehr die Ehre und die Gerechtigkeit Gottes zu vertheidigen, als die eigene Ehre zu fördern. Denn ein Fürst darf mit größerer Gewissensruhe tausend Gottlose um der Gerechtigkeit willen strafen, als um des eigenen Ruhmes willen irgend einen Christen mit dem Schwerte niederstrecken".

† Wenn auch der Papst den Aufstand der Sachsen mißbilligte, so war er doch nicht geneigt, dem Wunsche des Königs, die gefangenen Bischöfe abzusetzen, zu willfahren; er gab vielmehr seinem Gesandten in Deutschland den Auftrag, auf die Wiedereinsetzung der Bischöfe hinzuwirken. Die Angelegenheit kam, wie es scheint, auf dem Fürstentage zu Bamberg (30. November) zur Berathung; Heinrich gestand die Wiedereinsetzung zu, jedoch so, daß er sich ihrer vorläufig nach seinem Ermessen versicherte bis zum Tage, der ihre Sache endgiltig entscheiden sollte [1]).

† Das Glück, welches dem König eim letzten Jahre ununterbrochen gelächelt hatte, ließ ihn die Verpflichtungen, durch welche er sich gebunden hatte, vergessen. Schon nach der glücklichen Schlacht bei Hohenburg zog er die Männer wieder in seine Nähe, die der Papst erst auf der Fastensynode 1075 wiederum gebannt hatte. Die Mailänder Bischofswahl zeigte dem Papste, wie wenig es dem Könige Ernst mit seinen Versicherungen und Versprechungen sei. So schlug denn der Papst einen ernsten Ton an. Zur selben Zeit, da er die Mailänder Wahl verwarf, ließ er eine Gesandtschaft an den König abgehen mit einem Schreiben voll liebevoller und ernster Ermahnungen [2]).

„Gregorius, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, dem Könige Heinrich Heil und apostolischen Segen, wenn er dem apostolischen Stuhle gehorcht, wie es einem christlichen Könige ziemt. In gewissenhafter Erwägung, daß wir einem strengen Richter über die Verwaltung des uns durch den hl. Petrus

---

1) Die Forderung des Königs meldet Bruno De bello Saxonico c. 64 . 351. Trotzdem Bruno ihrer in Verbindung mit unrichtigen Nachrichten erwähnt, ist sie wahrscheinlich. Die Stellung des Papstes und des Königs zu der Frage nach der Wiedereinsetzung erhellt aus einem Schreiben Heinrichs an seine Mutter (Codex Udalrici 186. Jaffé 46.), das wir nach dem Vorgange Flotos I, 435 in den Anfang des Dezembers 1075 setzen. — 2) † Der Brief trägt im Registrum (III, 10) das Datum 8. Januar 1076. Wäre das Datum, das auch Jaffé beibehält, richtig, so hätte der Brief unmöglich vor der Berufung der Worsmer Synode in Deutschland eintreffen können. Nach Berthold und Bernold (Pertz Ss. V, 280. 431.) traf die päpstliche Gesandtschaft um Weihnachten 1075 in Goslar ein. Gregor sagt ferner selbst in seinem Rechtfertigungsschreiben an die Deutschen (Epp. coll. 14 p, 538), daß er außer einem Mahnschreiben drei fromme Männer, Getreue des Königs, mit besonderen, geheimen Aufträgen abgesandt habe, und daß die Erfüllung ihres Auftrags den König erzürnt und zum Bruche verleitet habe. Es unterliegt bei einer Vergleichung des Schreibens Audivimus (Epp. coll. 14) und des Schreibens III, 10 keinem Zweifel (vgl. Floto II, 72), daß die in dem ersteren erwähnten epistolae commonitoriae eben der Brief III, 10, und die Gesandtschaft dieselbe sei, die in III, 10 als gleichzeitig mit dem Briefe nach Deutschland abgehend erwähnt wird, nämlich die drei Getreuen des Königs, Rapoto, Adelphret und Wodescalk. Daraus folgt trotz des Widerspruchs Gfrörers (VII. 500), daß das Schreiben III, 10 früher, vielleicht vom 8. Dezember oder doch wenig später, zu datiren sei.

übertragenen Amtes Rechenschaft geben werden, übersenden wir dir zögernd den apostolischen Segen; denn man sagt, daß du wissentlich mit Männern Gemeinschaft pflegest, die durch das Urtheil des apostolischen Stuhles und den Synodalspruch excommunicirt sind. Wenn das wahr ist, so erkennst du selbst, daß du weder des göttlichen noch apostolischen Segens theilhaftig werden kannst, bevor du nicht die Excommunicirten von dir getrennt und zur Buße genöthigt und selbst nach würdiger Buße und Genugthuung wegen deiner Uebertretung die Lossprechung und Verzeihung erlangt hast. Darum rathen wir deiner Hoheit, wenn du dich schuldig fühlest, sofort zu bekennen und dir bei einem frommen Bischofe Rath zu holen. Dieser wird dich mit unserer Erlaubniß unter Auferlegung einer entsprechenden Buße lossprechen und uns unter deiner Beistimmung brieflich von deiner Buße wahrheitsgetreu berichten".

„Im Uebrigen haben wir Grund, uns sehr zu wundern; du übersendest uns so oft ergebene Briefe und läßt uns durch deine Gesandten von der Demuth deiner Hoheit vergewissern; du nennst dich der hl. Mutter, der Kirche, und unseren Sohn, der unterwürfig im Glauben, einzig im Lieben, ausgezeichnet in Hingebung sei; kurz du empfiehlst dich durch alle Gefühle der zärtlichen Liebe und Ehrfurcht; in der That und Wahrheit aber zeigst du dich als einen heftigen Widersacher der canonischen und apostolischen Decrete in dem, was die kirchliche Frömmigkeit am dringendsten fordert. Denn um von Anderem zu schweigen, deine Absichten und Gesinnungen bei den Versprechungen, die du uns in der Mailänder Angelegenheit durch deine Mutter, durch unsere Mitbrüder, die Bischöfe, die wir zu dir sandten, gemacht hast, bekunden die Thatsachen. Und jetzt hast du, um Wunde auf Wunde zu schlagen, die Kirchen von Fermo und Spoleto an gewisse Personen gegeben, — wenn anders eine Kirche von einem Menschen übergeben oder geschenkt werden kann — die uns gänzlich unbekannt sind; nur wenn sie geprüft und vorher wohl gekannt sind, darf man solchen rechtmäßig die Hände auflegen".

„Es ziemte deiner königlichen Würde, da du dich als Sohn der Kirche bekennest, ehrerbietiger auf den Lehrer der Kirche, den hl. Petrus, den Fürsten der Apostel, zu blicken. Denn ihm bist du, wenn du zur Heerde Christi gehörst, durch des Herren Wort und Macht zur Weide übergeben, da Christus zu ihm sagte: ‚Petrus, weide meine Schafe‘, und wiederum: ‚Dir sind die Schlüssel des Himmelreiches übergeben; und was du immer binden wirst auf Erden, wird auch im Himmel gebunden sein; und was du immer lösen wirst auf Erden, wird auch im Himmel gelöset sein‘. (Joh. 21, 17. Matth. 16, 19). Da wir nun, so sündig und unwürdig wir sein mögen, kraft göttlicher Anordnung auf seinen Sitz und in seinem apostolischen Amte seine Gewalt vertreten, so nimmt er sicherlich das, was du uns schriftlich oder mündlich übermittelst, an. Und während wir die Buchstaben lesen oder die Stimme der Redenden hören, erkennt er in klarem Schauen, aus welcher Gesinnung die Aufträge hervorgegangen sind. Deshalb müßte deine Hoheit dafür sorgen, daß bezüglich des apostolischen Stuhles deine Worte und Gesandtschaften nicht in Widerspruch mit deinem Willen stünden, und du in dem, was den christlichen Glauben und den Zustand der Kirche am meisten zum ewigen Heile fördert, ich sage nicht uns, sondern dem allmächtigen Gotte die schuldige Ehrfurcht nicht versagtest, wiewohl der Herr zu den Aposteln und ihren Nachfolgern gesagt hat: ‚Wer euch höret, höret mich; und wer euch verachtet, verachtet mich‘. (Luc. 10, 16)".

Der Papst geht alsdann auf das Investiturverbot der Fastensynode von 1075 über: „Da wir in diesem Jahre am apostolischen Sitze eine Synode versammelten, der wir nach himmlischer Anordnung vorstanden, und welcher auch einige deiner Getreuen anwohnten, und erkannten, wie die Ord-

nung der christlichen Religion seit langer Zeit schon erschüttert und die hauptsächlichen und eigenthümlichen Hülfsmittel zur Gewinnung der Seelen längst geschwächt und unter Anreizung des Teufels vernichtet worden seien, so sind wir, erschüttert durch die Gefahr und die offenbare Vernichtung der Heerde des Herrn, zu den Decreten und zur Lehre der Väter zurückgekehrt. Wir haben nichts Neues aufgestellt und nichts selbst erfunden; sondern wir glaubten die erste und einzige Regel der kirchlichen Disciplin in dem von den Heiligen gegangenen Wege unter Aufgabe des Irrthums wieder aufnehmen und verfolgen zu müssen. Denn wir erkennen, daß es für die Heerde Christi und ihre Hirten keinen anderen Eingang zum Heile und zum ewigen Leben gibt, als den, welchen Christus selbst mit den Worten bezeichnet hat: ‚Ich bin die Thüre; wer durch mich eingeht, wird gerettet werden und Weide finden' (Joh. 10, 9), als den, welchen die Apostel gepredigt, die hl. Väter beobachtet, und den wir aus jeder Seite der hl. Schrift gelernt haben. Wir erachten aber, daß (die Autorität [1]) dieses Decretes, — das wir nicht wie gewisse Leute, welche die menschliche Ehre der göttlichen vorziehen, eine unerträgliche Last und eine ungeheure Beschwerung, sondern nach seiner wahren Bedeutung eine nothwendige Wahrheit und eine Leuchte zur Wiedergewinnung des Heiles nennen, — nicht nur von dir oder von denjenigen, die in deinem Reiche sind, sondern von allen Fürsten und Völkern der Erde, die Christum bekennen und ehren, demüthig angenommen und beachtet werden müße; indessen wünschen wir dringend, und es würde sich am meisten für dich geziemen, daß du in dem Maße, als du die Andern an Ruhm, Ehre und Macht überragest, sie auch übertreffest durch Hingebung an Christus".

„Damit dir dies jedoch nicht als zu beschwerlich und als unbillig erscheine, haben wir dich durch deine Getreuen wissen lassen: du mögest dich wegen der Abänderung einer verwerflichen Gewohnheit nicht erregen, vielmehr verständige und fromme Männer aus deinem Reiche zu uns senden, damit wir, wenn sie in irgend einer Weise zeigen und beweisen können, worin wir ohne Verletzung der Ehre des ewigen Königs und ohne Gefahr für unsere Seele, die verkündete Bestimmung der hl. Väter mildern könnten, ihrem Rathe folgen. Wenn du noch nicht von uns in so freundlicher Weise ermahnt worden wärest [2]), so wäre es doch billig gewesen, daß du eher in vernünftiger Weise von uns darin (Gerechtigkeit) [3]) gefordert hättest, worin wir dich beschweren und deiner Ehre zuwiderhandeln sollen, als daß du die apostolischen Decrete verletztest. Aber wie wenig du auf unsere Ermahnungen gegeben und die Gerechtigkeit bewahrt hast, erhellt aus deinen nachträglichen Handlungen und Anordnungen".

„Aber weil wir, so lange dich die langwährende Barmherzigkeit Gottes zur Besserung ruft, hoffen, daß mit dem Wachsthume deiner Erkenntniß sich auch dein Herz und dein Geist zum Gehorsam gegen Gottes Gesetz neigen könne, ermahnen wir dich mit väterlicher Liebe: Bedenke in Anerkennung der Herrschaft Christi über dich, wie gefährlich es sei, deine Ehre der seinigen vorzuziehen; hindere die Freiheit der Kirche, die er sich als Braut in himmlischer Gemeinschaft verbunden hat, nicht mehr durch deine Gewalt, sondern fange endlich an, zu ihrem Wachsthume dem allmächtigen Gotte und dem hl. Petrus, durch die auch dein Ruhm gemehrt zu werden verdienen möge, die Hülfe deiner Macht in treuer Hingebung zu beweisen. Du mußt auch erkennen,

---

1) † Autoritatem, Zusatz Jaffé's. — 2) † Die Stelle ist von Floto I, 74 vollständig falsch so aufgefaßt und übersetzt, als hätte der Papst den König überhaupt noch nicht in Betreff der Investitur freundlich ermahnt. Text und Zusammenhang zeigen das Gegentheil. — 3) † Iustitiam, Zusatz Jaffé's.

daß du wegen des Sieges über deine Feinde ihr Schuldner bist, damit sie, die dich durch das denkwürdige, glückliche Ereigniß erfreut haben, dich auch hingebender in Folge der verliehenen Wohlthaten sehen. Und damit die Furcht Gottes, in dessen Hand und Macht jedes Reich und jede Herrschaft ist, tiefer als unsere Mahnung in dein Herz dringe, so erwäge, was den Saul nach dem Siege, den er auf des Propheten Befehl errang, da er sich seines Triumphes rühmte und den Mahnungen des Propheten nicht gehorchte, getroffen hat, und wie er von dem Herrn verworfen wurde, welche Gnade aber David als Lohn der Demuth mit dem Glanze der Tugenden erlangt hat".

„Die Angelegenheiten endlich, welche wir in deinem Briefe fanden, übergehen wir und werden die Antwort erst dann ertheilen, wenn deine Gesandten Ropoto, Adelphret und Wodescalk [1]), die wir mit den unserigen zugleich abschicken, zu uns zurückkehren und uns deinen Willen über die ihnen anvertrauten Aufträge vollständig kundthun werden". [Der mündliche Auftrag, welchen der Papst den drei Deutschen gegeben hatte, bestand in der Verpflichtung, den König im Geheimen zu ermahnen, für seinen ärgerlichen, Vielen bekannten Lebenswandel, für welchen er nicht bloß die Excommunication, sondern selbst den Verlust der Herrschaft verdient habe, Buße zu thun und sich von den excommunicirten Räthen zu trennen [2]). Die Gesandtschaft traf in der Weihnachtszeit in Goslar ein. Ehe wir jedoch die ernsten Vorfälle in Goslar verfolgen, müssen wir die traurigen Begebenheiten vom Weihnachtsfeste in Rom erzählen].

60. † Die veränderte Haltung Heinrichs gegen den Papst ermuthigte dessen Gegner in Italien. Die lombardischen Bischöfe, die sich seit längerer Zeit ruhig verhalten hatten, wagten es, trotz des päpstlichen Verbotes den zum Erzbischof von Mailand ernannten Tedald zu weihen [3]); ihnen schlossen sich die Schaaren der beweibten Priester an, die wieder kühn ihr Haupt erheben durften, seitdem die Macht der Pataria gebrochen war. Selbst in Rom, in des Papstes nächster Umgebung, fanden Umtriebe gegen den strengen Eiferer für das Recht und die kirchliche Zucht Anklang und Anhang. Gregor hatte zuerst in Rom mit dem Cölibatsgesetz allen Ernst gemacht und den römischen Clerikern die Alternative gestellt, keusch und nach den kirchlichen Canones zu leben, oder ihre Stellen aufzugeben. Viele thaten das Letztere und verstärkten mit ihrem Anhange die Gegner Gregors. Ihre Zahl wurde vermehrt durch Andere, welche die Abstellung verschiedener Mißbräuche in ihren Interessen gekränkt hatte. In der Kirche der hl. Apostel waren sechzig Laien, Mansionarii, als Wächter angestellt. Sie waren verheirathet oder lebten im Concubinate. Alle Altäre, mit Ausnahme des Hochaltares, waren in ihrer Gewalt, und sie erhoben von den Pilgern, die an denselben beten wollten, Geld. Glatt rasirt und mit Mitren auf dem Kopfe, hielten sie Tag und Nacht Wache, gaben sich für Cardinäle und Priester aus, betrogen die auswärtigen Pilger, die ihnen Geld für Gebete und Messen gaben, und verübten im Dunkel der Nacht in der Kirche selbst Räubereien und Unzucht. Gregor vertrieb die Schänder des Heiligthums und setzte fromme Priester zu Wächtern ein. Selbst die Cardinäle schonte Gregors Eifer nicht. Einige von ihnen begannen schon vor Tagesgrauen aus schnöder Gewinnsucht am Altare der hl. Apostel Messen

---

1) † Diese drei Männer werden von Paul von Bernried Vita Gregorii VII. c. 58 (Watterich I, 506) unter den Freunden Gregors erwähnt. — 2) † Epp. coll, 14 p. 538. — 3) Arnulf Gesta pontific. Mediol. p. 30.

zu lesen; Gregor verbot es ihnen und bestimmte, daß Niemand früher, als zur dritten Tagesstunde die Messe daselbst lesen solle[1]).

† Alle diese und Andere, denen das strenge Regiment Gregors nicht behagte, warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, sich seiner zu entledigen. An Führern und Hetzern fehlte es nicht. Der Erzbischof Wibert von Ravenna, der immer noch dem Papste Freundschaft und Ergebenheit heuchelte, benutzte seinen Aufenthalt in Rom während der Fastenzeit 1074, um durch Geld und Versprechungen gegen den Papst zu agitiren; sein Haupthelfer war Cencius, des ehemaligen Präfecten Stephanus' Sohn, ein Mann, „dessen Andenken selbst die Luft befleckt" [2]). Sein lasterhaftes, gewaltthätiges Leben hatte die Römer bewogen, nach dem Tode seines Vaters nicht ihm, sondern einen andern Cencius, Johannes' Sohn, einem ebenso tapferen als frommen Manne, die Präfectur Roms anzuvertrauen. Trotzdem fuhr Cencius, Stephans Sohn, fort, von seinen befestigten Häusern aus Rom zu belästigen, und erhob sogar in dem Thurme, den er auf der Petersbrücke erbaut hatte, einen Zoll von den Vorübergehenden. Der Papst ließ diesem Treiben ein Ende machen; der römische Präfect setzte den Cencius gefangen; nur die Fürsprache der Gräfin Mathilde rettete ihn vom verdienten Tode. Cencius wurde, nachdem er Besserung gelobt und Geisseln gestellt hatte, freigelassen, die Burg an der Petersbrücke aber geschleift. Als dritter in der Verschwörung gegen den Papst war der Cardinal Hugo Candidus, der bei der Erhebung Gregors auf den päpstlichen Stuhl das Wort geführt, thätig. Er mochte seine Rechnung unter Gregor nicht gefunden haben und schlug sich deshalb nach seiner Rückkehr von der Gesandtschaft nach Spanien zu den Gegnern des Papstes. Diese drei Verschwörer versuchten Alles, um den Papst zu stürzen; Wibert versicherte sich der lombardischen Bischöfe, Cencius agitirte in Rom, und Hugo ging nach Apulien, um den von Gregor excommunicirten Herzog Robert Guiscard, wie es Cencius schon versucht hatte, für seine Pläne zu gewinnen. Er versprach dem Herzoge die Kaiserkrone, wenn er seine Hand und Macht böte, den Papst zu vertreiben. Aber der Normanne ging auf die Vorspieglungen des Cardinals nicht ein; „du wirst mich nicht überreden", soll der Herzog auf die Zumuthungen Hugos erwiedert haben, „mich gegen den römischen Papst zu bewaffnen. Denn es ist Unrecht, zu glauben, daß er durch deine oder irgend Jemandes Feindseligkeit abgesetzt werden könne, da er bei der Vacanz des päpstlichen Stuhles in Folge der Wahl des Clerus und der Zustimmung des Volkes inthronisirt und am Altare des hl. Petrus von den Cardinalbischöfen consecrirt worden ist". Hugo setzte seine Umtriebe im Auftrage Wiberts in Mailand fort, um von dort nach Deutschland zu reisen und den König für den ruchlosen Plan zu gewinnen. Heinrich war schon brieflich durch Cencius von den Plänen der Verschwörer unterrichtet[3]).

† Gegen Ende des Jahres 1075 suspendirte der Papst den Erzbischof Wibert und schloß den Cardinal Hugo aus der Kirchengemeinschaft aus[4]).

---

1) Bonitho l. VII, p. 660 ff. — 2) Paul von Bernried Vita Gregorii VII. c. 45 bei Watterich I, 498. — 3) Bonitho a. a. O. Paul von Bernried c. 48. p. 499. — 4) Bonitho setzt dieses Vorgehen des Papstes in die Fastensynode 1075; das ist nicht erweislich; Lambert p. 242 schreibt bei dem Berichte über das Auftreten Hugos in Worms, daß der Papst ihn „ante paucos dies propter ineptiam et mores inconditos" entsetzt habe. Zu gleicher Zeit, vielleicht im November, mag er auch gegen Wibert eingeschritten sein. Vgl. Gfrörer VII, 480. Chronologische Angaben für die oben erzählten Umtriebe fehlen fast gänzlich bei Bonitho und Paul von Bernried. Hefele V, 55 hält den von Bonitho angegebenen Zeitpunkt des Abfalles Wiberts von Gregor, die Fastenzeit 1074, als viel zu früh, und beruft sich besonders auf das

Mag der Papst nun von den Umtrieben Kenntniß erlangt haben, oder was immer die Veranlassung zu diesen Strafen gewesen sein mag, das Vorgehen des Papstes mußte die Verschwörer zu einer entscheidenden That drängen.

Es war die Vigilie des Weihnachtsfestes. Der Papst hielt der Sitte gemäß die Christmesse in St. Maria Major; aber Geistlichkeit und Volk kamen nur in geringer Zahl dahin; denn es strömte in dieser Nacht ein so starker Regen, daß man sich kaum aus dem Hause wagte. Cencius, von seinen Spionen benachrichtigt, kam mit einem Trupp bewaffneter und geharnischter Leute zur Kirche; für den Fall der Noth standen Pferde zur Flucht für ihn und seine Mitschuldigen bereit.

Der Papst celebrirte die erste Messe in der Krippencapelle. Er sowohl wie die Geistlichkeit hatte schon communicirt, und er war im Begriff, die hl. Communion dem Volke auszutheilen, als plötzlich ein großer Lärm entstand. Die Verschworenen durchliefen die ganze Kirche mit den Schwertern in der Hand, schlugen die, welche sie trafen, und drangen dann in die Kapelle, deren schwache Pforten sie zertrümmerten. Dort nahmen sie den Papst gefangen; einer von ihnen, welcher ihm den Kopf spalten wollte, verletzte ihn durch eine bedeutende Wunde am Kopfe. Sie schleppten ihn aus dem geheiligten Orte, zerrten ihn bei den Haaren und schlugen ihn, ohne daß er ihnen widerstand oder auch nur ein Wort sagte; er erhob nur die Augen zum Himmel; sie nahmen ihm das Pallium, die Dalmatika und die Tunika und ließen ihm nur die Albe und die Stola; einer von ihnen schleppte ihn hinter sich her.

Als sich das Gerücht von dieser Gewaltthat in Rom verbreitete, unterbrach man in allen Kirchen den Gottesdienst und entkleidete die Altäre; man läutete die Glocken, stieß in die Hörner und besetzte die Thore mit Wachen, um zu verhindern, daß man den Papst aus Rom hinwegführe; denn man wußte nicht, was aus ihm geworden. Als sich das Volk auf dem Kapitol versammelt hatte, brachte endlich Jemand die Nachricht, daß man den Papst im Thurme des Cencius gefangen halte. Ein Mann und eine Frau aus dem Adel waren ihm dahin gefolgt. Der Mann erwärmte ihm die Füße mit Schaffellen, die Matrone verband sein verwundetes Haupt. Sobald der Tag anbrach, eilte das Volk bewaffnet zum Thurme des Cencius; es kam zum Kampfe; aber schon beim ersten Zusammenstoß flohen die Verschworenen und schlossen sich in den Thurm ein. Man führte Maschinen und Sturmböcke herbei und legte ringsum Feuer an. Inzwischen überhäufte[1]) die Schwester des Cencius den Papst mit Beleidigungen, und ein Diener drohte unter Lästerungen mit gezücktem Schwerte, ihm noch am selben Tage den Kopf zu spalten. Dieser Unglückliche fand unmittelbar darauf seinen Tod durch einen Lanzenstich in den Hals.

Als Cencius sah, daß sein Thurm sich nicht mehr lange halten könne, warf er sich dem hl. Papste zu Füßen, bat ihn um Verzeihung und versprach, jede Buße, welche er ihm auferlegen würde, zu verrichten. [„Was du mir angethan", erwiederte der Papst, „verzeihe ich dir; aber was du gegen Gott

---

freundliche Einladungsschreiben Gregors zur Fastensynode 1075 (Reg. II, 42. 4. Januar 1075), sowie auf Wiberts Hülfszug gegen die Normannen. Allein Hefele irrt, wenn er die verunglückte Expedition gegen die Normannen in dem Sommer 1075 setzt; sie fand nach Amatus und nach Ausweis des Registrum im Juni 1074 statt. Wiberts Versprechen, Hülfe zu leisten, war ebenso wenig ernst, wie seine Freundschaftsversicherungen; er agitirte im Geheimen und erschien öffentlich als Freund Gregors. — 1) † Berthold p. 281 erwähnt allein die Forderung des Cencius, daß der Papst ihm die Kirchenschätze und die festesten Plätze im Patrimonium ausliefern solle.

und seine Mutter und die Apostel und die ganze Kirche gefrevelt, mußt du büßen, indem du nach Jerusalem pilgerst und, wenn du lebend zurückkehrst, dich unseren Händen und unserem Rathe übergibst, um so die Gnade des Allmächtigen zu gewinnen. Und wie du jetzt allen Söhnen der Kirche ein Beispiel zum Verderben warst, so sollst du künftig ihnen ein Muster der Bekehrung sein". Cencius gelobte zu thun, was der Papst verlangte]. Dann begab sich der hl. Vater an ein Fenster, von wo aus er mit ausgebreiteten Händen dem Volke bedeutete, sich zu beruhigen und einige der Ersten herauf zu schicken. Die Anderen glaubten, er ermuthige sie zum Sturme; sie drangen in erneuertem Angriffe hinan und führten den Papst heraus. Das Volk war tief gerührt, als es ihn mit Blut bedeckt erblickte. Man führte ihn nach St. Maria, wo er die hl. Messe vollendete und dem Volke den Segen gab; dann kehrte er nach dem Lateran zurück.

† Nach der Feier aber griff das Volk von neuem zu den Waffen, um die Verschwörer zu bestrafen. Ihre Häuser und Güter wurden besetzt und geplündert, sie selbst aber und auch Cencius retteten sich durch die Flucht; nur einer der Söldner, der den Papst ermorden wollte und verwundet hatte, wurde hingerichtet. Cencius brach die Versprechungen, die er dem Papste gemacht hatte; von einer Burg in der Campagna aus fuhr er fort, das Patrimonium zu beunruhigen und zu plündern. Der Papst ließ ihm nochmals Verzeihung gegen Buße anbieten, und ihn, da er sie zurückwies, durch den Bischof von Präneste excommuniciren [1]).

61. [König Heinrich IV. feierte das Weihnachtsfest zu Goslar. Dorthin hatte er auch die Fürsten beschieden, um über das Schicksal der gefangenen sächsischen Großen zu berathen. Aber nur wenige waren erschienen. Otto von Nordheim wurde begnadigt und stieg zu hoher Gunst bei dem Könige; von den übrigen sächsischen Fürsten und Bischöfen war keine Rede. Die anwesenden Fürsten bewog Heinrich zu dem eidlichen Versprechen, seinen erst zweijährigen Sohn zu seinem Nachfolger zu erwählen. Auch] eine zahlreiche Gesandtschaft der Bevölkerung und der Geistlichkeit von Köln war in Goslar angekommen, um von dem Könige die Ernennung eines Erzbischofes für ihre Kirche zu erbitten. Heinrich bezeichnete ihnen einen gewissen Hidulf, [Propst von Goslar], einen Mann von niederer Herkunft, schlechtem Aussehen und noch schlechterem Rufe, und drang in sie, ihn zu wählen. Die Kölner weigerten sich und machten begründete Vorstellungen; aber Heinrich bestand auf seiner Wahl; [er gedachte der Charakterfestigkeit Annos und dessen Widerstandes gegen ihn und wünschte, nun einen Mann auf den Stuhl von Köln

---

1) Am ausführlichsten handelt Paul von Bernried c. 49—57 bei Watterich I, 500 ff. über das Ereigniß. Vgl. Vita Gregorii VII. auctore Petro Pisano bei Watterich I, 294, Bonitho p. 665, Lambert p. 242, Berthold p. 281. Gfrörer VII, 476 ff. sucht darzuthun, daß König Heinrich der Urheber des Attentates gegen den Papst gewesen sei; in gewissem Sinne ist das unbestreitbar, nämlich in dem, daß der König überhaupt um die geplante Verschwörung der drei genannten Menschen wußte und einen kühnen Handstreich gegen den unbequemen Papst sicherlich gerne sah. Das ergibt sich aus Bonitho und Paul von Bernried, sowie aus dem freundschaftlichen Verhältnisse Heinrichs zu Cencius, das Berthold (a. a. O.) hervorhebt. Mehr läßt sich aber unseres Erachtens über den Antheil Heinrichs nicht nachweisen. Die Verschwörer wußten, daß sie einen Rückhalt an dem Könige hatten; das genügte; eine directe Betheiligung des Königs halten wir für um so unwahrscheinlicher, als die genannten, päpstlich gesinnten Gewährsmänner davon schweigen, wiewohl sie keinen Grund haben konnten, Thatsachen zu unterdrücken, die den König schwer zu belasten geeignet waren.

zu erheben, der ihm in Allem zu Willen sei. Die Kölner wurden ungnädig mit dem Bescheide entlassen, daß sie, so lange der König lebe, entweder keinen Erzbischof oder nur diesen haben würden. Um die Mitte der Fastenzeit sollten sie, wenn sie sich besser berathen hätten, wieder vor ihm erscheinen. Es erschienen zu dieser Zeit aber nur drei Cleriker und einige Dienstleute des Erzstiftes; die Uebrigen hielt der Unwille und die Unzufriedenheit zurück. Der König übergab am 6. März dem Hidulf Ring und Stab; Hidulf begab sich nach Köln und wurde von dem Bischofe Wilhelm von Utrecht consecrirt] [1]).

† In der Octave des Weihnachtsfestes [2]) trafen die päpstlichen Gesandten mit den Getreuen des Königs ein; sie übergaben den Brief und entledigten sich der geheimen Aufträge des Papstes, durch welche der König zur Buße wegen seines Lebenswandels und zur Entlassung der gebannten Räthe ermahnt [3]) und bei fortgesetzter Unbußfertigkeit mit dem Banne bedroht wurde. Der König nahm die Gesandtschaft ungnädig auf; der Ernst der Sprache, die aus dem Schreiben redete, ließ ihn erkennen, daß der Papst sich nicht länger mehr mit Versprechungen hinhalten und täuschen lasse. Am tiefsten mochten ihm die Vorstellungen des Papstes wegen des anstößigen Lebens verletzen. Erzürnt trieb er die Gesandten aus der Pfalz, machte den Fürsten die Botschaft des Papstes bekannt und berief unter dem Beirathe derselben eine Versammlung der Reichsfürsten und Bischöfe nach Worms zum 24. Januar, dem Sonntage Septuagesima.

[Eine große Zahl von Bischöfen [4]) und Aebten versammelte sich am 24. Januar 1076 um den König in Worms. Von den großen Reichsfürsten war nur der dem Könige ergebene Gottfried von Niederlothringen erschienen; er schürte das Feuer [5]); denn seit seinem Weggange aus Italien war er des Papstes erbitterter Gegner, weil er diesem die Schuld an dem Mißverhältnisse zwischen ihm und seiner Gemahlin Mathilde beimaß. Die Versammlung

---

1) † Lambert p. 241. 243. — 2) Nach Bernold p. 432 kamen die Legaten in octavis Domini, also vielleicht am 1. Januar 1076 in Goslar an. — 3) Den Inhalt der Aufträge gibt Gregor selbst an (Epp. coll. 14 p. 538); die Ansicht Gfrörers, daß sie auch die Mitschuld des Königs an dem Attentate des Cencius betrafen, müssen wir abweisen, da wir annehmen, daß die Gesandtschaft schon vor Weihnachten Rom verließ. Die Ladung des Königs vor die nächste Fastensynode berichten zwar Lambert und Bernold (Chronicon p. 432 u. De damnatione schismaticorum bei Ussermann II, 217), aber sie entspricht dem Inhalt des Briefes Gregors gar nicht und mochte ein von den Anhängern des Königs absichtlich verbreitetes Gerücht sein, dem die beiden Chronisten Glauben beimassen. Heinrich sagt wiederholt (in dem Briefe an Hildebrand bei Bruno, p. 351: in ipsum caput insurgere ausus es, mandans, quae nosti, scilicet ut tuis verbis utar, quod aut tu morereris, aut mihi animam regnumque tolleres; in dem Berufungsschreiben der Pfingstsynode (Cod. Udal. 144. Jaffé 49): regno me privare studuit, minitans regnum et animam mihi tollere), daß Gregor ihn zu entsetzen beabsichtige. Es war dies offenbar eine zu weit getriebene Consequenz aus dem Auftrage der Gesandten: ut poenitentiam ageret de sceleribus suis, quae quidem horrenda dictu sunt, pluribus autem nota, et in multis partibus divulgata, propter quae eum non excommunicari solum usque ad condignam satisfactionem, sed ab omni honore regni absque spe recuperationis debere destitui, divinarum et humanarum legum testatur et iubet auctoritas. Epp. coll. 14. — 4) † Es fehlten Liemar von Bremen, Hidulf von Köln, der noch nicht geweiht war, Dietrich von Verdun (?), Lietbert von Cambrai, Wezel von Magdeburg, Werner von Merseburg, Benno von Meißen, Gottschalk von Havelberg, Embrich von Augsburg, Gebhard von Salzburg, Günther von Gurk, Altmann von Passau, Altwin von Brixen, Adalbert von Worms, Heinrich von Chur, Jaromir von Prag und Johann von Olmütz. S. unten S. 157. — 5) † Berthold p. 283.

scheint bis gegen den 10. Februar berathen zu haben [1]). Die Klagen, welche der König gegen den Papst erhob, fanden bei den Bischöfen, deren Mißstimmung gegen Gregor wir oben bemerkt haben, geneigtes Ohr. Erzbischof Sigfried von Mainz [2]), der dem Papste wiederholt Briefe voll von Versicherungen der Treue und widerlicher Schmeichelei geschrieben hatte, und Bischof Wilhelm von Utrecht, des Königs vertrauter und einflußreicher Rathgeber, ein Mann, „in weltlicher Wissenschaft wohl bewandert, aber von solchem Stolze erfüllt, daß er sich kaum selbst ertrug [3])", traten als Hauptgegner des Papstes auf. Zur rechten Zeit langte der schismatische Cardinal Hugo Candidus in Worms an.]· Er war kurze Zeit vorher wegen seiner schlechten Sitten und Begünstigung der Simonie vom Papste abgesetzt und vom Erzbischofe von Ravenna [nach Deutschland] geschickt worden. Er erzählte eine fabelhafte Geschichte von dem Leben des Papstes, vielleicht ähnlich der, welche wir von dem Kardinal Beno besitzen; er redete von des Papstes Abkunft, seiner Führung in der Jugend, den schlechten Mitteln, durch welche er auf den heiligen Stuhl gelangt sei, den unglaublichen Verbrechen, welche er vorher und nachher begangen habe [4]). Der Excardinal überbrachte ferner unterschobene Briefe von Cardinälen, von dem Senate und dem Volke Roms, welche Klagen über den Papst enthielten und an den König das Verlangen stellten, ihn abzusetzen und einen andern wählen zu lassen. Er fügte hinzu, daß Hildebrand viele Feinde habe, die Normannen, die benachbarten Grafen und viele Römer.

Die Prälaten der Wormser Versammlung empfingen den abgesetzten Cardinal wie einen Boten des Himmels, und auf sein Zeugniß hin erklärten sie, daß Hildebrand weder Papst sein, noch in dieser Eigenschaft irgend welche Macht, zu binden und zu lösen, haben könne. Alle Bischöfe unterschrieben seine Verurtheilung, wenn auch der größte Theil wider Willen [5]). Adalbero von Würzburg und Hermann von Metz verweigerten zuerst ihre Unterschrift; sie wandten ein, es sei schon wider das canonische Recht, einen abwesenden Bischof abzusetzen, um wie viel mehr einen Papst, gegen welchen nicht einmal die Anklage eines Erzbischofes oder Bischofes angenommen werden dürfe.

---

1) † Gfrörer VII, 510. — 2) † Paul von Bernried c. 66, Watterich I, 510. — 3) † Lambert p. 242. — 4) Lambert a. a. O. — 5) † Bruno p. 351 und Lambert reden von dem Zwange, den der König auf die Bischöfe ausübte; das mag immerhin bei manchen Bischöfen zutreffen, die nur dem Terrorismus wichen; anderseits ist es ebenso sicher, daß Bischöfe selbst den König zu dem verhängnißvollen Schritte drängten. Bernold (De damnatione schismaticorum bei Ussermann II, 217) schreibt, freilich etwas übertreibend: „Die Bischöfe waren fast alle Simonisten oder Excommunicirte oder deren Mitschuldige, und sie zweifelten nicht, der Censur des römischen Papstes anheimzufallen, wenn der König sich bekehrte, dem apostolischen Stuhle gehorchte und ihm in kirchlichen Angelegenheiten seine Hülfe darböte. Deshalb ergriffen sie die Gelegenheit, die ihnen des Königs Uebermuth gab; sie stimmten dem König nicht sowohl bei, sondern sie beredeten ihn sogar (regi non tam consenserunt, quam persuaserunt), daß er Verdammungsbriefe, durch ihre eigenhändige Unterschrift bekräftigt, an den apostolischen Stuhl sende" u. s. w. Solcher Bischöfe, die durch die waghalsige Verurtheilung und Absetzung Gregors gewinnen konnten, gab es allerdings; anderen drohte der Canon wegen der Simonie; wir erinneren nur an Otto von Constanz und Poppo von Toul. Letzterem wirft Gregor selbst (Reg. III, 12 p. 227) vor, den König wider ihn aufgereizt zu haben. Es war also eine Minderzahl, die um jeden Preis Gregors Fall anstrebte, und diese terrorisirte, wie Lambert an einem Beispiele zeigt, die Mehrzahl, die zwar dem Papste auch nicht wohlwollte, aber vor einem so uncanonischen und unbesonnenen Vorgehen zurückschreckte.

Aber Wilhelm von Utrecht drängte sie zur Unterschrift durch die Alternative, entweder zu unterschreiben oder die Treue, welche sie dem Könige geschworen, zu brechen [1]). [So ließen sich denn alle anwesenden Bischöfe bestimmen, das Absetzungsurtheil über den Papst zu fällen. Um ihrer sicher zu sein legte der König jedem ein Schriftstück zur Unterschrift vor: „Ich N., Bischof von N. versage von dieser Stunde an und fürder dem Hildebrand Unterwerfung und Gehorsam und werde ihn künftighin nicht mehr für den Apostolicus halten noch so nennen" [2]). Die Bischöfe aber richteten folgendes Schreiben an den Papst:]

† „Sigfried, Erzbischof von Mainz, Udo von Trier, Wilhelm von Utrecht, Hermann von Metz, Heinrich von Lüttich, Ricbert von Verden, Pibo von Toul, Huzmann von Speier, Burkhard von Halberstadt, Werner von Straßburg, Burkhard von Basel, Otto von Constanz, Adalbero von Würzburg, Robert von Bamberg, Otto von Regensburg, Ellinard von Freisingen, Ulrich von Eichstätt, Friedrich von Münster, Eilbert von Minden, Hezel von Hildesheim, Benno von Osnabrück, Eppo von Naumburg, Imad von Paderborn, Tiedo von Brandenburg, Burkhard von Lausanne, Bruno von Verona, an den Bruder Hildebrand [3])."

† „Als du die Leitung der Kirche an dich gerissen, haben wir, obschon uns wohl bekannt war, wie unerlaubt und ruchlos du dir gegen menschliches und göttliches Recht dies mit der dir eigenen Ueberhebung angemaßt habest, in klugem Schweigen das Unrecht deines Einganges übergehen zu müssen geglaubt, in der Hoffnung, daß du durch die Tüchtigkeit und Sorgfalt der Regierung deren ruchlosen Beginn verbessern und gewissermaßen vergessen machen werdest. Aber nun entsprichst du, wie der bejammernswerthe Zustand der Kirche laut klagend zeigt, deinen schlechten Anfängen mit unseliger Zähigkeit und Hartnäckigkeit durch fortschreitend schlechtere Handlungen und Decrete. Unser Herr und Erlöser hat den Frieden und die Liebe den Gläubigen gleichsam als besonderes Merkmal eingeprägt; das wird so oft bezeugt, daß die Kürze des Briefes die Zeugnisse nicht zu fassen vermag; du dagegen hast, indem du profane Neuerungen erstrebst, dich mehr über einen weithin berühmten als guten Namen freuest, in unerhörtem Stolze dich aufblähest und als

---

1) Lambert a. a. O. — 2) † Bruno De bello Saxonico p. 351. — 3) Das Schreiben steht im Codex Udalrici 126 Jaffé 48; bei Pertz M. G. Legg. II, 44 ff., und daraus abgedruckt bei Watterich I, 373. Das oben mitgetheilte Verzeichniß der Bischöfe ist mindestens verdächtig; von den drei oder vier Handschriften, deren sich Pertz bei der Edition bediente, hat nur eine aus dem sechzehnten Jahrhundert stammende das Verzeichniß. Die Unterschrift Theodorichs (Dietrichs) von Verdun fehlt; einem Briefe Gregors zufolge scheint er der Versammlung beigewohnt zu haben (Reg. III, 12 p. 226). Die befremdende Unterschrift Burkhards von Halberstadt, der seit October 1075 gefangen war, sucht Gfrörer VII. 507 durch die Annahme zu erklären, daß er mit Gewalt nach Worms geschleppt und zur Zustimmung gezwungen worden sei. Imad von Paderborn kann schwerlich in Worms gewesen sein; er war bereits um Septuagesima schwer krank und starb am 3. Februar in Paderborn (S. Evelt Ueber die angebliche Theilnahme des Bischofs Imad von Paderborn an der Wormser Versammlung vom 24. Januar 1076. Programm des Seminarium Theodorianum. Paderborn 1857. S. 33.) Bischof Hezel von Hildesheim fügte, wie das Chronicon Hildesheimense (Pertz Ss. VII, 854) berichtet, als „ein Mann von scharfsinnigem Geiste" seiner nur aus Todesfurcht geleisteten Unterschrift, ein Obelus hinzu, als Zeichen, daß er das Schreiben verwerfe. Das klingt sehr unwahrscheinlich und scheint nur erdacht, um das Andenken des Bischofs zu retten. Jedenfalls ist aber die Glosse Stenzels I, 381: „Ein echter Jesuit im 11ten Jahrhunderte" ebenso lächerlich als witzlos.

Fahnenträger des Schismas alle Glieder der Kirche, die vordem nach des Apostels Wort ein stilles und ruhiges Leben führten, in hochmüthiger Grausamkeit und grausamem Hochmuth zerreißest, die Flamme der Zwietracht, die du in der römischen Kirche durch wüstes Parteitreiben angezündet, über alle Kirchen Italiens, Germaniens, Galliens und Spaniens in schrecklichem Wahnsinn verbreitet. Denn nachdem du, soviel in deinen Kräften stand, den Bischöfen die Gewalt, die ihnen durch den bei der Ordination wirkenden hl. Geist übertragen wird, geraubt und die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten der Volkswuth übergeben hast, da ja schon Niemand mehr als Bischof und Priester gilt, der sich diese Würde nicht durch die unwürdigsten Schmeicheleien von deinem Hochmuth erbettelt: hast du jede Geltung der apostolischen Anordnung und jene schöne Ordnung der Glieder Christi, welche der Völkerapostel so oft dringend empfiehlt, in unselige Verwirrung gebracht, und so ist, — man kann es nicht ohne Thränen sagen — der Name Christi durch diese deine glorreichen Decrete fast untergegangen. Wer möchte auch der Unwürdigkeit der Sache gemäß darüber nicht staunen, daß, du dir eine neue, dir nicht zukommende Macht anmaßest, um die allen Brüdern gebührenden Rechte zu zerstören? Denn du behauptest, daß, wenn ein Vergehen eines unserer Parochianen auch nur gerüchtweise dir bekannt wird, dasselbe nicht mehr unserer Binde- und Lösegewalt unterliegt, sondern allein der deinigen oder dessen, den du besonders dazu delegirt hast. Jeder, der in der hl. Wissenschaft bewandert ist, sieht, wie sehr diese Ansicht jeden Wahnwitz übersteigt. Da wir es nun für ärger als jedes Uebel halten, diesen Zustand der durch diese und andere Anmaßungen gefährdeten, ja fast vernichteten Kirche länger zu ertragen, so haben wir beschlossen, dir nach gemeinsamer Berathung bekannt zu geben, was wir bisher verschwiegen haben, daß du dem apostolischen Stuhle weder jetzt vorstehen kannst noch jemals vorstehen konntest. Du hast dich selbst zur Zeit des Kaisers Heinrich, guten Andenkens, durch einen körperlichen Eid gebunden, weder selbst bei Lebzeiten des Kaisers oder seines Sohnes, unsers Herrn, des ruhmreichen Königs, der jetzt regiert, die päpstliche Würde anzunehmen, noch, soviel an dir liege, zu dulden, daß ein Anderer sie annimmt, ohne die Beistimmung und Genehmigung des Vaters, so lange er lebe, oder des Sohnes, so lange dieser am Leben sei. Dieses Eides Zeugen sind heute noch sehr viele Bischöfe, die es mit eigenen Augen gesehen und eigenen Ohren gehört haben. Erinnere dich auch, wie du selbst, als einige Cardinäle der Ehrgeiz Papst zu werden, plagte, um die Eifersucht zu unterdrücken, bei dieser Gelegenheit und unter der Bedingung, daß jene es auch thäten, dich eidlich verpflichtet hast, niemals Papst zu werden [1]). Wie heilig du beide Eide gehalten hast, urtheile selbst. Ueberdies ist zur Zeit des Papstes Nikolaus (II) in einer Synode, der 125 Bischöfe anwohnten, unter Androhung des Bannes festgestellt und beschlossen worden, daß Niemand jemals auf andere Weise Papst werden solle, als durch die Wahl der Cardinäle und die Zustimmung des Volkes und die Beistimmung und Autorität des Königs [2]). Und dieses Decret hast du selbst abgefaßt, hast dazu gerathen und es unterschrieben. Ferner hast du die ganze Kirche mit dem üblen Geruche eines sehr schweren Aergernisses erfüllt wegen ungebührlich vertrauten Zusammenlebens und Zusammenwohnens mit einem fremden Weibe [3]). ¦Dabei bringt uns

1) Diese angeblichen eidlichen Versprechungen sind sonst nirgends erwähnt; sie beruhen mindestens auf Entstellung. Vgl. Floto I, 83. — 2) S. oben S. 3 ff. — 3) Mit Mathilde; es ist unmöglich, daß die Bischöfe selbst an die Berechtigung dieses schweren Vorwurfes glaubten. Viele von ihnen kannten den Papst seit langer Zeit persönlich. Schon Lambert p. 257 hat den Papst gegen solche An-

unsere Scham mehr in Verlegenheit, als die Sache selbst; indeß hört man überall die allgemeine Klage, daß alle Urtheile, alle Decrete bei dem apostolischen Stuhle von Weibern besorgt und endlich die gesammte Kirche durch diesen neuen Weibersenat regiert werde. In Betracht der Beleidigungen und Beschimpfungen der Bischöfe, die du Hurensöhne nennst und mit ähnlichen unwürdigen Namen belegst, ist jede Klage zu gering. Da du also durch so schweren Meineid zu deiner Würde gelangt bist und die Kirche Gottes durch deine Neuerungen in heftigem Sturme gefährdest und dein Leben und deinen Wandel durch mannigfache Schlechtigkeit entehrt hast, so künden wir dir den Gehorsam auf, den wir dir nie gelobt und auch fürder nicht bewahren werden, und weil dir, wie du öffentlich ausgeschrien hast, keiner von uns bisher als Bischof galt, so wirst auch du keinem von uns nunmehr als Apostolicus gelten".

† So der Brief der Bischöfe; unwürdig nach Inhalt wie nach Form beweist er, wie sehr die Bischöfe sich dem unheilvollen Einfluße des römischen Cardinals hingaben und in ihrer Leidenschaftlichkeit ihre und des Papstes Würde und ihre eigene Vergangenheit vergaßen.

† Der König aber ließ Schreiben an die Römer und an den Papst abfassen, welche den Brief der Bischöfe an maßloser Heftigkeit noch übertrafen. Das Schreiben an die Römer, dem ein Brief an Hildebrand eingefügt ist, lautet [1]):

„Heinrich, durch Gottes Gnade König, dem Clerus der allgemeinen, heiligen römischen Kirche und dem Volke Gnade, Heil und alles Gute. Jene Treue hält man für fest und unerschütterlich, die immer ebenso dem Anwesenden wie dem Abwesenden bewahrt wird, und weder durch die lange Abwesenheit dessen, dem sie gebührt, noch durch die Länge der Zeit sich verändert. Solche Treue bewahrt ihr uns, wie wir wissen, und wir danken euch und bitten, daß die Treue bleibe, daß ihr nämlich, wie ihr es thut, immer Freund seid unseren Freunden und Feind unseren Feinden. Unter die letzteren zählen wir den Mönch Hildebrand und fordern euch auf zur Feindschaft gegen ihn, weil wir ihn als Eindringling und Unterdrücker der Kirche und Feind des römischen Reiches und unserer Herrschaft befunden haben, wie ihr aus dem folgenden, von uns an ihn gerichteten Briefe ersehen könnt":

‚Heinrich, durch Gottes Gnade König, an Hildebrand. Wiewohl ich bisher von dir Thaten erwartete, die einem Vater geziemen, und dir zum großen Mißfallen unserer Getreuen in allem gehorchte, habe ich doch deinerseits ein Verhalten erfahren, wie es von einem Menschen erwartet werden mußte, der der gefährlichste Feind unseres Lebens und unseres Reiches ist. Denn nachdem du mir zuerst die mir von jenem Stuhle gebührende, erbliche Würde in frechem Wagniß geraubt, bist du weiter gegangen und hast mir das italische Reich durch die schlechtesten Künste zu entfremden gesucht. Aber damit nicht zufrieden, hast du dich nicht gescheut, gegen die ehrwürdigsten Bischöfe, die mit uns wie theuere Glieder geeint sind, deine Hand auszu-

---

schuldigungen vertheidigt; jetzt bedarf es einer Vertheidigung nicht mehr, da selbst Floto I, 85. 127 dieselben zurückweist. Wenn Giesebrecht III, 353 in diesen Anschuldigungen eine „gebührende Vergeltung" dafür sieht, daß der Papst „auf die unerwiesenen Verdächtigungen der Sachsen gegen den König Gewicht gelegt hatte", so vergißt er, daß die Anklagen wegen des Wandels des Königs hinsichtlich ihrer Begründung mit jenen gegen den Papst durchaus nicht auf gleiche Stufe zu stellen waren. Und das mußte den Bischöfen wohl bekannt sein. — 1) Bei Bruno p. 352 u. Legg. II, 46. † Watterich I, 377.

strecken, und hast sie wider göttliches und menschliches Recht durch die übermüthigsten Beleidigungen und herbsten Schmähungen, wie sie selbst sagen, gereizt. Da ich dies Alles in Geduld übersah, hast du es, diese Geduld für Feigheit haltend, gewagt, dich gegen das Haupt selbst zu erheben durch die Botschaft, die du kennst, daß du nämlich, um deine eigenen Worte zu gebrauchen, entweder selbst sterben oder mir Leben und Reich nehmen wollest. Indem ich nun dafür hielt, daß dieser unerhörten Frechheit nicht mit Worten, sondern mit Thaten begegnet werden müsse, habe ich eine Versammlung aller Primaten meines Reiches auf ihre eigenen Bitten hin gehalten. Da nun hier das, was bisher Furcht und Ehrerbietung verschwiegen, bekannt wurde, ward es aus den wahrhaften Beweisen der Beschuldigungen, die du aus ihrem Briefe erkennen magst, offenkundig, daß du nicht mehr auf dem apostolischen Stuhle sitzen darfst. Da ihr Urtheil gerecht und billigenswerth vor Gott und Menschen erschien, habe auch ich ihm beigestimmt, und ich spreche dir jedes Recht der päpstlichen Würde, das du zu haben scheinst, ab und gebiete dir, von dem Stuhle der Stadt, dessen Patriciat mir durch Gott und durch die eidliche Zustimmung der Römer gebührt, herabzusteigen'.

„So lautet unser Brief an den Mönch Hildebrand. Wir theilen auch euch denselben mit, damit unser Wille bekannt werde, und euere Liebe uns, oder vielmehr Gott und uns, Genüge leiste. Erhebet euch also wider ihn, ihr allzeit Getreuen, und der Erste in der Treue sei der Erste in der Verdammung. Wir sagen dies nicht, damit ihr sein Blut vergießet, — denn nach seiner Absetzung wird ihm das Leben eine größere Strafe sein, als der Tod, — sondern damit ihr ihn, wenn er sich herabzusteigen weigert, zwinget und einen Anderen, von uns nach euerem und dem gemeinsamen Rathe aller Bischöfe erwählten, auf den apostolischen Stuhl aufnehmet, der das, was jener in der Kirche verwundet hat, heilen will und kann".

Das andere Schreiben des Königs an den Papst hat folgenden Inhalt [1]):

„Heinrich, nicht durch Anmaßung, sondern durch Gottes gnädige Anordnung König, an Hildebrand, nicht mehr Apostolicus, sondern falscher Mönch. Diesen Gruß hast du verdient wegen deiner Schande, da du keinen Stand in der Kirche übrig gelassen hast, den du nicht der Schande statt der Ehre, des Fluches statt des Segens theilhaft machtest. Du hast dich nicht gescheut, um von Vielen nur Weniges und Hervorragendes anzuführen, die Lenker der hl. Kirche, die Erzbischöfe, Bischöfe und Priester, die Gesalbten des Herrn, nicht nur nicht anzurühren, sondern du hast sie wie Knechte, die nicht wissen, was ihr Herr thut, mit Füßen getreten. Und da du sie niedertratest, hast du dir Lob aus dem Munde des gemeinen Volkes verschafft; du glaubtest, jene alle wissen nichts, du aber wissest Alles; und dieses dein Wissen hast du nicht zur Erbauung, sondern zur Zerstörung zu gebrauchen gesucht, so daß wir mit Recht glauben, der selige Gregorius, dessen Namen du dir angemaßt hast, habe von dir prophezeit, da er sagte: ‚Wegen der Menge der Untergebenen erhebt sich oft der Geist der Vorgesetzten und glaubt mehr zu können, als Alle'. Wir haben zwar dies Alles ertragen, indem wir uns bestrebten, die Ehre des apostolischen Stuhles zu wahren; du aber hast unsere Demuth aus der Furcht erklärt und dich daher nicht gescheut, dich auch gegen die uns von Gott gegebene, königliche Macht zu erheben; sie uns zu nehmen, hast du dich zu drohen unterfangen, als ob wir unser Königthum von dir empfangen hätten, und als ob in deiner und nicht in Gottes Hand

---

1) Bruno p. 352; † Codex Udalrici 163. Jaffé 47 u. Legg. II, 47. Watterich I, 378.

Königthum und Kaiserthum sei. Denn unser Herr Jesus Christus hat uns zur Herrschaft, dich aber zum Priesterthume berufen. Auf diesen Stufen bist du emporgestiegen: durch Schlauheit hast du — was der Mönchsstand verdammt — Geld erlangt, durch Geld Gunst, durch Gunst das Schwert, durch das Schwert den Stuhl des Friedens; von dem Sitze des Friedens herab hast du den Frieden zerstört, indem du die Untergebenen gegen die Vorgesetzten bewaffnetest, und als nicht berufener unsere von Gott berufenen Bischöfe verachten lehrtest, ihre Gewalt über die Priester den Laien unrechtmäßig übergabst, so daß jene von diesen abgesetzt und verdammt werden sollten, welche jene selbst von Gott durch die Auflegung der bischöflichen Hände zur Belehrung empfangen hatten. Auch an mir, der ich, obwohl ein Unwürdiger unter den Gesalbten, zum König gesalbt bin, hast du dich vergriffen, an mir, der ich nach der Ueberlieferung der hl. Väter Gottes Urtheil allein überlassen werden muß, und wegen keines Verbrechens, es sei denn, daß ich — was fern sei — vom Glauben abirre, abgesetzt werden darf, da ja die Weisheit der hl. Väter auch den Apostaten Julian nicht verurtheilte, sondern Gott allein zum Urtheil und zur Absetzuug überließ. Er selbst auch, der wahre Papst, der selige Petrus, ruft laut: ‚Fürchtet Gott, ehret den König‘. Du aber, der du Gott nicht fürchtest, entehrest mich, der ich von ihm hingestellt bin. Darum hat der selige Paulus, der den Engel vom Himmel, wenn er Anderes predige, nicht schonte, auch dich, der du auf Erden Anderes lehrest, nicht aufgenommen. Denn er sagt: ‚Wenn Jemand, ich selbst oder ein Engel vom Himmel, ein anderes Evangelium verkündet, als das, was euch verkündet ist, der sei verflucht‘. Du also, der du durch dieses Anathem und durch das Urtheil aller unserer Bischöfe und durch unser eigenes verdammt bist, steige herab! Verlasse den erkauften apostolischen Sitz! Den Stuhl des seligen Petrus soll ein Anderer besteigen, der nicht die Gewaltthat mit der Religion bemäntelt, sondern die gesunde Lehre des seligen Petrus verkündet. Ich, Heinrich, durch Gottes Gnade König, befehle dir mit allen unseren Bischöfen: Steige herab! Steige herab“![1])

† Nun galt es den Beschluß, der glücklich zu Stande gebracht worden war, auszuführen. Zwei Bischöfe, Huzmann von Speier und Burkhard von Basel sollten sich nach dem Auftrage der Bischöfe zunächst nach der Lombardei begeben, um die lombardischen Bischöfe in das Schisma hineinzuziehen. Der König gab ihnen den bekannten Grafen Eberhard von Nellenburg zur Begleitung[2]). Es bedurfte keiner Mühe um die lombardischen Bischöfe zu gewinnen, die schon längst aus ihrer Feindschaft gegen Gregor kein Hehl machten und zum Theil von ihm selbst mit kirchlichen Censuren belegt waren. In Piacenza hielten die deutschen Abgesandten mit den lombardischen Bischöfen eine Versammlung. Nach dem Vorgange des Bischofs Dionysius von Pia-

---

1) † Im Codex Udalrici und bei Watterich a. a. O. ist noch hinzugefügt: per saecula damnande. Das zweite Schreiben an Hildebrand macht, wie auch Floto II, 83 bemerkt, den Eindruck, als sei es vorzüglich für Deutschland berechnet. Es ist schlechterdings nicht einzusehen, weshalb der König außer dem ersten Schreiben an Hildebrand noch ein zweites erlassen haben sollte. Das erste ist kurz und prägnant nach Inhalt und Form; das zweite phrasen- und lehrhaft; grade das geflissentliche Hervorheben der Gefahren, die dem Clerus von Seiten der Laien angeblich drohten, und die Betonung der Unverletzlichkeit der Königswürde machen es wahrscheinlich, daß es zur Verbreitung in Deutschland und zur Gewinnung des Clerus und der öffentlichen Meinung bestimmt war. — 2) Berthold p. 282 nennt die beiden Bischöfe; die Vita Anselmi Luc. bei Pertz Ss. XII, 17 den Grafen Eberhard.

cenza, der auf der vorjährigen Fastensynode von Gregor abgesetzt worden war, stimmten die Lombarden dem Wormser Beschluße bei und verpflichteten sich eidlich, Gregor nicht mehr als Papst anzuerkennen. Die beiden Bischöfe entzogen sich indessen dem Auftrage ihrer Gesinnungsgenossen, den Wormser Beschluß dem Papste zu überbringen; eine Ministeriale des Königs sollte ihre Stelle vertreten, und von Seiten der Lombarden erbot sich ein Cleriker, Namens Roland, aus Parma, „der Werkstätte der Ungerechtigkeit", nach Rom zu gehen. Die Gesandten sollten ihre Reise so einrichten, daß sie grade zu der ausgeschriebenen Fastensynode einträfen [1]).

62. † Am 22. Februar 1076, in der zweiten Fastenwoche, eröffnete Gregor im Lateran, in der Kirche des Erlösers, die Synode, welcher 110 Bischöfe anwohnten. Auch des Königs Mutter, die Kaiserin Agnes, war zugegen. Ein wunderbar erscheinendes Ereigniß, das Niemand zu deuten wußte, setzte die Väter in Erstaunen. Man brachte dem Papste ein frisch gelegtes Ei, dessen Schale eine Schlange und einen Schild, wie in halb erhabener Arbeit, zeigte. Die Schlange wand sich, nach oben strebend, aber von einen Wurf getroffen, senkte sie ihren Kopf nach unten. Während man noch über die Deutung dieses Portentum nachdachte, trat Roland mit seinen Gefährten ein. Der Hymnus Veni creator war beendigt, und der Papst schickte sich an, die Eröffnungsrede zu halten: da erhebt sich Roland und redet den Papst also an: „Der König, mein Herr, und alle ultramontanen und italischen Bischöfe gebieten dir, daß du den Stuhl des hl. Petrus und die römische Kirche sofort verlassest. Denn es ist unrecht, ohne Auftrag jener und ohne des Kaisers Geschenk, solche Ehre zu erlangen". Und zum römischen Clerus gewendet fährt er fort: „Euch, Brüder, wird anbefohlen, zum nächsten Pfingstfeste vor dem Könige zu erscheinen, um von seiner Hand einen Papst und Vater zu empfangen; denn dieser ist kein Papst, sondern ein reißender Wolf". Ein allgemeiner Sturm folgte diesen Worten; die Synodalen erhoben sich; Bischof Johannes von Porto rief mit gewaltiger Stimme: „Ergreifet ihn"! Der Präfect, die Soldaten und die Adligen griffen zu den Schwertern und drangen gegen ihn ein, um ihn zu morden; aber der Papst schützte ihn mit seinem eigenen Leibe [2]). Der Papst mahnte zur Ruhe, und als sie hergestellt war, sprach er von dem Aergerniß und dem Wehe, das den Worten Christi gemäß über jene komme, die es verursachen [3]). Die Synode verhandelte nunmehr ohne Störung unter der Leitung des Papstes.

[Am folgenden Tage (23.) nahm der Papst die Verhandlungen wieder auf. Er hatte inzwischen Briefe von deutschen Bischöfen empfangen, die ihre Wormser Unterschrift widerriefen und Verzeihung erbaten. Das war ermuthigend]. Gregor legte die Nachsicht und Güte, welche er Heinrich bezeugt, die väterlichen Ermahnungen, die er ihm ertheilt, die Mäßigung, mit welcher er ihn um die Freilassung der gefangen gehaltenen Bischöfe gebeten, und dessen rücksichtsloses Verhalten dar. Als er geendet hatte, erhob sich die ganze Versammlung, um ihn zum Anathema gegen den eidbrüchigen und tyrannischen Fürsten zu bewegen. Alle Bischöfe erklärten, daß sie den

---

1) Berthold p. 282. Paul von Bernried c. 67. p. 511, der aber die Synode irrthümlich nach Pavia verlegt. Bonitho l. VII, p. 666. — 2) Die beiden Gesandten wurden indessen nach der Synode gefangen gesetzt; (s. den Brief der Kaiserin Agnes an Altmann von Passau bei Hugo von Flavigny, Pertz Ss. VIII, 435) und, wie Heinrich behauptet (Codex Udalrici 144. J. 49), grausam gequält. — 3) Paul von Bernried c. 70—74. p. 512 ff. läßt den Papst eine lange, mit Schriftstellen überladene Rede halten.

Papst, ihren Vater, nie verlassen, daß sie ihn immer unterstützen und selbst nicht fürchten würden, den Tod für ihn zu erleiden. Endlich wurde nach dem Rathe aller Väter des Concils beschlossen, daß Heinrich der königlichen Würde beraubt und mit dem Banne belegt sein solle, bis er eine würdige Genugthuung geleistet hätte [1]).

Darauf erhob sich Gregor und sprach unter allgemeinem Beifalle des Concils das Urtheil der Exkommunication und der Absetzung in folgender Form aus:

„Heiliger Petrus, Apostelfürst, neige, wir bitten dich, dein Ohr zu uns und höre mich, deinen Diener, den du von Jugend auf ernährt und bis zum heutigen Tage aus der Hand der Gottlosen gerettet hast, die mich haßten und haßen, weil ich dir treu bin. Du bist mein Zeuge und meine Herrin, die Gottesmutter und der selige Paulus, dein Bruder unter den Heiligen, daß deine hl. römische Kirche mich gegen meinen Willen zu ihrer Leitung zwang, und ich es nicht für einen Raub erachtete, deinen Stuhl zu besteigen, und lieber mein Leben in der Fremde enden wollte, als deinen Platz um des irdischen Ruhmes willen mit den Künsten der Welt an mich zu reißen. Und wegen deiner Gnade, nicht wegen meiner Werke, glaube ich, gefiel und gefällt es dir, daß das christliche Volk, das dir besonders anvertraut ist, mir, dem deine Stelle übergeben ist, besonders gehorche, und mir durch deine Huld von Gott die Macht gegeben ist, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden. Auf dieses Vertrauen gestützt, untersage ich zur Ehre und zum Schutze deiner Kirche, im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes, kraft deiner Macht und Autorität, dem Könige Heinrich, dem Sohne des Kaisers Heinrich, der sich in unerhörtem Uebermuthe gegen deine hl. Kirche erhob, die Regierung des ganzen deutschen Reiches und Italiens und löse alle Christen vom Bande des Eides, den sie ihm geleistet haben oder leisten werden, und verbiete Jedermann, ihm als König zu dienen. Denn es ist billig, daß der, welcher die Ehre deiner Kirche zu mindern strebt, selbst die Ehre verliere, welche er zu haben scheint. Und weil er als Christ es verschmähte zu gehorchen und nicht zu dem Herrn zurückkehrte, den er verließ, indem er mit Gebannten Gemeinschaft hielt, vieles Böse verübte, die Mahnungen, welche ich — du bist mein Zeuge — zu seinem Heile an ihn richtete, verachtete und sich von deiner Kirche, die er zu spalten versuchte, trennte: so binde ich ihn an deiner Statt mit der Fessel des Bannes, und ich binde ihn im Vertrauen auf dich so, daß die Völker erkennen und bezeugen: Du bist Petrus und auf diesen Felsen hat der Sohn des lebendigen Gottes seine Kirche gebaut, und die Pforten der Hölle werden sie nicht bewältigen" [2]).

---

1) † Ueber die Synode berichtet am ausführlichsten Paul von Bernried c. 68 ff.; er läßt aber ebenso wie Donizo Vita Mathildis I, 19. Pertz Ss. XII. 377 die Ereignisse an einem Tage vor sich gehen, während Bruno c. 68. p. 353 und Bonitho l. VII. p 667 sie richtiger auf zwei Tage vertheilen. Brauchbares bringen noch Berthold p. 282. 283 und Bernold De damnatione schismaticorum p. 217 ff., während Lambert Ungenauigkeiten hat. — 2) † Die Excommunication steht bei Bruno c. 70 p. 353, Paul von Bernried c. 76 und Petrus Pisanus Vitae Pontific. Rom. Watterich I, 295. Damberger VI, 878 u. Kritikheft S. 136 hält das Gebet wie überhaupt die Entsetzung des Königs für eine Erfindung des „Erzlügners" Bruno. Hefele V, 65 weist mit Recht dieser völlig ungegründeten Annahme gegenüber auf die oben genannten Biographen Gregors hin, welche das Gebet ebenfalls haben; auch Berthold und Bernold erwähnen die von Damberger bestrittene Thatsache, die am sichersten und in unwiderleglicher Weise von der Kaiserin Agnes selbst bezeugt ist. Sie schreibt an den Bischof Alt-

† Die Kaiserin Agnes war Zeugin dieses feierlichen Urtheils; das Schwert der Verdammung verwundete tief ihr mütterliches Herz. Auch die Mitschuldigen des Königs traf die kirchliche Strafe. Sigfried von Mainz wurde suspendirt und excommunicirt; nur in der Todesstunde sollte er, falls er Reue zeige, vom Banne gelöst werden können. Ueber die Bischöfe, welche freiwillig unterschrieben hatten und im Schisma verharrten, sprach der Papst die Suspension aus; jenen aber, die gezwungen dem Wormser Beschluß ihre Zustimmung gegeben, gab er Frist bis zum Feste Petri Kettenfeier (1. August); wenn sie bis dahin nicht Genugthuung leisteten, sollte sie die Absetzung treffen. Die lombardischen Bischöfe wurden suspendirt und excommunicirt. Gleiche Strafe traf einige französische Bischöfe, besonders den Erzbischof Hermann von Vienne. Zugleich bestätigte der Papst die Anordnungen seines Legaten, des Bischofs Hugo von Die [1]).

Nach Schluß der Synode machte Gregor das Decret gegen Heinrich allen Gläubigen bekannt in einem Schreiben folgenden Inhalts: „Die neue und unerhörte Anmaßung ist euch bekannt; bekannt das verruchte Geschrei und die Frechheit der Schismatiker und derer, die den Namen Gottes und den hl. Petrus lästern; bekannt der Uebermuth, der sich zur Beschimpfung und Schmach des heiligen und apostolischen Stuhles erhoben hat, den eure Väter weder gesehen, noch vom Hören erfahren, und den nach dem Zeugniß der Bücher weder Heiden noch Ketzer jemals gewagt haben. Und wenn es auch ein Beispiel einer solchen Bosheit nach der Gründung der Kirche und der Verbreitung des christlichen Glaubens gäbe, so wäre dies doch in Anbetracht der so großen Verachtung und Vernichtung der apostolischen oder vielmehr der göttlichen Autorität von allen Gläubigen zu beklagen und zu beweinen. Wenn ihr darum glaubet, daß dem hl. Petrus die Schlüssel des Himmels von Jesus Christus, unserm Herrn und Gott, übergeben seien, und wünschet, daß euch durch ihn der Eingang in die Freuden des ewigen Lebens offen stehe, so müsset ihr erwägen, wie sehr ihr über die ihm zugefügte Beleidigung trauern müßet. Denn wenn ihr nicht hier, wo euer Glaube und eure Herzen durch die Gefahren der Versuchung geprüft werden, Genossen seiner Leiden werdet, so seid ihr sicherlich nicht würdig, als Theilnehmer der künftigen Tröstungen und als Kinder des Reiches die himmlische Krone und Glorie zu erlangen. Wir bitten also eure Liebe, beharrlich die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen, daß sie entweder die Herzen der Gottlosen zur Buße bewege, oder durch Unterdrückung ihrer ruchlosen Pläne zeige, wie thöricht jene seien, welche den von Christus gesetzten Felsen zu zerstören und die göttlichen Vorrechte zu verletzen suchen" [2]).

---

mann von Passau (Pertz VIII, 435): filium vero meum regem ob haec et quia excommunicatis communicat et quia sceleribus suis poenitentiam agere recusat, regia dignitate privavit et anathematis gladio percussit, omnesque qui sibi iuraverant, iuramento absolvit". — 1) † S. die fragmentarisch erhaltenen Acten der Synode im Registrum III, 10a p. 222. Was Lambert p. 243 über die Excommunicationen berichtet, stimmt damit nicht überein. Ihm zufolge sind auch Wilhelm von Utrecht und Robert von Bamberg excommunicirt worden, und er fügt hinzu, daß diese Strafe schon früher über Otto von Regensburg, Otto von Constanz, Burkhard von Lausanne, Eberhard (von Nellenburg) und Ulrich (von Kosheim) verhängt worden sei. — 2) † Reg. III, 6 p. 211. Der Schluß: „Wie aber und weshalb der hl. Petrus den König mit dem Anatheme gebunden habe, könnet ihr aus der beigefügten Chartula ersehen" fehlt in einigen Handschriften; er bezieht sich ohne Zweifel auf die Excommunication Beate Petre, nicht, wie Gfrörer VII, 514 ff. glaublich zu machen sucht, auf andere in der öffentlichen Excommunication nicht angeführten Gründe, besonders auf die Theilnahme des Königs an dem Weihnachtsattentate des Cencius.

63. † Heinrichs Plan war die Vernichtung des Papstes; unzufriedene deutsche und die rebellischen lombardischen Bischöfe, denen der Papst schon lange ein unbequemer Richter war, sowie der wider den Papst aufgebrachte, verheirathete Clerus schienen ihm eine glückliche Durchführung seines Planes zu versprechen. Und welche Aussichten eröffneten sich dann dem Könige! An der Spitze der Kirche ein Papst nach des Königs Herzen, in Deutschland und Italien Bischöfe und Geistliche, die in dem Bewußtsein, dem Könige ihre Ungebundenheit zu verdanken, gefügige Werkzeuge in seinen Händen waren; und mit Hülfe der starken weltlichen Macht, über welche die Kirche gebot, konnte er dann hoffen, die unbotmäßigen deutschen Fürsten in vollstem Respect gegen die königliche Macht zu erhalten. Die Wege der göttlichen Vorsehung sind zwar unerforschlich; aber nach menschlichem Denken hätte der Si g des Königs den Untergang des kirchlichen Reformwerkes im ganzen Abendlande und den Absolutismus des deutschen Königthums bedeutet. Es war kein Kampf persönlicher Natur, sondern es standen sich zwei Systeme gegenüber: auf der einen Seite die absolute Macht des Königthums und eine geknechtete verweltlichte Kirche, auf der andern Seite eine freie, reformirte Kirche und ein Königthum, dessen Macht an den Fürsten und an der Kirche eine Schranke fand. Gregor faßte den Kampf von seinem Beginne an principiell auf; der Schlag, den er auf der Fastensynode gegen den König führte, hatte nicht den Zweck, den König zu vernichten, sondern ihn zu bessern und in das vom Papste erstrebte Verhältniß zur Kirche zu führen. Heinrich hatte sich in seiner Berechnung geirrt; sein Vertrauen auf die Feindseligkeit der Römer gegen den Papst, in das ihn der schismatische Cardinal eingewiegt hatte, ward zuerst getäuscht; die unbegreifliche Leidenschaftlichkeit einer großen Anzahl deutscher Bischöfe machte bald einer nüchternen Ueberlegung Platz, und die Waffen, die der Papst angewendet, der Bann und die Lösung vom Eide, zeigten schnell ihre gefährliche Wirkung.

† Zwar schleuderten die lombardischen Bischöfe auf einer gleich nach Ostern auf Betreiben Wiberts von Ravenna in Pavia versammelten Synode den Bann gegen den Papst [1]), aber um so günstiger gestalteten sich die Verhältnisse in Deutschland. Schon in den Tagen der Synode war ein reumüthiges Schreiben deutscher Bischöfe eingegangen; andere Bischöfe folgten; sie baten brieflich um Lossprechung oder wanderten selbst nach Rom, um sich mit dem Papste auszusöhnen [2]). Kurze Zeit darauf bat Gregor die Bischöfe Udo von Trier, Dietrich von Verdun und Hermann von Metz, zur kirchlichen Einheit zurückzukehren, von der sie sich, wie er wisse, nicht aus freiem Antriebe losgesagt hätten, und auch den Bischof Poppo von Toul zum Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl zu mahnen [3]). Udo von Trier machte sich dann nach Rom auf, erhielt die Lossprechung vom Banne und die Erlaubniß mit dem Könige zum Zwecke seiner Buße zu verkehren [4]). Bischof Hermann von Metz wandte sich vollständig vom Könige ab; das Gleiche that Bischof Adalbero von Würzburg. In Süddeutschland war die Stimmung gegen den König eine gefährliche. Die Herzöge Rudolf von Schwaben, Berthold von Kärnthen, die oben genannten Bischöfe von Metz und Würzburg und andere Fürsten und Bischöfe hielten schon Zusammenkünfte, in welchen harte Reden gegen den König fielen [5]). So konnte der Papst ruhig der nächsten Zukunft entgegensehen. Aber Gregor war nicht ohne Besorgniß für seine Sicherheit.

---

1) Bonitho l. VIII, p. 670. Arnulf Gesta Archiep. Mediol. Pertz Ss. VIII, 30. — 2) Paul von Bernried c. 79 p. 521. — 3) Reg. III, 12 p. 226. — 4) Lambert p. 246. — 5) Daselbst p. 244.

Deshalb näherte er sich den Normannen; er fand sie geneigt Frieden zu halten, und hoffte ihn in Bälde zum Vortheile des apostolischen Stuhles abzuschließen [1]). Den Bischof Heinrich von Trient bat er, Hülfssoldaten an die Gräfin Mathilde zu senden, die ihm ihre ganze Macht um so mehr zur Verfügung stellen konnte, als sie nach dem am 18. April erfolgten Tode ihrer Mutter Beatrix zur alleinigen Herrschaft gelangt war [2]). Auch die Pataria in Mailand hatte sich von dem Schlage, der sie durch den Tod Erembalds getroffen hatte, wieder erholt; an ihrer Spitze stand Wifred, den der Papst zu muthiger Ausdauer ermahnte [3]). Die unerwartet plötzliche Umstimmung in Deutschland befreite den Papst von jeder Gefahr; er konnte zuversichtlich hoffen, daß St. Petri Fest, der Termin für die schismatischen Bischöfe, nicht vorübergehen werde, bevor Allen klar würde, daß der König mit Recht excommunicirt sei [4]).

[So sehr sich auch die Freunde des Papstes in Deutschland täglich mehrten, so war es doch nöthig, die vielfach erhobenen Zweifel an der Rechtmäßigkeit und Gültigkeit der Excommunication des Königs zu widerlegen und zu zerstreuen. Gregor that dies zunächst in dem umfassenden Schreiben ‚Audivimus'‍]: „Wir haben vernommen", beginnt er, „daß Einige unter euch in Betreff der Excommunikation des Königs zweifeln und die Frage aufwerfen, ob er gerecht excommunicirt worden, und ob unser Urtheil aus der Autorität der gesetzlichen Censur mit der gebührenden Ueberlegung hervorgegangen sei. Darum legen wir euch der Wahrheit gemäß nach dem Zeugniß unseres Gewissens, so gut wir es vermögen, dar, wie wir genöthigt wurden, ihn zu excommuniciren, zwar nicht so, daß wir die einzelnen Fragen, die nur zu sehr bekannt sind, durch unser Wort in die Oeffentlichkeit bringen, sondern so, daß wir den Ansichten jener genügen, die da meinen, wir hätten das geistliche Schwert unbesonnen und mehr mit leidenschaftlicher Erregung als in der Furcht Gottes und dem Eifer für die Gerechtigkeit ergriffen".

† Der Papst berichtet nun in schlichter Weise über sein Verhältniß zum Könige. Schon als Diakon habe er ihn oft brieflich und durch die Gesandten ermahnt, sein Wandel zu ändern und seiner Würde eingedenk zu sein. Auf den päpstlichen Stuhl erhoben, habe er seine Mahnungen eifriger und ernstlicher wiederholt und „oft ergebene Grüße und Schreiben" erhalten, in welchen der König seine Fehler mit dem Leichtsinn der Jugend und den bösen Rathgebern entschuldigte. Diese Männer, deren verderblicher Rath den König zur Simonie verleitete, habe er, da sie die verlangte Buße verweigerten, excommunicirt und den König ermahnt, sie vom Hofe zu entfernen. Als der Sachsenaufstand ausbrach (1073), habe der König in einem demüthigen Schreiben Besserung gelobt und dieses Gelöbniß auch vor den Legaten Humbert von Präneste und Gerald von Ostia (Nürnberg, Ostern 1074) wiederholt.

† Aber nach der Niederwerfung der Sachsen (9. Juni 1075) habe Heinrich seine Gelöbnisse vergessen und gebrochen, die Räthe wieder zu sich genommen und die Kirche, wie vorher, verwirrt. Er habe ihn brieflich gemahnt und überdies noch drei seiner Getreuen beauftragt, ihn mündlich aufzufordern, Buße für das Aergerniß seines Wandels zu thun und die Gebannten von sich zu entfernen, widrigenfalls er selbst dem Banne verfiele (Weihnachten 1075). Aber die Thatsachen lehren, wie wenig der König diese Mahnungen beachtet habe er habe nicht nur die Besserung und Genugthuung verweigert, sondern sogar die Bischöfe Deutschlands und Italiens zur Empörung gegen den hl. Petrus verleitet. Das Alles, die Gemeinschaft mit den Ex-

---

1) Reg. III, 15 p. 229, IV an Wifred von Mailand. — 2) Epp. coll. 13 p. 535. — 3) Reg. III, 15. — 4) Epp. coll. 13 p. 534.

communicirten, die Verweigerung der Buße für seinen ärgerlichen Wandel, und der Versuch, die Kirche zu spalten, habe ihn zur Excommunication genöthigt. Man möge nur die Väter befragen und dann urtheilen, ob er ungerecht excommunicirt sei, und selbst wenn — was Gott verhüte — die Excommunication nicht wohl begründet und minder ordnungsmäßig sei, dürfe man sie nicht verachten, sondern müsse, wie die Väter lehren, demüthig die Absolution nachsuchen. Er bitte Gott unaufhörlich, den Sinn des Königs zu lenken, und werde glücklich sein, wenn er den König nach seiner Bekehrung wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufnehmen könne [1]).

† In einem Schreiben vom 25. Juli 1076 [2]) ermahnt der Papst, nach kurzer Erwähnung seiner früheren Versuche, den König zu bessern, die Bischöfe, Priester, Fürsten sowie alle Gläubigen, dahin zu wirken, daß der König sich bekehre und die Gemeinschaft der Kirche wieder erlange; gelinge dieses durchaus nicht, so müsse man gemeinsam berathen, wie man der immer mehr wankenden Kirche zu Hülfe kommen könne. Diejenigen, welche das Schisma verlassen, sollen die Bischöfe und Priester wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehmen; dagegen sollen alle Gläubigen die Gemeinschaft derer meiden, die aus Furcht oder Menschengunst den Verkehr mit dem Könige fortsetzen. Um aber zu verhüten, daß die Bischöfe die Vollmacht der Reconciliation der Schismatiker auch auf den König ausdehnen, verbot der Papst, ihn ohne seine ausdrückliche und besondere Erlaubniß zu absolviren [3]).

[Die Zweifel und Bedenken, auf welche die Excommunication bei Vielen stieß, waren mit dem Schreiben des Papstes noch nicht beseitigt. Man warf die Frage auf, ob denn überhaupt der Papst das Recht habe, den König zu excommuniciren.] Dieser Einwand, schreibt Gregor in einem Briefe an den Bischof Hermann von Metz [4]), verdiene kaum einer Widerlegung; man brauche nur die Väter zu fragen. Sie mögen nur lesen, was der hl. Petrus bei der Ordination des hl. Clemens [5]) von dem sage, der nicht in der Gnade des Papstes sei; sie mögen sich erinnern, daß der Papst Zacharias den Frankenkönig absetzte und alle Franken vom Treueide löste; sie mögen aus dem Registrum des seligen Gregorius ersehen, wie er den Königen und Fürsten, welche etwa die Privilegien gewisser Kirchen verletzen würden, den Bann und die Absetzung androhte [6]), und sich endlich an Ambrosius erinnern, der den

---

1) † Epp. coll. 14 p. 535. Floto II, 95 ff. unterwirft das Schreiben einer Kritik, die den Papst falscher Darstellung und verschiedener Unrichtigkeiten beschuldigt. So soll es falsch sein, daß der Gregor schon als Diakon den König ermahnt habe, da dies einem Diakone gar nicht zukomme! Unrichtig sei, daß Gregor schon vor dem sächsischen Aufstande „ein demüthiges Schreiben" von Heinrich empfangen habe. Der Papst spricht von „devotae salutationes et literae" und daraus, daß solche Briefe jetzt nicht mehr vorhanden sind, folgt doch nicht, daß sie überhaupt nicht existirt haben. Es sei falsch, daß er den Legaten in Nürnberg Besserung gelobt habe; aber das ist ausdrücklich bezeugt. S. oben S. 114. Falsch sei, daß die Ermahnungen in dem Briefe vom Dezember 1075 sich auf die Räthe bezogen hätten; das behauptet Gregor in dem Schreiben „Audivimus" nicht einmal; die Mahnungen in Betreff der Räthe waren vorzüglich den Gesandten aufgetragen; übrigens spricht der Eingang des Schreibens vom Dezember 1075 (Reg. III, 10) davon. Vgl. Hefele V, 74 und Giesebrecht III, 1130. — 2) Reg. IV, 1 p. 238. — 3) Epp. coll. 15 p. 540. — 4) Reg. IV, 2 p. 241. — 5) † Epistola Clementis prima in den Pseudo-Isidorischen Decretalien ed. Hinschius p. 36 heißt es: Ist Jemand des Clemens Feind, so dürfet ihr dessen Freunde nicht sein; ihr müsset euch abwenden von dem, dem Clemens Feind ist, ja ihr dürfet nicht einmal mit dem reden, mit welchem er nicht spricht. — 6) † Reg. Gregorii I. l. XIII. 8.

Kaiser Theodosius excommunicirte und ihm den Eintritt in die Kirche verweigerte.

Aber vielleicht fährt er fort, meint man, der Herr habe damals, als er im dreimaligen Auftrage zu Petrus sprach: „Weide meine Schafe", die Könige ausgenommen. Das widerspricht der Vollmacht, die der Herr dem hl. Petrus gab; denn seiner Binde- und Lösegewalt ist nichts entzogen. Wer da behauptet, er könne nicht gebunden werden, müsse auch behaupten, daß er nicht gelöst werden könne, und wer dies läugnet, trennt sich von Christus. „Wenn der apostolische Stuhl kraft der ihm von Gott übertragenen Gewalt, das Geistliche beurtheilt, warum soll er nicht auch das Weltliche beurtheilen? Wessen Glieder aber die Könige und Fürsten dieser Welt, welche ihre Ehre und den zeitlichen Gewinn der Gerechtigkeit Gottes vorziehen und in Mißachtung der Ehre Gottes das Eigene suchen, sind, und wem sie anhangen, weißt du; denn so wie die, welche Gott ihrem Eigenwillen vorziehen und seinen Geboten mehr gehorchen als den Menschen, Glieder Christi sind, so sind jene, von welchen wir sprechen, Glieder des Antichristes. Wenn also, falls es nothwendig ist, geistliche Männer gerichtet werden, warum sollten nicht vielmehr weltliche wegen ihrer bösen Thaten gezüchtigt werden?"

„Oder ist etwa die königliche Würde höher, als die bischöfliche? Aber ihr Ursprung zeigt ihren Unterschied. Jene hat der menschliche Hochmuth erfunden, diese hat die göttliche Liebe eingesetzt. Jene hascht unablässig nach eitlem Ruhme, diese strebt immer nach dem himmlischen Leben". Man möge sich erinnern, was der Papst Anastasius [1]) dem gleichnamigen Kaiser, was der hl. Ambrosius in seinen Pastoralbüchern [2]) über den Unterschied dieser Würden schreiben, und wie der Kaiser Constantin der Große sich zu Nicäa den letzten Platz unter den Bischöfen erwählte [3]).

64. † König Heinrich kehrte nach den unseligen Tagen von Worms nach Goslar zurück und traf dort weitere Anordnungen, um die Unterwerfung Sachsens zu sichern. Die zerstörten Burgen sollten sich wieder erheben und neue durch harte Frohnarbeit der bedrückten Einwohner erbaut werden. Von Goslar begab sich der König nach Köln, um der Weihe des den Kölner aufgedrängten Erzbischofs Hidulf beizuwohnen. Wilhelm von Uetrecht vollzog sie und erhielt das Versprechen, daß sein Neffe den durch Imads Tod erledigten Stuhl in Paderborn [4]) besteigen solle.

† Kurze Zeit nach dem Wormser Tage starb der Herzog Gottfried von Nieder-Lothringen; ein Dienstmann des Grafen Robert von Flandern durchbohrte ihn hinterrücks mit dem Schwerte in der Feste Vlaardingen, als er ohne Ahnung der Gefahr einen geheimen Ort aufsuchte. Wenige Tage später verschied er. Sein Tod war für den König ein herber Verlust, für den Papst aber ein Glücksfall, der ihn von einem heftigen, aber auch klugen und mächtigen Feinde befreite; den Gläubigen erschien er als ein Gottesgericht über die Schismatiker. Der König verlieh das erledigte Herzogthum seinem zwei-

---

1) † Vgl. Epp. Roman. pontific. ed. Thiel p. 615. — 2) † S. die dem hl. Ambrosius unterschobene Schrift: ‚De dignitate sacerdotali'; opp. Ambrosii ed. Migne tom. IV, p. 567 ff. — 3) † Auch die Bischöfe, die mit dem Könige im Verkehr blieben, bestritten die Gültigkeit ihrer Excommunation; sie seien, sagten sie (Lambert p. 246) weder canonisch geladen noch überführt; dagegen wendet sich die Schrift Bernolds De damnatione schismaticorum (b. Ussermann II, 220 ff.) welche zeigt, daß es sich bei diesen Bischöfen um das crimen manifestum der Conspiration gegen den Papst handele, bei welchem die gewöhnlichen Formen außer Acht gelassen werden dürfen. — 4) Lambert p. 243.

jährigen Sohne; der Erbe Gottfrieds, der junge Gottfried von Bouillon, erhielt nur die Stammlande und die Mark Antwerpen [1]).

[Die Belehnung des jungen Gottfried von Bouillon fand zu Utrecht statt, wo der König das Osterfest feierte. Eben hatte der König genauere Nachrichten über die Vorgänge auf der römischen Fastensynode erhalten; der König und die ihn begleitenden Bischöfe zeigten sich empört gegen den Papst, und es ward beschlossen, ihn öffentlich vor allem Volke am Ostertage zu excommuniciren. Zu diesem Acte hatte der König den Bischof Poppo von Toul ausersehen; Poppo hielt zwar zum Könige, aber er war ein furchtsamer und unbeständiger Character, und grade darum übertrug ihm der König diesen gefährlichen Act, um ihm die Rückkehr zum Papste unmöglich zu machen oder doch zu erschweren. Poppo wagte nicht zu widersprechen, verließ aber des Nachts mit dem Bischof Dietrich von Verdun heimlich Utrecht, um sich dem Auftrage zu entziehen. Wilhelm von Utrecht fand sich dazu bereit. Nach dem Evangelium der Messe bestieg er den Ambo, und nachdem er nur Weniges von dem Feste geredet, stieß er die gröbsten Schmähungen gegen den Papst aus, nannte ihn einen Meineidigen, Ehebrecher und Pseudoapostel und erklärte ihn als längst von den Bischöfen excommunicirt. In denselben Tagen ward der Dom von Utrecht ein Raub der Flammen; man sah darin die Strafe Gottes, die auch den Bischof selbst ereilte. Kaum hatte der König Utrecht verlassen, so verfiel der Bischof in eine furchtbare Krankheit]. Von stechenden Schmerzen gequält rief er mit kläglicher Stimme, daß er durch ein gerechtes Gericht Gottes des irdischen und des ewigen Lebens verlustig gehe, weil er die schlechten Absichten des Königs mit Eifer unterstützt, und, um seine Gunst zu erlangen, den Papst mit Schmach bedeckt habe, obwohl er sehr gut gewußt, daß er ein Mann voll Heiligkeit und apostolischer Tugend sei. Dann rief er, zu einem der Diener Heinrichs gewendet: „Geh, melde deinem Könige, daß wir, er und ich und alle diejenigen, welche seine Sünden begünstigt haben, für die Ewigkeit verloren sind". Als die Geistlichen, welche ihn umgaben, ihn baten, doch nicht so zu reden, erwiederte er: „Und warum soll ich nicht sagen, was klar und offenbar in meinem Geiste ist? Seht, die Teufel halten sich um meinen Pfühl, um sich meiner Seele zu bemächtigen, sobald sie den Körper verläßt. Ich bitte euch und alle Gläubigen, betet nach meinem Tode nicht für mich!". Darauf gab er in Verzweiflung seinen Geist auf [2]). [Der Tod Gottfrieds, das traurige Ende Wilhelms und einige

---

1) Ueber den Tod Gottfrieds s. Lambert p. 243; Berthold p. 283 und besonders das Chronicon S. Huberti Andaginensis c. 31 bei Pertz Ss. VIII, 588, wo als Ort der That Vlaardingen angegeben wird. Im Datum weichen die Berichte ab; Lambert gibt den 26. Februar an. — 2) † Ueber die Vorgänge in Utrecht und den Tod Wilhelms s. bes. Hugo von Flavigny, Pertz VIII, 458; das dort erzählte gehört nicht zum J. 1080, wo Hugo es einreiht, sondern zum J. 1076; Lambert p. 244, Berthold p. 283, Bruno p. 361 und Paul von Bernried c. 80, p. 521. Wilhelm hatte sich übrigens vom Könige schon zurückgezogen, freilich nicht aus religiösen Gründen, sondern deshalb, weil der König den Stuhl von Paderborn nicht seinem Neffen, sondern dem Domprobst Poppo von Bamberg gegeben hatte. Lambert erwähnt das Gerücht (ut asserunt), daß er ohne Communion und Genugthuung verschieden sei. Auf eine Anfrage des Bischofs Heinrich von Lüttich entscheidet Gregor (Reg. IV, 6 p. 250), daß, wenn Wilhelm freiwillig in Worms unterschrieben und mit dem excommunicirten Könige verkehrt habe und ohne Buße und Genugthuung geschieden sei, auch im Tode keine Gemeinschaft mit ihm zu halten sei; treffen diese Voraussetzungen jedoch nicht zu, so absolvire er ihn und wünsche, daß das hl. Opfer und Almosen für ihn dargebracht werden sollen.

andere plötzliche Todesfälle unter den Freunden des Königs verfehlten ihre Wirkung nicht. Der Clerus von Verdun wollte seinen heimkehrenden Bischof Dietrich in üblicher Weise in feierlicher Procession empfangen; aber der Bischof verbot es, weil er excommunicirt und nur durch Gottes Erbarmung einem Gerichte, wie es den Utrechter getroffen habe, entgangen sei. Sofort sandte er Boten nach Rom, um die Lösung vom Banne nachzusuchen, die ihm auch zu Theil wurde [1]).]

† Trotzdem der König seinen Anhang sich täglich vermindern sah, traf er doch Anstalten zu der schon von Roland dem römischen Clerus zum Pfingstfeste (15. Mai) angekündigten Versammlung in Worms. Zweck der Versammlung sollte ein reguläres, canonisches Verfahren gegen den Papst, die Erneuerung seiner Absetzung und Wahl eines neuen Papstes sein. Drei ältere und angesehene Bischöfe, Wilhelm von Utrecht, Eppo von Naumburg-Zeitz und Altwin von Brixen waren dazu ausersehen, das Verfahren zu leiten [2]). Ueberall hin wurden Boten mit Einladungsschreiben gesandt, die voll Schmähungen gegen den Papst waren. Eins von ihnen, wahrscheinlich an den genannten Bischof von Brixen gerichtet, hat sich erhalten. Es lautet [3]): „Heinrich, durch Gottes Gnade König, entbietet A(ltwin) Huld, Heil und Liebe. Bei wichtigen Angelegenheiten bedarf es des gewichtigen Rathes der Angesehensten, welchen es nicht an Macht nach Außen und an gutem Willen gebricht, in der von ihnen begünstigten Sache gut zu rathen; denn bei keiner Angelegenheit vermag die Macht ohne den Willen, und der Wille ohne die Macht etwas". Nachdem der König Beides, die Macht und den guten Willen des Bischofs hervorgehoben und darauf hingewiesen, wie nothwendig es sei, ihm grade jetzt mit dem Einfluß und Eifer zur Seite zu stehen, fährt er fort: „Wir reden von dem Mönche Hildebrand, der zwar dem Aeußern nach Apostolicus ist, aber nicht mit Hirtensorge, sondern mit der Gewaltthätigkeit eines Eindringlings den apostolischen Stuhl einnimmt und, wie du weißt, vom Sitze des Friedens aus das Band des katholischen Friedens zerreißt. Er hat sich, um von Vielem nur Weniges zu erwähnen, das Königthum und Priesterthum wider Gottes Willen angemaßt und dadurch die gnädige Anordnung Gottes verachtet, nach welcher das Königthum und Priesterthum nicht bei einem, sondern bei zweien sein soll, wie der Heiland in seinem Leiden typisch das Genügen zweier Schwerter verstanden wissen wollte. Denn als man ihm sagte: ‚Herr, hier sind zwei Schwerter', antwortete er: ‚Es ist genug', und deutete mit dieser genügenden Zweiheit an, daß das geistliche und weltliche Schwert in der Kirche gebraucht werden müsse, um alles Schädliche abzuschneiden; er lehrte das geistliche Schwert zu gebrauchen im Gehorsam gegen den König nächst dem Herrn; das weltliche aber, um die äußeren Feinde zu bekämpfen und im Inneren Alle zum Gehorsam zu bringen, so daß beide in wechselseitiger Liebe bleiben, indem weder das Königthum der Ehre des Priesterthums, noch das Priesterthum der Ehre des Königthums beraubt werde [4]). Wie sehr Hildebrand diese Ordnung verwirrt hat, weißt du selbst. Denn nach seiner Meinung soll Niemand Priester sein, es sei denn, er erbettle es sich von seinem Hochmuth. Auch mich, den Gott zum Königthum erkor, während er ihn nicht zum Priesterthume rief, hat er, weil er sah, daß ich ein König von Gottes, nicht von seiner Gnade sein wollte, da er mich nicht zum Könige gesetzt, des Königthums berauben wollen, indem er mir Reich und Leben zugleich zu nehmen drohte, was ihm Gott freilich

1) † Hugo a. a. O. — 2) Berthold p. 284. — 3) Codex Udalrici 144. Jaffé 49. Pertz Legg. II, 48. — 4) Die Lehre von den zwei Schwertern wird hier zum ersten Male erörtert.

nicht zugestand. Obschon er dieses und Aehnliches, wie du weißt, zu unserer Schande plante, glaubte er sich doch noch nicht zufrieden geben zu können; denn täglich fügt er uns neue und ausgesuchte Schmach zu, wie er es bei unseren Gesandten bewies. Das Papier vermag nicht zu schildern, wie er mit den Gesandten verfuhr, auf welche unwürdige Weise er sie behandelte, wie grausam er sie einkerkerte und im Kerker durch Blöße, Kälte, Hunger, Durst und Schläge quälte, wie er sie endlich wie Martyrer durch die Stadt schleppen ließ zum Schauspiele Aller, so daß man glauben und sagen möchte, er wüthe und verbrenne die Heiligen wie der Tyrann Decius. Drum laß' es dich nicht verdrießen, Theuerster, unser Aller, meiner und deiner Mitbischöfe Bitte nachzukommen und an Pfingsten in Worms zu erscheinen, um Vieles, von dem der Brief nur Weniges enthält, mit den übrigen Fürsten zu hören und zu zeigen, was zu thun sei; das bittet die Liebe der Mitbischöfe, mahnet der Nutzen der Kirche, dazu verpflichtet unsere und des Reiches Ehre".

† Noch ehe Pfingsten nahte, hatten verschiedene Unfälle des Königs Plan schon zerstört; Wilhelm von Utrecht war gestorben, Altwin von Brixen auf seiner Reise nach Worms von Hartmann von Dillingen gefangen genommen und eingekerkert worden; nur Eppo von Naumburg fand sich in Worms ein. Zwar waren die Bischöfe in beträchtlicher Zahl erschienen, aber es fehlten außer einigen hervorragenden Bischöfen die oberdeutschen Herzöge und Fürsten, ohne welche der König nicht zu verhandeln wagte. So war denn die Versammlung ergebnißlos, und der König lud zu einer neuen auf das Fest Peter und Paul nach Mainz ein [1]).

† Inzwischen war ein neuer Sturm wider den König im Anzuge. Dumpfe Schwüle lastete auf dem Sachsenlande seit der Niederlage des vergangenen Jahres. Die königlichen Beamten behandelten Sachsen fast wie Feindesland; sie legten unerschwingliche Steuern auf, zwangen die Sachsen zu Frohnarbeiten für die königlichen Burgen und bewachten mit argwöhnischem Blicke jede Regung der Unzufriedenheit. Es bedurfte nur eines Zunders, um die Flamme des Aufruhrs von neuem hell auflodern zu machen. Zwei Söhne des Grafen Gero von Kamburg, Wilhelm und Dietrich, gaben das Zeichen zum Aufstande. Sie hatten sich 1075 zu den Lutizen auf das rechte Elbufer geflüchtet und machten nun mit wenigen Gleichgesinnten Einfälle nach Sachsen zur Züchtigung der königlichen Beamten. Ihre Schaar wuchs täglich, und bald verbreitete sich der Aufruhr über das ganze Land. Um diese Zeit trafen auch Hermann der Billunger und Dietrich von Katlenburg unter dem Jubel ihrer Landsleute in Sachsen ein; Bischof Hermann von Metz hatte sie aus der Gefangenschaft entlassen. Noch drohender wurde die Lage des Königs, als es im Juni dem Bischofe Burkhard von Halberstadt, den der König zu Schiff auf der Donau nach Ungarn bringen lassen wollte, gelang, auf der Fahrt zu entkommen. Otto von Nordheim, dem der König die Harzburg anvertraut hatte, blieb noch treu; wohl forderten ihn Fürsten und Volk auf, seine Sache nicht von der des Volkes zu trennen, aber er warnte vor Uebereilung und bat die Waffen ruhen zu lassen. Er wolle den König bitten, die gefangenen Großen frei zu geben, die Burgen schleifen zu lassen, und dem Sachsenvolke die alten Freiheiten der Väter wiederzugeben; lehne der König dies ab, dann erst werde er mit ihnen vereint für Sachsens Freiheit und Recht streiten [2]).

---

1) Lambert p. 246. Berthold p. 284. — 2) Lambert p. 244 ff. Bruno p. 362.

† Die Versammlung von Mainz am Tage der hl. Apostel zeigte dem Könige die Spaltung unter den Bischöfen und Fürsten und seine eigene Ohnmacht. Wie schnell hatten sich die Geschicke und Verhältnisse gewendet! Seine Bitten und Befehle hatten keinen Erfolg; in Sachsen loderte die Flamme des Aufruhrs, und im Süden dachte man bereits an des Königs Entsetzung; selbst unter seinen Anhängern herrschte Zwietracht. Auch Udo von Trier war in Mainz erschienen; er war eben aus Rom angelangt, wo er die Absolution erbeten hatte. In Mainz mied er die Gemeinschaft mit Sigfried von Mainz und anderen Bischöfen, die am eifrigsten zum Könige hielten; nur mit dem Könige war ihm vom Papste gestattet zu verkehren. Bald folgten andere Bischöfe seinem Beispiele, trennten sich von den Mitbischöfen, verließen den Palast des Königs und weigerten sich, zurückzukehren und an der Versammlung Theil zu nehmen. Um so hitziger wurden die schismatischen Bischöfe; sie seien vom Papste weder canonisch geladen, noch sei ihre Sache untersucht worden; die Excommunication sei also ungerecht und nichtig; jene, die sich jetzt vom Könige trennten, hätte andere Absichten; nicht die Achtung vor dem apostolischen Stuhle bestimme sie dazu, sondern das Streben, die königliche Gewalt zu vernichten; ihrem alten Haße gegen den König geben sie den neuen Namen der Religion. Sie bestürmten den König, das Schwert gegen die Verräther zu ergreifen, das er ja nach des Apostels Wort zur Strafe der Bösen trage. So war denn auch diese Versammlung ohne Erfolg; denn zum Schwerte zu greifen, durfte Heinrich bei der Haltung der oberdeutschen Herzöge und dem Aufstand der Sachsen nicht wagen, der ihm um so gefahrvoller erschien, seit er erfahren hatte, daß Burkhard von Halberstadt der Gefangenschaft entronnen sei. Heinrich leitete daher Verhandlungen mit den oberdeutschen Herzögen ein und ließ gefangene Sachsen nach Mainz bringen, um sie gegen Lösegeld freizugeben. Sie entkamen während eines blutigen Streites zwischen den Bamberger und Mainzer Stiftssoldaten. Nun beschied der König die Bischöfe von Magdeburg, Merseburg und Meißen, den Pfalzgrafen Friedrich und andere gefangene Adlige zu sich, und gab ihnen die Freiheit nach dem eidlichen Versprechen, dem Könige treu zu bleiben und zur Beruhigung Sachsens nach Kräften mitzuwirken. Sie kehrten in ihre Heimat zurück, aber ihre Versprechen konnten oder wollten sie nicht halten. Der König entschloß sich nun, da gütliche Vorstellungen nichts vermochten, den Aufstand mit Waffengewalt zu unterdrücken, und beschied Otto von Nordheim und die wenigen sächsischen Getreuen mit ihren Mannschaften nach Meißen. Dorthin brach er selbst, begleitet von einer kleinen Schaar deutscher und böhmischer Hülfstruppen, auf, fand aber weder Otto noch die andern entbotenen Großen. Otto wollte sein Schwert gegen seine Stammesgenossen nicht ziehen; lange genug, erwiderte er auf die Botschaft des Königs, habe er den König gebeten, von seinen ungerechten Bedrückungen abzulassen; jetzt verlasse er seinen Dienst und wolle mit Rath und That seinen Sachsen beistehen. Unterdessen hatten die Sachsen auf die Nachricht von dem Heranrücken Heinrichs ein starkes Heer gesammelt, dem das Häuflein des Königs nicht gewachsen war. Heinrich verließ deshalb eiligst Meißen und ging, traurig und verstimmt, nach Worms [1]).

65. † Die Demüthigung, die der König wiederum erfuhr, machte seine Gegner, die Herzöge Rudolf, Welf und Berthold, sowie die mit diesen verbundenen Bischöfe kühner. Ihr Widerstand wurde offene Empörung; man

---

1) Lambert p. 246 ff. Bruno p. 362. 363.

redete bereits von der Absetzung des Königs und einer Neuwahl und schrieb in solchem Sinne an den Papst, der nur ungern auf diesen Plan einging. Es sei zwar klar, erwiederte Gregor in einem Schreiben vom 3. September[1]), daß der König gebannt und abgesetzt und das Volk vom Treueide gelöst sei; aber diese Strafen hätten vor Allem den Zweck gehabt, ihn zu bekehren; bekehre er sich, so möge man ihn wieder aufnehmen und ihm in Rücksicht auf die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur und des Andenkens an seine erlauchten Eltern den Thron wiedergeben. Aber er müsse sichere Beweise der Besserung geben, die schlimmen Rathgeber entfernen und treue suchen, die ihn, nicht aber das Ihrige lieben und Gottes Gebote dem zeitlichen Nutzen vorziehen. Er dürfe die Kirche nicht ferner als „unterworfene Magd" behandeln, sondern müsse sie halten „wie eine vorgesetzte Herrin"; er dürfe die gegen die kirchliche Freiheit erfundenen Gewohnheiten nicht fürder vertheidigen, sondern solle die Satzungen der Väter beobachten. Wenn aber die Hoffnung auf die Besserung des Königs sich nicht verwirkliche, so solle man einen Mann für den Thron ersehen, der die zum Heile der Religion und des Reiches nothwendigen Garantien gebe, und von seiner Person und seinem Character den apostolischen Stuhl in Kenntniß setzen. „Was den Eid betrifft, den ihr unserer theuren Tochter, der erlauchten Kaiserin Agnes, geleistet habt, im Falle ihr Sohn vor ihr stürbe[2]), so kann darüber kein Zweifel obwalten. Was zu thun ist, wenn sie aus übergroßer Liebe zu ihrem Sohne der Gerechtigkeit widerstrebt oder, der Gerechtigkeit nachgebend, in die Absetzung einstimmt, begreift ihr selbst. Es erscheint aber löblich, daß ihr, nachdem es bei euch feststeht, daß ihr Sohn abgesetzt werde, in Betreff der zur Regierung ausersehenen Person bei ihr und bei uns Rath einholet. Dann wird sie unserm gemeinsamen Rathe entweder beistimmen, oder der apostolische Stuhl wird die Bande, welche der Gerechtigkeit entgegen zu sein scheinen, lösen".

Dieser Brief ist ein neuer Beweis der redlichen und wohlmeinenden Absichten Gregors. Er will den König nicht zu Grunde richten, sondern ihn nur zwingen, zu besseren Gesinnungen zurückzukehren. Wenn indessen wider sein Erwarten und Wünschen Heinrich nicht in sich gehe, dann ermächtigt er die Fürsten zur Wahl eines andern Königs, welcher das zur Erhaltung der christlichen Religion und des Staates Nothwendige ins Werk setze. Ist es möglich, eine barmherzigere, gerechtere, den zwingenden Umständen angemessenere Sprache zu führen?

Sobald dieser Brief des Papstes in Deutschland angekommen war, versammelten sich Rudolf, Herzog von Schwaben, Welf, Herzog von Baiern, Berthold, Herzog von Kärnthen, Adalbero, Bischof von Würzburg, Adalbert, Bischof von Worms, und einige andere gebietende Herren zu Ulm und beschlossen, daß alle diejenigen, welchen das allgemeine Wohl am Herzen läge, sich am 16. October zu Tribur versammeln sollten, um endlich den Uebeln, durch welche der Friede der Kirche so lange Jahre gestört worden, zu steuern. Dies ließen sie den Herren von Schwaben, Baiern, Sachsen, Franken anzeigen, sie im Namen Gottes beschwörend, alle ihre besonderen Angelegenheiten ruhen zu lassen, um diesen letzten Versuch für das allgemeine Beste zu machen. [Auch Altmann von Passau war in Ulm und zwar in der Eigenschaft als päpstlicher Legat; er nahm den Bischof Otto von Constanz wieder in die kirchliche Gemeinschaft auf, ohne ihn jedoch in sein Amt zu restituiren. Die Ladung nach Tribur machte allenthalben den tiefsten Eindruck; selbst] der

1) Reg. IV, 3 p. 245. — 2) Die Fürsten hatten sich, wie es scheint, verpflichtet, in diesem Falle nicht ohne Beirath der Kaiserin zu einer Neuwahl zu schreiten.

Erzbischof von Mainz und eine große Anzahl Anderer, welche bis dahin mit treuer Anhänglichkeit zur Partei des Königs gestanden hatten, verließen ihn und vereinigten sich mit den übrigen Herren [1]).

Indeß war der für die Versammlung von Tribur festgesetzte Termin herangekommen; die Fürsten Schwabens und Sachsens begaben sich mit großem Gefolge dahin, fest entschlossen, Heinrich abzusetzen und einen andern König an seiner Statt zu erwählen. In der Eigenschaft als Legaten des hl. Stuhles befanden sich daselbst: Sighard, Patriarch von Aquileja, und der hl. Altmann, Bischof von Passau. Die Baiern und Schwaben waren zuerst angekommen; schon waren fast alle Fürsten versammelt, und man wartete nur noch auf die sächsischen. Als man sie mit Otto von Nordheim an der Spitze ankommen sah, gingen ihnen der Patriarch und die übrigen Großen in festlichen Gewändern entgegen. Sobald Otto und Welf sich erkannt hatten, umarmten sie einander und gaben sich den Friedenskuß; alle Feindseligkeit war vergessen, obgleich Welf sich im Besitze von Baiern befand, dessen Otto beraubt worden war. Die Herren und übrigen Edlen von Sachsen ahmten dieses Beispiel nach und gaben sich gegenseitige Freundschaftsbeweise. Die Feinde waren Freunde geworden. Die Gefolgschaften lagerten neben einander. Welf und Otto versprachen sich, einander ohne Neid und Eifersucht zu unterstützen, im Falle einer von ihnen zur königlichen Würde erhoben werden sollte [2]). [Auf den meisten anwesenden Bischöfe lastete noch der Bann des Papstes; sie wurden von dem Bischofe und Legaten Altmann in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen] [3]).

In der Versammlung befanden sich auch einige Laien, welche sich, nachdem sie große Besitzthümer verlassen, aus Liebe zu Gott einem verborgenen Leben geweiht hatten. Sie waren ausgesandt, um überall zu verkünden, daß Heinrich aus gerechten Ursachen excommunicirt sei, und daß der Papst die Einwilligung zur Wahl eines neuen Königs zugegeben habe. Diese Laien wollten mit keinem Menschen verkehren, welcher seit Heinrichs Excommunication mit diesem oder mit seinen Anhängern in irgend welcher Gemeinschaft gestanden hatte, bis er nicht vom Bischof Altmann absolvirt worden wäre. Sie mieden selbst diejenigen, welche im Gebete mit verheiratheten Priestern oder mit Simonisten Gemeinschaft gepflogen hatten [4]). [Unter diesen zeichnete sich ein ehemaliger Ritter Kadalus aus, der im Auftrage des Papstes nach Tribur gekommen war und bald darauf im Kloster starb [5]).]

---

1) Lambert p. 250. Berthold p. 286. † Bernold Apologia pro Gebhardo Constantiensi. Op. X. Ussermann II, 380. — 2) † Rohrbacher fügt hier, dem anonymen Biographen des hl. Altmann von Passau folgend, die Erzählung von Altmanns Vertreibung vom bischöflichen Sitze durch Heinrich und seiner Reise nach Rom ein. Dort habe er sein Bisthum, weil er es aus Laienhand empfangen habe, in des Papstes Hände zurückgegeben; als der Papst mit den Cardinälen über die Restitution Altmann's berieth, habe man eine Taube sich auf Altmann's Haupt niederlassen gesehen. Da habe der Papst nicht länger gezögert, sondern dem Heiligen seine eigene Mitra auf das Haupt gesetzt und ihn zum apostolischen Legaten ernannt. So erzählt die Vita Altmanni §. 14. Pertz Ss. XII, 233. Diese Ereignisse fallen aber, wie Stülz (Das Leben des Bischofs Altmann von Passau S. 44 ff.) nachweist, nicht in das Jahr 1076, sondern erst Ende 1077 oder Anfang 1078. — 3) Berthold p. 286. — 4) † Diese Laien gehörten jedenfalls den Laienconversen der süddeutschen Klöster cluniacensischer Reform an; über sie und ihre Thätigkeit im Kampfe zwischen dem Papste und dem Könige s. unten. — 5) † Bernold Chronicon p. 433.

Man berieth sieben aufeinander folgende Tage über die Mittel, dem Untergange des Reiches vorzubeugen. Man vergegenwärtigte sich das ganze Leben König Heinrichs, die schändlichen Verbrechen, durch welche er sich von Jugend auf entehrt, die Ungerechtigkeiten, welche er gegen jeden Einzelnen und gegen Alle insgemein begangen; wie er, nachdem er die Großen von sich entfernt, zu den ersten Würden Männer ohne Geburt erhoben, mit denen er Tag und Nacht über die Mittel berathen, den Adel zu vernichten; wie er sich, während er die barbarischen Nationen in Frieden gelassen, gegen seine eigenen Unterthanen bewaffnet, das Reich, welches er von seinen Vorfahren blühend empfangen, mit blutigem Kriege erfüllt, Kirchen und Klöster zerstört und die Güter der Gott geweihten Personen verwendet habe, um seine Truppen zu bezahlen und Festungen zu bauen, nicht um das Eindringen fremder Völker zu hindern, sondern um die Ruhe des Landes zu stören und eine freie Nation zu harter Knechtschaft zu zwingen; wie es nirgends Hülfe gebe für Wittwen und Waisen, noch Zufluchtstätten gegen Unterdrückung und Verläumdung, weder Achtung vor dem Gesetze, noch Zucht in den Sitten, weder Autorität in der Kirche, noch Würde im Reiche: so große Verwirrung habe die Unbesonnenheit eines einzigen Mannes angerichtet. Sie folgerten daraus, daß das einzige Heilmittel gegen so viele Uebel darin bestände, baldmöglichst einen andern König, welcher fähig wäre, der Zügellosigkeit einen Damm entgegenzustellen und das wankende Reich zu befestigen, an seine Stelle zu setzen. Und die beiden Stämme waren so einig, daß die Sachsen einen schwäbischen und die Schwaben einen sächsischen Fürsten zum Könige begehrten.

Während man in solcher Weise zu Tibur berieth, befand sich Heinrich mit seiner Partei in dem ein wenig höher gelegenen Oppenheim auf dem linken Ufer des Rheines, von wo aus er wiederholt Gesandschaften schickte, um den Fürsten die schönsten Versprechungen zu machen. Er ging so weit, ihnen anzubieten, daß er der Regierung des Reiches entsagen wolle, vorausgesetzt, daß sie ihm den Titel und die Insignien des Königthums ließen. Sie antworteten ihm, seine Zusicherungen hätten für sie keinen Werth mehr, nachdem er seine Versprechungen so oft gebrochen habe; [es sei nicht Unüberlegtheit, wenn sie nun zum Äußersten schritten; lange genug hätten sie Alles ertragen, um ihm die angelobte Treue zu bewahren; nun aber, da er im Banne und ihr Eid gelöst sei, wäre es eine Thorheit, wenn sie die ihnen gebotene Gelegenheit, sich ein neues und würdiges Oberhaupt zu geben, vorübergehen ließen].

[Immer noch hoffte der König durch erneute Gesandtschaften und Anerbietungen den starren Sinn der Fürsten zu beugen; aber es war vergeblich; der Mainzer Erzbischof hatte bereits die Fahrzeuge an das rechte Rheinufer anlegen lassen, und man rüstete sich, die Waffen gegen den König zu gebrauchen; da wandte sich unerwartet, nicht ohne den Einfluß der päpstlichen Legaten, der Entschluß der Fürsten. Eine neue Botschaft ging nach Oppenheim; obwohl der König, lautete sie], weder im Kriege, noch im Frieden je ein Recht geachtet habe, wollten sie dennoch nach den Gesetzen mit ihm verfahren; sie seien bereit, seine Angelegenheit der Entscheidung des Papstes anheimzugeben, wiewohl seine Uebelthaten klar seien, wie die Sonne. Sie erklärten ihm, daß sie im Begriffe ständen, den Papst zum Feste Mariä Reinigung nach Augsburg einzuladen, um dort eine allgemeine Versammlung aller Großen des Reiches zu halten, in welcher der Papst ihn verurtheilen oder freisprechen werde, nachdem er beide Parteien gehört; wenn er durch seine Schuld vor Ablauf eines Jahres seit dem Tage seiner Excommunication die Lossprechung vom Banne nicht erhielte, solle er das Reich für immer unwiederbringlich verlieren, und zwar nach den Gesetzen, welche denjenigen für

unfähig zur Regierung erklären, der länger als ein Jahr im Banne bleibe [1]). [Zum Beweise seines Gehorsams gegen den Papst solle er sofort die Gebannten aus seiner Umgebung entlassen, mit dem Bischof Dietrich von Verdun und wenigen Dienern in Speier wie ein Privatmann ohne königlichen Aufwand, ohne Theilnahme am Gottesdienste und an der Reichsverwaltung leben; überdies müsse er sofort dem Bischof Adalbert von Worms seinen Sitz unter Zusicherung vollständiger Sicherheit wiedergeben. Breche er eine dieser Bedingungen, so hielten sie sich nicht mehr für gebunden und würden nach gemeinsamem Rathe, „ohne weiter das Urtheil des Papstes abzuwarten", thun, was sie für ersprießlich erachteten [2]).]

66. † Der König nahm diese Bedingungen an; sie waren hart und demüthigend, aber sie ließen ihm die Hoffnung, den Thron zu behaupten. Noch in Gegenwart der Fürsten unterzeichnete er zwei Schriftstücke; das eine ist an den Papst gerichtet und lautet: „Durch den Rath unserer Getreuen gemahnt, verspreche ich dem apostolischen Stuhle und dir, dem Papst Gregorius, in Allem den schuldigen Gehorsam zu bewahren, und werde für jede Beeinträchtigung dieses Stuhles oder deiner Ehre durch uns demüthig Genugthuung leisten. Weil uns aber noch Schwereres (das ich gegen denselben Stuhl und deine Ehrwürden gethan haben soll), vorgeworfen wird, so werde ich mich zur gelegenen Zeit entweder durch Zeugen meiner Unschuld oder durch Gottes Hülfe reinigen oder endlich dafür die geziemende Buße auf mich nehmen. (Es geziemt aber auch für deine Heiligkeit, daß du die über dich gehenden Gerüchte, welche Aergerniß in der Kirche erregen, nicht unbeachtet läßt, sondern das öffentliche Gewissen von diesem Zweifel befreiest, und sowohl der Kirche wie dem Reiche die Ruhe durch deine Weisheit wiedergebest)" [3]). Das andere Schriftstück ist ein Edict an die Bischöfe und Fürsten des Reiches: „Da wir

---

1) † Von einem solchen Gesetze reden sowohl Lambert p. 254 als Bonitho VIII, p. 671. — 2) † Am ausführlichsten über die Versammlung ist Lambert p. 252—254. Vgl. Berthold p. 286. Bruno p. 364. Bonitho lib. VIII. p. 671 berichtet, die Fürsten hätten dem König geschworen, ihn, falls der Papst zu seinen Gunsten entscheide, nach Italien zu begleiten und nach der Kaiserkrönung mit ihm die Normannen zu vertreiben. Daß der Papst durch seine Legaten die Fürsten umstimmte, scheint außer Zweifel, zumal er, wie wir sahen, ausdrücklich den Wunsch ausgesprochen hatte, dem Könige wenn irgend möglich, die Krone zu lassen. Bestätigt wird diese Annahme durch die auf Unzufriedenheit deutende Aeußerung der Fürsten, daß sie, falls der König das Abkommen bräche, ohne den Papst vorgehen wurden (s. Gfrörer VII, 547) und durch die Notiz Arnulfs von Mailand (Gesta archiep. Mediol. lib. V, 8. Pertz VIII, 30), nach welcher die Augsburger Versammlung auf den Rath Hugos von Cluny, der Kaiserin Agnes und der Gräfin Mathilde in Aussicht genommen wurde. Hugo war bei dem Könige; er konnte aber nur in diesem Sinne mit ihm unterhandeln, wenn er der Zustimmung des Papstes sicher war. — 3) Pertz Legg. II, 49 aus dem Codex Udalrici 155. Jaffé 52. Watterich I, 386. Das Schreiben ist unzweifelhaft interpolirt. Als Interpolation sind die oben im Texte eingeklammerten Worte anzusehen; der Zwischensatz: quae in eandem sedem et tuam reverentiam statuerim, deshalb, weil er den Sinn des Satzes, der offenbar auf die Anschuldigungen in Betreff des Wandels geht, (Gfrörer VII, 548 bezieht ihn auf das Attentat des Cencius), stört, und der Schlußsatz von Condecet — stabiliri, weil er der Situation, in der sich Heinrich befand, vollständig widerspricht, und es nicht glaubhaft ist, daß der König den Papst in demselben Augenblicke, in welchem er ihn zu versöhnen sucht, durch die Erinnerung an die boshaften und unwahren Beschuldigungen reizen sollte. Auch die Fürsten würden dies nicht zugegeben haben. Ueber die Fälschung von Seiten des Königs s. unten.

durch unsere Getreuen erkannt haben, daß unserer Milde durch Einige eine Unbill gegen den apostolischen Stuhl und dessen ehrwürdigen Inhaber, den Herrn Papst Gregorius, entlockt worden ist, so haben wir in heilsamem Rathe beschlossen, die frühere Sentenz zu ändern, und nach der Weise unserer Vorgänger und Ahnen dem hl. Stuhle und dem Herrn Papst Gregorius, der ihm vorsteht, in Allem den schuldigen Gehorsam zu leisten und durch gebührende Genugthuung zu sühnen, wenn etwas Schwereres gegen ihn geschehen ist. Wir wollen auch, daß ihr, ermahnt durch unserer Erlauchtheit Beispiel, nicht zögert, dem hl. Petrus und seinem Stellvertreter feierliche Genugthuung zu leisten. Die, welche sich in seinem Banne wissen, sollen sich bestreben, von dem Herrn Papst Gregorius die Absolution zu erlangen" [1]). Der König entließ sofort die gebannten Bischöfe und Räthe aus seiner Umgebung, befahl die Zurückführung des Bischofs Adalbert nach Worms und ging von einem kleinen Gefolge begleitet nach Speier. Auch die Bischöfe und Fürsten verließen Tribur, nachdem sie sich nochmals zu gegenseitiger, treuer Hülfleistung verpflichtet hatten.

† Zur Ueberbringung der Botschaft nach Rom war Erzbischof Udo von Trier vom Könige ausersehen; seine Ankunft in Rom verzögerte sich; der Bischof Dionysius von Piacenza hielt ihn im vermeintlichen Interesse des Königs zurück und ließ ihn erst auf einen Befehl von Speier hin frei. In Rom traf Udo bereits Gesandte der Fürsten und andere königliche Boten; die ersteren waren geschickt worden, um etwaigen Entstellungen oder Fälschungen in dem Berichte, die man argwöhnte, entgegen zu treten und den Papst dringend zum Augsburger Tage einzuladen; die königlichen Boten indessen drangen in den Papst, dem Könige zu gestatten, persönlich in Rom die Lösung vom Banne zu holen. In Gegenwart der beiderseitigen Gesandten wurden die Briefschaften vorgelesen, und es stellte sich die Fälschung heraus; Udo konnte sie nicht läugnen, stellte aber jede Schuld seinerseits in Abrede [2]). Der Papst widerstand den Bitten, die der König brieflich und durch die Boten aussprach, und sagte sein Erscheinen in Augsburg an Lichtmeß zu. Er theilte seinen Entschluß in einem Schreiben den deutschen Bischöfen und Fürsten mit und bat sie, vor Allem für den Frieden zu sorgen, damit seine Absichten auf keine Schwierigkeiten stießen. Er wolle gern die Beschwerden der Reise auf sich nehmen, ja selbst, wenn es nöthig wäre, sein Blut für die Freiheit der Kirche und das Wohl des Reiches vergießen. Am 8. Januar 1077 ge-

---

1) Pertz Legg. II, 49 aus dem Codex Udalrici 145. Jaffé 53. Watterich I, 387. — 2) Was gefälscht war und worin die Fälschung bestand, wird nicht ausdrücklich gesagt. Die Mehrzahl der neueren Historiker bezieht sie auf den Brief des Königs an den Papst, dessen Text sichtlich interpolirt ist. Vgl. Giesebrecht III, 393. Es ist jedoch nicht abzusehen, welchen Zweck eine derartige Fälschung, ein Zusatz, der den Papst höchlichst beleidigen mußte, haben konnte; dagegen empfiehlt sich Gfrörers (VII, 553) Annahme, daß das Schreiben des Königs, in welchem er dem Papste über die Verhandlungen und Beschlüsse in Tribur und Oppenheim Bericht erstattete, anders lautete, als es gemäß den Abmachungen lauten mußte. Der König schlug vor, Gregor möge nicht nach Deutschland kommen, sondern ihm erlauben, nach Rom kommen zu dürfen, um die Absolution zu empfangen. Diese Annahme unterstützt Berthold p. 287: Quapropter quod rex obnixe satis rogaverat, ut scilicet Romam ei ad Papam reconciliando pervenire liceret, nequaquam consentire Papa voluit etc. Von dem Drängen der königlichen Boten, unter welchen Gfrörer (VII, 551) ständige königliche Beamten (Boten, Gewaltboten) in Rom und in Italien versteht, redet der Papst selbst Epp. coll. 17 p. 543. Udos Gefangennahme durch Dionysius berichtet Bonitho lib. VIII, pag. 671.

denke er in Mantua zu sein; aber auch die Deutschen mögen dafür sorgen, daß seine Reise schnell und gut von Statten gehe und den gewünschten Nutzen bringe [1]).

[Der König lebte nach dem Tage von Oppenheim mit seinem kleinen Gefolge still wie ein Büßer in Speier. Seine Bemühungen, von dem Papste in Rom die Lösung vom Banne zu erhalten, waren an dem festen Entschluße des Papstes gescheitert, den Abmachungen von Tribur gemäß zu dem Reichstage nach Augsburg zu kommen. Der Lichtmeßtag war nicht mehr fern, und auch der Jahrestag der Verhängung des Bannes nahte heran. Es galt um jeden Preis, jenen für die Ehre des Königs und seiner Krone so gefahrdrohenden Fürstentag zu verhindern und durch die vorgängige Lösung vom Banne den Gegnern die stärkste Waffe zu entwinden.] „Der König wußte wohl", — so faßt Lambert von Hersfeld [2]) die Erwägungen Heinrichs zusammen — „daß sein Heil davon abhänge, daß er vor dem Jahrestag vom Banne gelöst sei, und hielt es für gefährlich, wenn seine Sache nach der Ankunft des Papstes in Deutschland vor einem so feindlichen Richter und so hartnäckig erbitterten Anklägern verhandelt würde. Er erachtete es deshalb nach der dermaligen Lage seiner Verhältnisse für das Beste, dem nach Deutschland reisenden Papste nach Italien entgegenzueilen und auf jede mögliche Weise die Lösung vom Banne zu erlangen. Habe er dieses erreicht, so sei es leicht, sonstige Schwierigkeiten für seine Sache zu heben, da dann kein religiöses Bedenken ihn hindere, mit den Fürsten zu verhandeln und zu berathen und die Hülfe seiner Freunde im Unglück anzurufen".

„Wenige Tage vor dem Weihnachtsfeste verließ er Speier mit seiner Gemahlin Bertha und seinem kleinen Sohne Konrad; keiner von den Edlen begleitete ihn, als er das Reich verließ, außer einem Manne, und auch dieser war weder durch Geburt noch Macht hervorragend. Da es ihm für den Aufwand der Reise an Geld mangelte, wandte er sich an Viele, welchen er unter dem glücklichen Zustande des Reiches nützlich gewesen war; aber nur wenige erleichterten, eingedenk der früheren Wohlthaten oder tiefbewegt von dem augenblicklichen traurigen Schauspiele, seine Noth. So hatte der höchste Ruhm und die größte Macht sich plötzlich in Elend und Unglück gewandelt. Auch andere Excommunicirte eilten nach Italien, um die Lösung vom Banne zu erhalten; aber sie gingen nicht mit dem Könige aus Furcht vor den Fürsten oder vielmehr vor dem Papste". [Poppo von Toul und Huzmann von Speier waren schon früher gemäß der Aufforderung des Legaten und Bischofs Altmann von Passau nach Rom gereist [3]). Dietrich von Verdun und Robert von Bamberg, die dem Könige nachfolgen sollten, erreichten ihr Ziel nicht. Dietrich wurde von dem Grafen Adalbert von Calw überfallen, ausgeplündert und erst nach längerer Zeit gegen das Versprechen, keine Vergeltung zu üben, freigelassen. Robert von Bamberg fiel dem ihm nachstellenden Herzoge Welf in die Hände, der den Bischof der großen Summen, die er mitgenommen hatte, beraubte, die kostbaren kirchlichen Gewänder und Geräthe aber der Bamberger Kirche zurückstellte. Der Bischof blieb bis zum 24. August 1077 in der Gefangenschaft des Herzoges [4])].

„Der König feierte das Weihnachtsfest zu Besançon in Burgund; Graf Wilhelm, der Oheim seiner Mutter [5]), der hier reiche und blühende Besitzungen hat, bereitete dem Könige einen nach seiner damaligen Lage im-

---

1) Epp. coll. 17 u. 18 p. 542 ff. — 2) p. 254. — 3) Berthold p. 287. — 4) Lambert p. 257. — 5) † Nicht Oheim, sondern Vetter; Wilhelms Vater und Agnes Mutter waren Geschwister, Kinder Otto Wilhelms von Burgund. S. Giesebrecht III, 1133.

merhin glänzenden Empfang. Der Grund, weshalb er den graden Weg verließ und über Burgund reiste lag darin, daß die Herzöge Rudolf, Welf und Berthold, wie er erfahren hatte, alle die Zugänge nach Italien, die man gewöhnlich Clausen nennt, durch Wachen gesperrt und ihm so den Uebergang verwehrt hatten. Nach dem Feste reiste er weiter; die Rhone wurde bei Genf überschritten; als er den Fuß des Mont Cenis erreichte, kam ihm seine Schwiegermutter [Adelheid von Susa] mit ihrem Sohne Amadeus entgegen, die in jener Gegend große Macht, reiche Güter und einen berühmten Namen hatten. Sie empfingen ihn ehrenvoll, aber den Durchgang durch ihr Gebiet wollten sie ihm nur unter der Bedingung gestatten, daß er ihnen fünf an ihre Besitzungen gränzende Bisthümer als Preis gebe. Dem Könige wie seinen Räthen erschien dies hart und unerträglich [1])". Endlich nach längeren Verhandlungen begnügte sich die Markgräfin mit einem Theil der Provinz Burgund, der Grafschaft Bugey, deren Hauptstadt Bellay war. Nun erst konnte er ungehindert die Alpen übersteigen.

Es war ein ungewöhnlich strenger Winter; dichter Schnee bedeckte das Land durch fünf Monate; von November bis April trug der Rhein eine starke Eisdecke. „Die Berge, über welche der Weg ging, waren überaus hoch und reichten beinah mit ihren Gipfeln bis in die Wolken. Die Schnee- und Eismassen machten den glatten und steilen Herabweg sowohl für Reiter wie für Fußgänger gefahrvoll. Aber der Jahrestag der Excommunication stand nahe bevor und duldete keine Verzögerung der Reise; denn er kannte den Beschluß der Fürsten, daß, wenn er vor diesem Tage nicht vom Banne gelöst werde, seine Sache für immer verloren, und er des Reiches hoffnungslos verlustig sei. Er gewann daher durch Lohn einige der Gegend kundige und an die steilen Alpenjoche gewöhnte Bewohner; sie sollten dem Zuge den steilen Berg hinan und durch die Schneemassen vorangehen und die Beschwerden der Reise auf jede Weise erleichtern. Unter ihrer Führung erreichten sie unter großen Schwierigkeiten den Gipfel des Berges; nun aber war es nicht mehr möglich, weiter zu gehen; denn die abschüssige Eisplatte schien das Herabsteigen zu verbieten. Die Männer boten den Gefahren Trotz; bald krochen sie auf Händen und Füßen, bald stützten sie sich auf die Schultern der Führer, bald wankte ihr Schritt und sie wälzten sich im Falle weiter fort; so erreichten sie unter Lebensgefahr die Ebene. Die Königin und ihre Frauen wurden von den Führern auf Ochsenhäuten herabgezogen. Von den Pferden wurden einige durch künstliche Vorrichtungen transportirt, andere mit gebundenen Füßen herabgeschleift; viele verendeten, mehrere wurden lahm, wenige nur entgingen heil der Gefahr" [2]).

Als sich das Gerücht von der Ankunft des Königs in Italien verbreitete, beeiferten sich alle lombardischen Bischöfe und Grafen, ihn aufzusuchen und ihm die seiner Würde schuldige Ehrfurcht zu erweisen. In wenigen Tagen versammelte sich um ihn eine stattliche Schaar. Der König war das

---

1) † Floto (II, 123) hält den Bericht Lamberts in Betreff der Forderung der Markgräfin für übertrieben; als wahr sei nur die Schenkung zu betrachten. Mag immerhin die allerdings ungewöhnliche Forderung fraglich sein, so läßt sich doch gegenüber dem bestimmten Zeugnisse Lambert's der Erpressungsversuch der Schwiegermutter nicht ohne Weiteres läugnen. Die von Lambert erwähnten Räthe mochten in Burgund zum Könige gestoßen sein. — 2) Nach Lambert p. 255. 256. Der Bericht Lamberts leidet an Uebertreibungen und Ausschmückungen. Jedenfalls hatte die Markgräfin für die möglichste Erleichterung bei dem allerdings höchst beschwerlichen Uebergange über den Mont Cenis gesorgt.

erstemal in Italien, wo man seit seinem Regierungsantritt seine Gegenwart wünschte, um den Empörungen, Räubereien und andern Unordnungen, unter welchen das Land seufzte, zu steuern. [Die lombardischen Bischöfe aber knüpften ganz andere Hoffnungen an des Königs Ankunft. Sie erwarteten vom Könige die Ausführung des Wormser Absetzungsurtheils gegen den Papst und waren nicht wenig erstaunt und erbittert, als ihnen Heinrich den Zweck seiner Herkunft enthüllte. Sie drangen in den König, den Papst nicht als Apostolicus anzuerkennen; erst als sie die bedrängte Lage des Königs erfuhren, waren sie zufrieden, wenn er sich vorläufig unterwerfe, um nachher um so eifriger am Sturze Gregors mit ihnen zusammen zu arbeiten [1].]

67. Unterdessen hatte auch der Papst [gegen Weihnachten 1076] die Reise angetreten, um gemäß den Bitten der Fürsten an Lichtmeß in Augsburg einzutreffen. [Am 28. Dezember weilte er in Florenz und am 8. Januar gedachte er, wie bereits erwähnt, in Mantua zu sein, und etwa den 20. an den Clausen einzutreffen, wo ihn das Geleite der deutschen Fürsten erwarten sollte [2]]. Er verließ Rom trotz des Widerspruches der römischen Großen, die ihm den unsicheren Ausgang der Reise vorstellten und ihn dadurch zurückhalten wollten. In seinem Gefolge waren die Gräfin Mathilde von Toscana, welche eben ihren Gemahl, Gottfried, Herzog von Lothringen, verloren hatte; seit sie Wittwe geworden, weilte sie fast immer in seiner Nähe und diente ihm mit staunenswerther Hingebung; da sie Herrin eines großen Theiles von Italien und mächtiger als alle übrigen Großen des Landes war, stand sie, sobald der Papst ihrer bedurfte, demselben bei und leistete ihm Dienste wie einem Vater und Herrn.

Das gab den Parteigängern König Heinrichs und vorzüglich jenen Geistlichen, deren sacrilegische Ehen der Papst verdammte, einen Vorwand, ihn selbst eines sündhaften Verkehrs mit Mathilden zu beschuldigen. „Aber", bemerkt Lambert [3]) zu dieser Beschuldigung, „alle Vernünftigen waren fest überzeugt, daß sie falsch sei. Denn der Papst führte ein so ausgezeichnetes und apostolisches Leben, daß die Erhabenheit seines Wandels nicht die geringste Makel eines schlechten Rufes duldete, und jene hätte in der volkreichen Stadt und inmitten ihres Gefolges eine schmachvolle Lebensweise nicht verheimlichen können. Auch die Zeichen und Wunder, die häufig in Folge der Gebete des Papstes geschahen, und sein Feuereifer für Gott und die Kirchengesetze schützten ihn genugsam gegen die giftigen Zungen der Verläumder".

So war denn der Papst auf dem Wege nach Deutschland und daher nicht wenig erstaunt, als ihm [der Bischof Gregor von Vercelli, der ihn über die Apenninen geleitet hatte, meldete, daß der König schon in Vercelli sei [4]].

---

1) Lambert p. 256. Berthold p. 288. — 2) Reg. IV, 12 p. 256. † Wahrscheinlich sind unter den Clusae die Etschklausen nördlich von Verona zu verstehen; nach Gfrörer VII, 593 aber der aus dem wälschen Tyrol nach Deutschtyrol führende nördlich von Bozen liegende Engpaß, in welchem heut das Städtchen Klausen liegt. Den Aufenthalt in Florenz zeigt eine daselbst ausgestellte Urkunde bei Jaffé Regesta pontif. 3764 an. — 3) p. 257. — 4) † Bonitho VIII, 672. Ob dem Papste, wie Lambert p. 257 berichtet, in der That die Ankunft des Königs so unerwartet kam, zieht Gfrörer VII, 574 in Zweifel. Nach Donizo Vita Mathildis II, 1 bei Pertz Ss. XII, 381 hat Heinrich den Papst durch Mathilde ersucht, nach der Lombardei zu kommen, wo er Genugthuung leisten wolle. Auch Hugo von Cluny scheint nach Berthold p. 289 den Plan gefördert zu haben. Daraus folgt aber noch nicht, daß der Papst den Bitten Heinrichs gewillfahrt habe und mit dessen Plane einverstanden gewesen sei. Gregor bestand jeden-

Er wußte nicht, in welcher Absicht er gekommen sei: ob um Verzeihung zu erbitten, oder um sich wegen seiner Excommunication zu rächen. In der Erwartung, über die Absichten Heinrichs besser informirt zu werden, zog er sich auf den Rath Mathildens in eine Festung zurück, welche sie in der Lombardei besaß. Es war das Schloß Canossa. [Es lag auf einem hohen, steilen Felsen unweit Reggio. Die natürliche Lage machte es schon zu einer unüberwindlichen Festung; ein dreifacher Mauergürtel umschloß die weitläufigen Gebäude, unter welchen sich eine Kirche und ein Canonikerstift befand, das Mathilde jüngst Mönchen übergeben hatte [1]). Unter dem Schutze der Feste konnte er das Herannahen des Königs sowie das versprochene Geleite der Fürsten erwarten. Letzteres blieb aus, dagegen traf ein Bote ein, der dem Papste meldete, daß die Fürsten nach dem Weggange des Königs von Speier sich fürchteten, das Geleite zu senden. So blieb denn der Papst in Canossa. Dort langten auch] einige deutsche Laien und mehrere Bischöfe, nachdem sie glücklich den Wächtern in den Alpenübergängen entschlüpft waren, an, um Lossprechung von dem Banne zu suchen. Mit bloßen Füßen und mit dem Bußhemd bekleidet standen sie dort und erflehten Verzeihung. Der Papst ließ sie wissen, daß man jenen, welche ihr Unrecht einsähen, die Verzeihung nicht verweigern dürfe, daß aber ein so lange dauernder Ungehorsam auch eine langwierige Buße fordere. Als sie sich zu Allem bereit erklärten, was er ihnen auferlegen würde, ließ er die Bischöfe getrennt in Zellen einschließen und gebot ihnen, mit Niemand zu sprechen und nur am Abend ein mäßiges Mahl zu genießen. Auch den Laien legte er Bußen auf, wie sie dem Alter und den Kräften eines Jeden entsprachen. Nachdem er sie so durch mehrere Tage geprüft hatte, ließ er sie vor sich kommen, gab ihnen einen milden Verweis und ertheilte ihnen die Absolution; bei der Verabschiedung aber empfahl er ihnen ausdrücklich, mit König Heinrich nicht zu verkehren, bis er dem hl. Stuhle Genugthuung geleistet, und erlaubte ihnen, nur mit ihm zu sprechen, um ihn zur Buße zu ermahnen [2]).

Der König [war unterdessen bis Reggio gekommen. Dahin entbot er] die Gräfin Mathilde zu einer Berathung, nach welcher er sie mit Bitten und Versprechungen zum Papste zurückschickte; es begleiteten sie des Königs Schwiegermutter Adelheid von Savoyen, ihr Sohn Amadeus, der Markgraf Azzo von Este, einige andere italienische Große und der hl. Hugo, Abt von Cluny, Heinrichs Pathe. Der König wußte, daß diese Personen in großem Ansehen bei dem Papste standen. Er ließ nun den Papst bitten, ihn vom Banne zu lösen, und den deutschen Fürsten, welche ihn nur aus Leidenschaftlichkeit angeklagt, nicht leichthin Glauben beizumessen. Der Papst antwortete: es sei gegen die Gesetze der Kirche, die Sache eines Angeklagten in Abwesenheit seiner Ankläger zu untersuchen; der König möge sich, wenn er auf seine Unschuld vertraue, ohne Furcht an dem bezeichneten Tag in Augsburg stellen; dort werde er ihm, unbeeinflußt von den Parteien, Gerechtigkeit angedeihen lassen. Die Abgesandten des Königs hielten dem Papste entgegen, daß der König das Urtheil des Papstes, das er als unbestechlich kenne, nicht fürchte, an welchem Orte er es auch ausspreche; aber er sei in bedrängter Lage, weil das Jahr seit seiner Excommunication bald ablaufe, und die Fürsten auf diesen Tag warten, um ihn nach demselben nicht mehr zu hören, sondern der königlichen Würde unwiderruflich verlustig zu erklären, und

---

falls wie vorher auf der Abhaltung der Augsburger Versammlung; aus diesem Grunde hatte er dem Könige verweigert, sich in Rom zur Buße und Lösung vom Banne zu stellen. — 1) † Donizo I, 17 p. 374. Ueber die Lage und Befestigung der Burg vgl. I, 8 p. 364 ff. — 2) Lambert p. 258.

zwar nach den Gesetzen des Reiches; deshalb bitte er den Papst inständig, ihn wenigstens vom Banne loszusprechen; er wolle sich zu diesem Zwecke jeder beliebigen Bedingung unterwerfen und verspreche, nachher seinen Anklägern an dem Tage und an dem Orte, den der Papst bestimmen würde, zu antworten und der Krone zu entsagen, wenn er sich nicht rechtfertigen könne.

Da der Papst den Leichtsinn des Königs fürchtete, widerstand er lange Zeit. Aber endlich gab er dem Drängen und den Gründen der Abgesandten nach und sprach: „Wenn er wahrhaft reuig ist, möge er uns die Krone und die übrigen königlichen Insignien ausliefern und sich nach solchen Vergehen und solcher Hartnäckigkeit des königlichen Namens und der königlichen Ehre fortan für unwürdig erklären". Die Gesandtschaft fand diese Bedingung zu hart; sie bat den Papst dringend, den König nicht bis zum Aeußersten zu treiben. [Aber der Papst blieb unerbittlich; er war gebunden durch das Versprechen, des Königs Sache gemeinsam mit den Fürsten zu verhandeln; die Härte der Bedingungen sollte ihm wohl nur als Mittel dienen, alle weitere Verhandlungen abzubrechen[1]). Der König entschloß sich nun zum Aeußersten; er wollte die Lösung vom Banne, die durch das Scheitern der Verhandlungen in die Ferne gerückt war, vom Papste erzwingen, indem er sich freiwillig der strengen Kirchenbuße unterzog. Plötzlich und unerwartet erschien er mit einem kleinen Gefolge vor Canossa; das Gefolge blieb vor der Feste; er selbst aber betrat als Büßer den Hof zwischen der zweiten Mauer und der Burg. Es war am 25. Jannar, als er den Hof von Canossa betrat. Barfuß, in Büßerhemd, vor Frost zitternd, stand er dort mit einigen Gebannten, Verzeihung flehend. Als der Abend anbrach, ging er in die Herberge vor der Burgmauer. So war es den folgenden und den dritten Tag. Vergeblich pochte er an die Pforte und bat um Einlaß; Alle waren von Mitleid tief gerührt und drangen in den Papst, des Königs Buße durch Verzeihung zu enden, und beschuldigten ihn, da er sich noch weigerte, unapostolischer Härte und tyrannischer Grausamkeit[2]). Schon wollte Heinrich Canossa verlassen, als der Papst endlich, überwunden durch die Bitten des Abtes Hugo und Mathildens nachgab. Nach langen Verhandlungen wurden die Bedingungen vereinbart, unter welchen der Papst den König wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufnahm[3]). Die schriftliche Urkunde lautet[4])]:

† „Ich, König Heinrich, werde wegen der Unzufriedenheit und des Zwistes, in welchem gegenwärtig die Erzbischöfe und Bischöfe, Herzöge, Grafen und die übrigen Fürsten des deutschen Reiches sowie andere, die jenen in dem Streite folgen, mit mir leben, innerhalb des von dem Herrn Papste festgesetzten Termines entweder nach seinem Urtheile Genugthuung leisten oder nach seinem Rathe die Eintracht wieder herstellen, wenn sich nicht mir oder ihm ein Hinderniß entgegenstellt; nach dessen Beseitigung werde ich ganz dasselbe zu

---

1) Lambert p. 258 erzählt, daß der Papst dem Könige das Antreten der Buße gestattet habe; das ist unrichtig und widerspricht sowohl den Worten Gregors (reg. IV, 12): tandem per semet ipsum . . . ad oppidum Canusii advenit, wie der nachdrücklichen Bemerkung Bertholds p. 289, daß der König praeceps et adhuc inopinatus et absque responso apostolico eiusque verbo invitatorio" gekommen sei. — 2) † Es bedarf kaum der Bemerkung, daß in dieser Buße, welche der König gegen den Willen des Papstes übernommen hatte, nichts Schimpfliches lag. Dasselbe haben Könige, Fürsten und Bischöfe im Mittelalter gethan, ja Heinrich hat selbst wie der Triumphus s. Remacli (Pertz Ss. XI, 456) berichtet, eine Nacht als Büßer im Bußkleide und barfuß in Lüttich zugebracht. Gekrönte Sünder wurden eben damals von der Kirche auch als Sünder betrachtet und behandelt. — 3) † Lambert p. 259. Berthold p. 289. Donizo II, 1 p. 381. — 4) † Reg. IV, 12a p. 258.

thun bereit sein. Wenn der Herr Papst über die Berge oder anders wohin reisen will, so wird er von meiner Seite und von Seiten derer, über die ich Gewalt habe, sicher sein gegen jede Gefährdung des Lebens und der Glieder oder gegen Gefangenschaft — sowohl er selbst, wie sein Gefolge und seine Begleiter oder seine Gesandten, oder die, welche zu ihm aus allen Gegenden kommen — im Gehen, Verweilen und Zurückkehren. Auch wird ihm mit meiner Zustimmung kein Hinderniß in den Weg gelegt werden, das gegen seine Ehre ist; widerfährt es ihm von irgend Jemand, so will ich ihm in Treue und nach Kräften helfen. So wahr mir Gott helfe und dieses hl. Evangelium" [1]).

„Geschehen zu Canossa den 28. Januar, der 15. Indiction, im Jahre unsers Herrn Jesu Christi 1077, in Gegenwart der Bischöfe Humbert von Präneste, Gerald von Ostia, der römischen Cärdinäle Petrus vom Titel des hl. Chrysogonus und Conon vom Titel der hl. Anastasia, der römischen Diacone Gregorius und Bernard und des Subdiacon Humbert. Von Seiten des Königs waren anwesend: Der Erzbischof von Bremen und die Bischöfe von Vercelli und Osnabrück und der Abt von Cluny sowie viele Edle".

† Die Bedingungen waren für den König hart; grade das, was er durch die Buße mit ganzer Kraft abwenden wollte, war darin von neuem festgesetzt: die Reichsversammlung, in der er sich vor dem Papste und den Fürsten rechtfertigen sollte. Und der Papst mußte darauf bestehen; es war nicht, wie neuere Geschichtsschreiber ohne Grund behaupten, Herrschsucht und

---

1) † Lambert (a. a. O.) gibt einen ausführlichen Bericht über die Bedingungen, welche der Papst dem Könige vor der Absolution stellte. Sie lauten inhaltlich: Der König hat sich vor einer Reichsversammlung zu stellen und zu verantworten und das Urtheil zu gewärtigen, ob er das Reich zurückerhalte oder verliere. In keinem Falle wird er gegen irgend Jemand wegen des Vorgefallenen Rache nehmen. Bis zu diesem Entscheidungstage wird er keinen königlichen Schmuck und keine Insignien tragen, auch keine Regierungsgeschäfte vornehmen und außer den zum Unterhalte nothwendigen Einkünften nichts aus dem Staats- und Kronschatze usurpiren. Ebenso sollen Alle bis dahin ihres Treueides ledig sein. Den Bischof von Bamberg und Ulrich von Cosheim und andere Günstlinge, die sein und des Reiches Verderben sind, wird er für immer entfernen. Falls er das Reich wiederempfängt, wird er dem Papste gehorsam und in der Abstellung der kirchlichen Mißstände behülflich sein. Sollte er einem dieser Punkte entgegenhandeln, so erklärt er, daß die Lösung vom Banne von selbst aufgehoben, er des fernern Gehöres verlustig sei, und die Fürsten das Recht haben, einen neuen König zu wählen. Während Berthold von einem Verbot der Regierungshandlungen in seinem Bericht über die Vorgänge in Canossa nichts weiß, führt Bruno c. 90 p. 365 das Verbot des Tragens des königlichen Ornates an. Gfrörer VII, 581 hält die von Lambert angeführten Bedingungen für richtig und auch Hefele V, 87 glaubt, daß Gregor in der That dem Könige die Regierung bis zum Ausgange des Fürstentages untersagt habe. Ohne Zweifel sind manche Punkte der von Lambert angeführten Bedingungen, wie die Entfernung der Räthe, die Beihülfe zur Kirchenreform, das Versprechen, sich nicht zu rächen, zur Sprache gekommen, aber grade das Wichtigste, das angebliche Verbot von Regierungshandlungen war sicher nicht darunter. Es ist wahr, der Papst sagt selbst im Jahre 1080: solam ei communionem reddidi, non tamen in regno, a quo eum in Romana synodo deposueram, instauravi (reg. VII, 14a), aber damit ist das Verbot noch nicht erwiesen. Der Papst hatte den König in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, über das Reich sollte erst der Fürstentag definitiv entscheiden. Bis dahin machte Heinrich nun, da er vom Banne gelöst war, von dem factischen Besitze der königlichen Würde und Macht Gebrauch, und der Papst hinderte ihn darin nicht, ohne jedoch durch die vollständige, politische Rehabilitation des Königs dem Fürstentage vorzugreifen. Factisch vollzog Heinrich, wie man auch aus Stumpf Nr. 2797 ff. ersieht, Regierungshandlungen, ohne daß der Papst darin einen Bruch der Bedingungen von Canossa erblickte.

Stolz, die den Papst bestimmten, an dieser Forderung festzuhalten, sondern zunächst die Verpflichtung, die er den deutschen Fürsten gegenüber eingegangen war. Es konnte dem Papste ferner nicht entgehen, daß mit der Lösung Heinrichs vom Banne der Friede in Deutschland noch nicht hergestellt sei. Dazu bedurfte es einer Reichsversammlung, in welcher die Klagen der Fürsten gegen den König verhandelt und Garantien für den Frieden von beiden Seiten gegeben wurden.

† Der Papst verlangte, daß Heinrich die Urkunde persönlich beschwören solle; deſſ' weigerte er sich unter Berufung auf das alte Herkommen, nach welchem der König sich nicht durch einen persönlichen Eid dem Papste verpflichten dürfe. Der Papst gab denn auch zu, daß die Bischöfe von Vercelli, von Naumburg-Zeitz, der Markgraf Azzo von Este und andere Fürsten den Eid für den König leisteten. Hugo von Cluny verweigerte zwar den Eid aus Rücksicht auf die Klosterregel, aber er verpfändete für den König sein Wort vor dem allwissenden Gotte [1]).

† So öffnete sich endlich dem büßenden Könige am 28. Januar die Schloßpforte. Es war ein ergreifendes Schauspiel; der jugendliche König warf sich mit den andern Gebannten der Sitte gemäß vor dem Papste auf das Angesicht, bekannte seine Vergehen und flehte weinend um Verzeihung und um Aufnahme in die Gemeinschaft der Kirche. Das Weinen der Umstehenden vermischte sich mit dem lauten Schluchzen der Büßer; auch dem Papste feuchteten sich die Augen mit Thränen. Ueberwältigt von seinen Gefühlen ertheilte er den Büßern die Absolution vom Banne und führte sie in die Kirche. Dort verrichtete er die üblichen Gebete über die Gebannten und gab dem Könige und seinen Genossen den Friedenskuß. Alsdann celebrirte er die hl. Messe.

† „Als der Papst", erzählt Lambert, „zur Communion gekommen war, rief er den König sammt den zahlreich Anwesenden zum Altare; den Leib des Herrn in der Hand zeigend, sprach er: ‚Schon vor langer Zeit habe ich von dir und von deinen Anhängern Briefe empfangen, in welchen du mich beschuldigtest, daß ich den apostolischen Stuhl durch simonistische Häresie an mich gerissen und mein Leben sowohl vor wie nach Erlangung der bischöflichen Würde mit Verbrechen befleckt habe, welche mir nach den Bestimmungen der Canones jeden Zutritt zu den hl. Weihen verschlossen hätten. Wiewohl ich durch viele tüchtige Zeugen, sowohl durch das Zeugniß derer, die meinen Wandel von Jugend auf genau kennen, als auch derer, die meine Erhebung zum Episcopat veranlaßt haben, diese Anschuldigung widerlegen könnte, so will ich doch, damit ich mich nicht mehr auf das Zeugniß der Menschen als auf das Zeugniß Gottes zu stützen scheine, Genüge leisten und jeden Zweifel und jedes Aergerniß vernichten. Siehe! der Leib des Herrn, den ich genießen werde, sei mir heute zum Beweise meiner Unschuld; der allmächtige Gott möge mich heute durch sein Gericht befreien von dem Verdachte des mir vorgeworfenen Verbrechens, wenn ich unschuldig, oder in plötzlichem Tode vernichten, wenn ich schuldig bin'. Nachdem der Papst diese und ähnliche schreckliche Worte, durch welche er Gott als den gerechtesten Richter seiner Sache und als den Retter seiner Unschuld herbeirief, gesprochen, nahm er einen Theil des Leibes des Herrn und genoß ihn. Das Volk pries Gott, da der Papst die hl. Hostie unversehrt genossen, und beglückwünschte in freudigen Zurufen seine Unschuld; als wiederum Stillschweigen herrschte, wandte er sich zum Könige mit folgenden Worten: ‚Thue nun, mein Sohn, was du mich thun sahest. Die deutschen Fürsten belästigen

---

1) Lambert u. Bertbold a. a. O.

täglich mit ihren Klagen unsere Ohren, indem sie dich einer großer Menge schwerer Vergehen bezüchtigen, wegen welcher du nach ihrer Meinung nicht nur von der Regierung des Staates, sondern auch von der Gemeinschaft der Kirche und von allem menschlichen Verkehr bis zum Tode ausgeschlossen werden müssest. Sie verlangen inständig, daß ich Tag und Ort bestimme und ihnen Gehör gebe, um in canonischer Weise die gegen dich gerichteten Anklagen zu verhandeln. Du weißt recht gut, daß menschliche Gerichte oft irren, und daß man in öffentlichen Verhandlungen zuweilen Unwahres statt der wahren Ueberzeugungen erzielt, weil in Folge des Talentes beredter Männer und der Fülle und Anmuth der Rede die Lüge in schöner Einkleidung gern gehört und die Wahrheit ohne Hülfe der Beredsamkeit verachtet wird. Da ich dir nun zu nutzen suche, weil du in deinem Unglücke hülfeflehend den Schutz des apostolischen Stuhles gesucht hast, so thue, wozu ich dich ermahne. Wenn du dich unschuldig weißt und dein Ruf von Neidern durch verläumderische und falsche Anschuldigungen angegriffen wird, so befreie nun sofort die Kirche Gottes von dem Aergerniß und dich selbst von dem zweifelhaften Ausgange eines langen Streites und nimm diesen übrigen Theil des Leibes des Herrn, damit durch Gottes Zeugniß deine Unschuld erwiesen und der Mund deiner Lästerer geschlossen werde; damit ich als der Schützer deiner Sache und der eifrigste Vertheidiger deiner Unschuld dich mit den Fürsten versöhne, du das Reich wiedererhältst und alle schon lange das Reich zerrüttenden Bürgerkriege bendigt werden'".

† „Der König war durch diese unerwartete Forderung erschreckt; er machte Ausflüchte, berieth, von der Menge getrennt, mit seinen Freunden, was zu thun sei, und wie er diesem schrecklichen Gerichte ausweichen könne. Bald gewann er die Fassung wieder; er hielt dem Papste die Abwesenheit der Fürsten entgegen, die ihm im Unglück treu geblieben waren; ohne ihren Rath und besonders ohne die Anwesenheit seiner Ankläger würde diese Probe seiner Unschuld vergeblich und ohne Kraft bei den Schwergläubigen sein; dann bat er den Papst dringend, die ganze Sache der allgemeinen Versammlung und der gemeinsamen Berathung zu überlassen; dort wolle er vor seinen Anklägern die Anschuldigungen widerlegen. Der Papst willfahrte dem Könige und beendete das hl. Opfer".

† So Lambert; die anderen zeitgenössischen Geschichtschreiber wissen von der vom Papste beabsichtigten Abendmahlsprobe nichts. Während der deutsche Gregorianer Berthold [1]) nur die Zurückweisung der hl. Communion seitens des Königs wegen Unwürdigkeit ohne jede Erwähnung eines Gottesgerichtes berichtet, reden andere [2]) schlechtweg von der gemeinschaftlichen Com=

---

1) Annales p. 290: „ipse papa missas fecit et in loco communionis regi ad se vocato eucharistiam porrexit, quam antea ipsi interdixit. Cuius participatione rex se indignum contestans, incommunicatus digreditur. Unde mox Apostolicus quasi quoddam indicium impuritatis et quasi testimonium latentis in eo cuiuslibet hypocrisis, spiritu revelante, non imprudenter capiebat, et nequaquam se verborum eius fidei deinceps totum ex toto credere praesumebat. — 2) Donizo, dem als Augenzeugen große Autorität beizulegen ist, sagt (Vita Mathildis II, 1 p. 382), daß der Papst die Messe gelesen und ihm den Leib des Herrn gereicht habe. Ebenso Walram De unitate eccles. II, 6 b. Goldast Apolog. Bonitho's Bericht l. VIII, p. 672 lautet: Interea rex, videns sua machinamenta propalata, omni prout videbatur deposita feritate, columbina indutus simplicitate, Canusium adiit. Et per aliquot dies super nives et glacies discalceatus pedibus perdurans, omnes minus sapientes decepit; et a venerabili Gregorio, quamvis non eius ignorante versutias, absolutionem quam petebat invenit, sacramento dominico mediatore in ipsa missarum

munion des Papstes und des Königs. Dieser Umstand berechtigt zu begründeten Zweifeln an der Wahrheit der ohnedies sichtlich rhetorisch ausgeschmückten Erzählung Lamberts; aber auch innere Gründe sprechen dagegen. Der Papst bestand, wie bereits gezeigt wurde, trotz der dem Könige bewilligten Lösung vom Banne auf der Abhaltung der Reichsversammlung, vor welcher sich der König wegen der schweren Anschuldigungen der Fürsten zu verantworten habe. Die Abendmahlsprobe aber wäre, wie auch die angeblich vom Papste gehaltene Anrede an den König beweist, ein vollständiger Verzicht auf den Reichstag gewesen und ein Act, der im schroffsten Widerspruche mit der bis dahin vom Papste beobachteten Haltung stünde. Nach dem Gottesgericht hätte es kein Fürstengericht mehr geben können [1]).

† Nach Beendigung der kirchlichen Feier speisten der Papst und der König an derselben Tafel. Der König beeilte sich Canossa zu verlassen und verabschiedete sich alsbald vom Papste, der ihn nochmals liebevoll ermahnte, dem apostolischen Stuhle zu gehorsamen, sein Wort und seinen Eid zu halten, Buße zu thun und besonders die excommunicirten lombardischen Bischöfe zu meiden. Um den König vor neuen Censuren zu bewahren, sandte der Papst den Bischof Eppo von Naumburg-Zeitz voraus mit der Vollmacht, die in Folge des Verkehres mit dem Könige dem Banne Verfallenen zu absolviren. Der König verließ die Burg mit seinem Gefolge; nur die Bischöfe, welche der Papst zur Buße in einzelne Zellen hatte einschließen lassen, blieben noch zurück. Der Papst forderte von ihnen sowie von einigen Familiaren des Königs vor der Lossprechung einen Eid, den sie sich mit aufrichtigem Sinne zu leisten weigerten. Der Bischof Embrich von Augsburg verließ sogar heimlich Canossa, ohne die Gemeinschaft der Kirche wiedererlangt zu haben [2]).

68. Unmittelbar nach der Lossprechung des Königs benachrichtigte der Papst die deutschen Fürsten in einem Schreiben [3]) [von den Ereignissen in Canossa. Er bezeugt zunächst, wie er bereit gewesen sei, nach Deutschland zu

---

celebritate hoc modo. Nam divinae mensae, astantibus episcopis abbatibus religiosis clericis ac laicis, hoc modo fecit esse participem: ut si se mente ut corpore fecisset humiliatum, et si se iure crederet pontificem, seque vero excommunicatum secundum imitationem Phoci et Dioscuri, et per hoc crederet posse absolvi sacramentum, ut epulum illi fieret in salutem; sin vero aliter, ut inde post bucellam intraret in illum satanas. Quid plura? Celebrata missarum solemnitate, convivium commune habuerunt. Darnach hat der Papst allerdings eine Anrede an den König vor der Communion gehalten; aber ihr Inhalt ist ganz verschieden von der Anrede bei Lambert. Nach Bonitho berührt der Papst nicht die Vergehen des Königs, deren die Fürsten ihn anklagten, sondern nur das Attentat gegen den päpstlichen Stuhl und fordert öffentliche Anerkennung seiner rechtmäßigen päpstlichen Würde und der Berechtigung der über den König verhängten Excommunication. Das klingt sehr wahrscheinlich und entspricht vollständig der Situation. Daß der König sich schwierig gezeigt habe, dem Papste befriedigende Erklärungen zu geben, ist nicht glaubhaft; er hatte sie ja thatsächlich bereits gegeben und war auf Grund derselben zur Gemeinschaft der Kirche zugelassen worden. Wenn man aus dem ‚Quid plura?‘ des Bonitho mit Floto (II, 134) lesen will, daß sich etwas ereignet habe, wovon der Autor lieber schweigen wolle, so legt man auf diese oft vorkommende Phrase ein unberechtigtes Gewicht. — 1) Vgl. Hefele V, 89. Giesebrecht III, 401. 1134. Die heftigen Anschuldigungen Stenzels I, 409 gegen Gregor wegen der angeblichen Abendmahlsprobe sind demnach gegenstandslos. — 2) Berthold p. 290. Der verlangte Eid bezog sich nicht, wie Floto II, 134 meint, auf das pactum Canusinum, sondern auf andere Dinge, vielleicht auf die kirchliche Reform. Vgl. Gfrörer VII, 584. — 3) Reg. IV, 12 p. 256.

kommen und vergebens auf das Geleite gewartet habe, das sie ihm aus Gründen, die er glauben wolle, abgesagt hätten]. „Unterdessen", schreibt er, „erfuhren wir sicher, daß der König angekommen sei. Noch ehe er nach Italien kam, hat er Gesandte an uns geschickt, uns angeboten, daß er in Allem Gott und dem hl. Petrus und uns Genugthuung leisten, und versprochen, daß er behufs Besserung seines Lebens den vollsten Gehorsam beobachten wolle, wenn er nur von uns der Gnade der Absolution und des apostolischen Segens theilhaftig werden könne. Da wir dies aber nach vielen Berathungen aufschoben und ihm durch alle zwischen uns verhandelnden Boten scharfe Rügen wegen seiner Ausschreitungen ertheilten, kam er von selbst, ohne eine feindliche oder unbesonnene Absicht zu zeigen, mit Wenigen nach Canossa, wo wir weilten. Da stand er drei Tage vor der Schloßpforte, ohne königlichen Schmuck, erbarmenswerth, barfuß, in wollenem Büßergewande, und hörte nicht auf, unter vielen Thränen die Hülfe und den Trost der apostolischen Erbarmung anzurufen, bis Alle, welche anwesend waren, oder die das Gerücht dorthin geführt, so tiefes Mitleiden fühlten, daß sie mit Thränen für ihn baten und sich über die ungewohnte Härte unseres Herzens wunderten, während einige klagten, daß dies nicht der Ernst der apostolischen Strenge, sondern die Grausamkeit tyrannischer Härte sei".

„Endlich lösten wir ihn, überwunden von seiner Zerknirschung und den Bitten Aller vom Banne und nahmen ihn in die Gnade der Gemeinschaft und in den Schooß der hl. Mutter, der Kirche, auf, nachdem wir die dem Schreiben beigegebenen Sicherheiten empfangen hatten. Sie wurden uns bekräftigt durch die Hände des Abtes von Cluny, unserer Töchter Mathilde und der Gräfin Adelheid und anderer Fürsten, Bischöfe und Laien, die uns dazu tauglich erschienen".

„Damit wir nun nach all' diesem das, was zum Frieden der Kirche und der Eintracht des Reiches dient, wie wir es längst gewünscht haben, mit Gottes Hülfe vollständiger anordnen können, wollen wir, sobald uns günstige Gelegenheit geboten wird, zu euch kommen. Denn das müssen Ew. Liebden unzweifelhaft festhalten, daß sich, wie aus den Sicherheiten hervorgeht, die ganze Angelegenheit so in der Schwebe befindet, daß sowohl unsere Ankunft wie euer einmüthige Rath durchaus nothwendig erscheint. Darum verharret in der Treue, wie ihr angefangen habet, und in der Liebe zur Gerechtigkeit und wisset wohl, daß wir uns dem Könige nicht anders verpflichtet haben, als daß wir ihm in bloßem Gespräche, wie wir es gewohnt sind, gesagt haben, er dürfe auf uns hoffen in dem, worin wir ihm zu seinem Heile und zu seiner Ehre, sei es in Gerechtigkeit oder in Barmherzigkeit, ohne Gefahr für unsere und seine Seele helfen können".

Der Papst konnte nach der Buße und Lossprechung des Königs Heinrich zu Canossa hoffen, der Kirche und dem Reiche auf dem in Aussicht genommenen deutschen Reichstage, wo der König sich zu stellen und sich dem Urtheil des Papstes zu unterwerfen eidlich versprochen hatte, den Frieden zu geben; aber zwei Klassen von Menschen fürchteten den Frieden: die Bischöfe und die Adligen der Lombardei. Unter den Ersteren gab es vielleicht keinen, dessen Erhebung gesetzlich und dessen Leben canonisch war; fast Alle hatten die bischöfliche Würde erkauft, und die Adligen hatten ihnen dieselbe um den Preis des Kirchengutes gegeben. Kam nun ein aufrichtiges Einvernehmen zwischen dem Könige und dem Papste zu Stande, so sahen sich alle simonistische Bischöfe abgesetzt und alle Laien gezwungen, das usurpirte Kirchengut wieder zu erstatten. [Als daher der vom Papste vorausgeschickte Bischof Eppo von Naumburg-Zeitz den Lombarden die Vorgänge in Canossa berichtete und den vom Papste erhaltenen Auftrag auseinandersetzte, geriethen sie in heftigen Zorn und ergingen sich in Schmähungen gegen den Papst und den König.

Sie erachten, äußerten sie, die Excommunication des Papstes für null und nichtig; er sei von ihnen als Simonist, Mörder und Ehebrecher abgesetzt; der König aber habe der königlichen Würde eine nimmer zu tilgende Schmach angethan und durch seine Unterwerfung die Kirche und das Reich und sie selbst verrathen. Die Mißstimmung gegen den König stieg immer höher, und man sprach bereits davon, Heinrichs unmündigen Sohn zum Könige zu erheben und einen andern Papst zu wählen. Nur mit großer Mühe gelang es dem von Canossa in Reggio angelangten Könige, die Lombarden zu beschwichtigen. Er ließ ihnen — denn er selbst mied den Verkehr mit den noch Excommunicirten — vorstellen, daß die Macht der Verhältnisse, insbesondere der drohende Verlust des Reiches ihn zur Demüthigung vor dem Papste gezwungen habe, und versprechen, daß er sie fortan beschützen und die ihnen angethane Unbill rächen werde. Trotz dieser Zusicherungen vermochte der König das volle Vertrauen der Lombarden noch nicht zu gewinnen; sie standen zwar von der Ausführung ihrer Drohung ab, aber sie zeigten sich lässig im Dienste, und der Empfang, welchen der König in den Städten fand, war ein kühler [1]). So war denn die Lage des Königs nach den Tagen von Canossa eine sorgenvolle und schwierige; auf der einen Seite drohte der Abfall der Lombarden, auf der andern ein neuer Bruch mit dem Papste, wenn er sich den Lombarden willfährig zeigte].

† Die lombardischen Bischöfe waren nicht geneigt, Frieden mit dem Papste zu schließen; die Anwesenheit des Königs in Italien ermuthigte sie vielmehr in ihrem Widerstande. Während der Papst in Canossa weilte, traf jedoch eine Gesandtschaft aus Mailand ein, bei der sich auch der Mailänder Geschichtschreiber Arnulf befand. Sie erklärte im Auftrage des Volkes, daß Mailand bereue, Gemeinschaft mit dem excommunicirten Erzbischof Tedald gehabt zu haben, und bat um Lösung von den kirchlichen Strafen. Gregor sandte den Cardinal Gerald von Ostia und den Bischof Anselm von Lucca, welche trotz eines durch Tedald veranlaßten Aufruhrs den Clerus und die Bürgerschaft mit der Kirche aussöhnten [2]). Als sie aber in Pavia, Piacenza und anderen von schismatischen Bischöfen beherrschten Städten das Gleiche versuchten, wurden sie von dem Bischof von Piacenza gefangen genommen; Anselm erhielt bald die Freiheit wieder, Gerald aber wurde erst nach einiger Zeit durch Vermittelung Mathildens und der Kaiserin freigelassen [3]). Ebenso schürte der Erzbischof von Ravenna den Haß gegen den Papst und suchte den König von neuem mit demselben zu entzweien [4]).

† Der König brach von Reggio auf und kam etwa um die Mitte des Februars nach Piacenza; von da gedachte er gen Mailand oder Pavia zu ziehen, um sich die eiserne Krone der Lombarden auf das Haupt setzen zu lassen. Er bat den Papst, dem Erzbischofe von Mailand oder dem Bischofe von Pavia oder einem anderen Bischofe die Krönung zu gestatten; aber der

1) Lambert p. 260. — 2) Arnulf Gesta archiep. Mediol. V, 9. Pertz Ss. VIII, 31. — 3) Berthold p. 290. Vita Anselmi c. 17. Pertz Ss. XII. 18. — 4) Nach Donizo II, 1 p. 382 war Wibert der Urheber eines Planes, der den Papst sammt Mathilde in die Hände des Königs bringen sollte. Der König habe von Bianello aus den Papst zu einer Besprechung auf das linke Po-Ufer nach Mantua geladen; der Papst sei auch in Begleitung Mathildens gekommen, aber zurückgekehrt, als er durch einen Boten den Anschlag des Königs erfahren habe. Diese Nachricht, die von keinem andern Zeitgenossen bestätigt wird, ist in Zweifel zu ziehen; vielleicht beruht der Kern derselben, die in Aussicht genommene Unterredung auf Wahrheit. Das hält auch Giesebrecht III, 1138 für wahrscheinlich, während Lipsius Zeitschrift für historische Theologie herausg. von Niedner 1859. S. 279 auch das Project einer Zusammenkunft in Mantua in Abrede stellt.

Papst antwortete, daß er die Erlaubniß dazu nicht ertheilen könne, so lange der hl. Petrus — d. i. der Legat des apostolischen Stuhles, Gerald — in Banden sei [1]). Die Krönung unterblieb. Der König schlug für längere Zeit sein Hoflager in Pavia auf. Je weiter er sich von dem Papste, der immer noch in Canossa verweilte, räumlich entfernte, um so tiefer fiel er in die Schlingen der schismatischen lombardischen Bischöfe und stimmte bereits in ihre Schmähreden gegen den Papst wieder ein. Die alten Räthe, um deretwillen der Streit begonnen und deren Entfernung er wiederholt versprochen hatte, Ulrich von Cosheim, Eberhard von Nellenburg und Andere fanden sich im Hoflager wieder ein; selbst jener Cencius, der am Weihnachtsfeste 1075 den Papst gefangen genommen hatte, kam nach Pavia, um sich dem Könige mit seinem Gefangenen, dem Bischof Reinald von Como, einem treuen Freund Gregors, vorzustellen und Lohn zu erbitten. Der König mied den Verkehr mit Cencius zuerst, stellte ihm aber Gehör in Aussicht; in der Nacht vor dem dazu bestimmten Tage aber verstarb er plötzlich. Erzbischof Wibert veranstaltete ihm ein feierliches Begräbniß [2]). Die Veränderung in der Gesinnung des Königs, der die „eingegangenen Bedingungen wie Spinngewebe" nach Lamberts Ausdruck zerriß, blieb nicht unbekannt; die Mißstimmung, die zuerst gegen ihn geherrscht hatte, schwand; die alten Feinde des Papstes erwärmten sich wieder für den König; von allen Seiten strömten sie herbei, so daß sich bald ein stattliches Heer um ihn sammelte [3]).

† Die deutschen Gegner Heinrichs hatten unterdessen eine Versammlung nach Ulm ausgeschrieben, um über die durch die Buße und Lossprechung des Königs gänzlich veränderte Lage zu berathen. Nur eine geringe Anzahl Fürsten war um die Mitte des Februars in Ulm eingetroffen; denn der Schnee lag noch hoch und die Winterkälte dauerte fort. Man beschloß daher, auf den 13. März einen großen Reichstag nach Forchheim zu berufen. Dem Papste überbrachte der Pfalzgraf Rapoto, durch welchen die Fürsten den bereits mitgetheilten Brief erhalten hatten, die Ladung. Die Fürsten wünschten dringend, lautete die Einladung, daß Gregor, da der Tag von Augsburg durch den Trug des Königs vereitelt worden sei, nun nach Berathuug mit dem Könige und mit Hülfe desselben nach Forchheim käme. Die Gesinnungen und die Interessen der Fürsten waren nicht die des Papstes. Gregors Ziel war, den Streit der Fürsten mit dem Könige friedlich beizulegen und dem Könige, wenn irgend möglich, die Krone zu retten; die Fürsten aber, und voran Rudolf, betrieben ernstlicher denn je die Absetzung Heinrichs und die Wahl eines neuen Königs, die voraussichtlich auf Rudolf fallen würde. Die Anwesenheit des Papstes war ihnen sicherlich nicht so erwünscht, wie sie vorgaben; statt dem Papste selbst das Geleite zu schicken, wiesen sie ihn an den König, dessen Weigerung sie mit Bestimmtheit voraussetzen konnten; den König aber suchte Rudolf selbst durch seine scheinbar wohlmeinende Bitte fern zu halten, er möge nicht nach Deutschland kommen, bevor er nicht den Papst oder seine Mutter vorausgeschickt habe, um sich einen würdigen und friedlichen Empfang zu sichern. Solcher Künste und Vorstellungen bedurfte es nicht einmal, um den König zu bestimmen, den Tag von Forchheim nicht zu besuchen. Der Papst sandte sofort nach Empfang der Botschaft der Fürsten Boten an den König, um ihn dringend zu bitten, in Forchheim zu erscheinen, um sich dort seinem Versprechen gemäß vor ihm und den Fürsten zu rechtfertigen.

---

1) Berthold p. 290. Paul von Bernried c. 86. Watterich I, 525. Bei Paul ist der Ort Monza statt Pavia fälschlich angegeben, wahrscheinlich analog der späteren Sitte. — 2) Berthold p. 290. Bonitho VIII, 673. — 3) Lambert p. 261.

Aber der König lehnte die Ladung ab und verweigerte auch dem Papste das Geleite; er sei zum erstenmale als König in Italien; die Menge der Staatsgeschäfte mache es ihm unmöglich, sofort Italien zu verlassen; überdies sei der Termin so nahe, daß er, auch wenn andere Hindernisse nicht einträten, nicht mehr hingelangen könne.

† Ehe noch diese Entscheidung des Königs zum Papste gelangte, hatte dieser den Cardinaldiakon Bernard und den gleichnamigen Abt von St. Victor in Marseille, die von Guitmund, dem bekannten Gegner Berengars und späteren Bischof von Aversa, begleitet wurden, mit einem Schreiben und mit mündlichen Instructionen nach Deutschland abgeschickt. Der Papst gibt in dem Schreiben einen Ueberblick über die Ereignisse und Verhandlungen seit dem Beginne des Jahres; über die lombardischen Bischöfe und ihr feindseliges Auftreten führt er lebhafte Klagen; auch in Betreff des Königs äußert er seine Unzufriedenheit, da seine Anwesenheit die Bösen zu größerem Trotze gegen den apostolischen Stuhl ermuthige. „Wisset", schreibt er schließlich, „daß es mein Wille und mein Wunsch ist, sei es mit oder ohne Zustimmung des Königs zu eurem gemeinsamen Heile zu euch zu kommen. Wenn dies in Folge der Sünden und der Bemühungen schlechter Menschen unmöglich ist, so werde ich doch abwesend den allmächtigen Gott immer im heißen Gebete bitten, daß er eure Herzen und euren Glauben in aller Gnade und Kraft stärke und eure Berathungen und Thaten so leite, daß ihr die Freiheit der christlichen Religion unermüdlich vertheidiget und das, was bezüglich des Bestandes und Ruhmes eures edlen Reiches Gottes würdig und euch nützlich sei, beschließen und ausführen könnet." Die päpstlichen Legaten reisten am 28. Februar nach Deutschland; am folgenden Tage traf der Graf Manegold von Veringen, der Bruder des berühmten, längst schon verstorbenen Hermann des Lahmen (Contractus), in Carpineta, wo der Papst weilte, ein und benachrichtigte den Papst von der Absicht der Fürsten, zu einer Neuwahl zu schreiten. Der Papst erwartete immer noch die Antwort des Königs; um sie zu beschleunigen, schickte er den Cardinaldiakon Gregor zu ihm und bat zugleich dringend nochmals um Geleit zur Reise nach Deutschland. Als er dem Legaten den Auftrag gab, soll er geäußert haben, er betrachte den Erfolg seiner Bitte um sicheres Geleit als eine Vorbedeutung; werde es bewilligt, so werde Heinrich König bleiben, wenn nicht, so sei es Gottes Wille, daß er fürder nicht mehr herrschen solle. In dem Augenblicke, da er dieses gesprochen, seien drei Finger der rechten Hand mit Blut, das plötzlich der Nase entströmte, befleckt worden, und es sei nicht möglich gewesen, die Flecken zu entfernen. Die Anwesenden sahen darin ein Vorzeichen wichtiger Ereignisse. Der Bescheid lautete ablehnend; so mußte der Papst auf die Reise nach Deutschland verzichten [1]).

---

1) Die Verhandlungen in der Zeit zwischen dem Tage von Ulm und dem von Forchheim werden mit einigen erheblichen Abweichungen von Lambert p. 262, Berthold p. 290, Paul von Bernried c. 88 ff. p. 526 ff. sowie von Gregor selbst in dem Briefe Sicut in prioribus (bei Hugo von Flavigny, Pertz Ss. VIII, 445 u. epp. coll. 20 p. 545) berichtet. Lambert hat offenbare Unrichtigkeiten; so läßt er den Papst die beiden Legaten erst absenden, nachdem der Bescheid des Königs schon eingelaufen war. Trotzdem ist Lambert zuverlässig in dem Berichte, nach welchem der Papst den König dringend aufgefordert habe, in Forchheim zu erscheinen. Es entspricht dies ganz gut der bisherigen Haltung des Papstes; allerdings schweigt er davon in dem Briefe an die Fürsten; aber dazu hatte er gute Gründe; er wußte, wie wenig Rudolf und dessen Anhang die Anwesenheit Heinrichs erwünscht war. Mit dem Berichte über die Vorbereitungen zu der Versammlung in Forchheim schließt Lambert von Hersfeld seine Annalen.

Der Graf Manegold stammte aus der Familie des hl. Ulrich von Augsburg; er war durch seinen Bruder Hermann vortrefflich in der christlichen Religion unterrichtet worden. Er verheirathete sich und erhielt zwei Söhne, welche er mit großer Sorgfalt erzog. Der eine wurde in seinen unschuldigen Jugendjahren ermordet; der andere pflanzte die Familie und die Tugenden des Vaters fort. Graf Manegold hing mit Liebe an dem hl. Gregor, mit dem ihm die Gleichheit der Neigungen verband; daher besuchte er ihn oft. Auf einer dieser Pilgerfahrten der Freundschaft und der Frömmigkeit wurde er so gefährlich krank, daß man an seinem Leben verzweifelte. Als Papst Gregor dies erfuhr, besuchte er ihn tief betrübt, segnete ein wenig Brod und Wein in einer Schale und reichte sie ihm als Heilmittel. Der Graf genoß es nicht nur mit Appetit, sondern stand alsbald vollkommen gesund auf. In seine Heimath zurückgekehrt, machte er überall die Decrete des hl. Stuhles bekannt und drang streng auf deren Ausführung, besonders jener, welche gegen die im Concubinate lebenden Geistlichen gerichtet waren. Das Kebsweib eines schlechten Priesters drohte ihm, daß sie ihn fühlen lassen wolle, was es heiße, keine Frau zu haben; sie vergiftete die Gräfin, die auch an den Folgen des Giftes starb. Obgleich im kräftigsten Mannesalter Wittwer geworden, wollte sich der Graf dennoch nicht wieder verheirathen; er meinte, es schiene ihm wenig angemessen, vor dem Richterstuhle Jesu Christi mit zwei Frauen zu erscheinen. Er zog aus seinem Gehorsam gegen den Papst und aus seiner Liebe zu ihm solchen Gewinn, daß Gott ihn sogar noch vor seinem Tode durch mehrere Wunder ehrte [1]).

69. [Am 13. März fanden sich zur Reichsversammlung eine beträchtliche Zahl deutscher Fürsten ein; man zählte dreizehn Bischöfe, sieben sächsische und sechs aus dem übrigen Deutschland; Sigfried von Mainz, Gebhard von Salzburg, Altmann von Passau, Adalbert von Worms und Adalbero von Würzburg werden besonders genannt [2]); gehörten sie doch mit Ausnahme des zweideutigen, schwankenden Mainzer Erzbischofes zur kirchlichen Reformpartei, die in Heinrich mit Recht ihren Gegner sah.] Die Legaten legten den versammelten Fürsten das Schreiben des Papstes vor und erklärten, daß er mit dem Könige, welcher gegen seine Versprechungen durch seine Anwesenheit nur die Feinde der Kirche ermuthigt habe, wenig zufrieden sein könne, daß er sie aber deßungeachtet bäte, die Wahl eines neuen Königs bis zu seiner Ankunft aufzuschieben, wenn ihnen dies gefahrlos erschiene. Darauf erhoben sich die Bischöfe und Fürsten einer nach dem andern, um den Legaten die schuldige Ehre zu erweisen. Sie beklagten sich dann vor den Legaten über Unbilden, welche ihnen König Heinrich zugefügt; sie hätten Grund noch Schlimmeres zu fürchten, denn er habe sie schon zu oft hintergehen wollen, als daß sie sich auf seine Schwüre verlassen könnten, und wenn sie ihn bisher seit seiner Absetzung geduldet hätten, so sei dies nicht geschehen, weil sie auf seine Besserung hofften, sondern nur, um ihren Feinden jeden Vorwand zu Verleumdungen zu nehmen. Unter solchen Klagen verging der Tag.

Am nächsten Morgen suchten sie die Legaten in ihrer Wohnung auf und stellten ihnen vor, daß das Reich einer unheilbaren Spaltung ausgesetzt werde, wenn sie nicht in dieser Versammlung einen König wählten. Die Legaten wiederholten ihren Auftrag: ihnen schien es das Beste, mit der Wahl des Königs, insofern es ohne Gefahr geschehen könnte, bis zur Ankunft des Papstes zu warten; indessen hänge die Sorge für das Reich nicht so sehr

---

1) Paul von Bernried c. 91 p. 527. – 2) † Marianus Scottus ad a. 1078 Pertz Ss. V, 561.

von ihrem Rathe ab, als von der Ansicht der Fürsten, welche die Macht in Händen hätten und den Schaden und Nutzen des Reiches am besten zu beurtheilen verstünden. Da die Fürsten nun die Ankunft des Papstes für ungewiß hielten und von der Gefahr überzeugt waren, welche in der Verzögerung liege, versammelten sie sich mit Erlaubniß der Legaten bei dem Erzbischofe von Mainz. Der Papst habe, so lauteten ihre Erwägungen, den Aufschub in ihr Belieben gestellt [und ihnen die Verantwortlichkeit für Alles zugeschoben]; er habe ihnen verboten Heinrich als König anzuerkennen, [und Alle von dem dem Könige geleisteten Eide entbunden]; seitdem habe er ihn nur in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, ohne ihm die Krone zurückzugeben. Deshalb glaubten sie zur Wahl eines neuen Königs schreiten zu dürfen. [Die geistlichen und weltlichen Fürsten beriethen getrennt; die ersteren gaben unter dem Vorgange des Erzbischofes von Mainz dem Herzoge Rudolf von Schwaben ihre Stimmen; die weltlichen Fürsten folgten, doch nicht ohne Vorbehalt und ohne Schwierigkeiten. So wollte Otto von Nordheim Rudolf nur als König anerkennen, wenn er ihm das zu Unrecht entrissene Herzogthum Baiern zurückgebe; Andere brachten andere Beschwerden vor, von deren Erledigung sie ihre Zustimmung abhängig machten. Da traten die päpstlichen Legaten diesem Markten entgegen]; sie erklärten der König sei nicht ein König für Einzelne, sondern für Alle; [es genüge wenn er verspräche, das Recht eines Jeden schützen zu wollen; wenn man aber so fortfahre, wie man angefangen habe, so werde die Wahl als eine von Simonie befleckte erscheinen. Indessen machten sie doch selbst die Wahl von der Anerkennung folgender Punkte abhängig]: 1. Er dürfe die Bisthümer nicht um Geld oder Gunst vergeben, sondern jede Kirche soll die Freiheit haben, gemäß den Canones einen der ihrigen zu wählen. 2. Die königliche Würde soll nach dem alten Herkommen nicht erblich sein, sondern der Sohn des Königs soll, falls er würdig sei, seinem Vater nach freier Wahl folgen; im Falle der Unwürdigkeit aber, oder wenn das Volk ihn nicht als König will, steht es in dessen Macht, einen beliebigen Anderen zu erwählen. Diese Vorschläge wurden einstimmig angenommen und gutgeheißen. [Nachdem dieses festgesetzt worden, wurde die Wahl am 15. März beendet und Rudolf von allen Anwesenden als König anerkannt. Die Krönung und Weihe vollzog der Erzbischof von Mainz in seiner Cathedrale am 26. März, dem Sonntag Laetare. Eine Gesandtschaft Rudolfs setzte den Papst von der Wahl in Kenntniß und überbrachte demselben die Versicherungen der Treue und des Gehorsams des neuen Königs [1])].

---

1) † Die Vorgänge in Forchheim schildert am ausführlichsten Paul von Bernried c. 93 ff. p. 529 ff; sein Bericht ist aus Berthold p. 292 u. Bruno c. 91 p. 365 zu ergänzen. Die Ansicht des Papstes in Betreff der Neuwahl läßt Berthold die Legaten mit folgenden Worten aussprechen: Ut si quolibet suae cautionis artificio posset fieri, isto adhuc aliquamdiu qualitercunque sustentato, alium sibi regem nequaquam constituerent, alioquin ipsi, quia multo melius suae necessitatis expertum non ignorarent periculum, quodcumque sibi optimum prae ceteris iudicarent, Apostolico non contradicente, peragerent. Der Papst verlangte also ausdrücklich, die Wahl aufzuschieben; in anderen Punkten (alioquin) sollten die Fürsten anordnen, was ihnen am besten scheine. Daß der Auftrag der Legaten so zu verstehen sei und nicht, wie Giesebrecht III, 1139 u. A. meinen, in dem Sinne, daß die Fürsten, falls sie nicht warten wollten, nach ihrem Gutdünken verfahren sollten, wird durch Gregors wiederholte Versicherung bestätigt, daß Rudolf „nicht auf seinen Befehl und Rath" gewählt worden sei. (Reg. VIII, 51 (XI, 28) p. 504). Berthold und Paul von Bernried drücken sich allerdings als Anhänger Rudolfs aus leicht begreiflichen Gründen nicht grade klar aus; Gregors eigenes Zeugniß aber berechtigt vollkommen zu der vertheidigten Interpretation.

† Der 15. März 1077 war ein Unglückstag für Deutschland, der Beginn eines furchtbaren Bruderkrieges, der blühende Strecken des Vaterlandes verwüstete, Fürsten und Volk demoralisirte und auch die Kirche auf das tiefste schädigte. Wohl sahen die Anhänger Rudolfs [1]) ein günstiges Vorzeichen, als am 15. März zum ersten Male die Sonne ihre Strahlen wärmer auf die Schnee- und Eisdecke sandte, und ein mildes Thauwetter eintrat; aber sie täuschten sich; der verhängnißvolle Tag bannte das Glück und den Frieden aus den deutschen Landen für lange Zeit. Papst Gregor VII. hat nach Kräften Alles gethan, um das Unheil eines Doppelkönigthums vom deutschen Reiche fernzuhalten, und Alles aufgeboten, um es, da es gegen seinen Willen hereingebrochen war, zu beseitigen. Auf ihm lastet die Verantwortlichkeit dafür nicht. Aber, sagt man, er hat die Wahl Rudolf's nicht verhindert. Ohne Zweifel ein gewichtiger Einwurf, wenn man nachweisen könnte, daß er sie verhindern konnte. Zweimal stand Gregor im Begriff über die Alpen zu gehen, um die Wirren in Deutschland auszugleichen; beide Male ward er ohne seine Schuld verhindert, das erste Mal durch die Schuld der deutschen Fürsten, das andere Mal durch die Verweigerung des Geleites seitens des Königs; aber auch unter diesen Verhältnissen mahnte er die deutschen Fürsten, noch nicht zur Königswahl zu schreiten. Mehr zu thun, war er nicht im Stande. Oder sollte er die deutschen Fürsten kraft der apostolischen Autorität und unter Androhung des Bannes nöthigen, ihren lange gehegten Plan aufzugeben, und die Gegner Heinrichs und mit ihnen die ergebensten Anhänger des apostolischen Stuhles und die eifrigsten Verfechter der kirchlichen Reform sich zu Feinden zu machen? Und das um eines Königs Willen, der in Italien seine Stütze in der antipäpstlichen Partei suchte und fand und wiederum die Wege einzuschlagen schien, die ihn nach Canossa geführt hatten? Das konnte und durfte der Papst nicht [2]). Die Ereignisse hatten ohne seine Schuld ein Verlauf genommen, der nicht mehr in seiner Macht stand, auf den er aber immer noch in einem für König Heinrich günstigem Sinne den möglichsten Einfluß auszuüben suchte. Der Reichstag, auf welchen Gregor unermüdlich hingearbeitet hatte, war durch Heinrich und die Fürsten vereitelt worden; beide trifft die Schuld an dem Unheil, das der Tag von Forchheim im Gefolge hatte. Heinrich verhinderte den Zusammentritt des Reichstages, um der Verantwortung vor Papst und Fürsten zu entgehen; die Fürsten aber, weil sie mit unversöhnlichem Sinne und blindem Eifer die Absetzung Heinrichs und eine neue Königswahl betrieben. In dem Reichstage aber nach dem Sinne des Papstes lag allein das Mittel, dem Reiche den Frieden zu erhalten.

[Wie die deutschen Fürsten den Tag von Forchheim rechtfertigten, ersieht man aus der ausführlichen Vertheidigung Rudolfs und seiner Fürsten, welche Paul von Bernried dem Berichte über die Königswahl beifügt]. „Niemand", schreibt er, „kann mit Recht dem Könige Rudolf und seinen Fürsten Meineid vorwerfen, wiewohl sie lange vorher dem abgesetzten Könige den Eid

---

1) Paul von Bernried c. 96 p. 531. — 2) Wie Giesebrecht III, 429 unter der allerdings falschen Annahme, daß Gregor den Fürsten in der Frage der Königswahl freie Hand gelassen habe, dem Papste vorwerfen kann, daß er sich ebensoweit von den Zusagen in Canossa entfernt habe, wie Heinrich von seinen Versprechungen, ist schwer begreiflich. Die securitates von Canossa verpflichteten den König, sich vor Papst und Fürsten zu verantworten; Heinrich lehnte es ab unter Vorwänden, deren Stichhaltigkeit wohl Niemand anerkennen wird, ja er weigerte sich sogar, dem Papste die sichere Reise zu garantiren. Von welchen Zusagen sich Gregor entfernt hat, sagt Giesebrecht nicht; begreiflich, weil er nicht im Stande ist, auch nur eine anzuführen.

der Treue geleistet hatten. Denn dieser Eid war nur so lange zu halten, als der König über das Reich herrschte. Nachdem aber alle Christen nach seiner Absetzung und Bannung von dem Papste von diesem Eide gelöst waren, gebührte ihm kraft jenes Eides ebensowenig die Unterwerfung, wie sie einem Bischofe von seinen Untergebenen gebührt, wenn er, selbst ohne die Gemeinschaft der Kirche zu verlieren, abgesetzt wird". Der Vertheidiger sucht nun nachzuweisen, daß der Papst das Recht hat, Könige abzusetzen, und fährt dann fort: „Ueberdies haben freie Männer Heinrich unter der Bedingung zum Könige erhoben, daß er seine Wähler gerecht richten und mit königlicher Sorge regieren solle. Diesen Vertrag hat er unaufhörlich gebrochen und mißachtet, indem er einige Unschuldige mit tyrannischer Grausamkeit unterdrückte und Alle, soviel er vermochte, zwang, der christlichen Religion zuwider zu handeln. Also auch ohne das Urtheil des apostolischen Stuhles hätten die Fürsten ihn mit Recht verwerfen können, da er den Vertrag, den er behufs seiner Erwählung eingegangen war, nicht erfüllte; ohne dessen Erfüllung konnte er nicht König sein. Denn der wird niemals König sein können, welcher seine Unterthanen nicht zu regieren, sondern in Irrthum zu führen strebt. Was mehr? Unterwirft sich nicht jeder Ritter seinem Herrn durch den Treueid unter der Bedingung, daß jener ihm nicht weigere, was der Herr dem Ritter schuldet? Wenn nun der Herr dem Ritter das diesem Gebührende verweigert, hat nicht der Ritter die Freiheit, seinen Herrn zu verlassen? Gewiß. Und Niemand wird einen solchen Ritter der Treulosigkeit und des Eidbruches beschuldigen, da er ja Alles gehalten, was er versprochen, nämlich seinem Herrn so lange zu dienen, als er ihm that, was der Herr dem Ritter schuldet" [1]).

Am Tage seiner Salbung gab Rudolf einen Beweis seines Gehorsams gegen die päpstlichen Anordnungen. Als er nämlich einen als Simonisten bekannten Subdiakon in priesterlichen Kleidern am Altare erblickte, um bei der Messe die Epistel zu singen, weigerte er sich, ihn zu hören, und der Erzbischof von Mainz sah sich genöthigt, denselben zu entfernen und durch einen andern zu ersetzen. Diese Handlung machte Rudolf dem simonistischen und im Concubinate lebenden Clerus überaus verhaßt, [und die gereizten Cleriker steigerten die ohnedies starke Abneigung der Mainzer gegen den neuerwählten König. Bei dem Festspiele am Nachmittag schnitt ein junger Mainzer Bürgerssohn einem Ritter einen Theil der kostbaren Halskrause ab; der Ritter packte den muthwilligen Angreifer, mußte ihn aber wieder freilassen. Bald war die ganze Stadt in Aufruhr; man stürmte nach dem Palaste und der Kirche, wohin der König eben zur Vesper gegangen war; nur mit Mühe vermochte das Gefolge des Königs, das wegen der Fastenzeit ohne Waffen war, die Menge zu bändigen. Nach Beendigung der Vesper wollte Rudolf zu den Waffen greifen; aber man redete es ihm als königlicher Sitte wider-

---

1) C. 97 p. 531. In ähnlicher Weise argumentirten die Sachsen, als sie den Papst zur Anerkennung Rudolfs als des einzigen, rechtmäßigen Königs drängten (Bruno c. 108 p. 371); sie fußen zwar nicht auf der bedenklichen Theorie des Biographen Gregors von dem Verhältnisse der Fürsten zum Könige, aber sie sagen, wie er, daß, nachdem Heinrich vom Papste gebannt und abgesetzt worden, der erwählte Rudolf allein rechtmäßiger König sei. Die Lösung vom Banne sowie die nach derselben erst in Aussicht genommene Entscheidung des Papstes und des Fürstentages und die Abmahnungen des Papstes, zur Neuwahl zu schreiten, alle diese gewichtigen Momente ignorirten die Anhänger Rudolfs. Uebrigens scheint aus den Ausführungen Pauls über das Recht der Fürsten, auch ohne päpstliches Urtheil den König absetzen zu dürfen, hervorzugehen, daß man sich nur mit geringer Zuversicht auf den Bann und die Absetzung des Königs durch den Papst berief.

sprechend aus; sein Gefolge aber und die Miethssoldaten vertrieben und zerstreuten unter Blutvergießen die aufrührerische Menge. Das war eine üble Vorbedeutung am Tage der Krönung; mißmuthig darüber und voll Mißtrauen gegen die Mainzer verließ er am andern Morgen zugleich mit dem Erzbischofe die unruhige Stadt [1])].

† Rudolf wandte sich nach Augsburg, wo er Ostern feierte und den widerstrebenden Bischof Embrich zur Unterwerfung zwang, die freilich nur eine erheuchelte war. In Begleitung der päpstlichen Legaten, die überall mit Eifer die Simonie und den Concubinat bekämpften, brach Rudolf gegen Constanz auf. Bischof Otto von Constanz war zwar seit dem Tage von Oppenheim vom Banne gelöst, aber immer noch vom Amte suspendirt. Trotzdem fuhr er ungescheut fort, sein bischöfliches Amt auszuüben; er gehorchte weder der Ladung der Legaten noch der Rudolfs. Wie der Bischof, so wagten auch die Geistlichen den päpstlichen Decreten Trotz zu bieten; Simonie und Concubinat blieben ungestraft. Als daher die päpstlichen Legaten unter Rudolfs Schutz die Decrete der römischen Synode und besonders das Verbot, die Amtsverrichtungen unenthaltsamer Geistlichen anzunehmen, einschärften, erhoben sich allenthalben die Geistlichen gegen die Legaten und gegen Rudolf und suchten das Volk gegen ihn aufzureizen. Die Anhänger Rudolfs hingegen verbreiteten die falsche Nachricht, daß der Papst in einem Schreiben verboten habe, Heinrich als König zu achten und ihm zu gehorsamen [2]). Trotzdem blieb die Stimmung gegen Rudolf in jenen Gegenden eine ungünstige; einer der Legaten, Bernard von Marseille wurde sogar auf seiner Rückreise nach Rom von dem Grafen Ulrich von Lenzburg gefangen genommen, und es bedurfte der dringenden Mahnungen Hugos von Cluny, um den Könige zu bestimmen, die Freilassung des Legaten zu befehlen. Rudolf feierte nach kurzem Aufenthalt in Zürich das Pfingstfest in dem Kloster Hirschau, das unter des Abtes Wilhelms Leitung eine Stütze sowohl für die kirchliche Reform als auch für den Anhang des Königs Rudolf wurde. Als Rudolf nach Pfingsten die Burg Sigmaringen belagerte, traf ihn die Kunde von Heinrichs Herannahen; sofort hob er die Belagerung auf und zog sich, zu schwach zum Widerstande, nach Sachsen zurück [3]).

70. † König Heinrich hielt zu Pavia Hof, als ihn die Kunde von der Erhebung Rudolfs traf. Unverweilt benachrichtigte er den Papst und forderte seine Unterstützung, ja selbst die Excommunication seines Gegners. Der Papst erklärte aber, nicht eher entscheiden zu können, als bis er Rudolf und seine Anhänger gehört habe [4]). Anfang April brach er, reichlich mit Geldmitteln versehen, nach Deutschland auf. In seiner Begleitung befand sich der Patriarch Sighard von Aquileja, der ihm schon darum wichtige Dienste zu leisten vermochte, weil er bis dahin das Vertrauen des Papstes genoß, als dessen Legat er in Oppenheim gewirkt hatte. Durch die rauhen, kärnthischen

---

1) † Berthold p. 292. Bruno c. 92 p. 365. Paul von Bernried c. 98 p. 532. — 2) Berthold 293. 297. Daß der Papst einen Brief, wie ihn Berthold inhaltlich angibt, nicht geschrieben habe, ist in Anbetracht der Stellung Gregors zu den beiden Königen unzweifelhaft. Die Interpretation Gfrörers VII, 605 erscheint unzuläßig; auch glauben wir nicht mit Giesebrecht III, 1141 an ein derartiges Schreiben der Legaten, die bei aller Begünstigung Rudolfs doch so weit zu gehen schwerlich wagen konnten; das Schreiben scheint eine pure Fälschung der Rudolfianer gewesen zu sein; Beispiele solcher Fälschungen sind ja grade in dieser aufgeregten Zeit nicht selten. — 3) Berthold p. 295. 297. Bernold Chronicon a. 1077 p. 434. — 4) Bonitho lib. VIII, p. 673. Bernold p. 434. Vgl. Reg. VII, 14a p. 403.

Gebirge gelangte er nach Baiern. Je weiter er zog, um so größer wurde die Zahl derer, die sich für ihn entschieden; in Regensburg gebot er bereits über ein Heer von 12000 Mann. So konnte er es wagen, in Ulm einen Reichstag zu halten und Rudolf und seine Anhänger, vor Allen die Herzöge Welf und Berthold, ihrer Würden und Lehen für verlustig zu erklären. Um den Anhang des Königs zu stärken, brachte Sighard von Aquileja gefälschte päpstliche Briefe vor die Versammlung, in welchen das Recht Heinrichs bestätigt wurde. Sighard starb kurze Zeit darauf, wie die Gegner sagten, zur Strafe für sein Vergehen. Noch einen andern Bischof ereilte ein unerwarteter Tod, Embrich von Augsburg. Wenige Wochen vorher hatte er, freilich gezwungen, Rudolf gehuldigt; als aber Heinrich heranrückte, schloß er sich ihm an. Während des Hochamtes wandte er sich um und erklärte, die hl. Hostie zum Gottesurtheile für das gute Recht des Königs Heinrich empfangen zu wollen. Er that es; aber am 30. Juli verschied er nach schmerzvoller Krankheit[1]). Ungehindert durchzogen die Schaaren Heinrichs, verstärkt durch die Hülfe des Herzogs Wratislaw von Böhmen, Schwaben, überall gräßliche Spuren der Verwüstung zurücklassend. Am wüstesten trieben es die Böhmen; nichts war diesen rohen Schaaren heilig; sie schändeten Frauen und führten sie gefangen fort, machten Kirchen zu Ställen und bezeichneten ihren Weg allenthalben durch Brand und Raub. Erst gegen Mitte August rückte Rudolf aus Sachsen, wo er die Huldigungen als König entgegengenommen hatte, heran und zog nach einer kurzen und vergeblichen Belagerung Würzburgs an den Neckar, wo Heinrich seine Streitkräfte inzwischen versammelt hatte[2]).

[Mit banger Sorge verfolgte der Papst den Gang der Ereignisse in Deutschland]. Am letzten Mai schrieb er seinen beiden Legaten in Deutschland folgenden Brief[3]):

„Es ist euch bekannt, daß wir im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und den Schutz des hl. Petrus Rom verließen, um nach Deutschland zu reisen und dort zur Ehre Gottes und zum Nutzen der hl. Kirche den Frieden zu vermitteln. Aber weil das zugesagte Geleite ausblieb, und die Ankunft des Königs in Italien hinderlich eintrat, verblieben wir nicht ohne Gefahr in der Lombardei unter den Feinden der christlichen Religion, und auch jetzt konnten wir noch nicht, wie wir wünschten, die Reise über die Berge antreten. Daher beauftragen wir euch im Namen des hl. Petrus, gestützt auf unseren Befehl und an unserer Statt, beide Könige, Heinrich und Rudolf aufzuforden, daß sie uns zur sicheren Hinüberkunft die Hülfe und das Geleite solcher Männer gewähren, zu welchen ihr Vertrauen habt, damit so die Reise unter Christi Schutz möglich sei. Wir wünschen nämlich unter dem Beirathe von gottesfürchtigen Clerikern und Laien jenes Reiches mit Gottes Hülfe den Streit zwischen Beiden zu erörtern und zu zeigen, wem die Gerechtigkeit die Regierung des Reiches zuspricht. Denn ihr wisset, daß es unseres Amtes und eine Aufgabe der Fürsorge des apostolischen Stuhles ist, wichtige Angelegenheiten der Kirche zu erörtern und zu entscheiden. Jener Streit aber ist so wichtig und so gefahrvoll, daß, falls von uns etwas vernachläßiget wird, nicht bloß ihnen und uns, sondern auch der gesammten Kirche ein großer und beklagenswerther Schaden erwächst. Wenn also einer der beiden genannten Könige diesem unserm Willen und Beschluß und euren Ermahnungen den Gehorsam verweigert und, sich in Stolz und Leidenschaft gegen die Ehre Gottes erhebend, das ganze römische Reich zu verwüsten strebt, so widerstehet ihm kraft unserer, oder vielmehr des hl. Petrus Autorität, mit

1) Gfrörer VII, 618 glaubt an Vergiftung beider Bischöfe durch die Rudolfianer. — 2) Berthold p. 294 ff. — 3) Reg. IV, 23 p. 276.

allen Mitteln, wenn es sein muß, bis zum Tode, untersaget ihm die Zügel der Regierung und trennt ihn sammt seinem Anhange von der Theilnahme an dem Leibe und Blute unseres Herrn Jesus Christus und der Gemeinschaft der hl. Kirche. Erwäget, daß der, welcher dem apostolischen Stuhle nicht gehorcht, sich des Götzendienstes schuldig macht, und gedenket dessen, was der heilige und demüthige Gregorius urtheilte, daß nämlich die Könige ihre Würde verlieren, wenn sie in verwegenem Wagniß gegen die Befehle des apostolischen Stuhls handeln. Dem aber, welcher unserem Befehle demüthig gehorcht und der allgemeinen Mutter Gehorsam, wie es einem christlichen Könige ziemt, beweist, gewährt nach Einberufung einer Versammlung von Clerikern und Laien in Allem Rath und Hülfe und bestätigt ihn durch die Autorität der hl. Apostel Petrus und Paulus an unser Statt in der königlichen Würde; allen Bischöfen, Aebten, Clerikern und Laien befehlet im Namen des allmächtigen Gottes, daß sie ihm treu, wie es dem Könige gebührt, gehorchen und dienen".

An demselben Tage schrieb Gregor an alle Erzbischöfe, Bischöfe, Herzöge, Grafen, an alle Gläubigen, Geistliche wie Laien, Hohe und Niedere des deutschen Reiches [in derselben Angelegenheit] einen zweiten Brief[1]:

„Wir thun euch zu wissen, theuerste Brüder, daß wir unseren Legaten, dem getreuen Sohne der römischen Kirche und Diacone Bernard sowie dem frommen Abte Bernard von Marseille folgenden Auftrag ertheilt haben: sie sollen entweder selbst oder durch Boten beide Könige, Heinrich und Rudolf, ermahnen, daß sie mir sichere Reise zu euch gewähren, um den Streit zu berathen, der in Folge der Sünden zwischen beiden entstanden ist. Denn unser Herz ist voll Schmerz und Trauer, wenn durch den Hochmuth eines einzigen Menschen so viele Tausende von Christen dem zeitlichen und ewigen Tode verfallen, die christliche Religion vernichtet und das römische Reich dem Verderben preisgegeben wird. Beide Könige haben nämlich von dem apostolischen Stuhle, dem wir, wenn auch unwürdig vorstehen, Hülfe verlangt. Und wir sind im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und die Hülfe des hl. Petrus nach Berathung mit euch, die ihr Gott fürchtet und den christlichen Glauben liebt, bereit, das Recht in der Sache zu entscheiden und dem Hülfe zu gewähren, dem die Gerechtigkeit die Regierung zuspricht".

[Nachdem der Papst, wie in dem Briefe an die Legaten, die Folgen des Gehorsams oder Ungehorsams jeder Partei ausgeführt, fährt er fort]: „Ihr wisset, theuerste Brüder, daß wir seit unserer Abreise aus Rom, unter großer Gefahr inmitten von Feinden des christlichen Glaubens weilen, und doch hat uns weder Furcht noch Liebe vermocht, einem der beiden Könige Hülfe gegen die Gerechtigkeit zu versprechen. Denn lieber wollen wir den Tod erleiden, wenn es nothwendig ist, als daß mit unserm Willen, die Kirche Gottes verwirrt werde. Denn wir sind dazu bestimmt und auf den apostolischen Stuhl gesetzt, daß wir suchen, was Christi, nicht was unser ist, und, den Vätern folgend, durch viele Mühen zur künftigen und ewigen Ruhe durch Gottes Erbarmung gelangen".

† Vergeblich erwartete der Papst in Oberitalien die Antwort und das Geleite, immer noch bereit, die beschwerliche Reise über die Alpen anzutreten, um Deutschland den Frieden zu bringen. Erst Anfang August wandte er sich, jenen lange und beharrlich gehegten Plan aufgebend, nach Süden und traf in den ersten Tagen des Septembers in Rom ein[2]), wo ihm ein ehrenvoller Empfang zu Theil wurde. Wenige Wochen vorher hatte Rom ein

---

1) Reg. IV, 24 p. 277. — 2) S. Reg. V, 1. 2. 3. p. 288 ff.

blutiges Schauspiel gesehen. Der Bruder jenes Cencius, der in Pavia plötzlich gestorben war, Stephanus mit Namen, mordete den dem Papste ergebenen Präfecten Cencius. Sofort schaarte sich das Volk zusammen, um den Tod des Präfecten zu rächen. Die Burg, in welche sich der Mörder geflüchtet hatte, wurde gestürmt, und er selbst gefangen genommen. Das erzürnte Volk ließ dem Mörder Kopf und Hände abhauen und sie im Hofe bei St. Peter zur Warnung für Alle aufhängen, den Leib aber dem Feuer übergeben. Von den Theilnehmern an dem Verbrechen wurden einige getödtet, andere verbannt. Die Leiche des ermordeten Präfecten wurde feierlich in St. Peter beigesetzt; man begann ihn bald als Martyrer zu betrachten und von den Wundern zu erzählen, mit welchen Gott sein Grab verherrlichte [1]).

† Nach dem Tode Sighards von Aquileja wählte der Clerus den Canones gemäß einen Nachfolger. König Heinrich verwarf ihn, und drängte der Kirche seinen Kaplan, den Augsburger Canonicus Heinrich als Patriarchen auf. Der Clerus von Aquileja beruhigte sich dabei und wählte den Augsburger selbst noch nachträglich; indessen schickte doch Gregor Legaten, um die Wahl zu untersuchen und besonders zu prüfen, ob etwa die Makel der Simonie der Erhebung anhafte. Zugleich wandte er sich brieflich an die zum Theil mit den lombardischen Schismatikern verbundenen Suffraganen von Aquileja und befahl ihnen, die Legaten bei der Ausführung ihres Auftrages zu unterstützen. Die Untersuchung fiel zu Gunsten Heinrichs aus; der neue Patriarch wußte sich die Gunst des Papstes längere Zeit zu erhalten [2]). Auch auf den Augsburger Stuhl setzte König Heinrich einen seiner ergebenen Anhänger, seinen Kaplan Sigfried und vertrieb den auf canonische Weise erwählten Wigold von seinem Sitze. So wurden Kirchen und Abteien nicht nach der Würdigkeit der Person, sondern nach dem politischen Ermessen vergeben; das Doppelkönigthum brachte das Schisma in die Kirchen und Klöster Deutschlands [3]).

† 71. Die feindlichen Heere standen sich im August längere Zeit am Neckar unthätig gegenüber. Heinrich mied einen Zusammenstoß, weil er sich dem zahlreichen Heere Rudolfs nicht gewachsen fühlte. Während dieser Zeit traf den König Heinrich das päpstliche Schreiben an die Legaten; nur durch List hatte man es dem Könige bekannt machen können. Die ersten Boten, welche es überbringen sollten, wurden von Heinrichs Leuten gemißhandelt; und der Ritter, der es endlich zur Kenntniß des Königs brachte, entging mit genauer Noth dem Tode. Das Glück, das dem Könige seit seiner Rückkehr nach Deutschland, lächelte, hatte seinen Muth gehoben, und er war nicht gewillt, die errungenen Erfolge um den Preis einer in ihrem Ausgange unsicheren und gefährlichen Friedensverhandlung aufzugeben. Aber die Fürsten beider Parteien dachten anders. Das Elend, das der Bruderkrieg schon über die deutschen Gauen gebracht hatte, ging ihnen zu Herzen; die Waffen sollten ruhen, und ein friedliches Colloquium sollte den blutigen Zwist enden. Zu diesem Zwecke schlug man vor, daß zunächst Waffenruhe herrschen solle, um in Frieden am Rheine ein Colloquium abhalten zu können, an

---

1) Berthold p. 304. Paul von Bernried c. 92 p. 529. Bonitho l. VIII, p. 674. — 2) Berthold p. 301. Reg. V, 5. 6. p. 292. In dem ersten Schreiben erklärt Gregor ausdrücklich, daß die Canones in Betreff der Investitur nichts in dem servitium und der fidelitas gegen den König ändern sollen. — 3) Berthold a. a. O. Annales August. a. 1077. Pertz Ss. III, 129. Vgl. Gfrörer VII, 619. Wigold wurde Ostern 1078 in Goslar geweiht und erhielt von Rudolf die Belehnung. Er hielt sich, da er seinen Stuhl nicht besteigen konnte, in Füssen auf. Berthold p. 309.

welchem die Ersten des Reiches mit Ausschluß der beiden Könige und die päpstlichen Legaten theilnehmen sollten. Der König, welcher sich den Beschlüssen widersetze, solle verlassen, der andere aber anerkannt werden. Den Bemühungen des Erzbischofes Udo von Trier und des Bischofs Hermann von Metz gelang es, den König Heinrich für den Friedensplan zu gewinnen, er stellte jedoch die Bedingnng, daß der römische Cardinal Bernard, den er nicht ohne Grund als seinen persönlichen Gegner ansah, von dem Colloquium ausgeschlossen würde. Diese Bedingung vermochten die Bischöfe jedoch nicht durchzusetzen; im Beisein des Legaten beschlossen die Fürsten, zum 1. November zur Entscheidung des Streites sich zu versammeln. Rudolf fügte sich dem Beschlusse der Fürsten; er zog sich nach Sachsen zurück und unterrichtete den Papst durch einen Gesandten von den Verhandlungen. Heinrich aber glaubte um so weniger gebunden zu sein, als man ihm die gestellte Bedingung nicht erfüllt hatte. Er zog mit seinem Heere unter furchtbaren Verwüstungen durch Schwaben nach Baiern und von da nach Franken, um das Colloquium zu vereiteln. Das gelang ihm denn auch vollständig; nur wenige Fürsten waren erschienen und auch diese zogen unverrichteter Sache wieder ab. Der Cardinal Bernard aber glaubte berechtigt zu sein, über den König Heinrich wegen Vereitlung des Friedens gemäß des Briefes des Papstes den Kirchenbann zu verhängen. Es geschah zu Goslar am 12. November 1077 [1]).

[Papst Gregor versagte diesem Bannspruche die Bestätigung; er hatte die Hoffnung auf eine friedliche Beendigung des Kampfes noch nicht aufgegeben. Zur selben Zeit, als die deutschen Fürsten die eben erzählten Verhandlungen führten, schrieb er [2]) an den dem Könige Heinrich nahestehenden Erzbischof Udo von Trier in Worten, die sein lebendiges Mitgefühl für Deutschlands Leiden bezeugen]. „Wie sehr uns", schreibt der Papst, „der Krieg und die Verwirrung im deutschen Reiche mit Sorge und Angst erfüllt, weiß allein der, welcher das Geheime erkennt und schaut. Wir flehten und flehen zu ihm in heißen Gebeten, wenn er sie gnädig erhören will, und haben viele Brüder und religiöse Genossenschaften ermahnt und gebeten, mit Eifer dem Gebete obzuliegen, daß Gott sich jenes Volkes erbarme und nicht zulasse, daß es sich gegen das eigene Leben bewaffne und sich zum Untergange seiner Kraft bekriege, daß er vielmehr den Heerd der Zwietracht mit mächtiger Hand vernichte und den Streit durch seine weise Leitung ohne das verderbliche und bejammernswerthe Ende beilege". [Der Papst verweist alsdann auf die Briefe an die Legaten, den Cardinal Bernard und den gleichnamigen Abt, dessen Gefangennehmung ihm gemeldet worden sei, sowie an die Fürsten und legt neue Exemplare derselben bei. Ebenso fügt er den Eid des Königs in Canossa abschriftlich hinzu und beschwert sich über die Gefangennahme des Cardinals Gerald von Ostia in der Lombardei und des Abtes Bernard in Deutschland.] „Daraus", fährt er fort, „ersehen wir, daß der König bis jetzt nichts seiner Würdiges gethan hat. Trotzdem wollen wir ihn darum ebenso wenig der Gerechtigkeit entgegen beschweren, als er nach Beginn des Streites weder durch Bitten noch durch Freundschaftsbezeugungen noch Drohungen uns vermochte, etwas gegen die Gerechtigkeit für ihn zu sagen oder zu beschließen. Und dabei werden wir unser ganzes Leben mit Gottes Hülfe bleiben und uns durch keine Lebens- und Todesgefahr schrecken lassen. Wohlan! geliebte Brüder! Beweiset nun, wie sehr ihr die Freiheit der Kirche und das gemeinsame Wohl liebet; wisset ihr doch, daß der Streit, wenn die Versöhnung

1) Berthold 300—302. Bernold p. 434. Bruno c. 95 p. 366. Das Datum des Colloquiums, den 1. November, gibt Marianus Scottus a. 1078 p. 561 an. — 2) Reg. V, 7 p. 294 (30. September 1077).

lässig betrieben und der Kampf noch größere Erbitterung erreicht, nicht bloß eurem Volke und dem deutschen Reiche, sondern der ganzen Christenheit Schaden und Gefahren und Verwirrung und unermeßliches Elend bringt".

† In Anschluß an diesen Brief des Papstes versuchte der Legat Abt Bernard eine Zusammenkunft mit dem Erzbischofe Udo von Trier und seinen Suffraganen herbeizuführen. Abt Bernard lebte seit seiner Befreiung aus der Gefangenschaft, als deren Urheber er den König Heinrich ansah, im Kloster Hirschau und gab damals dem Abte Wilhelm den ersten Anstoß zur Einführung der Regel von Cluny [1]). Von da lud er die genannten Bischöfe zu einer Besprechung ein und forderte sie auf, auch andere Fürsten zu laden. Er macht den Bischöfen Vorwürfe, daß sie gegenüber dem Nothstande des Reiches sich so unthätig verhalten, zumal sie wohl wüßten, wer die Reise des Papstes und den Erfolg der jüngsten Verhandlungen verhindert habe. Das Schreiben athmet eine dem Könige Heinrich feindselige Sprache und sollte ein Versuch sein, den Erzbischof Udo von Heinrich zu trennen. Es war indessen ohne Folgen [2]).

† Inmitten all' dieser Sorgen und Kämpfe vergaß Papst Gregor keinen Augenblick, daß er der gesammten Kirche angehöre. Unermüdlich arbeitete er an der Durchführung der kirchlichen Reform und sandte seine Boten und Briefe nach Frankreich wie zu den Dänen, nach Spanien wie nach Ungarn, nach England wie zu den Corsen, die er grade damals enger an den apostolischen Stuhl fesselte [3]). Noch im letzten Monate des Jahres 1077 trafen den Papst zwei harte Verluste, der Tod des Cardinals Gerald von Ostia und der Kaiserin Agnes. Gerald, der dem Papste und der Kirche treue Dienste geleistet hatte, starb am 8. Dezember in Rom [4]). Wenige Tage später, am 14. Dezember raffte ein mehrwöchentliches Fieber die Kaiserin Agnes hin. Seitdem sie der Welt entsagt hatte, lebte sie wie eine Nonne, dem Gebete, der Abtödtung und den Werken der christlichen Liebe hingegeben. Sie stand in enger Verbindung mit Gregor, dessen Eifer für die Reform des hohen und niedern Clerus sie theilte. Wohl mochte der Wandel ihres königlichen Sohnes sie tief schmerzen und seine Zukunft sie ängstigen, aber sie hielt treu zum Papste, dessen Sache sie als eine gerechte und heilige erkannte. Der Tod bewahrte sie, Schlimmeres zu sehen; sie ging fromm und gottergeben hinüber. Gregor hielt selbst am 5. Januar 1078 in der Kirche der hl. Petronella, wo ihr Leib bestattet wurde, die Exequien [5]).

72. Während in Deutschland die beiden Könige sich rüsteten, um mit den Waffen den Streit um die Krone zu entscheiden, bereitete der Papst Gregor [für die erste Fastenwoche] ein Concil in Rom vor, auf welchem nicht nur dieser Streit, sondern auch manche andere, die Ruhe der Kirche gefährdende Fragen entschieden werden sollten. Gregor hatte selbst die verzweifelte Lage der Kirchen Oberitaliens kennen gelernt. In mehreren Städten standen sich die Anhänger Gregors und die Heinrichs so erbittert gegenüber, daß man jeden Tag Meutereien und Blutvergießen erwarten konnte. Je mehr die Gräfin Mathilde die Gemüther zu beruhigen suchte, desto eifriger bemühten sich Andere, das Feuer der Zwietracht zu entzünden. Die Partei König Heinrichs wurde mit jedem Tage kühner; die lombardische Geistlichkeit, fast

---

1) Vgl. Kerker Wilhelm der Selige, Abt von Hirschau. Tüb. 1863 p. 66. — 2) Sudendorf Registrum I, 10 p. 16. — 3) Vgl. das Registrum aus dem Jahre 1077. — 4) Bernold p. 435. — 5) Berthold p. 303. Ihre Grabschrift s. bei Baronius Annal. a. h. a. und Watterich I, 410.

durchweg simonistisch und im Concubinate lebend, trat die Decrete Gregors offen mit Füßen und bediente sich oft des Schwertes der Fürsten, um die kirchliche Empörung zu schützen; Gregor hielt strenge Maßregeln für nothwendig; daher rief er den Erzbischof Wibert von Ravenna mit allen seinen Suffraganen, ebenso die Bischöfe und Aebte der Lombardei zum Concil nach Rom.

„Wir würden euch gern", schreibt er, „Gruß und apostolischen Segen bieten, wenn die Autorität der hl. Väter nicht eurer Verwegenheit widerspräche. Denn schwerer, als es Christen thun sollten, habt ihr den hl. Apostel Petrus und seine hl. römische Kirche, die auch eure wie aller Gläubigen Mutter ist, beleidigt und erzürnt; deß' ist Gott Zeuge und die Regel der hl. Väter und euer Gewissen. Doch Sündigen ist menschlich, Gottes aber ist es, bekehrten Sündern zu verzeihen; und darum hofft auch die Kirche, welche in Gottes des Herrn Blute gegründet ist, wie eine Mutter, daß ihr in ihren Schooß zurückkehren werdet; denn sie will nicht, daß ihr in eurem Untergange verhärtet, sondern sie wünscht euer Heil zu fördern. Aus Liebe zu eurem Heile wie zum Heile der euch anvertrauten Heerde Christi, im Namen des allmächtigen Gottes und der römischen Kirche, der gemeinsamen Mutter, und kraft unserer apostolischen Autorität mahnen und fordern wir euch auf, zur Synode, die wir nach Gottes Willen in der nächsten ersten Fastenwoche halten werden, zu kommen. Wir geben euch Sicherheit vor aller Gefährdung des Lebens, der Glieder und Habe und vor jeder Unbill von Seiten derer, über die wir gebieten. Wisset auch, daß Haß oder Bitten oder schimpfliche Prahlerei Anderer uns niemals bestimmen werden, gegen euch ungerecht zu verfahren; im Gegentheil, wir sind bereit nach Möglichkeit die Strenge der Gerechtigkeit zu mildern und euch zu verzeihen, insofern es ohne Schaden für eure Seelen und ohne unsere Gefahr geschehen kann. Denn wir wünschen dringender — Gott ist unser Zeuge — euer und eures Volkes Heil zu fördern, als unsern irdischen Vortheil in irgend etwas zu betreiben". [Doch auch diese dringenden und liebevollen Worte, mit welchen der Papst den hartnäckigen Lombarden nochmals die Hand zur Versöhnung bot, verhallten erfolglos.]

[Die römische Fastensynode¹) wurde am 27. Februar vom Papste eröffnet. Es waren abgesehen von einer großen Anzahl von Aebten, Clerikern und Laien gegen siebzig²) Erzbischöfe und Bischöfe anwesend. Unter letzteren werden der Bischof Hugo von Die und jener Petrus von Albano hervorgehoben, der früher als Mönch von Vallombrosa durch die Feuerprobe den Bischof Petrus von Florenz der Simonie überführt hatte, und deshalb den Namen Feuer-Petrus (Petrus igneus) erhielt]. Auch die beiden Könige hatten Gesandte geschickt. Die Gesandten Rudolfs, [unansehnliche Männer], hatten Mühe, nach Italien zu gelangen; unter tausenderlei Künsten mußten sie sich den Weg bahnen. Sie kamen, um dem Papste die Unterwerfung ihres Herrn, des Königs, anzuzeigen und ihn zu bitten, daß er sich des traurigen Zustandes, worin sich die Kirche in Deutschland befinde, erbarmen wolle. [König Heinrich hatte die Bischöfe Benno von Osnabrück und Dietrich von Verdun gesandt und ihnen reichliche Geldmittel zur Verfügung gestellt. In der Lombardei wie in Rom wurde ihnen ein ehrenvoller Empfang zu Theil. Wie die Ge-

---

1) † Die Actenfragmente bei Harduin VI, 1 p. 1577. Mansi XX, 501 u. in Reg. V, 14a p. 305. Ueber den Streit der Könige berichtet Berthold p. 306 ff. ausführlich. Das Datum des Beginnes ist, wie Jaffé richtig aus Berthold selbst corrigirt hat, der 27. Februar u. der Schluß der 3. März, ein Samstag. Das Datum 3. Non. Mart. bei Berthold ist also in 3. Kal. Mart. zu ändern. — 2) † Diese Zahl gibt Berthold an; die Acten haben 100.

sandten Rudolfs, erklärten sie im Auftrage ihres Herrn den vollsten Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl und] erhoben Klagen gegen Rudolf, der sich, wie sie ausführten, des Verrathes und der Untreue gegen seinen rechtmäßigen König schuldig gemacht und durch seine Usurpation den Bann des apostolischen Stuhles verdient habe. Es gab selbst in der Versammlung Einige, welche diese Ansichten theilten. Aber Gregor erklärte, in einer so wichtigen Angelegenheit noch nicht entscheiden zu können, um nicht etwa dem einen oder dem andern der Könige Unrecht zu thun. [Man möge einmüthig den Herrn anflehen, damit die Kirche unter seines Geistes Erleuchtung und Leitung die Häresien und Spaltungen zu vernichten und den Frieden wieder herzustellen vermöge. Erst am Schluße der Synode, am Samstag, entschied der Papst über den deutschen Streit in folgender Weise: „Da der Streit und die Verwirrung im Reiche täglich zur größten Gefahr und zum Schaden der Kirche zunimmt, so beschließen wir, nach Kräften dahin zu wirken, daß taugliche, fromme und erfahrene Männer als Legaten des apostolischen Stuhles dorthin geschickt werden, um alle frommen und Gerechtigkeit liebenden Männer in Deutschland, Cleriker und Laien, die dazu tauglich sind, zusammen zu berufen. Im Vereine mit diesen sollen sie mit Gottes Gnade entweder den Streit beendigen und den Frieden wieder herstellen, oder nach genauer Ermittelung der Wahrheit unzweifelhaft erkennen, welcher Theil das Recht auf seiner Seite hat, damit der ungerechte Theil sich bessere und die Gerechtigkeit, unterstützt durch die apostolische Autorität, ihre Geltung und ihr Ansehen gewinne". Alle, ob König oder Erzbischof, Herzog oder Ritter, Bischof oder Graf, welche in irgend einer Weise das Friedenswerk der Legaten zu vereiteln suchen, sollen dem Anatheme verfallen. Bei der Androhung des Bannes senkten der Papst und die Bischöfe die brennenden Kerzen, die sie in den Händen hielten, zur Erde und löschten sie aus, wie es Gebrauch war. Den König Heinrich ließ Gregor bei der Verabschiedung der Gesandten dringend bitten, Waffenruhe eintreten zu lassen und die Vorbereitungen für das Colloquium zu treffen[1])].

† Ein langes Verzeichniß von Excommunicationen bezeugt, daß der Papst vollen Ernst mit seinen wiederholten Drohungen gemacht hatte. Gegen die Erzbischöfe Tedald von Mailand und Wibert von Ravenna, ward Absetzung und Bann erneuert. Arnulf von Cremona wurde als der Simonie überführt und geständig abgesetzt und ausgeschlossen, bis er Genugthuung geleistet. Roland von Treviso, dem seine Botschaft an den Papst auf der Fastensynode des Jahres 1076 das Bisthum gebracht hatte, verlor die Mitra und die Kirchengemeinschaft. Zum drittenmale wurde der Bann mit der Beraubung der priesterlichen Würde über Hugo Candidus ausgesprochen, und das Anathem gegen den Erzbischof Wifred von Narbonne erneuert. Dem Abte von Farfa, einem gewissen Rainer, einem Brudermörder, und einem ungenannten Grafen werden Fristen zur Verantwortung bewilligt. Excommunicirt werden ferner die Normannen, welche Firmo und Spoleto bedrohen, Benevent belagern und Raubzüge in die Campagna machen; die Bischöfe aber und Priester, welche diesen excommunicirten Normannen kirchliche Handlungen zukommen lassen, werden vom Amte für immer suspendirt. Endlich sprach der Papst die Suspension über alle Bischöfe aus, die trotz der Ladung ohne canonische

1) † Berthold hebt hervor, daß der Papst den apostolischen Segen für König Heinrich verweigerte, weil ein unsicheres Gerücht zu des Papstes Ohren gekommen sei, daß Heinrich von den Legaten excommunicirt worden sei. Die Begründung kennzeichnet diese Nachricht als Parteilüge; der Papst wußte sicher um die am 12. November 1077 ausgesprochene Excommunication; er erkannte sie indessen nicht an.

Entschuldigung von der Synode fern geblieben waren. Die Weihen, welche von Excommunicirten ertheilt worden, werden für nichtig erklärt, und die Untergebenen der Excommunicirten von Treue und Eid entbunden. Um jedoch die bei der großen Menge der Excommunicirten fast unvermeidliche Gefahr, sich durch Verkehr kirchlichen Strafen auszusetzen, zu vermindern, ließ der Papst eine Milderung des strengen Rechtes eintreten. Der Bann sollte fernerhin die Frauen, die Kinder, Knechte, Mägde, Hörige, Bauern, und jene Dienstleute der Excommunicirten nicht treffen, welche nicht durch Rath bei verbrecherischen Handlungen derselben mitwirken; dasselbe gilt von denjenigen, welche ohne Wissen von der Excommunication mit Gebannten verkehren, so wie von jenen, die mit solchen Umgang haben, welche mit Excommunicirten verkehren. Ebenso dürfen Reisende von Excommunicirten etwas annehmen, sowie auch Gaben an Gebannte gestattet sein sollen, wenn sie aus Menschlichkeit und nicht zum Zwecke der Bestärkung des Hochmuthes gespendet werden.

Ein anderer Act der Menschlichkeit, welcher dem Papst Gregor und seinen Vorgängern Ehre macht, ist folgender: Nach einer barbarischen Gewohnheit wurden seit unvordenklichen Zeiten die armen, ans Land geworfenen Schiffbrüchigen von denen ausgeplündert, deren Pflicht es war, ihnen zu helfen und sie durch liebevolle Theilnahme zu trösten. Gregor befahl nach dem Beispiele seiner Vorgänger unter der Strafe des Bannes, daß jeder, welcher einen Schiffbrüchigen und sein Hab und Gut fände, ihn in Frieden mit all' den Seinigen ziehen lasse[1]).

† Schon seit langem hatte Gregor die Gefahr, welche dem hl. Stuhle von dem kühnen Normannenherzoge Robert Guiscard drohte, erkannt. Er suchte ihr vorzubeugen, indem er die Fürsten Landulf von Benevent, Richard von Capua und Gisulf von Salerno durch die Bande des Lehnseides eng an den römischen Stuhl fesselte, und so den Eroberungsgelüsten Roberts nach Norden hin einen Damm entgegen setzte[2]). Denn die Interessen dieser Fürsten wie Gregors waren dieselben; beiden war die Uebermacht Roberts gefährlich. Bereits seit dem Jahre 1074 befand sich Robert im Banne; die Versöhnungsversuche mit dem Papste waren gescheitert; um so weniger glaubte Robert deshalb die Bundesgenossen des Papstes schonen zu müssen[3]). Am 13. Dezember 1076 eroberte er Salerno und vertrieb den Fürsten Gisulf, den letzten Fürsten aus dem Stamme der Longobarden, der eine Zuflucht in Rom bei dem Papste fand. Der Tod des Fürsten Landulf von Benevent (17. November 1077) gab ihm willkommene Gelegenheit, seine Macht durch die Eroberung dieser päpstlichen Stadt nach Norden hin zu erweitern. Der Papst sprach zwar über die Belagerer von neuem den Bann auf der Fastensynode 1078 aus; doch das störte den eroberungslustigen Normannen nicht. Die Stadt vertheidigte sich mannhaft, aber sie hätten sich von Hunger gezwungen, den Normannen übergeben müssen, wenn nicht Hülfe von einer Seite gekommen wäre, von welcher man sie nicht erwarten konnte. Fürst Richard von Capua, starb am 5. April 1078, während er Neapel belagerte. Sein Sohn Jordan war nicht gewillt, sich den Plänen des übermüthigen

1) † Vgl. Gfrörer VII, 642. — 2) S. oben S. 7 u. 8. — 3) Ueber die Verhältnisse unter den Normannen s. Amatus (Aymé) L'ystoire de li Normant l. VIII. c. 13–32. Chronicon Montis Cas. l. III, 45 bei Pertz Ss. VII, 735. Guilelmus Apul. Gesta Roberti Wiscardi l. III, 412 ff. bei Pertz Ss. IX, 273 ff. Annales Beneventani bei Pertz Ss. III, 181 u. Lupus Protospatarius a. 1077 bei Pertz Ss. V, 60. Vgl. Leo Gesch. von Italien I, 461 ff. Damberger VI, 939 ff. u. bes. Weinrich De conditione Italiae inferioris Gregorio VII. pontifice. Regiomont. 1864.

Robert in gleicher Weise wie sein Vater dienstbar zu machen. In der richtigen Erkenntniß, daß der Bestand seines Fürstenthums ein enges Bündniß mit dem Papst fordere, hob er die Belagerung Neapels auf und eilte dem belagerten Benevent zu Hülfe. Die Belagerer wurden geschlagen und vertrieben, und es erhoben sich zugleich andere normännische Grafen im Bunde mit Jordan, um das Joch Roberts abzuschütteln. Nur mit Mühe gelang es dem Herzoge, den allgemeinen Aufstand in Apulien niederzuschlagen und mit Jordan Frieden zu schließen; die Gefahr, die dem Patrimonium drohte war abgewendet. Gregor benutzte diese günstige Lage, um durch persönliche Anwesenheit im Sommer 1078 seinen Einfluß unter den Normannen wieder herzustellen [1]).

† Den Beschluß der Synode in Betreff der deutschen Angelegenheit theilte Gregor den Deutschen in einem Schreiben vom 9. März mit und beauftragte den Ueberbringer des Schreibens, im Verein mit Udo von Trier und einem Bischofe der Partei Rudolfs Ort und Zeit der Zusammenkunft zu bestimmen, damit die päpstlichen Legaten rechtzeitig eintreffen könnten. Besondere Hoffnung setzte der Papst in die Thätigkeit des Erzbischofs Udo von Trier, eines Prälaten, der fromme und kirchliche Gesinnung mit unverbrüchlicher Treue gegen König Heinrich vereinte und deshalb das Vertrauen des Papstes wie des Königs in hohem Maße genoß. Gregor bat ihn in einem besonderen Schreiben, seine Kräfte dem Friedenswerke zu widmen; er solle mit den Gesandten den Convent vorbereiten und dann nach Rom kommen, um ihn über die Verhältnisse und Hoffnungen zu unterrichten. „Laß es dir", schreibt der Papst, „nicht hart ankommen, was wir dir auferlegen. Denn wenn du in dieser Sache die Bosheit teuflischer List vernichtest und mit Gottes Hülfe für das Heil so vieler Tausenden von Menschen sorgst, so hast du seit deinem Eintritt in das Priestertbum das würdigste und für dein Seelenheil nützlichste Werk vollbracht. Und sollte auch der Erfolg deine Mühe nicht nach Wunsch krönen, so bleibt dir doch der sichere Lohn dessen, der das Gute, das mit rechtem und festem Willen unternommen wird, nicht für unvollendet ansieht". Der Papst ermahnt den Erzbischof zum Schluß, sich nur von der Gerechtigkeit leiten zu lassen und dafür zu sorgen, daß der Gottesfriede bis vierzehn Tage nach Beendignng des Conventes gehalten und den beiden noch in Deutschland befindlichen Legaten gefahrlose Rückkehr nach Rom gestattet werde.

73. † König Heinrich empfing die ersten Nachrichten von dem Beschluße der Synode in Regensburg; er hatte einen günstigeren Ausgang gehofft; indessen zeigte er sich zufrieden und empfing in Köln, wo er Ostern feierte, den Gesandten des Papstes in ehrenvoller und freundlicher Weise. Gleich nach Ostern traten Vertrauensmänner beider Parteien in Fritzlar zusammen; wiewohl die Sachsen sich verletzt fühlten, daß Heinrichs Vertreter die Beschlüsse der letzten Fastensynode als gegen Rudolf gerichtet auslegten, ließen sie sich doch herbei, einen Gesandten zu wählen, der mit Heinrich den Ort und die Zeit der Reichsversammlung bestimmen solle. Aber die weiteren Verhandlungen zerschlugen sich; man traute und verstand sich gegenseitig nicht mehr. Beide Theile beschuldigten sich, das Friedenswerk vereitelt zu haben, und wenn man den rudolfisch gesinnten Chronisten Glauben beimessen dürfte, wäre Heinrich an dem Scheitern der Unterhandlungen schuld [2]). Doch auch Rudolf und die Sachsen waren nicht geneigt, ihre Sache dem Urtheil eines Reichs-

1) Der Papst war nach Ausweis des Registrums (VI, 1—3) am 1. Juli in Capua, am 22. August in S. Germano. — 2) Berthold p. 309 ff.

tages zu unterwerfen, zumal ihnen nicht unbekannt war, daß auch in Rom Heinrich's Sache mit günstigeren Augen angesehen wurde. Sie verhehlten diese Gesinnungen auch dem Papste nicht; in einem Schreiben [1]), das nach der Fastensynode 1078 abgefaßt ist, beschweren sie sich bitter bei dem Papste, daß er den Streit nicht durch die rechtmäßige Wahl Rudolfs für beendet ansehe, vielmehr auf dem Urtheile des Reichstages bestehe. Sie hätten für die Sache des Papstes Gefahren und Verfolgungen erlitten, und nun überlasse sie der Papst ohne Hilfe ihrem Schicksale. Heinrich habe durch die Lösung vom Banne, die „ohne ihren Rath" erfolgt sei, keineswegs die Regierung wiedererhalten; um so mehr hätten sie Ursache, sich zu verwundern, daß der Papst von zwei Königen rede und das von neuem in Untersuchung stellen wolle, was bereits durch die synodale Verurtheilung (1076) entschieden sei. Ebenso wenig verständen sie, wie der Papst die Gesandten Heinrichs so ehrenvoll empfangen habe, während ihre Gesandtschaft kaum beachtet worden sei. Freilich sei sie nicht so glänzend gewesen, wie die Heinrichs, aber daran sei dieser selbst schuld. „Wir wissen", schreiben sie, „theuerster Herr, und hoffen in Anbetracht eurer Frömmigkeit, daß ihr in guter Absicht und feiner Ueberlegung gehandelt habet; aber wir ungebildeten Leute vermögen dieses geheimnißvolle Vorgehen nicht zu begreifen; wir legen euch die Folgen der Bestärkung beider Parteien und der ungewissen Vertagung abgemachter Angelegenheiten, dar, wie wir sie sehen und hören: Bürgerkrieg, unzählige Mordthaten, Verheerung, Niederbrennung von Häusern und Kirchen ohne Unterschied, unsägliche Bedrückung der Armen, unerhörte Räubereien an Kirchengütern, hoffnungsloser Verfall der göttlichen und menschlichen Gesetze; endlich sind in Folge des Kampfes der beiden Könige, von welchen ihr jedem Hoffnung auf das Reich macht, die Krongüter so verschleudert worden, daß unsere Könige später mehr vom Rauben als von den königlichen Einkünften werden leben müssen. Diese schlimmen Zustände wären aber gar nicht vorhanden oder doch geringer, wenn eure Ansicht weder zur Rechten noch zur Linken abgewichen wäre". Der Papst erwiederte diesen Vorwürfen nur mit dem erneuten Befehle, den Reichstag abzuhalten, und der Versicherung, daß es ihm nur um den Sieg der gerechten Sache und die Wiederherstellung des Friedens zu thun sei [2]).

† Ehe noch das päpstliche Schreiben nach Deutschland kam, rüsteten beide Könige zum Kampfe. Von dem Waffenstillstande und dem Reichstage war keine Rede mehr. Schon längst hatte Rudolf Verbindungen mit Philipp von Frankreich, Ladislaw von Ungarn und mit lothringischen Fürsten angeknüpft, deren Gesandte um Pfingsten in Goslar ankamen und Hülfe zusagten, die allerdings nicht eintraf. Auch Heinrich rüstete und verstärkte seine Macht durch bewaffnete Schaaren von Bauern aus Schwaben, Elsaß und Franken [3]). Bei Melrichstadt in Thüringen trafen am 7. August die feindlichen Heere zusammen; der Kampf war hartnäckig und erbittert; von beiden Theilen fielen die edelsten und tapfersten Ritter; der Sieg schwankte, so daß beide Theile sich ihn zuschrieben. Schlimmer war es für Heinrich, daß die Herzöge Welf und Berthold die süddeutschen Bauern am Neckar schlugen und vernichteten. Während Rudolf sich nach Sachsen zurückzog, ging Heinrich nach Baiern und unternahm von da im October einen Zug nach Schwaben, welcher das Land in entsetzlicher Weise verheerte [4]). Auf diesem Zuge starb bei der

---

1) Bruno c. 108. p. 371. — 2) Reg. VI, 1 p. 321 (1. Juli 1078). — 3) S. darüber Gfrörer VII, 659 ff. — 4) Berthold p. 311—313. Bruno c. 96 ff. p. 367 ff. Ueber die Schlacht s. bes. Gfrörer VII, 664 ff. Die Berichte Bertholds sind vollständig parteiisch; Grausamkeiten verübten nach ihm nur die

Belagerung der Burg Tübingen in Folge einer Wunde der Erzbischof Udo von Trier am 11. November 1078, ein schwerer Verlust für den König [1]).

[Schwere Sorgen lasteten nach der Fastensynode von 1078 auf dem Haupte des Statthalters Christi; von Süden her drohten die Normannen das Patrimonium des hl. Petrus mit Krieg zu überziehen und Rom selbst zu gefährden; die auf der Fastensynode über die störrischen Lombarden verhängten Strafen waren erfolglos geblieben, und auch die Maßnahmen in der deutschen Angelegenheit waren in ihren Wirkungen unsicher.] „Ich bin ermüdet", schreibt Gregor im Mai 1078 an Hugo von Cluny, „von dem Zulaufe von Menschen aus verschiedenen Volkern und der Behandlung mannigfacher Geschäfte, und darum schreibe ich wenig an den, welchen ich innig liebe". „Ihr aber kämpfet im Glauben und flehet im Gebete zu Gottes Barmherzigkeit, daß er unsern Geist nach seinem Willen führe, uns in dem gewaltigen Sturme leite und in den Hafen seiner Liebe führe. Denn es bedrängen uns so viele Gefahren, und es ermüden uns so viele Mühen, wie sie unsere Genossen weder erdulden noch schauen können. Und wenn auch die himmlische Stimme uns zuruft, von wo jedem der Lohn für seine Arbeit zukommen wird, und der gute König bekennt: ‚Nach der Menge der Schmerzen in meinem Herzen erfreuten deine Tröstungen, o Herr, meine Seele', (Psalm 93, 19), so ist uns doch oft dieses Leben zum Ekel und der Tod unser Wunsch. Aber wenn der arme Jesus, dieser milde Tröster, der wahre Gott und wahre Mensch, seine Hand ausstreckt, so erfreut er die Traurigen und Niedergeschlagenen; doch wenn er von mir weicht, überläßt er mich der Verwirrung. Und wenn ich mich kraftlos fühle, rufe ich seufzend zu ihm: ‚Wenn du Moses und Petrus eine solche Last auferlegtest, würde sie, glaube ich, sie bedrücken. Was soll aus mir werden, der ich im Vergleich zu jenen nichts bin? Entweder muß du selbst mit deinem Petrus den Pontificat leiten, oder sehen, wie ich unterliege und der Pontificat vernichtet wird'. Dann komme ich auf die Bitte zurück: ‚Erbarme dich meiner, o Herr, denn ich bin schwach' (Ps. 6, 3), und darauf: ‚Wie ein Wunder bin ich geworden; du aber bist ein starker Helfer' (Ps. 70, 7), und vergesse auch jenes Wort nicht: ‚Gott ist mächtig, auch aus diesen Steinen dem Abraham Kinder zu erwecken' (Matthäus 3, 9) [2]). [Die Wolken, welche von Süden her drohten, schwanden zumeist im Laufe des Sommers; aber um so mehr drückte den Papst der Verlauf der Ereignisse in Deutschland. Unmittelbar nach der Schlacht bei Melrichstadt forderten die Sachsen wiederum in ungestümem und beleidigendem Tone vom Papste die Anerkennung Rudolfs und machten den Papst in verwegener Sprache für die Folgen der Verzögerung seiner endlichen Entscheidung verantwortlich [3]). Die Boten beider Parteien meldeten den Ausgang

---

Soldaten Heinrichs; aber auch die Rudolfianer waren nicht besser; erzählt er doch selbst, daß Welf und Berthold Westfranken verheerten und die gefangenen Bauern erbarmungslos niedermetzelten oder entmannten (p. 312. Vgl. Bernold p. 435). — 1) Gesta Treverorum c. 9. Pertz Ss. VIII, 183 vgl. Stälin Wirtemberg. Gesch. I, 553. — 2) Reg. V, 21 p. 317. — 3) † Es ist das Schreiben bei Bruno c. 114 p. 376, das wir mit Gfrörer VII, 658 u. Giesebrecht III, 1143 in diese Zeit, u. nicht mit Floto II, 198 u. Stenzel II, 156 in das Jahr 1079 setzen. Etwa in den Spätherbst 1078 scheint das Schreiben bei Bruno c. 115 zu fallen, das Bruno unmittelbar an das oben erwähnte mit den Worten anschließt: Post aliquod temporis intervallum nostrates hanc epistolam domino apostolico miserant. Indessen läßt sich ein Zusammenhang zwischen diesem Schreiben und dem Decrete der Novembersynode in Betreff der Kirchengüter, wie Giesebrecht III, 1144 glaubt, nicht nachweisen. Stenzel und Floto setzen es in das Jahr 1079; chronologische Anhaltspunkte bietet es nicht.

des Kampfes; beide schrieben sich den Sieg zu und beide drängten den Papst, das letzte Wort in der Sache zu reden. Der Papst verschob die Angelegenheit auf die Synode, die er noch in demselben Jahre zu halten gedachte.]

Um dieselbe Zeit bat der Papst den Abt Hugo von Cluny, ihm einige seiner befähigsten Mönche nach Rom zu senden, die ihn in der Regierung der Kirche unterstützen sollten. Hugo schickte [außer anderen Mönchen] den Prior von Cluny, Otto [1], und den späteren Abt von Cava bei Salerno, Petrus, [den Hugos Ruf aus dem Kloster Cava nach Cluny geführt hatte]. Otto war der Sohn des Herrn von Lageri bei Chatillon-sur-Marne. Er wurde um das Jahr 1042 geboren und zu Rheims erzogen, wo er seine Studien unter dem hl. Bruno, dem ehemaligen Kanzler dieser Kirche, machte [2]. Otto wurde auch Canonikus an derselben Kirche; weil dieses Kapitel die Regel genau beobachtete, haben einige [fälschlich] behauptet, er sei regulirter Chorherr gewesen. Im Jahre 1070 war er Archidiakon; aber kurze Zeit darauf entschloß er sich, die Welt zu verlassen, wahrscheinlich in Folge der Ermahnungen des hl. Bruno, und zog sich nach Cluny zurück, wo der Mönch Petrus sein Leiter [im klösterlichen Leben] wurde, derselbe, mit welchem er nach Rom geschickt wurde. Der hl. Hugo, welcher die Befähigung Otto's erkannte, machte ihn wenige Jahre nach seinem Eintritte, ungefähr ums Jahr 1076, zum Prior des Klosters, und zwei Jahr später rief ihn der hl. Papst Gregor VII. nach Rom und erhob ihn zur Würde eines Cardinalbischofs von Ostia [3]. In dieser Stell ng war er der bevorzugte Vertraute des Papstes und durch vier Jahre unausgesetzt in seiner Umgebung. Später wurde er unter dem Namen Urban II. selbst Papst und entsandte den ersten Kreuzzug nach Asien.

74. † Die Synode, welche der Papst am 19. November 1078 in der Basilika des Erlösers versammelte, hatte neben der deutschen Angelegenheit vor Allem die Reform der Kirche im Auge. Beide Könige hatten Gesandte nach Rom geschickt; sie versicherten eidlich im Namen ihrer Herren, daß dieselben das Friedenscolloquium in keiner Weise verhindert hätten. Während die Gesandten Heinrichs von dem Papste die Verhängung des Anathemes über Rudolf forderten, klagte der Gesandte Rudolfs jenen des Ungehorsames, vieler Sacrilegien und lügenhafter Heuchelei an, so daß der Papst Mühe hatte, dem Verlangen der Synode, den König Heinrich zu bannen, auszuweichen. Er bestimmte, daß der König sich vor der nächsten Synode verantworten solle. Weitere Beschlüsse wurden darüber nicht gefaßt [1].

---

1) † Ueber die Herkunft und Schicksale Ottos vor 1078 s. bes. **Ruinart.** Vita Urbani II. Papae in Ouvrages posthumes de D. Jean Mabillon et de D. Thierri Ruinart t. III, 1 ff. abgedruckt bei **Migne** t. 151 p. 1 ff.; wir benutzen den Abdruck. Die wenigen Nachrichten über das Vorleben Ottos stehen besonders in der Vita Urbani II. von **Petrus Pisanus** bei Watterich I, 571 ff. in **Orderich Vitalis** Histor. eccl. l. VIII (ed. Prevost p. 306) und in **Alberich's** Chronicon bei **Leibnitz** Accession. histor. II, 134. Vgl. **Grünhagen** Vitae Urbani II. particula prior. Halis. Sax. 1848. p. 1 ff. u. **Laubert** Vitae Urbani II. papae partic. prima. Wratislav. 1858 p. 1 ff. — 2) † Das macht **Ruinart** p. 12—15 wahrscheinlich. — 3) † Vor der Erhebung scheint er sich mit Petrus kurze Zeit in Cava aufgehalten zu haben; s. **Ruinart** p. 20 u. **Laubert** p. 4. — 4) **Berthold** p. 313 und **Acta synodi** bei **Harduin** VI. 1 p. 1379; Reg. VI, 5b p. 330.

† Umfassender war die Thätigkeit der Synode in Betreff der Reform der Kirche. Von den Reformdekreten [2]) sind nur folgende erhalten: 1. Wer Kirchengüter von einem Könige oder weltlichen Fürsten oder einem dazu mit Gewalt gezwungenen Bischofe oder Abte oder mit Zustimmung eines schlechten Geistlichen innehat, soll, wenn er nicht restituirt, dem Banne verfallen. 2. Kein Cleriker darf die Investitur eines Bisthums, einer Abtei oder Kirche von einem Laien, Kaiser oder König, Mann oder Weib annehmen; eine solche Investitur ist nichtig und zieht dem Investirten die Excommunication bis zur Leistung der Genugthuung zu. 3. Wenn ein Bischof kirchliche Präbenden und Aemter verkauft, verfällt er der Suspension. 4. Ordinationen, welche simonistisch um Geld oder in Folge von Bitten oder Versprechungen oder nicht den canonischen Gesetzen gemäß unter Zustimmung des Volkes und Clerus oder von incompetenten Personen ertheilt werden, sind nichtig. 5. Es ist eine falsche Buße, wenn sie nicht den Vätern gemäß nach der Qualität der Sünden auferlegt wird. Ein Soldat oder Kaufmann, oder wer sonst ein Geschäft hat, das nicht ohne Sünde getrieben werden kann, oder wer ungerechtes Gut besitzt, wer Haß im Herzen trägt, kann nur wahre Buße thun, wenn er die Waffen niederlegt und sie nur mit Zustimmung seiner Bischöfe fernerhin trägt, oder wenn er das Geschäft oder Amt aufgibt oder restituirt oder den Haß aus dem Herzen vertreibt [3]). 6. Laien dürfen keine zu frommen Zwecken bestimmte Zehnten innehaben. Haben sie solche erhalten, so müssen sie dieselben zurückgeben. 7. Am Samstag sollen, wenn nicht ein größeres Fest auf diesen Tag trifft oder Krankheit hindert, Alle fasten. 8. Kein Abt darf Zehnten und Einkünfte, die dem Bischofe gebühren, ohne Zustimmung des Papstes oder des Diöcesan-Bischofes besitzen. 9. Kein Bischof darf Aebten und Clerikern eine Last oder einen niedrigen Dienst auferlegen oder einen interdicirten Priester um Geld restituiren. 10. Niemand darf Güter des hl. Petrus, wo sie immer sein mögen, usurpiren; er muß restituiren und vierfache Strafe entrichten. 11. Wenn ein Bischof Priester, Diakone und Subdiakone um Bitten oder Geld Unzucht treiben läßt oder solche Vergehen nicht bestraft, soll er suspendirt werden. 12. Jeder Christ soll bei der Messe etwas opfern und sich des Wortes des Herrn erinnern: ‚Vor dem Angesichte des Herrn mußt du nicht leer erscheinen‘. Das fordern auch die hl. Väter [4]).

† Unter den im ersten Decrete mit der Excommunication bedrohten unrechtmäßigen Besitzern von Kirchengütern werden die Normannen besonders erwähnt. Der Bischof Dodo von Rosellä (Grosseto) hatte dem Kloster Monte Cassino eine große Summe Geldes zur Verwahrung anvertraut. Der Fürst Jordan von Capua, ein Feind des Bischofs, beauftragte seine Leute,

---

1) In den Synodalacten und bei Berthold p. 314 und Hugo von Flavigny, Pertz Ss. VIII, 423. Außer diesen Decreten ist ein Indiculus der Decrete erhalten, der 22 Nummern zählt. Dem Indiculus zufolge wurden der byzantinische Kaiser (Nicephorus Botoniates) und Andere excommunicirt S. oben S. 25. Das Verzeichniß der Excommunicirten, auf welches verwiesen wird, fehlt. Reg. VI, 10 zeigt Gregor den Ravennaten die auf der Synode erfolgte Absetzung Wiberts an. — 3) Es handelt sich hier nicht um den Stand der Kaufleute, Soldaten u. s. w. als solchen, sondern nur um solche Verhältnisse und Geschäfte, in welchen sie der Sünde zweifellos ausgesetzt sind. — 4) Der Indiculus besagt, daß nur solche zur Opfergabe verpflichtet sind, „qui certam partem in solemni missa volunt habere“.

diese Summe zu rauben. Sie thaten es, und die Mönche mögen nicht den schuldigen Widerstand geleistet haben. Der Papst verhängte für kurze Zeit das Interdict über die Kirche des Klosters und bedrohte, da er weitere Räubereien befürchtete, auf der Synode alle Normannen, die irgend einen Raub an dem Kloster begehen würden, mit dem Banne [1]). Den Fürsten Jordan von Capua ermahnte er im folgenden Jahre noch brieflich dringend und unter Androhung von Kirchenstrafen, den Raub zurückzuerstatten [2]). Der Fürst scheint den Forderungen des Papstes genügt zu haben; denn zwei Jahre später machte er dem Kloster reiche Schenkungen und stand in der engsten Beziehung zu Gregor [3]).

Der unglückliche Berengar, welcher weder Demuth genug hatte, um sich einfach an die kirchliche Lehre über die Eucharistie zu halten, noch Verständniß genug besaß, um diese Lehre richtig zu erfassen, verbrachte sein Leben damit, seine Irrthümer bald zu widerrufen und bald den Widerruf zurückzunehmen. Er hatte zum ersten Male auf einer Synode zu Tours [1054] widerrufen und zum zweiten Male im Jahre 1059 auf einem Concil zu Rom. [Auch eine Synode von Poitiers, welche der Legat Gerald wahrscheinlich im Jahre 1074 abhielt, beschäftigte sich so angelegentlich und eifrig mit Berengar, daß er nur mit Mühe den Mißhandlungen seiner erbitterten Gegner entging [4]). Die milde Gesinnung, welche Gregor, ohne den Irrthum zu theilen [5]), schon als Legat in Frankreich auf der Synode von Tours Berengar bewiesen hatte, ermuthigte denselben, sich nach der Stuhlbesteigung Gregors nach Rom um Schutz gegen seine Dränger, insbesondere gegen den Grafen Fulco von Anjou zu wenden, der ihn im Besitze seiner Pfründe in Angers beunruhigte. Der Papst bewilligte ihm seinen Schutz und beauftragte den Erzbischof Radulf von Tours und den Bischof Eusebius von Angers, dem Grafen jede weitere Beunruhigung Berengars zu verbieten; er legte jedoch auch Berengar die Ver-

---

1) Chronica Montis Casinensis III, 46 Pertz Ss. VII, 736 Epp. coll. 29. 30. p. 555 ff. — 2) Reg. VI, 37 p. 375. — 3) Chronica M. C. III, 47 p. 736. Reg. VIII, 7 p. 436. — 4) † Ueber diese Synode von Poitiers berichtet nur das Chronicon Malleacense bei Harduin a. a. O. p. 1551 kurz, daß Berengar beinahe getödtet worden wäre. Man zieht für diese Synode einen Brief Lanfranks an den Abt Reginald von Poitiers, den Mönch Sentunus (oder Sevinus, wie Mabillon Annal. V, 57 liest) und den Canonicus Heinrich herbei, nach welchem Berengar dem hl. Hilarius von Poitiers Irrthümer über die Person zugeschrieben haben soll. Das soll die Erbitterung der Synodalen erregt haben; der Brief steht bei Baronius Annales ad a. 1088 u. in Lanfranks Werken ed. D'Achery p. 325. Vgl. Sudendorf Berengarius Turonensis oder eine Sammlung ihn betreffender Briefe. Hamburg 1850 S. 49. Die Beziehungen dieses Briefes zu der Synode erscheinen uns als willkürliche und unbegründete Combinationen. Berengar hatte erbitterte Gegner, wie den Grafen Fulco von Anjou u. A., welchen auch Gewaltthätigkeiten ohne jene Veranlassung zugetraut werden dürfen. Was die Zeit der Synode betrifft, so gibt das genannte Chronicon den 13. Januar 1075 an; nun rechnete man den Jahresanfang in Frankreich von Ostern zu Ostern; (s. Grotefend Handbuch der historischen Chronologie. Hannover 1872. S. 29 ff.); der 13. Januar 1075 wäre demnach nach römischer Datirung der 13. Januar 1076. Die Angabe der Chronik scheint indessen irrthümlich zu sein, da Gerald sich in Frankreich nur im Jahre 1073 und 1074 aufhielt (Bouquet XII, 401.) Die Synode wird also am 13. Januar 1074 stattgefunden haben. — 5) † Giesebrecht III, 17 u. a. a. O. wagt es, Gregor als Gesinnungsgenossen Berengars in der „freiern Abendmahlslehre" hinzustellen; allerdings versucht er nicht einmal einen Beweis für diese Behauptung.

pflichtung auf, über seine vielbestrittene Lehre zu schweigen[1]). Berengar behauptete später, der päpstlichen Weisung nachgekommen zu sein; trotzdem lud ihn der Legat Hugo von Die, an welchen der Papst kurze Zeit vorher ein Schreiben zu Gunsten Berengars gerichtet hatte, im Jahre 1077 vor eine der von ihm in Frankreich gehaltenen Synoden. Berengar verweigerte sein Erscheinen und begründete in einem Schreiben an den Papst seine Weigerung mit der feindseligen Gesinnung und dem schlechten Lebenswandel seiner Richter[2]). Der Papst beschloß, um den wieder erneuten, langjährigen Streitigkeiten ein Ende zu machen, Berengar nach Rom zu laden und seine Sache auf der Novembersynode 1078 zu verhandeln. Davon setzte er den Abt Hugo von Cluny, der um Verhaltungsmaßregeln gegen Berengar angefragt hatte, durch den nach Frankreich zurückkehrenden Bischof Hugo von Die und dessen Begleiter in Kenntniß[3]).]

[So begab sich denn Berengar nach Rom, um sich wiederum vor dem Papste und der Synode über seine Lehre zu verantworten]. Er legte folgendes, unzweifelhaft orthodoxes Bekenntniß ab: „Ich bekenne, daß das Brod des Altares nach der Consekration der wahre Leib Christi ist, der aus der Jungfrau geboren wurde, am Kreuze litt und zur Rechten des Vaters sitzt, und daß der Wein des Altares nach der Consekration, das wahre Blut ist, das aus der Seite Christi floß. Und was ich mit dem Munde bekenne, das bestätige ich, im Herzen zu denken. So wahr mir Gott helfe und dieses hl. Evangelium". [Der Papst habe, wie Berengar selbst rühmt, mit anderen angesehenen Theologen dieses Bekenntniß für befriedigend gehalten, aber seine Gegner hätten auf einer nochmaligen Untersuchung bestanden[4]). In der That] fanden mehrere Bischöfe der Synode, welche die Verstellung und die Kunstgriffe Berengar's kannten, dieses Bekenntniß nicht genügend, um seine Schliche und Zweideutigkeiten abzuwehren, zumal es die Transsubstantiation gar nicht berührte.

Demgemäß übertrug der Papst das eingehendere Verfahren in dieser Angelegenheit einer zahlreicheren Synode, welche im folgenden Jahre (1079) in Rom gehalten werden sollte. „Wir haben derselben beigewohnt", sagt ein Schriftsteller jener Zeit, „und gesehen, daß Berengar in der Mitte der Versammlung, in Gegenwart des Papstes und vor 150 Bischöfen und Aebten und einer unzähligen Menge anderer Priester eidlich seine Irrlehre verworfen hat"[5]). [Man stritt durch zwei Sitzungen über das hl. Sacrament; der größte Theil der Väter trat für die katholische Lehre von der substanziellen Verwandlung des Brodes und Weines in Christi wahren Leib und Christi wahres Blut ein und vertheidigte sie durch die Autorität lateinischer und

---

1) † S. die Briefe Berengars an den Cardinal Stephanus (1073) und an den Papst (1077) bei Sudendorf S. 224 u. 230; vgl. S. 163. 182 und den Brief Gregors an die oben genannten Bischöfe unter den Epp. coll. 36 p. 564 und bei Sudendorf S. 51. Jaffé setzt diesen Brief c. 1080, Sudendorf, wie es scheint, richtiger in das Jahr 1073. — 2) † Berengars Brief an Gregor bei Sudendorf S. 230. — 3) † Reg. V, 21 p. 317 (7. Mai 1078). — 4) † Das behauptet Berengar in seinem Berichte über die Synoden von 1078 und 1079 und seinem Widerrufe des Bekenntnisses bei Martene Thesaurus novus anecd. Paris 1717. t. IV, p. 103 ff. u. Mansi XIX, p. 761 ff. Berengars Bericht zufolge haben die Verhandlungen schon am 1. November, also vor der Synode, stattgefunden; Bernold setzt sie in dem Chronicon p. 435 und dem Schriftchen: De Berengarii multiplici damnatione bei Ussermann p. 435 in die Zeit der Synode. Es mögen schon vor derselben Besprechungen stattgefunden haben. — 5) Bernold De Berengarii mult. damnat. a. a. O.

griechischer Väter; die Anhänger Berengars versuchten dagegen ihre irrige Meinung, daß die Ausdrücke „wahrer Leib und wahres Blut“ nur figürlich zu verstehen seien, zu erhärten. Endlich erklärten sie sich für überwunden und] Berengar legte vor der Synode ein neues Glaubensbekenntniß ab, welches ihm vorgeschrieben wurde und in folgenden Ausdrücken, die dem Irrglauben keinen Schlupfwinkel gestatten, abgefaßt war: „Ich, Berengar glaube im Herzen und bekenne mit dem Munde, daß Brod und Wein, die auf den Altar gestellt werden, durch das Geheimniß des hl. Gebetes und die Worte unsers Erlösers substanziell verwandelt werden (substantialiter converti) in das wahre und lebendigmachende Fleisch und Blut unsers Herrn Jesus Christus, und daß sie nach der Consecration seien der wahre Leib Christi, der geboren ist aus der Jungfrau, und der, für das Heil der Welt geopfert, am Kreuze hing, und der zur Rechten des Vaters sitzt, und das wahre Blut Christi, das aus seiner Seite geflossen ist, und nicht bloß durch das Zeichen und die Kraft des Sacramentes, sondern in der Eigenthümlichkeit der Natur und der Wahrheit der Substanz (non tantum per signum et virtutem sacramenti, sed in proprietate naturae et veritate substantiae), wie es in diesem Schriftstück enthalten ist, und wie ich es gelesen habe und ihr es verstehet. So glaube ich, und gegen diesen Glauben werde ich fernerhin nicht mehr lehren, so wahr mir Gott helfe und dieses hl. Evangelium“.

Ein bestimmter abgefaßtes Glaubensbekenntniß konnte man nicht verlangen; daher war denn auch der Papst zufrieden, und, um Berengar gegen Rückfälle zu schützen, verbot er ihm im Namen Gottes und der hl. Apostel Petrus und Paulus, fernerhin über die Eucharistie zu lehren, ja in der Folge nicht einmal in irgend einer Weise mit Jemand darüber zu streiten, es sei denn, um die zu bekehren, welche er irre geleitet habe [1]). Der Papst gab Berengar selbst ein Zeugniß, welches die Reinheit seiner Lehre beglaubigte, und durch welches unter Strafe der Excommunication verboten wurde, ihn als Ketzer zu behandeln [2]).

Alle diese Vorsichtsmaßregeln waren indessen nutzlos. Kaum war Berengar nach Frankreich zurückgekehrt, als er, um seine Partei aufrecht zu erhalten, das ihm auf der Synode zu Rom vorgeschriebene Glaubensbekenntniß widerrief. Er erklärte, daß er es nur unterschrieben habe, um dem Tode zu entgehen, und deßhalb könne man sich auf seine Unterschrift nicht berufen. Er wagte selbst die Behauptung, daß der Papst zu seiner Lehre hingeneigt habe und mit dem kurzen Glaubensbekenntnisse, welches er ihm vorgelegt, zufrieden gewesen sein würde, wenn die Böswilligkeit einiger Bischöfe ihn nicht genöthigt hätte, ein weitläufigeres zu fordern. Er geht so weit, zu versichern, daß der Papst, unschlüssig, wessen Partei er in den gegenwärtigen Streitigkeiten ergreifen solle, Gebete und Fasten angeordnet habe, um von Gott die Erkenntniß zu erlangen, wer die richtige Ansicht über die Eucharistie habe, Berengar oder die römische Kirche [3]), und daß die hl. Jungfrau nach den drei Fasttagen geantwortet habe, man dürfe über die Eucharistie weder mehr noch weniger glauben, als in den hl. Schriften enthalten sei, gegen welche Berengar nichts behauptet habe [4]).

---

1) † Acta synodi u. Registr. VI, 17a p. 352, Harduin a. a. O. p. 1583. — 2) † Epp. coll. 24 p. 550. — 3) † Auch der Cardinal Beno erwähnt in seiner Schmähschrift gegen Gregor bei Goldast p. 3, daß er Fasten zu dem genannten Zwecke angeordnet habe. Die Anordnung von Fasten ist wahrscheinlich erfolgt; die Schlußfolgerung, daß der Papst an der katholischen Lehre gezweifelt habe, aber nichtig. — 4) † S. den Bericht Berengars bei Mansi XIX, 766.

Die neue Schrift Berengars erregte in Frankreich großes Aufsehen; der Legat Hugo von Die sah sich genöthigt, ihn vor die Synode, welche er im Jahre 1080 in Bordeaux hielt, vorzuladen. Man hatte bis jetzt mit viel zu viel Geduld die Veränderlichkeit dieses arglistigen Sektirers ertragen. Alle Unbefangenen waren empört über seine falschen Eide, und die Eiferer murrten laut. In dem Bewußtsein, daß er der verdienten Strafe nicht entgehen könne, faßte er endlich den Entschluß, sich aufrichtig zu unterwerfen; so schien es wenigstens. Die Einzelheiten über die Vorgänge auf der Synode von Bordeaux sind unbekannt[1]; Berengar zog sich auf die Insel des hl. Cosmas und Damianus bei Tours zurück, um dort für die Wirren und Aergernisse, welche er in der Kirche erregt hatte, Buße zu thun. In vollkommener Zurückgezogenheit verbrachte er dort die letzten acht Jahre seines Lebens. Er starb 1088 an der Vigilie [oder am Feste] der Erscheinung des Herrn in reuiger Gesinnung, wenn man einigen Schriftstellern Glauben beimessen will; andere bezweifeln es. Man versichert, daß er in der Todesstunde gerufen: „Am Tage seiner Erscheinung will sich mir der Herr offenbaren, um mich für meine Buße zu belohnen, wie ich hoffe, oder um mich, wie ich fürchte, zu strafen wegen jener, die ich verführt habe“[2]).

† 75. Das Ergebniß der Novembersynode (1078) befriedigte keine Partei; jede hatte einen für sie günstigen, den Streit entscheidenden Ausgang erwartet. Herzog Welf von Baiern beklagte sich bei dem Papste über dessen dauernde zuwartende Haltung, der Papst konnte ihn nur auf den jüngsten Beschluß der Synode verweisen[3]). König Heinrich veranstaltete zwar eine zweite Besprechung mit den sächsischen Großen zu Fritzlar (10. Februar 1079), aber man trennte sich, ohne einen Erfolg erzielt zu haben, weil Heinrich die vollständige Unterwerfung der Sachsen forderte[4]). So klug Heinrich auch den Vorwurf, dem Friedenswerke hinderlich zu sein, von sich ab- und auf seine Gegner zu wälzen wußte, so gab er doch diesen und auch dem Papste neue Waffen durch die uncanonische Besetzung mehrerer wichtiger Bisthümer. An Stelle des ver-

---

1) † Pagi Critica in annal. Bar. ad. a. 1080. 20. — 2) † Die angeführten Worte berichtet Wilhelm von Malmesbury Gesta regum Anglorum l. III, 284. Migne t. 179 p. 1258. Er fügt auch das Epitaphium des Bischofs Hildebert von Mans auf Berengar ein, tadelt aber dessen übermäßiges Lob. Von den letzten Schicksalen Berengars ist wenig bekannt. Sudendorf veröffentlichte noch zwei Briefe, die nach dem Jahre 1080 geschrieben zu sein scheinen; der eine ist an den Bischof Odo von Bayeux (1082) gerichtet, der andere an den Erzbischof Joscelin von Bordeaux (1085). Sudendorf glaubt, daß der Verstorbene, über welchen sich Berengar in dem zweiten Briefe in einem milden Urtheile ausläßt, Papst Gregor sei. Dieser Annahme widerspricht indessen schon das noster, das Berengar von dem Todten gebraucht. S. Sudendorf S. 187. 196. 231 ff. Die Bekehrung Berengars stellt Bernold Chronicon a. 1083 p. 439 in Abrede. Er schreibt: Berengarius, novae haeresis de corpore Domini auctor, eo tempore (?) deficiens abiit in locum suum; qui licet eandem haeresim saepissime in synodo abiuraverit, ad vomitum tamen suum canino more non expavit redire. Nam et Romana synodo canonice convictus haeresim suam in libro a se descriptam combussit et abiuratam anathematizavit; nec tamen postea dimisit. Sudendorf verweist nun, auf Bernold und den oben angeführten Brief gestützt, die Nachrichten von Berengars Bekehrung in das Gebiet der frommen Dichtung. Die Zeugnisse des Clarius, Wilhelms von Malmesbury u. A. sowie der Umstand, daß die Canoniker von St. Martin in Tours alljährlich das Gedächtniß seines Todes kirchlich begingen, verbürgen indessen seine Bekehrung, deren Aufrichtigkeit freilich nur Gott bekannt ist. Vgl. Pagi ad. a. 1088 10—12. — 3) Reg. VI, 14 p. 346. — 4) Berthold p. 316.

storbenen Erzbischofs Udo von Trier ernannte und investirte er den Propst Egilbert von Passau[1], und an Stelle des Erzbischofs Hidulf von Köln, der im Herbst 1078 verschieden war, den Decan des dortigen Kapitels Sigwin[2].

Am 11. Februar 1079 wurde die vom Papste angekündigte Synode im Lateran eröffnet[3]. Es waren gegen 150 Bischöfe und eine große Anzahl Aebte und Cleriker versammelt. Aus Deutschland waren Gesandte Heinrichs und Rudolfs eingetroffen; auch den vertriebenen Bischöfe Altmann von Passau und Hermann von Metz[4] sowie dem Legaten Cardinal Bernard war es geglückt, nach Rom zu kommen. Die erste Angelegenheit, welche verhandelt wurde, war die Berengarische Irrlehre über die hl. Eucharistie. Wir haben bereits gesehen, wie Berengar nach längerer Disputation widerrief und ehrenvoll unter dem Schutze des Papstes entlassen wurde. Schwieriger waren die Verhandlungen über den deutschen Thronstreit. König Heinrich ließ sich nur entschuldigen, daß er wegen seiner bedrängten Lage noch keine Gesandten geschickt habe, um die römischen Legaten nach Deutschland zu führen, vorher aber hatte er schon dem Papste eine ansehnliche Gesandtschaft angekündigt und ihn beschworen, die Verläumdungen der Rudolfianer nicht zu glauben[5]. Rudolfs Vertreter klagte König Heinrich vor der Synode der Verwüstung Schwabens und anderer Uebelthaten an und überreichte zugleich eine Klagschrift der Sachsen[6], welche zu erweisen suchte, daß Heinrich schon längst wiederum dem Banne verfallen und wirklich excommunicirt sei. Der Gesandte Heinrichs vertheidigte seinen Herrn nach Kräften und gewann den Beifall Vieler. Trotz des Drängens der Anhänger Rudolfs ließ sich der Papst nicht bestimmen, die Excommunication über den König Heinrich auszusprechen, sondern bestand auf der Ausführung seines Planes, den Frieden durch ein Colloquium herzustellen[7]. Zu diesem Zwecke legte er beiden Gesandten Eide auf; der Gesandte Heinrichs schwur im Namen seines Herrn, daß bis zum Feste Christi Himmelfahrt (2. Mai), falls nicht legitime Hindernisse, Tod, Krankheit oder Gefangenschaft eintreten, eine Gesandschaft in Rom eintreffen werde, um die päpstlichen Legaten nach Deutschland zu führen, und daß Heinrich denselben Gehorsam erzeigen werde. Der Eid, den Rudolfs Vertreter leistete, besagte, daß Rudolf das Colloquium selbst besuchen oder beschicken, den päpstlichen Legaten keine Hindernisse bereiten, und sich dem Urtheile der römischen Kirche unterworfen werde. Ueberdies sollte die Angelegenheit auf einer Synode an Pfingsten wiederum berathen werden.

Der Patriarch Heinrich von Aquileja empfing, nachdem er bewiesen, daß ihm das Investiturverbot unbekannt gewesen sei, nach Ablegung des Obedienzeides Ring und Stab aus den Händen Gregors; der Bischof

---

1) Gesta Treverorum c. 11. Pertz Ss. VIII, 184. — 2) Berthold p. 315. — 3) Die Acten in Reg. VI, 17a p. 352. Berichte bei Berthold p. 316. Bernold p. 435. 436. Paul von Bernried c. 103 p. 536. — 4) In die Zeit des Aufenthaltes Altmanns in Rom fällt die oben S. 174 Note 2. erzählte Begebenheit. Altmann war Anfang des Jahres 1078 aus seiner Diöcese von König Heinrich vertrieben worden und hielt sich bis zu seiner Reise nach Rom (1079) in Sachsen auf. Er blieb über ein volles Jahr in Rom (Stülz a. a. O. S. 45. 52). Bischof Hermann von Metz (seit 1073) war im Mai 1078 von Dietrich von Lothringen, wie Berthold (p. 311) angibt, im Einverständnisse mit Heinrich von seinem Sitze vertrieben worden. — 5) Sudendorf Registrum Nr. 9 p. 19. — 6) Es ist das Schreiben Conquerimur bei Bruno c. 112 p. 373. — 7) Daß der Papst, wie Berthold wissen will, erklärt habe, Heinrich sei von ihm abgesetzt und nicht mehr restituirt, ist ganz unwahrscheinlich und widerspricht der Haltung des Papstes in dem Thronstreite vollständig.

Gangulf von Reggio aber mußte eidlich versprechen, das päpstliche Urtheil, das ihm das Bisthum interdicirte, zu achten. Außerdem wiederholte Gregor die Excommunication der Erzbischöfe von Ravenna, Narbonne und Mailand und einiger oberitalienischer Bischöfe. Auch über Laien ergingen kirchliche Straffentenzen; Herzog Dietrich von Lothringen und Graf Folmer wurden wegen Gewaltthätigkeiten gegen die Kirche von Metz und einige Dienstleute des Bischofs Eberhard von Parma wegen Gefangennahme des nach Rom pilgernden Abtes von Reichenau excommunicirt [1]).

Von den Beschlüssen der Fastensynode setzte der Papst die Deutschen durch ein Schreiben in Kenntniß [2]) und schickte den Cardinal Petrus von Albano und den Bischof Ulrich von Padua als Legaten zu König Heinrich, um das Friedenscolloquium vorzubereiten. Der eben erst zu Gnaden aufgenommene Patriarch Heinrich von Aquileja hatte die Aufgabe, die Thätigkeit der Legaten bei dem Könige durch seinen Einfluß zu unterstützen. Zugleich hielt es der Papst für angemessen, Rudolf und seine Anhänger über seine Maßnahmen zu beruhigen. Sie hatten wiederholt dem Papste ihre Unzufriedenheit mit seiner Haltung ausgesprochen, und auch der jüngste Entschluß des Papstes, nochmals den Weg friedlicher Verhandlungen zu beschreiten, gefiel ihnen nicht [3]). Gregor erklärte daher dem Könige Rudolf, daß ihn „die Würde und apostolische Milde zwinge, die goldene Mittelstraße der Gerechtigkeit zu gehen", und verweist ihn auf die Nachrichten, welche seine Legaten ihm überbringen würden; etwas später forderte er ihn auf, für die canonische Besetzung der seit dem Tode Wezels (Herbst 1078) verwaisten Kirche von Magdeburg Sorge zu tragen. Ein zu derselben Zeit an Rudolf und die Sachsen gerichtetes Schreiben ermahnt dieselben unter Hinweis auf die Beschlüsse der beiden letzten Synoden, standhaft auszuharren und sich im Vertrauen auf ihn nicht durch lügenhafte Gerüchte wankend machen zu lassen [4]). Die Reise der Legaten ging langsam von Statten; der Patriarch von Aquileja wußte sie im Einverständniß mit König Heinrich so aufzuhalten, daß sie erst an Pfingsten (12. Mai) den König in Regensburg antrafen. Unterdessen hatte Heinrich, veranlaßt durch die geheimen Boten des Patriarchen, den Bischof Benno von Osnabrück nach Rom gesandt, um sich zu rechtfertigen, die Pfingstsynode

---

1) König Heinrich hatte bei Lebzeiten des rechtmäßigen Abtes Ekhard von Reichenau einen Gegenabt in der Person des ihm ergebenen, kriegerischen Abtes Ulrich von St. Gallen aufgestellt. Der Bischof Eberhard von Parma wurde suspendirt. Berthold p. 317 u. Reg. VI, 18 p. 355. Bernold berichtet, daß die Synode den erdichteten Brief des hl. Ulrich von Augsburg und das sog. Capitel des Paphnutius (s. oben S. 117 u. 120) verdammt habe; es ist indessen wahrscheinlicher, daß dies auf der Novembersynode 1078 geschehen sei. — 2) Epp. coll. 25 p. 550. — 3) Berthold a. a. O. — 4) Epp. coll. 26 u. 27 p. 552 und Bruno c. 119 p. 378 ff. Das Schreiben an Rudolf und die Sachsen ‚Cum veritas ipsa dicat' erregt nicht unbegründete Zweifel an seiner Aechtheit oder wenigstens seiner Integrität. (S. Histor. polit. Blätter Bd. 58. S. 247.) Die Ermahnungen an die Sachsen scheinen einen kriegerischen Geist zu athmen, und würden den friedlichen Intentionen Gregors, die sich aus anderen Briefen zur Genüge ergeben, widersprechen. Auch die ungewöhnliche Voranstellung des Namens Rudolf's vor Heinrich sowie die Weglassung des Königstitels vor dem Letzteren ist geeignet, Bedenken zu erregen. Indessen läßt der Eingang des Briefes auch die einfache Deutung zu, daß die Sachsen den Muth nicht verlieren und in der Vertheidigung der eigenen und der Kirchenfreiheit ausharren sollen. Giesebrecht's (III, 480) Urtheil: „So schürte der Papst mit der einen Hand das Kriegsfeuer, in der andern erhob er die Friedenspalme" verletzt die geschichtliche Wahrheit gröblich.

zu vereiteln, und den Schlag abzuhalten, den er damals zu befürchten schien [1]).

Heinrich feierte das Osterfest in seinem treuen Regensburg und verlieh dort das Herzogthum Schwaben, das Rudolf um dieselbe Zeit an seinen noch unmündigen Sohn Berthold vergeben hatte, dem Grafen Friedrich von Staufen, dem Ahnherrn des Kaisergeschlechts der Staufer. Zugleich fesselte er den tapfern Grafen durch die Verlobung mit seiner einzigen Tochter Agnes enger an sein Haus. Gleich nach Ostern unternahm er einen Kriegszug nach Oestreich und Ungarn und zwang den Markgrafen Luitpold, dem Bündnisse mit Rudolf und Ladislaw von Ungarn zu entsagen. Pfingsten beging er wieder in Regensburg und empfing die Legaten, die eben, begleitet von Heinrich von Aquileja, angelangt waren. Nur mit Mühe gelang es ihnen, den König für die Abhaltung einer (dritten) Besprechung in Fritzlar zu gewinnen, in welcher die Legaten nach langen Verhandlungen es durchsetzten, daß beide Parteien Bevollmächtigte am 15. August zu einem Friedenscolloquium nach Würzburg senden sollten. Die Sachsen erschienen nicht, angeblich, weil Heinrich auf das Colloquium nur unter der Bedingung eingegangen sei, daß die Sachsen sich ihm unterwerfen [2]). In der That waren sie ebenso wenig geneigt, ihre Sache dem Ausgange eines Colloquiums anzuvertrauen, wie König Heinrich; Mißtrauen herrschte auf beiden Seiten, und jede Partei war zufrieden, wenn ihr einen Vorwand gegeben wurde, den friedlichen Ausgleich zu verhindern, ohne gerade offen gegen den Willen des Papstes zu handeln. Schon vorher, als die Nachricht von dem Ergebnisse der Fastensynode eintraf, hatten sie wiederum unter Berufung auf die Berichte der Bischöfe von Würzburg und Passau von dem Papste die Excommunication Heinrich's verlangt [3]), und jetzt erhoben sie Klagen über die Bestechlichkeit der Legaten, die Heinrich durch List und Geld für sich gewonnen habe [4]). So wurde der Tag von Würzburg ohne die Sachsen abgehalten; er war ergebnißlos; Heinrich forderte zwar von den Legaten, Rudolf und seinen Anhang als Verächter der päpstlichen Autorität zu excommuniciren, aber die Legaten entschlüpften diesem Verlangen mit

---

1) Den Zweck der Sendung Bennos drückt Berthold p. 319 in der oben angegebenen Weise aus, ohne auch nur anzudeuten, welchen Grund die Befürchtungen Heinrichs gehabt haben können. Gfrörer VII, 697 ff. glaubt, daß Heinrich den Einfällen der Normannen nicht fern gestanden und einen von dem Erzbischof von Ravenna geplanten Kriegszug gegen Rom begünstigt habe. In der That erwog eine am 4. Mai 1079 gehaltene Synode zu Rom die Frage, ob man Kirchengüter verpfänden dürfe, um die Geldmittel zur Vertheidigung gegen den befürchteten Einfall Wiberts zu erlangen. (Mansi XX, 526. Fehlt bei Jaffé). Deshalb drohte dem Könige die Erneuerung der Excommunication, die Benno verhindert habe. — 2) Berthold p. 320. — 3) Es ist das Schreiben Novit sanctitas vestra bei Bruno c. 110 p. 372. Aus der Erwähnung der beiden Bischöfe erhellt, daß es nicht, wie Stenzel und Floto annehmen, in das Jahr 1078 fallen kann. Die Gründe, welche Giesebrecht III, 1145 für die Zeit nach der Schlacht von Flarchheim (1080) anführt, sind nicht durchschlagend. Es muß bald nach Einlauf der Nachrichten von der Fastensynode 1079 abgeschickt sein; daran knüpfen die Sachsen ihre Klagen unmittelbar an. Auch die Erwähnung von Gunsterweisungen des Papstes gegen den Bischof Robert von Bamberg weist auf diese Zeit hin; Gregor hatte im Februar 1079 mehrere Bamberger Herren zur Restituirung von Kirchengütern an den Bischof aufgefordert (reg. VI, 19 p. 356). — 4) Das Schreiben scheint verloren gegangen zu sein; der Papst bezieht sich in zwei Schreiben (reg. VII, 4 u. epp. coll. 31) auf diese Anklagen. Daß Bischof Ulrich von Padua, von dessen Sittenlosigkeit Wido von Ferrara (Pertz XII, 172) spricht, der Bestechung zugänglich gewesen sei, berichtet Berthold. Heinrich bestätigte ihm am 23. Juli in Regensburg die Rechte des Bisthums (Stumpf Nr. 2816).

der Ausflucht, daß dies die ihnen gewordenen Aufträge überschreite. Heinrich, nunmehr entschlossen, den Entscheid dem Glücke seiner Waffen anzuvertrauen, setzte in Begleitung der Legaten sein nicht unbedeutendes Heer gegen Sachsen in Bewegung. Rudolf war unvorbereitet; er konnte einen Waffengang nicht wagen. In dieser mißlichen Lage suchte er die weltlichen Fürsten unter den Anhängern Heinrichs für ein Colloquium zu gewinnen und ließ betheuern, daß er bereit sei, sich dem Spruche des Papstes und der Fürsten zu unterwerfen. Die Fürsten willigten, des Streites müde, ein und überwanden mit Hülfe der Legaten den Widerstand, den Heinrich und seine Bischöfe dem Plane entgegenstellten. Es wurde Waffenstillstand geschlossen, und beide Parteien gaben die Zusicherung, daß sie sich dem Entscheide des Colloquiums fügen würden. Aber auch dieser letzte Versuch war vergeblich; das Colloquium kam nicht zu Stande; die Legaten zogen im September über die Alpen, um dem Papste Bericht zu erstatten [1]).

Gerüchte und Klagen über die Parteinahme der Legaten waren längst nach Rom gedrungen. Gregor verhehlte sie den Legaten nicht und befahl ihnen, sich genau an die Aufträge zu halten, die er ihnen gegeben habe, ohne zu der einen oder der andern Partei hinzuneigen. Sie hatten nur die Aufgabe, den Reichstag zu Stande zu bringen, nicht aber den Streit zu entscheiden [2]). Auch den „Getreuen des hl. Petrus in Deutschland" gegenüber sprach er seine Mißbilligung über die etwaige Ueberschreitung der Vollmachten seitens der Legaten aus und verwahrte sich selbst gegen den Vorwurf einer leichtfertigen Politik [3]). „In dieser Angelegenheit", schreibt er, „duldet keiner von euch — mit Ausnahme des Krieges — größere Angst und schwerere Unbilden, als ich. Alle Lateiner [4]) vertheidigen die Sache Heinrichs und beschuldigen mich allzugroßer Härte und Lieblosigkeit. Jedoch haben wir ihrem Drängen bis jetzt mit Gottes Hülfe solchen Widerstand geleistet, daß wir, außer was Gerechtigkeit und Billigkeit forderten, mit unserm Wissen zu keinem Theile hinneigten . . . Wenn unsere Legaten etwas gegen die ihnen gewordenen Aufträge gethan haben, so beklagen wir dies. Wie wir erfahren, haben sie es theils gezwungen theils überlistet gethan . . . Davon aber sollt ihr unzweifelhaft überzeugt sein, daß uns Niemand durch Liebe oder Furcht oder irgend eine Verlockung von dem graden Wege der Gerechtigkeit abbringen konnte oder können wird. Wenn ihr aber in Wahrheit und in ungeheuchelter Liebe die Getreuen Gottes und des hl. Petrus seid, so ermattet nicht in den Trübsalen, sondern verharret als gute Nacheiferer standhaft in der alten Treue, denn ‚wer ausharret bis an das Ende, wird selig werden (Matth. 11, 22)'. Augenblicklich können wir über die erwähnte Angelegenheit nichts bestimmen, weil unsere Legaten noch nicht zurückgekehrt sind; sobald sie eingetroffen, werden wir euch ihren Berichten gemäß bald getreue Nachricht geben". Die Legaten kamen kurze Zeit darauf an; zuerst Ulrich von Padua, der dem Cardinal Petrus vorausgeeilt war und dem Papste die Ergebenheit Heinrichs und seine Bereitwilligkeit, den Streit nach des Papstes Willen durch einen Reichstag zu beenden, in dem glänzendsten Lichte darstellte. Aber ein Mönch, den Rudolf nach Rom gesandt hatte, widerlegte ihn, und der Bischof mußte tief beschämt Rom verlassen. Auch der vom Papste nach Rom beschiedene

---

1) Berthold 321. 322. — 2) Epp. coll. 31 p. 557, aus Hugo von Flavigny p. 450. Der Brief ist jedenfalls geschrieben, da Gregor die Legaten noch in Thätigkeit wußte, etwa Anfang September. — 3) Reg. VII, 3 p. 383 (1. October 1079). — 4) Italiener; bei Hugo von Flavigny, in dessen Chronik p. 451 das Schreiben auch steht, findet sich die Variante laici neben latini; Jaffé hat sie im Registrum recipirt, mit Unrecht, wie wir glauben.

Legat Petrus bestätigte die Aussage des Mönches über den Ungehorsam und die Ränke des Königs Heinrich [1]). Trotzdem wagte Gregor noch nicht, eine Entscheidung zu treffen; aber er gewann die Ueberzeugung, daß weitere Verhandlungen ebenso fruchtlos sein würden, wie die früheren; er verzichtete daher auf die Ausführung seines länger als zwei Jahre mit eiserner Consequenz festgehaltenen Planes.

Unterdessen rüsteten die Könige zum Kriege; Heinrichs Heer war durch böhmische Hülfstruppen und sächsische Große verstärkt, die er seinem Gegner abwendig gemacht hatte. Mitten im Winter drang er nach Thüringen vor und stieß bei Flarchheim in der Nähe von Mühlhausen auf die feste Stellung Rudolfs. Am 27. Januar 1080 maßen sich die Streitkräfte der Könige in blutiger Schlacht. Heinrich zog sich zurück, Rudolf behauptete die Wahlstatt, ohne sich jedoch eines entscheidenden Sieges erfreuen zu können [2]). Beide Theile sandten Boten nach Rom; die Sachsen den Mönch Gisilbert, Heinrich den Erzbischof Liemar von Bremen und den Bischof Robert von Bamberg, ausgestattet mit reichlichen Geldmitteln, um die Römer zu gewinnen. Auch der Bischof Ulrich von Padua machte sich mit großen Summen auf den Weg; aber er kam nicht nach Rom; einer seiner Edelleute plünderte und ermordete ihn [3]). Die deutschen Bischöfe hatten die Weisung, unter allen Umständen zu fordern, daß der Papst ohne Weiteres die Excomunication über Rudolf ausspreche; wolle er das, so werde der König ihm den schuldigen Gehorsam leisten; wenn nicht, so werde er einen anderen Papst aufstellen, der ihm zu Willen sei [4]).

76. † Die Würfel waren gefallen. Immer noch hatte der Papst Vertrauen auf Heinrichs gute Gesinnungen gesetzt; immer noch hatte er gehofft, Hand in Hand mit ihm die Reform und das Wohl der Kirche fördern zu können; die Drohung, ihn absetzen und die Einheit der Kirche durch ein Schisma zerreißen zu wollen, mußte ihm jedes Vertrauen und jede Hoffnung rauben. Gregor war nicht der Mann, der sich durch Drohungen bestimmen ließ, und am wenigsten dann, wenn es sich um das Wohl und Wehe der ihm anvertrauten Kirche handelte. Und darum handelte es sich. Gregors Wunsch war es immer, dem Salier den Thron seines Vaters zu sichern, aber nur unter Garantien, welche dem Reiche das Glück einer guten Regierung und der Kirche die Freiheit und die Reform sicherten, die er angebahnt hatte. Eine Nachgiebigkeit gegen die gebieterische und übermüthige Forderung Heinrichs hätte die Reform für lange Zeit begraben und alle Erfolge der unermüdlichen Thätigkeit des Papstes vernichtet.

[In der ersten Fastenwoche des Jahres] 1080 hielt Papst Gregor die Fastensynode in Rom [5]). Er erneuerte zuerst ältere Canones. Das Investiturverbot ward sowohl den Clerikern wie den Laien aller Stände von neuem eingeschärft. Das Anathem sollte die treffen, welche das Gesetz überträten, sei es, daß sie die Investitur ertheilten oder annähmen, bis sie sich besserten. Tedald von Mailand, Wibert von Ravenna, [Roland von Treviso und der Eindringling Petrus von Narbonne] wurden wiederum excommunicirt. [Den Bischof Otto von Constanz, welcher immer noch die päpstlichen Decrete verachtete, traf dieselbe Strafe [6])]. Die Excommunicationssentenz gegen die Normannen, welche die Güter des Patrimoniums angriffen oder plünderten,

---

1) Berthold 322. — 2) Berthold p. 324. Bruno c. 117 p. 377. — 3) Berthold p. 326. Damit schließen Bertholds Annales. — 4) Bonitho l. IX, p. 675. — 5) † Reg. VII, 14a p. 398 ff. — 6) † Bernold Apologia pro Gebehardo episcopo bei Ussermann II, 381. Harduin VI, 1 p. 1587.

wurde wiederholt. [Wie schon früher schärfte der Papst die Nothwendigkeit der Restitution und des Verlassens der sündhaften Gelegenheit als Bedingung der wahren Buße ein und ermahnte Alle, sich gewissenhafte und unterrichtete Bußpriester zu suchen]. Ueber die Wahl der Bischöfe bestimmte er Folgendes: „So oft nach dem Tode eines Hirten ein neuer canonisch zu erwählen ist, soll auf Veranlassung des visitirenden Bischofes, der vom apostolischen oder Metropolilan-Stuhle dazu bestimmt ist, Clerus und Volk ohne weltlichen Ehrgeiz und ohne Furcht und Gunst sich unter Zustimmung des apostolischen Stuhles oder des Metropoliten einen Bischof nach Gottes Willen wählen. Wenn sie aber verleitet anders zu handeln wagen, werden sie von der vergeblichen Wahl keinen Nutzen haben und das fernere Wahlrecht verlieren; die Wahl wird dann der Erwägung des apostolischen Stuhles oder des Metropoliten anheimgegeben sein. Denn so wie nach dem Zeugnisse des hl. Leo der zur Consecration Berechtigte die Gnade des Segens verliert, wenn er nicht rechtmäßig consecrirt, so verliert der sein Wahlrecht, der zu einer schlechten Wahl hinneigt".

Darauf traten die Gesandten des Königs Rudolf vor die Synode und erhoben die schwersten Anklagen gegen Heinrich: „Gesandt von unserm Könige Rudolf und seinen Fürsten", so huben sie an, „klagen wir vor Gott und dem hl. Petrus und euch, Vater, und vor dem gesammten hl. Concile, daß jener Heinrich, den ihr kraft apostolischer Autorität abgesetzt habt, sich das Königthum gegen euer Verbot tyrannisch angemaßt hat; Alles hat er mit Schwert Raub und Feuer verwüstet; Erzbischöfe und Bischöfe hat er von ihren Bischofssitzen mit gottloser Grausamkeit vertrieben und ihre Sitze an seine Günstlinge zum Lohne vertheilt. Durch seine Tyrannei ist der Erzbischof Werner (Wezel) von Magdeburg frommen Andenkens getödtet worden[1]), und der Bischof Adalbert von Worms gegen den Befehl des apostolischen Stuhles im Gefängniß gehalten; viele Tausende sind von seiner Partei getödtet, viele Kirchen nach dem Raube der Reliquien in Brand gesteckt und zerstört worden. Unzählig sind die Verbrechen, welche derselbe Heinrich gegen unsere Fürsten vollbrachte, weil sie ihm wider das Verbot des apostolischen Stuhles nicht als ihrem Könige gehorchen wollten. Und das Colloquium, welches ihr zu Ermittlung der Gerechtigkeit und Herstellung des Friedens angeordnet, ist aus Schuld Heinrichs und seiner Anhänger unterblieben. Daher bitten wir eure Milde flehentlich, daß ihr uns oder vielmehr der hl. Kirche gegen den sacrilegischen Verwüster der Kirche Gerechtigkeit widerfahren lasset"[2]).

Der Papst Gregor VII. hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß jetzt die Zeit gekommen sei, die entscheidende Sentenz zu verkünden[3]). Er erhob sich, betrübt und seufzend und sprach in Gegenwart und unter Zustimmung der Synode Folgendes:

„Seliger Petrus, Fürst der Apostel, und du, seliger Paulus, Lehrer der Völker, neiget euer Ohr zu mir und erhöret mich gnädig. Ihr seid Jünger und Liebhaber der Wahrheit; darum helfet mir, daß ich die Wahrheit

---

1) † Wezel wurde nach der Schlacht bei Melrichstädt (1078) auf der Flucht vom Landvolke erschlagen. — 2) † Paul von Bernried c. 106 bei Watterich p. 439. — 3) † Der Bischof Dietrich von Verdun behauptet in seiner epistola ad Gregorium (Martene Thesaurus anecdot. I, 226), daß die Gesandten Heinrichs ihren Herrn vertheidigen wollten, daß aber die Synode sie nicht zu Worte kommen ließ, ja sie sogar mit Schwertern bedrohte. Es ist immerhin wahrscheinlich, daß die Synode der Vertheidigung der Gesandten Heinrichs geduldiges Gehör versagte, weil sie sich nicht wiederum täuschen lassen wollte, aber die Drohungen mit den Schwertern erscheint als eine übertriebene Parteiangabe. S. Hefele V, 131.

sage, frei von jedem Trug, den ihr verdammet, damit meine Brüder uns besser gehorchen und erkennen und einsehen, daß ich nächst Gott und seiner immer jungfräulichen Mutter im Vertrauen auf euch den Bösen und Ruchlosen widerstehe, euren Getreuen aber Hülfe gewähre. Ihr wisset es: ungern bin ich in den hl. Stand getreten; wider Willen bin ich mit dem Herrn Papst Gregorius über die Alpen gezogen; aber mehr noch geschah es wider meinen Willen, daß ich mit meinem Herrn, dem Papste Leo, zu eurer Kirche zurückkehrte, in der ich euch, wie immer, gedient habe; trotz meines Widerstrebens bin ich endlich unter vielem Leid und Seufzen und Klagen unwürdig auf euren Thron erhoben worden. Das sage ich, weil nicht ich euch erwählt habe, sondern weil ihr mich erwählt und die so schwere Last eurer Kirche mir auferlegt habet. Und weil ihr mir befahlet, auf den hohen Berg zu steigen, und zu rufen und dem Volke Gottes seine Vergehen und den Kindern der Kirche ihre Sünden zu verkündigen, begannen sich die Glieder des Satans gegen mich zu erheben, und wagten es mit dem Tode drohend, ihre Hände an mich zu legen. Denn es erhoben sich die Könige der Erde und die weltlichen Fürsten und die Kirchenhäupter, und die Diener des Hofes und das Volk kamen zusammen wider den Herrn und wider mich, seinen Gesalbten, und sprachen: ‚Lasset uns zerreißen ihre Fesseln und von uns abwerfen ihr Joch‘ (Ps. 2, 3); und vielfach haben sie versucht, sich gegen mich zu erheben, um mich durch Tod oder Verbannung zu vernichten“.

„Besonders aber hat Heinrich, den man König nennt, des Kaisers Heinrich Sohn, sich gegen eure Kirche erhoben, indem er sich mit vielen Bischöfen jenseits und diesseits der Alpen verschwor, um durch meine Absetzung die Kirche zu unterjochen. Diesem hochmüthigen Beginnen widerstand eure Autorität, und eure Macht hat es vereitelt. Er kam nun niedergebeugt und gedemüthigt zu mir in die Lombardei und verlangte Lösung von dem Banne. Da ich ihn gedemüthigt sah, und er mir viele Versprechungen machte, sein Leben zu bessern, gab ich ihm bloß die Gemeinschaft zurück, ohne ihn wieder in das Reich einzusetzen, das ich ihm auf der römischen Synode genommen hatte, und ohne zu gebieten, daß die, welche ihm den Treueid geleistet hatten oder leisten würden, ihm die Treue bewahren sollen, von der ich alle auf derselben Synode gelöst habe. Und das unterließ ich, um zwischen ihm und den Bischöfen und Fürsten jenseits der Alpen, die ihm auf Befehl eurer Kirche widerstanden, nach Recht zu entscheiden und Frieden zu vermitteln, wie es auch Heinrich mir eidlich durch zwei Bischöfe versprochen hat. Da die erwähnten Bischöfe und Fürsten aber vernahmen, daß er mir sein Versprechen nicht halte, wählten sie, an ihm verzweifelnd, ohne meinen Rath — deß' seid ihr Zeugen — den Herzog Rudolf zum Könige. Sofort zeigte mir der König Rudolf durch einen Boten an, daß er gezwungen die Regierung des Reiches übernommen habe, doch bereit sei, mir in allem zu gehorchen. Und um dies glaubhafter zu machen, wiederholte er seitdem immer dieses Versprechen und erbot sich, seinen und seines Getreuen, des Herzogs Berthold, Sohn als Geisseln zur Bekräftigung seiner Zusagen zu stellen. Unterdessen bat mich Heinrich, ihm gegen Rudolf Hülfe zu gewähren. Ich antwortete ihm, daß ich es gern thun würde nach Anhörung beider Theile, und wenn ich erfahren hätte, auf wessen Seite das größere Recht sei. Jener aber mißachtete in der Meinung, ihn mit eigenen Kräften besiegen zu können, meinen Bescheid. Als er aber einsah, daß dies nicht nach Wunsch ging, kamen die Bischöfe von Verdun und Osnabrück aus seinem Anhange nach Rom und baten auch im Auftrage Heinrichs vor der Synode, daß ich nach Gerechtigkeit entscheiden solle. Auch die Gesandten Rudolfs waren damit einverstanden. Endlich bestimmte ich auf derselben Synode unter Gottes Eingebung, wie ich glaube, daß jenseits der Alpen ein Colloquium stattfinden solle, um entweder den Frieden zu verein-

baren, oder zu entscheiden, auf wessen Seite das stärkere Recht ist. Denn ich habe, wie ihr, Väter und Herren, mir bezeuget, bis heute nur die Partei unterstützen wollen, welche die gerechtere Sache hat. Und weil ich glaubte, daß die weniger berechtigte das Colloquium, wo die Gerechtigkeit walten sollte, nicht wünschen würde, habe ich Jeden, ob König, Herzog, Bischof oder welchen Standes immer, der das Colloquium auf irgend eine Weise verhindern würde, gebannt. Heinrich ist nun mit seinen Anhängern, da er ohne Scheu vor der Gefahr des Ungehorsams, welcher gleich dem Verbrechen der Abgötterei ist, das Colloquium verhinderte, der Excommunication verfallen und hat sich selbst mit dem Anatheme gebunden; er ließ eine große Zahl Christen dem Tode überliefern und Kirchen zerstören und gab fast das ganze deutsche Reich der Verwüstung preis. Deshalb verhänge ich, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes und seiner liebreichen jungfräulichen Mutter Maria und gestützt auf eure Autorität, über den oft genanten Heinrich und alle seine Anhänger die Excommunication und binde sie mit den Banden des Anathemes. Und ich untersage ihm wiederum die Regierung des deutschen und italischen Reiches im Namen des allmächtigen Gottes und in eurem Namen, entkleide ihn aller königlichen Macht und Würde, verbiete, daß irgend ein Christ ihm als seinem Könige gehorche, und löse Alle, die ihm in Betreff der Herrschaft über das Reich einen Eid geleistet haben oder leisten werden, von dem Eide. Möge Heinrich mit seinem Anhange in dem Kampfe niemals zu Kräften gelangen und in seinem Leben niemals den Sieg erringen! In eurem Namen aber genehmige und gestatte ich es, daß Rudolf, den die Deutschen in Treue gegen euch zum Könige erwählt haben, das deutsche Reich regiere und vertheidige, und ich verleihe im Vertrauen auf euch Allen, die ihm treu anhangen, Lossprechung von allen Sünden und Segen in diesem und im künftigen Leben. Denn so wie Heinrich wegen seines Hochmuthes, Ungehorsames und seiner Falschheit in gerechter Weise seiner königlichen Würde entkleidet wird, wird Rudolf für seine Demuth, seinen Gehorsam und seine Wahrhaftigkeit die königliche Macht und Würde verliehen".

„Wohlan! Väter und heiligste Fürsten! ich bitte euch, lasset nun die ganze Welt sehen und erkennen, daß ihr, wenn ihr im Himmel binden und lösen könnet, auch auf Erden die Kaiserreiche, Königsthrone, Fürstenthümer, Herzogthümer, Marken, Grafschaften und die Besitzungen aller Menschen nach Verdienst zu nehmen und zu verleihen vermöget. Denn ihr habet oft die Patriarchate, Primatialstühle, Erzbisthümer und Bischofssitze Schlechten und Unwürdigen genommen und frommen Männern gegeben. Denn wenn ihr Geistliches richtet, was müsset ihr dann über Weltliches vermögen? Und wenn ihr die Engel, welche über alle hochmüthigen Fürsten herrschen, richten werdet, welche Gewalt werdet ihr über ihre Diener besitzen? Mögen nun alle Könige und alle Fürsten der Welt lernen, wie groß ihr seid und was ihr vermöget; Mögen sie sich fürchten, das Gebot eurer Kirche zu verachten. Und an dem genannten Heinrich vollziehet so schnell euer Gericht, daß alle einsehen, daß er nicht zufällig, sondern durch eure Macht fällt. Möge er vernichtet werden! Möge es zu seiner Buße gereichen, damit der Geist selig werde am Tage des Herrn [1]".

---

1) † Die Excommunication steht bei Hugo von Flavigny, Pertz Ssi VIII, 451, Paul von Bernried c. 107, Petrus Pisanus Vita Gregorii bei Watterich p. 303. Damberger VI, 1003 hält sie nicht nur für ein „Machwerk frecher Lügenhaftigkeit" der Rudolfianer, sondern bestreitet auch die Absetzung Heinrichs auf der Synode überhaupt. Auch der Recensent Giesebrecht's in den Historisch-politischen Blättern Bd. 58 S. 177 ficht die Aechtheit dieses Actenstückes an. Die Gründe, welche er beibringt, haben uns nicht überzeugen können. Der letzte Theil

Dieses feierliche Urtheil wurde am 7. März, am Schlusse der Synode ausgesprochen. [Wie immer bei großen Ereignissen, so entstanden auch aus Anlaß dieses päpstlichen Richterspruches müßige und unwahre Gerüchte, welche von den Gegnern des Papstes eifrig verbreitet wurden. Man redete von einer Krone, welche Gregor dem Könige Rudolf übersandt habe, und welche die Inschrift getragen: ‚Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolfo‘; man erzählte sich, daß der Papst geweissagt habe, St. Petrus' Tag werde nicht vorübergehen, ohne daß Heinrich gestorben oder abgesetzt sein werde; oder: in diesem Jahre 1080 werde ein falscher König sterben. Es sind Erdichtungen, die man verbreitete, um dem König Rudolf wie dem Papste zu schaden [1]].

Ein französischer, [gallikanisch gesinnter] Geschichtsschreiber, Natalis Alexander, reducirt die Geschichte dieses großen Streites auf folgende acht Hauptsätze, die er auf die geschichtlichen Urkunden jener Zeit gründet [2]): 1. Die Verbrechen König Heinrichs verursachten großes Aergerniß in Kirche und Staat und entfremdeten ihm die Gemüther der Sachsen. 2. Gregor VII. wendet sich sowohl brieflich, als auch durch seine Legaten in höchst freundschaftlicher Weise an ihn, um ihn an seine Pflichten zu erinnern, und zeigt sich sehr geneigt, seinen Interessen zu dienen. 3. Heinrich verachtet die kirchlichen Verordnungen und verhärtet sich in seinen Verbrechen; Gregor weist ihn mit mehr Kraft zurecht. Jener kann keine Rüge ertragen und beruft gegen den Papst ein unrechtmäßiges, schismatisches Concil nach Worms. 4. Gregor verhängt im Jahre 1076 den Bann über den König von Deutschland auf einem Concil zu Rom; aber er beraubt ihn nicht gänzlich der königlichen Würde. 5. Heinrich erhält durch erheuchelte Reue von Gregor die Lossprechung. 6. Da König Heinrich die Gott und dem Stellvertreter Jesu Christi

---

des Gebetes, welcher die Rechtfertigung enthält (Quapropter confidens bis zu Ende) zeigt allerdings eine gewisse Verschiedenheit von der klaren und ruhigen Exposition des ersten Theiles, allein die Ausstellungen, welche von dem Recensenten gemacht werden, erledigen sich leicht. Das Object zu dono largior et concedo ist der Satz: Ut autem Rudolfus etc., und ‚vestra fretus fiducia‘ heißt „im Vertrauen auf euch“ d. i. die Apostelfürsten. — 1) † Die Fabel von der Uebersendung der Krone mit der angeführten Inschrift berichtet Sigebert von Gembloux in der Chronik ad a. 1077 (Pertz Ss. VI, 364) und wohl nach ihm Otto von Freising (Gesta Friderici l. I, 7. Pertz Ss. XX, 257), der dies auch gleich nach der Wahl geschehen sein läßt. Schon daraus, daß Beide das Factum in ein Jahr setzen, in welchem Gregor notorisch Rudolf als König nicht anerkannte, ergibt sich die Unhaltbarkeit der Nachricht, die zudem von keinem Chronisten der Rudolfianer berichtet wird. Derselbe Sigebert redet auch von der Prophezeiung Gregors, daß in dem Jahre 1080 ein falscher König sterben werde, und bemerkt zugleich, daß nicht Heinrich sondern Rudolf starb. Auch Bonitho l. IX, p. 682, spricht von einer Prophetie, die Gregor am zweiten Ostersonntage, da er Heinrich excommunicirte, ausgesprochen haben soll. Nach ihm lautete sie: ‚Euch Allen sei bekannt, daß Heinrich, wenn er sich nicht bis zum Feste des hl. Petrus (1. August) bessert, todt oder abgesetzt sein wird. Wenn das nicht eintrifft, soll mir Niemand mehr glauben‘. Aehnliches berichtet der Cardinal Beno bei Goldast p. 4. Bonitho hielt diese Worte für wahr, und legt sie, um den Papst zu vertheidigen, vom geistigen Tode aus. Indessen ist es unzweifelhaft, wie Gfrörer VII, 728 nachweist, daß Bonitho sich hat täuschen lassen und eine mißverstandene und gefälschte Aeußerung Gregors vom Jahre 1076 in gutem Glauben angenommen hat. Nach der ersten Excommunication Heinrichs 1076 mag der Papst geäußert haben, St. Petrus Fest werde nicht vorübergehen, ohne daß klar werde, daß Heinrich mit Recht excommunicirt sei. So schreibt der Papst auch in dem Briefe an den Bischof Heinrich von Trient. (Epp. coll. 13 p. 535). — 2) Historia eccles. t. XIII. diss. II. p. 523 ff. ed. Bing. 1788.

eidlich gelobte Treue verletzt hatte, wählten die deutschen Fürsten den Herzog Rudolf von Schwaben zum Könige. 7. Rudolf ist zum Könige von Deutschland ohne den Rath des Papstes Gregor erwählt worden. 8. Nachdem König Heinrich in die früheren und in noch größere Verbrechen zurückgefallen, excommunicirt ihn Gregor VII. und setzt ihn ab. — Das sind nach dem französischen Geschichtsschreiber die hauptsächlichsten Momente in der Stellung Gregors bei dieser Angelegenheit.

77. [In dem Kampfe, der nunmehr zwischen dem Papste und dem Könige geführt wurde, standen dem Ersteren die Gräfin Mathilde und Herzog Robert Guiscard mit ihrer Macht treu zur Seite. Außer diesen unterstützten besonders folgende ausgezeichnete Männer den heldenmüthigen Papst in der Vertheidigung der Kirche]: der hl. Abt Hugo von Cluny, des Königs Pathe, die hl. Bischöfe Anselm von Lucca, Bruno von Segni, Alfanus von Salerno, Petrus von Anagni, Altmann von Passau, Gebhard von Salzburg, Benno von Meißen, der Bischof Hermann von Metz, der Erzbischof Hugo von Lyon.

Der hl. Alfanus war zuerst [Weltgeistlicher. Die Ermahnungen des Abtes Desiderius von Monte-Cassino führten ihn in dieses berühmte Kloster, wo er das Mönchskleid nahm; bald wurde er Abt des Benedictinerklosters in Salerno und 1058 Erzbischof dieser Stadt. Als solcher wohnte er] 1059 dem Concile zu Rom unter Nicolaus II. bei. Er war Philosoph, Theologe, Redner und Dichter [und zeichnete sich auch durch Kenntnisse in der Medicin aus]; das Verständniß der hl. Schriften und der Glaubenslehren der christlichen Religion besaß er in hohem Grade. Wir besitzen von ihm die Acten des Martyriums der hl. Christina und zwei Hymnen zu ihrem Lobe, Hymnen auf die hl. Sabina, eine rythmische Lobrede auf die Mönche von Monte-Cassino, Hymnen auf die Heiligen Maurus, Matthäus u. A., eine Anzahl Grabschriften auf Personen, die um ihrer Tugend willen hochgeachtet wurden, [poetische Episteln an verschiedene Personen u. A. an den Archidiakon Hildebrand, ein Fragment einer Predigt zu Ehren des hl. Matthäus [1]).] Alfanus starb [am 9. October 1085] im Geruche der Heiligkeit; [er ruht in der Kirche des hl. Matthäus neben der Gruft, wohin er wenige Monate vorher die irdischen Ueberreste des hl. Papstes Gregor VII. gebettet hatte]. Im Jahre 1080 entdeckte der hl. Alfanus zu Salerno die Reliquien des hl. Apostels und Evangelisten Matthäus. Er beeilte sich den hl. Papst Gregor VII. davon in Kenntniß zu setzen, welcher sowohl ihm, als der ganzen katholischen Kirche in einem Schreiben vom 18. September [2]) dazu Glück wünscht; er empfiehlt darin dem Bischofe, diese kostbaren Reliquien würdig zu ehren; auch möge er den Herzog Robert und seine Gemahlin ermahnen, diesen ausgezeichneten Patron so zu verehren, daß sie sich seines Schutzes würdig machten.

Dieser Herzog ist Robert Guiscard, welcher sich mit dem Papste wieder ausgesöhnt hatte. [Der Mittler der Versöhnung war der Abt Desi-

---

1) † Ueber Alfanus s. Chronica Montis Casin. l. III, 7, 8. Pertz Ss. VII, 701 ff. Ughelli Italia sacra VII, 380 bei Migne t. 147, 1214. Die Schriften des hl. Alfanus sind edirt von Ughelli Italia sacra t. X, 47 ff.; einige Hymnen von Ozanam Documents inédits pour servir à l'histoire de l'Italie depuis le VIII. siècle jusqu'au XIII. Abgedruckt sind sie bei Migne a. a. O. Einige Schriften theologischen und philosophischen Inhalts birgt noch ungedruckt die Bibliothek von Monte-Cassino. Die Gedichte zeigen durchweg den Bischof als gewandt im Gebrauche der lateinischen Sprache und geübt in Anwendung der antiken Metra. — 2) Reg. VIII, 8 p. 437.

derius von Monte-Cassino, der nach Rom reiste und den Papst um die Lösung des über Robert wiederholt verhängten Bannes bat [1]). Gregor wies die ihm dargebotene Gelegenheit um so weniger zurück, als er der Hülfe der Normannen gegen das in Italien zu erwartende Heer Heinrichs bedurfte. In Ceperano, wohin sich beide im Juni 1080 begaben, fand der Act der Versöhnung statt.] Wir besitzen drei Urkunden über diese Angelegenheit [2]). Die erste ist der Schwur der Treue, welchen Herzog Robert der römischen Kirche und dem Papste Gregor leistete mit dem Versprechen, dieselbe in Allem und gegen Alle zu vertheidigen und die canonische Wahl der Päpste, seiner Nachfolger, zu bewerkstelligen, wenn der Zeitpunkt dazu gekommen sein würde. Sie ist vom 29. Juni, dem Feste der hl. Apostelfürsten datirt. Die zweite Urkunde ist die ihm vom Papste Gregor ausgestellte Belehnung mit den Besitzungen, welche ihm durch die Päpste Nicolaus und Alexander übergeben worden waren; Salerno, Amalfi und einen Theil der Mark Fermo, [die Robert in ungerechter Weise an sich gerissen hatte, überließ der Papst vorläufig dem Herzoge in der Hoffnung, daß er die Ehre der Kirche und des hl. Petrus wahren werde]. Das dritte Actenstück ist der Contract über die zwölf Heller Lehnszins, welcher Robert dem Papste für jedes Joch Ochsen seiner Güter jährlich an Ostern zu zahlen verspricht. [Herzog Robert war vorerst nicht im Stande dem Papste in seinen Bedrängnissen Hülfe zu leisten, da ein Krieg gegen das byzantinische Reich, den auch Gregor unterstützte, mehrere Jahre seine Streitkräfte in Anspruch nahm [3]).]

Der hl. **Bruno von Segni** war [zu Asti] in Ligurien geboren und im Kloster der heiligen Perpetua in der Nähe von Asti erzogen worden. Von da ging er nach Bologna, um dort seine Studien zu vollenden, endlich nach Siena, wo er vom Bischofe unter die Canoniker der Cathedrale aufgenommen wurde. Einige Zeit darauf [verließ er seine Stellung, um als Mönch in Monte-Cassino einzutreten. Zuvor reiste er jedoch] nach Rom, wohnte dem Concil bei, welches im Jahre 1079 gegen Berengar gehalten wurde, [und zeichnete sich durch eine längere Disputation mit dem gewandten und gelehrten Berengar aus]. Zufrieden mit der Weise, in welcher er den kirchlichen Glauben über die Eucharistie vertheidigt hatte, machte ihn der Papst zum Bischofe von Segni. Doch von Sehnsucht nach der Einsamkeit erfüllt, entsagte er später [1105 oder 1106] seinem Bisthume und wurde Mönch [und Abt] in Monte Cassino; wir werden jedoch sehen, daß er durch die Bitten seiner Geistlichkeit und seines Volkes und den Befehl des Papstes Paschalis II. genöthigt wird, zu seiner Kirche zurückzukehren [4]).

† Die Schriften des hl. Bruno sind zahlreich und ihrem Inhalte nach mannigfach. In den Commentaren zu den alttestamentlichen Büchern, Genesis,

---

1) † Chronica Montis Casin. l. III, c. 45. Pertz Ss. VII, 736. — 2) Reg. VIII, 1a. b. c. p. 426. — 3) † S. oben S. 25. 26. Die Nachricht, daß Gregor dem Normannen die Krone des römischen Reiches an Heinrichs Stelle versprochen habe (Guilelmus Apulus l. IV bei Migne t. 149, 1064), scheint nur aus Verwechselung des byzantinischen Reiches mit dem römischen Kaiserthume entstanden zu sein. Vgl. Gfrörer VII, 747. — 4) † Ueber Bruno s. Chronica Montis Casin. l. IV, c. 31 ff. Pertz Ss. VII, 776 ff Acta Sanct. 18. Jul. t. IV, p. 471 ff. Gattula Historia abbatiae Casinensis. Venetiis 1733 t. I, 372 u. a. D. Ceillier Histoire des auteurs eccl. XXI, 101. Die Schriften Brunos edirte Marchesius Venedig 1651 in 2 Bänden; bedeutende Nachträge lieferte der Piarist Bruni in seiner Ausgabe Rom 1789; die vollständige Sammlung der Schriften Brunos steht sammt den Prolegomena der früheren Herausgeber bei Migne t. 164 u. 165. Eine Anzahl stehen auch in der Bibliotheca patium max. Lugd. t. XXV.

Exodus, Leviticus, Deuteronomium, Job, die Psalmen, das 21. Kapitel der Sprüchwörter und das hohe Lied, sucht er durchweg den allegorischen Sinn mit erbaulicher Anwendung zu ermitteln[1]); die Commentare zu den vier Evangelien und der Apocalypse geben eine kurze, meist den Vätern entnommene Erklärung[2]). Außer dieser größeren, fortlaufenden Schrifterklärung erläuterte der hl. Bruno eine größere Anzahl einzelner Schriftstellen in kurzen Homilien, deren 143, sowie in Sermonen, deren 3 vorhanden sind[3]). Die sechs Bücher Sententiae[4]), die mehrfach als ein Werk des Stifters des Ordens der Karthäuser herausgegeben worden waren, erwies Marchesius als echtes Werk des hl. Bruno von Segni. Das erste Buch handelt von den Vorbildern der hl. Kirche, dem Paradiese, der Arche u. A.; das 2. von den Tugenden, das 3. von der durch Christum erneuerten Welt, das 4. von der Trinität und dem Leben des Herrn in der Form von Predigten für die wichtigsten Feste des Kirchenjahres, das 5. von der hl. Jungfrau; das 6. enthält Reden über die hl. Martyrer, Bekenner und Jungfrauen. Von den drei Tractaten[5]) handelt der erste über die Menschwerdung und das Begräbniß des Herrn; der zweite gibt dem Mönche Leo, der mit andern italienischen Mönchen in Constantinopel lebte, eine Belehrung über den Gebrauch des ungesäuerten Brodes, wegen welches die Mönche vielfach beunruhigt wurden; der dritte Tractat über die Sacramente der Kirche, die Mysterien und kirchlichen Riten, veranlaßt durch den Bischof Walter von Magellone, behandelt der Reihe nach in erbaulicher Weise die Bedeutung der kirchlichen Weihen, Ceremonien und Kleidung. Das Leben des hl. Papstes Leo IX. leitet der hl. Bruno mit einer dunklen Schilderung der Zeiten ein, in welcher dieser Papst den apostolischen Stuhl bestieg. „Die Welt", schreibt er[6]), „lag ganz im Argen; die Heiligkeit war geschwunden, die Gerechtigkeit zu Grunde gegangen, die Wahrheit begraben; es regierte die Bosheit und es herrschte die Habsucht; Simon Magus hatte die Kirche inne. Die Priester scheuten sich nicht, Weiber zu nehmen, feierten öffentlich Hochzeiten, schlossen ruchlose Ehen und gaben nach den Gesetzen jenen Mitgift, mit welchen in einem Hause zusammen zu wohnen, das Gesetz untersagte. Aber schlimmer war noch, daß fast Jeder entweder Simonist oder von einem Simonisten ordinirt worden war. Darum gibt es auch jetzt noch Leute, welche fälschlich behaupten, daß das Priesterthum seit jener Zeit in der Kirche zu bestehen aufgehört habe"[7]). Diese Behauptung widerlegt er in einer dem Leben des hl. Leo angehängten ‚Responsio ad eam quaestionem: Cur corruptus tunc temporis ecclesiae status?', ein Schriftchen, das besonders deshalb bemerkenswerth ist, weil es ausführlich die Frage über die Gültigkeit der Ordinationen der Simonisten erörtert. Auch bei dem hl. Bruno zeigt sich, wie bei andern gelehrten und frommen Männern jener Zeit, in der Behandlung dieser Frage der Mangel einer Unterscheidung zwischen Gültigkeit und Erlaubtheit der Spendung und des Empfanges der hl. Sacramente sowie die Anschauung, daß die Simonie eine Häresie im eigentlichen Sinne sei. Es gilt ihnen als ausgemacht, daß offenkundige Simonisten die Sacramente mit

---

1) Bei Migne t. 164. Eigenthümlich sind in der Erklärung des hohen Liedes die den einzelnen Abschnitten angehängten Verse von welchen viele die heilige Jungfrau preisen. S. bes. p. 1241. — 2) Migne t. 165 p. 63—736. — 3) Das. p. 736 ff. — 4) Das. 867. — 5) Das. 1079. — 6) p. 1109. — 7) Die Veranlassung zur Abfassung der vita Leonis war, wie Bruno p. 1120 selbst berichtet, eine Vision des Bischofs Johannes von Tusculum. Die Vita ist nach dem Tode Gregor VII. abgefaßt, beruht aber auf Erzählungen dieses Papstes (vgl. 1113. 1115 u. A).

Ausnahme der Taufe ungültig spenden [1]); aber Bruno beschränkt seine Behauptung auf den Fall, daß die Ordinanden den simonistischen Spender der Weihe als einen solchen erkennen und ihn nicht für einen Katholiken halten. Halten sie ihn jedoch für einen Katholiken, so ist die Weihe gültig [2]). Unter die Simonisten sind nach dem Heiligen auch jene zu rechnen, die nicht zwar die Weihen, wohl aber die Aemter und Würden kaufen, sei es daß sie vor oder nach dem Kaufe die Ordination empfingen [3]). — Endlich haben wir von dem hl. Bruno eine kurze Vita des hl. Bischofs Petrus von Anagni [4]), dessen Sendung nach Constantinopel bereits erwähnt wurde [5]).

Was die Gräfin Mathilde, die Herrin von Toskana und eines großen Theiles von Mittelitalien, anlangt, so nennen sie die katholischen Schriftsteller jener Zeit eine zweite Debora. Sie war des Vergleiches mit dieser berühmten israelitischen Heldin, welche ihre Religion und ihr Volk rettete, als kein Mann den Muth dazu hatte, würdig. Wie viele Könige und Fürsten versetzten die Kirche Gottes in Trauer durch ein thatenloses und anstößiges Leben, durch sacrilegischen Handel mit kirchlichen Würden, durch sündhafte Nachsicht mit der Unenthaltsamkeit des Clerus! Anstatt die Kirche bei der Abstellung dieser Mißbräuche zu unterstützen, begünstigte König Heinrich dieselben, um die Kirche zu bekriegen. Die normannischen Fürsten Italiens zeigten dem apostolischen Stuhle bald Treue, bald Feindseligkeit. Ein einziger Fürst bewies sich während einer Regierung von mehr als fünfzig Jahren der Kirche und ihrem Oberhaupte immer treu, immer ergeben, stets bereit, den Papst in seinen Bemühungen für die Wiederherstellung kirchlicher Zucht und Sitte zu unterstützen, stets den Degen in der Hand, ihn gegen übermüthige Feinde zu vertheidigen, weder durch Versprechungen zu gewinnen, noch durch Drohungen einzuschüchtern, — und dieser einzige Fürst war eine Frau, — die Gräfin Mathilde [6]).

[Seit dem Tode ihrer Mutter Beatrix und ihres Gemahles Gottfrieds von Lothringen (1076) gab sie sich ganz dem Dienste der Kirche und des Papstes hin und harrte in unentwegter Treue in allen Wechselfällen des langwierigen Kampfes aus. Als Berather und Leiter stand ihr Gregor VII. und nach dessen Tode der eifrige Bischof Anselm von Lucca zur Seite [7]).] Mitten unter ihren Kämpfen für die Kirche und deren Oberhaupt sieht man sie ihre eigenen Länder mit herrlichen Bauwerken, mit Kirchen, Schlössern und Brücken von kühner und eigenthümlicher Architektur schmücken [und Kunst und Wissenschaft, der sie selbst nicht fremd war, fördern. Im Jahre 1079] schenkte sie der Kirche alle ihre Besitzungen, welche Toskana und einen großen Theil der Lombardei umfaßten, und behielt sich nur deren Nutznießung für die Dauer ihres Lebens vor [8]). Mit diesem Muthe und dieser heroischen

---

1) Responsio p. 1124. — 2) Das. p. 1132. 1133. — 3) p. 1134 ff. — 4) p. 1135. — 5) S. oben S. 22. — 6) † Hauptquelle für die Geschichte Mathildens ist die Vita Mathildis von Donizo bei Pertz Ss. XII, 348 ff. Reichhaltiges, urkundliches Material enthält Fiorentini Memorie della gran contessa Matilda. Lucca 1642 u. 1756 (herausgegeben von Mansi). Die Geschichtsschreiber der fränkischen Kaiserzeit behandeln die Geschichte der Gräfin mehr oder minder ausführlich. Ueber einzelne Parthien derselben s. Pannenborg Studien zur Geschichte der Herzogin Matilde von Canossa. Göttingen 1872. — 7) † Vita Anselmi c. 20. Pertz Ss. XII. 19. — 8) † Die Schenkung erwähnen Donizo l. II, 167 ff. p. 383 und die Chronica Montis Casin. III, 49. Pertz Ss. VII, 738. Donizo setzt sie in das Jahr 1077, die editio Veneta der Chronik in das Jahr 1079, während die edit. Neapolit. das Jahr 1077 angibt. Da die chronologischen Angaben Donizos unzuverlässig sind, und die ed. Neapolitana ohne

Großmuth vereinigte Mathilde die zarteste Frömmigkeit, [wie die Briefe, welche Gregor an sie richtete zeigen. So ermahnt er sie in einem Schreiben [1]) mit den Worten der hl. Lehrer Ambrosius, Gregorius und Chrysostomus zum häufigen Empfange des hl. Sacramentes]. „Wir müssen, o Tochter", schließt er, „unsere Zuflucht zu diesem einzigen Geheimnisse nehmen und nach ihm als einem besondern Heilmittel verlangen. Das, theuerste Tochter des heil. Petrus, schreibe ich dir, damit dein Glaube und deine Zuversicht in dem Empfange des Leibes des Herrn immer mehr wachsen. Einen solchen Schatz und solche Gaben — nicht Gold, nicht kostbare Steine — begehrt deine Seele aus Liebe zu deinem Vater, dem Herrn des Himmels, von mir, wiewohl du von anderen Priestern weit Besseres nach Verdienst empfangen könntest. Was soll ich dir aber von der Mutter des Herrn sagen, der ich dich immer zuerst empfohlen habe und empfehle und zu empfehlen niemals unterlassen werde, bis wir sie unserer Sehnsucht gemäß schauen, — was soll ich von ihr sagen, die Himmel und Erde zu loben nicht aufhören, wiewohl sie es nicht nach Gebühr vermögen? Das aber halte zweifellos fest, daß sie um so milder und liebreicher gegen bekehrte Sünder und Sünderinnen ist, je höher und besser und heiliger sie ist, als alle Mütter. Mache daher ein Ende mit dem sündigen Willen, wirf dich vor ihr nieder, weine aus zerknirschtem und gedemüthigtem Herzen. Du wirst sie — das ist mein zweifelloses Versprechen — entgegenkommender und mildreicher in der Liebe zu dir finden, als die leibliche Mutter".

Dieser Brief des hl. Papstes Gregor VII. ist sehr beachtenswerth. Er zeigt uns ein Wunder, welches die Welt nicht erfaßt. Dieser mit einem so mächtigen Genie begabte Mann, der mit einem Blicke alle Königreiche, all' das Gute und all' die Schäden der Menschheit übersah; der zu jeder Zeit und überall die übermüthig gewordenen Laster und Mißbräuche bekriegte; den kein Hinderniß erschreckte; der seinen Zeitgenossen so fest, so unerschütterlich erschien: dieses mächtige Genie hatte die zarte Frömmigkeit einer Frau, eine glühende Andacht zum hl. Altarssacramente, eine kindliche Verehrung zur hl. Jungfrau, eine rührende Theilnahme für die menschlichen Schwächen. Man erkennt daraus seinen Wandel in jener Weisheit von Oben, die Alles mit Kraft umfaßt und in Liebe ordnet.

† 78. Die Excommunication Heinrichs verursachte selbst unter den Römern eine bedenkliche Gährung; dreister aber erhoben die dem apostolischen Stuhle längst feindlichen Lombarden ihr Haupt, so daß es den Gesandten des Königs ein leichtes war, die Bischöfe und den Adel der Lombardei zu offenem Widerstande gegen den Papst zu bestimmen. Um die gefürchtete Macht der Gräfin Mathilde zu schwächen, wußten die Gesandten sowohl selbst als durch ihre Werkzeuge, den Markgrafen Albert und den Grafen Boso,

---

Zweifel das Jahr 1077 als übel angebrachte Correctur aus dem an dieser Stelle stark benutzten Donizo herübergenommen hat, so ist die Schenkung wahrscheinlich erst 1079 gemacht worden. (S. Pannenborg S. 32.) Die erste Schenkungsurkunde ist verloren gegangen; es existirt nur ihre Erneuerung vom Jahre 1102 sowohl handschriftlich als (fragmentarisch) in einer Marmortafel. Baronius hat die Schenkung zuerst in den Annales veröffentlicht. (Vgl. darüber Pannenborg S. 36 ff., wo auch die Urkunde sowie die Inschrift abgedruckt ist;) sie steht auch bei Theiner Codex diplomaticus dominii temporalis s. sedis, Romae 1861. t. I. Nr. 10 u. Watterich I, 407.) Die Schenkung betraf die eigenen Güter der Gräfin, nicht die Besitzungen, welche sie zu Lehen besaß und über welche sie nicht verfügen konnte. — 1) Reg. I, 47 p. 65.

Adel und Volk gegen die Gräfin aufzureizen [1]). Noch ehe die Gesandten nach Deutschland zurückgekehrt waren, hatte Heinrich die Kunde von dem Banne erhalten. Er feierte, umgeben von einer Anzahl Bischöfen, in Bamberg das Osterfest; dort wagten die Bischöfe öffentlich und selbst an heiliger Stätte den Papst zu schmähen und ihm den Gehorsam zu kündigen; man sandte Boten und Briefe aus, um Genossen für die Empörung gegen den Papst zu werben, ja selbst Prediger, um das Volk für das Schisma zu gewinnen [2]).

Um seinen Plan auszuführen, berief Heinrich eine Versammlung deutscher Bischöfe nach Mainz. Es fanden sich an Pfingsten, den 31. Mai 1080, nur neunzehn ein; ihr Beschluß lautete, Gregor VII. abzusetzen und einen neuen Papst zu erwählen [3]). Zu diesem Zwecke beriefen sie eine neue Versammlung nach Brixen. Der Bischof Hausmann von Speier benachrichtigte die Lombarden von dem Mainzer Beschlusse, während der noch nicht geweihte Bischof Egilbert von Trier und der Bischof Dietrich von Verdun in scharfen Schreiben die Fürsten und Bischöfe Deutschlands gegen den Papst aufzureizen suchten [4]). Das Schreiben Dietrichs lautet: „Die Verwirrung unseres Reiches, oder vielmehr die ohne Gottes Hülfe bald eintretende Vernichtung desselben bewegt uns zu großem Schmerze, erpreßt uns Thränen und läßt uns in traurige Klagen vor Gott und vor den Menschen ausbrechen. Hildebrand, der das Haupt der Kirche hieß, ist nun der Schweif der Kirche geworden; er, der Kirche Grund, ward ihr Abgrund; ihre Zier wurde ihre Unzierde. Es zerstreut, der sammeln, es haßt, der lieben, ja es schwächt durch jede Häresie die Kirche, der sie bestärken sollte. O über diese unerhörte Anmaßung eines Menschen, der sich über jede Stufe erhebt, dessen Bosheit Alles übertrifft, der die Einheit der Kirche zerreißt, der in unerhörter Weise das Reich und den katholischen König zu vernichten sucht; der die Gottlosen rechtfertigt, die Frommen verdammt, der Väter Satzungen verkehrt; der einen falschen König erhebt und den freien und rechtmäßigen König mit völligem Untergange bedroht. Welch' eine in unseren Zeiten unerhörte Ketzerei! Den Meineid nennt er Treue, die Treue stempelt er zum Gottesraub; ja, da von Anfang an der Lügner sein Vater war (Joh. 8, 44), lügt er in Allem und widersteht immer der Wahrheit. Möge Gott es schauen und richten; sehet es und richtet! Sollen wir einen gottlosen, verruchten Menschen, der die Glieder der Kirche vernichtet, zu unserm Haupte machen? Sollen wir uns einen Vater wählen, der uns aller kirchlichen Ehren entkleidet? Sein Leben klagt ihn an, seine Verkehrtheit verurtheilet ihn, seine Verstocktheit in der Sünde verdammt ihn. In dieser Angelegenheit wollen wir mit euch zusammenstehen, vereint handeln und gemeinsam die Mühen ertragen. In Betreff der Wahl eines Papstes, der die Fehler gut macht, das Zerstörte aufbaut, das Starke beschämt, wollen wir mit Gottes Hülfe mit euch zusammen vorgehen; mit Gottes Beistande werden wir eines Sinnes sein; für die Ehre der Kirche und die Wiederherstellung des Reiches und Königs werden wir euch niemals unsere Hülfe versagen".

So heftig und scharf auch immer die Sprache lautete, in welcher die deutschen Fürsten und Bischöfe zum Schisma aufgefordert wurden, so war

---

1) Bonitho l. IX, p. 675. — 2) Brief des Erzbischofs Gebhard von Salzburg an Hermann von Metz in Act. Sanctor. Junii t. VI, 160. — 3) Ueber diese Versammlung ist wenig bekannt; ihr Resultat wird kurz erwähnt von Marianus ad a. 1079. Pertz Ss. V, 561, in dem Decret der Brixener Versammlung (Watterich I, 441) und von Hausmann von Speier in dem Briefe an die Lombarden (Codex. Udalr. 161. Jaffé 60). — 4) Codex Udalrici 161. 160. 159. Jaffé 60—62.

doch der Muth und das Vertrauen der Gegner des Papstes nur gering. Die Bischöfe erkannten zu gut, daß sie zu einem Plane die Hand gereicht hatten, in welchem sie auch von jedem Scheine des Rechtes verlassen waren. Selbst Dietrich von Verdun bekannte fast zu derselben Zeit, als er in dem an Phrasen wie an Verläumdungen und Entstellungen reichen Briefe zur Empörung gegen den Papst aufforderte, das Unrecht der Mainzer Versammlung und läßt zugleich ermessen, durch welchen Druck und Zwang der Beschluß zu Stande gekommen sein mag. „Ich kam", schreibt er an Egilbert von Trier, „auf den dringenden und, wie Gott weiß, mir widerstrebenden Rath der Meinigen zu Pfingsten an den Hof [nach Mainz]. Dort bin ich entsetzlich gedrängt und auf mancherlei Weise gezwungen worden, gegen die Ordnung, gegen mein Heil, ja gegen die kirchliche Würde zu handeln. Ich habe dem abgesagt, der auf dem apostolischen Stuhle sitzt, und das ohne Grund, da er in seiner Anwesenheit nicht gehört, nicht gefragt und nicht überführt worden war. Ich habe dem abgesagt, dem ich bei der Prüfung meiner Ordination Gehorsam gelobte, Unterwerfung versprach, dem ich, nachdem ich die Regierung meiner Kirche übernommen, nach dem hl. Petrus übergeben war". Noch weniger als die Bischöfe waren Clerus und Volk zum Abfalle von dem Papste bereit und mit der Erhebung eines Gegenpapstes zufrieden. Dietrich von Verdun erfuhr diese Stimmung sogleich bei seiner Rückkehr von Mainz. Sein Empfang war ein zurückhaltender; die übliche Procession unterblieb; Niemand reichte ihm den Friedenskuß, ja, man verlangte von ihm, sich bis zu einer zureichenden Genugthuung der Ausübung seines Amtes zu enthalten [1]). Mochte immerhin die Erbitterung gegen den Papst in Deutschland hoch gestiegen sein, so bebte doch immer noch das katholische Gefühl vor dem Beginnen des Königs, einen neuen Papst aufzustellen, zurück. Selbst Chronisten [2]), die für Heinrich Partei nehmen, betrachten die Wahl von Brixen als einen verhängnißvollen Fehler, bei dessen Erwähnung der Panegyriker Heinrichs [3]) ausruft: „Lass' ab, ich beschwöre dich, ruhmreicher König, von dem Beginnen, daß du das Haupt der Kirche von seiner Höhe herabstürzest und Schuld durch Vergeltung des Unrechtes auf dich ladest!" [4]).

79. † Am 25. Juni kamen 30 Bischöfe, meist Lombarden, in Brixen zusammen, um zu beenden, was man in Mainz begonnen hatte. Auch Heinrich war mit 8 deutschen Bischöfen angelangt. Das Decret, in welchem die Bischöfe die Absetzung des Papstes kund thun, spricht zuerst die Verwunderung Aller aus, daß der König den Papst so lange geduldig ertragen habe, und betont die Nothwendigkeit, daß man ihn erst mit dem geistlichen Schwerte treffen müsse, ehe der König das weltliche gegen ihn wenden könne. „Denn welcher

---

1) Codex Udalr. 158. Jaffé 63. — 2) Annales August. ad a. 1080. Pertz Ss. III, 130. — 3) Vita Heinrici c. 6. Pertz Ss. XII, 275. — 4) Um diese Zeit übersandte ein Gelehrter, Namens Petrus Crassus, dem Könige eine wahrscheinlich bestellte umfangreiche Klageschrift gegen den Papst, in welcher die Schuld Gregors aus dem canonischen und justinianischen Rechte bewiesen werden sollte und die „Patarener" d. h. die Anhänger Gregors zum Abfalle von ihm aufgefordert werden. Die Heranziehung des alten römischen Rechtes findet sich hier zuerst. Gregor wird darin als Friedensstörer angeklagt und sein Urtheil gegen Heinrich als ein uncanonisches und ungerechtes verworfen; alle die Mährchen, die man sich in Italien und Deutschland von dem „Mönche Hildebrand" erzählte, werden vorgebracht und zahllose Stellen aus Vätern, Concilien und dem römischen Rechte citirt, um darzuthun, daß Gregor abgesetzt werden müsse. Die Schrift sollte den Bischöfen der Brixener Synode Material für die Anklage und das Urtheil liefern. Sie steht bei Sudendorfs Registrum I, 14 p. 22.

Gläubige, der ihn kennt, würde Bedenken tragen, die Verdammung gegen den zu schleudern, der von Jugend auf bestrebt war, sich ohne jedes Verdienst durch eitlen Ruhm der Welt zu empfehlen; der Träumereien und eigne und fremde Weissagungen der göttlichen Anordnung vorzieht, als Mönch gelten will, ohne es in der That zu sein, sich für erhaben über die kirchliche Disciplin erachtet und keinen Lehrer anerkennt; der mehr als die Laien an obscönen, schlüpfrigen Schauspielen Gefallen findet und die Tische der Wechsler in der Halle schnöden Gewinnes halber häufig aufsucht. Auf diese Weise häufte er Geld zusammen und riß, nachdem er den Abt beseitigt, die Abtei des hl. Paulus an sich. Dann maßte er sich das Archidiaconat an, indem er einen gewissen Mancius verleitete, ihm dieses Amt zu verkaufen, und zwang den Papst Nicolaus trotz seines Widerstrebens, unterstützt durch einen Volkstumult, ihn zum Oekonomen zu machen. Er gilt als überwiesener Mörder von vier Päpsten, die sämmtlich durch seinen Vertrauten, den Johannes Brachinti, der ihnen Gift gab, starben, wie dieser Diener des Todes selbst, während die Anderen schwiegen, in der Todesstunde unter schrecklichen Klagen, aber in zu später Reue bezeugte. Endlich hat dieser verderbenbringende Mensch in der Nacht, als die Exequien des verstorbenen Papstes Alexander in der Salvatorkirche gehalten wurden, die Thore und Brücken Roms, die Thürme und die Triumphbogen mit bewaffneten Schaaren besetzt, den Lateran wie ein Feind durch Soldaten in Besitz genommen, um jeden Widerspruch zu verhindern, den Clerus, der ihn nicht wählen wollte, durch die gezückten Schwerter seiner Trabanten geschreckt und früher, als die Leiche des Verstorbenen in die Gruft kam, die Kathedra bestiegen, die er so lange umlagert hatte. Als aber einige ihn an das Decret des Papstes Nicolaus und der 125 Bischöfe, das Hildebrand selbst angenommen hatte, und nach welchem der, welcher ohne Zustimmung der römischen Fürsten Papst zu werden wagte, nicht als Papst, sondern als Apostat gelten solle, erinnerten, läugnete er, einen König zu kennen, und behauptete, den Beschluß seiner Vorfahren für ungültig erklären zu dürfen. Was bedarf es mehr? Nicht nur Rom, sondern der ganze römische Erdkreis bezeugt, daß er nicht von Gott erwählt worden sei, sondern daß er sich selbst durch Gewalt, List und Geld in der schamlosten Weise eingedrängt habe, dieser Mensch, dessen Früchte die Wurzel kennzeichnen, dessen Werke seine Absichten offenbaren, der die kirchliche Ordnung umstürzte, der die Regierung des christlichen Reiches verwirrte, der dem katholischen und friedfertigen Könige leiblichen und geistigen Tod androhte, der einen meineidigen und verrätherischen König vertheidigt, der unter Einmüthige Zwietracht brachte, unter Friedfertige Streit, unter Brüder Aergerniß, unter Gatten Trennung; der Alles, was unter den Frommen in Ruhe bestand, verwirrte. Darum haben wir uns nach Gottes Willen versammelt und sprechen, gestützt auf die Gesandten und Briefe der 19 am vergangenen Pfingstfeste zu Mainz vereinten Bischöfe, das Urtheil aus, daß der genannte freche Hildebrand, der Prediger von Gottesraub und Brand, der Vertheidiger des Eidbruches und Mordes, der Zweifler an dem katholischen und apostolischen Glauben an den Leib und das Blut des Herrn, der alte Schüler des ketzerischen Berengar, der offenkundige Liebhaber von Wahrsagerei und Träumen, der Necromant, der vom pythonischen Geiste Besessene und darum vom wahren Glauben Abgewichene, canonisch abgesetzt und vertrieben, und wenn er nicht sofort auf dieses hin selbst von seinem Sitze herabsteigt, für immer verdammt werden müsse" [1]).

---

1) Das Decret steht in Codex Udalr. 164. Jaffé 64; bei Pertz Legg. II, 51 und Watterich I, 441. Unterzeichnet ist es zuerst von Hugo Candidus,

Was die Beweise für diese schweren Beschuldigungen[1]) anlangt, so findet man einige von ganz absonderlicher Art in der Schmähschrift des schismatischen Beno, sogenannten Cardinals des Gegenpapstes Wibert. Beno sagt nichts gegen die Sittenreinheit des Papstes, [dagegen weiß er Vieles von der Grausamkeit des Papstes, seinen falschen Prophezien, seiner Ketzerei und Zauberei zu erzählen. Von der Necromantie des Papstes berichtet er folgende Fabel]: Gregor begab sich einst von Albano nach Rom und vergaß dort das Buch, in welchem die necromantischen Künste standen, und das er immer bei sich zu tragen pflegte. Er schickte zwei vertraute Diener zurück, um das Buch zu holen, schärfte ihnen aber ein, es ja nicht zu öffnen und nicht darin zu lesen. Aber die Neugier plagte die Diener, sie lasen darin und sofort ist eine ganze Schaar höllischer Geister da und fragt drohend nach ihrem Begehr. Einer der Diener befiehlt ihnen, eine alte Mauer niederzureißen; während sie das thun, bekreuzen sich die Diener und eilen zitternd nach Rom[2]).

Aber es war ihnen nicht genug, den Stellvertreter Christi zu verläugnen, wie die Juden einst Christum selbst verläugnet hatten; um die Aehnlichkeit zu vollenden, mußten sie ihm auch einen anderen Barabbas vorziehen. So erwählten sie denn zum Gegenpapste den excommunicirten und abgesetzten Erzbischof von Ravenna, Wibert, denselben, welcher das Vertrauen des Papstes mißbraucht hatte, um sich mit dem Mörder Cencius und seinen Mitschuldigen gegen die Würde und selbst gegen das Leben desselben zu verschwören. Das hieß den Verräther Judas an den Platz des Heilandes stellen. [Wibert legte sich, in der angemaßten neuen Würde den Namen Clemens III. bei. Die

---

der sich anmaßte, im Namen sämmtlicher römischen Cardinäle zu unterschreiben. Von italienschen Bischöfen unterschrieben u. A. Tedald von Mailand, Heinrich von Aquileja, der erst in dem Jahre vorher den Obedienzeid geleistet hatte, Roland von Treviso, der als Cleriker 1076 die Absetzung des Papstes vor der Fastensynode verkündete und zu seinen Namen bemerkt: libentissime subscripsit. Von deutschen Bischöfen unterschrieben folgende: Conrad von Utrecht, Robert von Bamberg, Norbert von Chur, Diedo von Brandenburg, Liemar von Bremen, Altwin von Brixen, Meginward von Freising und Burkhard von Lausanne. Zuletzt unterzeichnete der König. Die Urkunde spricht von 30 Bischöfen; da sich nur 28 Unterschriften finden, so müssen zwei Bischöfe sich geweigert haben, ihre Namen unter das Decret zu setzen. Einer von diesen beiden Bischöfen war der kluge Benno von Osnabrück. Die List, durch die er sich der Theilnahme an dem schismatischen Acte entzog, wird von seinem Biographen erzählt (Vita Bennonis c. 22. Pertz Ss. XII, 72. Der Biograph nennt irrthümlich Ticinum (Pavia) als Versammlungsort.) Da der Bischof sah, berichtet der Biograph, daß auf beiden Seiten mehr Haß als Vernunft herrschte, und der Ausgang der Angelegenheit höchst unsicher sei, erwog er, wie er sich mit Ehren neutral halten könne. Er entdeckte in der Kirche, in welcher die Bischöfe beriethen, einen Altar, in dessen Rückwand sich eine Oefnung befand, die zu einem geräumigen Verstecke führte; darin verbarg er sich, während die Bischöfe das Decret abfaßten und den Ravennaten wählten. Benno ward überall gesucht; Abends kam er zum Vorschein, und als man ihm Vorwürfe machte, betheuerte er, daß er die Kirche nicht verlassen habe, und wußte den König zu beschwichtigen. „In der Folge“, bemerkt der Biograph, „gelang es ihm durch gutes Glück und durch seine Klugheit, was damals Wenigen möglich war, die Freundschaft beider Päpste zu gewinnen und auch bei dem Könige nicht anzustoßen. So erfüllte er des Apostels Wort: ‚Wenn es möglich ist, und was an euch liegt, haltet Frieden mit allen Menschen‘“. Gregor hielt ihn in der That für geneigt, die Partei des Königs zu verlassen. Reg, VIII, 33 (IX, 10) p. 485. — 1) † Ueber die Beschuldigungen in Betreff der Stuhlbesteigung und Berengarischen Häresie s. oben S. 2 u. 209 ff. Bemerkenswerth ist es, daß das Brixener Decret die Wormser Anklage wegen unsittlichen Lebenswandels übergeht. — 2) † Vita Hildebrandi l. I. bei Goldast p. 6.

Inthronisation mußte aufgeschoben werden, bis es dem Könige gelang, sich Roms zu bemächtigen; dann gedachte er auch, aus den Händen Wiberts die Kaiserkrone zu empfangen [1]). Wibert war ein gewandter, in den Wissenschaften bewanderter Mann und der Rede wohl mächtig. Seine hervorragenden Fähigkeiten fanden selbst bei seinen Gegnern Anerkennung; „wäre er ein gerechter Mann", sagt ein deutscher Chronist, „so wäre er für dieses hohe Amt geeignet gewesen" [2]). Seine Wahl sprach allen canonischen Bestimmungen Hohn. Denn wenn man sich selbst auf den Standpunkt der Brixener Versammlung stellt und die Absetzung Gregors für zuläßig hält, so fehlte doch der Versammlung jeder Schein des Rechtes zu einer Papstwahl. Die Wahl gebührte den römischen Cardinälen und dem römischen Clerus und Volke; und von allen Berechtigten war nur einer vertreten, der mehrfach gebannte Hugo Candidus [3]). Dem gegenüber wußten sich die Anhänger Wiberts nicht anders zu helfen, als daß sie dem Könige das Recht, den Papst einzusetzen, zuschrieben [4]).]

80. [Während die lombardischen Bischöfe in ihrer Mehrzahl dem Gegenpapste anhingen, hielten die Bischöfe Unteritaliens treu zum legitimen Oberhaupte der Kirche. Die Versöhnung des Papstes mit dem Herzoge Robert Guiscard fesselte sie noch enger an den Stuhl Petri, und Gregor unterließ nicht, sie zu unverbrüchlicher Treue zu mahnen. Bald nach der Wahl Wiberts] schrieb er an die Bischöfe Apuliens und Calabriens folgenden Brief [5]): „Ihr wisset, Brüder, daß viele Jünger des Satans, die sich fälschlich Bischöfe nennen, fortgerissen von teuflischem Hochmuth, die hl. römische Kirche zu verwirren versuchten; aber durch die Hülfe Gottes und die Macht des hl. Petrus hat ihr ruchloses Unterfangen ihnen selbst Scham und Verderben, dem apostolischen Stuhle aber Ehre und Erhöhung gebracht. Denn ein Jeder, vom Geringsten bis zum Größten, — bis zum Könige Heinrich, welcher die Stütze und der Urheber des verderblichen Planes war — hat durch viele Gefahren an Leib und Seele gelernt, welche Macht der hl. Petrus zur Bestrafung ihrer Gottlosigkeit besitzt. Denn ihr wisset, welches Unrecht derselbe Heinrich zur Zeit unsers Herrn, des Papstes Alexander, durch Cadalus der Kirche des hl. Petrus zuzufügen gedachte, welche Schande ihn vor aller Welt mit demselben Cadalus getroffen hat, wie aber unsere Herrschaft aus jenem Kampfe mit Ehren und Triumph hervorging. Es ist auch euch nicht unbekannt, welch' eine verruchte Verschwörung vor drei Jahren besonders die lombardischen Bischöfe unter der Leitung Heinrichs gegen uns eingegangen waren, und wie wir durch den Schutz des hl. Petrus zu unserm und unserer Getreuen Ruhme ungeschädigt blieben. Wie hart aber Jene, welche sich mit der ersten Niederlage nicht begnügten, das Schwert der apostolischen Strafe getroffen hat, zeigt noch jetzt ihre unheilbare Wunde".

---

1) † Ueber die Wahl s. Bonitho l. X, p. 676. Benzo bei Pertz XI, 666. Wido von Ferrara De schismate Hildebrandi Pertz Ss. XII, 165. Landulf von Mailand berichtet, daß man zuerst den Erzbischof Tedald von Mailand wählen wollte; er habe aber die Wahl abgelehnt. (Hist. Mediol. lib. III, c. 32. Pertz Ss. VIII, 99.) — 2) † Casus monasterii Petrihus. lib. II. c, 30. Pertz Ss. XX, 645. Landulf nennt a. a. O. Wibert ‚Graecis facetiis affluentem'. — 3) † Dies heben Bonitho a. a. O. u. die Vita Anselmi Lucensis hervor; in letzterer heißt es (Pertz Ss. XII, 18): Roma non quaeritur nec Romanus aut clerus aut populus. Unus quidem affuit Hugo nomine, candidus facie, nigerrimus mente, cardinalis olim, sed dudum jam pro suis sceleribus iuste excommunicatus et abiectus. — 4) † Wido von Ferrara a. a. O. p. 176 ff. — 5) Reg. VIII, 5 (21. Juli 1080) p. 432.

„Doch trotzdem zeigen sie nach feiler Dirnen Art eine freche Stirn und häufen sich durch ihre Schamlosigkeit Zorn für ein gerechtes Gericht; sie, die in Hinblick auf ihre Schande zur Vernunft hätten zurückkehren sollen, sind ihrem Vater gefolgt, der da sprach: ‚Ich will meinen Sitz gen Mitternacht stellen und werde dem Allerhöchsten gleich sein‘, und haben die alte Verschwörung gegen den Herrn und die hl. allgemeine Kirche erneuert und einen sacrilegischen Menschen, der meineidig gegen die hl. römische Kirche und auf dem ganzen römischen Erdkreis bekannt ist wegen seiner schändlichen Verbrechen, Wibert, den Verwüster der hl. Kirche von Ravenna, als Antichrist und Ketzerhaupt aufgestellt. An dieser Versammlung des Satans nahmen solche Theil, deren Leben verabscheuenswerth und deren Ordination häretisch ist wegen ihrer großen Vergehen. Verzweiflung trieb sie zu diesem Wahnsinn; denn sie vermochten weder durch Bitten noch Versprechungen von Dienstleistungen oder Geschenken von uns unter einer anderen Bedingung Verzeihung ihrer Frevel erlangen, außer der, daß sie sich dem kirchlichen Gerichte und der Strafe, welche unserer Pflicht gemäß milde gewesen wäre, unterwürfen“.

„Diese Menschen, welche für ihre That keine Gründe, die vielmehr ihr Gewissen mit allen Verbrechen belastet haben, verachten wir um so mehr, je höher sie sich erheben. Wir hoffen durch die Barmherzigkeit Gottes und das Gebet des hl. Petrus, der den Höheres anstrebenden Simon Magus, ihren Lehrer, wunderbar erniedrigte, daß ihr Fall nicht lange zögeren, und die Ruhe der hl. Kirche nach Besiegung der Feinde in glorreicher Weise, wie vordem, wieder hergestellt werde. Ihr aber, theuerste Brüder, erwäget die Schuldlosigkeit der gemeinsamen Mutter, der hl. römischen Kirche, bedenket, wie heftig der Teufel sie durch seine Diener befeindet, und bestrebet euch, wann es die Pflicht eures Amtes erfordert, sie durch Gebet und durch andere Mittel, durch welche man der leidenden Mutter helfen muß, zu unterstützen, damit es Allen bekannt werde, daß ihr als ächte Söhne die ihr widerfahrene Schmach fühlet und die Sorgen mit uns theilet. Seid ihr Mitgenossen des Leides, so werdet ihr auch mit Gottes Hülfe an der Freude und an dem Troste theilnehmen“.

An diesem erhabenen Vertrauen in der größten Gefahr, diesem lebendigen Glauben an das Gelingen seiner Unternehmungen und die Erfüllung seiner Wünsche für die Unabhängigkeit und die Reform der Kirche erkennt man den wahren Jünger dessen, der am Vorabende seines Leidens und Todes zu den Seinigen sagte: „Muth! Ich habe die Welt überwunden“. [Auch die Deutschen ermahnt er in einem Schreiben zur Treue und Ausdauer und spricht die Hoffnung auf das baldige Ende der Leiden aus [1]). Die Ravennaten forderte er auf, einen neuen Erzbischof an Stelle des abtrünnigen Wibert zu wählen [2]), den er mit Waffengewalt von seinem Sitze zu vertreiben entschlossen war. Er rechnete auf die zugesagte Hülfe Robert Guiscards und wollte sogar selbst im September gen Norden aufbrechen [3]). Aber die Hülfe blieb aus, und das Heer der Gräfin Mathilde wurde von den vereinigten Schaaren Wiberts und eines unehelichen Sohnes Heinrichs bei Vulta in der Nähe von Mantua an demselben Tage (15. October) geschlagen, an welchem Heinrich und Rudolf in Deutschland wiederum ihre Streitkräfte maßen [4]). Wibert behauptete seinen Stuhl trotz aller Bemühungen des neuerwählten Erzbischofs Richard [5])].

1) † Reg. VIII, 9 (22. September) p. 438. — 2) † Reg. VIII, 12. 13 p. 441. — 3) † Reg. VIII, 7 p. 436. — 4) † Bonitho p. 677. Bernold ad a. 1080 p. 436. — 5) † Reg. VIII, 14 p. 444.

[Nach der Rückkehr aus Italien rüstete sich Heinrich sofort, um Rudolf und seine Anhänger niederzuwerfen. Er rückte mit einem starken Heere in Sachsen ein und traf die Feinde bei Mölsen, einem Orte zwischen Pegau an der Elster und Weißenfels an der Saale. Hier kam es am 15. October 1080 zur Schlacht]. Die Truppen Heinrichs waren anfangs im Vortheile, [aber Otto von Nordheim hielt die Flucht der Sachsen auf, drang mit seinem Fußvolk vor, trieb das Heer Heinrichs] in ungeordneter Flucht zurück und machte unermeßliche Beute. Der Sieg war den Sachsen sicher. Triumphgeschrei ertönte von allen Seiten; da erhielt man plötzlich die Nachricht, Rudolf sei tödlich verwundet worden. Man erzählt, daß er, im Begriffe über einen Fluß zu setzen, durch einen Lanzenstich Gottfried's von Bouillon, welcher ihn lange Zeit im Gefecht gesucht hätte, schwer verwundet sei [1]). Seine rechte Hand war abgehauen, und in den Leib hatte er eine tödliche Wunde empfangen. Seine Freunde trugen ihn in die Ebene; die Bischöfe versammelten sich um ihn und gaben ihm die hl. Oelung. [Die Nachricht über seine letzte Augenblicke sind widersprechend und schwerlich glaubhaft; während die Gegner erzählten [2]), er habe sterbend die abgehauene Rechte angeschaut und ausgerufen]: „Das ist die Hand, welche ich einst erhoben, um König Heinrich Treue zu schwören; [ich lasse nun Reich und Leben; sehet ihr, die ihr mich auf den Thron erhoben habet, ob ihr mich den rechten Weg geführt habet", bezeugen seine Freunde [3])], daß er, weit entfernt, die Vergangenheit zu bereuen, nur den einzigen Schmerz gehabt, die Unbilden, welche Heinrich der Kirche und allen Ständen Deutschlands zugefügt, nicht mehr rächen zu können; er habe mehr das Unglück des Volkes als sein eignes beklagt. Als er sein Ende nahe fühlte, erzählt man, erhob er das Haupt und fragte mit sterbender Stimme: „Wessen ist der Sieg?" — ‚Euer, Herr, euer!' — antworteten die Anwesenden. Bei diesen Worten fiel er auf seine Kissen zurück und sprach: „Jetzt will ich im Leben und im Sterben mit Freuden leiden, was dem Herrn gefällt". So starb König Rudolf. Man begrub seinen Leichnam mit großer Pracht im Chore der Kathedrale von Merseburg; eine Statue von Bronce wurde auf seiner Gruft errichtet [und eine Inschrift feierte sein Andenken [4])]. Der Tod Rudolfs verursachte in Sachsen und anderwärts allgemeine Trauer. Eine große Anzahl von Personen machten Kirchen, Klöstern und Armen große Schenkungen für die Ruhe seiner Seele.

† 81. Die Absetzung Gregors und die Erhebung Wiberts steigerte den Kampf der Parteien und vollendete das Unglück Deutschlands. „O bejammernswerthes Reich!" ruft ein Chronist aus, der auf Seiten Heinrichs stand, „das Wort eines Comikers: ‚Alle sind wir doppelt' hat sich erfüllt: doppelte Päpste, doppelte Bischöfe, doppelte Könige, doppelte Herzöge" [5]). Das Schisma warf seine dunkle Schatten in alle Schichten der Gesellschaft; wie die Bischöfe und Fürsten, so nahmen Priester und Volk für Gregor oder Wibert,

---

1) † Diese Nachricht des Albericus (de tribus Fontanis) ist sonst unverbürgt. — 2) † Eckehard Chronicon universale ad a. 1080. Pertz Ss. VI, 204. — 3) † Bruno c. 124 p. 381. — 4) † Sie lautet (Pertz Ss. VI, 204):

Rex hoc Rudolfus, patrum pro lege peremtus,
Plorandus merito, conditur in tumulo.
Rex illi similis, si regnet tempore pacis,
Consilio, gladio, non fuit a Carolo.
Quo vicere sui, ruit hic, sacra victima belli,
Mors sibi vita fuit, ecclesiae cecidit.

— 5) Annales Augustani ad a. 1079. Pertz Ss. III, 130.

für Heinrich oder Rudolf Partei, und von den Kanzeln herab erörterte man leidenschaftlich die Fragen, ob Gregor mit Recht abgesetzt worden sei, ob man dem Könige Heinrich den Eid der Treue halten und mit Excommunicirten Gemeinschaft pflegen dürfe. Am heftigsten tobte der Parteikampf in Baiern und Schwaben, die auch am härtesten von den Verwüstungen der Heere seit dem Tage von Forchheim heimgesucht worden waren. Den geistigen Mittelpunkt und die Zufluchtsstätte der Anhänger Gregors bildete das Kloster Hirschau, das unter dem Abte Wilhelm in kurzer Zeit zu hohem Ansehen gekommen war. Im Vereine mit ihm boten die Klöster St. Blasien auf dem Schwarzwalde und Schaffhausen ihre Kraft auf, um den Anschauungen der kirchlichen Partei Eingang bei dem Volke zu verschaffen [1]). Unter den Clerikern und Gebildeten wurden Streitschriften von beiden Parteien verbreitet [2]). Zu den eifrigsten Vertheidigern Gregors zählt Bernold, der in einer beträchtlichen Reihe von Streitschriften für den Papst und die kirchliche Reform eintrat [3]). Aber auch die Gegenpartei säumte nicht, sich dieses Mittels zur Gewinnung der öffentlichen Meinung zu bedienen. Unter dem Namen des Bischofs Dietrich von Verdun wurde ein „Brief an Gregor VII." verbreitet, den man „fast für eine canonische Schrift hielt und der auf allen Straßen und in den Wohnungen zu finden war" [4]).

Das Manifest ist geschickt angelegt; der Verfasser stellt sich, als gehöre er zu den ergebenen Freunden Gregors, und als suche er alle Gründe, um den Papst gegen die zahlreichen Anschuldigungen zu vertheidigen. Zuerst hält er dem Leben Gregors eine Lobrede. Er spricht von seiner unentweihten Jugend, in welcher Zeichen seine Größe vorherverkündeten, dem frommen, religiösen Wandel, seinem Eifer für die Kirche, der ihn des Archidiaconates würdig machte, von seiner wiederholten Weigerung den apostolischen Stuhl zu besteigen, sowie von der göttlichen Fügung, die ihn endlich gegen seinen Willen auf Petri Stuhl erhob. Dann rühmt er seinen brennenden Eifer für das Gute und seine unbestechliche Gerechtigkeit und Standhaftigkeit in der Bestrafung des Bösen, die ihm die Liebe der Gerechten und den Haß der Gottlosen zugezogen habe. „Das ist's, was wir von euch erfahren haben und denken; das glauben wir von euch, darum reden wir".

Aber — hält man uns spottend entgegen — mögen immerhin Zeichen in seiner Jugend vorgekommen sein: sie haben nur den großen Brand angekündigt, den er anzünden sollte. Das Mönchskleid hat er zwar genommen, aber es immer mehr als eine Last, denn als eine Ehre betrachtet. Denn das Gelübde der Stabilität hielt er so wenig, daß es wenige Städte in Italien, Deutschland und Frankreich gibt, die er nicht besucht, und wenige Fürsten, die er nicht gesehen hat [5]). Das im Mönchsstande übliche Schweigen war nicht seine Sache; er war vielmehr so maßlos im Sprechen, daß er Priester, Bischöfe und Erzbischöfe übermüthig schmähte und gegen ganze Völker in lächerlicher Leichtfertigkeit schreckliche Drohungen schleuderte. Auch mit seiner

---

1) Kerker Wilhelm von Hirschau S. 124 ff. — 2) Ueber die Streitschriften s. Helfenstein Gregor VII. Bestrebungen nach den Streitschriften seiner Zeit. Frankfurt 1856. — 3) Ueber Bernolds Schriften s. oben S. 119 u. Helfenstein S. 122 ff. — 4) Manegold bei Floto II, 252. Der Brief Dietrichs bei Martene Thesaurus I, 214—230. Der Verfasser des Briefes ist der Scholasticus Wenrich von Trier; Dietrich überarbeitete ihn und ließ ihn unter seinem Namen verbreiten. Die Abfassungszeit läßt sich nicht genau bestimmen. Bischof Dietrich, der wie S. 228 erwähnt wurde, zuerst eine schwankende Stellung eingenommen hatte, war vollständig in das Lager der Wibertisten übergegangen. — 5) Aehnliches bei Petrus Crassus (Sudendorf I, 32 ff.), der den Papst der fortwährenden Verletzung der Regel des hl. Benedict beschuldigt.

vielgerühmten Flucht vor Ehren hat es eine eigene Bewandtniß; er jagte ihnen nämlich mit solcher Klugheit nach, daß er vor Allem den guten Ruf bei den Menschen rettete, und mit solcher Gewaltthätigkeit, daß ihm für seine Zwecke eine Schaar verworfener, durch Bestechung gewonnener Menschen zu Gebote stand. Es steht fest, daß er in der Verwaltung seiner Aemter ungeheure Summen zusammengescharrt hat, die ihm zum Kaufe von verworfenen Menschen, von reichen Besitzungen und mächtigen Beschützern dienten. Das ist doch wahrlich kein Zeichen von Weltverachtung und von Sehnsucht nach himmlischen Dingen! Und so bestieg er den Stuhl Petri, als er es wollte und als er sicher war, daß bald eine allgemeine Verwirrung einreißen würde. Von dem Streite hoffte er Gewinn; darum schürte er zuerst im Geheimen den Zwist im Reiche und dann, da es ihm zu langsam ging, offen und proclamirte seinen König. Die innere kirchliche Ordnung hat er vollständig zerrüttet; es gibt keine Diöcese und kein Kloster, wohin er nicht Zwietracht gebracht hätte. Das ist also der Mann, dem man himmlische Visionen und Gespräche mit Christus nachrühmt! Man möge die Früchte dieses Menschen betrachten, den traurigen Zustand des Reiches und der Kirche, und dann urtheilen, ob er den früheren apostolischen Männern gleichzustellen sei.

Wenn ich den Gegnern widerspreche, bringen sie das Gebot der Ehelosigkeit vor, welche die Laien erzwingen sollten. Sie halten das Gesetz für ein entsetzliches Unglück, das den Frieden vernichte, die Ordnung zerstöre, den Glauben erschüttere und das ganze Haus des himmlischen Hausvaters verwirre. Und so reden Leute, welche ernstlich wünschen, daß der Clerus ein ehrbares Leben führe, aber sie halten das Mittel für ungeeignet und für widersprechend den evangelischen und apostolischen Bestimmungen; sie bringen Gründe vor, die man nicht widerlegen kann.

So oft man sich zu deiner Vertheidigung anschickt, werfen die Gegner die Absetzung König Heinrichs und die Einsetzung Rudolfs ein. Es ist aus der hl. Schrift bekannt, sagen sie, wie streng diejenigen bestraft werden, die ihre Hände nach dem Throne und gegen die Könige ausstreckten. Es ist zwar nicht selten vorgekommen, daß weltlich gesinnte Menschen sich empörten, „aber neu ist es und unerhört in der ganzen Vergangenheit, daß Bischöfe so leichtfertig die Ruhe der Völker spalten wollen, den königlichen Namen, der seit dem Anfange der Welt aufkam und alsdann befestigt worden ist, durch gewaltthätiges Parteitreiben vernichten, die Gesalbten des Herrn willkürlich nach Plebejerart wie die Meier wechseln, ihnen befehlen, den Thron ihrer Väter zu verlassen, und sie, falls sie nicht sofort gehorchen, mit dem Anatheme verdammen“. So hat der Papst die Fürsten aufgefordert, dem Banne zuzustimmen und seinen Schützling anzuerkennen. Dieses gewaltsame Vorgehen widerspricht der Schrift, welche an vielen Stellen die Bischöfe zur Liebe, Milde und Geduld mahnt. Dieselbe hl. Schrift ist voll Ermahnungen zur Verehrung und Liebe gegen die Obrigkeit und selbst zur Ertragung der schlechten Vorgesetzten.

Aber der Papst spricht: „Ich habe ihn gebannt, also bannet auch ihr ihn“. Diese Consequenz verstehen wir nicht; vernünftiger und besser wäre es, zu sagen: den ihr gebannt, banne auch ich. Es stünde schlecht um die menschlichen Angelegenheiten, wenn der Fluch Gottes immer den Ausbrüchen des Zornes eines Menschen folgte. Davon steht in der Schrift nichts, und die Väter tadeln den Bischof scharf, der aus privatem Hasse die Excommunication verhängt.

Der Papst hat, sagen sie, das immer heilig gehaltene Band des Eides zerrissen. Er löst Alle von dem dem Könige Heinrich geleisteten Eide und nimmt keinen davon aus, auch nicht seine Hausbedienten. So werden Alle zum Eidbruche verleitet wider Gottes Gesetz, das mit derselben

Autorität sagt: ‚Du sollst nicht falsch schwören‘, wie es verbietet: ‚Du sollst nicht fremde Götter anbeten‘. Dagegen befiehlt der Papst, dem Verräther Rudolf zu gehorchen, einem Manne, der bei Lebzeiten der rechtmäßigen Frau andere Weiber nahm[1]) und sich mit Treubruch und Blutthaten befleckt habe. Dieser Mann gilt dem Papste als „St. Peters Sohn, als Freund, als ruhmreicher Fürst“; Heinrich aber, der seinen väterlichen Thron vertheidigt, wird verdammt und gebannt. Zugegeben auch, daß die Verläumdungen gegen Heinrich wahr seien, ist es dann erlaubt, Jemandem den Eid zu brechen, weil er schlecht ist. Haben nicht die Patriarchen die Eide gehalten, die sie den Heiden geschworen? Hat nicht Josue die eidlichen Versprechungen erfüllt, welche die zwei Kundschafter der Hure Rahab in Jericho gemacht hatten? (Jos. 6, 22). Und als die Gabaoniten von Josue und den Führern Israels durch List ein Bündniß erschlichen (Jos. 9), hat Josue nicht trotz des Murrens des Volkes den Eid zu halten befohlen?

Das Investiturverbot ist zwar eine Neuerung, aber es hätte wenigstens einen Schein von Berechtigung, wenn es nicht so plötzlich und so gewaltsam durchgeführt werden sollte. Daß es nicht aus Eifer für die Religion, sondern nur aus Haß gegen den König erlassen ist, geht daraus hervor, daß vielen Bischöfen, welche die Investitur von Rudolf oder Hermann empfangen, die Weihe nicht verweigert, und daß in den Reichen anderer Könige milder verfahren wird. Bei uns aber werden Kirchenhäupter entsetzt aus dem einzigen Grunde, weil sie dem Könige Heinrich treu bleiben. Die Bischöfe haben Alles gethan, um den Frieden zu erhalten; sie haben sich unterworfen, haben die päpstlichen Legaten „wie Engel“ aufgenommen, ja sie sind selbst nach Rom gegangen. Dort hat man sie übel und mit Verachtung der Canones behandelt, ja sie sogar mit dem Schwerte bedroht, wie die Bischöfe von Bremen und Bamberg und den würdigen Archidiakon Burkhard.

Die Schrift lehrt, daß die Könige Israels Priester vertrieben und andere an ihre Stelle setzten; sicherlich wäre dies nicht geschehen, „wenn die königliche Würde nicht solche Ehren nach Belieben austheilen könnte!“ So haben auch die Macchabäer Priester eingesetzt, und diese Gewohnheit ist in der Kirche verblieben. Das bezeugt der Bischof Isidor und der Papst Gregorius I.; denn letzterer schreibt an die Schwester des Kaisers, als er das höchste Hirtenamt übernommen hatte: „Der erhabenste Herr Kaiser befiehlt, daß aus einem Affen ein Löwe werde. Nach seinem Befehl kann der Affe zwar Löwe heißen, aber werden kann er es nicht. Deshalb muß er alle meine Nachlässigkeit und meine Schuld nicht mir anrechnen, sondern sich selbst, da er einem Schwachen den Dienst der Kirche anvertraute“ [2]). Auch das Buch ‚Actus Romanorum pontificum‘ bezeugt oft, daß diese Macht nicht nur Kaisern, sondern auch Königen und Tyrannen zustand[3]).

In Italien, so erzählt man, hat ein Sohn des Verderbens auf euern Befehl oder unter eurer Zustimmung die hl. Mysterien des Altars mit Füßen getreten und das geheiligte Taufwasser ausgegossen. Das verdammen auch wir, die wir zu deiner Partei gehören, und wir rufen traurig: „Groß ist dein Name unter den Völkern, Herr der Heerschaaren, und die Priester haben

1) S. darüber Gfrörer II, 195. VII, 791. — 2) S. Rohrbacher-Rump IX, 407. — 3) Auch die kurze Streitschrift: Dicta cuiusdam de discordia papae et regis priorum reprehensa exemplis, welche Floto I im Anhange zuerst aus einem Brüsseler Codex veröffentlichte und dem Mönche Sigebert von Gembloux zuschrieb, sucht durch geschichtliche Beispiele nachzuweisen, daß den Kaisern das Recht zustehe, Päpste ein- und abzusetzen.

ihn entweiht, da sie sagen: Der Tisch des Herrn ist verunreinigt, und was darauf gelegt wird, verächtlich" (Malach. 1, 12)[1]).

Das ist's, schließt der Brief, was meine Sorge mir eingab, dir zu schreiben; ich würde reichlich belohnt sein, wenn du mir Gründe angäbst, mit welchen ich die Einwürfe, die man mir immer macht, zu widerlegen im Stande wäre.

Eine Widerlegung dieses Pamphlets erschien erst 1086 von dem Priester Manegold von Lutterbach oder Lauterbach im Elsaß. Die Schrift ist wahrscheinlich dem Erzbischofe Gebhard von Salzburg gewidmet [2]). Manegold folgte Schritt für Schritt dem Briefe Dietrichs, widerlegt die Anschuldigungen, welche in demselben gegen den Papst und seine Getreuen erhoben werden, und entwirft ein grelles Gemälde von der Sittenlosigkeit Heinrichs [3]). Die Berechtigung zum Widerstande gegen Heinrich weist er auf Grund einer Theorie nach, die man nicht mit Unrecht dem ‚Contrat social' J. J. Rousseau's gleichgestellt hat. Der Name des Königs, schreibt er, sei nicht nomen naturae, sondern officii. Das Volk habe ihn erwählt, nicht um Tyrannei zu üben, sondern, um das Volk gegen die Tyrannei zu vertheidigen. Regiert er aber tyrannisch, so muß er seinen Thron verlassen, „weil er den Vertrag, auf Grund welches er eingesetzt wurde, zuerst gebrochen hat". „Wenn Jemand", fährt er in übel gewähltem Gleichnisse fort, „einen Schweinhirten um Lohn dingt, und es stellt sich heraus, daß er die Schweine nicht weidet, sondern stiehlt, würde er ihn nicht fortschicken?" Schon die Römer hätten einen König entsetzt, um wieviel mehr müßten die Christen das Recht dazu haben[4]).

† 82. Zu den treuesten Anhängern des Papstes in Deutschland gehört der Bischof Hermann von Metz. Seit seiner Vertreibung aus Metz (1078) hielt er sich theils in Rom theils in Deutschland fern von seinem Sitze auf[5]). Erst 1082 gelang es ihm, seine Kirche wiederzugewinnen; aber schon im Herbste 1084 mußte er abermals den Waffen Heinrichs für kurze Zeit weichen; im Mai 1085 brach Heinrich wiederum gen Metz auf, vertrieb den Bischof und besetzte den Stuhl mit seinen Creaturen, zuerst mit dem Abte Walo, der aber die angemaßte Würde bald niederlegte, dann mit einem gewissen Bruno[6]). Clerus und Volk blieben ihrem rechtmäßigen Bischofe, der am Hofe Mathildens von Canossa eine Zuflucht gefunden hatte, treu und empfingen ihn mit Freude, als er 1089 aus der Fremde heimkehren durfte.

---

1) Wahrscheinlich eine Anspielung auf die Vorfälle in Mailand; s. oben S. 145. — 2) Die Schrift Manegolds ad Gebehardum ist ungedruckt; sie ist im Manuscript benutzt von Floto II, 299 u. a. St., wo auch ihr Inhalt skizzirt ist. Ueber Manegold vgl. Giesebrecht Abhandl. der Münchener Akademie 1868. Manegold benutzte bereits einige Streitschriften Bernolds. — 3) Floto II, 154. — 4) Das. S. 289. An einer anderen Stelle (a. a. O.) sagt er: Cum nullus se imperatorem vel regem creare possit, ad hoc unum aliquem super se populus exaltat, ut iusti ratione imperii se gubernet et regat . . . At vero si quando pactum, quo eligitur, infringit . . . populum subiectionis debito absolvit, quippe cum fidem ipse prior deseruerit. — 5) Dem Briefe des Papstes an Hermann vom 15. März 1081 (reg. VIII, 21) ist in dem cod. Arundell. die Vollmacht angefügt, kraft welcher Hermann die ordentlichen bischöflichen Rechte in ganz Lothringen an Stelle der excommunicirten Bischöfe ausüben durfte. — 6) Den Zug Heinrichs berichten die Annales August. ad a. 1084. Pertz Ss. III, 131; Heinrichs Aufenthalt in Metz ist durch eine daselbst am 16. October ausgestellte Urkunde (Stumpf 2864) verbürgt. Nach Schluß der Mainzer Versammlung Mitte Mai 1085 unternahm Heinrich wiederum einen Zug gegen Metz und vertrieb den inzwischen wieder zurückgekehrten Bischof. Von diesem zweiten Zuge reden Hugo von Flavigny und Sigebert (Pertz Ss. VI, 365. VIII, 471).

Nur noch ein Jahr war es ihm vergönnt, seine Kirche in Frieden zu leiten; er starb am 7. Mai 1090 [1]).

Hermann war der einzige Bischof des Trierer Sprengels, welcher der kirchlichen Partei angehörte; sein noch nicht geweihter Metropolit, Egilbert von Trier, war so fest an Heinrich gekettet, daß er lieber das Leben opfern zu wollen erklärte, als dem Papste Gregor zu gehorchen [2]) und den König zu verlassen; Poppo von Toul und Dietrich von Verdun theilten seine Gesinnungen. Auch Parteischriften, wie der Brief Dietrichs, mögen in jenen Bisthümern weite Verbreitung gefunden haben, so daß sich Hermann veranlaßt sah, den Erzbischof Gebhard von Salzburg [3]) und den Papst selbst zur Widerlegung der in jenen enthaltenen Anschuldigungen zu bitten. Gebhard antwortete erst auf die wiederholte Bitte in einem langen Schreiben [4]). Er beklagt zuerst, daß die Bischöfe der Gegenpartei eine friedliche Besprechung über die Streitfragen verweigern [5]), und bezeichnet als die Ursache des Streites den Verkehr der Gegner mit den Gebannten. Jene erachten die Excommunication Heinrichs für ungerecht und stellen mit Vorliebe die Mahnungen der Väter zusammen, in welchen den Bischöfen Milde und Mäßigung in Verhängung der Kirchenstrafen angerathen wird, aber sie übersehen absichtlich alle jene kirchliche Bestimmungen, welche den Umgang mit den Gebannten streng verbieten. Von diesen führt Gebhard nun eine Anzahl an und weist nach, daß es, wenn die Strafgewalt der Kirche nicht überhaupt vernichtet werden soll, den Untergebenen nimmermehr frei stehen dürfe, die Richter ihrer Vorgesetzten zu sein. Das Vorgehen der Bischöfe in Brixen sei demnach, abgesehen von seiner Formlosigkeit, zu verwerfen und Wibert und sein Anhang als mit Recht gebannt zu betrachten. Die Anhänger Wiberts schützen sich durch den dem Könige geleisteten Eid, der nicht gebrochen werden dürfe, und suchen das ungebildete Volk durch die Schrecken des Meineides für sich zu gewinnen; dem gegenüber zeigt der Erzbischof, daß Eide wohl durch die gänzliche Veränderung der Verhältnisse, unter welchen sie geschworen wurden, hinfällig werden können, und erinnert nicht ohne Ironie die Bischöfe an den Eid, den sie dem hl. Petrus und seinen Nachfolgern geleistet, aber vor kurzem gebrochen haben. Sie berufen sich, fährt er fort, auf die pflichtmäßige Treue gegen den König und werfen uns Treubruch vor; aber wenn wir dies thun, würden wir treubrüchig gegen den König der Könige, gegen Gott sein. „Seltsam! wir haben Treue geschworen, und wenn wir nicht treulos handeln, nennt man uns eidbrüchig und treulos; wir haben nur geschworen, was gemäß unserem Stande geschehen kann". Und es widerspricht dem Priester-

1) Hugo von Flavigny a. a. O. — 2) Gesta Trever. c. 14. Pertz Ss. VIII. 187. — 3) Gebhard gehörte zu den entschiedensten Anhängern Gregors; er mußte deshalb schon 1077 den Waffen der Anhänger Heinrichs weichen und hielt sich durch neun Jahre theils in Schwaben theils in Sachsen auf. Wir werden ihm wiederholt als Vertheidiger der Sache des Papstes aber auch als Friedensvermittler zwischen den streitenden Parteien begegnen. Während seines Exils hatte Heinrich einen Gegenbischof, Bertbold mit Namen, auf den Stuhl von Salzburg gesetzt, welcher Kirchen und Klöster plünderte und die Erfolge der Thätigkeit Gebhards, soviel an ihm lag, vernichtete. Erst 1086 konnte er zur Freude seines Volkes den erzbischöflichen Stuhl wieder in Besitz nehmen. Schon nach zwei Jahren, am 15. Juni 1088 verschied er und wurde in der Abtei Admont begraben. (Vita Gebehardi bei Pertz Ss. XI, 25. 33 ff.) — 4) In Act. Sanct. Junii t. VI, 157 ff und in Gretsers Opp. t. VI, 435 ff. — 5) Da das in dem Eingange des Briefes erwähnte Colloquium im Februar 1081 stattfand, ist der Brief nach dem Februar 1081 zu setzen. Das Jahr 1081 ergibt sich daraus, daß er die Brixener Versammlung als „praeterito anno" (p. 163) gehalten bezeichnet.

stande und der Priesterpflicht, mitzuwirken, daß ein christlicher Fürst die Christen zum Abfall zwinge, die Priester vertreibe, die Opfer der Gläubigen und die Güter der Armen sich aneigne, „wie Nero den Petrus und Paulus wiederum peinige, den Simon Magnus wiederum gegen Simon Petrus aufreize". Freilich betheuern sie ihre Ehrfurcht vor dem apostolischen Stuhle und behaupten Recht zu haben, wenn sie dem gegenwärtigen Inhaber desselben wegen seines Urtheils wider den König den Gehorsam versagen; aber zugegeben, Gregor wäre wirklich strenger, als es erlaubt, verfahren, war es nicht die Pflicht orthodoxer Bischöfe, „dem katholischen Fürsten anzurathen, sich dafür in anderer Weise zu rächen, als durch Herausforderung des göttlichen Zornes, durch Vernichtung der Kirchengesetze, durch Mord, Brand und Verheerungen zu betreiben, was durch kirchliche Verhandlungen zu entscheiden war". Am Schlusse erinnert Gebhard die Gegner, daß nicht Gregor, sondern Heinrich und sein Anhang den großen Streit begonnen habe; dieser Anfang sei der Tag von Worms (1076), die erste Absetzung des Papstes.

83. Von der größten Bedeutung für diese Streitfragen ist ein anderes Schriftstück, ein zweiter Brief, welchen Papst Gregor VII. dem Bischof Hermann von Metz, der auch ihn um Rath gefragt, schrieb[1]). Der hl. Papst spricht darin die Unterordnung der zeitlichen Gewalt unter die geistliche Gewalt aus nach den Worten, die Jesus Christus zu dem hl. Petrus sprach: (Matth. 16, 18. 19) „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht bewältigen; und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben; und was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöset sein". „Sind hier die Könige ausgenommen", fragt er weiter, „oder gehören sie nicht zu den Schafen, die der Sohn Gottes dem hl. Petrus anvertraute?" „Diese göttliche Anordnung, diese Bestätigung der Ordnung der Kirche, dieses dem hl. Petrus, dem Fürsten der Apostel, durch göttlichen Beschluß ursprünglich gegebene und bekräftigte Privilegium haben die hl. Väter mit großer Ehrfurcht aufgenommen und beobachtet, und sie haben die hl. römische Kirche sowohl auf allgemeinen Concilien als auch in andern Schriften und Verhandlungen die allgemeine Mutter genannt. Und so wie sie ihre Erlasse in Betreff der Befestigung des Glaubens und der Belehrung in der hl. Religion angenommen, so haben sie auch ihre Urtheile gehört; darin kommen Alle in einem Geiste und einer Stimme überein, daß alle wichtigeren Streitsachen und bedeutenderen Angelegenheiten und gerichtliche Sachen aller Kirchen an dieselbe, als die Mutter und das Haupt, gebracht werden müssen, und daß man von ihr niemals appelliren und ihr Urtheil von Niemandem umgestoßen werden könne und und dürfe". [Die Privilegien des apostolischen Stuhles beweist der Papst weiter durch eine Stelle aus dem Briefe des Papstes Gelasius an den Kaiser Anastasius[2]), in welcher von der Erhabenheit des Priesterthums überhaupt

---

1) Reg. VIII, 21 p. 453. † Das Schreiben ist eine weitere Ausführung des Briefes, den Gregor 1076 an Hermann richtete (reg. IV, 2), und sollte unzweifelhaft als Manifest weit verbreitet werden. Das Schreiben berührt darum keine privaten Angelegenheiten des Adressaten; die Clausel des codex Arundell., welche die Ernennung Hermanns zum päpstlichen Bevollmächtigten für ganz Lothringen enthält, gehört wohl schon darum nicht in dieses Schreiben (Vgl. Ewald Walram von Naumburg S. 35 ff. Bonn 1874). Was den Schluß des Briefes anlangt, so halten wir den des Codex Bruxell. und des cod. Udalr. (His igitur armis — valeant obedientes) für den ursprünglichen. — 2) † Mansi VIII, 31.

auf die Stellung des Papstthums geschlossen wird, und mit einem Citate aus einem unächten Schreiben des Papstes Julius I. an die Orientalen [1]). Hat nun der apostolische Stuhl die Gewalt, den Himmel zu öffnen und zu schließen, wie sollte er dann nicht über Irdisches richten dürfen? Gregor der Große hat selbst Königen den Verlust ihrer Würden angedroht, wenn sie ein Decret, das nur ein Hospiz betraf, verletzten [2]); wie könne man einen Vorwurf erheben, daß Heinrich excommunicirt und abgesetzt worden ist, der Verächter der apostolischen Urtheile und der Verwüster des Reiches und der Kirche? Spricht doch Petrus bei der Ordination des hl. Clemens [3]) das Urtheil selbst über die, welche mit den Feinden des Papstes verbunden sind, um wieviel mehr gilt es dem, dessen Thaten ihm den Papst zum Feinde gemacht haben].

† „Aber", fährt er fort, „wir wollen zur Sache selbst zurückkehren. Soll also die (weltliche) Würde, die von Weltmenschen, die sogar Gott nicht kannten, erfunden worden ist, nicht jener Würde unterworfen sein, welche des allmächtigen Gottes Vorsehung zu seiner Ehre anordnete und in seiner Barmherzigkeit der Welt gab?" ... „Wer weiß nicht, daß die Könige und Fürsten von jenen ihren Ursprung haben, welche sich in Unkenntniß Gottes, durch Hochmuth, Raub, Treubruch, Mord, endlich fast durch alle Verbrechen auf Anstiften des Teufels, des Fürsten der Welt, in blinder Leidenschaft und unerträglicher Ueberhebung die Herrschaft über ihres Gleichen, nämlich über die Menschen, angemaßt haben? Und wenn sie nun die Priester des Herrn zu ihren eigenen Wegen zwingen wollen, kann man sie nicht mit Recht dem Haupte der Söhne des Hochmuthes vergleichen, der den höchsten Priester, das Haupt der Priesterschaft, den Sohn des Allerhöchsten, versuchte, indem er ihm alle Reiche der Erde versprach und sagte: ‚Dieses Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest'?" Die Priester sind die Väter und Lehrer aller Gläubigen, auch der Könige und Fürsten; es wäre also eine Thorheit, zu behaupten, daß die Väter den Söhnen, die Lehrer den Schülern unterworfen sein müssen. Darum hat der Kaiser Constantin schon die Priester geehrt und erklärt, daß er sie nicht richten könne, und der Papst Gelasius nahm für das Priesterthum eine höhere Würde in Anspruch, wie für das Königthum [4]).

† Das Recht der Päpste, Kaiser und Könige zu excommuniciren, sucht Gregor durch Beispiele aus der Geschichte zu beweisen. Papst Innocenz I. habe den Kaiser Arkadius wegen seines Frevels gegen den hl. Johannes Chrysostomus excommunicirt [5]), Zacharias den Frankenkönig abgesetzt und die Unterthanen vom Eide der Treue gelöst, Ambrosius, der nicht einmal Bischof der Gesammtkirche gewesen, den Kaiser Theodosius aus der Kirche ausgeschlossen. Um dann die höhere Gewalt des Priesterthums zu zeigen, erwähnt er die erhabenen Vollmachten der Priester, die keinem Könige von Gott übertragen worden seien, und geht auf die Gefahren über, in welche sich Könige und Fürsten durch das Streben nach eitlem Ruhme und vergänglichem Glanze stürzen. Daher komme es, daß man in der ganzen Geschichte kaum sieben heilige Könige finde, während allein die römische Kirche gegen hundert heilige Päpste zähle. Die Könige, welche die Kirche zur Leitung der Reiche ruft, sollen vor Allem das Heil der Völker fördern, Gottes Ehre der eigenen vorziehen, die Gerechtigkeit bewahren, die Kirche nicht wie eine Magd

---

1) † Decretales Pseudo-Isidor. ed. Hinschius p. 464. — 2) † Gregorii registrum l. XIII. ep. 8. — 3) † Mansi VIII, 31. — 4) Pseudoisidorianisch; Hinschius p. 36. — 5) † Ueber die angebliche Excommunication des Arkadius vgl. die unächten Briefe Innocenz I. bei Jaffé. Regesta p. 932.

unterjochen und unterdrücken, sondern die Priester Gottes wie Väter und Lehrer ehren. Den Schluß des Schreibens bildet die Mahnung, in der Treue ohne Furcht vor Drohungen und zeitlichen Nachtheilen standhaft auszuharren.

† Wenn Gregor in seiner Beweisführung geschichtliche Belege beibringt, so scheint er mehr der Sitte seiner Zeit, als eigenem Antriebe zu folgen; die Rechte des apostolischen Stuhles liegen nach seiner immer wiederholten Anschauung in den Worten, mit welchen der Herr dem hl. Petrus die Binde- und Lösegewalt übertragen hat. Der Papst ist das Haupt des Reiches Gottes auf Erden, dessen Zweck es ist, die gesammte Menschheit in das Reich Gottes in dem Himmel hinzuführen. Diesen erhabenen Zweck zu verwirklichen, ist die Aufgabe der gesammten Priesterschaft, deren Würde alle weltlichen Würden in dem Maße überragt, als ihr Ursprung ein heiligerer und ihr Zweck ein höherer ist. Wohl hat Gott die Regierung der Welt zwei Gewalten anvertraut, der apostolischen und der königlichen, aber die apostolische überragt, wie die Sonne den Mond [1]), die königliche, und ist berufen, sie zu leiten. Die königliche Gewalt hat ihre eigenthümlichen Pflichten; vor Allem aber liegt es ihr ob, die Kirche zu schützen, Recht und Gerechtigkeit zu pflegen — mit einem Worte: in ihrem Wirkungskreise die Zwecke des Reiches Gottes auf Erden zu erfüllen. Darum ist die königliche Gewalt der apostolischen, welche von Jesus Christus mit der Leitung des Gottesreiches an erster Stelle betraut ist, untergeordnet und unterliegt ihrem Urtheile und Gerichte, wenn sie den Zweck, um dessentwillen sie eingesetzt ist, nicht erfüllt oder demselben widerstrebt. In der christlich idealen Anschauung Gregors von dem Reiche Gottes verschwindet der Dualismus von geistlicher und weltlicher Gewalt; der Papst steht an der Spitze der christlichen Welt; ihm sind alle Fürsten Treue und Gehorsam schuldig; unter seiner Oberaufsicht sollen sie die Völker in Gerechtigkeit regieren und unter ihnen die Zwecke des Reiches Gottes ihrer Verwirklichung entgegen führen helfen [2]). Als eine äußere Form für diese Unterordnung bot sich ihm das Vasallenverhältniß dar, das er zwischen dem apostolischem Stuhle und den christlichen Fürsten zu schaffen bestrebt war. Es ist ein großartiges Ideal, das dem heiligen Papste vorschwebte, eine neue, christliche Staatenordnung unter der Leitung des Oberhirten der gesammten Kirche zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden, zum zeitlichen und ewigen Heile der Menschheit!

† Schärfer, als in dem Schreiben an den Bischof Hermann von Metz, hat Gregor seine Anschauungen von der Unterordnung des Königthums unter das Papstthum nirgends ausgesprochen. Er war dazu genöthigt durch die Flugschriften seiner Gegner, die, wie wir gesehen, die entgegengesetzte Theorie von der Unterordnung des Papst- und Priesterthums unter die weltliche Gewalt mit nicht geringerer Klarheit und Schärfe proclamirten. Das Schreiben des Papstes machte den tiefsten Eindruck; die einen fanden in ihm Beruhigung und Stärkung, die Andern suchten es zu widerlegen. Bald nach seinem Erscheinen verfaßte der Canonicus Wido von Osnabrück auf Wunsch des Erzbischofes Liemar von Bremen und seines eigenen Bischofs Bruno eine Vertheidigung des Gegenpapstes Wibert mit Rücksicht auf das Schreiben Gregors an den Bischof von Metz [3]). Wido will nachweisen, daß die Wahl und Er=

---

1) Reg. VII, 25 p. 419. — 2) Vgl. Gfrörer VII, 403 ff. — 3) Ueber die Schriften Walrams von Naumburg s. Buch 66. Die Schrift Widos hat den Titel: De eo quod W ebertus. qui et Clemens, in sedem apostolicam legitime fuerit inthronizatus et Hildebrandus, qui et Gregorius VII, iuste reprobatus. Sie

hebung Wiberts gültig, die Gregors aber unrechtmäßig war; zu diesem Zwecke gibt er einen von Belesenheit zeugenden Ueberblick über die Geschichte der Papstwahlen. Bis zur Zeit Constantins, beginnt er, sei die päpstliche Würde, welche nur Leiden gebracht, kein Gegenstand des Ehrgeizes gewesen. Als aber die Kirche reich geworden, hätten sich Parteien bei der Wahl des Papstes gebildet, so daß das Einschreiten des Kaisers, durch dessen Gunst die Kirche mit irdischen Mitteln ausgestattet war, nothwendig geworden sei. Daher sei die Gewohnheit entstanden, daß der von Clerus und Volk erwählte Papst nicht eher geweiht werden dürfe, als bis das Wahldecret die Genehmigung des Kaisers erhalten hätte. Diesen Satz sucht Wido zu beweisen, indem er eine lange Reihe von Papstwahlen aufzählt, bei welchen eine Betheiligung der Kaiser stattgefunden habe. Was die Excommunication Heinrichs anlangt, so hält er sie schon aus dem Grunde für nichtig, weil Gregor nicht legitimer Papst sei, folglich der Gewalt zu binden und zu lösen entbehre. Sie sei aber auch beispiellos: denn viele Kaiser hätten mit der größten Grausamkeit gegen die Kirche und die Päpste gewüthet, ohne daß diese die Excommunication verhängt hätten. Auf das Beispiel des hl. Ambrosius könne Gregor sich nicht berufen; denn dieser hl. Bischof habe den durch Mordthaten befleckten Kaiser nur zu dessen Heile von dem Eintritt in das Gotteshaus fern gehalten, ohne ihn „in einem Urtheile voll Wuth und übermüthiger Herrschsucht“ zu excommuniciren und die Unterthanen vom Treueide zu lösen. Durch diese Lösung des Eides habe sich Hildebrand die eigene Verdammung zugezogen; denn sie widerspreche der Schrift und den Concilien und spalte und verwüste die Kirche und das Reich in der unheilvollsten Weise.

84. [Auch in späterer Zeit haben die in dem Briefe des Papstes niedergelegten Anschauungen selbst von Katholiken Widerspruch erfahren; so während der gallicanischen Streitigkeiten von Bossuet in der ‚Defensio declarationis cleri Gallicani‘ [1]). Bossuet widerspricht dem Satze Gregors von der Unterordnung der weltlichen Gewalt unter die päpstliche und hält sowohl den biblischen wie geschichtlichen Beweis für vollständig ungenügend und hinfällig.] Doch das ist noch nicht Alles. Wenn man Bossuet Glauben schenken darf, hat Papst Gregor VII. in seinem Briefe an Hermann von Metz nicht mehr und nicht weniger als eine Ketzerei behauptet [2]). Er beschuldigt den hl. Papst, im Widerspruche mit der Autorität der hl. Schrift, der Ueberlieferung und der gesammten Menschheit, etwas behauptet zu haben, was weder ein Papst, noch ein Christ je gesagt oder gedacht, und einen ketzerischen Irrthum, welchen der hl. Irenäus bekämpfte, erneuert zu haben, nämlich den, daß die königliche Gewalt vom Hochmuthe und vom Teufel herstamme.

Ehe wir jedoch darlegen, was und in welchem Sinne der hl. Papst gesprochen, werden wir andere gleich heilige Bischöfe anführen, welche Aehnliches nicht nur gedacht, sondern auch geschrieben haben. Der hl. Augustinus schreibt, [indem er den Freiheitstrieb der alten Römer hervorhebt]: „Daher ertrugen sie die königliche Herrschaft nicht, sondern setzten jährlich wechselnde Herrscher ein, welche sie Consuln nannten von consulere, nicht reges und domini von regnare und dominare, zumal da auch der Name reges besser von regere abzuleiten ist, wie regnum von reges; aber das königliche Ge-

---

ist nur unvollständig erhalten in dem 1118 geschriebenen Briefe eines Osnabrücker Schulmeisters (puerorum introductor) an zwei Osnabrücker Domherrn (Codex Udalrici 172. Jaffé 190.) Wido war später (1093–1101) Bischof von Osnabrück. — 1) Pars. II, lib. IV c. 7 ff. p. 103 ff. ed. Luxemburg. 1730. — 2) A. a. O. c. 10 p. 109 ff.

pränge ist nicht für ein Attribut des Regierenden gehalten worden, sondern als Hochmuth des Herrschenden" [1]). Und anderswo sagt er: „Gott wollte, daß der vernünftige, nach seinem Bilde geschaffene Mensch nur über die unvernünftigen Geschöpfe herrsche; der Mensch sollte nicht über die Menschen sondern über die Thiere herrschen. Deshalb wurden die ersten Gerechten mehr Hirten der Heerden als Könige über die Menschen, so daß Gott auch dadurch anzeigte, was die Ordnung der Natur verlange und was die Folge der Sünde erfordere").

Nach dem hl. Augustin stammt also die königliche Gewalt oder Herrschaft, insofern man unter ihr nicht die patriarchalische Autorität, welche die Untergebenen leitet, wie ein Vater seine Kinder, sondern die Herrschaft der Gewalt, welche die Menschen wie Heerden von Thieren zwingt, versteht, nicht von Gott, sondern aus dem Stolze, der Sünde und von dem Urheber derselben ab. „Die Herrschsucht ist es", sagt der nämliche Kirchenvater, nachdem er eine ähnliche Stelle des Sallust angeführt, — „welche das menschliche Geschlecht mit so großen Uebeln heimsucht und mit Füßen tritt" [3]).

„Die Natur", sagt der hl. Gregor der Große [4]), „hat die Menschen gleich hervorgebracht; aber da die Ordnung der Verdienste verschieden ist, stellt eine verborgene Vorsehung die einen unter die andern. Gott hat diese aus der Sünde stammende Verschiedenheit mit erhabener Gerechtigkeit so geordnet, [daß, weil die Menschen den Lebensweg nicht in gleicher Weise wandeln, der eine von dem andern regiert wird. Die heiligen Männer beachten, wenn sie Andern vorstehen, nicht die Macht ihres Standes, sondern die Gleichheit der Natur, und sie freuen sich nicht, zu herrschen, sondern den andern zu nützen. Denn sie wissen], daß unsere Altväter nicht sowohl Könige über Menschen als vielmehr Hirten der Heerden waren. Und als der Herr zu Noe und seinen Söhnen sprach: ‚Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde', fügt er hinzu: ‚Furcht und Schrecken vor euch sei über alle Thiere der Erde' (Genes. 9, 1. 2.); denn der Mensch wurde von der Natur über die vernunftlosen Geschöpfe gesetzt, nicht über die Menschen. Darum ward zu ihm gesagt, daß er ein Schrecken für die Thiere, nicht für die Menschen sein solle. Denn von seines Gleichen gefürchtet werden wollen, heißt sich in Stolz wider die Natur erheben".

Das sind also zwei hl. Bischöfe, — und man könnte ihnen noch viele andere hinzufügen —, welche in folgenden Punkten übereinstimmen: Gott hat die Menschen von Natur gleich geschaffen; der Mensch hat die Herrschaft über die Thiere, nicht über Menschen empfangen; die Ungleichheit, in Folge welcher die einen Untergebenen, die anderen Vorgesetzten sind, die einen gehorchen, die andern befehlen, hat keine andere Ursache als die Sünde; diese Ordnung ist durch ein gerechtes Gericht Gottes eingesetzt worden; die ersten Gerechten waren mehr Hirten der Heerden, als Könige der Menschen; die Bezeichnung »rex« kommt weder von regnare, noch von dominare, sondern von regere; das Gepränge endlich und die Botmäßigkeit der Herrscher sind durch den menschlichen Stolz und durch die Leidenschaft, sich über andere zu erheben, eingeführt worden. Dies vorausgesetzt, muß man zwischen dem Amte und dem Gepränge unterscheiden. Das Erstere zeigt schon die gesunde Vernunft den Menschen; es ist auf die Forderung der Natur eingesetzt und von Gott wegen der Ordnung und der Erhaltung des menschlichen Geschlechts bestätigt, Letzteres aber auf Anstiften des Teufels durch den menschlichen Stolz

1) De civitate Dei l. V. c. 12. — 2) Ibid. l. XIX. c. 15. — 3) Ibid. l. III, c. 14. — 4) Moralium lib. XXI. c. 15. n. 22. 23. ed. Migne t. 76, 203.

eingeführt worden. Nun aber ist dies genau, was der hl. Gregor VII. sagt, und er sagt nur dies. Einerseits erinnert er die Könige von Deutschland, England und Dänemark [1]) daran, daß die königliche Gewalt von Gott kommt, [andererseits ruft er ihnen in Uebereinstimmung mit anderen hl. Lehrern ins Gedächtniß, auf welche Weise von Nimrod an die Gewaltherrschaft der Eroberer und absoluten Gebieter die ursprüngliche und väterliche Regierung der Patriarchen verdrängt hat [2]).] Was der hl. Gregor hier sagt, ist nur die Wiederholung dessen, was Andere vor ihm, und das, was Andere nach ihm gesagt haben.

Eine andere Neuerung, deren Bossuet den hl. Gregor beschuldigt [3]), ist die Behauptung, daß alle römische Päpste heilig seien, und der Ausspruch, er wisse aus Erfahrung, daß der Papst heilig sei. Der Papst aber sagt, nachdem er dargelegt, wie leicht die Herrscher sich verirren können, Folgendes [4]): [„Von Anfang der Welt bis auf unsere Tage finden wir in den authentischen Schriften nicht sieben Kaiser oder Könige, deren Leben so ausgezeichnet durch Frömmigkeit und so verherrlicht durch Zeichen gewesen wäre, wie das Leben einer zahllosen Menge von Verächtern dieser Welt, wiewohl wir glauben, daß viele von ihnen bei dem allmächtigen Gotte das Heil der Erbarmung gefunden haben. Denn, um von den Aposteln und Martyrern zu schweigen, welcher Kaiser oder König hat durch Wunder geglänzt wie Martinus, Antonius und Benedictus? Welcher Kaiser oder König hat Todte erweckt, Aussätzige geheilt, Blinden das Licht verliehen? . . . Wie viele Namen von Kaisern oder Königen sind es, welchen die Kirche Basiliken und Altäre geweiht hat, und zu deren Ehre sie Messen feiern läßt? Mögen also die Könige und andere Fürsten fürchten, daß sie nicht um so härter im ewigen Feuer gestraft werden, je höheren Vorranges sie sich vor den übrigen Menschen auf Erden erfreuen. Denn sie werden für soviele Menschen vor Gott Rechenschaft abzulegen haben, als Unterthanen ihrer Herrschaft unterworfen sind. . . . Wenn überdies das Urtheil der Kirche einen Sünder strenge wegen des Todtschlages eines einzigen Menschen bestraft, wie wird es um jene stehen, die viele Tausende um der Ehre dieser Welt willen dem Tode preisgeben . . .] Darum haben sie wohl Grund zu fürchten, und man muß sie häufig daran erinnern, daß es in den verschiedenen Reichen von Anfang der Welt an unter einer zahllosen Menge von Königen sehr wenige Heilige gibt, während in einer einzigen Reihe von Bischöfen, derer nämlich, welche den römischen Stuhl innehatten, von den Zeiten des hl. Petrus an fast hundert unter die Heiligen gezählt werden . . . Man muß also alle Christen, die mit Christo herrschen wollen, ermahnen, nicht nach weltlicher Herrschaft zu streben, sondern die Worte des hl. Gregorius beherzigen, der in dem Pastoralbuche sagt: ‚Dabei ist endlich die Regel zu befolgen und zu beobachten, daß, wer reich an Tugenden ist, nur gezwungen die Leitung übernehme, wer aber der Tugend entbehrt, dies auch nicht gezwungen thue [5]). Wenn nun die Gottesfürchtigen den apostolischen Stuhl, auf welchem die rechtmäßig Ordinirten durch die Verdienste des

---

1) † An König Heinrich schreibt der Papst (reg. II, 31): Non solum tibi, quem Deus in summo culmine rerum posuit, per quem multi possunt aut a recto tramite aberrare aut christianam religionem observare, sed etiam minimo christiano, adiuvante Deo, semper studebo sanctam et condignam caritatem custodire. Vgl. III, 7, wo derselbe Ausdruck gebraucht wird, ferner VII, 25 (an Wilhelm von England), II. 51 (an Swen von Dänemark), V, 10 (an Harald von Dänemark). — 2) † Besonders in der oben angeführten Stelle aus reg. VIII, 21; vgl. IV, 2. — 3) A. a. O. c. XI. p. 112. — 4) Reg. VIII, 21 p. 461. — 5) Regula pastoralis I, c. 9.

hl. Petrus besser werden, nur gezwungen mit großer Furcht besteigen, mit welcher Furcht und welchem Schrecken muß man den Thron eines irdischen Reiches einnehmen, auf welchen auch Gute, wie Saul und David zeigen, schlechter werden. Was wir von dem apostolischen Stuhle sagten, steht — wiewohl wir es aus Erfahrung wissen, in den Decreten des hl. Papstes Symmachus. ‚Jener' (der hl. Petrus), heißt es, ‚hinterließ den Nachkommen mit dem Erbe der Unschuld einen immerwährenden Schatz von Verdiensten'; und ferner: ‚Wer möchte zweifeln, daß der heilig sei, den die höchste Würde erhebt? Fehlet ihm Gutes, das durch Verdienst erworben ist, so genügt das, was der Vorgänger ihm gewährt. Denn entweder erhebt er berühmte Männer zu dieser erhabenen Würde, oder er verherrlicht die, welche erhoben werden'" [1]). Der Papst spricht also, wie ersichtlich, nicht von allen römischen Bischöfen, wie Bossuet ihm in der Ueberschrift des 11. Kapitels unterstellt, sondern nur von denjenigen, welche, in legitimer Weise erhoben, den apostolischen Stuhl nur gezwungen bestiegen haben; er redet nur von der ganzen Reihe der römischen Päpste im Vergleiche zur großen Zahl der Könige: das ist's, was er aus Erfahrung weist. Er sagt nicht, daß sie überhaupt heilig seien, wie ihm Bossuet unterschiebt (‚omnino sanctos'), sondern nur, daß sie besser werden [2]).

Wenn dieser große und heilige Papst in dem gewaltigen Kampfe mit einer so tiefen Ueberzeugung seinem Gegner Heinrich Gott und die Gerechtigkeit entgegenstellte, so bezeichnet er damit den Kern der Streitfragen. Es handelte sich damals darum, ob das Gesetz, ob die Politik gottlos oder auf Sittlichkeit und Religion gegründet sein solle. Der Papst hielt mit allen christlichen Nationen fest an dem Glauben, daß Gott allein der eigentliche Herrscher sei; daß der menschgewordene Sohn Gottes, Christus der Messias, durch seinen Vater mit dieser höchsten Macht bekleidet worden; daß es unter den Menschen keine Gewalt oder kein Recht zu gebieten gebe, das nicht von Gott oder aus dem Worte Gottes stammt; daß wohl die Gewalt aus Gott sei, aber nicht immer der Mensch, welcher sie ausübt, und der Gebrauch, welchen er davon macht; daß die Herrschaft und der Herrscher und der Gebrauch, welchen er von seiner Gewalt macht, und die Menschen, über welche er sie ausübt, in gleicher Weise dem Gesetze Gottes unterworfen seien; daß endlich die katholische Kirche die unfehlbare Auslegerin des göttlichen Gesetzes sei, und daß es folglich ihrem Oberhaupte zustehe, Gewissenssachen zwischen den Königen und den Völkern zu entscheiden. Heinrich und seine Anhänger wollten dies Alles wohl für Andere, aber nicht für sich selbst. Weil nun die Kirche und ihr Haupt ihre Zügellosigkeit und Tyrannei verdammten, suchten

---

1) † Die Stelle ist aus dem Libellus Ennodii pro synodo IV, (Ennodii opp. ed. Sirmond p. 324); von da ist sie in die pseudoisidorische 5. Synode, die angeblich unter Symmachus gehalten wurde, aufgenommen worden (Hinschius p. 666). Gregor entnahm sie den Synodalacten. — 2) † Der oben besprochene Satz von der Heiligkeit der Päpste befindet sich auch unter den 27 kurzen Sätzen, die als Dictatus Gregorii bezeichnet werden (Reg. II, 55a p. 176). Diese Sätze stellen in präcisen Ausdrücken die Rechte des Papstes dar, u. A. das Recht, Kaiser abzusetzen. Sie lassen sich mit wenigen Ausnahmen durch das Registrum belegen; trotzdem wird man annehmen dürfen, daß Gregor nicht ihr Verfasser ist. Die Sätze 8--11, daß nur der Papst die kaiserlichen Insignien tragen dürfe, daß nur ihm alle Fürsten die Füße küssen müssen, daß sein Name allein in allen Kirchen genannt werden solle, daß dieser Name einzig in der Welt sei, wird man schwerlich diesem Papste zuschreiben können. Es ist nicht unwahrscheinlich (Hefele V, 167. Voigt S. 388), daß sie von einem seiner Anhänger aufgestellt und dann unter seinem Namen in das Registrum gekommen sind.

sie die Kirche und ihr Oberhaupt zu knechten. Sollte die Gerechtigkeit noch etwas gelten, oder vielmehr, sollte es noch ein anderes Recht, als das der brutalen Gewalt geben? Darum handelte es sich in dem großen Kampfe, welchen die katholische Kirche im Namen Gottes und der Humanität Jahrhunderte lang gekämpft hat.

Daß dies in Wirklichkeit die Bedeutung und das Ziel dieses fast beständigen Kampfes zwischen der Kirche Gottes und der weltlichen Gewalt war, dafür liefert Bossuet selbst einen beachtenswerthen Beweis. Um die Unterordnung der weltlichen Gewalt unter die geistliche nicht anerkennen zu müssen, stellt er folgenden Grundsatz auf: „Was die politische Ordnung und die Rechte der menschlichen Gesellschaft anlangt, so kann eine Regierung auch ohne das wahre Priesterthum und ohne die wahre Religion vollkommen sein“ [1]). Diese befremdliche Behauptung begründet er in einem ganzen Kapitel. Er wiederholt darin: „Wir behaupten, daß eine Regierung ohne die wahre Religion vollkommen sein kann, nicht in der Ordnung der Moral, sondern in der staatlichen Ordnung oder in den Dingen, welche die Rechte der menschlichen Gesellschaft betreffen. In der moralischen Ordnung ist die weltliche Regierung der Religion unterworfen und hängt von ihr ab, nicht aber in der staatlichen, oder in den die Rechte der menschlichen Gesellschaft betreffenden Angelegenheiten. In letzterer Beziehung können Religion und weltliche Regierung getrennt bestehen“. An dieser Idee hält Bossuet so fest, daß er im Verlaufe seiner Schrift immer wieder darauf zurückkommt als auf die Hauptstütze seiner Beweisführung.

Nach Bossuet ist also klar, daß die staatliche Ordnung von der sittlichen unterschieden ist und aus sich selbst ohne Moral und ohne Religion besteht; daß die staatliche Ordnung gottlos ist und es sein muß, wenn sie anders die Unterordnung unter die religiöse und priesterliche Gewalt vermeiden will. Bossuet erkannte vielleicht diese Consequenz nicht klar, oder ließ sie doch sicherlich nicht gelten; heute aber erkennt sie der einfachste Verstand und gibt sie zu. Die in den Schenken versammelten Arbeiter von Paris organisiren ruhig in aller Ordnung und gemeinschaftlich die Vernichtung aller Ordnung, alles Eigenthums, aller gesellschaftlichen, ja der häuslichen, der eheliche Bande. Und sie begnügen sich nicht mit bloßen Worten, sondern sie gehen direkt auf das Ziel los; sie verschwören sich, die Könige, die Fürsten, die Reichen, alle diejenigen, welche etwas haben oder etwas sind, zu morden. Dahin führt diese staatliche Ordnung ohne Moral und Religion, welche die Fürsten der Erde ersonnen haben, um der Kirche Gottes nicht untergeben zu sein.

Diesen großen und beständigen Kampf der katholischen Kirche für die Ordnung, die Gerechtigkeit, das Eigenthum, die gesellschaftlichen Bande, häusliche wie öffentliche, gegen die menschliche Gewalt oder Leidenschaft, welche keine andere Schranke, als sich selbst, kennt, darf man nie aus dem Auge lassen, wenn man die Geschichte richtig verstehen will.

Endlich kämpften der hl. Papst Gregor VII. und die Katholiken seiner Zeit nicht nur für die Sache Gottes und seiner Kirche, sondern auch für die Sache der Völker, für die Sache der ganzen Menschheit. Sie traten in die Fußstapfen der Propheten, der Apostel, der Martyrer. Die Fürsten und die Krieger, welche ihnen bewaffneten Beistand leisteten, waren andere Machabäer. Sie konnten, wie jene, persönlich im Kampfe unterliegen; aber ihre Leiden und ihr Tod waren weder für sie selbst, noch für ihren Zweck verloren. Durch Leiden und Sterben besiegten die Christen der ersten Jahrhunderte die

---

1) A. a. O. P. II, l. V. c. 5 p. 128.

götzendienerischen Kaiser, welche Kaiser, Hohepriester und Götter zugleich sein wollten. Durch Kämpfe, Leiden und Ausdauer werden die Kirche und die Katholiken aller Zeiten über die menschliche Gewalt und Leidenschaft, die mehr oder weniger immer in ihrer Anmaßung den heidnischen Kaisern ähnlich ist, den Sieg davon tragen. Es ist immer dieselbe Verschwörung gegen den Ewigen und seinen Gesalbten.

85. [Der Tod Rudolfs entmuthigte die Sachsen nicht; sie rüsteten vielmehr, als die Kunde eintraf, daß Heinrich im Dezember nach Sachsen einzufallen gedenke, ein kampfbereites Heer, so daß Heinrich seinen Plan aufgab. Er bot den Sachsen den Ausgleich an, daß er, falls sie seinen Sohn Konrad zum Könige wählten, ihr Land nie mehr betreten werde. Die Sachsen lehnten jedoch auf Anregung Otto's von Nordheim den Antrag ab [1]), den Heinrich gestellt hatte, um nach Beruhigung Deutschlands seine ganze Macht gegen den Papst verwenden zu können. Aus demselben Grunde veranlaßte er im Februar 1081 die Conferenz von Kauffungen, in welcher von Heinrichs Seite die Erzbischöfe und Bischöfe von Cöln, Trier, Bamberg, Speier und Utrecht, von der andern die von Magdeburg, Salzburg, Paderborn und Hildesheim theilnahmen [2]).] Der hl. Gebhard von Salzburg sprach im Namen der sächsischen Fürsten mit Kraft, aber auch mit Mäßigung über die Ungerechtigkeiten Heinrichs gegen die Bischöfe, die Kirchen und ihre Ländereien und über ihre eigenen friedlichen Gesinnungen. Mit erhobener Stimme fuhr er fort: „Wir und alle Bewohner Sachsens bitten euch, heilige Priester Christi, edle Fürsten und tapfere Krieger, demüthig, eingedenk zu sein des allmächtigen Gottes und eures Amtes, das den einen die Hut, nicht die Vernichtung der Seelen auferlegt und den andern das Schwert zur Vertheidigung, nicht zum Verderben der Unschuldigen in die Hand gibt, und nicht länger mehr eure Brüder in Christo und eure Verwandten dem Fleische nach mit Feuer und Schwert zu verfolgen . . . . Viele Leiden hat uns euer Herr, Heinrich, zugefügt; viel Unglück hat er über uns gebracht, aber wir sind bereit, ihm Treue und Gehorsam zu schwören und zu beweisen, wenn ihr wahr und getreu darthuet, daß wir dies unbeschadet unseres Standes, und die Laien es ohne Nachtheil für den Glauben thun können; wir werden diesen Platz nicht verlassen, ohne unser Versprechen vollständig erfüllt zu haben. Wir werden — wenn ihr unsere Ansicht anhören wollet — mit wahrheitsgemäßen, klaren, den Schriften entnommenen Gründen darlegen, daß weder Cleriker noch Laien Heinrich als König ohne Schaden für das Heil der Seele anzuerkennen vermögen . . . Wir verlangen dies: Zeiget ihr uns, daß Heinrich mit Recht König sei, oder lasset uns beweisen, daß er es nicht sein kann; ist dies von beiden Seiten geschehen, so höret auf, uns mit Feuer und Schwert zu verfolgen". Die Abgesandten Heinrichs erwiderten, daß sie nicht gekommen seien, eine solche Frage zu entscheiden; sie forderten einen Waffenstillstand [von Mitte Februar] bis Mitte Juni; [während dieser Zeit könne eine Versammlung über diese Sache entscheiden.] Es sah wohl Jeder ein, daß dies nur ein Vorwand war, um Zeit zu gewinnen und Heinrichs Zug nach Italien zu erleichtern. [Otto von Nordheim betonte insbesondere, daß der Waffenstillstand auf Alle, auch auf den Papst ausgedehnt werden müsse, oder überhaupt nicht zu Stande kommen dürfe. Denn sie durchschauten wohl ihren schlauen Plan, in Deutschland so lange Frieden zu erhalten, bis sie den Papst in Italien überwunden hätten.

1) † Bruno p. 381. — 2) † Ueber die Conferenz s. Bruno p. 382 u. Epp. Gebhardi ad Herimannum Mettensem a. a. O. p. 157.

So war denn die Conferenz ohne Resultat. Indessen erklärten die Anhänger Heinrichs aus niederem Stande], daß die Vorschläge der Sachsen billig und die Forderungen ihrer Gegner ungerecht und sie selbst in Zukunft nicht mehr so bereit zum Kampfe seien; deshalb rühmten die Sachsen [in übertriebener Weise], daß diese Berathung für sie mehr werth sei, als drei Siege. Man trennte sich, nachdem man einen siebentägigen Waffenstillstand abgeschlossen hatte. Im Monat Juni vereinten die Sachsen und Schwaben ihre Truppen, um gemeinschaftlich über die Wahl eines neuen Königs zu berathen. Nach vielen Berathungen fielen alle Stimmen auf den Grafen **Hermann** von Luxemburg. [Er wurde indessen erst am Weihnachtsfeste 1081, nachdem er auch von den sächsischen Fürsten anerkannt worden war, von dem Erzbischofe Sigfried von Mainz in Goslar gekrönt [1].]

In der Zwischenzeit richtete Papst Gregor folgendes Schreiben an seine beiden Legaten in Deutschland, den hl. Bischof Altmann von Passau und den Abt Wilhelm von Hirschau [2]): „Wir beglückwünschen euch um so mehr wegen der Klugheit, mit der, wie es sich geziemt, ihr bestrebt waret, uns wahrheitsgetreue Berichte zu übersenden, als uns von dort Vielerlei und Verschiedenes gemeldet wird. Wir theilen euch Folgendes mit: Fast alle unsere Getreuen bemühen sich nach Rudolfs Tode durch häufige Ermahnungen uns zu bestimmen, Heinrich, der, wie ihr wißt, schon längst bereit ist, mehr zu thun und dem fast alle Italiener anhängen, wieder in Gnaden aufzunehmen; sie fügen hinzu, daß, wenn jener, wie er Willens ist, nach Italien kommt und von uns keinen Frieden erlangt, keine Hülfe von euch zu erhoffen sei. Wenn dies nur uns betrifft, die wir seinen Uebermuth gering achten, so ängstigt uns dies nicht sehr; wenn jedoch unsere Tochter Mathilde, deren Soldaten ihr kennet, von euch keine Hülfe erhält, was bleibt dann anders übrig, als daß sie, da die Ihrigen den Widerstand, den sie für Wahnsinn halten, verweigern, Frieden schließe oder ihre Besitzungen verliere? Deshalb müßt ihr bedacht sein, sie zu vergewisseren, ob sie auf sichere Unterstützung von euch rechnen könne".

„Wenn Heinrich nach der Lombardei kommt, so ermahne den Herzog Welf, daß er dem hl. Petrus Treue beweise, wie es zwischen mir und ihm in Gegenwart der Kaiserin Agnes und des Bischofs von Como abgemacht worden, da ihm nach dem Tode des Vaters (Azzo) dessen Lehen zugesagt wurde. Wir wünschen ihn ganz in den Schooß des hl. Petrus aufzunehmen und zu seinem besonderen Dienste zu rufen. Wenn du bemerkst, daß er und andere mächtige Männer aus Liebe zum hl. Petrus und aus dem Verlangen, Vergebung ihrer Sünden zu erlangen, diese Gesinnung haben, so dränge sie zur Vollführung ihres Willens und setze uns davon genau in Kenntniß. Im Vertrauen hierauf hoffen wir mit Gottes Hülfe erreichen zu können, daß die Italiener, getrennt von Heinrich, uns oder vielmehr dem hl. Petrus in Treue anhangen".

„Ueberdies müßt ihr bei euch Alle, die Gott fürchten und die Freiheit der Braut Christi lieben, ermahnen, daß sie sich nicht aus Gunst oder Furcht beeilen, unüberlegt eine Person zu erwählen, in welcher Sitten und sonstige Anlagen, die ein König haben muß, dem Zwecke der Vertheidigung und Förderung der christlichen Religion nicht entsprechen. Denn wir halten es für besser, daß erst später ein tüchtiger König nach Gottes Willen und zur Ehre der hl. Kirche erwählt, als daß jetzt in Eile ein Unwürdiger zum Königthum erhoben werde. Wir wissen, daß unsere Brüder in langem Kampfe und vieler

---

1) † **Bruno** p. 384. **Bernold** p. 437. Ueber die Wahl s. **Gfrörer** VII, 817. Am 11. August schlug Hermann das Heer des Herzogs Friedrich von Stauffen bei Hochstedt. — 2) Reg. VIII, (IX, 3) p. 473.

Wirrsal geprüft werden. Doch es scheint uns edler zu sein, lange für die Freiheit der Kirche zu streiten, als in elender und teuflischer Knechtschaft zu schmachten. Denn die Elenden, die Genossen des Teufels, kämpfen, um sie in derselben Knechtschaft zu unterdrücken; die Glieder Christi streiten, um diese Elenden zur christlichen Freiheit zurückzuführen".

„Darum müssen wir eifrig beten und Almosen spenden und unsern Erlöser auf jede Weise bitten, damit unsere Feinde, die wir seinem Gebote gemäß lieben, sich bessern und in den Schooß der hl. Kirche zurückkehren, und der Herr seiner Braut, für die er sein Leben hingab, einen ihrer würdigen Vertheidiger als Leiter gebe. Denn wenn dieser nicht so gehorsam und der hl. Kirche so demüthig ergeben und dienstwillig ist, wie es einem christlichen Könige geziemt und wie wir es von Rudolf hofften, so wird ihm die Kirche, weit entfernt ihn zu begünstigen, Widerstand leisten. Welche Hoffnungen die Kirche aber auf den genannten König Rudolf setzte und welche Versprechungen er machte, weißt du selbst, theuerster Bruder. Es ist also Vorsorge zu treffen, daß wir nicht geringere Hoffnungen von dem zu Erwählenden hegen dürfen. Der Eid aber, den die hl. römische Kirche von ihm verlangt, ist folgender:

‚Von dieser Stunde an und fürder werde ich im rechten Glauben dem hl. Apostel Petrus und seinem nun lebenden Stellvertreter, dem Papste Gregorius, treu sein. Was der Papst mir immer befiehlt unter der Form: ‚im wahren Gehorsam‘, werde ich getreu, wie es einem Christen ziemt, beobachten. In Betreff der Leitung der Kirchen und der Länder oder des Zinses, die Kaiser Constantin oder Karl dem hl. Petrus gegeben haben, sowie in Betreff aller Kirchen und Güter, welche dem apostolischen Stuhle von Männern oder Frauen zu irgend einer Zeit übergeben oder zugestanden worden sind und sich in meiner Hand befinden oder befanden, werde ich mit dem Papste ein sicheres Abkommen treffen, daß ich die Gefahr des Sacrilegiums und das Verderben meiner Seele vermeide. Und Gott und dem hl. Petrus werde ich mit Christi Hülfe würdige Ehre und Nutzen erweisen. Und an dem Tage, da ich ihn zuerst sehe, werde ich getreu durch meine eigenen Hände Vasall des hl. Petrus und des Papstes werden‘[1]).

Weil Papst Gregor die Treue und Weisheit des hl. Altmann kannte, ließ er ihm freie Hand, zu dieser Eidesformel je nach den Umständen hinzuzufügen oder hinwegzunehmen mit Ausnahme dessen, was die Treue und den Gehorsam betraf. „Was die Priester anlangt", fügt er hinzu, „in Betreff derer du mich angefragt hast, so sind wir der Ansicht, daß ihr sowohl wegen der Wirren als auch wegen des Mangels an Guten, da nur sehr wenige den Gläubigen die religiösen Dienste leisten, für jetzt die canonische Strenge mildern und sie ertragen dürfet". [Schließlich erklärt der Papst, daß er einen gewissen Buggo, der in Deutschland als sein Bevollmächtigter auftrat, weder mit Vollmachten ausgerüstet habe, noch kenne, und theilt seinen Legaten die Beschlüsse der letzten Fastensynode mit.] In einem zweiten Briefe empfiehlt er dem hl. Altmann, sich mit dem Erzbischofe von Salzburg und mit den andern treu gebliebenen Bischöfen zu berathen, um die, welche Heinrich anhängen, zurückzuführen, sie wie Brüder zu empfangen, besonders den Bischof von Osnabrück, von welchem man sagte, daß er sich aufrichtig mit dem Papste versöhnen wolle[2]).

86. Wohin man auch in Deutschland und in Italien die Augen richtete, überall traf man auf Vorbereitungen zum Kriege und auf all' die unzertrenn-

---

1) † . . . fideliter per manus meas (d. h. durch einen selbst zu leistenden Eid) miles sancti Petri et illius efficiar. — 2) Reg. VIII, 33 (IX, 10) p. 484.

lichen Uebel dieser Geißel; doch in den Klöstern erblühte die Frömmigkeit. Wir haben gesehen, wie der Herzog von Burgund die Welt verließ und sich nach Cluny zurückzog. Um dieselbe Zeit begab sich Graf Hermann von Zähringen, einer der mächtigsten und reichsten Fürsten, seiner Würde, entsagte allen Ehren der Welt und zog im Pilgerkleide nach dem nämlichen Kloster Cluny, um dort zu beten und Gott zu dienen. Allen unbekannt, hütete er lange Zeit eine Heerde Schweine, während seine Gemahlin Judith sich in ihrer tiefen Betrübniß bemühte, den Himmel durch reiche Almosen und andere gute Werke zu gewinnen [1]). [Der Chronist Bernold, der selbst eine Zuflucht in dem Kloster St. Blasien fand, schreibt über den Zudrang zu den Klöstern in in folgender Weise [2]): „Schon litt das römische Reich seit sieben Jahren unter dem Bürgerkriege und Schisma; die einen hingen dem Apostolicus an, die andern Heinrich; von beiden Seiten wurde das Reich durch Raub, Feuer und Schwert jammervoll verwüstet. Nur sehr wenige Bischöfe blieben auf der Seite des Apostolicus, und auch diese konnten, da sie von ihren Sitzen vertrieben waren, für ihre Heerde nicht sorgen. Dieser Uebel wegen suchten fast alle fromme Männer, Cleriker wie Laien, die Verborgenheit der Klöster auf, um die Verwüstung der Kirche, der sie nicht helfen konnten, nicht zu schauen. Denn sie hielten es für besser, sich selbst wenigstens zu retten, als im vergeblichen Kampfe für Andere mit unterzugehen. Damals aber zeichneten sich im deutschen Reiche besonders drei Klöster mit ihren Zellen durch ihre Ordenszucht aus: das Kloster des hl. Blasius auf dem Schwarzwalde, das des hl. Aurelius, Hirschau genannt, und das des Erlösers, welches Schaffhausen d. i. Haus der Schiffe heißt [3]). Zu diesen Klöstern strömte in kurzer Zeit eine staunenswerthe Menge edler und weiser Männer, um ihre Waffen abzulegen und in klösterlicher Zucht die evangelische Vollkommenheit zu erlangen; ihre Zahl war so groß, daß man die Klostergebäude erweitern mußte, weil kein Platz mehr war. In diesen Klöstern wurden auch die äußern Geschäfte durch Klosterbrüder, nicht durch weltliche Leute besorgt, und je vornehmer sie in der Welt gewesen waren, um so verächtlichere Arbeiten wünschten sie zu verrichten, so daß die, welche vordem Grafen und Markgrafen waren, es jetzt für die höchste Lust halten, in der Küche und Bäckerei den Brüdern zu dienen und die Schweine auf dem Felde zu hüten. Denn da sind abgesehen von der Tracht Schweine- und Ochsenhirten dasselbe wie Mönche. Es glühte in Allen eine solche Liebe, daß Jeder nicht seinen, sondern des Nächsten Nutzen wünscht, und in der Uebung der Gastfreundschaft beeiferten sie sich so, daß sie das, was sie nicht den Armen Christi oder Gastfreunden geben, für verloren halten". Wie in Frankreich, so nahm also auch in Deutschland das klösterliche Leben einen bewunderungswerthen Aufschwung durch die Reformen, die von Cluny ausgegangen waren. Der erweckte religiöse Sinn, die Stürme der Zeit, die Furcht vor dem Anatheme [4]), dem in der Welt damals schwer zu entgehen war, trieb die Frommen in die Einsamkeit der Klöster.]

† Die größte Bedeutung unter den Klöstern reformirter Richtung gewann Hirschau durch seinen Abt, den seligen Wilhelm [5]). Wilhelm stammte aus Baiern und genoß in dem Kloster des hl. Emmeran in Regensburg, in welchem Frömmigkeit und wissenschaftliches Streben um die Palme stritten, eine ausgezeichnete Bildung. 1071 wurde Wilhelm, der inzwischen

---

1) Vgl. Voigt S. 570. — 2) † Ad a. 1083 p. 439. — 3) † Ueber diese Klöster s. Kerker Wilhelm von Hirschau S. 127 ff. — 4) † S. darüber Kerker a. a. O. S. 125 ff. — 5) Vita Wilhelmi abbatii Hirsaug. bei Pertz Ss. XII, 209 ff. Act. Sanct. 4. Jul. II, 155 ff. Kerker a. a. O. S. 24 ff.

zur Würde des Priors in St. Emmeran aufgestiegen war, Abt des Klosters Hirschau, dessen Abt Friedrich zwei Jahr vorher in ungerechter Weise von den Brüdern und dem Grafen Adalbert von Calw abgesetzt worden war. Wilhelm weigerte sich, den Abtstitel anzunehmen, so lange Friedrich lebte, und ließ sich erst nach dessem Tode, der wenige Tage nach seiner Ankunft in Hirschau erfolgte, die Weihe ertheilen. Mit unermüdlichem Eifer arbeitete er an der Reform des Klosters, der er die Regeln Clunys zu Grunde legte [1]). Aber sein Blick ging auch über die engen Mauern seines Klosters hinaus, sei es daß er, wie in dem Kloster des Erlösers zu Schaffhausen [2]), heilsame Reformen im Auftrage des Papstes einführte, sei es daß er als Legat des Papstes in den heißen Kampf der Parteien eingriff. Wie wenig er in seinem Eifer für die kirchliche Reform die eigenen politischen Gesinnungsgenossen und alte, eingewurzelte Vorurtheile und Mißbräuche schonte, zeigt sein Schreiben an den König Hermann, den er inständig bat, die kirchlichen Uebelstände in Sachsen abzustellen [3]). „Am Schönsten könnet ihr das Opfer des Gehorsams", schreibt er, „damit beginnen, daß ihr die immer und ewig verdammte Simonie ausrottet, die verruchte Unenthaltsamkeit des Clerus verfolget und vernichtet und selbst bei der Investitur von Kirchen jedes Unrecht vermeidet. Denn schon lange ist die christliche Frömmigkeit deshalb in Gefahr, weil man bei der Wahl der Bischöfe auf eitlen Adel der Geburt sah oder auf Reichthum, und die Würdigkeit geistlicher Männer keine Berücksichtigung fand. Ich habe auch gehört — ungern sage ich es —, daß Bischöfe und andere Leiter der Kirchen in dem Lande (Sachsen), in welchem ihr weilet, etwas zügellos leben und die Last und das Gebot der apostolischen Zurechtweisung weder lieben noch fürchten, und darum wie Heli den Untergebenen alles Unerlaubte nachsehen und lieber mit ihnen untergehen, als durch Bestrafung der Vergehen wie Phinees Gott mit sich und dem Volke versöhnen. Ich fürchte, daß ihr Rath und Beispiel euch verführe, nachläßig in der Verfolgung der genannten Vergehen zu sein, und daß ihr des Herrn Zorn und schwere Züchtigung über euch herabrufet. Deshalb ermahne ich euch dringend, euch weder durch Gunst noch Furcht in dem gerechten Eifer erlahmen zu lassen, sondern sofort das Aergerniß der Unenthaltsamkeit der Cleriker zu beenden. Ach! die Erde ist befleckt durch ihre Werke; denn sie, welche wie Leuchter in der Welt glänzen und in That und Wort lautrufende Herolde der Wahrheit sein sollten, treiben Unzucht und sind offene und schreiende Lehrer der Verkehrtheit geworden. Beachtet also, mein Sohn, wie sehr ihr euch gegen den dem Herrn und dem Apostolicus schuldigen Gehorsam vergehet, und wie sehr ihr euch des Gebetes, ja der Gemeinschaft aller Gläubigen beraubet, wenn ihr jenen schändlichen und thierischen Lastern nicht durch die Furcht vor euch eine Schranke setzet. Denn wir werden dem drohenden Uebel nur entgehen, wenn wir das Antlitz der hl. Kirche von diesem großen Flecken gereinigt sehen".

† Das Schreiben berührte Wunden, an welchen die Kirche in den sächsischen Ländern wie im ganzen Reiche litt; aber die sächsischen Bischöfe, welchen der Brief Wilhelms bekannt wurde, ertrugen den freimüthigen Mahner nicht, sondern antworteten ihm in einem maßlosen Schreiben [4]). Der Anfang seines Schreibens, heißt es in der Antwort, habe ihnen zwar gefallen, weil er sich darin demüthig einen Sünder nenne, aber nicht so der weitere Inhalt, der seiner Demuth widerspreche. Er erhebe Anklagen gegen die Bischöfe und den Clerus, ohne Beweise vorzubringen. Der Erzbischof von

---

1) Ueber seine Klosterreform s. das nächste Buch. — 2) Kerker a. O. S. 72. — 3) Sudendorf Registrum I, 15 p. 50. Das Schreiben scheint etwa in das Jahr 1082 zu fallen. — 4) Sudendorf I, 16 p. 52.

Salzburg, der Bischof von Worms und andere treffliche Männer hätten unter ihnen gelebt und gesehen, wie sie sich bemühten, die Decrete des apostolischen Stuhles durchzuführen; und wenn wirklich einige Cleriker noch nicht von dem Uebel geheilt seien, so dürfe man doch deshalb nicht den ganzen Stand schmähen. „Gibt es denn in dem Stande der Mönche keinen, der abgeirret ist? Hat denn Jeder, der das in Kreuzform gestaltete Mönchskleid trägt, sich der Welt und die Welt sich gekreuzigt? . . . Sieh' du zu, ob du nicht zu jenen gehörst, von welchen der hl. Gregorius sagt: ‚Sie züchtigen den Leib durch Fasten und sind aufgeblasen im Geiste; sie bedecken sich mit verächtlichen Kleidern und übertreffen an Hochmuth des Herzens den Purpur'; sieh du zu, daß du nicht, während du andere verachtest, dich allein für heilig hältst und mit dem Pharisäer betest: ich bin nicht wie die Uebrigen, wie die Bischöfe und Cleriker" . . . „Schmähe nicht, da der Apostel unter Anderm sagt, daß die Schmähsüchtigen das Reich Gottes nicht besitzen werden. Bedenke, daß geschrieben steht: wer immer den Bruder verachtet, wer ihn zu entehren sucht, ist fern von der Gemeinschaft der Liebe. Wer aber die Liebe nicht hat, ist fern von dem Herrn, weil der Herr die Liebe ist. Ahme dem Herrn nach, und wie er Alles durch das Wort thut, so thue auch du nichts ohne das Wort, d. i. ohne Vernunft. Also schweige!"

87. Heinrich trat [in der zweiten Hälfte des März [1])] den Zug nach Italien an; das Osterfest (4. April) feierte er in Verona [2]). Gregor hatte indessen im Monat Februar eine Synode gehalten, auf welcher Heinrich und seine Anhänger von Neuem excommunicirt und die durch seine Legaten gegen die Erzbischöfe von Arles und Narbonne gefällten Urtheile der Absetzung bestätigt wurden [3]); denn die verwickelten Angelegenheiten Deutschlands hinderten ihn keineswegs, sich auch der andern Länder anzunehmen.

[Der Papst sah mit Besorgniß dem Herannahen des Heeres Heinrichs entgegen. So schwach es auch war, so fand es doch keinen Widerstand. Mathildens Streitkräfte waren durch die feindseligen Umtriebe der eigenen Vasallen geschwächt, und von Robert Guiscard war keine Hülfe zu erwarten. Vergebens hatte ihn der Papst schon vor Ostern durch den Abt Desiderius von Monte Cassino an seine Versprechungen und an seine Pflicht erinnert; er schützte die Expedition gegen den Kaiser Alexius vor; indessen bewahrte er doch insofern die Treue gegen den Papst, daß er die Anerbietungen Heinrichs, der ihn zu gewinnen suchte, zurückwies [4]). Am 21. Mai traf Heinrich mit seinem Heere vor den Mauern Roms ein und schlug sein Lager auf dem Neronischen Felde auf [5]). In einem Manifeste an die Römer, das die guten Beziehungen der Stadt zu seinem Vater hervorhob und die Verläumdungen seiner Gegner zurückwies, kündete er an, daß er voll friedlicher Gesinnungen zu ihrer Stadt gekommen sei, um die ihm gebührende, erbliche Würde unter ihrer Zustimmung zu erlangen und den Streit zwischen dem Königthum und

1) † Nicht intrante Martio, wie Bruno p. 383 schreibt; Heinrich war am 18. März noch in Regensburg (Stumpf 2828). — 2) † Die Synode von Pavia, der die in den M. G. Legg. II, 53 enthaltenen Beschlüsse gegen Simonie, Zurückhaltung von Kirchengütern u. s. w. angehören sollen, fällt jedenfalls in weit frühere Zeit, vielleicht in das Jahr 1046 (Giesebrecht III, 1150; s. dagegen Gfrörer VII, 803, der sich auf die Vita Bennonis Osnabrug. Pertz Ss. XII, 72 beruft, wo Ticinum offenbar irrthümlich für Brixia steht. — 3) Reg. VIII, 20a p. 452. — 4) † Reg. VIII, 27, 34. (IX, 4. 11) p. 477. 485. Guilelm. Apulus De rebus gestis Normann. l. IV bei Migne 149, 1067. — 5) † Benzo l. VI. praef. Pertz Ss. XI, 656.

Priesterthum zu beenden [1]). Heinrich sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht; er fand die Thore Roms geschlossen; das römische Volk hielt treu zum Papste. „Wie prächtig wurde er von den Römern empfangen!" spottet Bonitho von Sutri [2]); „statt der Kerzen erwarteten ihn Lanzen, statt der Cleriker Krieger, statt der Loblieder Schmähungen, statt der Beifallsrufe Heulen!" So kam das Pfingstfest (23. Mai) heran, ohne daß Heinrich sein Versprechen, den Gegenpapst Wibert zu inthronisiren und von ihm die Kaiserkrone zu empfangen, erfüllen konnte. Aber die Bischöfe schafften Rath; Benzo von Alba schlug vor, die Festlichkeiten in zwei Zelten zu feiern; in dem einen sollte Heinrich von Wibert gekrönt, in dem andern der Gottesdienst gehalten werden. So geschah es, und Heinrich vollendete das lächerliche Schauspiel, indem er nach alter, bei Kaiserkrönungen üblicher Sitte eine Reihe Würdenträger ernannte [3]). Zu schwach, um die Belagerung Roms mit Erfolg zu unternehmen, trat Heinrich schon Ende Juni den Rückzug nach der Lombardei an. Er verwüstete die Besitzungen der Gräfin Mathilde, entriß ihr die Städte Lucca und Pisa, vertrieb den Bischof Anselm von Lucca und setzte an seine Stelle den Diacon Petrus [4]). Trotzdem vermochte er den Widerstand der Gräfin nicht zu brechen, die sich in ihren uneinnehmbaren Festungen zu halten wußte.] Während der ganzen Dauer dieses Krieges schonte sie in der Vertheidigung der Kirche und ihres Hauptes weder Leute noch Geld und Gut. Sie war die Zuflucht aller Bischöfe, Geistlichen und Mönche, welche der excommunicirte und abgesetzte König vertrieb, und deren Güter er plünderte; sie ließ es ihnen an nichts mangeln. Sie wandte alle Mittel an, um die Anhänger Heinrichs zu gewinnen; dem einen gab sie Lehen, dem Andern Geschenke, andere bekriegte sie, und verbrannte ihre Schlösser. Oft unterstützte sie den Papst mit Geld [und bewog den Abt des Klosters von Canossa, den kostbaren Kirchenschatz, den sie später wieder ersetzte, einschmelzen zu lassen, um der Noth des Papstes abzuhelfen [5])]. Sie folgte in Allem dem Rathe des hl. Anselm von Lucca, welchen ihr der Papst zum Führer gegeben hatte, [und der sich der Sache Gregors so eifrig annahm, daß er selbst den König Wilhelm von England um Hülfe in der bedrängten Lage bat [6]).]

[Am Beginne des] Jahres 1082 zog Heinrich wiederum gen Rom und belagerte es während der ganzen Fastenzeit. Er führte den Gegenpapst Wibert mit sich und blieb [bis nach Ostern] vor Rom, ohne es jedoch betreten zu können. Er versuchte sogar die Peterskirche in Brand zu stecken, um die Stadt zu überrumpeln, während die Römer mit der Löschung des Brandes beschäftigt wären; aber der hl. Papst Gregor dämpfte das Feuer, welches ein Verräther in die benachbarten Häuser gelegt hatte. [Während der Belagerung wurde der Bischof Bonitho von Sutri von Heinrich gefangen genommen. Bei seiner Rückkehr nach der Lombardei ließ er einen großen Theil des Heeres unter der Führung Wiberts zurück, der den Krieg unter Verheerung des Gebietes fortsetzte und Rom umschlossen hielt [7])].

---

1) † Codex Udalr. 187. Jaffé 66. — 2) † l. IX, p. 677. — 3) † Benzo a. a. O. p. 657. 658. — 4) † Vita Anselmi Luc. Pertz Ss. XII, p. 16. 19. Stumpf 2833 ff. — 5) † Donizo Vita Mathildis l. II. Pertz Ss. XII, 385. — 6) Vita Anselmi p. 19. † Das Schreiben Anselms an Wilhelm, welches 1081 oder 1082 abgefaßt zu sein scheint, steht in Sudendorfs Berengarius S. 237. — 7) † Bernold ad a. 1082 p. 437. Bonitho l. IV, p. 678. Während dieser Zeit hielt Gregor am 4. Mai die schwach besuchte Synode, welche die Frage, ob man Kirchengüter verpfänden dürfe, um den Krieg gegen Wibert zu führen, verneinte. Die Acten bei Mansi XX, 577 und 526, wo sie unrichtig datirt ist. Das in den Acten angegebene 9. Jahr Gregor's ist 1082. Gfrörer VII, 699 versetzt die Synode irrthümlich in das Jahr 1079.

88. † König Hermann rüstete im Sommer 1082, um dem bedrängten Papste zu Hülfe zu eilen. Aber die Wirren in Süddeutschland verzögerten seinen Zug, und als er am Beginne des Jahres 1083 über die Alpen zu ziehen gedachte, rief ihn der Tod Ottos von Nordheim, den er als Statthalter in Sachsen zurückgelassen hatte, nach Sachsen zurück[1]). Um dieselbe Zeit verließ Heinrich die Lombardei, um mit frischen Streitkräften Rom zu erobern. Nach dem Osterfeste 1083 versuchte er wiederholt vergeblich die feste, tapfer vertheidigte Leostadt zu stürmen; nachdem aber die Römer bei einem Ausfall geschlagen worden waren, gelang es ihm, sich der Leostadt mit dem Petersdome zu bemächtigen[2]); die eigentliche Stadt auf dem linken Tiberufer, Trastevere und die Engelsburg aber blieben im Besitze des Papstes. Gregor bannte am Johannistage von neuem Heinrich und seine Anhänger, während dieser gleichsam unter den Augen Gregors den Gegenpapst Wibert in St. Peter am 28. Juni inthronisirte. Trotz der errungenen Vortheile fühlte sich Heinrich zu schwach, die Belagerung mit Nachdruck fortzusetzen; er knüpfte Verhandlungen mit den Römern an, um durch sie den Papst zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Rom hatte durch die zweijährige Umlagerung, die fast alle Zufuhr abschnitt, furchtbar gelitten und war des Krieges müde; dieses und das Gold, welches Heinrich fließen ließ, bestimmte die römischen Adligen, mit Heinrich einen Vertrag zu schließen, kraft dessen der Papst Mitte November eine Synode halten sollte, welche den Streit unwiderruflich zu entscheiden habe; Heinrich aber solle Allen, die zur Synode kommen, Sicherheit zuschwören. Im Geheimen aber und ohne Wissen des Papstes machten sie sich anheischig, dem Könige, wenn er in einer bestimmten Frist nach Rom komme, fünfzehn Tage nach seiner Ankunft, die Krone aus Gregors Hand zu verschaffen; falls aber Gregor geflohen oder gestorben sei, versprachen sie eidlich, einen neuen Papst „nach seinem Rathe und den Canones“ zu wählen, der ihm die Krone aufsetze. Heinrich hob unter diesen Verhältnissen, die ihm die Gewinnung Roms und der Kaiserkrone ohne Blutvergießen in Aussicht stellten, die Belagerung auf und wandte sich wieder nach der Lombardei, nachdem er nur in einer Burg bei St. Peter eine Besatzung von 300 Mann zurückgelassen hatte[3]). Die Lage Gregors war durch den Abzug Heinrichs nicht hoffnungsreicher geworden; die Stadt war ausgehungert und die Umgegend verwüstet; die Treue des Adels war durch die Leiden des Krieges und Heinrichs Gold erschüttert; Verrath umlauerte den Papst; nirgends zeigte sich ein Hoffnungsstern; Robert Guiscard, der im Sommer aus Epirus nach Italien zurückgekehrt war, mußte vorerst die aufständischen Vasallen demüthigen, ehe er der dringenden Bitte des Papstes um Hülfe nachkommen konnte[4]); er sandte ihm jedoch 30,000 Goldgulden, welche die unzufriedenen Römer be-

---

1) Bernold p. 437. — 2) Dieses Ereigniß feiert ein lateinisches Schmählied auf den Papst bei Sudendorf I, 17 p. 55. Es heißt u. A. darin: O Hildebrande livide, — orte Draconis semine, — subisti sedem temere, — mundum foedasti fervide. — Quod cogitasti lippide, — Regem e regno pellere? — Te periurasti cupide, — et nequivisti vincere. — Jam rex nunc tenet atria, — quae cepit cum audacia, — et sedem Apostolicam, — quam tenebas pecunia. — Non erubescis putride, — Machthildae male sociae, — tentasti mundum cogere — cum pondere pecuniae. — . . . Rex diu victor astitit, — et Paterinos subruit, — sed gratia cum Domino sedem tenet Apostolici. — 3) Ueber diese Ereignisse s. Bernold p. 437 ff. Landulf Pertz Ss. VIII, 99. Annales August. Pertz Ss. III, 130. Vgl. Giesebrecht III, 544 ff. u. Gfrörer VII, 846 ff. Der geheime Vertrag bei Pertz Ss. VIII, 461. — 4) Reg. VIII, (IX, 17) p. 491.

schwichtigten [1]). Auch in Heinrichs Schatz flossen große Summen, die ihm Kaiser Alexius unter der Bedingung übersandte, daß er den Herzog Robert in Apulien angreife [2]).

[Der Papst traf unterdessen Vorbereitungen für die Novembersynode; Einladungsschreiben [3]) ergingen nach allen Seiten; nicht bloß Deutsche und Italiener, auch Franzosen wünschte der Papst auf der Synode zu sehen, deren Berathungen das Wichtigste, den Frieden der Christenheit und die Versöhnung zwischen Papstthum und Kaiserthum, zum Gegenstande haben sollte. Der Papst, dem der treulose Vertrag des römischen Adels mit Heinrich unbekannt war, scheint in der That Hoffnungen von dem Ausgange der Synode gehegt zu haben; doch die Haltung Heinrichs machte sie bald zu nichte.] Heinrich ließ den Gegenpapst Wibert in Ravenna zurück und rückte, als die Zeit der Synode herannahte, gegen Rom vor. Auch die Abgesandten der deutschen Fürsten [langten in Italien an]; aber Heinrich, der nie seine Eide hielt, ließ sie bei Forcassi [in der Nähe von Viterbo], um das Martinsfest (11. November) festnehmen. Es waren Mönche und Geistliche, und mit ihnen wurde der Bischof Otto von Ostia, welchen der Papst zu Heinrich gesandt hatte, gefangen gehalten. Einige französische Prälaten, Bischöfe wie Aebte, trafen zur Synode ein; [ebenso Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte aus den päpstlichen Marken, aus Campanien und Apulien]; aber Heinrich hinderte gerade die an der Reise, deren der Papst am meisten bedurfte, nämlich den hl. Anselm von Lucca, Rainald von Como und Hugo von Die, welch' letzterer kurz vorher Erzbischof von Lyon geworden war.

Der Papst hielt die Synode doch durch drei Tage vom 20. November 1083 an. Er sprach so erschütternd von dem christlichen Glauben, dem christlichen Leben und der nothwendigen Standhaftigkeit in der Verfolgung, daß er der ganzen Versammlung Thränen entlockte. [Er redete nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Engel.] Nur durch die Bitten der Versammlung ließ er sich abhalten, den Bannfluch gegen Heinrich zu erneuern; aber er bannte Alle, welche die nach Rom Wallenden an der Reise verhindern [4]).

[In diesen Tagen der Bedrängniß ermahnte der Papst alle Getreuen des apostolischen Stuhles zur Standhaftigkeit in folgendem herrlichem Schreiben [5])]: „Wir wissen, theuerste Brüder, daß ihr unsere Trübsale und Bedrängnisse mitfühlet und unserer in euren Gebeten vor dem Herrn eingedenk seid. Zweifelt nicht, daß wir euch dieselbe Liebe erweisen; so ist es recht; denn der Apostel sagt (I. Cor. 12, 26): ‚Wenn ein Glied leidet, leiden alle'. Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen, weil wir Alle dasselbe wollen, dasselbe wünschen und dasselbe erstreben. Wir wollen, daß alle Gottlosen zu ihrem Schöpfer zurückkehren; wir wünschen, daß die hl. Kirche, die

---

1) Lupus Protospat. ad a. 1083. Pertz Ss. V, 61. — 2) S. oben S. 26. — 3) † Von den Einladungsschreiben ist nur das an die französischen Prälaten erhalten. Es steht im Codex Udalrici 154. Jaffé 158 u. Epp. coll. 23 p. 548. Jaffé setzt es in das Jahr 1078; es gehört jedoch dem Jahre 1083 an; entscheidend sind die Bezeichnung Heinricus dictus rex, der vom Papst angegebene Zweck der Synode und die Erwähnung des Versprechens der sicheren Reise zur Synode Seitens Heinrichs. Das Schreiben VIII, 51 (IX, 28) ist nicht, wie Stenzel I, 483, Gfrörer VII, 853 u. Andere glauben, das Einladungsschreiben an die Deutschen zur Novembersynode; dagegen spricht schon die Unbestimmtheit des Ortes und der Zeit der vom Papste gewünschten Synode; es gehört wahrscheinlich dem Jahre 1084 an. Die Erwähnung Rudolfs verweist es keineswegs, wie Hefele V, 155 glaubt, vor dem October 1080. — 4) Bernold ad a. 1083 p. 438. Reg. VIII, 58a (X. XI, 1) p. 516. † Vita Gregorii bei Watterich I, 306. — 5) Reg. VIII, 44 (IX, 21) p. 495.

auf der ganzen Welt verfolgt, verwirrt und zerrissen ist, ihre frühere Schönheit und Festigkeit erlange; wir streben nach Einem, daß, wie Gott in uns verherrlicht wird, wir mit unsern Brüdern, auch mit denjenigen, die uns verfolgen, zum ewigen Leben gelangen. Wundert euch nicht, theuerste Brüder, wenn euch die Welt haßt; denn wir selbst reizen sie gegen uns, indem wir im Widerspruche mit ihren Bestrebungen ihre Werke verdammen. Was Wunder, wenn die Fürsten und Mächtigen der Welt uns, die Armen Christi, die wir ihrer Bosheit widerstehen, hassen und mit Grimm gegen uns wüthen, da ja Untergebene und selbst Knechte, denen man befiehlt, ihre Ungerechtigkeit zu lassen, den Vorgesetzten nach dem Leben streben. Und doch haben bis jetzt wenige von den Unsrigen bis auf das Blut den Gottlosen Widerstand geleistet, und sehr wenige haben — was man doch wünschen muß — den Tod für Christo erlitten. Erwäget ernst, Theuerste, wie viele weltliche Krieger sich täglich für ihre Herren um niedrigen Sold dem Tode preisgegeben. Und was leiden und thuen wir für den höchsten König und für die ewige Herrlichkeit? Welche Schande, welche Schmach und welcher Spott muß uns treffen! Jene scheuen sich nicht, gleichsam für gemeinen Seetang den Tod zu erleiden, und wir scheuen uns, für den himmlischen Schatz und die ewige Seligkeit Verfolgung zu erdulden! Ermannet euch, stärket eure Hoffnung, habet die Fahne unsers Führers, des ewigen Königs, vor Augen, der da sagt: ‚In eurer Geduld werdet ihr eure Seele besitzen‘. Wollen wir mit Gottes Gnade den alten Feind schnell und tapfer niederschlagen und seine Bosheit verachten, so müssen wir die von ihm bereiteten Verfolgungen und den Tod für die Gerechtigkeit nicht nur nicht fliehen, sondern sogar aus Liebe zu Gott und aus Eifer für die Vertheidigung der christlichen Religion verlangen. So werden wir das Toben des Meeres und den Hochmuth der Welt überwinden und für nichts erachten und mit ihm, unserm Haupte, dem Herrn, der da sitzet zur Rechten des Vaters, durch seine Gnade verbunden, herrschen“. Darin liegt die ganze Seele Gregors, die Seele eines Apostels, eines Martyrers!

89. [Heinrich lagerte zum viertenmale vor den Mauern Roms; die Leostadt war in seiner Gewalt; die Burg aber, in welcher er die 300 Krieger zurückgelassen hatte, hatten die Römer zerstört, nachdem ihre Besatzung fast gänzlich von einer Seuche hingerafft worden war. Die Synode hatte nichts von dem erreicht, was sie bezwecken sollte. Heinrich forderte indessen, als der vertragsmäßige Termin vorüber war, von den römischen Adligen die Erfüllung ihres Versprechens. Man drang von allen Seiten in den Papst, aus Erbarmen mit der unglücklichen Stadt dem Könige die Krönung zu bewilligen; aber Gregor stellte die Forderung, daß Heinrich vorher Genugthuung leisten müsse. Da erlangte der Papst erst Kunde von dem geheimen Vertrage, den die Adligen mit Heinrich im Sommer abgeschlossen hatten. Man stellte dem Papste vor], das Versprechen sei nicht dahin gegangen, daß er ihn feierlich kröne und mit dem hl. Oele salbe, sondern nur, daß er ihm die Krone reiche. Wie ein guter Vater willigte der hl. Papst ein, um die Römer ihres Eides zu entlasten. So forderten sie denn Heinrich auf, die Krone in Empfang zu nehmen, entweder mit Recht, wenn er dem Papste Genugthuung leiste, [oder zu seinem Unheile, wenn er die Genugthuung verweigere]; in dem letzteren Falle werde sie ihm von der Höhe der Engelburg herab auf einer Stange gereicht werden. Heinrich lehnte Beides ab, und die Römer erklärten ihm, daß sie nun ihres Eides ledig seien. Dagegen bemühte sich Heinrich eifrig, die Römer durch Drohungen und durch Versprechungen zu gewinnen [1]).

---

1) Bernold a. a. O. Bonitho l. IX, 679.

[Heinrich lagerte nach diesen vergeblichen Verhandlungen bis gegen Beginn des Februars 1084 um St. Peter. Eine Gesandtschaft aus Constantinopel, die ihn an seine Versprechungen erinnerte und neue Summen brachte, veranlaßte ihn zu einem Zuge nach Campanien und Apulien [1]); er fand keine Hindernisse, wandte sich aber, ohne weiter südlich vorzudringen, in Folge günstiger Nachrichten aus Rom wieder gegen Norden. Die normannischen Fürsten, voran Jordan von Capua, der schon längst, uneingedenk seiner Lehenspflicht, vom Papste abgefallen war, kamen an das Hoflager Heinrichs in Albano, um von ihm ihre Lehen zu empfangen. Auch der Abt Desiderius von Monte Cassino war wiederholt von Heinrich an das Hoflager beschieden worden [2]). Der Abt] gab zuerst gar keine Antwort, weil er nicht wußte, welche Begrüßungsformel er anwenden solle. Heinrich schrieb ihm einen zweiten Brief, worin er ihm droht, daß er es bereuen werde, wenn er nicht käme oder nicht antworte. Desiderius schrieb darauf mit diesem Gruße: „Huldigung der gebührenden Treue", und zwar schrieb er so, weil er ihm keine Treue schuldig zu sein glaubte.

Da Heinrich den Abt mit der Zerstörung seines Klosters bedrohte, wenn er nicht vor ihm erschiene, und die normannischen Fürsten ihn drängten, durch eine geringe Nachgiebigkeit dieses Unglück zu vermeiden, kam er, nachdem er zuvor noch den Papst um Rath gefragt, ohne jedoch eine Antwort erhalten zu haben, nach Albano, wo Heinrich sich aufhielt. Eine ganze Woche hindurch weigerte er sich, vor Heinrich zu erscheinen oder Jemanden zu ihm zu senden. Heinrich befahl ihm unter Drohungen den Eid der Treue und die Huldigung für seine Abtei, die in der That bezüglich des Zeitlichen ein kaiserliches Lehen war, zu leisten; aber Desiderius verachtete muthvoll alle diese Drohungen und erklärte, daß er weder für seine Abtei noch für alle Güter der Welt die Forderung erfüllen werde. Als man ihn von Neuem drängte, begab er sich endlich doch zu Heinrich; aber er begrüßte weder die dort befindlichen Bischöfe, noch die Fürsten, die ihm größtentheils befreundet waren, auch nicht den Kanzler, [Bischof Burkhard von Lausanne]. Das Einzige, was Heinrich von von Desiderius erlangen konnte, war das Versprechen [der Freundschaft und die Zusage], daß er ihm zur Erlangung der Kaiserkrone behülflich sein wolle; er erklärte jedoch die Belehnung mit der Abtei erst annehmen zu können, wenn Heinrich als Kaiser gekrönt sei.

Während dieser Zusammenkunft disputirte Abt Desiderius mit den Bischöfen und dem Gefolge Heinrichs und besonders mit Otto von Ostia, [der als Gefangener am Hofe Heinrichs lebte], oft über die Rechte des heiligen Stuhles. Der Bischof Otto bezog sich zu Gunsten Heinrichs auf das Decret Nikolaus II., welches unter Zustimmung von 125 Bischöfen und des damaligen Archidiakons Hildebrand bestimmte, daß der Papst ohne Zustimmung des Kaisers nicht eingesetzt werden könne. Aber Desiderius behauptete, daß weder der Papst, noch ein Bischof noch irgend ein Mensch ein derartiges Decret mit Rechtskraft erlassen könne, weil der apostolische Stuhl über Allen stehe und Niemandem unterworfen sein könne. Er fügte hinzu: „Wenn Papst Nikolaus das Decret erlassen hat, so hat er es

1) † Ekkehard Chronicon ad a. 1084. Pertz Ss. VI. 205. — 2) † Hirsch (Desiderius von Monte Cassino als Papst Victor III. Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. VII, 81 ff.) setzt die folgende Begebenheit mit Unrecht in das Jahr 1082 und hält demzufolge die Disputation des Abtes mit Otto von Ostia, der erst im November 1083 gefangen genommen wurde, für erdichtet. S. dagegen Giesebrecht III, 1155.

unrechtmäßiger und unbesonnener Weise gethan; die menschliche Thorheit darf die Kirche ihrer Würde nicht berauben, und wir dürfen niemals unsere Zustimmung dazu geben; so Gott will, wird kein deutscher König einen römischen Papst mehr einsetzen". Der Bischof von Ostia antwortete: „Wenn die Ultramontanen (d. i. die Deutschen) dieses Gespräch hörten, würden sie alle einig werden". Desiderius erwiderte: „Wenn die ganze Welt sich wider uns verbände, so würde dies unsere Meinung über diesen Punkt doch nicht ändern. Wenn Gott es zuläßt, kann der Kaiser eine Zeit lang die Oberhand behalten und der Kirche Gewalt anthun; aber er wird uns niemals dazu bringen, ihm hierin beizustimmen".

Desiderius stritt über' diesen Gegenstand auch mit dem Gegenpapste Wibert und warf ihm vor, daß er sich auf den hl. Stuhl eingedrängt. Dadurch in die Enge getrieben, erklärte ihm Wibert, er habe es wider seinen Willen gethan, weil sonst Heinrich seine Würde verloren hätte. Eine derartige Erklärung im Munde eines Bischofs ist an sich schon ein Verbrechen. [Desiderius erhielt von Heinrich die Bestätigungsurkunde der klösterlichen Besitzungen und begab sich in sein Kloster zurück [1]), wo er bald den Besuch des gefeierten Abtes Hugo von Cluny empfing [2]). Die vom Papste ausgeschriebene Synode und der Wunsch den Frieden zu vermitteln hatten den Abt nach Italien geführt. Enge Banden knüpften ihn an Heinrich, den er einst aus der Taufe gehoben hatte; aber auch er erklärte die Excommunication für gerecht und mied die Gemeinschaft mit dem Gebannten [3])].

[Heinrich gedachte schon, müde der wiederholten und immer vergeblichen Belagerung Roms, mit seinem Heere nach Deutschland zurückzukehren, als einige Abgesandte der Römer ihn einluden, nach Rom zu kommen, das ihn friedlich empfangen wolle. Die Schrecken des Krieges und mehr noch das byzantinische Gold mochten den verrätherischen Entschluß in den Römern zur Reife gebracht haben. Heinrich traf mit seinem Heere bei St. Peter ein; am 21. März, am Tage des hl. Benedict, konnte er seinen Einzug in den Lateran halten]. Am folgenden Sonntage, dem Palmensonntage, [am 24. März wurde Gregor von einem Conciliabulum gebannter Bischöfe und von Heinrich nochmals für abgesetzt erklärt und] der Gegenpapst Wibert von den Bischöfen von Modena und Arrezzo geweiht, wiewohl die Weihe ein althergebrachtes Recht der Bischöfe von Ostia und Porto war [4]). Am Osterfeste, dem 31. März, krönte Wibert seinen Herrn [und dessen Gemahlin Bertha] mit der kaiserlichen Krone. Ein Schreiben von Dietrich von Verdun meldete den Deutschen den Einzug in Rom und die feierliche Krönung [5]). Heinrich und Wibert schlugen ihre Wohnung im Lateran auf. [Gregor hatte sich schon vor Heinrichs Ankunft in die Engelsburg zurückgezogen; seine Getreuen hielten die Brücken besetzt und sperrten den Zugang nach St. Peter]. Heinrich griff sie noch in der Osterwoche an; aber er verlor dabei ungefähr vierzig Mann, während auf Gregors Seite kein einziger fiel. [Bald fiel das Capitol in Heinrichs Hände; nur das Septizonium, ein fester Platz zwischen dem Pala-

---

1) † Chronic. Montis Cas. III, 50. Pertz Ss. VII, 739 ff. Der Chronist von Monte Cassino bemüht sich, seinen Abt zu rechtfertigen; Andere jedoch, wie Hugo von Lyon (ep. ad Mathild. bei Pertz Ss. VIII, 466) beschuldigen ihn deshalb des Verrathes an der Sache Gregors. — 2) † Daselbst c 51 p. 441. — 3) † Bonitho a. a. O. — 4) † Diesen Umstand heben Bernold, Bonitho und der Erzbischof Gebhard von Salzburg in dem Schreiben an Hermann von Metz (bei Hugo von Flavigny Pertz Ss. VIII, 459) besonders hervor. — 5) Gesta Treviror. Pertz Ss. VIII. 185.

tinus und Coelius, und die Engelsburg widerstanden den Angriffen der Deutschen] [1]).

† Die Bedrängniß des Papstes Gregor wuchs von Tag zu Tag; mit Sehnsucht erwartete er das Heer Robert Guiscards, den er durch seinen treuen Freund, den Abt Jarento von Dijon dringend um Hülfe gebeten hatte. Endlich traf ein Bote des Abtes Desiderius von Monte Cassino ein, der dem Papste und seinen Getreuen das Herannahen der Normannen meldete. 6000 Reiter und 30,000 Fußsoldaten rückten gegen Rom. Einem solchen Heere war Heinrich nicht gewachsen; er verließ deshalb eiligst mit Wibert am 21. Mai die Stadt und wandte sich nach der Lombardei. Sechs Tage später stand Robert vor den Thoren Roms; er fand sie geschlossen; aber schon in der folgenden Nacht wurden die Thore am Monte Pincio und an der Flaminischen Straße geöffnet [2]), und das Heer drang in die Stadt ein. Ohne auf Widerstand zu stoßen durchzog Robert die Stadt, befreite den Papst aus der Engelsburg und führte ihn nach dem Lateran, wo er sein Lager aufschlug und dem Papste mit der Huldigung reiche Geschenke zu Füßen legte. Unwillig ertrugen die Römer den Uebermuth und den Druck der Normannen; schon am dritten Tage (31. Mai) entbrannte ein heftiger Kampf in den Straßen Roms; die Normannen legten Feuer an und richteten unter dem grellen Scheine der Flammen ein furchtbares Blutbad unter den Römern an. Ein ungünstiger Wind trieb die Flammen weit über die Stadt hin; ganze Stadttheile sanken in Asche, und was die Feuersgluth geschont, raubten und zerstörten die beutelustigen, plündernden Normannen; Schaaren vornehmer und niedriger Römer wurden gebunden in das Lager am Lateran geschleppt; Tausende „wie Juden" verkauft; Andere nach Calabrien fortgeführt. „Und solche Strafe", sagt Bonitho, „verdienten sie, da sie wie die Juden ihren Hirten verrathen hatten". Ein furchtbares Gericht war durch das Schwert der Normannen über die ewige Stadt gekommen; sie lag fast in Trümmern, und es bedurfte vieler Jahrzehnte, ehe die Spuren der Verwüstung verwischt waren. Die Normannen betrachteten sich als Werkzeuge der Strafgerechtigkeit Gottes; Gaufred von Malaterra erhebt darum bittere Klagen gegen die einst gepriesene und jetzt so tief gesunkene Roma. „Niemand fürchtet dich", redet er sie an, „vor Allen fliehst du feige zurück; deine Waffen sind stumpf geworden. Die Gesetze sind schlecht und voller Trug; alles Böse lebt in dir: Verschwendung, Habsucht, Treubruch, Unordnung; die Pest der Simonie herrscht in dir; Alles ist käuflich. Nicht genügt dir ein Papst, zwei Infuln willst du haben. Deine Treue hängt von den Spenden ab; gibt der eine, so vertreibst du den Andern; hört die Spende auf, so rufst du ihn wieder zurück; dem einen drohst du mit dem andern und so füllst du deinen Beutel und ziehst den Erdkreis durch das Schisma in den Irrthum. Einst die Quelle des Ruhmes, jetzt die Grube des Truges, entartet und der Edlen beraubt, dienst du dem Schlechten, ohne Scham auf der Stirn zu zeigen. Erhebe dich, Petrus, höchster Hirte, und gebiete ein Ende dem Treiben!" [3]).

---

1) † Bernold ad a. 1084 p. 440. Bonitho a. a. O. Vita Gregorii bei Watterich I, 306. Ueber das Conciliabulum im Lateran berichtet Benzo lib. VII, p. 669. — 2) So berichtet Wido von Ferrara (Pertz Ss. XII, 166) während Gaufredus Malaterra Historia Sicula III, 36 Migne t. 149, 1180 von einer dreitägigen Belagerung spricht. Bonitho l. IX, p. 680 bestätigt den Bericht Gaufreds in Betreff der Dauer der Belagerung. — 3) Gaufred III, 37. p. 1181. Ueber die Eroberung s. außerdem noch Bernold a. a. O. Hugo von Flavigny p. 462 ff. Chronica Montis Cas. III, 53 p. 741. Guilelmus Apulus l. IV. Migne t. 149, 1074.

† Das Unglück beugte den Sinn der Römer; sie boten dem Papst volle Unterwerfung an, leisteten die verlangten Eide und brachten Geißeln in die Engelsburg. Robert verließ Rom, um einige feste Plätze im Kirchenstaat dem Papste wieder zu gewinnen; der Papst begleitete ihn [1]); noch vor Ende Juni kehrten beide nach Rom zurück. Robert beeilte sich, schon im Juli nach Apulien zurückzukehren, um noch in dem Herbste nach Epirus zu segeln und den Krieg gegen Alexius fortzusetzen; nur eine Besatzung blieb in der Engelsburg zurück. Nach den schrecklichen Tagen, für welche die Römer auch den Papst verantwortlich machten, konnte es Gregor nicht wagen, in Rom zu bleiben, gegen dessen Treulosigkeit ihn weder die Eide noch die Geißeln schützten. Er verließ deshalb mit dem Herzog, begleitet von den Cardinälen und dem treuen Abte Jarento Rom und ging, nach einer vergeblichen Belagerung Tivolis, wo Wibert sich aufhielt, und nach einem kurzen Aufenthalte in Monte Cassino und Benevent nach Salerno. Der Abt Desiderius von Monte Cassino sorgte in eifriger Liebe für den Unterhalt des Papstes und seines Gefolges [2]).

90. [Die letzten Jahre waren überreich an Trübsalen und Prüfungen, die einen minder starken Charakter gebrochen hätten. Die Macht der Gegner des Papstes war in Italien wie in Deutschland gewachsen; Gregor weilte in der Verbannung, während Wibert wiederum seinen Sitz in Rom aufschlug [3]). So mancher der vordem treuen Anhänger hatte sein Gewissen dem Erfolge und dem Golde geopfert; längst schon war Fürst Jordan von Capua zu Heinrich abgefallen; selbst in das Cardinalscollegium war der Verrath gedrungen; Bischof Johannes von Porto und der Kanzler Cardinal Petrus befanden sich im Gefolge Heinrichs, als er nach Deutschland zurückkehrte [4]); selbst des päpstlichen Siegels hatte sich Heinrich auf dem Wege des Verrathes zu bemächtigen gewußt, weshalb Mathilde von Canossa die Deutschen vor gefälschten Schriftstücken warnte [5]). Alles dieses ermuthigte die Gegner zu einem neuen Angriffe gegen Mathilde, die allein in ganz Oberitalien die Sache des Papstes mit Muth und Ausdauer verfocht.] Die simonistischen Bischöfe und die lombardischen Grafen warfen sich mit starker Truppenmacht auf die Besitzungen der Gräfin, deren Vasallen bei dem so unvermutheten Ueberfalle nur geringe Kräfte sammeln konnten. Der hl. Bischof Anselm von Lucca ermuthigte sie, indem er ihnen durch seinen Kaplan, der später sein Leben beschrieb, seinen Segen sandte. Der hl. Anselm befahl ihm insbesondere, mit der Lossprechung jener zu beginnen, welche mit Excommunicirten verkehrt hatten, sie dann Alle im Auftrage des hl. Vaters zu segnen, sie zugleich zu unterrichten, in welcher Weise und Meinung sie kämpfen sollten, damit die Gefahr, der sie sich aussetzten, ihnen zur Vergebung der Sünden diene. Es kam zur Schlacht [bei Sorbaria unweit Modena], in welcher die Schismatiker sich zu schneller Flucht wandten; der Bischof [Eberhard] von Parma, mehrere Edle und unzählige Andere wurden gefangen, eine Menge Pferde, Waffen und Gepäck erbeutet. Die Zahl der auf Seite der Schismatiker Gefallenen war groß; von den Katholiken waren nur drei getödtet und wenige verwundet worden [6]). Dieser Sieg entmuthigte die Partei der Abtrünnigen sichtlich.

---

1) Bernold a. a. O. Nepe und Sutri wurden, wie Mathilde an die Deutschen schreibt (Hugo von Flavigny p. 463), erobert. — 2) Chronica Montis Cas. a. a. O. Annales Beneventani ad a. 1084. Pertz Ss. III, 182. — 3) † Annalista Saxo Pertz Ss. VI, 721. — 4) † Hugo von Flavigny p. 462. Beide wurden auf der Synode zu Quedlinburg gebannt. — 5) † Hugo p. 463. — 6) Vita Anselmi c. 23 ff. p. 20. 21. Donizo l. II. p. 386. Bernold ad a. 1084 p. 441.

Die welche zum Gehorsam gegen den Papst zurückkehren wollten, wendeten sich an den hl. Anselm, welchen der Papst zu seinem Legaten für die ganze Lombardei bestimmt hatte, um den Mangel an katholischen Bischöfen zu ersetzen; denn es gab deren nur sehr wenige. Man eilte also von allen Seiten zu ihm; er gab den reumüthigen Excommunicirten die Lossprechung, ertheilte die Firmung und die hl. Weihen und entschied alle Fragen. Manche wandten sich an ihn, um Begünstigungen von der Gräfin Mathilde zu erlangen und boten ihm Geschenke an; aber obgleich er mit all' den Seinigen dürftig lebte, wies er sie doch unwillig zurück und sagte: „Wenn das, was sie verlangen, unrecht ist, würde ich der Mitschuldige ihrer Ungerechtigkeit werden; wenn es gerecht ist, würde ich mich des Verkaufes der Gerechtigkeit schuldig machen [1])". [Im folgenden Jahr erlitt die schismatische Partei in Italien empfindliche Verluste durch den Tod Tedalds von Mailand, Eberhards von Parma, Gandulfs von Reggio und einiger hervorragender mächtiger Grafen. Es gelang der Gräfin Mathilde die erledigten Stühle von Modena, Reggio und Pistoja mit treuen Hirten zu besetzen und auf diese Weise die Freunde des Papstes zu stärken [2]).]

† Gregor bewahrte auch in der Trübsal der Verbannung, deren Leiden durch schmerzliche Krankheit gesteigert wurden, die erhabene Stärke und Größe seiner Seele. Das Bewußtsein der Gerechtigkeit und Heiligkeit der Sache, für die er stritt und litt, flößte ihm jenen unbezwingbaren Heldenmuth ein, den die Tage des Unglücks nicht zu brechen vermögen. Wahrscheinlich schon vor seinem Zuge nach Salerno während der Belagerung Roms wünschte er eine freie Synode an einem sicheren Orte zu halten, um sich gegen die Anklagen seiner Feinde zu rechtfertigen und über den Frieden zu berathen [3]). „Wir wollen", schreibt er an alle Cleriker und Laien, „den Anstifter all' der Uebel, welche seit langer Zeit die christliche Religion verheeren, aus dem Dunkel der Schleichwege hervorziehen und der Welt zeigen; seine Gottlosigkeit und unerhörte Verwegenheit ist Schuld, daß der Friede und die wahre Eintracht zwischen dem Papstthume und Königthume nicht zu Stande kam". Er verwahrt sich feierlich gegen die Anschuldigung, die Wahl Rudolfs zum Könige befohlen oder angerathen zu haben, und wirft die ganze Verantwortlichkeit für die unseligen Wirren auf Heinrich und seinen Anhang, die den dem hl. Petrus schuldigen Gehorsam nicht gehalten hätten. Die Synode kam nicht zu Stande; die Ereignisse in Rom hatte sie unmöglich gemacht. In Salerno aber versammelte Gregor im November 1084 seine Getreuen zu einer Synode, welche wiederum den Bann gegen Heinrich und Wibert und ihren Anhang aussprach. Die erneute Sentenz sollten Otto von Ostia in Deutschland, Petrus von Albano und Gisulf von Salerno in Frankreich verkünden. Er gab ihnen ein Schreiben an alle Gläubigen mit; es sind die letzten Worte des Vaters der Christenheit an seine Kinder [4]). Sie lauten:

„Ihr wisset, theuerste Brüder, wie in unsern Tagen erneuert wird, was wir in den Psalmen lesen: ‚Warum toben die Heiden und sinnen Eitles die Völker? Es stehen auf die Könige der Erde und die Fürsten versammeln sich wider den Herrn und seinen Gesalbten' (Ps. 2, 1. 2.) Denn die Fürsten

---

1) Vita Anselmi a. a. O. — 2) † Bernold ad a. 1085 p. 443. — 3) Reg. VIII, 51 (IX, 28) p. 503. Die Datirung des Schreibens ist unsicher; wir nehmen an, daß es nach der Novembersynode 1083 erlassen sei, die durch Heinrich ihren Zweck nicht erreichen konnte. Deshalb wünscht der Papst eine freie Synode an ungefährdetem Orte. Die Erwähnung Rudolfs hindert nicht, wie Hefele V, 155 meint, diese Zeit anzunehmen. — 4) Hugo von Flavigny p. 464. Bernold p. 441. Epp. coll. 46 p. 572.

der Völker und die Fürsten der Priester kommen in großer Zahl zusammen wider Christum, den Sohn des allmächtigen Gottes, und wider seinen Apostel Petrus, um die christliche Religion zu vernichten und die ketzerische Bosheit zu verbreiten. Aber durch Gottes Erbarmung gelang es ihnen nicht, die auf den Herrn Vertrauenden weder durch Schrecken noch Grausamkeit noch Verheißungen weltlichen Ruhmes zu ihrer Gottlosigkeit zu verführen. Denn nur darum erhoben sie in ruchloser Verschwörung ihre Hand wider uns, weil wir der Gefahr der hl. Kirche nicht ruhig zusehen und denen (nicht beistimmen) wollten, die sich nicht scheuten, die Braut Gottes zur Sclavin zu machen. Auf dem ganzen Erdenrunde ist es selbst dem ärmsten Weibe gestattet, sich nach dem Gesetze ihres Landes und nach ihrem eigenen Willen mit einem Manne gesetzmäßig zu verbinden; aber der hl. Kirche, der Braut Gottes und unserer Mutter, soll es nach dem Willen der Gottlosen und einer verabscheuenswerthen Gewohnheit nicht erlaubt sein, nach dem göttlichen Gesetze und nach ihrem eigenen Willen ihrem Bräutigam in rechter Weise auf Erden anzuhangen. Denn wir dürfen nicht dulden, daß die Kinder der hl. Kirche Ketzern, Ehebrechern und Eindringlingen wie Vätern unterworfen und von denselben gleichsam mit dem Brandmale des Ehebruches befleckt werden. Wie hieraus die vielen Uebel, die verschiedenen Gefahren und die unerhörten, schrecklichen Frevel entsprungen sind, könnet ihr aus dem treuen Berichte unserer Legaten vollständig erfahren; und wenn euch der Untergang und die Verwüstung der christlichen Religion wahrhaft schmerzt, und ihr, ergriffen von innerem Schmerze, hülfreiche Hand leisten wollet, so werden euch die Legaten hinreichende Auskunft geben. Denn sie sind Getreue des hl. Petrus und gehören zu den ersten in seinem Hause; kein Schrecken und keine Aussicht auf irdische Güter hat vermocht, sie in der Treue und Vertheidigung wankend zu machen und von dem Schooße der hl. Mutter, der Kirche, zu trennen".

„Aber weil mir, obwohl ich ein Unwürdiger und ein Sünder bin, von Gott durch den Propheten gesagt wird: ‚Auf dem hohen Berge bereitest du dein Lager' und ‚Rufe ohne Aufhören' (Jes. 57, 7. 58, 1), so bin ich genöthigt, ohne Scheu, Furcht und irdische Liebe das Evangelium zu verkündigen; darum rufe ich immer und immer und verkündige euch, daß die christliche Religion und der wahre Glaube, welchen der vom Himmel gekommene Sohn Gottes uns durch unsere Väter gelehrt hat, in schlechte Weltsitte verkehrt, zu unserm Schmerze fast vernichtet, des alten Glanzes beraubt und dem Spotte nicht nur des Teufels, sondern auch der Juden, Sarazenen und Heiden preisgegeben ist. Denn diese beobachten ihre Gesetze nach ihrem Glauben, wiewohl sie nunmehr nutzlos sind für das Heil der Seelen und nicht durch Wunder verherrlicht und bekräftigt werden, wie es mit unserem Gesetze durch vielfache Bezeugung des ewigen Königs geschehen ist. Wir aber setzen, berauscht von Weltliebe und verführt von eitler Ehrsucht, Religion und Sitte der Begierde und dem Hochmuthe nach und erscheinen als Gesetzlose und gleichsam als Thoren, weil wir nicht, wie unsere Väter, das Heil und die Ehre im gegenwärtigen und künftigen Leben gewinnen und auch nicht, wie wir es sollten, erhoffen. Und wenn es Einige gibt — es sind sehr Wenige —, die Gott fürchten, so kämpfen sie nur eifrig für sich allein, nicht für das gemeinsame Heil der Brüder. Oder wie viele gibt es, die aus Gottesfurcht, oder aus Liebe zu ihm, in dem wir leben, uns bewegen und sind, sich so abmühen und bis zum Tode kämpfen, wie es weltliche Krieger für ihre Herren oder auch für ihre Freunde und Untergebenen thun? Siehe! Viele Tausende von Weltleuten stürzen sich täglich für ihre Herren in den Tod; für Gott im Himmel und unsern Erlöser aber thun sie dies nicht, ja sie scheuen sich sogar, um seinetwillen sich die Feindschaft gewisser Menschen

zuzuziehen. Und wenn es Einige gibt —, und es gibt deren durch Gottes Erbarmung, aber nur sehr wenige — die den Gottlosen offen bis zum Tode aus Liebe zum christlichen Gesetze widerstehen, so mangelt ihnen nicht nur die gebührende Unterstützung der Brüder, sondern man hält sie sogar für unklug, unweise und wahnwitzig. Dieses und Aehnliches drängt uns, euch zu zeigen, wie wir mit Gottes Hülfe die Sünden aus den Herzen der Brüder herausreißen und Tugenden in denselben pflegen können; darum bitten und beschwören wir euch im Herrn Jesu, der uns durch seinen Tod erlöset hat, verstehen zu lernen, weshalb wir die Trübsale und Bedrängnisse leiden, die von den Feinden der christlichen Religion über uns gebracht worden sind. Denn seitdem mich nach Gottes Anordnung die Mutter, die Kirche, trotz meiner Unwürdigkeit und — Gott ist mein Zeuge — trotz meines Widerstrebens, auf den apostolischen Thron erhob, habe ich meinen Eifer darauf gerichtet, daß die hl. Kirche, die Braut Gottes, unsere Herrin und Mutter, ihren ursprünglichen Glanz wiedergewinne und frei, keusch und allgemein sei. Aber das mißfällt dem alten Feinde; und darum bewaffnete er seine Glieder gegen uns, um Alles zu verkehren. Daher frevelte er gegen uns oder vielmehr gegen den apostolischen Stuhl so viel, wie er seit den Tagen des Kaisers Constantin des Großen nicht thun konnte. Kein Wunder, denn je mehr die Zeit des Antichristen naht, desto mehr sucht er die christliche Religion zu vernichten".

„Nun aber, meine theuern Brüder, höret, was ich euch sage. Alle, die auf den ganzen Erdenrunde den christlichen Namen tragen und den christlichen Glauben wahrhaft kennen, wissen und glauben, daß der selige Petrus, der Apostelfürst, der Vater aller Christen und der erste Hirt nach Christus, und daß die hl. römische Kirche die Mutter und Lehrerin aller Kirchen ist. Wenn ihr dies glaubet und zweifellos festhaltet, so bitte und befehle ich, euer Bruder und unwürdiger Lehrer, im Namen des allmächtigen Gottes: Kommet zu Hülfe eurem Vater und der Mutter, wenn ihr durch sie Verzeihung der Sünden und Segen und Gnade in diesem und jenem Leben zu erlangen wünschet".

„Der allmächtige Gott, von dem alles Gute kommt, erleuchte euren Geist und mache ihn reich in seiner Liebe und der Liebe zum Nächsten, damit ihr euern Vater und eure Mutter auch durch treue Hingebung zu Schuldnern machen und zu ihrer Gemeinschaft ohne Furcht eingehen könnet. Amen".

91. [Der päpstliche Legat Otto von Ostia begab sich sofort nach Deutschland; noch vor Weihnachten traf er in Constanz ein, dessen bischöflicher Sitz durch die Absetzung des Bischofs Otto erledigt war. Der Legat besetzte ihn mit] dem Sohne des Herzogs Berthold, Gebhard, einem Mönche, berühmter durch seine Tugenden als durch seine Geburt. Gebhard wurde ungeachtet seiner Thränen und seines Widerstandes von der Geistlichkeit und dem Volke gewählt, und der Legat weihte ihn am 22. Dezember 1084 zum Bischofe von Konstanz. Sonnabends vorher, am Tage des hl. Thomas, hatte er ihm und einigen anderen Clerikern die Priesterweihe ertheilt; unter diesen befand sich auch Bernold, der Verfasser der Chronik, dem er zugleich im Namen des Papstes die Ermächtigung ertheilte, die Excommunicirten, welche Reue zeigten, wieder anfzunehmen [1]).

† Heinrich traf nach dreijähriger Abwesenheit gegen das Ende des Juni 1084 wieder in Deutschland ein. Nachdem er Augsburg den Händen seiner Gegner entrissen hatte, zog er im October nach Mainz, wo er mehrere

1) Bernold p. 441.

wichtige kirchliche Angelegenheiten ordnete. Sigfried von Mainz, dessen unzuverlässige Haltung vieles zu dem Unglücke Deutschlands beigetragen hatte, war am 16. Februar 1084 in Thüringen gestorben. Heinrich vergab diesen Metropolitansitz an Wezel, vordem Canonicus in Halberstadt, einem hochbefähigten Manne und heftigen Gegner Gregors [1]). Zu derselben Zeit empfing auch der Erzbischof Egilbert von Trier in Mainz auf Befehl des Königs die lange aufgeschobene Weihe durch Dietrich von Verdun. Wie wenig aber der Clerus von Trier mit dem neugeweihten Erzbischof einverstanden war, zeigt der Widerstand, den er bei seiner Rückkehr fand und die Weigerung der Cleriker, von ihm die Priesterweihe zu empfangen. Der Erzbischof bewarb sich bei dem Gegenpapst um das Pallium, das er ihm sofort übersandte, glücklich, daß Jemand von ihm eine apostolische Gnade erbat [2]). Heinrich wandte sich noch im October nach Metz und gedachte nach seiner Rückkehr im November einen großen Reichstag in Mainz zu halten, der nicht zu Stande gekommen zu sein scheint.

† Im Lager der Sachsen war seit dem Tode Ottos von Nordheim Uneinigkeit und Verrath eingerissen. König Hermann war ohne Macht und ohne Autorität; das kirchliche Moment, das in den Kämpfen der Sachsen gegen Heinrich in Wahrheit bei Vielen mehr ein Vorwand als ein Grund war, trat ganz in den Hintergrund; man suchte den eigenen Vortheil und war bereit, um diesen Preis die Sache des Papstes trotz des Widerstands der Bischöfe zu verlassen [3]). Diese Verhältnisse führten die Parteien näher, und man kam überein, in einem Colloquium die Streitfrage, um derentwillen schon so viel Blut vergossen worden war, zu besprechen und zu entscheiden, freilich eine vergebliche Hoffnung, wie die zahlreichen, bereits abgehaltenen Versammlungen lehren konnten. Das Colloquium fand am 20. Januar 1085 zu Berkach in der Nähe von Gerstungen in Thüringen statt [4]). Von den Anhängern Gregors waren erschienen: der päpstliche Legat Otto von Ostia, der Erzbischof Gebhard von Salzburg, welcher das Wort führte, der Erzbischof Hartwig von Magdeburg, die Bischöfe Udo von Hildesheim, Burkhard von Halberstadt, Hartwig von Verden, Werner von Merseburg, Günther von Naumburg-Zeitz, Benno von Meißen und der noch nicht geweihte Heinrich von Paderborn; von der Partei Heinrichs: die Erzbischöfe Liemar von Bremen, Egilbert von Trier, Wezel von Mainz, Sigwin von Cöln, der Bischof Conrad von Utrecht, und einige andere Suffragane; auch eine Anzahl vornehmer Laien war zugegen. Von vornherein war man übereingekommen, den Streit nur durch heilige Autoritäten zu entscheiden, und die Anhänger Gregors bestanden darauf, daß man vor Allem die Frage erörtere und entscheide, ob man mit den vom Papste Gebannten Gemeinschaft haben könne, dieselbe Frage, welche der Erzbischof Gebhard schon früher als den Hauptpunkt in dem ganzen Streite bezeichnet hatte. Gebhard legte nun der Versammlung die päpstlichen Schreiben, in welchen der Bann ausgesprochen war, vor und führte zur Bekräftigung der Gültigkeit der Excommunication die

---

1) Bernold p. 439. 441. — 2) Gesta Treveror. c. 14. Pertz Ss. VIII, 186 ff. — 3) Annal. Saxo Pertz Ss. VI, 723. Vgl. Gfrörer VII, 881 ff. — 4) Ueber das Colloquium liegen drei sich ergänzende und corrigirende längere Berichte vor: das Rundschreiben des Cardinals Otto von Ostia über den Verlauf des Colloquium, das zuerst von Kunstmann in der Freiburger Zeitschrift für Theologie Bd. IV. 1840. aus einer Handschrift des Klosters St. Emmeran edirt wurde; es ist auch abgedruckt bei Giesebrecht III, 1234; die Berichte Walrams von Naumburg (Apologiae l. II, c. 19 bei Goldast p. 120) und des Annalista Saxo (Pertz Ss. VI, 721). Kurz, aber richtig referirt Bernold ad a. 1085. p. 442 über den Verlauf der Synode.

Schriftstellen Matth. 18, 18 und Joh. 20, 22 und zum Beweise, daß mit den Gebannten kein Verkehr gepflogen werden dürfe, Canones der Synoden von Nicäa und Sardica [1]) sowie ein pseudo-isidorisches Decret des Papstes Callistus an. Die Gegner gestanden dies zu; aber Konrad von Utrecht erhob den Einwand, daß der über Heinrich ausgesprochene Bann ungerecht und darum nichtig sei. Wezel von Mainz las sofort eine Stelle aus Pseudo-isidor vor, welche verbietet, daß ein von seinem Sitze mit Gewalt vertriebener Bischof angeklagt, vorgeladen, vor Gericht gestellt und verurtheilt werden könne, bevor er restituirt sei. Daraus, schloß man, ergebe sich die Ungültigkeit der Excommunication, die über Heinrich verhängt worden sei, nachdem die Schwaben und Sachsen ihn eines großen Theiles seines Reiches beraubt hätten. Es entspann sich ein langer Streit über die Bedeutung des pseudo-isidorischen Satzes und seiner Begründung: die einen behaupteten, es dürfe überhaupt Niemand vor der Restitution eines ihm geraubten Gutes vor eine Synode geladen werden, die andern betonten, daß der Satz sich nur auf die Bischöfe beziehe, und daß man höchstens auf Grund der von Isidor angezogenen Stellen sagen dürfe, daß beraubte Laien vor der Restitution nicht vor das weltliche, Geistliche in gleichem Falle nicht vor das geistliche Gericht gestellt werden sollen. Denn wollte man die gegnerische Behauptung anerkennen, so dürfte sich jeder Laie, dem ein Pferd gestohlen worden, weigern, wegen Meineid oder Ehebruch vor dem kirchlichen Gerichte zu erscheinen. So disputirte man lange Zeit, von der Sache abschweifend, bis endlich Gebhard von Salzburg erklärte, sie seien nicht gekommen, um den Aussprüchen der Päpste Gelasius und Nikolaus zuwider die Urtheile des apostolischen Stuhles aufzuheben, sondern um zu entscheiden, ob es katholisches Gesetz sei, mit dem vom Papste Gebannten keine Gemeinschaft zu pflegen. So endete das Colloquium, ohne daß eine Verständigung der streitenden Parteien auch nur angebahnt worden wäre. Beide schrieben sich den Sieg zu [2]). Am folgenden Tage traten die Sachsen und Thüringer nochmals zusammen, um sich zu vergewissern, wer von ihnen standhaft die bisher verfochtene Sache zu vertheidigen gewillt sei, und wer zum Abfalle neige. Die zweideutige Haltung einiger Prälaten und Grafen war nicht unbekannt geblieben. So wurden Bischof Udo von Hildesheim und Dietrich von Katelenburg des Verrathes angeklagt und aufgefordert, Geißeln zu stellen. Sie weigerten sich; es kam zu blutigem Streite, in welchem Dietrich getödtet wurde; Udo entkam mit seinem Bruder und begab sich nach Fritzlar zu Heinrich, der ihm eidlich zusicherte, die Rechte der Sachsen achten und schützen zu wollen, falls er von ihnen wieder als König anerkannt würde. Auf Grund dieses Versprechens wirkte Udo fortan mit Erfolg im Interesse des Königs, trotzdem ihn der Legat Otto bald nach dem Tage von Berkach ernstlich warnte und mit der Excommunication bedrohte [3]). Udo wurde in der That wenig später von dem Legaten suspendirt [4]).

[Der päpstliche Legat hatte für die erste Fastenwoche eine Synode nach

---

1) Can. 5 Nic. u. 14. Sardic. verbieten, daß ein excommunicirter Cleriker oder Laie von Andern in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werde. — 2) **Otto von Ostia** bemerkt wiederholt, daß die Autorität des (Pseudo-)Isidor keine hervorragende sei; sie selbst hätten Autoritäten vorgebracht, welche bekannt und verehrt seien, die Gegner aber Stellen, die weder in authentischen Schriften noch in den Vätern ständen. Die Sammlung des Pseudoisidor muß demnach in Deutschland damals wenig in Gebrauch gewesen sein. — 3) **Annalista Saxo** ad a. 1085. p. 722. Das Schreiben Ottos an Udo bei **Sudendorf** I, No. 18 p. 56. — 4) **Bernold** ad a. 1085 p. 442.

Goslar ausgeschrieben [1]); sie scheint nicht zu Stande gekommen zu sein; erst an Ostern (20. April), das er mit dem Könige Hermann in Quedlinburg feierte, hielt er] mit den Bischöfen und Aebten, welche den Papst Gregor anerkannten, daselbst eine Synode [2]). Es fanden sich dabei zwei Erzbischöfe ein, der hl. Gebhard von Salzburg und Hartwig von Magdeburg mit ihren Suffraganen und die sächsischen Suffraganen von Mainz. Die Bischöfe von Würzburg, Worms, Augsburg und Constanz betheiligten sich nur durch ihre Gesandten daran. Auch König Hermann war mit den Fürsten seines Hofes anwesend.

Als Alle nach ihrem Range Platz genommen hatten, legte man die Decrete der Väter, welche den Primat des hl. Stuhles betrafen, vor, um zu beweisen, daß das Urtheil des hl. Vaters keiner Revision unterworfen sei, und daß Niemand über sein Urtheil richten dürfe. Dies wurde von der Synode gebilligt und bestätigt gegen die Anhänger Heinrichs, welche bei der vorhergehenden Berathung die Sachsen hatten zwingen wollen, über den Urtheilsspruch des hl. Vaters zu richten. Ein Geistlicher aus Bamberg, Namens Gumpert, trat in die Mitte der Versammlung und stellte die Behauptung auf, daß die Päpste sich selbst diesen Primat, das Privilegium, daß Niemand ihr Urtheil rechtsgültig untersuchen könne, und daß sie Niemandes Urtheile unterworfen seien, angemaßt hätten; aber die ganze Versammlung erhob sich gegen ihn, und er wurde hauptsächlich durch einen Laien widerlegt, welcher die Stelle des hl. Evangeliums anführte: „Der Jünger ist nicht über den Meister" (Matth. 10, 24), und den in allen kirchlichen Ständen angenommene Grundsatz, daß der Obere durch keinen Untergebenen gerichtet werden könne. Man erklärte alle durch die Excommunicirten vorgenommenen Weihen für nichtig, unter anderen die Wezels von Mainz, Sigfrieds von Augsburg und Norberts von Chur. [Wezels Behauptung], daß die ihrer Güter beraubten Laien dem kirchlichen Gerichte nicht unterworfen wären und wegen ihrer Verbrechen nicht mit dem Banne belegt werden könnten, Gebannte aber ohne Lossprechung wieder [in die kirchliche Gemeinschaft] aufgenommen werden könnten, wurde von der Synode verdammt. [Die Synode erließ weiterhin folgende die Disciplin betreffende Decrete: 1. Wer von seinem Bischofe, falls dieser nicht des Amtes oder der Gemeinschaft beraubt ist, excommunicirt ist, darf nur nach der in kirchlicher Weise erhaltenen Lossprechung wieder aufgenommen werden. 2. Die wegen Sacrilegien Gebannten bedürfen auch der Reconciliation, wenn sie das Geraubte längst zurückgegeben haben. 3. Das Gebot der Enthaltsamkeit für Priester, Diakone und Subdiakone wird erneuert. 4. Die Laien sollen die Pallen der Altäre und die hl. Gefäße nicht berühren. 5. Laien dürfen sich ohne Genehmigung der Besitzer Zehnten als Besitz oder Lehen nicht anmaßen. 6. Das Frühlingsfasten findet in der ersten Fastenwoche, das Sommerfasten an Pfingsten statt. 7. In der Quadragesimalzeit darf Niemand Käse oder Eier essen. 8. Die Weihe Gebhards von Constanz und Alles, was der Legat zu Constanz angeordnet hat, wird bestätigt [3]). Der päpstliche Legat] berührte auch die Frage

---

1) † S. das oben erwähnte Schreiben Ottos an Udo von Hildesheim. — 2) † Ihre Verhandlungen bei Bernold p. 442 und Apologia pro Gebhardo Const. op. X bei Ussermann II, 382; wichtige Nachrichten bringt Walram Apolog. II, 23 p. 126 ff. Vgl. Harduin VI, p. I, p. 1614 und Mansi XX, 607 ff. Hefele V, 162. — 3) † Die Gültigkeit der Weihe Gebhards, für die auch Bernold in der eben erwähnten Schrift eintrat, wurde angefochten, weil sie nicht von dem Erzbischofe von Mainz, unter dessen Sprengel Constanz gehörte, vollzogen war. Vgl. Walram a. a. O. p. 128. An derselben Stelle klagt Walram auch

wegen der Verwandtschaft zwischen König Hermann und der Königin, seiner Gemahlin. Der König erhob sich in Mitte der Versammlung und erklärte, daß er sich in Allem nach ihrer Bestimmung richten werde; aber die Synode entschied, daß nach kirchlichem Rechte diese Angelegenheit jetzt nicht untersucht werden könne, weil keine gesetzmäßigen Ankläger zugegen seien [1]). [Ebenso wich die Synode der Forderung des Legaten aus, daß die sächsischen und thüringschen Laien, die in ihrem Besitze befindlichen Kirchengüter zurückgeben sollten. Die Bischöfe besorgten, durch einen solchen Beschluß, eine Anzahl ohnedies unsicherer Laien in das Lager Heinrichs zu treiben [2])]. Am Schlusse sprachen die Bischöfe und Aebte mit brennenden Kerzen in den Händen das Anathem über Wibert und seine Anhänger aus; [es traf namentlich den Excardinal Hugo Candidus, den Bischof Johann von Porto, den Exkanzler Petrus, die Erzbischöfe Liemar von Bremen und Wezel von Mainz, die Bischöfe Udo von Hildesheim, Otto von Constanz, Burkhard von Basel, Huzmann von Speier, Sigfried von Augsburg und Norbert von Chur].

† In der dritten Woche nach Ostern (11.—17. Mai) hielten die Schismatiker ein Conciliabulum zu Mainz; es hatte sich auf Befehl Heinrichs, der demselben mit den Legaten des Gegenpapstes anwohnte versammelt [3]). Die Metropoliten Wezel von Mainz, Egilbert von Trier, Sigwin von Köln waren persönlich erschienen, Liemar von Bremen ließ sich durch Gesandte vertreten; außer diesen trafen ein die Bischöfe Dietrich von Verdun, Heinrich von Lüttich, Konrad von Utrecht, Ulrich von Eichstädt, Meginward von Freising, Otto von Regensburg, Robert von Bamberg, Huzmann von Speier, der abgesetzte Otto von Constanz, Burkhard von Lausanne, der Gegenbischof Sigfried von Augsburg, Gebhard (Jaromir) von Prag, zugleich Kanzler, Udo von Hildesheim, der schismatische Bischof Heinrich von Paderborn, Erpo von Münster, der schismatische Folkmar von Minden; die Bischöfe Poppo von Toul, Otto von Straßburg und Burkhard von Basel hatten Vertreter gesandt. Das Conciliabulum sollte die Einheit der Kirche in Deutschland herstellen; die Absetzung Gregors und die Anerkennung Wiberts wurden daher erneuert; Heinrich stieß auf keinen Widerspruch, wiewohl manche im Herzen gregorianisch gesinnt waren [4]); ebenso wenig fand die Absetzung der dem Papste treuen Bischöfe, an deren Stelle schismatische gesetzt werden sollten, Anstand. Es wurden demgemäß für abgesetzt erklärt: die Erzbischöfe Gebhard von Salzburg und Hartwig von Magdeburg, die Bischöfe Adalbero von Würzburg, Adalbert von Worms, Altmann von Passau, Burkhard von Halberstadt, Werner von Merseburg, Günther von Naumburg-Zeitz, Benno von Meißen, Hartwig von Verden, Hermann von Metz und die den schismatischen Bischöfen entgegengestellten gregorianischen Bischöfe Wigold von Augsburg, Gebhard von Constanz, Heinrich von Paderborn und Reginhard von Minden.

† Während die Mainzer Versammlung den inneren, kirchlichen und politischen Kampf von neuem schürte und wiederum einleitete, beschloß sie zugleich den Gottesfrieden für ganz Deutschland zu verkünden. Der Bürgerkrieg ent-

---

den Erzbischof Hartwig von Magdeburg an, weil er für das zum Cölner Sprengel gehörige Minden einen Bischof (Reginhard) geweiht hatte. Die Weihen waren aus Auftrag des Papstes geschehen. — 1) † Namen und Verwandtschaftsgrad der Königin sind unbekannt; s. Giesebrecht III, 1162. — 2) † Walram a. a. O. p. 126 ff. kritisirt die Haltung der Synode gegenüber der Frage der Restitution der Kirchengüter. — 3) Bernold p. 442. Walram II, 20 p. 121 ff. Das Verzeichniß der Bischöfe gibt Walram. Er setzt die Synode in die zweite Woche nach Ostern. — 4) Das behauptet der schismatische Sigebert ad a. 1085. Pertz VI, 365.

fesselte die Leidenschaften, rief zahllose Privatfehden hervor und vernichtete die Sicherheit der Person und des Eigenthums. Bereits 1083 hatte Erzbischof Sigwin von Köln einen Gottesfrieden für sein Erzstift angeordnet; die Mainzer Versammlung dehnte den Erlaß Sigwins mit geringen Abänderungen über ganz Deutschland aus. Demgemäß sollte die treuga Dei herrschen vom ersten Adventsonntage bis zum Ende der Octave des Festes der Erscheinung des Herrn, von Aschermittwoch bis zum Samstag nach Pfingsten, im ganzen Jahr an jedem Sonntag, Samstag, Donnerstag, Freitag und Montag in den Stunden vor Sonnenaufgang, an den Quatembertagen, an allen Apostel-tagen und ihren Vigilien und überhaupt an allen bestehenden oder später anzuordnenden Fest- oder Feiertagen. Strenge Strafen sollten die Verletzer des Gottesfriedens, ob es Adlige, Freie oder Hörige seien, treffen [1]). Heinrich brach sofort nach dem Schlusse der Versammlung nach Metz auf, vertrieb den Bischof Hermann und ließ einen Eindringling, Namens Walo, weihen. In gleicher Weise besetzte er die Stühle von Worms, Passau, Salzburg und Würzburg mit Gegenbischöfen und rüstete zum Kriege gegen Sachsen.

92. Gregor VII. ging indessen der Belohnung für seinen Eifer und seine Sorgen durch Gott entgegen. [Die Leiden der letzten Jahre hatten seine schwache Gesundheit gebrochen; zwar genas er nochmals von schwerer Krankheit, aber er fühlte, daß seine Auflösung nahe sei. In dem Bewußt-sein, für die Sache Gottes gekämpft zu haben, fand er Trost und Hoffnung. Er sah den Tag seines Todes vorher. Am 18. Mai versammelte er die Cardinäle und andere Genossen seiner Verbannung um sein Lager und gebot ihnen kraft des hl. Gehorsams, aufrichtig und ohne Rücksicht zu tadeln, wenn er in seinem Leben, seiner Lehre und seinem Wirken gefehlt. Kein Tadel kam aus dem Munde der Bischöfe, und da sie sein Leben und seine Lehre priesen, erwiderte er: „Ich achte meine Mühe gering, mein Vertrauen ruht darauf, daß ich die Gerechtigkeit immer geliebt und das Unrecht gehaßt habe". Und als seine Umgebung Besorgnisse über die Zukunft aussprach, tröstete er sie, indem er den Blick zum Himmel richtete und sprach: „Dorthin werde ich aufsteigen und euch in innigem Gebete der Gnade Gottes empfehlen". Die Cardinäle baten ihn, den zu bezeichnen, welchen er als seinen Nachfolger gewählt zu werden wünschte. Nach einigem Bedenken nannte er vier] Männer: den Cardinal und Abt von Monte-Cassino, Desiderius, der ihm wirklich folgte, den Cardinal, Bischof Otto von Ostia, der unter dem Namen Urban II. Papst wurde, den Erzbischof Hugo von Lyon [und den Bischof Anselm von Lucca]. Aber da Otto auf seiner Gesandtschaft in Deutschland, Hugo in seiner Provinz war [und Anselm mit Mathilde den Waffen der Gegner widerstand], rieth der hl. Papst Gregor, den Abt Desiderius, welcher sich in der Nähe befand, [und den außerdem noch Weisheit und Frömmigkeit und seine freundschaftlichen Beziehungen zu den Normannen empfahlen], zu wählen [2]). Desiderius besuchte den hl. Papst in seiner Krankheit, um ihm

1) Die beiden Erlasse Sigwins und der Mainzer Versammlung bei Pertz Legg. II, 55. Vgl. Kluckhohn Geschichte des Gottesfriedens S. 63. 74 ff. Gfrörer VII, 778 ff. — 2) So Paul von Bernried c. 109; der unter den von Gregor empfohlenen Männern den Bischof Anselm ausläßt. Petrus Diaconus (Chronica Montis Casin. l. III, 65 p. 747) hebt besonders die Empfehlung des Abtes Desiderius hervor, den auch Wido von Ferrara (Pertz Ss. XII, 166) erwähnt. Dagegen weiß Otto von Ostia in seinem Briefe bei Hugo von Flavigny (Pertz Ss. VIII, 466) nichts von einer Empfehlung

beim Tode beizustehen; aber der Heilige sagte ihm vorher, daß er bei seinem Tode nicht zugegen sein würde, und in der That war er genöthigt, ihn zu verlassen, um Hülfe für ein zum Kloster gehöriges, von den Normannen angegriffenes Schloß zu verschaffen.

Indessen fragte man den hl. Papst, ob er denjenigen, welche er excommunicirt, Verzeihung angedeihen lassen wolle. Er sagte: „Mit Ausnahme des angeblichen Königs Heinrich, des Gegenpapstes Wibert und derer, welche sie hauptsächlich unterstützt, absolvire und segne ich alle diejenigen, welche glauben, daß ich die Macht dazu habe". Seine letzten Worte waren: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt; darum sterbe ich in der Verbannung". So starb er am 25. Mai 1085, an dem Tage, an welchem die Kirche jetzt sein Gedächtniß feiert[1]). Er wurde zu Salerno in der Kirche zum heiligen Matthäus beigesetzt[2]); [Gott verherrlichte sein Grab durch Wunder und die Kirche zählt den großen Papst unter die Heiligen[3]).]

---

des Abtes für die päpstliche Würde. Indessen kann man diesem Verschweigen nicht soviel Gewicht beilegen, um mit Hirsch (Forschungen zur deutschen Gesch. VII, 89) die Nachricht des Petrus, Wido und Paul von Bernried als irrig zu bezeichnen. Mag immerhin Desiderius minder schroff zu Heinrich gestanden haben, als es dem Papste lieb war, so bekundete doch sein Verhalten gegen Gregor hinlänglich seine kirchliche Treue. — 1) † Ueber die letzten Tage Gregors berichten Otto von Ostia (s. Hugo von Flavigny p. 466 und Codex Udalrici 166. Jaffé 71;) Paul von Bernried c. 108—110 p. 538 ff. Chron. Montis Casin. l. III, c. 65 p. 747. Abweichend davon lautet ein Bericht des Bischofs Agano von Autun, der auf der Rückkehr von einer Pilgerfahrt Salerno besuchte. „Am Tage seines Eintrittes", lautet der Bericht, (Pertz Ss. V, 563), „ging er in die Kirche und redete öffentlich zu dem Clerus und dem Volke von Salerno. Zuerst sprach er von seinem Glauben an den Leib und das Blut unsers Herrn und dann von dem Ziele seiner ganzen Wirksamkeit. Darauf legte er die Stola an und löste Alle, die er immer gebannt hatte. Auf den Knieen und Händen sich bewegend erreichte er den Altar und nahm als Wegzehrung den Leib und das Blut des Herrn. So ging er in sein Haus zurück und starb zur Stunde die er vorhergesagt, nachdem er dem genannten Bischofe (Agano) die Sorge für sein Begräbniß und die Vertheilung seiner geringen Habe übertragen hatte". Der Bericht klingt ganz unglaubhaft; die angebliche Lösung aller Gebannten verräth die Tendenz und der Auftrag an den fremden Bischof erregt mit Recht Zweifel. (Vgl. Gfrörer VII, 958). Noch deutlicher tritt die Tendenz, die letzten Augenblicke des Papstes zu Gunsten Heinrichs zu verwerthen, aus einem von Sigebert von Gembloux und Florentius von Worcester (Pertz a. a. O.) aufbewahrten Berichte hervor, dessen Gewährsmann Erzbischof Wezel von Mainz sein soll. Demzufolge soll Gregor 12 Cardinäle zu sich gerufen und vor ihnen reumüthig eingestanden haben, daß er in seinem Hirtenamte schwer gesündigt und auf Anreizung des Teufels Haß gegen das Menschengeschlecht erregt habe; später habe er aber geäußert, daß er das Wohl der Christenheit zu fördern gesucht habe. Er habe seinen Beichtvater zu dem Kaiser gesandt und an die ganze Kirche mit der Bitte, ihm Verzeihung zu gewähren, und dann Alle, den Kaiser und das ganze christliche Volk, Cleriker wie Laien vom Banne gelöst. Die Erfindung und der Zweck des Berichtes liegen auf der Hand. — 2) † Lange deckte nur ein schlichter Stein sein Grab; Johannes Procida ließ, obwohl ein Ghibelline, eine prächtige Kapelle über der Gruft errichten; das Grabmal, welches beinahe 500 Jahre nach seinem Tode der Erzbischof Marcus Antonius Colonna von Salerno 1578 dem großen Papst errichten ließ, trägt die Inschrift: Gregorius VII. Soanensis, P. O. M., Ecclesiae libertatis vindex acerrimus, assertor constantissimus, qui dum Romani Pontificis auctoritatem adversus Henrici perfidiam strenue tueretur Salerni sancte decubuit. Anno Domini 1085. octa. Cal. Jun. (Hefele V, 165). — 3) † Die Canonisationsbulle ist von Papst Paul V. (1606); Benedict XIV. schrieb das Fest und das Officium für die gesammte Kirche vor. Die

† Die Seele des großen, heiligen Papstes, die zum Genuße der ewigen Belohnung eingegangen war, wohnte hinieden in einer unscheinlichen Hülle. Die Gestalt Gregors war unansehnlich, sein Körperbau schmächtig, wiederholte Krankheit und ununterbrochene Leiden hatten seine Kräfte geschwächt und dem Gesicht eine gelbliche Färbung gegeben [1]). Man konnte sich keinen größeren Gegensatz denken, als den gewaltigen, die ganze christliche Welt mit seinen Sorgen umfassenden Geist und die unansehnliche äußere Erscheinung, die ein Zeitgenosse mit dem Zwerge Sisyphus vergleicht, den Horaz spottend erwähnt [2]). Das lebendige Auge aber, der scharfe Blick, die festen Züge, die sich auf dem Antlitze ausprägten, ließen ahnen, welch' ein großer Geist den unscheinlichen Leib belebte. In der stillen Gruft von Salerno hatte der müde Kämpfer die Ruhe gefunden, die er so oft in dem sturmbewegten Leben ersehnte. Er hatte nicht umsonst gelebt und nicht vergebens gestritten; Andere nahmen die Ideen auf, die ihn erfüllten, und suchten das Ziel zu erringen und den Kampf siegreich zu beenden, dem er durch den Tod entrissen war.

† Gregors Charakter schwankt nicht in der Geschichte; er liegt klar vor aller Augen in seinen eigenen Worten und Thaten. Wir haben nicht nöthig, sie zu wiederholen und von neuem zu beleuchten. Alte und neue Parteisucht haben seinen Charakter zwar zu verzerren gewagt; aber wie er des Lobes nicht bedarf, so steht er erhaben über dem Tadel und der Gehäßigkeit einer Geschichtsschreibung, die mit der Verwerfung der Thaten des Papstes zugleich seine Geistesgröße, seinen Seelenadel und die Reinheit seiner Absichten anzutasten sich vermißt [3]). Das hohe Ziel seines Strebens liegt in den Worten: F r e i h e i t, R e i n h e i t, K a t h o l i c i t ä t d e r K i r c h e; in der Verwirklichung dieses Gedankens sah er mit den Besten seiner Zeit das Heil der Kirche und das Glück der Völker. Nicht Stolz, nicht Ehrgeiz, nicht Herrschsucht leiteten ihn, als er den gewaltigen Kampf gegen das Königthum und gegen den mit ihm verbundenen verweltlichten Clerus aufnahm, sondern die tiefinnere Ueberzeugung, für die Sache Gottes, für das Heil der Kirche

---

gallicanisch gesinnten Höfe von Spanien, Neapel, Frankreich, Oestreich u. A. erhoben Widerspruch gegen ein kirchliches Fest zu Ehren eines Papstes, der noch nach 700 Jahren ihren Thronen gefährlich erschien. Insbesondere schien es ihnen gefährlich, daß in der Oratio seiner Standhaftigkeit in der Vertheidigung der „kirchlichen Freiheit" gedacht wurde und in der 2. Lection des II. Nocturnes die Worte standen: Contra Henrici Imperatoris impios conatus fortis per omnia athleta impavidus permansit seque pro muro domui Israel ponere non timuit ac eundem Henricum in profunda malorum prolapsum fidelium communione regnoque privavit atque subditos populos fide ei data liberavit". Die Kaiserin Maria Theresia von Oestreich „befahl diese gefährliche Stelle auszustreichen oder zu verpicken, und Joseph II. erneuerte unter seiner Regierung dieses Gesetz und setzte Strafe darauf, wenn man bei einem Geistlichen ein Brevier antreffen würde, wo diese Lection nicht ausgestrichen oder verpickt wäre". (D a n n e m a y e r Kirchengeschichte III, 89. Deutsche Ausgabe. Rottweil 1827). — 1) A n n a l i s t a S a x o Pertz Ss. VI, 701. W i l h e l m von M a l m e s b u r y De gestis reg. Angl. l. III. ed. Savile p. 108. — 2) P e t r i D a m i a n i opp. ed. Cajetani l. IV, p. 21. Horat. satir. l. I, 3. v. 47. Vgl. G f r ö r e r VII, 963. — 3) Man vgl. S t e n z e l I, 523; ähnliche Urtheile bei V o i g t S. 611 ff. S. dagegen das treffliche Schlußwort V o i g t s S. 609 ff. Die neuere Geschichtsschreibung hat bei aller Bekämpfung der Grundsätze Gregors doch seinem Charakter im Allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Vgl. G i e s e b r e c h t S. 578 ff., der allerdings von einem „Instinct der Herrschaft" und einem „Bedürfniß zu gebieten" redet; F l o t o II, 274.

und das zeitliche und ewige Wohl der christlichen Völker zu streiten. Diese seine Ueberzeugung flößte ihm Muth und Standhaftigkeit in den Tagen des Unglückes ein; sie begleitete ihn von dem ersten Acte seines Pontificates bis zu dem Augenblicke, da der Hirtenstab seinen müden Händen entfiel, und er, vor den Richterstuhl des Allwissenden und Gerechten hinübergehend, die Worte sprach: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt; darum sterbe ich in der Verbannung".

Sechsundsechzigstes Buch.

(1085 bis 1106 nach Christus.)

Die Päpste vertheidigen die Christenheit gegen die Tyrannei der Fürsten und die Angriffe der Muhammedaner. — Erster Kreuzzug.

1. Papst Gregor VII. war nicht mehr; aber seine großen Pläne waren nicht mit ihm begraben. Denn es ist der Wille Christi und die Aufgabe seiner Kirche, die Christenheit gegen antichristliche Mächte und Gelüste zu vertheidigen und dazu einen keuschen, frommen und gelehrten Klerus heranzubilden, der ein Licht und Muster für das christliche Volk ist. Die antichristlichen Mächte und Bestrebungen, die Pforten der Hölle, werden beben, sich verschwören, kämpfen gegen den Felsen, auf welchen die Kirche Christi erbaut ist; aber sie werden sie nicht überwältigen. Nein, dieser Fels wird sie, wie es vorhergesagt worden ist, zerbrechen und zu Staub zermalmen, den der Wind zerstreut.

„Du, o König", sprach der Prophet Daniel zu dem Könige Nabuchodonosor von Babylon, „sahest, und siehe, es schien wie eine große Bildsäule: die Bildsäule war groß, von erhabener Gestalt, und stand dir gegenüber, und ihr Anblick war fürchterlich. Das Haupt dieser Bildsäule war vom feinsten Gold, die Brust und die Arme von Silber, der Bauch und die Lenden von Erz, die Schenkel von Eisen, die Füße theils von Eisen theils von Töpferthon. So sahest du, bis sich ein Stein vom Berge losriß ohne Menschenhände und an die Füße der Bildsäule stieß, die theils von Eisen, theils von Thon waren, und dieselbe zermalmte. Da ward zugleich zermalmt das Eisen, die Erde, das Erz, das Silber, das Gold und wurden wie Staub auf einer Tenne im Sommer, den der Wind wegführt, und es fand sich für sie kein Ort mehr; aber der Stein, der an die Bildsäule gestoßen, ward zu einem großen Berge und erfüllte die ganze Erde. Das ist der Traum! und nun wollen wir vor dir, o König, noch die Auslegung geben".

„Du bist der König der Könige, der Gott des Himmels hat dir das Reich, die Macht, die Gewalt und die Herrlichkeit gegeben, auch Alles, wo Menschenkinder und Thiere des Feldes wohnen; und die Vögel des Himmels gab er in deine Hand und unterwarf alles deiner Herrschaft; du also bist das Haupt von Gold. Und nach dir wird ein anderes Reich aufkommen, geringer als du, von Silber; und das dritte Reich wird ehern sein und über die ganze Erde herrschen. Und das vierte Reich wird wie Eisen sein; denn wie das Eisen alles zermalmt und bezwingt, so wird dieses Reich alles zermalmen und zerschmettern. Daß du aber die Füße und die Zehen theils von Töpferthon theils von Eisen sahest, bedeutet, daß das Königreich getheilt werden wird;

doch wird sein Grund von Eisen sein, wie du denn Eisen mit Töpferthon gemischt gesehen. Und daß die Fußzehen theils von Eisen und theils von Thon waren, bedeutet, daß das Königreich zum Theil stark, zum Theil gebrechlich sein wird. Daß du aber Eisen sahest gemischt mit Töpferthon, bedeutet, daß sie sich wohl mittelst menschlichen Samen vermischen; aber sie werden nicht zusammenhangen, so wie sich Eisen nicht vermischt mit Thon".

„Und in den Tagen dieser Königreiche wird der Gott des Himmels ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird; sein Reich wird keinem andern gegeben werden, und es wird zermalmen und vernichten alle diese Reiche; es selber aber wird bestehen ewiglich. Wie du denn gesehen, daß vom Berge sich ein Stein losriß ohne Menschenhände und Thon, Eisen, Erz, Silber und Gold zermalmte. Also hat der große Gott dem Könige kund gethan, was in der Folge kommen wird; und wahr ist der Traum und sicher die Auslegung".

„Da fiel der König Nabuchodonosor auf sein Angesicht nieder und betete an vor Daniel und befahl, ihm Schlachtopfer und Rauchwerk zu opfern. Und der König antwortete und sprach zu Daniel: ‚Wahrlich, euer Gott ist der Gott der Götter und der König der Könige, der die Geheimnisse offenbart, dieweil du dieses Geheimniß offenbaren konntest'" [1])

Was Daniel dem Könige Nabuchodonosor prophezeit, sahen wir und sehen es noch durch alle Jahrhunderte in Erfüllung gehen. Die vier großen Reiche der Assyrer, Perser, Griechen, und Römer, welche im Grunde in ihrer Aufeinanderfolge nur ein einziges Reich bildeten, nämlich das menschliche, sahen wir gemäß der Vorhersagung aufeinanderfolgen, und das vierte, das eiserne, in zehn andere Reiche zerfallen, halb von Eisen, halb von Thon. Wir sahen und sehen noch, wie der von keiner Hand losgelöste Stein, das Reich Gottes, das Reich Christi, die katholische Kirche, die aus vier Metallen gebildete Bildsäule erschüttert, jenes metallene menschliche Reich, welches nur auf Eisen und Thon, auf irdische Kraft und Interessen, gegründet ist. Wir haben gesehen, wie Nabuchodonosor, nachdem er den Gott Daniels angebetet, sich selbst anbeten lassen wollte, die in den Feuerofen werfen ließ, welche sich dieser politischen Idololatrie widersetzten, und endlich zur Strafe für seinen Stolz einem Thiere gleich wurde. Wir haben gesehen, wie Cyrus, den der Prophet Gottes schon ein Jahrhundert vorher mit Namen nannte, nachdem er den Tempel Gottes in Jerusalem wieder aufzubauen befohlen, den wahren Gott dennoch verkannte, falsche Götter anbetete und das traurige Ende fand, das ihm eine scythische Königin bereitete. Wir haben gesehen, wie Alexander, nachdem er den wahren Gott im Tempel zu Jerusalem angebetet, sich nichtsdestoweniger für Ammon, den Sohn Jupiters, ausgab und als solchen anbeten ließ und in Folge seiner Völlerei in Babylon starb. Wir haben gesehen, wie römische Imperatoren sich selbst Tempel erbauen und anbeten ließen, und die, welche diese gottlose und knechtische Anbetung verweigerten, mit dem Tode bestraften. Wir haben Nachfolger dieser Kaiser gesehen, die, mehr oder weniger christlich, wie Constantius und Valens, Christus, dem Sohne Gottes, den Namen des „E w i g e n" nicht zugestehen, sondern ihn für sich selbst in Anspruch nehmen und die Kirche Christi als ein menschliches Werk regieren wollten. Unter die Herrscher von solch zweideutigem Charakter rechneten die Katholiken des 11. und 12. Jahrhunderts mit Recht auch den König Heinrich IV. von Deutschland. Diese antichristliche, von Nabuchodonosor und Nero stammende, wenn auch veränderte Anmaßung hat die Kirche

---

1) Daniel 2, 31—47.

Gottes immer bekämpft, und sie wird sie immer bekämpfen und vernichten, wo sie dieselbe findet.

Zu diesen Reflexionen hat uns ein Schriftsteller des 12. Jahrhunderts, der Bischof Otto v. Freising, aus dem Geschlechte desselben Heinrich IV., veranlaßt. Nachdem er die von Gregor VII. über Heinrich verhängte Excommunication berichtet, schreibt er: „Ich schlage wiederholt die Geschichte der römischen Könige oder Kaiser nach, und nirgends finde ich, daß einer von diesen von dem römischen Papste excommunicirt oder des Reiches beraubt worden sei, man müßte es denn für einen Bannspruch halten, daß Philippus (Arabs) auf kurze Zeit von dem römischen Bischofe unter die Büßer versetzt und Theodosius von dem hl. Ambrosius wegen des grausamen Blutbades von der Schwelle der Kirche zurückgewiesen wurde".

Und indem Otto von Freising die Ursache dieser großen Katastrophen tiefer sucht, fügt er die merkwürdigen Worte hinzu: „Hierbei glaube ich erklären zu müssen, weshalb das römische Reich von Daniel dem Eisen verglichen wird und nach ihm theils eiserne theils irdene Füße hat, bis es von dem Steine, der vom Berge ohne Menschenhand sich ablöst, zerstört wird. Denn was soll man unter dem ohne menschliches Zuthun abgelösten Steine anders verstehen, als die Kirche, deren Haupt dem Fleische nach ohne fleischliche Vermischung vom hl. Geist empfangen und aus der Jungfrau geboren, die selbst ohne menschliche That aus dem hl. Geiste und dem Wasser wiedergeboren wurde? Diese Jungfrau (die Kirche), ist herrlich, weil sie ohne Makel zu einem neuen Menschen jugendlich wiedergeboren und darum ohne Runzeln ist, und, immer jungfräulich, ein neues und herrliches Volk gebiert. So wie die Mutter des Hauptes, immerdar Jungfrau bleibend gegen das Gesetz der Natur, eine neue und herrliche Frucht hervorbringt, so freut sich die (Kirche) der Jungfräulichkeit, ohne jedoch unfruchtbar zu bleiben. Dieses Reich nun, das gegen sein Ende, welches die Füße bezeichnen, eisern wegen des Krieges und irden wegen der Geschicke war, erschütterte sie an seinem schwächeren Theile, als sie den König der Stadt nicht sowohl als Herrn des Erdkreises verehrte, sondern vielmehr, wie wenn er aus Thon nach menschlicher Weise irden wäre, mit dem Schwerte des Anathems schlagen zu müssen glaubte. Wie groß sie wurde, sie, die vordem klein und niedrig war, zu welch' hohem Berge sie herangewachsen ist, liegt vor aller Augen". So reflectirt Otto von Freising [1]). Man sieht, wo er die Ursachen der großen Ereignisse suchte, deren Zeuge er war.

2. Nach dem Tode Gregors VII. berathschlagten die treu gebliebenen Cardinäle und fromme Laien über die zweckmäßigsten Mittel, den hl. Stuhl würdig zu besetzen und den Bestrebungen der Schismatiker entgegen zu arbeiten. Man berief von allen Seiten her die Personen, auf welche die Wahl etwa fallen könnte, und da von den Männern, welche Gregor als die Würdigsten bezeichnet hatte, nur der Cardinal Desiderius, Abt von Monte-Cassino gegenwärtig war, bat man diesen inständig, die Wahl anzunehmen und den dringenden Bedürfnissen der Kirche abzuhelfen [2]). Er erklärte aber,

---

1) Chronicon l. VI c. 35 u. 36. Pertz Ss. XX, 246 ff. — 2) † Für das Leben des Abtes Desiderius, als Papst Victor III., und die Vorgänge bei seiner Wahl ist Hauptquelle: Chronic. Montis Casin. l. III, c. 1—74. (Pertz Ss. VII, 698 ff.); bis Kapitel 33 ist Leo der Verfasser der Chronik, das folgende gehört dem Diakon Petrus an. Aufschlüsse über die Verhandlungen vor und bei der Wahl geben auch die beiden Briefe des Erzbischofs Hugo von Lyon bei Pertz Ss. VIII,

daß er die päpstliche Würde nicht annehmen werde, indeß der römischen Kirche jeden möglichen Dienst erweisen wolle.

[Unterdessen traf der Cardinalbischof Gregor von Sabina in Begleitung eines vornehmen Römers mit Namen Gratian in Monte-Cassino ein. Sie brachten die günstige Nachricht, daß Wibert, aus Rom vertrieben, sich nach Ravenna begeben habe. Man beschloß deshalb, die Wahl in Rom vorzunehmen. Desiderius begab sich also mit Gregor und Gratian an Pfingsten (8. Juni) 1085 zu dem Fürsten Jordan von Capua und dem Grafen Rainulf von Cajazzo und bewog sie zu dem Versprechen, die Cardinäle mit Heeresmacht nach Rom zu geleiten.] Alsdann drang er in die Cardinäle, sobald als möglich zur Papstwahl zu schreiten und an die Gräfin Mathilde zu schreiben, damit diese alle jene Bischöfe und andere [geignete] Personen nach Rom kommen lasse. Aber anstatt dieses zu thun, verabredeten sie im Geheimen [unter einander und mit Jordan], den Abt selbst zum Papste zu wählen, und redeten ihm eifrig zu, nach Rom zu gehen, in der Hoffnung, ihn dort zur Annahme der päpstlichen Würde zwingen zu können. Er war indeß von dem Vorhaben in Kenntniß gesetzt, widersprach deshalb offen, kehrte nach Monte-Cassino zurück und bemühte sich [mit gutem Erfolge], die Normannen, Lombarden und Andere für den Dienst der römischen Kirche zu gewinnen. Da aber die Sommerhitze außerordentlich drückend war, verschob man die Romfahrt. Erst im Herbste brach der Fürst Jordan von Capua mit seinen Truppen in Begleitung mehrerer Bischöfe und des Abtes Desiderius gen Rom auf; in der Campagna angelangt, weigerte sich der Abt, der ihre Absicht durchschaute, weiter zu gehen, wenn sie ihm nicht eidlich versprächen, ihm in dieser Hinsicht keine Gewalt anzuthun. Da sie dies zurückwiesen, unterblieb für diesmal Alles [1]).

In dieser Ungewißheit ging ungefähr ein Jahr hin; der Gegenpapst Wibert benutzte [unterdessen] die Vacanz des päpstlichen Stuhles [zur Befestigung seiner Macht. Erst] um Ostern (5. April) 1086 versammelten sich [auf Betreiben des Bischofs Anselm von Lucca und der Gräfin Mathilde eine Anzahl] Bischöfe und Cardinäle in Rom. Sie entboten alsbald den Abt Desiderius sammt den Bischöfen und Cardinälen, die sich bei ihm aufhielten, und den Fürsten Gisulf von Salerno nach Rom. Desiderius glaubte, man denke nicht mehr an ihn, da man nicht mehr von ihm sprach, reiste ohne Weiteres mit denen, die man berufen, nach Rom und kam daselbst am Vorabende des Pfingstfestes, den 23. Mai, an. Während des ganzen Tages [kamen] die Katholiken, Geistliche wie Laien, in großer Anzahl [zu ihm], des Abends gingen sie gemeinschaftlich mit [den Cardinälen und Bischöfen] zur Kirche der hl. Lucia und baten den Abt Desiderius inständig, den Episkopat nicht länger auszuschlagen und der Kirche Gottes in der gegenwärtigen Noth zu Hülfe zu kommen. Dieser aber, seit lange entschlossen in Ruhe zu leben, weigerte sich entschieden und erklärte, niemals einwilligen zu wollen; da sie dennoch immer noch drängten, sagte er: „Wisset, daß wenn ihr mir in dieser Hinsicht irgend welche Gewalt anthut, ich so schnell als möglich nach Monte-Cassino zurückkehre und mich in keiner Weise mehr in diese Angelegenheit mische; aber ihr machet euch und die römische Kirche lächerlich". Da unterdessen die Nacht bereits herangebrochen war, begab sich Jeder nach Hause.

Am nächsten Morgen, dem Pfingstfeste, bestürmten sie den Abt in aller

---

466, Watterich I, 562—565 und Mansi XX, 634—636. Hirsch Desiderius von Monte Cassino als Papst Victor III., in den Forschungen zur Deutschen Geschichte Bd. VII, Göttingen 1867 S. 1—103. — 1) Chronicon montis Casin. l. III. c. 65.

Frühe mit derselben Bitte; Desiderius aber weigerte sich beharrlich. Da sich nun auf diese Weise nichts erreichen ließ, erklärten die Cardinalpriester und Bischöfe, den wählen zu wollen, welchen er ihnen vorschlagen würde. Nach einer Berathung mit dem römischen Präfecten Cencius schlug er ihnen den Cardinalbischof Otto von Ostia vor. Man bat ihn, den zu wählenden Papst mit all den Seinigen in Monte-Cassino aufzunehmen und dort zu unterhalten, bis die Kirche den Frieden wieder erlangt haben würde, wie er dies ja auch mit dem Papste Gregorius gethan habe. Desiderius versprach dieses bereitwillig und gab ihnen den Hirtenstab, welchen er in der Hand hielt, zum Pfande. Eben wollte man zur Wahl des Bischofes von Ostia schreiten, als ein Cardinal ausrief, diese Wahl sei gegen die Canones und er werde ihr nimmermehr zustimmen, wahrscheinlich weil Otto schon Bischof war. Man stellte dem Cardinal vor, daß die Zeitumstände diese Wahl forderten; er blieb indeß unbeugsam. Da wurden die Bischöfe und Cardinäle, Clerus und Volk über Desiderius' Hartnäckigkeit unwillig, und da sie mit Bitten nichts bei ihm erreichten, beschlossen sie, die Sache mit Gewalt zum Abschluß zu bringen. Wider seinen Willen ergriffen sie ihn und führten ihn zur Kirche der hl. Lucia, wo er in der [gewohnten Weise] gewählt und ihm der Name Victor (III.) beigelegt wurde. Man bekleidete ihn mit dem rothen Gewande; das weiße aber vermochte man ihm wegen seines Widerstrebens nicht anzulegen [1]). [Auch Hugo von Lyon und die französischen Bischöfe, welche bald nach der Wahl in Rom eintrafen, erkannten den neugewählten Papst an.] [2])

[Bald darauf] bemächtigte sich der kaiserliche Präfect des Capitols, von wo aus er den neuen Papst stark belästigte. [Der Präfect war bis dahin in Gewahrsam des Herzogs Roger, Guiscards Sohn, gehalten und von diesem und seiner Mutter Sichelgayta aus Unwillen gegen die Cardinäle entlassen worden, die sich besonders auf Anrathen Gisulfs von Salerno weigerten, den Alfanus zum Nachfolger des gleichnamigen heiligen Bischofs von Salerno zu weihen. Man beschuldigte den Alfanus der Bestechung [3])]. Deshalb verließ der Papst schon vier Tage nach seiner Wahl Rom. In Terracina angekommen legte er Kreuz, Mantel und die andern Abzeichen der päpstlichen Würde ab, und war nicht mehr zu bewegen, dieselben wieder anzulegen. Er wollte lieber sein übriges Leben hindurch Pilger bleiben, als diese Würde annehmen. Vergebens bat man ihn unter Thränen und stellte ihm die Gefahr der Kirche und den Zorn Gottes vor, den er sich zuzöge. [So kehrte er nach Monte Cassino zurück.] Die Cardinäle und Bischöfe die bei ihm waren, [ruhten nicht]; sie drängten den Fürsten Jordan von Capua, ihn zur Consecration nach Rom zurückzuführen. In der That erschien Jordan auch mit großer Truppenzahl vor Monte Cassino; aber die inständigen Bitten des Abtes und die große Hitze bestimmten ihn, wieder zurückzukehren. [Während des Aufenthaltes in Monte Cassino traten Zwistigkeiten zwischen Desiderius und dem Erzbischofe Hugo von Lyon ein, der an der früheren Haltung des Abtes gegenüber dem Könige Heinrich und an einigen Aeußerungen Anstoß nahm. Die Folgen dieses Zerwürfnisses zeigten sich bald bei dem neuen Wahlacte [4]).]

Im folgenden Jahre (1087) um die Mitte der Fastenzeit, [versammelte Desiderius als apostolischer Vicar zu Capua eine Synode]. Der Präfect

1) Chronic Montis Cas. III, 66. — 2) † Epistol. Hugonis Lugdunensis bei Watterich p. 563. — 3) † Daselbst p. 564. — 4) Chronic. Cas. III, 67. † Ep. Hugonis a. a. O. Wie Hugo erzählt, soll Desiderius den verstorbenen excommunicirten Erzbischof Atto von Mailand selig gepriesen haben; wenn das überhaupt auf Wahrheit beruht, kann wohl nur Tedald von Mailand gemeint sein.

Cencius und mehrere römische Adlige, der Fürst Jordan von Capua und der Herzog Roger und viele Vornehme wohnten ihr bei. Robert Guiscard war auf seiner Expedition gegen die Griechen [am 17. Juli 1085] gestorben. Er hatte ein Alter von mehr als 60 Jahren erreicht und 25 Jahre als Herzog regiert. Roger, sein Sohn aus zweiter Ehe, folgte ihm als Herzog nach, und Boemund der Aeltere aus erster Ehe mußte sich mit dem Antheile begnügen, den ihm sein Bruder überließ. [Auch Hugo von Lyon, der Abt Richard von Marseille und der Bischof Petrus von Aix folgten einer Einladung und begaben sich von Salerno nach Capua. Sie bildeten mit dem Bischofe Otto von Ostia und dem Mönche Witmund, dem Gegner Berengars, die Partei, die mit allen Mitteln die Wiederwahl des Abtes Desiderius zu verhindern entschlossen war. Als sich Desiderius auf Bitten der Cardinäle zur Annahme der Wahl bereit erklärte, erhoben jene offen Widerspruch und verlangten, er solle sich vorher wegen gewisser Beschuldigungen, die erst nach seiner Wahl bekannt geworden seien, canonisch rechtfertigen. Das verweigerte Desiderius mit der Erklärung, nun die päpstliche Würde nicht anzunehmen; und als er die Synode verließ, rief ihm Witmund nach, ein Ehrloser könne nicht Papst werden, und ehrlos sei er, da er über ein Jahr lang ohne Genugthuung in der von Papst Gregor über ihn verhängten Excommunication gelebt habe. Doch gerade dieser Widerstand und diese maßlosen, ungerechtfertigten Vorwürfe wandten den Sinn des Abtes. Er versöhnte den Herzog Roger durch die Weihe des Alfanus und erklärte am 21. März durch Anlegung des Kreuzes und Purpurs die Annahme der päpstlichen Würde. Otto von Ostia erkannte ihn an, Hugo dagegen verharrte in seinem Widerstande [1])].

Papst Victor III. begab sich von Capua zurück nach Monte Cassino und feierte dort Ostern; nach dem Feste brach er in Begleitung des Fürsten von Capua, Gisulfs von Salerno [und der Cardinäle] nach Rom auf, und lagerte dort, obwohl gefährlich erkrankt, vor der Pforte der St. Peterskirche. Der Gegenpapst Wibert hielt die Peterskirche mit bewaffneter Mannschaft besetzt; aber in wenigen Stunden ward sie von den Soldaten des Fürsten von Capua genommen, und am Sonntage nach dem Himmelfahrtsfeste, am 9. Mai, wurde Papst Victor III. feierlich von den Bischöfen von Ostia, Porto und Albano, in Gegenwart mehrerer Cardinäle, vieler Bischöfe und Aebte und unter großem Volksandrange consecrirt [2]). Nach einem achttägigen Aufenthalte in Rom kehrte er nach Monte Cassino zurück.

Kurze Zeit nach der Abreise des Papstes Victor traf die Gräfin Mathilde [mit einem Heere] vor Rom ein und ließ ihn inständig bitten, ihr den Trost zu gewähren, ihn sehen und für seinen Unterhalt sorgen zu dürfen. Trotz der Krankheit, die sein Bleiben erforderte, reiste er, weil er dies im Interesse der Kirche für nothwendig erachtete, auf dem Seewege nach Rom. In Rom wurde er von der Gräfin Mathilde und ihrem Heere und allen Katholiken mit großer Ehrfurcht empfangen. Acht Tage [vom 4. Juni an] blieb er in St. Peter und hielt dort am Feste des hl. Barnabas (11. Juni)

---

1) † Petrus diac. l. III. c. 68 verschweigt diese Zwischenfälle; sie werden in dem freilich vom Parteigeiste dictirten Briefe Hugos an Mathilde berichtet. Von einer Excommunication des Desiderius durch Papst Gregor VII. ist sonst nichts bekannt. — 2) † Chronic. l. III, 68. nennt unter den Consecratoren den Bischof Johannes von Porto; derselbe muß also wieder reuig zurückgekehrt sein; er war zu Heinrich abgefallen und von Gregor excommunicirt worden. Die Nachricht, daß Victor während der Feier der hl. Messe heftig erkrankte und bald darauf in Folge dieser Erkrankung gestorben sei, ist eine tendenziöse Erfindung gegnerischer Schriftsteller. Vgl. Laubert Vita Urbani II. Vratislav. 1858 p. 18. 19, wo die Stellen angeführt sind.

eine feierliche Messe. An demselben Tage zog er mit Hülfe der Gräfin Mathilde in die Stadt ein. Er war nun Herr des ganzen Stadttheiles jenseits der Tiber, der Engelsburg, der Basilika des h. Petrus, der Städte Ostia und Porto und der Tiberinsel, wo er wohnte. Der größte Theil des Adels und fast das ganze Volk war auf seiner Seite; aber der Gegenpapst Wibert beherrschte das übrige Rom, also fast die ganze Stadt, und wohnte in ihrer Mitte, in der Rotunde, genannt St. Maria von den Thürmen. Am Vorabend des Festes des hl. Petrus wollten sich die Anhänger Wiberts und Heinrichs der Peterskirche bemächtigen; die Katholiken jedoch vertheidigten sie so tapfer, daß ein Eindringen unmöglich war. Am Feste selbst wurde deshalb kein Gottesdienst dort gefeiert. Den nächsten Morgen aber drangen die Schismatiker ein, wuschen den Altar, als ob er von den Katholiken entweiht worden wäre, und feierten darauf die hl. Messe; doch schon am folgenden Tage zogen sie sich zurück und die Peterskirche gelangte wieder in den Besitz des Papstes Victor, [der indessen bald darauf Rom verließ, um nach Monte Cassino zurückzukehren] [1]).

† Nach dem Reichstage von Mainz setzte Heinrich Alles daran, um dessen Beschlüsse zu vollstrecken und seine Gegner niederzuwerfen. Die Reihen der letzteren hatten sich in der jüngsten Zeit durch Tod und Abfall gelichtet; ihr König Hermann war ohne Macht und Ansehen, und die Versprechungen Heinrichs thaten ihre Wirkung. So konnte Heinrich im Juli 1085 mit seinem Heere Sachsen durchziehen, ohne auf Widerstand zu stoßen. Ein großer Theil des Adels unterwarf sich; nur die Bischöfe blieben fest, sie wurden vertrieben und schismatische Eindringlinge auf ihre Stühle gesetzt. Kaum hatte jedoch Heinrich sein Heer entlassen, als Ekbert von Meißen, dem jener seinen Abfall verziehen und volles Vertrauen geschenkt hatte, mit schnödem Wortbruch wiederum die Fahne des Aufruhrs aufpflanzte und ihn zwang, schleunigst zu fliehen (September 1085). Mit einem starken Heere, das er am Rheine gesammelt, kehrte er im Januar 1086 nach Sachsen zurück, um den Empörer zu züchtigen, mußte aber, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, das aufständische Land verlassen. In dieser bedrängten Lage, die noch durch die Erfolge der Waffen des Herzogs Welf in Baiern verschlimmert wurde, hielt Heinrich in der Fastenzeit einen Reichstag zu Mainz [2]).

† Was der Reichstag in der deutschen Angelegenheit beschloß, ist unbekannt. Der Herzog Wratislaw von Böhmen, der treue Bundesgenosse Heinrichs, erhielt mit Zustimmung der Fürsten und Bischöfe die Königskrone, mit der ihn der Erzbischof Egilbert von Trier am 15. Juni 1086 in Prag feierlich krönte. Zugleich erfüllte Heinrich den langgehegten Wunsch des Bischofs Gebhard (Jaromir) von Prag, das Bisthum Olmütz, dessen Bischof gestorben war, wieder mit Prag zu vereinigen [3]). So bereitwillig Wibert diese Vereinigung genehmigte, so weigerte er sich doch, den Königstitel anzuerkennen, und forderte die 100 Mark Silber, welche der Herzog dem apostolischen Stuhle für die Gewährung der Mitra seit den Tagen Alexanders II. jährlich zu zahlen verpflichtet war [4]). Das verstimmte den König; er wandte sich mehr und mehr von Wibert ab, restituirte 1088 den vertriebenen Bischof Benno von Meißen und stellte das Bisthum Olmütz wieder her. Bischof von Olmütz wurde sein Hofkaplan Wezel; Jaromir verließ Böhmen und starb 1089

---

1) Chronic. Cas. III, 69. 72. Bernold ad a. 1087. p. 446. — 2) Bernold ad a. 1086 p. 444 ff. Annalista Saxo ad a. 1085. Pertz Ss. VI, 723. Vgl. Giesebrecht III, 609 ff. — 3) Cosmas Pragensis Chronicon Boemorum II, 37. 38. Pertz Ss. IX, 91 ff. Die Vereinigungsurkunde bei Stumpf Acta imperii adhuc inedita. 76. p. 79. — 4) Boczeck Codex diplom. Moraviae I, 174.

am Hofe des Königs Ladislaw von Ungarn. Trotz dieser Wendung bewahrte er Heinrich die Treue bis an sein Ende [1]).

[Die Sachsen und Baiern vereinigten ihre Heere im Sommer 1086 bei Würzburg; Heinrich rückte ihnen entgegen, wurde aber bei Bleichfeld am 11. August vollständig geschlagen. Der Sieg blieb indessen ohne entscheidende Folgen; wenn auch die Fürsten Heinrich nöthigten, in die Berufung eines Fürstentags in der Fastenzeit 1087 nach Oppenheim zu willigen, so gelang es demselben doch durch Fernhaltung seiner Getreuen die Versammlung erfolglos zu machen. Indessen bot Heinrich bald darauf selbst die Hand zu Verhandlungen. Am 1. August 1087 kamen Bischöfe und Fürsten beider Theile mit Heinrich in Speier zusammen. Ein eben eingetroffenes Schreiben des Papstes Victor III., das seine Erhebung anzeigte und den Bann wider Heinrich und seine Anhänger erneuerte, wurde in der Versammlung vorgelesen. Man sagte ihm] die Hülfe zur Wiedererlangung des Reiches zu, wenn er sich von dem Banne lösen lassen wolle; er verharrte indessen in seiner gewohnten Hartnäckigkeit und wollte, wiewohl man ihm dies klar bewies, nicht zugestehen, daß er im Banne sei. König Ladislaw von Ungarn ließ der Versammlung erklären, daß er dem hl. Petrus d. h. dem legitimen Papste Victor treu bleibe, und versprach, den Katholiken, falls es nöthig sei, mit 20000 Reitern zu Hülfe zu eilen [2]).

Der kurze Pontificat Victors wurde durch eine denkwürdige Thatsache verherrlicht, durch den Kriegszug gegen die Sarazenen Afrikas, die so oft und jüngst wiederum die Küsten Italiens verheerten. Auf den Rath der Bischöfe und Cardinäle sammelte Victor, obgleich krank, eine Armee von fast allen Völkern Italiens, namentlich von Pisanern und Genuesen. Mit der Fahne des hl. Petrus und dem Versprechen der Vergebung aller ihrer Sünden sandte er sie gegen die Ungläubigen aus. An der Küste Afrikas angelangt, erstürmte und zerstörte das christliche Heer zwei stark befestigte Städte, schlug eine Armee von 100,000 Sarazenen und zwang den König von Tunis zur Auslieferung aller christlichen Gefangenen und zur Entrichtung eines Tributes an den hl. Stuhl. Die Nachricht von diesem großartigen Siege soll noch am selben Tage nach Italien gelangt sein. Die Beute war unermeßlich und diente zum Schmucke für die Kirchen der Sieger. [Schon vorher und um dieselbe Zeit führte Graf Roger glückliche Kriege gegen die Sarazenen in Sicilien]. Die christliche Armee hatte dem Grafen Roger die Stadt Tunis angeboten; da er aber mit dem Könige dieser Stadt im Frieden war, schlug er sie aus und die Sache endigte so, wie wir eben gesagt [3]). [Wie Gregor lenkte auch Victor seine Sorge auf das unglückliche Loos der Christen im Orient und auf die Bedrückungen der Pilger nach den heiligen Stätten. Ersteren zu helfen, stand nicht in seiner Macht, aber die letzteren suchte er zu erleichtern, indem er den Kaiser Alexius von Constantinopel bat, die Abgaben, welche dessen Beamte von ihnen erhoben, abzustellen [4]).]

---

1) Cosmas II, 39—41 p. 93 ff. Palacky Geschichte von Böhmen I, 320 ff. — 2) Bernold ad a. 1086. 1087. p. 444 ff. Annales Augustani ad a. 1086. 1087. Pertz Ss. III, 131 ff. — 3) † Chronic. Cas. III, 71. Annales Pisani. Pertz Ss. XIX, 239. Bernold ad a. 1088 p. 447. Gaufredus Malaterra l. IV c. 3. Migne t. 149, 1185. Der Zug wurde 1087 unternommen; s. Hirsch a. a. O. 102. — 4) † Der Brief an den Kaiser Alexius bei Migne t. 149, 961. Eine zweite Bulle des Papstes (daselbst p. 962) bestätigt den Bischof des neugegründeten Bisthums Ravello bei Amalfi, Namens Ursus. Ein dritter Brief vom 26. August 1087 an den Bischof Jacob von Cagliari findet sich bei Martini Storia eccles. di Sardegna I, 227 S. Gams Kirchengeschichte von J. A. Möhler II, 370.

Im August 1087 hielt der Papst Victor mit den Bischöfen von Apulien und Calabrien eine Synode zu Benevent. [Der Papst beklagte die Verfolgungen und Leiden, welche der Gegenpapst seinem Vorgänger, dem Papste Gregor VII. und ihm selbst zugefügt, und erneuerte den Bann gegen Wibert und seinen Anhang. Ebenso sprach er den Bann über den Erzbischof Hugo von Lyon und den Abt Richard von Marseille aus, die noch immer in ihrem Schisma verharrten, und schärfte die früher erlassenen Canones wider die Simonisten von neuem ein.] Diese Decrete wurden durch die Autorität aller auf der Synode anwesenden Bischöfe bestätigt; man fertigte alsdann Copien aus und versandte sie nach dem Orient und Occident [1]).

Während der Synode, die drei Tage dauerte, wurde Papst Victor gefährlich krank; nach Beendigung derselben kehrte er nach Monte Cassino zurück [und ordnete im Gefühle des herannahenden Endes die Angelegenheiten des Klosters. In dem letzten Kapitel verbot er unter der Strafe des Bannes, daß einer seiner Nachfolger Besitzungen verkaufe oder entfremde, oder ein Mönch ohne Wissen des Abtes eine Schenkungsurkunde ausstelle, und verordnete, daß alle dem Mutterkloster untergebenen Klöster eine Abgabe zu entrichten hätten. Unter Beistimmung der Brüder sowie der anwesenden Bischöfe] setzte er den Diakon der römischen Kirche Oderisius, welcher dem Kloster vorstand, zum Abte ein; bis dahin hatte der Papst die Abtei noch selbst behalten. Alsdann rief er die Bischöfe und Cardinäle zu sich und empfahl ihnen, den Bischof Otto von Ostia zum Papste zu wählen, wie es schon Gregor VII. gewünscht hatte; da Otto zugegen war, nahm er ihn bei der Hand, stellte ihn den andern Bischöfen vor und sprach: „Nehmet ihn und weihet ihn für die römische Kirche, ich gebe euch in Allem meine Vollmacht, bis ihr es thun könnt". Der sterbende Papst ließ sein Grab in [der Absis des] Kapitelhauses errichten und starb 3 Tage nachher am 16. September 1087, nachdem er 29 Jahr Abt in Monte Cassino und 4 Monate und 7 Tage Papst gewesen war [2]).

† Das Andenken des Abtes und Papstes lebte in Monte Cassino fort; dort wie in andern Klöstern verehrte man ihn als einen Heiligen [3]). Sicherlich verdiente er der Vater und Neubegründer der ehrwürdigen Stiftung des hl. Benedict genannt zu werden, die unter ihm zu seltener Blüthe gelangt war. Die prachtvollen Neubauten verliehen dem Kloster neues Ansehen; reiche Altäre, kostbare Geräthe, kunstvolle musivische Arbeiten und Gemälde schmückten Kirchen und Säle. Das Beispiel und die Freigebigkeit des Abtes weckten und förderten den fast erloschenen Sinn für die schönen Künste in Unteritalien. Auch für die wissenschaftliche Bildung der Mönche war er besorgt; er ließ sie unterrichten und sammelte eine beträchtliche Bibliothek christlicher und heidnischer Autoren. Schon ein gereifter Mann ging er an das Studium der Grammatik und Rhetorik, und seine Schriften, ein Lobgesang auf den hl. Maurus und vier Bücher Dialoge über das Leben des hl. Benedict und anderer Mönche bezeugen seine Gewandtheit im Style und seinen gebildeten Geschmack. Während er das Kloster zur äußern Blüthe erhob, vernachläßigte er nicht, den klösterlichen Geist zu befestigen und durch eigenes Beispiel und Mahnung die strenge Disciplin des hl. Benedicts in Kraft zu erhalten [4]). „Gewiß", schließt

---

1) Chronic. Cas. III, 72. — 2) † Daselbst c. 73. Seine Grabschrift bei Watterich I, 570. — 3) Acta Sanct. 16. Sept. V, 373 ff. — 4) Ueber die Bauten, wissenschaftlichen Bestrebungen und das klösterliche Leben in Monte Cassino vgl. die treffliche Darstellung von Hirsch a. a. O. S. 38 ff. Von den Schriften des Desiderius sind nur drei Bücher der Dialoge erhalten; sie stehen bei Migne t. 149, 963 ff.

der Diakon Petrus das Leben des Papstes und Abtes, „so lang der Weltenkreis sich dreht, wächst sein Ruhm und sein Verdienst“.

3. Nach dem Tode Victors gerieth die katholische Partei in Italien in die größte Bestürzung; man wußte sich kaum mehr zu rathen und war unschlüßig, wie die Kirche zu schützen sei. Zu den Bischöfen, welche sich zerstreut hatten, kamen wiederholt Boten von Rom, von den Ultramontanen wie auch von der Gräfin Mathilde, und baten sie, sich zu versammeln und der gefährdeten Kirche bald ein Oberhaupt zu geben. Nachdem sie sich nun versammelt, luden sie den Clerus und die katholischen Laien Roms ein, nach Terracina zu kommen oder in Verhinderungsfalle einen Gesandten mit schriftlicher Vollmacht zu senden. Gleiche Briefe gingen an alle Bischöfe und Aebte von Campanien, des Principates [von Capua und Benevent] und Apuliens. Am 8. März 1088 fand in der That die Versammlung zu Terracina statt. Von Rom waren anwesend der Cardinal Johann von Porto mit Vollmacht von allen Cardinälen und von dem Clerus, und der Präfect Benedict als Bevollmächtigter aller Laien. Im Ganzen waren 40 Bischöfe und Aebte versammelt [1]).

Am folgendem Tage, einem Donnerstage, versammelten sie sich in der dem hl. Petrus und dem hl. Cäsarius geweihten Cathedrale; nachdem sie Platz genommen, erhob sich der Bischof von Tusculum; er berichtete über die Anordnungen der Päpste Gregorius und Victor bezüglich der Leitung der Kirche und setzte den Zweck der Versammlung auseinander. Der Bischof von Porto und der Präfect Benedict legten ihre Vollmachten vor. Der Abt Oderisius von Monte Cassino, der Erzbischof von Capua, kurz Alle billigten das Gesagte, und man kam überein, drei Tage, Donnerstag, Freitag und Samstag in Gebet und Fasten zuzubringen, Almosen zu spenden und Gott zu bitten, daß er seinen Willen kundgebe.

Sonntag, den 12. März, versammelten sie sich in aller Frühe in derselben Kirche und nach kurzer Berathung erhoben sich die drei Cardinäle, die an der Spitze der Versammlung standen, nämlich die Bischöfe von Porto, Tusculum und Albano, stiegen auf den Ambo und erklärten einstimmig, daß sie den Bischof Otto zum Papste wählen wollen. Der Sitte gemäß fragten sie die Versammelten um ihre Willensmeinung, und Alle erklärten mit lauter Stimme, daß sie die Wahl billigten, und daß Otto würdig sei, Papst zu werden. Nachdem der Bischof von Albano ihm den Namen Urban beigelegt, erhoben sich Alle, zogen ihm sein wollenes [Mönchskleid, das er bis dahin immer noch getragen,] aus, bekleideten ihn mit einem purpurnen und führten ihn unter Beifallsbezeugungen und unter Anrufung des heil. Geistes zum Altare des hl. Petrus und auf den bischöflichen Thron. Nach der Feier der heil. Messe kehrten sie mit Freude und Danksagung heim [2]).

† Die Erhebung Urbans erfüllte die Herzen der Getreuen des hl. Petrus mit Freude; sie war seit Jahren die erste Thatsache, welche zu Hoffnungen auf eine bessern Zukunft berechtigte. In Italien wie in Deutschland hatte sich seit dem Hinscheiden Gregors die geschlossene Reihe der Kämpfer für die Sache der Kirche beinahe aufgelöst; Wibert konnte wiederholt in Rom

---

1) † Nach den eigenen Angaben Urban II. war die Zahl der versammelten Bischöfe und Aebte geringer. Cf. die Briefe bei Migne t. 151, pp. 283. 285. Der Widerspruch in den Angaben Urbans, in welchen außer den Cardinälen und 4 Aebten einmal 21, dann 16 Bischöfe gezählt werden, liegt jedenfalls in einem Schreibfehler. — 2) † Chronic. Cas. l. IV. c. 2. p. 760. Die Literatur über Otto von Ostia, als Papst Urban II. s. oben S. 207. Seine Briefe sind gesammelt bei Migne t. 151.

seinen Sitz aufschlagen, und die Streitkräfte Mathildens waren nicht mehr im Stande, die früheren Erfolge aufrecht zu halten; in Deutschland wandten sich die Verhältnisse zu Gunsten Heinrichs, nur wenige Bischöfe hielten treu zum Stuhle des hl. Petrus. Es bedurfte unter solchen Umständen eines hohen Muthes und eines lebendigen Gottvertrauens, um das Steuerruder der Kirche in die Hand zu nehmen. Dem Papste gebrach es daran nicht. Als Zögling Clunys, dessen Kleid er erst auszog, als er den päpstlichen Schmuck anlegte, bewahrte er die innige Frömmigkeit eines der Welt abgestorbenen Mönches; als Schüler des großen Papstes Gregor verband er mit ihr jenen scharfen Blick und jene Energie, die er wiederholt auf seinen Legationen bewiesen hatte. Festigkeit in den Grundsätzen, weise Mäßigung im Handeln und kluge Benutzung der Verhältnisse charakterisiren den Pontificat Urbans. In den ersten Schreiben, durch welche er der katholischen Welt seine Erhebung ankündigte, verhehlte er nicht, daß er in die Fußstapfen seines seligen Vorgängers Gregor zu treten gedenke. „Was mich anbetrifft", schreibt er am Tage nach der Wahl an den Erzbischof von Salzburg und die treuen Bischöfe und Fürsten Deutschlands, „so habet in Allem dasselbe Vertrauen auf mich, wie auf unsern seligen Vater, den Papst Gregor. Ich wünsche in seine Fußstapfen zu treten; was er verwarf, verwerfe ich, was er verdammte, verdamme ich; was er liebte, umfasse ich; was er billigte und für katholisch hielt, das bestätige ich; was er endlich nach beiden Seiten hin dachte, darin stimme ich in Allem mit ihm überein. Und so bitte ich euch, Brüder, seid standhafte Männer und stärket euch in der Kraft Gottes, erhebet euch zum Widerstande und richtet eine Mauer auf für das Haus Israel, damit ihr als eifrige Kämpfer Gottes an seinem Tage in der Schlacht stehet". Den Abt von Cluny beschwor er sich „seines Sohnes und Zöglings zu erinnern, und selbst nach Rom zu kommen oder zuverlässige Brüder zu senden, und empfahl sich dem Gebete der Congregation. Den Bischöfen der Kirchenprovinz Vienne befahl er zugleich mit der Anzeige von seiner Erhebung, den seit längerer Zeit verwaisten Metropolitenstuhl wieder kanonisch zu besetzen. Den Erzbischof Lanfrank von Canterbury bat er zugleich um Uebersendung des Peterspfenniges, dessen er in der damaligen Noth der römischen Kirche dringend bedurfte [1]).

4. Von Terracina begab sich Urban nach Monte Cassino; von da ging er auf Bitten des Herzogs Roger nach dem Kloster Bantinum in Apulien, um die dazu gehörige Kirche zu weihen, der er bedeutende Privilegien gewährte [2]). Hierauf begab er sich nach Sicilien, wo Graf Roger, Oheim des Herzogs von Apulien, [die christlichen Waffen zum vollständigen Siege über die Sarazenen führte.] Eben war er mit der Belagerung einer der festen Plätze [Noto und Butera], die noch widerstanden, beschäftigt, als ihn der in Sicilien angekommene Papst Urban zu sich nach Traïna bitten ließ. Es fiel dem Grafen schwer, die Belagerung aufzugeben, doch konnte er die Einladung des Papstes nicht zurückweisen, da dieser seinetwegen so weit hergekommen war. Der Gegenstand der Unterhandlungen war folgender: Kurze Zeit zuvor hatte Papst Urban den Abt Nicolaus von Grotta-Ferrata und den Diakon Roger nach Constantinopel zum Kaiser Alexis Comnenus gesandt, um ihn väterlich zurechtzuweisen, daß er den in seinem Reiche wohnenden Lateinern den Gebrauch

1) Epist. 1—4. Migne t. 151 p. 283 ff. Nach Bernold ad a. 1088 p. 447 erließ Urban ein Circularschreiben an alle Katholiken, in welchem er betheuert, dem Papste Gregor nachzufolgen; Bernold hat offenbar das oben erwähnte Schreiben an die Deutschen im Auge. Donizo l. II, 3. p. 386. spricht von Schreiben an Mathilde. — 2) † Die Bulle bei Baronius Annales ad a. 1088. Vgl. Ruinart Vita Urbani II. c. 27, bei Migne p. 35.

des ungesäuerten Brodes beim Meßopfer untersage und sie zum griechischen Ritus zwingen wolle. Der Kaiser nahm die Vorstellungen des Papstes wohlwollend auf und ersuchte ihn in einem mit goldenen Buchstaben geschriebenen Briefe durch dieselben Abgesandten, mit gelehrten Männern nach Constantinopel zu kommen, dort ein Concil zu versammeln, um die Streitfrage wegen des ungesäuerten Brodes zwischen den Lateinern und Griechen zu entscheiden; auch versprach er, sich an das zu halten, was beschlossen werden würde, und gab dem Papst ein und ein halbes Jahr Zeit zur Reise nach Constantinopel. Roger rieth dem Papst hinzugehn, um das Schisma zu beseitigen; aber das noch schlimmere Schisma des Gegenpapstes Wibert, welcher Herr von Rom war, hinderte Urban an der Reise. Der Graf entließ den Papst reich beschenkt [1]). Nicht lange nachher bemächtigte sich der Graf Roger der beiden befestigten Plätze und vertrieb alle Sarazenen aus Sicilien. Einer ihrer Anführer bekehrte sich mit seiner Familie und erhielt Güter in Calabrien. Sogar die Insel Malta eroberte er, machte sich die dortigen Sarazenen tributpflichtig und befreite eine große Anzahl christlicher Gefangener [2]). Eifriger als je befliß er sich nun im Verein mit dem Papste, die Kirchen Siciliens wieder herzustellen. [Die einst so blühende Kirche Siciliens, die treue Tochter der römischen Kirche, schmachtete seit dem Beginne der sarazenischen Eroberungen (827) unter drückender Knechtschaft. Zwar vermochte die Gewalt der Eroberer das Christenthum nicht vollständig auszurotten, aber die Kirchen und Klöster verfielen, der Abfall vom Glauben wurde belohnt, die Standhaftigkeit hart gestraft, Tausende wurden als Sklaven verkauft, so daß in der That die Kirche Siciliens untergegangen zu sein schien. Als die Normannen erobernd vordrangen, fanden sie nur einen Bischof auf der Insel, den Erzbischof von Palermo, den sie bei der Eroberung dieser Stadt (1072) aus seinem Verstecke hervorholten. Es galt also, die katholische Hierarchie von neuen zu begründen. In Palermo, dessen alte, zu einer Moschee umgewandelte Cathedrale den Christen zurückgegeben wurde, setzte schon Robert Guiscard einen lateinischen Erzbischof, Namens Alcher ein. Gregor VII. bestätigte durch eine Bulle vom 16. April 1083 die Metropolitanrechte Palermos und ertheilte dem Erzbischofe das Pallium [3]).] Alcher lebte bis 1109. Nach der Einnahme Taormina's baute Roger in Traïna, einer Nachbarstadt, eine Kirche zu Ehren der heil. Jungfrau, die er außerordentlich reich schmückte und dotirte; auch gründete er daselbst ein Kloster nach der Regel des hl. Basilius und einen Bischofssitz. In der Folge aber verlegte er letzteren nach dem Rathe des Papstes Urban nach Messina, wo alter Ueberlieferung zufolge früher schon Bischöfe gewesen. Der erste Bischof von Traïna und Messina war Robert, der Sohn des Grafen von Mortagne aus der Familie der Herzöge von der Normandie und Bruder Delicia's, der ersten Gemahlin Rogers. Er war zuerst Abt von St. Euphemia in Calabrien, dann von Unsrer lieben Frau zu Traïna, dessen erster Bischof er auch wurde, ebenso wie von Messina; denn diese beiden Kirchen waren einige Zeit vereint [4]). [Ein anderer Robert, Abt von Saint-Evroul in der Normandie aus der Familie Grentemesnil, war] zur Zeit Robert Guiscards mit eilf seiner Mönche nach Italien gekommen, um sich beim Papst Alexander II. über die ihm von einigen Herren seines Landes zugefügten Unbilden zu beklagen. Robert Guiscard empfing als Vasall der Abtei den Abt äußerst ehrenvoll in seinen erober-

---

1) † Gaufredus Malaterra l. IV., 13 p. 1191. — 2) † Gaufredus Malat. l. IV. c. 13—17. p. 1192 ff. — 3) † Jaffé Regesta pontific. 3965. Rocchus Pirrus Sicilia sacra I, 69 ff. Panorm. 1733. Ueber die Lage der Christen unter den Sarazenen vgl. Sentis Die „Monarchia Sicula". Freiburg i/B. 1869. S. 11 ff. — 4) Pirrus a. a. O. 382, 494 ff.

ten Ländern und schenkte ihm die Kirche zur hl. Euphemia am adriatischen Meere, in der Nähe der Ruinen einer alten Stadt. Daselbst gründete Robert Guiscard ein Kloster, wo seine Mutter Fredesinde begraben wurde, und übergab dem Abte zugleich das Kloster der hl. Dreieinigkeit zu Venusia, zu dessen Abt er Berengar, einen Mönch von Saint-Evroul einsetzte. Berengar fand nur zwanzig laue Mönche vor, brachte aber bald das klösterliche Leben wieder zu solcher Blüthe, daß er gegen 100 Mönche um sich sammelte, von welchen mehrere Aebte und Bischöfe wurden. Berengar selbst wurde unter dem Pontifikate Urban II. zum Bischofe von Venusia erwählt. Noch ein drittes Kloster gab Robert Guiscard dem Abte von Saint-Evroul, nämlich das vom hl. Michael zu Melit oder Milet in Calabrien, und in diesen drei Klöstern wurde derselbe Gesang und dieselbe Observanz eingeführt wie zu Saint-Evroul [1]).

Der erste Bischof von Catania war Ansger aus der Bretagne, Prior von St. Euphemia, welcher von seinen Mönchen so geliebt wurde, daß der Graf Roger genöthigt war, selbst in das Kloster zu gehen, um ihn fortzuführen; es kostete ihm jedoch viele Mühe, ihn zur Einwilligung in seine Beförderung zu bewegen. Ansger wurde vom Papste selbst geweiht, [und zugleich als Abt des mit dem Bischofssitze verbundenen Klosters der hl. Agatha zu Catania bestätigt [2])]. Ansger hatte den Bischofsstuhl bis zu seinem Tode 1124 inne.

Die Bisthümer Siciliens waren zum größten Theile im Jahre 1093 bereits wieder hergestellt, wie es Graf Roger in einer Urkunde für die Kirche von Girgenti bezeugt, in welcher er die Grenzen der Diözese bestimmt. Der erste Bischof dieser Stadt war der hl. Gerland, aus Besançon gebürtig, ein Verwandter des Grafen Roger und seines Bruders Robert Guiscard, welche ihn nach Calabrien kommen ließen. Dort wurde er zum Cantor an der Kathedrale von Melit ernannt; da er aber die verderbten Sitten der Einwohner nicht ertragen konnte, kehrte er nach Besançon zurück. Roger rief ihn wieder zurück, um ihn zum Bischofe von Girgenti zu machen. Er wurde von Papst Urban II. geweiht und hatte den bischöfl. Stuhl 12 Jahr inne († 1101). Die Kirche feiert sein Gedächtniß am 25. Februar, seinem Todestage [3]).

Der erste Bischof von Mazara war Stephan, gebürtig aus Rouen, auch ein Verwandter Rogers, welcher ihm durch eine Urkunde vom Monat October 1093 den Umfang seiner Diözese bezeichnet. Stephan lebte noch im Jahre 1124. Der erste Bischof von Syracus war Roger, Dechant der Kirche von Traïna, hervorragend durch Tugend und Wissenschaft. Die Stadt Traïna empfand sein Scheiden schmerzlich, weil er in der Abwesenheit des Bischofes die Diözese verwaltete und ihm durch seine guten Rathschläge, selbst bezüglich des Zeitlichen sehr nützlich war. Der Graf wählte ihn nach dem Gutachten der Bischöfe der Provinz zum Bischofe von Syracus; er wurde von Urban geweiht und dieser bestätigte auch in einer aus Anagni vom 1. December 1093 datirten Bulle die Grenzen seiner Diözese [4]). Bischof Roger starb 1104. Außer den Bisthümern stellte auch Roger mehrere Klöster in Sicilien wieder her und gründete deren neue nach dem Rathe Urban II. Letzterer wurde auch als der Wiederhersteller der Kirche in Sicilien angesehen und man hielt sich seitdem immer an seine Vorschriften.

† Die Belohnung für die großen Verdienste des Grafen Roger um die Wiederherstellung der Kirche in Sicilien soll nun die Ertheilung eines

1) † Orderic Vitalis Hist. eccl. l. III, t. II, 89 ff. — 2) † Pirrus a. a. O. 520. Die Bestätigungsbulle bei Migne ep. 59. p. 339. — 3) Act. Sanct. Februar. III. 590 ff. Pirrus a. a. O. 695. — 4) † Bei Migne ep. 93 p. 570. Vgl. Pirrus a. a. O. 617.

Privilegiums seitens des Papstes Urban gewesen sein, das man mit den Namen der „Monarchia Sicula" zu bezeichnen pflegt. Als die vereinten Heere Rogers von Apulien und Rogers von Sicilien 1098 vor Capua lagen, um diese von dem Fürsten Richard von Aversa abgefallene Stadt zurückzuerobern, begab sich Papst Urban II. von Rom aus in das Lager, um den Frieden zu vermitteln. Der Papst verließ indessen bald das Lager und ging nach Benevent; da inzwischen Capua in die Hände der normannischen Fürsten gefallen war, zogen dieselben nach Salerno. Der Papst folgte ihnen nach, um mit Roger noch die kirchlichen Angelegenheiten Siciliens zu besprechen. Der Papst hatte längere Zeit vorher den Bischof Robert von Traïna zum Legaten in Sicilien ernannt, jedoch ohne Vorwissen des Grafen, der damit unzufrieden war und nicht zugeben wollte, daß er seine Rechte ausübe. Der Papst nahm deshalb diese Bestimmung zurück, und da er den Eifer des Grafen in kirchlichen Angelegenheiten kannte, übertrug er die Legation des hl. Petrus für ganz Sicilien dem Grafen als erbliches Recht und zwar so, „daß, so lange der Graf lebe, oder einer seiner Erben als Vollstrecker des väterlichen kirchlichen Eifers vorhanden sei, vom apostolischen Stuhle wider ihren Willen kein anderer Legat bestellt werden solle; wenn Gerechtsame der römischen Kirche wahrzunehmen seien, so sollten diese nach Entsendung von Schreiben[1]) vom römischen Stuhle nach Sicilien oder Calabrien durch sie, nach dem Rathe der Bischöfe dieser Provinzen entschieden werden. Wenn die Bischöfe zum Concile berufen würden, so sollten sie so viele und welche dem Grafen oder seinen zukünftigen Erben gefielen, entsenden, ausgenommen den Fall, wo es sich um einen aus diesen Bischöfen handele (und) in Sicilien oder Calabrien in seiner Gegenwart nicht authentisch entschieden werden könne[2])." Der Wortlaut der Bulle ist folgender:

† „Urbanus Bischof, Knecht der Knechte Gottes, dem geliebten Sohne Roger, Grafen von Calabrien und Sicilien, Gruß und apostolischen Segen. Weil die Erbarmung der höchsten Majestät deine Klugheit durch viele Triumphe und Ehren erhöht, und deine Trefflichkeit die Kirche Gottes in den Landen der Sarazenen weit ausgebreitet und sich immer auf mannigfache Weise ergeben gegen den apostolischen Stuhl bewiesen hat, so haben wir (dich) zum besondern und theuersten Sohne dieser allgemeinen Mutter, der Kirche, angenommen, und darum bestätigen wir in vollem Vertrauen auf deine aufrichtige Frömmigkeit, wie wir es mündlich verheißen, auch durch die Autorität der Schrift: daß wir während deines, oder deines Sohnes Simon, oder des Anderen, der dein gesetzmäßiger Erbe sein könnte, ganzen Lebens ohne euren Willen oder Rath in dem euer Gewalt unterstehenden Lande keinen Legaten der römischen Kirche bestellen werden; wir wollen vielmehr, daß das, was wir durch einen Legaten thun werden, durch eure Thätigkeit an Stelle des Legaten vollführt werde, wenn wir von unserer Seite zu euch eine Gesandschaft

---

1) Baronius Annales ad a. 1097 liest statt chartulis mit Recht: chartulariis (Gesandte). — 2) Gaufredus Malaterra l. IV, 29 p. 1208: „. . . legationem beati Petri super comitem per totam Siciliam, vel habendam haereditaliter ponit, ea discretione, ut, dum ipse comes advixerit, vel aliquis haeredum suorum zeli paterni ecclesiastici executor superstes fuerit, legatus alius a Romana sede ipsis invitis nullus superponatur; sed si qua Romanae ecclesiae iura exequenda fuerint, chartulis (Baronius: chartulariis) a Romana sede in Siciliam vel Calabriam directis, per ipsos concilio episcoporum earundem provinciarum authentice definiantur. Quodsi episcopi ad concilium invitati fuerint, quot et quos ipsi comiti vel suis futuris haeredibus visum fuerit, illuc dirigant, nisi forte de aliquo ipsorum in concilio agendum sit, (et) in Sicilia vel Calabria in praesentia sua authentice definiri nequiverit".

schicken zum Wohle der heiligen Kirchen, welche unter eurer Herrschaft stehen, zur Ehre des hl. Petrus und seines hl. apostolischen Stuhles, dem du bisher ergeben gehorcht und in seinen Angelegenheiten eifrig und getreu Hülfe geleistet hast. Wenn aber ein Concil gehalten werden soll, und ich dir befehle, die Bischöfe und Aebte deines Landes zu mir zu schicken, so kannst du so viele und welche du willst senden, andere aber zum Dienste und zum Schutze der Kirchen zurückbehalten. Der allmächtige Gott lenke deine Handlungen in seinem Wohlgefallen, befreie dich von deinen Sünden und führe dich zum ewigen Leben. Gegeben zu Salerno durch die Hand des Cardinal-Diacons der hl. römischen Kirche am dritten vor den Nonen des Juli, der 7. Indiction, dem 11. Jahre unsers Pontificates[1])."

---

1) Gaufredus Malaterra a. a. O. Sentis a. a. O. SS. 24. 246. Dieses Privilegium wurde von den Königen von Neapel und Sicilien seit dem Beginne des 16. Jahrhunderts in unrechtmäßiger Weise zur Knechtung der Kirche trotz der wiederholten Proteste der Päpste ausgenutzt, bis es von Pius IX. vollständig und für immer aufgehoben wurde. Die Rechte, welche sich aus der Bulle Urbans folgern lassen, waren bezüglich ihres Umfanges wie ihrer Dauer beschränkt. Sie sollten nur dem Grafen Roger und seinen Söhnen Simon und Roger II. zustehen. Der Papst verzichtete auf das alte Recht, einen ständigen Legaten in Sicilien einzusetzen, und wenn es nöthig wäre, einen legatus a latere zu senden, so solle die Ausführung seiner Anordnungen dem Grafen an Stelle des Legaten zustehen. Die Stellvertretung des Legaten, nicht die Stellvertretung des Papstes, die den eigentlichen Legaten zusteht, wird dem Grafen zugestanden. Der Papst ist weit entfernt, dem Grafen eine geistliche Jurisdiction einzuräumen; sie wird vielmehr bei der Erneuerung des Privilegiums durch den Papst Paschalis II. ausdrücklich ausgeschlossen. In dieser Bulle (Sentis a. a. O. S. 247) sagt der Papst, nachdem er die Verdienste Roger I. hervorgehoben: „Unde, sicut in tuis literis suggessisti, antecessor meus patri tuo legati vicem gratuitate concessit. Nos quoque tibi post ipsum eius successori concessimus, ea videlicet ratione, ut si quando illuc ex latere nostro legatus dirigitur, quem profecto vicarium intelligimus, quae ab eo gerenda sunt, per tuam industriam effectui mancipentur. Sic enim in ecclesia saeculares potestates dispositas legimus, ut quod ecclesiastica humilitas minus valet, saecularis potestas suae formidinis rigore perficiat. Nam personarum ecclesiasticarum seu dignitatum iudicia nusquam legimus laicis vel religiosis fuisse commissas". Auf Grund der authentischen Interpretion, welche die von Giesebrecht aufgefundene und in Jaffe's Reg. pontif. 4846 veröffentlichte Bulle Paschalis II. vom 1. October 1117 bietet, hat Sentis in der oben kurz angeführten Weise den Sinn und die Tragweite des Privilegiums Urbans festgestellt und damit dem Streite über die „Monarchia Sicula" einen Abschluß gegeben. — Die reiche Literatur s. bei Sentis S. 4 ff. Die bedeutendste Schrift für die Monarchie ist: Giambatt. Caruso Discorso istorico — apologetico della Monarchia di Sicilia, verfaßt 1715, aber erst 1863 zu Palermo edirt; gegen die Monarchie: Baronius Annales ad a. 1097; Nicolaus Maria de Tedeschis, Bischof von Lipari Istoria della pretesa Monarchia di Sicilia, Roma 1715. Die Bulle Urban II. wurde zuerst durch die von Luca Barberi 1513 veröffentlichte Urkundensammlung, genannt Capobreve, bekannt, und sofort von Ferdinand I. und seinen Nachfolgern in der maßlosesten Weise gemißbraucht. Die Historia Sicula Gaufreds wurde erst 1568 in Spanien zum erstenmale edirt. Während Baronius auf Grund der Differenzen zwischen Gaufreds Angaben und dem Texte der Bulle die Integrität derselben bestreitet, verwarf Tedeschis dieselbe als unecht. Die Streitigkeiten zwischen den Königen und den Päpsten ziehen sich durch Jahrhunderte hindurch. Sie sind von Sentis ausführlich dargestellt. Pius IX. hat die „ Monarchia Sicula" durch die Bulle „Suprema" vom 28. Januar 1864, publicirt am 10. October 1867 definitiv abolirt.

5. † Nach der Zusammenkunft in Traina wandte sich Urban gegen Rom, das sich zum größten Theile in den Händen der Anhänger Wiberts befand. Urban kam nach Rom, konnte aber weder von St. Peter Besitz nehmen noch die Römer von dem Gegenpapste abziehen. Er lebte auf einer Tiberinsel in dem Hause des Petrus, des Sohnes Leos, der die Gunst Gregor VII. in hohem Maße gewonnen hatte; so traurig war die Lage des Statthalters Christi, daß er von den Gaben frommer Frauen leben mußte. Nichtsdestoweniger lenkte er von diesem Asyle aus mit weisem Eifer die Kirche und widmete besonders den deutschen Angelegenheiten die regste Fürsorge. Im Sommer des folgenden Jahres 1089 kam Wibert wieder von Ravenna nach Rom und hielt selbst am 8. Juni eine Synode in St. Peter, vor welche er den Papst Urban und seine Anhänger forderte. Urban verließ daher die Stadt, die ihm kein sichere Stätte bot, und wandte sich nach Süden[1]).

[Am 10. September] 1089, dem zweiten Jahre seines Pontifikates hielt Urban eine Synode zu Melfi in Apulien, welcher 70 Bischöfe, 12 Aebte, der Herzog Roger und die Großen des Landes anwohnten. Der Herzog leistete dem Papste den Lehnseid und gelobte ihm und allen seinen rechtmäßig erwählten Nachfolgern Treue; alsdann erhielt er die Investitur des Landes durch die Fahne mit dem Titel eines Herzogs. Die Synode erließ 16 Canones; sie untersagen die Verkäuflichkeit der kirchlichen Würden, die Verheirathung selbst der Subdiakonen, die Ordination derer, [welche verheirathet oder nicht von bewährter Keuschheit, oder mehr als einmal verheirathet gewesen seien]; die Ordination der Subdiakone vor dem 14. [oder 15.], die der Diakonen vor dem 24, [der Priester vor dem 30.] Jahre. [Kein Laie solle ohne Genehmigung des Bischofs oder Papstes kirchliche Zehnten an Klöster oder Canonicate vergeben; einer gleichen Genehmigung bedürfe die Annahme solcher Vergebungen seitens der Aebte und Pröpste.] Den Aebten wird untersagt, Geld von denen anzunehmen, die in ihre Klöster eintreten. Die Synode erneuerte auch die früheren Verbote der Investitur [durch Laien]. [Geistliche, welche sich ohne Genehmigung des Bischofs in Burgen aufhalten (acephali), sowie umherschweifende Mönche sollen nicht geduldet werden. Um den schädlichen und lästigen Eingriffen weltlicher Herren in kirchliche Angelegenheiten zu steuern, wurde untersagt, Leibeigene oder Dienstleute in den Clerus aufzunehmen. Wollen Subdiakonen sich nicht von ihren Frauen trennen, so verlieren sie ihr Amt; wenn sie der Mahnung des Bischofs Widerstand leisten, können die Fürsten ihre Weiber als Leibeigene nehmen; ist der Bischof läßig, so wird er vom Amte suspendirt[2]). Den Geistlichen wird verboten, weltliche und auffallende Kleider zu tragen]. Die Kinder der Priester sollen nicht zum heiligen Dienste zugelassen werden, wenn sie nicht zuvor in Klöstern oder Canonikaten geprüft worden sind. Solche, die von ihrem Bischofe exkommunizirt sind, dürfen von keinem andern wieder aufgenommen werden. Der letzte Canon behandelt die falschen Bußen, und unter dieser Bezeichnung versteht die Synode: Buße thun für eine Sünde, während man mehrerer schuldig ist; in einem Amte [oder Geschäfte] zu verbleiben, das nicht ohne Sünde ausgeübt werden kann; Haß gegen Jemanden zu unterhalten, oder denen Genugthuung zu verweigern, die man beleidigt hat[3]).

Nach Schluß der Synode begab sich Urban [in Begleitung des jungen Herzogs Roger und dessen Bruder Boemund, die sich endlich friedlich über

---

1) Bernold ad a. 1089. p. 448 ff. Pandulfi Vita Gelasii bei Watterich II, 93. Jaffé Regesta Pontific. p. 445 u. 450 ff. — 2) † Es liegt diesem Canon (12), wie Hefele V, 175 bemerkt, schon die Ansicht zu Grunde, daß dergleichen Ehen an sich ungültig sind. — 2) † Harduin. VI, II p. 1685.

das Erbe ihres Vaters vereinigt hatten,] nach Bari, um den neuen Erzbischof Elias zu weihen. Es war bisher nicht Gebrauch gewesen, daß der Papst die Bischöfe anderswo als in Rom weihte; Urban konnte aber diese Gunst dem Herzoge Roger und seinem Bruder Boemund, die vereint mit Elias darum gebeten hatten, nicht wohl verweigern. Der neue Erzbischof war Abt von St. Benedict und vorher Mönch von Cava, unweit Salerno, gewesen. Man hatte ihm die Aufbewahrung der Reliquien des hl. Nicolaus anvertraut. Der Papst übertrug sie in die Kirche, die eben in Bari zu Ehren des Heiligen erbaut worden war, und bestätigte die erzbischöflichen Rechte und die Jurisdiction über alle männlichen und weiblichen Orden sowohl der Lateiner als der Griechen [1]). Die Reliquien des h. Nicolaus, welche vor zwei Jahren nach Bari gebracht worden waren, zogen eine unermeßliche Menge von Pilgern dahin. Dieser hl. Bekenner, Bischof von Myra in Lycien, wurde seit vielen Jahrhunderten im Orient verehrt. Als im Jahre 807 der Sarazene Humid auf Befehl des Kalifen Aaroun die Insel Rhodus geplündert hatte, kam er auf dem Rückwege nach Myra und wollte dort das Grab des hl. Nicolaus erbrechen, verwechselte es aber und erbrach ein anderes. Alsbald erhob sich ein heftiges Ungewitter, das mehrere Fahrzeuge vernichtete; er schrieb dies selbst der Macht des Heiligen zu, der durch seine Wunder allbekannt war. Seit demselben Jahrhundert wurde er auch im Occident bekannt, wie dies aus dem Martyrologium des Ado und Usuard ersichtlich ist; sein Cult gewann aber bedeutend an Ausdehnung durch die Uebertragung der Reliquien, die folgendermaßen erzählt wird.

Im Jahre 1087 schifften sich einige Kaufleute aus Bari auf drei Schiffen ein, um in Antiochien Handel zu treiben. Unterwegs kam ihnen der Gedanke, die Reliquien des hl. Nicolaus zu erheben, und sie berathschlagten deshalb mit einander. Einige riethen zu diesem Unternehmen in der Meinung, es würde ohne Schwierigkeit gelingen, da die Reliquien in einer abgelegenen Kirche ohne den Schutz der Geistlichen und des Volkes aufbewahrt würden; Andere fürchteten das Unternehmen könne mißlingen. In Myra angekommen, warfen sie Anker, und nachdem sie Rath gehalten, sandten sie einen Fremden, der bei ihnen war, um das Land auszukundschaften. Dieser berichtete, daß sich an dem Orte, in welchem die Kirche stand, eine große Anzahl Türken befänden, die zum Begräbniß des verstorbenen Befehlshabers gekommen seien. Auf diese Kunde hin gingen die Kaufleute wieder unter Segel und setzten ihre Reise fort. In Antiochien angekommen, fanden sie bekannte Venetianer und während der Unterhaltung mit ihnen kamen sie auch auf den Leib des heil. Nicolaus zu sprechen. Die Venetianer verhehlten ihnen nicht, daß sie beabsichtigten, den hl. Leib zu erheben, und eigens dazu Zangen und Hämmer mitgebracht hätten. Dies drängte die Kaufleute von Bari zur Eile; denn sie fürchteten, die Venetianer möchten ihnen zuvorkommen.

Nachdem sie ihre Handelsgeschäfte besorgt, segelten sie wieder ab; aber an der Küste von Myra angelangt, änderten sie ihren Entschluß; sie fürchteten die Schwierigkeiten und wollten den ihnen günstigen Wind benutzen. Dieser änderte sich aber plötzlich und nöthigte sie, anzuhalten; das betrachteten sie als ein Zeichen des göttlichen Willens. Sie sandten Boten aus und diese berichteten, daß das Land einsam und die Kirche nur von drei Mönchen bewacht sei. Darauf legten sie ihre Waffen an, ließen nur einige Männer zur Bewachung der Schiffe zurück und setzten sich in guter Ordnung in Marsch, als ob sie einem Feinde entgegengingen; ihr Ziel war vom Ufer ungefähr drei Meilen entfernt. In der Kirche angekommen, legten sie ihre Waffen

1) † Ep. 26 p. 307. Vgl. Ruinart Vita Urbani c. 55 p. 59.

ab und verrichteten ihr Gebet zu dem Heiligen; dann fragten sie die Mönche, wo der hl. Leib sich befände. Diese erwiderten: „Wir haben von unsern Vorfahren gehört, daß er an diesem Orte sei“, — und sie zeigten ihnen den Platz. Nach altem Gebrauche befand er sich unter der Erde. Darauf schöpften sie der Gewohnheit gemäß den Fremdlingen von der Flüssigkeit womit das Grab angefüllt war. Die Reisenden erklärten nun, daß sie den hl. Leib erheben und in ihre Heimath mitnehmen wollten; „denn“ — fügten sie hinzu — „der Papst schickt uns eigens deshalb hierher, und wenn ihr's zufrieden seid, so geben wir euch hundert Goldstücke für jedes unserer drei Schiffe. Die Mönche erschracken über diese Zumuthung: „Wie dürfen wir“, erwiderten sie, „etwas wagen, was noch kein Sterblicher ungestraft gethan, und welchen Preis könnten wir für einen solchen Schatz bestimmen? Jedoch, wenn ihr es versuchen wollt, hier ist die Stelle“. Das sagten sie aber in der Ueberzeugung, daß die Fremden ihre Absicht nicht durchzuführen vermöchten.

Da der Tag sich neigte, gingen die Kaufleute eilig ans Werk. Zuerst nahmen sie die Mönche fest, dann stellten sie Schildwachen aus und bewaffnete Leute an die Eingänge, um diejenigen festzuhalten, welche sie überraschen könnten. Es waren ihrer nur 44 Bewaffnete, aber diese fürchteten sich nicht vor einer vier mal größeren Zahl. Zwei Priester, die sie begleiteten, Lupus und Grimoald stimmten in der Kirche mit einigen andern eine Litanei an; aber die Furcht lähmte ihre Sprache. Unterdessen brach einer der Reisenden, Matthäus, mit einem großen eisernen Kolben das Marmorpflaster auf, und nachdem er den Mörtel entfernt, entdeckte er den Deckel des Sarges, der ebenfalls von Marmor war. Matthäus zerschlug ihn mit seinem Kolben und es verbreitete sich ein überaus angenehmer Geruch. Er griff mit der Hand hinein und gewahrte darin eine Flüssigkeit, die beinahe den halben, ziemlich großen Sarg anfüllte. Er suchte mit der Hand in dem Sarge und zog die Gebeine des Heiligen heraus, ohne Ordnung, wie er sie eben traf; aber der Kopf fehlte. Um ihn besser suchen zu können, trat er mit den Füßen in den Sarg; nachdem er ihn gefunden, verließ er denselben ganz durchnäßt. Einige der Anwesenden nahmen kleine Theilchen der Reliquien an sich und verbargen sie. Das geschah am 20. April. Da sie kein Reliquienkästchen besaßen, um die Reliquien aufzubewahren, nahm einer der Priester seinen Mantel ab und wickelte sie hinein. So trugen sie dieselben mit Freuden zu ihren Schiffen, wo sie noch in Streit geriethen, welches Schiff sie tragen sollte; endlich kamen sie überein, daß es dasjenige sein solle, in welchem Matthäus war. Seine Gefährten mußten indeß eidlich versprechen, über den hl. Leib durchaus nicht ohne die Zustimmung der Andern zu verfügen. Sie hüllten ihn in weiße Leinwand und legten ihn in ein Faß, das zu Wein oder Wasser bestimmt war. Mittlerweile hatten die Bewohner von Myra, das eine Meile von der Kirche entfernt auf einem kleinen Berge liegt, von der Erhebung der Reliquien gehört; sie kamen eiligst an's Meer, rauften sich vor Schmerz die Haare und stießen Klagegeschrei aus. Da sie die Italiener aber schon auf dem Meere sahen, zogen sie sich langsam zurück, indem sie dann und wann das Gesicht zurückwandten, das bald Thränen, bald Wuth zeigte.

Die Italiener hatten drei Tage widrigen Wind und konnten nur mit Hülfe von Rudern vorwärts kommen; als aber die, welche Reliquientheilchen verborgen hatten, dieselben zurückgaben, wurde der Wind günstig. Sie beendeten ihre Reise glücklich und landeten in dem Hafen von St. Georg, 5 Meilen von Bari. Dort nahmen sie die Reliquien aus dem Faß, legten sie in ein Holzkästchen, welches sie unterwegs verfertigt hatten, und deckten ein Tuch darüber. Zur selben Zeit sandten sie nach Bari, wo die Kunde außerordentliche Freude verbreitete.

Der Erzbischof Urso war in Trani; er wollte sich den folgenden Tag einschiffen, um eine Pilgerfahrt nach Jerusalem anzutreten. Man sandte ihm einen Eilboten mit Briefen, um ihn zu benachrichtigen, welchen Schatz seine Kirche erworben, und er kam in Folge dessen sofort zurück. Unterdessen hatten die Reisenden die Reliquien dem Abte des am Hafen gelegenen Klosters des hl. Benedict, Elias, übergeben. Er empfing sie am 9. Mai und bewahrte sie dort 3 Tage. Der Erzbischof übertrug sie nun feierlich in die Kirche des hl. Stephanus; zu ihrem Schutze und zur Annahme der Opfer der Gläubigen fand man Niemanden geeigneter, als den Abt Elias, der später Erzbischof wurde. Sobald sich die Kunde von der Uebertragung der Reliquien des hl. Nicolaus verbreitete, strömte das Volk aus allen Flecken und Dörfern des Landes herbei; bald kamen Pilger aus ganz Italien und endlich aus dem übrigen Occident, so daß dieser Wallfahrtsort einer der besuchtesten der ganzen Christenheit wurde. Gleich am ersten Tage wurden mehr als 30 Personen von verschiedenen Krankheiten geheilt; einige wurden an einem Kreuze geheilt, von wo aus man der Stadt zuerst ansichtig wurde, und in der Folge geschahen so viele Wunder, daß ihre Aufzählung unmöglich ist. Das bezeugt der Archidiakon Johannes von Bari, welcher unmittelbar darauf die Geschichte von der Uebertragung der Reliquien auf Befehl des Erzbischofs Urso schrieb. Von da an feierte man das Fest am 9. Mai, wie die gesammte lateinische Kirche dies heut noch thut[1]).

6. Papst Urban II. hatte von dem hl. Leben gehört, das sein ehemaliger Lehrer, der hl. Bruno, seit sechs Jahren in den Bergen von Chartreuse führte; da er seine Gelehrsamkeit und Weisheit kannte, berief er ihn (1090) zu sich, um sich seines Rathes bei der Leitung der Kirche zu bedienen[2]). Der demüthige Einsiedler konnte keinen Befehl erhalten, dem zu gehorchen ihm mehr Ueberwindung gekostet hätte. Er sollte sich von seiner geliebten Einsamkeit trennen, seine Brüder verlassen, die er so zärtlich liebte, die Gefahr herbeiführen, daß die kleine Heerde, die er mit so viel Mühe gesammelt sich zerstreute: aber seine Ehrfurcht gegen den hl. Stuhl erlaubte ihm nicht zu zögern. Er ernannte den Bruder Landuin zum Prior für die Zeit seines Aufenthaltes in Italien. Aber diese Einsiedler, welche die strengsten Abtödtungen mit Freuden auszuhalten gewohnt waren, konnten die Abwesenheit ihres Vaters nicht ertragen. Die Karthause erschien ihnen mit ihm wie ein irdisches Paradies, ohne ihn wurde sie in ihren Augen wieder das, was sie in der That war, eine schreckliche und unbewohnbare Einöde. Sie konnten die Langeweile und die Unbequemlichkeiten nicht mehr aushalten und verließen sie, ohne sich jedoch zu trennen. Ihre Entfernung veranlaßte Bruno die Karthause dem Abte Seguin von Chaise-Dieu zu übergeben. [Bruno begab sich nun trauernd nach Rom; wenige Monate später zogen ihm die Brüder, vereint um Landuin nach, und führten mit ihrem Meister mitten in der geräuschvollen Stadt ein zurückgezogenes, beschauliches Leben. Bald aber ward die Sehnsucht nach ihrer Karthause wieder mächtig in ihnen; sie kehrten ohne ihren Vater zurück und der Abt Seguin gab den zurückkehrenden Brüdern die Karthause auf Befehl des Papstes wieder zurück[3]).]

Bruno wurde vom Papste mit der Auszeichnung behandelt, die seiner Frömmigkeit und seinen Verdiensten zukam, und da er seine Umsicht wohl

---

1) Translatio S. Nicolai bei Surius Vitae Sanctorum 9. Mai. — 2 † Act. Sanct. 6. Octobr. t. III, 631. Vgl. oben S. 91. — 3) † Der Brief Urbans und die Uebertragungsurkunde Seguins in Act. Sanct. a. a. O. p. 632.

kannte, zog er ihn bei den wichtigsten Angelegenheiten der Kirche zu Rathe. Aber das bewegte Treiben, das am römischen Hofe, wohin alle Anliegen der christlichen Welt zur Entscheidung gebracht wurden, unvermeidlich war, sagte dem Geschmack eines Religiosen, der die Lieblichkeit der Einsamkeit und der Betrachtung gekostet hatte, nicht zu. Bruno bat deshalb inständig um die Erlaubniß, sich wieder in seiner geliebten Karthause begraben zu dürfen. Der Papst aber schätzte ihn zu hoch, als daß er ihm dies gewähren konnte; ja er drängte ihn, das Erzbisthum von Reggio anzunehmen; aber der fromme Einsiedler lehnte das Anerbieten mit so tiefer Demuth ab, daß der Papst glaubte, seiner Bescheidenheit keine Gewalt anthun zu dürfen. Endlich erlaubte er ihm, sich in eine Einöde in Calabrien zurückzuziehen, wo er mit einigen Gefährten, die er in Italien für Gott gewonnen hatte, ein ähnliches Leben führte, wie er es in den Bergen von Chartreuse gethan [1091]. Graf Roger von Calabrien und Sicilien freute sich, eine so heilige Colonie in seinen Staaten zu haben und er wies ihnen Ländereien in der Diöcese Squillace an, wo sie ein Kloster, La Torre genannt, erbauten, dessen Kirche im Jahre 1094 geweiht wurde [1]).

Von dieser Einöde aus schrieb Bruno an Radulf genannt Le Verd (Viridis), damals Propst an der Kirche zu Reims, seinen alten Freund, und forderte ihn auf, der Welt zu entsagen. Nachdem er ihm für die Beweise seines Andenkens und seiner Freundschaft gedankt, beschreibt er ihm die Annehmlichkeiten, die er in seinen neuen Ruheorte gefunden in folgender Weise [2]): „Ich bewohne eine Einöde an den Grenzen Calabriens, entfernt genug von dem Verkehr der Menschen. Was soll ich sagen, um dir die Schönheit dieses Ortes [die milde und gesunde Luft und das weite und liebliche Thal, das sich weit zwischen Bergen hinzieht und grüne Wiesen und üppige Weideplätze bietet] zu beschreiben. Es ist mir unmöglich, dir die herrliche Aussicht zu schildern, welche die allmälig sich erhebenden Hügel, der dunkele Hintergrund der Thäler, die Quellen, Bächlein und Flüsse, die sie bewässern, gewähren. Da fehlt es nicht an fruchtbaren Gärten und mannigfaltigen Arten von Bäumen. Aber warum soll ich euch dabei aufhalten? Der Weise findet andere Freuden, die lieblicher und nützlicher erscheinen, weil sie göttlich sind. Doch der schwache menschliche Geist erfreut sich an jenen Dingen und erfrischt sich in ihrer Betrachtung, wenn er durch strenge Zucht und durch geistige Arbeit müde geworden ist. Denn der immer gespannte Bogen verliert die Kraft und wird untauglich für seine Bestimmung".

Nachdem der hl. Bruno die Einöde gepriesen, erhebt er das Einsiedlerleben und drängt seinen Freund, dasselbe gemäß dem Versprechen, das er gemacht, zu erwählen. „Du weißt", schreibt er, „wozu du dich verpflichtet und wie schrecklich der Gott ist, dem du dich [als angenehmes und wohlgefälliges Opfer] geweiht hast. Es ist nicht erlaubt und frommt nicht, ihn zu belügen; denn man spottet seiner nicht ungestraft". Bruno erinnert seinen Freund an die frommen Gespräche, die sie mit einander in Reims geführt, in Folge dessen sie sich verabredet, das klösterliche Leben zu wählen. Er fordert schließlich Radulf noch einmal auf, sein Gelübde zu erfüllen und eine Wallfahrt zu den Gebeinen des hl. Nicolaus nach Bari zu unternehmen, damit ihm der Trost würde, seinen Freund zu sehen. Radulf [trat in das Kloster des hl. Remigius zu Reims [3])] und wurde [1108] auf den bischöflichen Stuhl dieser Stadt erhoben.

---

1) † Act. Sanct. a. a. O. p. 635 ff. † Die Schenkungsurkunde Rogers und die Bestätigungsurkunden Urbans (1092) und des Bischofs Theodor von Squillace das. p. 641. 643. erstere auch Urbani ep. 67. p. 353. — 2) Act. Sanct. a. a. O. n. 683. p. 675; † auch bei Migne t. 152, 420. — 3) † S. Tappert a. a. O. S. 175.

Der hl. Bruno richtete von derselben Einöde aus einen Brief an seine Brüder in der Karthause bei Grenoble, um sie wegen ihres löblichen Wandels, von dem ihr Prior Landuin bei seinem Besuche erzählt, zu beglückwünschen und besonders seine Freude über die Frömmigkeit und den Gehorsam der Laienbrüder auszusprechen. Zum Schluß versichert er die Einsiedler der Karthause, daß er ein brennendes Verlangen habe, sie zu sehen, daß er dies aber nicht erfüllen könne [1]). Er starb eines heiligen Todes in seinem Kloster La Torre in Calabrien an einem Sonntage, den 6. October 1101, an welchem Tage die Kirche sein Andenken feiert, seitdem Leo X. ihn feierlich unter die Zahl der Heiligen versetzt hat.

Als der hl. Bruno die Stunde seines Todes herannahen sah, versammelte er alle seine Brüder und erzählte ihnen ausführlich seine Lebensgeschichte, um ihnen dadurch gewissermaßen eine öffentliche Beichte abzulegen. Alsdann erneuerte er sein Glaubensbekenntniß und insbesondere den Glauben an die Eucharistie, um kund zu thun, daß er die Häresie Berengars, seines ehemaligen Lehrers, verwerfe. Er sagt: „Ich glaube [an die Sacramente, welche die katholische Kirche glaubt, und die sie verehrt und besonders], daß das, was auf dem Altare consekrirt wird, der wahre Leib, das wahre Fleisch und das wahre Blut Jesu Christi ist, das wir empfangen zur Vergebung unserer Sünden und als Unterpfand unseres ewigen Heiles". So lehrt uns ein Rundschreiben, das seine Jünger von Italien aus an alle Kirchen der Sitte gemäß sandten, um den Verstorbenen dem Gebete der Gläubigen zu empfehlen [2]). Bei hervorragenden Personen beantwortete man solche Schreiben mit einer kurzen Lobpreisung des Verstorbenen in Prosa oder in Versen; man nannte dies ‚tituli funebres'. Es sind uns eine große Anzahl solcher Titel über den hl. Bruno von italienischen und französischen Kirchen aufbewahrt [3]); sie zeigen deutlich, wie hoch man seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit achtete. So schreibt der Prior [später Abt] Mainard von Cormari [4]):

„Ich habe eure Zuschrift am 31. October dieses Jahres (1102) erhalten und daraus ersehen, daß die heilige Seele meines so theuern Lehrers Bruno aus dieser gefahrvollen Welt geschieden sei und sich auf den Flügeln der Tugenden in den Himmel empor geschwungen habe. Das glorreiche Ende dieses großen Mannes hat mich mit Freude erfüllt; indeß da ich seit lange mich sehnte, ihn zu sehen, um ihm die Bedrängniß meiner Seele zu entdecken und mit euch unter seiner Leitung der hl. Dreieinigkeit zu gehorchen, so hat mich die Nachricht von seinem Tode mehr bestürzt, als ich sagen kann, und ich konnte die Thränen nicht unterdrücken. Ich, Mainard, dem Namen, nicht der That nach Prior über viele Mönche, bin aus Reims gebürtig, habe unter Bruno studirt und Gott Dank in den Wissenschaften auch einige Fortschrite gemacht, wofür ich ihm verpflichtet bin. Da ich ihm aber während seiner Lebenszeit keine Beweise meiner Dankbarkeit geben konnte, will ich dies wenigstens an seiner Seele nunmehr thun. [Ich werde darum ihn sowie seine Freunde in Christo so lange ich lebe, in Andenken halten und meine Genossen, meine geistlichen Söhne und Brüder auch dazu bestimmen; ich will Gebete, Opfer, Almosen mein Leben lang dem dreieinigen Gotte für ihn als wie für mich selbst darbringen" [5]).]

Die Antwortschreiben anderer Kirchen auf die Todeskunde sind nicht minder ruhmvoll für den Heiligen. Sie nennen ihn einen unvergleichlichen Doktor und Philosophen und stellen ihn über Virgil und Plato. [Die

---

1) Acta Sanct. a. a. O. n. 679, p. 674. — 2) Acta Sanct. a. a. O. p. 737. vgl. 687. — 3) † Daselbst p. 637 ff. — 4) † Ueber ihn s. Act. Sanct. a. a. O. n. 97. p. 513. — 5) † Acta Sanct. a. a. O. p. 763 tit. 176.

Schriften des hl. Bruno sind wiederholt herausgegeben worden]; mit Ausnahme der Erklärung der Psalmen und der Briefe des hl. Paulus und der beiden Briefe, von denen wir gesprochen, sind alle übrigen Schriften, die seinen Namen tragen, dem hl. Bruno, Bischof von Segni, zuzuschreiben[1]).

7. Der hl. Bischof, Anselm von Lucca, war zu Mantua am 18. März 1086, im 13. Jahre seines Episcopates gestorben. [Seit seiner Vertreibung von seinem bischöflichen Sitze hatte er seine Kräfte der Sache Gregor VII. geweiht und war von demselben zu seinem Vertreter in Oberitalien ernannt worden. Er war die Seele der Anhänger des Papstes und der ebenso treue wie weise Rathgeber der Gräfin Mathilde. Sein Vorbild war der große Papst Gregorius, der ihm sterbend seine Mitra sandte und ihm damit, wie sein Schüler Bardo sagt, „nicht bloß seine Macht zu binden und lösen, sondern auch die Macht Wunder zu wirken gab". „Gregor war die Quelle, Anselm der liebliche Bach, der daraus entströmte und die Dürre befruchtete; jener war das Haupt, das den Leib lenkte, dieser die Hand, die das Gewollte eifrig vollführte; jener die Alles erleuchtende Sonne, dieser der Glanz der das Einzelne erhellte" [2]). Anselm wünschte in dem Kloster des hl. Benedict am Po, das unter Cluny stand, begraben zu werden; man wollte seinen Willen erfüllen, aber der Bischof Bonitho von Sutri verlangte seine Beisetzung in einer bischöflichen Kirche und so wurde er in der Kathedrale zu Mantua begraben. Zahlreiche Wunder verherrlichten sein Grab; die Kirche zählt den eifrigen Bischof zu den Heiligen und feiert sein Andenken am 3. März.]

† Anselm gehörte zu den kenntnißreichsten Männern seiner Zeit. In der Jugend hatte er eine gründliche Bildung in der Grammatik und Dialektik genossen, später erlangte er durch eifriges Studium eine seltene Vertrautheit mit der hl. Schrift und eine umfassende Kenntniß des canonischen Rechtes, dessen Studium sich damals immer mehr mit dem Wachsthum des päpstlichen Einflusses zu heben begann. Er wußte, wie sein Biograph rühmt, fast die ganze hl. Schrift auswendig, und wenn man ihn um Erklärung derselben anging, war er im Stande, sogleich mit den Auslegungen der hl. Väter zu antworten [3]). Er hinterließ eine Erklärung der Lamentationen des Propheten Jeremias und der Psalmen bis zu Psalm 128. Sie sind bis jetzt unbekannt bis auf ein Fragment der Psalmenerklärung, das Paul von Bernried in dem Leben des Papstes Gregor VII. aufbewahrt hat [4]). Das Fragment, der Erklärung des zweiten Psalms entnommen, läßt auf den polemischen Charakter der Exposition schließen. Die Fürsten der Erde, welche sich gegen den Gesalbten empören, sind Heinrich und sein Anhang, der Gesalbte aber ist Papst Gregor. „Scheint es nicht", sagt er, „daß die Oberpriester im Hause des Pilatus sich berathen, um Christum dem Tode zu überliefern,

---

1) † Ueber die Ausgabe s. oben S. 91, wo noch der Mignesche Abdruck der Cölner Ausgabe von 1611 mit Ausscheidung der unächten Schriften nachzutragen ist. Der 152. Band der Sammlung enthält zunächst einen Abdruck des Commentarius der Bollandisten zum 6. October, dann die Psalmenerklärung (p. 654—1420); Band 153: Die Expositio in epistolas Pauli (9—569), einen sermo de contemptu mundi, dessen Aechtheit zweifelhaft ist, und die Confessio. Die beiden Briefe sind in dem Commentarius der Bollandisten abgedruckt. Uebrigens beanspruchen die Bollandisten und nach denselben Tappert a. a. O. 358 ff. noch einige in den Werken Brunos von Segni enthaltene Predigten für den Heiligen — 2) † Vita Anselmi c. 32—40. Pertz Ss. XII, 22 ff. — 3) Vita c. 2. 25. p. 13. 21. — 4) Vita Gregorii c. 112. Watterich I, 541.

als Heinrich so viele falsche Zeugen gegen den obersten Bischof bestach, als Alle riefen: ‚Er ist des Todes schuldig?‘ Wird nicht wiederum Barrabas vorgezogen und Christus unter Pilatus zum Tode verurtheilt, da Wibert, der Ravennate, erwählt und Papst Gregorius verworfen wird? Scheint es nicht, als habe Pilatus wiederum die Hände gewaschen und gesagt: ‚Ich bin unschuldig an seinem Blute; ich finde keine Schuld an ihm‘, als Heinrich in heuchlerischer Buße dem Papste huldigte und dann zu den falschen Bischöfen sprach: ‚Verurtheilt ihn nach eurem Gesetze?‘“ Wichtiger sind seine Schriften, welche den Kirchenstreit betreffen. Nach dem Zeugniße Bardos verfaßte er ein Apologeticum, in welchem er auf Grund der Aussprüche der Väter, die Urtheile und Vorschriften Gregors vertheidigte, ferner ein Commonitorium an König Heinrich und verschiedene Schriften gegen Wibert von Ravenna [1]). Die ersten beiden Schriften sind verloren gegangen, dagegen besitzen wir von den Letzteren einen Brief, in welchem er die sakrilegische Usurpation der Würde Wiberts nachweist [2]).

[In dem uns erhaltenen Briefe an Wibert berichtet der hl. Anselm, daß er den Gegenpapst schon früher „mit tiefem Schmerze und dem Ausdrucke aufrichtiger Liebe“ ermahnt, seinen Irrthum aufzugebēn und Buße zu thun, aber eine Antwort voll Bosheit und List erhalten habe [3]). Darum wandte er sich von neuem und mit schärferer Sprache an den Eindringling.] Er beweist, daß Wibert sich nicht die Sorge für die allgemeine Kirche anmaßen dürfe, da es einen andern Papst gebe; daß er nur ein Usurpator sei, und daß Heinrich, den er vertheidige, alle Gesetze der Kirche umkehre, indem er Bisthümer verkaufe, oder sie nur unter der Bedingung der Investitur verleihe. Er citirt eine große Anzahl Stellen aus der Schrift und den Vätern gegen die Schismatiker und zeigt, daß sie allein die Schuld daran trügen, wenn man sich gezwungen gesehen hätte, die Waffen zur Vertheidigung der Kirche zu gebrauchen. Er ermahnt Wibert, das Schisma zu verlassen und sich der Kirche, seiner Mutter, wieder anzuschließen, indem er versichert, daß sie in der Freude über seine Rückkehr dasselbe thun würde, was der Vater für den verlorenen Sohn gethan habe [4]).

---

1) Vita c. 21 u. 26. p. 20. 21. — 2) Canisius veröffentlichte in den Antiquae lectiones VI, 202 (neue Ausgabe Antwerp. 1725 III, 369) zwei Schriften Anselms unter dem Titel: S. Anselmi Lucensis episcopi contra Guibertum antipapam pro defensione Gregorii VII. legitimis pontificis Romani libri duo. Dieselbe gab Wadding in dem Commentar. illustr. mit der vita Anselmi (Romae 1657) heraus und behauptete, daß dies die Schriften seien, welche der Biograph mit Apologeticum und Commonitorium bezeichne. Auszüge aus beiden Büchern stehen auch unter Anselms Namen bei Pertz Ss. XII. p. 5 ff. Während das sog. erste Buch, die epistola ad Guibertum (Migne t. 149, 445 ff.), unzweifelhaft dem Bischof Anselm von Lucca angehört, ist das sog. zweite Buch demselben entschieden abzusprechen (Migne p. 455). Dasselbe enthält hie und da abgekürzt und verstümmelt das 1. u. 2 Buch der Schrift des Cardinals Deusdedit Contra invasores et simoniacos et reliquos schismaticos, welche Ang. Mai Nova patr. biblioth. t. VII, p. III. p. 77 ff. zuerst vollständig edirte. Ob die von Canisius t. VI, 235 (Migne p. 475) im Anschlusse an das sog. zweite Buch Anselms gegen Wibert edirten Collectanea, Sentenzen aus päpstlichen Decreten, Concilien u. s. w. über kirchliche Güter, dem hl. Anselm angehören, ist schwer zu entscheiden. Von andern Briefen Anselms, welche Trithemius kannte, ist nur ein Brief an den König Wilhelm von England von Sudendorf herausgegeben (Berengarius oder eine Sammlung ihn betreffender Briefe. Hambrg, 1850. S. 237). Die sog. zwei Bücher gegen Wibert stehen bei Migne t. 149, 416 ff.; theilweise bei Pertz Ss. XII, 3 ff. — 3) † Ein Fragment eines Briefes s. Ekkehards Chronik. Pertz Ss. VI, 204. — 4) † Migne a. a. O. p. 446 ff.

Eine andere sehr namhafte, aber noch nicht edirte Arbeit des hl. Anselm von Lucca ist eine Canonensammlung, die er wahrscheinlich auf die Mahnungen Gregor VII. veranstaltet hat. Das Werk ist in 13 Bücher getheilt[1]). Sie behandeln folgende Materien:

1. Von dem Primat und dem Vorrang der römischen Kirche (88 Kapitel). 2. Von dem Primat der römischen Kirche und von der Freiheit der Appellationen (80 Kapitel). 3. Von der Ordnung bei den Klagen, Zeugenbeweisen und Urtheilen (115 Kapitel). 4. Von der Autorität der Privilegien (55). 5. Von dem Rechte, der Ordnung und dem Stande der Kirche (83). 6. Von der Wahl, der Ordination und aller Gewalt oder dem Stande der Bischöfe (202). 7. Von der Ordination der Priester, der Diakonen und der übrigen Stände (209). 8. Von den Gefallenen (39). 9. Von den Sakramenten (70). 10. Von der Ehe (69). 11. Von der Buße (174). 12. Von der Excommunication (78). 13. Von der Strafe und der gerechten Verfolgung (28).

Das erste Buch ist in 88 Kapitel eingetheilt, von welchen die wichtigsten hier folgen: Die priesterliche Ordnung hat nach Jesus Christus von Petrus ihren Anfang genommen. Der Herr verleiht dem Petrus den Vorrang vor den übrigen Aposteln. Demnach fand unter den Bischöfen ein Unterschied im Range statt; allen Bischöfen aber steht der Stuhl Petri vor. Nur auf einen Apostel, nämlich auf Petrus, hat der Herr seine Kirche erbaut. Der hl. Petrus hat seine Gewalt auf seine Nachfolger vererbt. Nach der Anordnung des Herrn ist die römische Kirche das Haupt aller übrigen Kirchen; sie hat den Vorrang vor allen andern, wie Petrus ihn hatte vor allen Aposteln. Die römische Kirche ist der erste Sitz, der von Alexandrien der zweite und der von Antiochien der dritte. Der apostolische Stuhl ist das Bollwerk aller Bischöfe und der Mittelpunkt aller Kirchen. Er hat das Recht, die ganze Kirche zu richten; Niemand aber außer Gott, hat das Recht ihn zu richten. Er kann ohne Concil diejenigen lossprechen, welche ungerecht verurtheilt wurden; er allein hat die Macht, ein allgemeines Concil zu berufen. Der Papst soll der allgemeinen Kirche zu Hülfe kommen und alle Schäden verbessern. Der Papst stellt einen andern, selbst einen Subdiakon seiner Kirche an seine Stelle, wo er nicht selbst gegenwärtig sein kann. Es ist dem Papste nicht erlaubt, zu schweigen, wo Schaden erfolgen könnte. Nach göttlicher Anordnung ist es hauptsächlich der Papst, der für alle Kirchen sorgen soll. Er hat eine viel strengere Verantwortlichkeit, als die Andern, Alles zu verbessern, was der Verbesserung bedarf. Aus Achtung für seinen Stuhl ist er

---

1) † Die collectio canonica ist noch nicht edirt; nur die Titel der Kapitel sind bekannt; sie stehen in Mai Specilegium Romanum VI, 312 ff. und daraus bei Migne 149, 486. Daß Papst Gregor den hl. Anselm zur Abfassung dieser Sammlung veranlaßte, wird aus der alten Inscription des in Lucca geschriebenen codex Barberinius und des codex Vaticanus mit Recht geschlossen. (Vgl. Petr. et Hieron. Ballerinii De antiquis tum editis tum ineditis collectionibus et collectoribus canonum, cap. XIII, in Opp. Leonis t. III. Theiner Disquisitiones criticae in praecipuas canonum et decretalium collectiones seu Sylloges Gallandianae dissertationum continuatio. Romae 1836 p. 363 ff. Das. s. auch die Literatur über die Anselmische Sammlung). Seine Hülfsmittel waren vorzüglich das Decretum Burchhards von Worms, die Collectio Anselmo dedicata, der liber pontificalis des Anastasius, die Collectio des Dionysius Exiguus, die Collectio Hispana, die Capitula Martini Braccarensis, die sog. Prisca Itala, u. A.; daneben benutzte er die jüngeren, noch nicht in Sammlungen befindlichen Papstbriefe bis zu Gregor VII., einige nachgregorianische sind später hinzugefügt worden. Gratian benutzte die Sammlung Anselms für sein Decret sehr stark. (Theiner a. a. O.)

verpflichtet, Alle an Eifer zu übertreffen. Der apostolische Stuhl soll die Bestimmungen der Concilien, welche er durch seine Autorität bestätigt hat, aufrecht erhalten. Alle Katholiken sollen sich nach dem richten, was der apostolische Stuhl lehrt. Alle Kirchen sollen die Bestimmungen der römischen Kirche beobachten. Niemand darf sich vermessen, die Urtheile des apostolischen Stuhles zu richten oder zu reformiren. Bei dem apostolischen Stuhle ist die Wahrheit des Glaubens zu suchen. Durch die Autorität der Päpste und die Macht der Könige soll die Welt regiert werden; indeß soll die Macht der Könige der der Päpste untergeordnet sein. Die Kaiser sollen den Priestern gehorchen, nicht ihnen befehlen. [In den übrigen Kapiteln sucht er die Sätze über das Verhältniß des päpstlichen Stuhles zu den weltlichen Mächten durch geschichtliche Beispiele darzulegen.]

Das zweite Buch von der Freiheit der Appellationen ist in 24. Kapitel eingetheilt; die hauptsächlichsten sind folgende: Alle Unterdrückten können und sollen an die römische Kirche appelliren, durch die alle wichtigern Angelegenheiten entschieden werden. Ohne die Autorität des Papstes ist es Niemandem erlaubt, die Angelegenheiten der Bischöfe zu entscheiden, obgleich es den Bischöfen derselben Provinz erlaubt ist, sie zu prüfen. Die schwer bedrängten Bischöfe sollen zum apostolischen Stuhle ihre Zuflucht nehmen, der ihre Anliegen entweder selbst oder durch seine Vikare nochmals prüfen wird. Die Primaten sollen den angeklagten Bischof verhören, aber kein Urtheil ohne die apostolische Autorität fällen. Die zweifelhaften und wichtigeren Fälle sollen durch den apostolischen Stuhl entschieden werden. Die römische Kirche hat das Recht, Alle zu richten; Niemand aber hat das Recht, sie zu richten. Sie hat die Macht, diejenigen loszusprechen, welche ungerecht verurtheilt worden sind und jene ohne Concil zu verdammen, bei welchen es erforderlich ist. Der Papst setzte die aus Furcht vor den Fürsten ungerecht verurtheilten Bischöfe wieder ein und ließ ihnen Alles wiedererstatten, was ihnen gehörte. Der apostolische Stuhl kann lösen, was andere gebunden haben; andere aber können nicht lösen, was er gebunden hat. Diese Vorrechte sind der römischen Kirche verliehen, damit sie allen Unterdrückten zu Hülfe komme. Man darf einer Versammlung, die sich ohne Zustimmung des Papstes vereinigt, nicht den Namen Concil geben. Kein Concil kann ordnungsmäßig ohne den apostolischen Stuhl gehalten werden. Ein Concil ist nichtig, wenn der Papst es nicht bestätigt hat. Die Kirche von Constantinopel soll wie jede andere dem römischen Stuhl unterworfen sein. Seit dem Alterthume hatte der apostolische Stuhl die Gewohnheit, Consekrationen, Ordinationen und Absetzungen in Italien, Spanien und ganz Illyrien vorzunehmen. Sodann spricht der hl. Anselm von der Ordination des Bischofes von Ravenna durch den Papst, von dem Gehorsam des Bischofes von Mailand und der Consekration des Bischofes von Pavia. Weil diese drei Städte eine Zeit lang das Ansehen von Hauptstädten hatten, wurden einige ihrer Prälaten versucht, eine gewisse Unabhängigkeit zu prätendiren. Endlich legt der hl. Anselm in einem Kapitel, dem 68., dar, daß selbst die Angelegenheiten des niedern Clerus durch den hl. Stuhl entschieden werden sollen, wenn Zeit und Umstände es erheischen [1]).

---

1) † Außer diesen Schriften stehen bei **Migne** p. 569 ff. noch 5 kleinere **Betrachtungen** in Prosa und in Versen, welche zuerst der obengenannte **Wadding** aus einem Codex der Barberinischen Bibliothek veröffentlicht hat. Es sind folgende Schriften: 1. Meditatio in orationem dominicam. 2. M. de salutatione B. V. Mariae. 3. M. super Salve Regina. 4. M. de gestis D. N. Jesu Christi. (metrisch). 5. Meditationes aliae de gestis D. N. J. Ch. et maxime de passione

8. Der Bischof Bonitho [oder Bonizo], welcher die Leichenfeier des hl. Anselm v. Lucca leitete, war selbst ausgezeichnet durch seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit[1]). Er war Bischof von Sutri, wurde [aber von einer Gegenpartei von seinem Sitze vertrieben und] wegen seiner Anhänglichkeit an Gregor VII. und die Kirche im [April] des Jahres 1082 von Heinrich [gefangen genommen. Es gelang ihm zwar, den Händen Heinrichs wieder zu entfliehen, aber nicht, seinen Bischofssitz wieder zu erringen. Wahrscheinlich genoß er während seiner Irrfahrten wiederholt die Gastfreundschaft Mathildens von Canossa. Im Jahre 1089] wurde er Bischof von Piacenza. [Die literarische Thätigkeit Bonithos auf theologischem Gebiete war mehr sammelnd als productiv. Unter dem Titel Paradisus Augustinianus lieferte er eine systematisch nach Materien geordnete Zusammenstellung wichtiger Stellen aus den Schriften des hl. Augustinus in 8 Büchern[2]). Wichtiger ist eine] Sammlung kirchlicher Gesetze, welche aus der hl. Schrift, den Concilien, den Päpsten und den hl. Vätern entnommen sind. Diese noch nicht [vollständig] edirte Collection ist in 10 Bücher getheilt; [dem vierten Buche geht eine kurze Geschichte der Päpste bis auf Urban II. voran, die man auch für ein besonderes Buch gehalten hat[3]). Die kleine und unbedeutende Schrift De sacramentis behandelt die Gebete und Ceremonien der hl. Messe und die Bedeutung des Salzes und Oeles[4]). Verloren gegangen ist die Streitschrift gegen den schismatischen Cardinal Hugo[5]). Das bedeutendste Werk ist der wahrscheinlich der Gräfin Mathilde gewidmete »Liber ad amicum« in 9 Büchern. Bonitho recapitulirt in den ersten sechs Büchern die gesammte Papstgeschichte, und liefert in den drei letzten eine geschichtliche und canonistische Vertheidigung Gregor VII. Als eifriger Anhänger Gregors verfolgt er in dem ganzen Werke den Zweck, die Bedrückungen des Papstthums durch die weltliche Macht einerseits und die Rechte des päpstlichen Stuhles anderseits darzulegen. Für die ältere Zeit ist sein Werk nur eine flüchtige und fehlervolle Compilation; es gewinnt jedoch an Bedeutung, je näher es seiner Zeit kommt, und bietet für die Geschichte der Päpste seit der Abdankung Gregor VI. und besonders für den Pontificat Gregor VII. eine Fülle werthvoller Nachrichten, die freilich nur mit Vorsicht benutzt werden dürfen[6]).] Bonitho beschloß sein Leben mit

---

ipsius (metrisch). Wadding tritt, wenn auch nicht gerade zuversichtlich, für ihre Aechtheit ein; indessen unterliegt sie erheblichen Bedenken. Der Styl sowohl als manche Gedanken der Meditationen und besonders der metrischen weisen auf einen Nachahmer des hl. Bernard hin. — Rohrbacher läßt nun ein längeres Raisonnement über die in der Canonensammlung enthaltene Doctrin Anselms bezüglich der Prärogativen des hl. Stuhles folgen und weist auf Grund der in den frühern Bänden seines Werkes citirten Aussprüche der Väter und Concilien die Indentität der Lehre Anselms mit der Lehre der alten Kirche nach. Wir scheiden dies aus, sowohl weil wir Wiederholungen vermeiden wollen, als auch weil zur genauen Darstellung der Doctrin Anselms die bloßen Titel nicht genügen, sondern der, wie bemerkt, noch nicht edirte Text nothwendig wäre. — 1) † Die dürftigen Nachrichten über sein Leben sind zusammengestellt von Oefele Monumenta boica II, 780 ff. bei Migne t. 150. 782 ff. und Jaffé Monumenta Gregoriana p. 576 ff. — 3) † Ist ungedruckt; Lambecius Commentariorum de bibliotheca Vindobonensi t. II, 605 ff. (Migne p. 793.) gibt die Widmung des Verfassers, aus welcher Inhalt und Eintheilung des Werkes ersichtlich sind. Es ist einem Abte Johannes gewidmet, den man ohne Grund für den hl. Johannes Gualbert von Vallombrosa († 1073) gehalten hat. — 3) † Auszüge mitgetheilt von Ang. Mai Nova patrum biblioth. t. VII. p. III, p. 1 ff. Romae 1854. u. Ballerinii Opp. Leonis t. III, 307. — 4) † Muratori Antiq. Ital. diss. 37 t. III., 602 ff. Migne t. 150, 857—866. — 5) † Vgl. Migne p. 800. — 6) † Das Werk wurde zuerst von Oefele Monumenta boica II, 794 edirt. Die letzte ausgezeichnete Ausgabe

dem Martyrium. Nachdem er um der katholischen Sache willen die Leiden der Verbannung ertragen, kam er im Jahee 1089 nach Piacenza. Die Katholiken dieser Stadt wählten ihn zu ihrem Bischofe. Er fiel jedoch in die Hände der Schismatiker, welche ihn nach qualvollem Aufenthalte in einem finsteren Kerker verstümmelten und blendeten. Er vollendete sein Martyrium den 14. Juli [1090][1]) und wurde nach Cremona übertragen und daselbst beigesetzt.

[Es war eine Folge des langjährigen Streites zwischen Papstthum und Kaiserthum, daß das Studium des Kirchenrechtes besonders in Italien mit regem Eifer betrieben wurde. Die Anhänger des Papstes fühlten sich veranlaßt, die von allen Seiten bedrohten Rechte der Kirche und des päpstlichen Stuhles auch theoretisch zu vertheidigen. So stellte noch zu Lebzeiten Gregors der römische Cardinalpriester Atto Excerpte aus älteren Decretalen zusammen, um dem Clerus ein Lehrbuch zu liefern[2]). Neben den Sammlungen Anselms und Bonithos verdient die des Cardinals Deusdedit besonderer Erwähnung. Diese Sammlung von Kirchengesetzen in vier Büchern ist dem Papste Victor III. gewidmet[3]). „Das erste Buch“, schreibt der Verfasser in der Widmung, „enthält das Privilegium der Autorität der römischen Kirche. Da es aber keine Kirche ohne Clerus gibt, und der Clerus ohne weltliche Güter nicht bestehen kann, füge ich das zweite und dritte Buch bei, welche vom Clerus und seinem Besitze handeln. Weil aber die weltliche Gewalt die Kirche Gottes zu unterjochen sucht, soll im dritten und vorzüglich im vierten Buche die Freiheit des Clerus und seiner Güter gezeigt werden.“] Er benützte aus den Archiven der römischen Kirche mehrere Schriftstücke, welche vorher unbekannt waren. Außer dieser kirchlichen Gesetzsammlung verfaßte der Cardinal Deusdedit unter Urban II. noch ein Werk in vier Büchern gegen die Eindringlinge, Simonisten und übrigen Schismatiker[4]). Der Verfasser zeigt selbst folgendermaßen die Eintheilung seines Buches an: „Vier Gegenstände sind es, über welche wir uns mit Gottes Hülfe zu schreiben vorgenommen haben. Erstens: daß es dem Könige nicht erlaubt sei, Bischöfe für die heiligen Kirchen zu bestellen. Zweitens: Von den Simonisten und Schismatikern und ihrem Priesterthum und Opfer. Drittens: daß der Clerus von Laien unterhalten und geehrt werden müsse, nicht verläumdet oder gerichtet oder verfolgt. Viertens: daß es der weltlichen Gewalt nicht erlaubt sei, Cle-

---

lieferte Jaffé Mon. Gregoriana p. 603 ff. Die Glaubwürdigkeit Bonithos ist in jüngerer Zeit wiederholt stark in Zweifel gezogen worden. Vgl. Hennes De fide, quae Bonizonis libro ad amicum tribuenda sit. Bonnae 1865. Krüger Bonizonis liber ad amicum num ea fide dignus sit, quam illi recentiores scriptores tribuere solent. Bonnae 1865. Jaffé geht (p. 586) sogar so weit, zu schreiben: ‚Bonithone historico fuisse neminem fere mendaciorem‘. Dagegen haben Saur Forschungen zur d. Gesch. VIII, 395 ff. und Giesebrecht III, 1057 ff. die Zweifel an der Glaubwürdigkeit Bonithos auf ein geringes Maaß mit Recht zurückgeführt. — 1) † Nicht 1089; s. darüber Krüger a. a. O. p. 8. u. Jaffé p. 582. — 2) † Die Sammlung ist unvollständig; sie ist edirt von A. Mai Scriptt. veter. collect. t. VI. p. II. p. 60 ff. Vgl. Giesebrecht Die Gesetzgebung der römischen Kirche zur Zeit Gregor VII. Münchener histor. Jahrbüch. 1866. S. 151. — 3) † Ballerinii Opp. Leonis t. III. 330. Migne t. 150, 1565. Was Baronius ad a. 1080 als Fragment einer besondern Schrift de privilegiis R. ecclesiae mittheilt, gehört der Canonensammlung an. — 4) † Libellus contra invasores et simoniacos et reliquos schismaticos. Zuerst edirt von Ang. Mai Nova patrum biblioth. t. VII. p. III. p. 77—114. Fragmente bei Baronius ad a. 1081. s. Migne t. 150, 1569 ff. Die Schrift ist c. 1097 abgefaßt, und bereits von Hugo von Flavigny in der Chronik benutzt. Vgl. Giesebrecht a. a. O. 185 ff. S. oben S. 295. Anmerk. 1.

riker in die Kirchen einzuführen oder aus denselben zu vertreiben, noch kirchliche Angelegenheiten zu leiten oder sich anzumaßen." [Mit ein reichem Material, das er den Concilienacten, päpstlichen Decreten und auch dem Corpus juris civilis entnahm, beweist er die in der Einleitung aufgestellten Sätze und widerlegt die Einwendungen der Gegner.]

9. † In Spanien breiteten die christlichen Könige ihre Herrschaft immer weiter nach Westen und Süden aus[1]). Alfons VI., König von Leon, Castilien und Galicien, „das Licht und der Schild Spaniens" genannt, hielt am 25. Mai 1085, dem Todestage Gregor VII., seinen Einzug in Toledo. Den glücklichen Eroberungen setzte jedoch der aus Afrika von seinen Glaubensgenossen zu Hülfe gerufene Almoravide Jusuf Ben Taschfin ein Ziel. Mit der Uebermacht seines Heeres, dessen Glaubensfeuer die Zeiten Muhammeds zu erwecken schien, brachte er den vereinten Heeren des Königs Alfons, des Königs Sancho Ramirez von Aragonien und des Grafen von Barcellona bei Salaka 1086 eine furchtbare Niederlage bei. Doch der Muth der Christen erlahmte nicht. König Alfons behauptete seine Eroberungen, Sanchos Nachfolger Pedro I. von Aragonien (1094—1104) eroberte nach langjährigen Kämpfen 1098 die feste Stadt Huesca und der Cid Ruy Diaz, dessen gewaltige Thaten die Sage verherrlicht hat, gewann 1094 Valencia.

[Nach der Eroberung Toledos wurde der frühere Mönch von Sahagun, Bernard, auf einer in der eroberten Stadt abgehaltenen Reichs- und Kirchenversammlung zum Erzbischof von Toledo erhoben]. Bernard war ein Franzose, zu Agen geboren. Er studirte zuerst, um Geistlicher zu werden, dann widmete er sich dem Kriegsdienste; nach einer Krankheit wurde er Mönch [in dem Kloster Auxerre] bei Auch. Der hl. Hugo berief ihn nach Cluny, wo er sehr streng nach der Regel lebte. [Nach der Zurückberufung des Mönchs Robert, sandte der Abt Hugo von Cluny den Mönch Bernard als Abt nach Sahagun (1080). Unter seiner Leitung steigerte sich das Ansehen und die Wirksamkeit des Klosters um so mehr, als der Papst Gregor VII. dasselbe von der bischöflichen Jurisdiction eximirte, und der König Alfons demselben und den um dasselbe sich bildenden Ortschaften bedeutsame Rechte (buenos fueros) verlieh[2]). Sahagun bildete den Mittelpunkt der Thätigkeit der Cluniacenser; sie unterhielten und stärkten die Verbindung der spanischen Kirche mit Rom und waren die eifrigsten Beförderer der kirchlichen Reform; aus ihrer Mitte gingen eine große Anzahl spanischer Bischöfe hervor[3]).]

Während der Abwesenheit des Königs (1087) in Leon, hatte sich der neue Erzbischof, gedrängt durch die Königin Constantia, mit bewaffneter Hand der großen Moschee bemächtigt, Glocken in den großen Thurm hängen lassen und [die Moschee zum christlichen Gottesdienste eingeweiht]. Das war gegen den Befehl des Königs [und gegen den Vertrag, nach welchem den Mauren bei der Uebergabe der Stadt der Besitz und Gebrauch der Moschee zugesichert worden war.] Alfons gerieth bei dem Empfange der Nachricht von dem Ereignisse in heftigen Zorn, kehrte nach Toledo zurück und drohte, den Erzbischof und die Königin zu verbrennen. Die Mauren, hiervon benachrichtigt, kamen mit ihren Weibern und Kindern dem König entgegen,

---

1) Vgl. Aschbach Geschichte Spaniens u. Portugals zur Zeit der Herrschaft der Almoraviden u. Almohaden. Frankf. a. M. 1833. I, 1—128. Schäfer Geschichte von Spanien II, 373 ff. — 2) † Ueber Bernard s. Rodericus Toletanus De rebus Hispanicis l. VI. c. 24 ff. in Hispania illustrata Francf. 1603 t. II. — † 3) Vgl. Stolberg-Brischar Gesch. der Religion Jesu Christi Bd. 46. S. 400 ff.

und da dieser glaubte, sie wollten sich beklagen, sprach er zu ihnen: „Nicht ihr seid es, die beleidigt wurden, sondern ich; ich kann mich nun nicht mehr rühmen, meinen Versprechungen treu zu sein. Mein eigenes Interesse verlangt es, durch strenge Rache euch Genugthuung zu geben“. Die Mauren baten ihn auf Knieen und mit Thränen, sie anzuhören. Er hielt sein Pferd an und sie sprachen zu ihm: „Wir wissen, daß der Erzbischof das Haupt eures Gesetzes ist; wenn wir die Ursache seines Todes sind, werden die Christen uns eines Tages vertilgen, und wenn die Königin unsertwegen zu Grunde geht, werden wir ihren Kindern immer verhaßt sein, und sie werden sich nach eurer Regierung an uns rächen. Deshalb bitten wir euch, ihnen zu verzeihen, und wir entbinden euch von eurem Eide“. Der König war zufrieden, die Moschee behalten zu können, ohne sein Wort zu brechen [1]). [Sie wurde am 25. October 1087 feierlich eingeweiht [2])].

† Im Jahre 1088 reiste der Erzbischof, der bereits nach seiner Erhebung zum Abte von Sahagun die Gräber der hl. Apostel besucht hatte, wiederum nach Rom. Papst Urban II. empfing ihn mit ausgezeichnetem Wohlwollen; die Freude über die Eroberung Toledos, das alte Ansehen des Bischofsitzes, das Ansuchen des Königs Alfons und die Bitten des Abtes Hugo von Cluny bewogen den Papst, den Erzbischof mit der Verleihung des Palliums zugleich zum Primas Spaniens zu ernennen. Unter Wahrung der Auctorität des apostolischen Stuhles und der Privilegien der Metropoliten sollten fortan Streitigkeiten vor dem Primas entschieden werden, und er sollte zugleich als Metropolit aller Bischöfe gelten, die in keinem Metropolitanverbande seien [3]). Es lag im Interesse des apostolischen Stuhles, für die immer noch nicht durchgeführten Reformen einen heimischen, den Absichten Roms dienenden Erzbischof mit der Primatialwürde zu bekleiden; aber ebenso mußte es dem Könige erwünscht sein, Toledo, die neueroberte Hauptstadt seines Reiches, zum kirchlichen Mittelpunkt für ganz Spanien erhoben zu sehen. Einige Jahre später, vielleicht 1092, ernannte der Papst den Primas zugleich zu seinem Legaten für Spanien und die Provinz Narbonne [4]).

† Seit 1078 war der Cardinal Richard, Abt des Klosters zum hl. Victor in Marseille, als päpstlicher Legat in Spanien bemüht, im Vereine mit dem Könige das kirchliche Reformwerk, zu welchem auch die Abschaffung der mozarabischen Liturgie gehörte, zu betreiben. Nach dem Tode Gregor VII. betheiligte sich aber der Legat an dem Widerstande Hugos von Lyon gegen den neugeweihten Papst Victor III., und wurde deßhalb auf der Synode von Benevent excommunicirt und in Folge dessen von dem Papste seiner Legation entkleidet. Kurze Zeit vor seiner Zurückberufung hielt der Legat in Toledo eine große Versammlung zum Zwecke der Abstellung der mozarabischen Liturgie. Lange wurde über den Vorzug der Liturgien gestritten; der Clerus, die Ritter und das Volk wollten die alte, liebgewordene Weise des Gottesdienstes nicht aufgeben; endlich sollte die Sache auf Betreiben der Königin, die auf Seiten des Legaten stand, durch einen Zweikampf entschieden werden. Der König wählte den Ritter für die römische Liturgie, Ritter und Volk den für die spanische. Des Königs Ritter unterlag; trotzdem ging der König von seinem Vorhaben nicht ab; da aber ein Aufstand auszubrechen drohte, ordnete er nach vorangegangenem Fasten ein Gottesurtheil an. Beide liturgischen Bücher wurden ins Feuer geworfen; das römische verbrannte, während das spanische unversehrt blieb. Doch auch dieses Wunder vermochte den Willen des Königs

---

1) † So berichtet Rodericus l. VI, c. 25. — 2) † Florez España sagrada VI, 298. — 3) Die Briefe an Bernard, den König, die spanischen Bischöfe und Hugo von Cluny bei Migne Nr. 5—8. p. 288 ff. — 4) Ep. 64, p. 346.

nicht zu wenden; er befahl bei strenger Strafe den Gebrauch der römischen Liturgie. Man trauerte allgemein über diesen Befehl und es entstand das Sprichwort: ‚Quo volunt reges, vadunt leges‘, ‚die Gesetze gehen, wie die Könige wollen‘“ [1]).

† Gewissermaßen als eine Gegenleistung für den Eifer des Königs in der Einführung der römischen Liturgie kann der Dienst gelten, welchen der päpstliche Legat dem Könige Alfons in Betreff des Bischofs Diego Pelaez von St. Jago di Compostella erwies. Der Bischof schmachtete bereits fünfzehn Jahre im Gefängniß, in das ihn der Verdacht des Königs, als habe er Galicien an Wilhelm von England verrathen wollen, gebracht hatte. Behufs Wiederbesetzung dieses Stuhles berief der Legat Richard im Einverständnisse mit dem Könige in der zweiten Hälfte des Jahres 1087 eine Versammlung nach Husillos bei Palencia. Der Legat willfahrte dem Wunsche des Königs; Diego wurde abgesetzt und der gelehrte und fromme Abt Pedro von Cerdano auf den bischöflichen Stuhl erhoben [2]). Der Papst Urban II. protestirte gegen dieses uncanonische und eigenmächtige Vorgehen des Königs und des Legaten und kassirte die Beschlüsse der Versammlung in dieser Angelegenheit. „Neben den vielen Lobeserhebungen“, schreibt er an den König [3]), „kam die uns tief betrübende Nachricht zu unsern Ohren, daß du den Bischof von St. Jago gefangen hältst, und während seiner Gefangenschaft seiner Würde entsetzt hast, was überhaupt uncanonisch und unkatholisch ist, und uns um so mehr geschmerzt hat, je mehr wir dich lieben. Nun aber befehlen wir dir, ruhmreicher König, und bitten dich, den Bischof durch den Erzbischof von Toledo wieder einzusetzen. Entschuldige dich nicht damit, daß dies durch den Legaten Richard geschehen sei; denn es ist überhaupt den Canones zuwider und Richard war damals nicht apostolischer Legat. Was dieser, den der Papst Victor der Legation entkleidet hatte, gethan, erklären wir für nichtig. Zur Vergebung deiner Sünden und zum Zeichen des Gehorsams gegen den apostolischen Stuhl setze den Bischof wieder ein, und dann mag er selbst mit deinem Gesandten vor unser Gericht kommen. Falls dies nicht geschieht, werden wir gezwungen werden, ungern zu thun, was wir selbst lieber unterlassen würden“. Den Primas Bernard benachrichtigte der Papst von der Enthebung Richards und befahl ihm mit Eifer über die Lehre und Disciplin zu wachen und die Befreiung des gefangenen Bischofs zu beschleunigen. Zugleich ersuchte er ihn, ihm einen fähigen Mann für die spanische Legation vorzuschlagen [4]). Wahrscheinlich richtete Bernard den Blick des Papstes auf den Cardinal Rainer, den spätern Papst Paschalis II., den auch Urban zum Legaten ernannte. Auf der Synode zu Leon 1091 legte derselbe den Streit in der Weise bei, daß er zwar das Urtheil über Diego Pelaez bestätigte, aber auch den erwählten Bischof Pedro zwang, seiner Würde zu entsagen. Zugleich schärfte die Synode den Gebrauch der römischen Liturgie ein und verordnete die Abschaffung der Toletanischen, gothischen Schriftzeichen und die Einführung der sogenannten gallicanischen, welche fast überall im Abendlande im Gebrauche waren [5]). Es war

1) Rodericus l. VI. c. 26. Die Versammlung von Toledo fällt zwischen 1086—1088; Rodericus sagt, daß sie kurz vor dem Widerruf der Vollmachten des Legaten durch Papst Urban II., also vor 1088 gehalten wurde. — 2) Historia Compostellana bei Florez España sagrada t. XX. p. 17. u. 254. Aschbach a. a. O. S. 238. vermuthet, Diego habe mit englischer Hülfe den Bruder Alfons', Garcias, auf den Thron Galiciens zurückführen wollen. — 3) Migne ep. 6. p. 295. — 4) Migne ep. 280 p. 536; von Jaffé Nr. 4316 irrig in die Jahre 1096—1099 versetzt. Von einer Uebertragung der Legation an Bernard ist in dem Briefe keine Rede; sie erfolgte erst 1092. — 5) Aguirre Concilia Hispaniae III, 298. Rodericus Tol. l. VI. c. 30. Lucas Tudensis Chronicon mundi in Hispania illustr. IV, 101. Historia Compostell. a. a. O. p. 17.

dies wiederum eines der Mittel, durch welche der apostolische Stuhl die aufstrebende Nation in engere Verbindung mit dem Abendlande und Rom zu bringen suchte. Der Stuhl von St. Jago blieb einige Zeit verwaist, bis der in Spanien zur Visitation der Klöster verweilende Cluniacenser-Mönch Dalmatius dem Willen des Königs gemäß auf denselben erhoben wurde (1094). Dalmatius wohnte der Synode von Clermont (1095) bei und erwirkte beim Papste das Privilegium, daß seine Kirche unmittelbar dem apostolischen Stuhle unterworfen wurde. So beugte der Papst am besten den Zwistigkeiten zwischen St. Jago und Toledo, wie auch den schismatischen Versuchen vor, die sich früher in der ersteren Kirchen gezeigt hatten [1]).

† Nach dem schnellen Tode des Dalmatius versuchte Diego Pelaez noch einmal, seinen Sitz gegen den neuerwählten, hoch begabten und tüchtigen Bischof Diego Gelmirez wiederzugewinnen. Er ging selbst nach Rom, um seine Sache zu führen, während Diego als Vicar die Kirche verwaltete. Da die Entscheidung sich vier Jahre hinzog, schickte König Alfons eine Gesandtschaft nach Rom, welche von dem eben auf den päpstlichen Stuhl erhobenen Paschalis II die Verwerfung der Berufung des Diego Pelaez und die Bestätigung des Diego Gelmirez erlangte (1100) [2]).

† In dem Streite über den Stuhl von St. Jago hatte es der apostolische Stuhl verstanden, seine gerade damals mit besonderer Schärfe ausgesprochenen Grundsätze über die Besetzung der bischöflichen Stühle durchzuführen, ohne den König Alfons zum Gegner der Reform der Kirche Spaniens zu machen. Diese Reform ging unter der wirksamsten Mithülfe der Cluniacenser weiter, welche in Bälde die wichtigsten Bischofssitze aus ihrer Mitte besetzten. Mag dadurch immerhin manche Eigenartigkeit der spanischen Kirche verloren gegangen sein, der Gewinn war ein ungleich größerer. Durch die lebendige Verbindung mit Rom und dem übrigen Abendlande, nahm das kirchliche Leben einen frischeren Aufschwung; der Clerus und das Mönchsthum, die unter dem steten Waffengetümmel an geistlichem Sinne Vieles eingebüßt, lernten strenge Zucht und nahmen Theil an den Fortschritten des geistigen Lebens [3]). Indessen stieß die reformirende Richtung von Cluny wiederholt auf hartnäckigen Widerstand seitens des heimischen Clerus, der sich nicht mit Unrecht gegenüber den Fremden zurückgesetzt sah. Als der Primas Bernard sich in edler Begeisterung den Kreuzfahrern anschließen wollte, mußte er, kaum einige Tagereisen von seinem Sitze entfernt, vernehmen, daß sein Clerus einen andern Erzbischof erwählt und seine Getreuen vertrieben habe. Er kehrte zurück und setzte in die Cathedrale Mönche aus Sahagun. Und als er, vom Papste zur Rückkehr genöthigt, durch Frankreich reiste, nahm er eine Anzahl frommer und gelehrter Männer mit, die bald durch ihn zu einflußreichen kirchlichen Stellen gelangten [4]).

† Die Markgrafschaft Barcellona (Catalonien) gehörte seit der Zerstörung der alten Metropole Tarragona durch die Mauren kirchlich zu dem Metropolitansprengel Narbonne. Je mächtiger die Grafen von Barcellona wurden,

---

1) Historia Compostell. a. a. O. p. 20. Yepes Cronica general de la Orden de S. Benito, Valladolid. 1609. t. VI, 435. Die Bulle Urbans bei Migne ep. 166. p. 440. — 2) Historia Compostell. a. a. O. p. 27. Jaffé Regesta pontif. 4367. 4368. — 3) Masdeu Historia critica de España. Madrid. 1783. t. XIII, 252 ff. übertreibt den nachtheiligen Einfluß der Cluniacenser auf die nationale Entwickelung und unterschätzt die segensreiche Wirksamkeit der Verbindung Spaniens mit Rom und Cluny. — 4) Rodericus Toletanus VI, c. 27. Daselbst auch die Namen der Männer; unter ihnen Mauricius Burdinus, der als Erzbischof von Braga Gegenpapst wurde.

um so mehr machte sich auch in dem Episcopate das Bestreben geltend, die kirchliche Unterordnung unter das fränkische Erzbisthum aufzuheben. Versuche waren früher schon gemacht worden, und der Papst Johann XIII. hatte auf Bitten des Grafen Borell II. und des Bischofs Otho von Ausona im Jahre 971 diesen Sitz zur Metropole für das zerstörte Tarragona erhoben [1]). Indessen behauptete Narbonne immer noch die Stellung als Metropole und machte sogar Ansprüche auf Primatialrechte. Erst 1089 machte der Bischof Berenguer von Ausona unter Vorzeigung des alten Privilegiums in Rom die alten Ansprüche geltend. Papst Urban zeigte sich nicht abgeneigt; er eiferte den Grafen Ramon Berenguer III. und die andern Großen unter Verleihung derselben Gnaden, welche den Jerusalemfahrern bewilligt waren, zur Eroberung des Gebietes von Tarragona an und versprach, alsdann unter Achtung der etwaigen Rechte des Erzbischofes von Narbonne den Wünschen des Bischofs zu willfahren [2]). Dagegen stellte er sofort fest, daß das Gebiet von Barcellona wie das übrige Spanien unter dem Primaten von Toledo stehe, so lange der Erzbischof von Narbonne seine Primatialrechte nicht nachweisen könne [3]). Graf Berenguer schenkte dem apostolischen Stuhle 1090 Tarragona, um es als Lehen von demselben gegen einen fünf Jahre zu leistenden Zins anzunehmen [4]), und hoffte in Bälde in den Besitz der Stadt zu gelangen. In derselben Zuversicht erhob der Papst schon 1091 den Bischof von Ausona zum Erzbischof von Tarragona und Metropoliten von Catalonien [5]). Allein die Eroberung Tarragonas mußte bei dem hartnäckigen Widerstand der Mauren vorläufig aufgegeben werden.

10. Der Prinz Edgar von England, der Neffe des hl. Eduard des Bekenners, welcher dem Rechte der Erbfolge gemäß nach ihm den Thron hätte einnehmen sollen, wenn damals dieses Recht allein genügend gewesen wäre, hatte sich zuerst Wilhelm dem Eroberer unterworfen; einige Zeit später (1068) floh er heimlich mit seiner Schwester Margaretha. Das Schiff, auf welchem sie sich befanden, wurde von einem heftigen Sturme an die schottische Küste verschlagen. Der König von Schottland Malcolm III. nahm sie beide auf und empfing sie voller Huld. Er nahm um so mehr Antheil an ihrem Unglück, als er sich in einer ähnlichen Lage befunden hatte. Nach dem Tode seines Vaters Dunkan, welchen sein Unterkönig Makbethad der Krone und des Lebens beraubt hatte (1039), ward er nämlich genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Nachdem er lange in verschiedenen Gegenden umhergeirrt, suchte er am Hofe des hl. Eduard des Bekenners eine Zuflucht. Unter dem Schutze dieses Fürsten, welcher ihm ein Heer von zehntausend Mann stellte, kehrte er nach Schottland zurück, wo neue Unterstützungen seitens seiner Anhänger seine Armee in den Stand setzten, einen vollständigen Sieg über seine Feinde davon zu tragen. Makbethad selbst wurde getödtet, nachdem er durch siebzehn Jahre die Früchte seiner Usurpation genossen. Durch diesen Sieg gewann Malkolm Schottland wieder und wurde im Jahre 1057 zu Scone als König ausgerufen.

Als dieser Fürst Edgar und Margaretha in seinem Reiche sah, ward sein Herz von Mitleid über ihr trauriges Schicksal gerührt. Er unterstützte sie nach Kräften und schätzte sich glücklich, ihnen hülfreichen Beistand leisten zu können. [Im Verein mit Malcolm, den angelsächsischen Großen, welche das Joch Wilhelm des Eroberers widerwillig trugen, und den Dänen versuchte Edgar, die Krone seines Vaters wiederzugewinnen (1069). Die Em-

---

1) Jaffé Regest. 2871. — 2) Ep. 20. p. 302. — 3) Ep. 29. p. 314. — 4) Die Schenkungsurkunde bei Aguirre III, 290. — 5) Ep. 52. p. 331.

pörung mißlang; die nördlichen Grafschaften Englands unterwarfen sich, und mußten dafür die furchtbaren Verheerungen des Heeres Malcolms erdulden (1070). Zwei Jahr später rüstete Wilhelm wiederum, um Malcolms blutigen Zug zu rächen; der König von Schottland hielt es für gerathen, sich dem Eroberer zu unterwerfen und sein Königreich als Lehen zu behalten. Edgar wurde 1075 an den englischen Hof gezogen und erhielt dort seinen Unterhalt von dem Könige, der ihm kurz vor seinem Tode (1086) gestattete, mit 200 Mann nach Apulien zu ziehen[1])].

Unterdessen gab Margaretha[2]) in Schottland das Beispiel jeglicher Tugend. Sie hatte von frühester Jugend an gelernt, den trügerischen Glanz irdischer Pracht zu verachten und die Vergnügungen wie ein Gift anzusehen, das um so gefährlicher ist, je mehr es uns schmeichelt, während es den Tod bringt. Sie zog weniger durch ihre seltene Schönheit, als durch die glückliche Vereinigung aller trefflichen Gaben des Geistes und Herzens die Bewunderung des ganzen Hofes auf sich. Die Ehre, welche man ihr erwies, schädigte aber ihre Demuth nicht. Ihr ganzer Ehrgeiz bestand darin, dem König der Könige zu gefallen. Nur in den Freuden der göttlichen Liebe fand sie Befriedigung; diese Liebe unterhielt und nährte sie durch die Uebung des Gebetes und der Betrachtung, auf welche sie oft ganze Tage verwendete. Da sie Jesum Christum in der Person der Armen betrachtete, ergriff sie jede sich ihr darbietende Gelegenheit, denselben zu dienen, sie zu trösten und ihren verschiedenen Bedürfnissen abzuhelfen.

Diese großen Tugenden flößten dem Könige Malcolm die größte Hochachtung für Margaretha ein; er machte ihr den Antrag, sich mit ihm durch das Band der Ehe zu vereinigen, und sah seinen höchsten Wunsch erfüllt, als die Prinzessin weniger nach ihrem eigenen Willen als nach dem Rathe der Ihrigen einwilligte. Im Jahre 1070 wurde Margaretha vermählt und zur Königin von Schottland gekrönt. Sie war damals vierundzwanzig Jahre alt. Malcolm war ein Mann von rauhen Sitten; aber es lag doch nichts in seinem Charakter, was an Stolz oder Laune streifte, und man bemerkte an ihm keine schlechte Neigung. Durch ein Verhalten, das achtungsvoll und nachgiebig war, machte sich Margaretha bald zur Herrin seines Herzens. Sie bediente sich ihres Einflusses auf ihn, um Religion und Gerechtigkeit zur Blüthe zu bringen, das Volk zu beglücken und ihrem Gemahle Gesinnungen einzuflößen, welche ihn zu einem der tugendhaftesten Könige Schottlands gemacht haben. Sie milderte seinen Charakter, bildete seinen Geist, verfeinerte seine Sitten und begeisterte ihn für die Ausübung der Lehren des Evangeliums. Der König war von der Weisheit und Frömmigkeit seiner Gemahlin so hingerissen, daß er ihr nicht nur die Leitung seiner häuslichen Angelegenheiten überließ, sondern sich auch in der Regierung des Landes nach ihren Rathschlägen richtete. Mitten im Geräusche der Geschäfte wußte Margaretha die Sammlung des Geistes zu bewahren und sich gegen die Gefahren der Zerstreuung zu schützen. Eine außerordentliche Sorgfalt, alle ihre Handlungen im Hinblick auf Gott zu verrichten, die unausgesetzte Uebung des Gebetes und beständige Verleugnung ihrer selbst waren die Hauptmittel, welche sie anwendete, um sich auf dieser Höhe der Vollkommenheit zu erhalten. Ihre

---

1) † Gfrörer Gregorius VII., Bd. III, 410, 425, 483, 640. Lingard Geschichte von England übers. von Salis II, 26 ff. — 2) Vita S. Margaretae verfaßt vom Abte Adelred († 1166), aber nur in einem Auszuge vorhanden bei Surius Vitae Sanct. 10. Juni. III, 577 ff. ed. Colon. 1579. Die größere und bedeutendere Vita ist von dem Mönch Theodorich, dem Beichtvater der Heiligen; Act. Sanct. 10. Juni. t. II, 328 ff. vgl. den Commentarius praevius. p. 320.

geistige Begabung stand hinter der Größe ihrer Tugenden nicht zurück. In Schottland und selbst in fremden Ländern bewunderte man die Klugheit, mit welcher sie für Alles sorgte, ihren aufmerksamen Blick für öffentliche und private Angelegenheiten, ihren Eifer, jede Gelegenheit zur Beglückung des Volkes zu benutzen, ihre Weisheit und Gewandtheit in Erfüllung der mit der königlichen Macht verbundenen Pflichten.

Gott segnete die Ehe Margarethens und Malcolms; es gingen mehrere Kinder daraus hervor, welche in keiner Weise von den Tugenden derer, die ihnen das Leben gegeben, abwichen. Die Königin wurde Mutter von sechs Prinzen, nämlich: Eduard, Edmund, Edgar, Ethelred, Alexander, David und zweier Prinzessinen, von denen die eine den Namen Mathilde erhielt und die andere Maria genannt wurde. Erstere heirathete den König Heinrich I. von England; letztere wurde dem Grafen Eustachius von Boulogne vermählt. Edgar, Alexander und David gelangten nach einander auf den Thron von Schottland und regierten alle mit dem Rufe großer Tapferkeit, Weisheit und Frömmigkeit. David übertraf noch seine Brüder, und man hat von ihm mit vollem Rechte gesagt, daß er die schönste Zier des schottischen Thrones gewesen sei.

Margaretha war besonders das Werkzeug, dessen sich Gott bediente, um diese Prinzen zur Tugend heranzubilden. Sie trug Sorge, daß sie frühzeitig vor den Klippen, an welchen Fürsten nur zu oft scheitern, bewahrt wurden. Indem sie ihnen die Leere und Nichtigkeit des Irdischen zeigte, schilderte sie ihnen gleichzeitig die Tugend mit all ihren Reizen und flößte ihnen den Haß gegen die Sünde mit der Liebe Gottes und der Furcht vor seiner Gerechtigkeit ein. Die Lehrer und Erzieher, welche sie ihnen gab, waren tief religiöse Männer; sie entfernte jeden von ihnen, dessen Frömmigkeit nicht anerkannt war. Die Erfahrung und die Kenntniß der Natur des menschlichen Herzens hatten sie gelehrt, daß Kinder fast niemals die Eindrücke vergessen, welche sie durch das Beispiel ihrer Lehrer und derjenigen, mit welchen sie in ihren ersten Jahren gelebt, empfangen. Sie ließ sich von den Fortschritten, welche die jungen Prinzen machten, Rechenschaft ablegen, und oft übernahm sie selbst die Mühe, sie in den Pflichten der christlichen Religion zu unterrichten.

Als ihre Töchter in dem Alter waren, aus ihrem Beispiele Nutzen ziehen zu können, ließ sie dieselben an all ihren geistlichen Uebungen und all ihren guten Werken theilnehmen. Sie begnügte sich nicht damit, ihnen Liebe zu den Tugenden einzuflößen; sie bat auch Gott inbrünstig, daß er ihre Unschuld bewahren und ihren Fortschritt in der Tugend fördern möge. Ihre Belehrungen machte sie ihnen durch die Liebe und Sanftmuth, mit welcher sie dieselben zu würzen wußte, lieblich. Lasterhafte Personen wagten sich weder in ihre noch der Prinzen Nähe. Sie wagten nicht einmal am Hofe, wo nur die Tugend als Empfehlung galt, und der Mangel an Frömmigkeit von allen Aemtern ausschloß, zu erscheinen.

Margaretha betrachtete das Königreich Schottland als eine große Familie und sich als deren Mutter; darum hielt sie es für ihre Pflicht, sich sowohl des Ranges, zu welchem sie die Vorsehung erhoben, als auch der Autorität, welche der König in ihre Hand gelegt, zum Glücke des Landes zu bedienen. Da sie aber wußte, daß das Glück der Völker von der Ausübung der Religion unzertrennlich sei, bemühte sie sich vor Allem, Mißbräuche abzustellen und die Unwissenheit, in welcher die Mehrzahl der Schotten bezüglich ihrer Hauptpflichten sich befanden, zu bannen; so war es denn ihre erste Sorge, überall heilige Priester und eifrige Prediger anzustellen. Sie unterstützte die Geistlichen und Beamten durch ihre Autorität, damit sie den Unordnungen kräftigen Einhalt zu thun vermöchten. Dadurch gelang es ihr, der Entheiligung der Sonn- und Festtage und dem Bruche der Fasten ein

Ziel zu setzen. Es gereichte ihr zur großen Freude, als sie sah, daß die Religion wieder in ihre Rechte eintrat und das Volk sich eifrig bemühte, Gott an den ihm besonders geweihten Tagen zu geben, was ihm gebührt. Mit gleichem Erfolge stellte sie die Simonie, den Wucher, die blutschänderischen Ehen, den Aberglauben und andere Aergerniß gebende Mißbräuche ab. Sie entzog denen ihre Gunst, welche an Ostern unter dem Vorwande der Furcht vor dem unwürdigen Genuße des hl. Sacramentes nicht communicirten. Sie ließ ihnen vorstellen, daß eine solche Stimmung im Grunde von Feigheit und Unbußfertigkeit herrühre, daß der Sünder sich bemühen müsse, durch Thränen aufrichtiger Buße sich zu reinigen, und daß es dem Geiste der Kirche gemäß sei, an dem Leibe und Blute Jesu Christi theilzunehmen. Diese Unterweisungen hatten die Wirkung, welche die fromme Königin erwartete.

Da sie den schönen Plan verfolgte, die schottische Nation zu verfeinern und zu bilden, gewährte sie ausgezeichneten Künstlern und Gelehrten ihren Schutz. Die Liebe zu den Wissenschaften milderte die Wildheit der Sitten, erleuchtete den Geist, machte ihn gesellig und fähig zur Ausübung der Tugenden. Sie gründete Anstalten, welche Malcolm bestätigte und deren Bestehen er durch weise Gesetze sicherte.

Unter all den Tugenden, welche an ihr glänzen, nimmt die Liebe zu den Armen einen der ersten Plätze ein. Ihre Einkünfte reichten für die Menge ihrer Almosen nicht aus; sie gab oft einen Theil dessen hin, was sie für ihre eigenen Bedürfnisse bestimmt hatte. So oft sie öffentlich erschien, sah sie sich von einer großen Menge von Wittwen, Waisen und Unglücklichen aller Art umgeben; sie umringten sie, als wäre sie ihre gemeinschaftliche Mutter. Niemals entließ sie die, welche ihre Hülfe angerufen, ohne sie getröstet und ihnen Beistand geleistet zu haben. In ihren Palast zurückgekehrt, fand sie denselben auch noch voller Armen; sie wusch ihnen die Füße und bediente sie mit eigener Hand. Es gehörte zu ihren Gewohnheiten, sich nicht eher zu Tisch zu setzen, als bis sie neun kleine Waisen und vierundzwanzig erwachsene Arme gespeist hatte. Oft, besonders im Advent und in der Fastenzeit, ließen der König und die Königin dreihundert Arme kommen, denen sie knieend Speisen, wie sie für ihren eigenen Tisch bereitet wurden, austheilten. Malcolm bediente die Männer, Margaretha die Personen ihres Geschlechtes. Die Königin besuchte auch häufig die Hospitäler, und die Kranken wurden nicht müde, ihre Demuth wie ihre ausnehmend zarte Sorgfalt für sie zu bewundern. Durch ihre Almosen befreite sie zahlungsunfähige Schuldner und brachte zu Grunde gerichtete Familien wieder zu Wohlstand. Fremde, besonders Engländer, verdankten ihr häufig die Befreiung ihrer Gefangenen. Vorzüglich kaufte sie diejenigen los, welche in die Hände roher und harter Herren gerathen waren. Fremde Arme fanden ein Asyl in den Hospitälern, welche sie zu ihrer Aufnahme gegründet.

Malcolm wetteiferte mit Margaretha in all diesen guten Werken. „Er vermag“, — sagt Theodorich, der Beichtvater und Biograph der Heiligen — „die ganze Nacht in den Uebungen der Frömmigkeit zuzubringen“. „Es ist erstaunlich“, — setzt er fort — „des Königs Inbrunst im Gebete zu sehen. Er besitzt den Geist der Zerknirschung und die Gabe der Thränen in einem Grade, der hoch erhaben über den Stand eines in der Welt lebenden Mannes ist“. „Die Königin“ — sagt ein anderer Schriftsteller — „regte ihn zu Werken der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit und zur Ausübung all der übrigen Tugenden an, worin sie durch die Wirkung der göttlichen Gnade so Wunderbares leistete“. Der König zeigte sich immer geneigt, ihre

glücklichen Anordnungen zu unterstützen. Weil er sah, daß Jesus Christus im Herzen Margarethens wohnte, unterließ er nie, ihren Rathschlägen zu folgen.

Da die Heilige wenig schlief und sich aller Vergnügungen, welche die Weltleute sich gewöhnlich gestatten, enthielt, blieb ihr an jedem Tage viel Zeit für die Uebungen der Frömmigkeit. In der Faste und im Advent stand sie um Mitternacht auf und ging zur Kirche, um den Metten beizuwohnen. Nach ihrer Rückkehr in ihr Zimmer wusch sie sechs Armen, welche sie erwarteten, die Füße; darnach gab sie Jedem ein reichliches Almosen. Darauf ruhte sie noch ein oder zwei Stunden. Alsdann kehrte sie in ihre Kapelle zurück, wo sie noch vier oder fünf heilige Messen hörte, außer der, welche im Chore gesungen wurde. Daneben hielt sie bestimmte Betstunden in ihrem Zimmer. „Sie bewahrte" — sagt ihr Biograph — „die strengste Mäßigkeit bei ihren Mahlzeiten; denn oft aß sie nur so viel, als hinreichte, um nicht Hungers zu sterben, und floh Alles, was der Sinnlichkeit hätte schmeicheln können. Sie schien das, was man ihr darbot, mehr zu kosten, als zu essen. Mit einem Worte, ihre Werke waren staunenswerther als ihre Wunder; denn auch die Wundergabe war ihr verliehen. Sie besaß den Geist der Zerknirschung in einem erstaunlichen Grade. Wenn sie zu mir von den unaussprechlichen Freuden des ewigen Lebens sprach, waren ihre Worte von wunderbarer Anmuth begleitet. Bei solchen Gelegenheiten war ihre Inbrunst so groß, daß sie die Thränen, welche ihren Augen reichlich entströmten, nicht zurückhalten konnte; sie zeigte eine so liebliche Andacht, daß ich mich bei ihrem Anblicke von lebhafter Rührung durchdrungen fühlte". Niemand beobachtete das Stillschweigen in der Kirche genauer, niemand war aufmerksamer auf das Gebet als sie. Oft drängte sie ihren Beichtvater, sie auf Alles aufmerksam zu machen, was in ihren Worten oder Handlungen tadelnswerth sei; es kam ihr vor, als ob er sie in dieser Beziehung zu viel schone. In ihrer tiefen Demuth wünschte sie Verweise, welche Andere so unwillig hinnehmen. Alle Jahre hielt sie zwei Fasten, jede von vierzig Tagen, die eine vor Weihnachten, die andere vor Ostern; sie legte sich alsdann außerordentliche strenge Uebungen auf. Jeden Tag betete sie die kleinen Officien der hl. Dreifaltigkeit, der Passion und der hl. Jungfrau, und dazu noch das für die Verstorbenen.

† Der König Malcolm benutzte die Fehde zwischen Wilhelm dem Rothen, dem Nachfolger des Eroberers, und seinem Bruder Robert von der Normandie zu einem Einfalle in die nördlichen Grafschaften Englands (1091). Wilhelm söhnte sich sofort mit Robert aus, um sich mit ganzer Macht den Schotten entgegenzustellen. Aber der Vermittlung Roberts und Edgars gelang es, einen Frieden zu schließen, ehe sich die Waffen gemessen hatten. Malcolm leistete von neuem die Huldigung und erhielt zwölf Güter in England und jährlich zwölf Mark Gold, und Edgar durfte wieder nach England zurückkehren [1]). Indessen schon zwei Jahre darauf brach wiederum aus unbekannten Ursachen der Krieg aus. Malcolm weigerte sich, dem Verlangen Wilhelms, sich vor ihm und den englischen Baronen zu rechtfertigen, nachzukommen, und griff zu den Waffen. Er fiel im Kampfe, wahrscheinlich als ein Opfer des Verrathes; mit ihm verlor sein Sohn Eduard sein Leben. Beide wurden in der Abtei Tinmuth begraben [2]). Erst nach Beseitigung

---

1) Orderic Vitalis Historia eccl. l. VIII., t. III. p. 394. ed. Prevost. — 2) So erzählt Simon Dunelmensis Historia de regibus Anglorum et Danorum lib. II. (bei Twysden Histor. Anglican. scriptor. decem. p. 218) u. das Chronicon Saxon. ad a. 1093 ed. Gibson. Oxon. 1692. p. 199. den Tod

Donalds, des Bruders Malcolms, und Duncans, seines unehelichen Sohnes, die sich des Thrones bemächtigt hatten, konnte Edgar, Malcolms Sohn, das Erbe in Besitz nehmen [1]).

Die Unglücksfälle, von denen wir so eben gesprochen, trafen die Königin außerordentlich hart. Aber ihre Tugend ließ sie dieselben mit Ergebung ertragen. Sie lag schwer krank zu Bett, als man ihr diese Nachrichten brachte. Ihr Biograph und Beichtvater Theodorich schildert ihre letzte Krankheit mit folgenden Worten: „Margaretha wußte durch innere Erleuchtung ihre Todesstunde lange voraus. Sie ließ mich rufen und legte ein Bekenntniß von ihrem ganzen Leben ab. Ströme von Thränen flossen bei jedem Worte aus ihren Augen; ihre Zerknirschung war so tief, daß ich mich selbst der Thränen nicht erwehren konnte. Seufzer und Schluchzen erstickten von Zeit zu Zeit unsere Stimmen. ‚Lebet wohl', so endete sie, ‚bald werde ich die Erde verlassen. Ihr werdet mir bald folgen. Eine doppelte Gnade erbitte ich mir noch: gedenket meiner armen Seele in euern Gebeten und dem hl. Opfer, so lange euch Gott das Leben schenkt, und stehet meinen Kindern hilfreich bei, und lehret sie Gott fürchten und lieben. Versprechet mir in der Gegenwart des Herrn, der allein der Zeuge unserer Unterredung ist, diese meine Bitten zu erfüllen'.

Die fromme Königin lebte noch ungefähr sechs Monate. Während dieser ganzen Zeit war sie selten im Stande aufzustehen. Man hörte sie niemals klagen; sie ertrug im Gegentheil mit bewunderungswürdiger Geduld die Schmerzen, welche sich mit jedem Tage nur vermehrten. Als Malcolm in den Krieg nach Northumberland zog, bot sie Alles auf, ihn zu bestimmen, sich nicht an die Spitze seines Heeres zu stellen. Der Fürst leistete zum ersten Male ihren Rathschlägen keine Folge. Der König ging über die Vorstellungen der Königin hinweg, weil er sie einem Uebermaße von Liebe, die sie für sein Leben fürchten ließ, zuschrieb, und weil er wohl wußte, daß die Gegenwart des Königs den Muth der Soldaten entflammt und unterhält. Er starb vier Tage früher als die tugendhafte Fürstin.

Am Todestage des Königs erschien die Königin traurig und nachdenklich. Sie sagte zu ihrer Umgebung: „Heute ist Schottland vielleicht ein Unglück zugestoßen, wie es ein ähnliches lange nicht erfahren". Am vierten Tage ließen ihre Schmerzen ein wenig nach; sie ließ sich in ihr Oratorium tragen, wo sie die heilige Wegzehrung empfing. In ihr Zimmer zurückgebracht, wurde sie von einem verstärkten Fieber- und Schmerzensanfall genöthigt, sich wieder zu Bett zu legen. Sie bat ihren Kaplan, daß er ihre Seele Gott empfehle; gleichzeitig ließ sie ein Kreuz herbeiholen, das in Schottland hoch verehrt wurde. Sie küßte es andächtig und machte mehrmals damit das Zeichen des Heiles über ihren Leib; während sie es dann mit ihren Händen umfaßte und ihre Augen darauf heftete, betete sie den fünfzigsten Psalm und andere Gebete.

Mittlerweile war ihr Sohn Edgar von dem Heere angekommen; sie

---

Malcolms. Die Vita St. Margaretae bei Surius erzählt, Malcolm habe das Schloß Alnwick belagert und die Besatzung zur Uebergabe genöthigt. Der Befehlshaber habe ihm die Schlüssel an einem Speere gereicht und ihm den Speer verrätherischer Weise ins Auge gestoßen. Sein Sohn Eduard sei gefallen, indem er den Tod des Vaters zu rächen suchte. (Vgl. Acta Sanct. a. a. O. p. 326. 327.) Nach Oderic Vitalis (a. a. O.) erfolgte der Tod durch verrätherischen Ueberfall, als er nach dem erwähnten Friedensschluß nach Schottland zurückkehren wollte. Daß der Tod Malcolms wenig rühmlich für die Engländer war, gesteht auch Lingard a. a. O. S. 111. — 1) Lingard a. a. O.

fragte ihn nach Malcolms und Eduards Befinden. Aus Furcht, ihre Leiden zu vermehren, antwortete dieser, sie befänden sich wohl. „Ich weiß, was das bedeutet" erwiderte Königin. Dann sprach sie, die Hände zum Himmel erhoben, folgendes Gebet: „Allmächtiger Gott, ich danke dir, daß du mir in den letzten Augenblicken meines Lebens eine so schwere Trübsal gesendet; ich hoffe, daß sie mir durch deine Barmherzigkeit zur Reinigung von meinen Sünden dienen wird". Als sie sich kurze Zeit darauf dem Tode näher fühlte, verdoppelte sie ihre Inbrunst und wiederholte mehrmals die Worte: „Herr Jesus, der du durch deinen Tod der Welt das Leben gegeben, erlöse mich von allem Uebel!" Endlich wurde ihre Seele von den Banden des Leibes befreit. Sie starb am 16. November 1093 im siebenundvierzigsten Jahre ihres Alters und wurde 1251 von dem Papste Innocenz IV. heilig gesprochen; Innocenz XII. legte ihr Fest auf den 10. Juni. Ihr Leben wurde kurze Zeit nach ihrem Tode durch den Mönch Theodorich, ihren Beichtvater, beschrieben. Wir erinnern uns nicht, selbst in den frühesten Jahrhunderten der Kirche, ein erbaulicheres Leben als das der hl. Margaretha von Schottland zu kennen.

11. Das Leben Wilhelm des Eroberers, des ersten normännischen Königs von England, war, obgleich im Grunde christlich, doch weit von der christlichen Vollkommenheit entfernt. In der Sachsenchronik wird der Charakter des Königs von einem Zeitgenossen und Engländer in folgender Weise geschildert:

„Wenn Jemand zu wissen wünscht, welcher Mann er war, oder welche Würde in ihm wohnte, oder über wie viele Länder er gebot, so wollen wir ihn schildern, wie wir ihn gekannt haben; denn wir haben ihn gesehen und lebten einige Zeit in seinem Hause. König Wilhelm war sehr weise, sehr reich und vornehm und mächtiger als einer seiner Vorgänger. Er war mild gegen gute Leute, die Gott liebten, und grenzenlos hart gegen jene, die seinem Willen widersprachen. An dem Orte, wo ihn Gott England gewinnen ließ, errichtete er ein stattliches Kloster, setzte Mönche hinein und dotirte es reichlich. Seine Erscheinung war voller Würde. Dreimal des Jahres trug er den Königshelm, wenn er in England war, an Ostern trug er ihn zu Winchester, am Pfingsten zu Westminster, und an Weihnachten zu Glocester. Dann begleiteten ihn alle reichen Leute von ganz England: Erzbischöfe und Bischöfe, Aebte und Grafen, Thanes und Ritter. Ueberderdieß war er sehr hart und sehr grausam, so daß Niemand etwas gegen seinen Willen thun durfte. Er hielt Grafen in Banden, die gegen seinen Willen gehandelt; Bischöfe entsetzte er ihrer Bisthümer, Aebte ihrer Abteien und Thanes warf er ins Gefängniß; zuletzt schonte er seines eigenen Bruders Odo nicht; er setzte ihn gefangen. Jedoch dürfen wir vor Allem den guten Frieden nicht vergessen, den er in diesem Lande machte, so daß ein Mann, der gut war für Etwas, durch das ganze Königreich den Gürtel voll Gold ohne Beschwerden reisen konnte; und Niemand durfte Jemanden tödten, wenn er auch noch so große Unbill gelitten hatte. Er gebot über England und durch seine Klugheit hatte er es so gut kennen gelernt, daß darin keine Hufe Landes war, dessen Besitzer und Werth er nicht wußte; das zeichnete er auf in seinen Schriften. Wales war ihm unterthan und darin führte er Schlösser auf; er beherrschte die Insel Man; zudem unterwarf er Schottland durch seine Stärke; die Normandie gehörte ihm durch Blutsfreundschaft, und er gebot über die Grafschaft Mans; hätte er noch zwei Jahre gelebt, so würde er Irland durch den Ruf seiner Macht und ohne alle Rüstungen gewonnen haben. Aber zu seiner Zeit hatten die Menschen große Leiden und schwere Bedrückungen zu erdulden. Er ließ Schlösser aufführen, und drückte die armen

Leute. Er war in der That hart. Er nahm von seinen Unterthanen viele Mark Goldes und viele hundert Pfund Silber; einiges nahm er mit Recht, mehr aber mit Gewalt und ohne wirkliche Noth. Er war in Geiz verfallen und die Völlerei liebte er sehr. Er gab seine Ländereien so theuer er konnte in Pacht; kam ein Anderer der mehr bot, als der Erste gegeben, so überließ sie der König dem, der mehr bot; kam ein dritter, der noch mehr bot, so erhielt sie dieser. Es kümmerte ihn wenig, wie grausam die Vögte das Geld der Armen erpreßten und wie ungesetzlich sie verfuhren; denn jemehr diese von Gesetz und Recht sprachen, desto mehr handelten sie dagegen. Er setzte auch viele Wildfrieden und machte dafür Gesetze, daß der, welcher einen Hirsch oder eine Hindin tödtete, geblendet werden sollte. Wie das Tödten der Hirsche, verbot er auch das der Eber. So sehr liebte er das Hochwild, als wäre er dessen Vater. Er erließ auch ein Gesetz, nach welchem die Hasen frei herum laufen konnten. Die reichen Leute klagten und die armen murrten; aber er war so hart, daß ihn ihr Haß nicht kümmerte; denn wollte man leben, wollte man Ländereien oder Vermögen oder des Königs Gunst besitzen, so mußte man in Allem seinem Willen gehorchen. Ach! daß ein Mensch so seltsam, so aufgeblasen, so sehr sich über alle Andere erhaben dünken konnte! Möge der allmächtige Gott seiner Seele gnädig sein und ihm Verzeihung seiner Sünden schenken" [1]).

In den ersten Monaten des Jahres 1087 war König Wilhelm während seines Aufenthaltes in der Normandie damit beschäftigt, eine alte Streitigkeit mit Philipp I. von Frankreich zu beendigen. Während der Unruhen, welche dem Tode des Herzog Robert von der Normandie gefolgt waren, war die zwischen der Epte und Oise gelegene Grafschaft Vexin von der Normandie losgetrennt und mit Frankreich vereinigt worden [2]). Wilhelm hoffte diesen Theil seiner Erbschaft auf friedlichem Wege wieder zu erlangen. In Erwartung des Ausganges der Unterhandlungen pflegte er der Ruhe in Rouen. Er hütete selbst nach dem Rathe seiner Aerzte, die seine Beleibtheit durch strenge Diät verringern wollten, das Bett. Philipp, welcher meinte, daß er von einem in solche Sorgen vertieften Manne wenig zu fürchten habe, gab auf die Forderungen des Normannen nur ausweichende Antworten, und dieser schien seinerseits die Verzögerung geduldig hinzunehmen. Eines Tages jedoch sagte der König von Frankreich scherzweise zu seinen Freunden: „Meiner Treu! der König von England hält ein langes Wochenbett; bei seinem ersten Kirchgange wird es große Festlichkeiten geben." Dies Wort wurde Wilhelm hinterbracht und ergrimmte ihn dergestalt, daß er über der Rache Alles vergaß. Er betheuerte mit den heiligsten Eiden bei dem Glanze und der Geburt Gottes, daß er mit zehntausend in Kerzen verborgenen Lanzen seinen ersten Kirchgang in der Kirche unserer lieben Frau zu Paris halten werde.

In der That zeigte er plötzlich seine gewohnte schnelle Thatkraft wieder; er sammelte seine Truppen, und im Juli brach er von dem Gebiete aus, dessen Besitz er zurückforderte, in Frankreich ein. Das Getreide war noch auf den Feldern, und die Bäume waren mit Früchten beladen. Er gab Befehl, auf seinem Durchzuge Alles zu verwüsten, ließ die Erndten durch seine Reiterei niederreiten, die Weinstöcke herausreißen, die Obstbäume umhauen. Die erste Stadt, auf welche er stieß, war Mantes an der Seine; er ließ sie in Brand stecken. Die Kirche zur hl. Jungfrau wurde in Asche gelegt. Zwei Mönche und eine Nonne, welche als Reclusen lebten, wurden in ihren Zellen verbrannt. Wilhelm näherte sich der Gluth, die er mit Vergnügen betrachtete,

1) Chronic. Saxonicum ad a. 1086. p. 189. — 2) † Vgl. Gfrörer a. a. O. III, 257. 645.

zu sehr und fühlte, daß ihm die Hitze geschadet. Andere sagen, er sei durch den Sturz von seinem Pferde, [das auf einen brennenden Balken tretend strauchelte, verletzt worden].

Wie dem auch sei, der König ließ sich, da er sich krank fühlte, nach Rouen bringen. Als er dort angekommen, verkündeten ihm der Bischof Gilbert von Lisieux, und Gontard, Abt von Jumièges, daß er nur noch einige Tage zu leben habe. Diese Nachricht war ein Donnerschlag für Wilhelm; er erfüllte das ganze Haus mit seinen Klagen. Im Grunde fürchtete er sich nicht vor dem Tode, welchem er in so vielen Schlachten ins Angesicht geschaut; aber er war trostlos, sterben zu müssen, ohne Buße gethan zu haben, und die Gewissensbisse verursachten ihm größere Peinen als die Qualen seiner Krankheit.

Um das Geräusch der Stadt zu fliehen, ließ sich der König in das Priorat zum hl. Gervasius bei Rouen bringen. Die Bischöfe und Aebte, welche sich zu ihm begaben, suchten ihm Gefühle des Vertrauens auf die Barmherzigkeit Gottes einzuflößen. Er beichtete und empfing die hl. Wegzehrung mit tief empfundener Reue. Darauf machte er sein Testament, in welchem er Kirchen und Klöster zu Erben seiner Schätze einsetzte. Eine große Summe Geldes ließ er der Geistlichkeit von Mantes zustellen, um die Kirchen, welche er im letzten Kriege niedergebrannt hatte, wieder aufzubauen. Wegen dieser Sünde machte er sich die bittersten Vorwürfe, und glaubte, daß sein Tod eine Strafe für dieselbe sei. Sodann schenkte er allen Gefangenen die Freiheit, selbst seinem Bruder Odo, Bischof von Bayeux, welchen er niemals freizugeben geschworen hatte.

Wilhelm konnte trotz all dieser guten Werke keine Ruhe finden und legte eine Art öffentlicher Beichte über sein ganzes vergangenes Leben ab. „Ach," — sagte er — „ich zittere im Hinblick auf die Zahl und Größe meiner Sünden. Ich soll vor dem schrecklichen Richterstuhle Gottes erscheinen und weiß nicht, was ich thun soll, um Gnade vor ihm zu finden; denn von Kindheit auf habe ich vom Kriege gelebt und viel Blut vergossen. Unmöglich kann ich die Zahl der Sünden, welche ich von Jugend auf begangen, und über welche ich jetzt Rechenschaft ablegen soll, angeben." Darauf gibt er einen kurzen Ueberblick über sein Leben und bekennt insbesondere die Frevel, die er seit der Eroberung Englands begangen hatte; alsdann wandte er sich an die ihm umgebenden Bischöfe und Priester: „Ich beschwöre Euch inständig, Gott zu bitten, daß er mir Verzeihung für so viele Sünden gewähre und mich durch seine nimmer ermüdende Milde beselige. Ich befehle, meinen Schatz an die Armen und Kirchen auszutheilen, damit das, was ich durch Frevel gewonnen, zum Dienste der Heiligen verwendet werde; erinnert euch mit welcher Herzlichkeit ich Euch geliebt, mit welchem Eifer ich euch gegen eure Widersacher vertheidigt habe. Die Kirche Gottes, welche unsere Mutter ist, habe ich niemals verletzt, sondern sie stets nach Kräften geehrt. Ich habe nie kirchliche Würden verkauft. Die Simonie habe ich stets verabscheut. Bei Besetzung der Kirchen habe ich die Tugend, das Verdienst und die Gelehrsamkeit gesucht, so weit es mir möglich war, die Leitung der Kirchen dem Würdigsten gegeben; Zeugen dafür sind: Lanfrank, Erzbischof von Canterbury, Anselm, Abt von Bec, Gerbert, Abt von Fontenelle, Durand, Abt von Troarn, und viele andere gelehrte Männer, deren Ruf, wie ich glaube, bis zu den Enden der Erde reicht. Solche Freunde habe ich zu Rathe gezogen; in ihrer Gesellschaft habe ich Wahrheit und Weisheit gefunden und freute mich immer, ihre Rathschläge zu hören. Ich habe neun Abteien für Mönche und eine für Nonnen, welche von meinen Vorfahren in der Normandie gegründet worden, vergrößert und bereichert. Während meiner Regierung sind in meinem Herzogthum siebzehn Mönchs- und sieben Frauenklöster, in welchen

dem Herrn ein eifriger Dienst und viele Almosen dargebracht werden, gestiftet worden. Das sind die Festungen, welche die Normandie vertheidigen; da lernen die Normannen den Teufel und die Sünde des Fleisches bekämpfen. Ich habe alle diese Anstalten durch Gottes Gnade entweder gegründet oder eifrig unterstützt"[1]).

König Wilhelm hatte drei Söhne: Robert, Wilhelm der Rothe und Heinrich. Die beiden jüngeren verließen das Krankenbett des Vaters nicht und erwarteten mit Ungeduld seine letzten Bestimmungen. Robert, der älteste von diesen dreien, war seit dem letzten Streit mit seinem Vater abwesend. Wilhelm hatte ihm früher unter Zustimmung der vornehmsten Normannen seinen Herzogstitel vermacht; ungeachtet des Fluches, den er seitdem über Robert ausgesprochen, wollte er ihn doch nicht der Erbschaft, welche der Wunsch der Normannen ihm bestimmt, berauben. „Was das Königreich England anbetrifft," — sagte er — „so hinterlasse ich dasselbe als Erbschaft Niemandem, sondern ich empfehle es dem ewigen Schöpfer, welchem ich angehöre, und in dessen Hand alle Dinge sind. Denn ich besitze es nicht durch Erbschaft, sondern habe es dem meineidigen Könige Harald in wilden Kämpfen und durch vieles Blutvergießen und durch Ermordung und Vertreibung seiner Anhänger entrissen. Ich habe die Eingeborenen des Reiches über Gebühr gehaßt; ich habe die Edlen und das Volk zu grausam bedrückt; ich habe viele ungerecht ihrer Erbschaft beraubt und eine große Anzahl besonders in der Grafschaft York durch Schwert und Hunger umkommen lassen. Da ich die Herrschaft in so ungerechter Weise behauptet, wage ich nicht, sie Jemand anders zu geben als Gott, aus Furcht, daß sich nicht meinetwegen nach meinem Tode noch Schlimmeres ereigne. Nur wünsche ich, daß mein Sohn Wilhelm, welcher mir von Anfang an treu anhing und mir in Allem unterwürfig war, lange lebe und auf dem Throne, sofern dies Gott gefällt, glücklich regiere".

Als König Wilhelm so gesprochen, klagte Heinrich, der jüngste seiner Söhne, weinend: „Und mir, mein Vater, was gibst du denn mir?" — ‚Ich gebe dir' — antwortete der König — ‚fünftausend Pfund Silber aus meinem Schatze'. — „Aber", — erwiederte Heinrich — „was soll ich mit diesem Gelde beginnen, wenn ich weder Land noch Wohnsitz habe?" ‚Sei ruhig mein Sohn' — entgegnete der Vater — ‚und vertraue auf Gott; laß' deine älteren Brüder dir vorangehen. Robert wird die Normandie, Wilhelm England besitzen; seiner Zeit aber wird dir Alles, was ich gehabt, gehören, und du wirst deine Brüder an Reichthum und Macht übertreffen'. Um Unruhen vorzubeugen, ließ der sterbende König bezüglich der Einsetzung des neuen Königs einen Brief an Lanfrank schreiben und mit seinem Siegel beglaubigen. Er überreichte diesen Brief seinem Sohne Wilhelm dem Rothen, küßte und segnete ihn mit dem Befehle, schnell über das Meer zu gehen. Heinrich zog sich seinerseits zurück, um die fünftausend Pfund in Empfang zu nehmen; er ließ sie sorgfältig abwägen und gut verwahren.

Am 9. September 1087, einem Donnerstag, hörte Wilhelm, der mit Tagesanbruch erwacht war, die große Glocke der Kathedrale läuten. Er fragte nach der Ursache, und man antwortete ihm, daß in der Kirche unserer lieben Frau zur Prim geläutet werde. Da erhob er Augen und Hände zum Himmel und sprach: „Ich empfehle mich unserer lieben Frau, der hl. Jungfrau Maria, und beschwöre sie, mich durch ihre hl. Fürbitte mit ihrem lieben Sohne zu versöhnen." Mit diesen Worten verschied er. Er stand im sechzigsten Jahre seines Alters und im zweiundfünfzigsten seiner Herrschaft in der Normandie.

Als seine Aerzte und die Uebrigen, welche die Nacht bei ihm zugebracht, sahen, daß er so plötzlich gestorben, stiegen sie eilig zu Pferde, um ihren Besitz zu sichern. Die Dienstleute und Vasallen von geringerem Stande stahlen nach der Flucht ihrer Vorgesetzten die Waffen, das Tafelgeschirr, die Kleider, Wäsche, alles Mobiliar, flüchteten und ließen den Leichnam fast nackt auf dem Fußboden liegen. In dieser Verlassenheit blieb die Leiche des Königs mehrere Stunden hindurch; denn in der ganzen Stadt Rouen waren die Leute fast wie unsinnig, nicht aus Schmerz, sondern aus Furcht vor der Zukunft; sie waren so verwirrt, als ob eine feindliche Armee vor den Thoren der Stadt stünde. Zwecklos eilte man hin und her, fragte die Frauen, Freunde, Jeden, der gerade des Weges kam, um Rath. Man trug das Hausgeräth fort, verbarg es oder suchte es, wenn auch mit Verlust, zu verkaufen.

Nachdem endlich religiöse Personen, Geistliche und Mönche, sich beruhigt und gefaßt hatten, veranstalteten sie eine Prozession. In ihrer Ordenskleidung, mit Kreuz, Kerzen und Weihrauch traten sie zur Leiche und beteten für die Seele des Verstorbenen. Der Erzbischof Wilhelm von Rouen gab Befehl, die Leiche des Königs nach Caen zu bringen und dort in der Basilika zum hl. Erzmärtyrer Stephanus, welche er hatte erbauen lassen, beizusetzen. Aber seine Söhne, seine Brüder, alle seine Verwandten hatten sich entfernt; keiner seiner Beamten war gegenwärtig; nur ein einziger, ein einfacher Landedelmann, Namens Herluin, bot sich an, für sein Begräbniß Sorge zu tragen; aus Gutmüthigkeit und aus Liebe zu Gott wollte er diese Mühe und Ausgabe auf sich nehmen. Auf seine Kosten ließ er Todtengräber und einen Wagen kommen und brachte den Leichnam bis ans Ufer der Seine und von da auf einer Barke den Fluß hinab und über das Meer in die Stadt Caen. Abt Gilbert von St. Stephan kam mit allen seinen Religiosen der Leiche entgegen. Viele Geistliche und Laien vereinigten sich mit ihnen; aber der plötzliche Ausbruch einer Feuersbrunst zerstreute bald den Leichenzug, da Geistliche und Laien zu dem Feuer liefen. Nur die Mönche von St. Stephan blieben und geleiteten den König in die Kirche ihres Klosters.

Die Beerdigung des großen Herzogs, wie die Geschichtschreiber jener Zeit ihn nennen, ging nicht ohne neue Zwischenfälle vor sich. Alle Bischöfe und Aebte der Normandie waren zur Leichenfeier versammelt. Die Gruft war in der Kirche zwischen dem Altare und dem Chore. Schon war die Messe beendet, und man wollte eben den Leichnam herablassen, als ein Mann aus der Mitte des Volkes hervortrat und mit lauter Stimme rief: „Priester, Bischöfe! dieser Ort gehört mir; hier hat mein väterliches Haus gestanden. Der Mann, für welchen ihr betet, hat es meinem Vater mit Gewalt genommen und unter Verweigerung des Rechtes hier diese Kirche gebaut. Ich fordere das Land zurück und verbiete im Namen Gottes, daß der Leichnam des Räubers in meinem Besitzthum und Erbe begraben werde." Der Mann, welcher so sprach, war Aszelin, der Sohn Arthurs; alle Umstehenden bestätigten die Wahrheit seiner Worte. Die Bischöfe ließen ihn näher treten und kamen mit ihm überein, daß er für den Begräbnißplatz an sich sechzig Solidi erhalten sollte; sie verpflichteten sich, ihn für das übrige Terrain entsprechend zu entschädigen. Die mit den königlichen Kleidern geschmückte Leiche sollte ohne Sarg der Erde übergeben werden; als man sie in die gemauerte Gruft hinablassen wollte, fand es sich, daß diese zu klein war; da man die Leiche hineinzwängte, barst sie. Man verbrannte Weihrauch und andere Wohlgerüche, aber vergebens; voller Ekel zerstreute sich das Volk, und selbst die Priester

beeilten die Ceremonien und verließen bald die Kirche. Dieses Ereigniß veranlaßte traurige Erwägungen über die Eitelkeit der menschlichen Größe[1]).

12. Zwei Jahre nach dem Tode des Eroberers, im Jahre 1089, verlor England den Erzbischof Lanfrank, eines der größten Lichter des Jahrhunderts. Er war der Reformator der Kirche Englands, wie Wilhelm der Eroberer der Restaurator des englischen Staatswesens. [Beide wirkten einmüthig zusammen, um dem schwer heimgesuchten Lande die Segnungen des Friedens wieder zu geben und die kirchliche Zucht und heilige Wissenschaft zu heben. Lanfrank genoß das Vertrauen Wilhelms im höchsten Maße; wiederholt lag, wenn der König in der Normandie weilte, die Regierung Englands in seiner Hand[2]). Gern erinnerte sich der zu so hohem Ansehen gelangte Prälat seines klösterlichen Lebens in Bec. Als er sich 1077 bei dem Könige in der Normandie aufhielt,] benutzte er die Gelegenheit, um die Abtei von Bec wiederzusehen; wie leicht denkbar, wurde er daselbst mit großer Freude von dem Abt Herluin, der ihn schon in England besucht hatte, empfangen. Bei beiden Besuchen vergaß Lanfrank seine Würde ganz und betrachtete Herluin immer noch als seinen Herrn. In Canterbury erwies er ihm alle mögliche Ehre; in Bec wollte er wie die andern Mönche behandelt sein, lebte mit ihnen als Bruder und nahm statt des bischöflichen Stuhles, welchen man für ihn hingestellt hatte, seinen alten Platz als Prior wieder ein. Am 23. October 1077 weihte er die Kirche dieses Klosters ein.

Lanfrank baute die Metropotitankirche von Canterbury, welche einige Jahre vorher niedergebrannt war, von Grund aus wieder vollständig auf und stellte die Wohnungen für die Mönche, welche die gottesdienstlichen Verrichtungen an dieser Kirche hatten, wieder her. Er erbaute zwei Hospitäler außerhalb der Stadt und brachte mehrere der Kirche entfremdete Güter wieder in den Besitz derselben. Er widersetzte sich den Bedrückungen Odos, König Wilhelms Bruder, Bischofs von Bayeux und Grafen von Kent, und befreite nicht nur die Unterthanen der Kirche, sondern alle Einwohner der Provinz von den ungerechten Abgaben, mit denen er sie belastete. Er war überaus freigebig; seine Almosen betrugen jährlich bis fünfhundert Pfund Sterling. [Nicht aus Herrschsucht, sondern um den Kirchengesetzen nachzukommen] hob er den bischöflichen Sitz zu St. Martin in der Vorstadt von Canterbury auf, wo jedenfalls nur ein Chorbischof gewesen war[3]).

[Die letzten Jahre seines Lebens wurden ihm durch den König Wilhelm II. verbittert, der den Versprechungen, die er bei dem Antritt seiner Regierung dem Erzbischofe gemacht hatte, schlecht nachkam. Indessen hielt doch das Ansehen Lanfranks den König zurück und bändigte seine Leidenschaften[4]), die um so heftiger zum Schaden für das Reich und die Kirche ausbrachen, als der greise Primas das Zeitliche gesegnet hatte. Das geschah] am 28. Mai 1089, im neunzehnten Jahre seines Pontifikates[5]). Er hinterließ mehrere

---

1) † Orderic Vitalis a. a. O. lib. VII, p. 225—255. — 2) † Ueber Lanfrank s. oben S. 55 ff. — 3) † Vita Lanfranci auct. Milone Crispino c. 4. 6. Vita Sanct. 28. Mai t. VI. p. 830 ff. — 4) † Vita Lanfranci auctore Eadmero c. 2. Act. Sanct. a. a. O. p. 841. — 5) † Im Gegensatze zu den bereits genannten zwei Vitae sucht der am Ausgange des 14. Jahrhunderts lebende Augustinermönch von Canterbury Guilelmus Thorne in dem Chronicon de rebus gestis abbatum S. Augustini Cantuariae das Andenken Lanfranks zu verunglimpfen; der Passus der Chronik, Antilanfrancus genannt, ist abgedruckt in Acta Sanct. a. a. O. p. 842 f. Wie es scheint, hatte Lanfrank mit Nachdruck die Disciplin in dem Kloster und die canonische Subjection unter den erzbischöflichen Stuhl hergestellt.

Schriften; die hauptsächlichste ist die Abhandlung über die Eucharistie gegen Berengar; außerdem sind seine Briefe von Bedeutung[1]). Seine Gelehrsamkeit machte die Abtei von Bec zu einer berühmten Schule; seit jener Zeit begannen auch die Normannen sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Auch aus den benachbarten Ländern, aus Frankreich, der Gascogne, Bretagne und Flandern kamen Schüler, um unter Lanfrank zu studiren. Zu seinen berühmtesten Schülern gehörten Anselm, der später unter dem Namen Alexander II. den päpstlichen Stuhl bestieg, Guitmund, Bischof von Aversa; Wilhelm, Erzbischof von Rouen; Ernst und Gandulf, Bischöfe von Rochester; Fulko von Beauvais, Ivo von Chartres und vor Allen der hl. Anselm, sein Nachfolger auf dem Stuhle von Canterbury.

Dieses große Bisthum blieb beinahe vier volle Jahre hindurch unbesetzt. Wilhelm der Rothe, der neue König von England, wollte dasselbe nicht besetzen, um von den großen Einkünften dieser Kirche Nutzen zu ziehen. Er ließ ein Verzeichniß aller Güter, welche sie besaß, anfertigen, und nachdem er den Unterhalt der Mönche, welche den Gottesdienst zu versehen hatten, sparsam ausgeworfen, vereinigte er die Güter mit seinen Domainen und gab sie alljährlich den Meistbietenden in Pacht. Schamlose Menschen bedrängten das Kloster täglich mit Forderungen und Drohungen; eine Anzahl Mönche zerstreuten sich in andere Klöster; diejenigen, welche blieben, hatten viel unter Beschimpfungen und schlechter Behandlung zu leiden, die Unterthanen der Kirche wurden geplündert und in solche Noth versetzt, daß sie nur noch das Leben zu verlieren hatten. Alle Kirchen Englands litten unter dem nämlichen Drucke. [„Sobald der Tod eines Bischofs oder Abtes bekannt wurde," berichtet Wilhelm von Malmesbury[2]), „wurde sofort ein königlicher Cleriker geschickt, um ein Inventar aufzunehmen und alle Einkünfte für den königlichen Schatz mit Beschlag zu belegen. Inzwischen suchte man nach einem Manne, um die Stelle zu besetzen; aber nicht die Sitten, sondern das Geld gab den Ausschlag bei der Wahl; endlich wurde die Stelle vergeben, zwar leer, aber doch verkauft um einen großen Preis. Es war dies um so schmachvoller, als unter der Regierung des Vaters die Einkünfte der erledigten Bischofssitze und Abteien den künftigen Hirten treu aufbewahrt, und Männer von lobenswerther Frömmigkeit erwählt wurden. Aber wenige Jahre später war alles anders geworden." Der Rathgeber des Königs zu diesem schmählichen Handel und zur Bedrückung der Kirche und des ganzen Volkes war ein Cleriker, Ranulf, mit den Beinamen Flambard, ein Mann von großer Klugheit und Gewandtheit, aber gemeinem Charakter und lasterhaftem Leben. Er wurde Schatzmeister, königlicher Kaplan und Richter und endlich Bischof von Durham[3]).]

13. Im Jahre 1092 ließ Hugo, Graf von Chester, welcher ein Kloster gründen wollte, den hl. Abt Anselm von Bec in der Normandie zu diesem Zwecke nach England zu sich bitten[4]). Anselm schlug es ab, weil sich das

---

1) † Opera ed. D'Achery Paris 1648; abgedruckt bei Migne t. 150. Seine wissenschaftliche und literarische Thätigkeit fällt vor die Zeit seines Episcopates; s. darüber Histoire littéraire de la France t. VIII, 260 ff. — 2) † De gestis reg. Angl. l. IV. bei Savile p. 123. Orderic Vitalis l. VIII. t. III. p. 310 ff. l. IX. t. IV. p. 10 ff. — 3) † Orderic Vitalis l. VIII. p. 311 ff. l. IX. p. 12. — 4) † Das Leben des hl. Anselm ist geschrieben von seinem Schüler und Begleiter Eadmer († 1124) in 2 Büchern und in der Historia novorum sive rerum sui saeculi lib. VI. Beide Schriften befinden sich im Anhange der Opera s. Anselmi ed. Gerberon Paris 1675 u. 1721; nach letzterer Ausgabe citiren wir. (Abdruck bei Migne t. 158 u. 159. Die vita und eine Zusammenstel-

dunkle Gerücht verbreitet, er werde, wenn er nach England käme, zum Erzbischof von Canterbury erwählt werden. So wenig er auch darnach strebte, so wollte er doch keinen Vorwand zu Argwohn geben. Unterdessen wurde der Graf schwer krank und ließ den hl. Abt bitten, eingedenk der alten Freundschaft unverzüglich zu kommen, und sich seiner Seele anzunehmen; zugleich versicherte er ihn, daß die Gerüchte bezüglich des Erzbisthums unbegründet seien. Er weigerte sich jedoch abermals, und der Graf bat zum dritten Male. Endlich erwog der hl. Anselm bei sich selbst: „Wenn ich meinem Freunde den Beistand versage, um ein schiefes Urtheil, das man über mich fällen könnte, zu vermeiden, so begehe ich ganz gewiß eine Sünde, um eine ungewisse, fremde Sünde zu verhindern. Ich werde also gehen, um meinem Freunde den christlichen Liebesdienst zu erweisen, alles Uebrige aber Gott anheimstellen, der mein Gewissen kennt." Ueberdies nöthigten ihn Angelegenheiten seiner Abtei zu dieser Reise. Bei seiner Ankunft fand er den Grafen von Chester gesund; aber die Gründung der neuen Abtei und die Angelegenheiten seines Klosters hielten ihn fünf Monate in England zurück. [Sein Empfang am königlichen Hofe war überaus ehrenvoll; indessen hielt ihn dies nicht ab, dem König die ernstlichsten Vorstellungen wegen seines Lebens und seiner Regierung zu machen.] Von dem Erzbisthum redete man nicht mehr, so daß er sich ganz sicher glaubte; aber als er in die Normandie zurückkehren wollte, verweigerte ihm der König die Erlaubniß[1]).

Als der König um Weihnachten der Gewohnheit gemäß großen Hof hielt, drängten ihn die trefflichsten seiner Vasallen, welche die Vakanz des Stuhles von Canterbury tief betrübte, im ganzen Königreiche Gebete für die würdige Besetzung des Stuhles anzuordnen. Er konnte die Bitte nicht abschlagen, und die Bischöfe nöthigten den hl. Anselm die Form dieser Gebete zu bestimmen. Eines Tages sagte einer der Herren im vertraulichem Gespräche zum Könige: „Wir kennen keinen Mann von größerer Heiligkeit als den Abt von Bec; er liebt nur Gott und wünscht nichts in dieser Welt." — ‚Nein', — sagte der König spöttisch, — ‚nicht einmal das Erzbisthum von Canterbury'. — Der Herr erwiderte: „Das wünscht er am wenigsten; davon bin ich überzeugt und mit mir viele Andere." — ‚Ich stehe Euch dafür', — setzte der König fort, — ‚daß er mit beiden Händen zugreifen würde, wenn er es nur erlangen zu können glaubte. Aber beim heiligen Antlitz von Lucca! weder er, noch ein Anderer als ich, soll dieses Erzbisthum haben, so lange ich lebe'[2]).

Bald darauf wurde der König schwer krank; die Krankheit verschlimmerte sich täglich und brachte ihn dem Tode nahe. Alle Bischöfe und Vasal=

---

lung aus der Historia in den Act. Sanct. 21. April. II. p. 866 ff. 893 ff. Die Vita des Johannes von Salesbury bei Wharton Anglia sacra. Londini 1691 II, 153 ff. ist nur ein Auszug aus Eadmer. Monographien: Frank Anselm von Canterbury. Tübingen 1842. Hasse Anselm von Canterbury. Leipzig 1843. 2 Bde. Möhler Anselm, Erzbischof von Canterbury. Gesammelte Schriften u. Aufsätze I, 32—176. Ch. de Remusat St. Anselme de Cantorbéry, tableau de la vie monastique. Paris 1853. — 1) † Die Hauptquelle für dieses u. das Folgende ist Eadmers Historia nov. l. I, p. 33 ff. u. Vita Anselmi l. II. p. 13 ff. im Anhange zu den Werken Anselms. Außerdem bestätigen und ergänzen die Briefe häufig den gut unterrichteten und wahrheitsliebenden Biographen. — 2) † Besondere Schwurformeln gehörten zu den normännischen Eigenthümlichkeiten. Wilhelm der Eroberer schwur beim Glanze Gottes, bei der Geburt Gottes; Wilhelm der Rothe gebrauchte den oben erwähnten Schwur. Das h. Antlitz von Lucca war ein berühmter, bekleideter Crucifixus in der Cathedrale von Lucca. Vgl. Du Cange s. h. v. Heinrich I. schwur beim Worte Gottes.

len des Reiches versammelten sich um ihn und riethen ihm, an sein Heil zu denken, die Gefängnisse zu öffnen, die Schulden nachzulassen, den Kirchen die Freiheit wieder zu geben und dieselben, besonders die von Canterbury wieder würdigen Hirten anzuvertrauen. Der König lag zu Glocester, und der heil. Anselm befand sich, ohne darum zu wissen, in der Nähe. Man läßt ihn rufen, um dem Könige im Tode beizustehen; er eilt herbei. Man verlangt seinen Rath; er entscheidet, daß der König mit einer aufrichtigen Beichte seiner Sünden beginnen und versprechen solle, wenn er wieder genesen sei, alles Unrecht, das er begangen, gut zu machen. „Dann" — fügt er hinzu — „wird er Alles thun, was ihr ihm gerathen habt." Der König willigte ein, bat die Bischöfe, bei Gott für ihn einzutreten und in seinem Namen dieses Versprechen auf den Altar zu legen. Es wurde ein Erlaß ausgefertigt und untersiegelt, der allen Gefangenen die Freiheit gab, alle Schulden nachließ, alle Beleidigungen vergab und versprach, daß das Volk in Zukunft gute Gesetze erhalten und nach Gerechtigkeit regiert werden sollte. Alle lobten Gott und baten ihn um die Genesung des Königs.

Inzwischen machte man ihm den Vorschlag, den Stuhl von Canterbury zu besetzen. Er erklärte, selbst daran zu denken und nannte zuerst, als man nach einem würdigen Manne suchte, den hl. Anselm. Alle stimmten ihm beifällig zu; nur Anselm erbleichte vor Schreck und widersetzte sich nach Kräften den Bischöfen, welche ihn behufs Empfang der Investitur zum Könige führen wollten. Die Bischöfe zogen ihn bei Seite. „Was gedenkt ihr zu thun?" sprachen sie, „warum widersteht ihr Gott? Seht ihr nicht, daß durch die Tyrannei dieses Mannes die Religion in England fast zu Grunde gerichtet worden ist? Und Ihr, der Ihr helfen könntet, Ihr wollt nicht? Woran denkt Ihr? Die Kirche von Canterbury, deren Bedrückung uns Alle trifft, ruft Euch um Hülfe an, und Ihr sucht nur Eure Ruhe, ohne Euch um ihre und unsere Rettung zu kümmern?" Der hl. Anselm antwortete: ‚Ich bitte euch, höret mich: Ich gebe zu, daß diese Uebel groß sind und der Heilung bedürfen; aber ich bin schon alt und unfähig, nach Außen hin zu arbeiten'. (Er war sechszig Jahre alt.) ‚Wenn ich für mich selbst nicht arbeiten kann, wie könnte ich dann die Last für die ganze Kirche Englands tragen? Im Uebrigen bin ich mir bewußt, so lange ich Mönch bin, immer zeitliche Geschäfte geflohen zu haben, weil ich daran kein Gefallen finde'. „Leitet uns wenigstens", versetzten die Bischöfe, auf dem Wege Gottes; wir wollen für die zeitlichen Geschäfte Sorge tragen". Der hl. Anselm erwiderte: ‚Ihr verlangt Unmögliches; ich bin Abt in einem andern Reiche; ich schulde meinem Erzbischofe Gehorsam, meinem Fürsten Unterwerfung, meinen Mönchen Hülfe und Rath. Ich kann diese Bande nicht lösen'. „Da ist keine Sorge" — entgegneten die Bischöfe — „sie werden alle leicht ihre Zustimmung geben". ‚Nein!' — erwiderte er — ‚durchaus nicht; es wird nichts daraus'. Doch nun zogen sie ihn zu dem kranken Könige und berichteten demselben seine hartnäckige Weigerung. Tief betrübt sprach der König zu ihm: „Anselm, was macht Ihr? Warum schickt ihr mich in die Hölle? Erinnert euch der Freundschaft, welche mein Vater und meine Mutter für euch und ihr für sie gehegt, und lasset mich nicht verloren gehen; denn ich weiß, daß ich verdammt werde, wenn ich im Besitz dieses Erzbisthums sterbe". — Gerührt durch diese Worte, bestürmten die Anwesenden den Abt und machten ihm unwillig Vorwürfe: „Welche Thorheit! ihr lasset den König sterben und verschlimmert seinen Zustand. So wisset denn, daß man euch für all die Wirren, und Verbrechen, welche England verwüsten werden, verantwortlich machen wird". — So gedrängt, wendete sich der hl. Anselm zu den beiden Mönchen, welche ihn begleiteten, und sprach zu ihnen: „Ach, meine Brüder, kommet ihr

mir nicht zu Hülfe?" Einer von ihnen antwortete: ‚Wenn dies der Wille Gottes ist, wer sind wir, um ihm zu widerstehen?‘ — „Ach", erwiederte der Heilige — „ihr übergebt euch schnell". Als der König sah, daß sie nichts ausrichteten, befahl er ihnen, sich ihm zu Füßen zu werfen; aber er warf sich selbst auf die Kniee, ohne nachzugeben. Jetzt beschuldigten sie sich selbst der Feigheit und riefen: „Einen Stab! einen Stab!" sofort ergriffen sie den hl. Anselm am rechten Arme und brachten denselben zum Bette. Der König reichte ihm den Stab dar; er aber schloß die Hand; die Bischöfe bemühten sich, sie mit Gewalt zu öffnen, bis er laut aufschrie; endlich hielten sie seine Hand mit dem Stabe und riefen: „Es lebe der Bischof!", sangen das Tedeum und schleppten den hl. Anselm in die benachbarte Kirche, obgleich er noch immer widerstand und ausrief, daß dies Alles nicht gelte. Nach Beendigung der üblichen Ceremonien ging Anselm wieder zum Könige und sprach zu ihm: „Herr, ich erkläre euch, daß ihr an dieser Krankheit nicht sterben werdet; darum bitte ich euch, wieder rückgängig zu machen, was geschehen ist; denn ich habe nicht zugestimmt und willige auch nicht ein". Darauf entfernte er sich.

Als die Bischöfe und der ganze Adel ihn zurückgeleiteten, wandte er sich mit folgenden Worten an sie: „Wißt ihr, was ihr zu thun gedenkt? Ihr wollt einen ungebändigten Stier und ein altes, schwaches Schaf an ein und dasselbe Joch spannen. Und was wird die Folge sein? Der Stier wird das Schaf durch die Dornenhecken schleifen und, [wenn es sich nicht vom Joche losreißt, in Stücke reißen, und so wird es, während es sonst Wolle, Milch und Lämmer brachte, Niemandem nützen. Wie nun? Ihr habt unbesonnener Weise einen Stier mit einem Schafe zusammengespannt. Der Pflug ist die Kirche; in England leiten und ziehen ihn zwei Stiere, der König und der Erzbischof von Canterbury; jener durch weltliche Gerechtigkeit und Herrschaft, dieser durch die himmlische Weisheit und Lehre. Der eine, Lanfrank ist gestorben, der andere ist noch in der Wildheit der Jugend an den Pflug gespannt, und an Stelle des gestorbenen wollet ihr mich, ein altes, schwaches Schaf mit dem unbändigen Stiere zusammen spannen?] Ihr verstehet mich zur Genüge; erwäget, mit wem ihr mich verbindet, und ihr werdet von eurem Unternehmen abstehen; wenn nicht, so sage ich euch voraus, daß der König mich vielfach mit Unbilden quälen und unterdrücken, und daß die Freude, welche ich euch jetzt durch die Hoffnung auf euere Erleichterung gewähre, sich in Traurigkeit verwandeln wird. Das werdet ihr erreichen, daß die Kirche von Canterbury noch zu meinen Lebzeiten wieder Wittwe wird. Und wenn der König mich unterdrückt hat, wird Niemand mehr wagen, sich ihm zu widersetzen, und er wird euch Alle nach Belieben zermalmen". — Bei diesen Worten konnte er seine Thränen nicht zurückhalten und kehrte in seine Wohnung zurück [1]).

Diese Wahl fand am ersten Fastensonntage, am 6. März 1093, statt. Der König ließ ihn sofort in den Besitz aller Güter des Erzbisthums setzen und bestimmte, daß die Stadt Canterbury und die Abtei zum hl. Alban, welche Lanfrank nur zu Lehen gehabt, von nun an der Kirche von Canterbury als Eigenthum gehören sollten. Inzwischen bat der König den Herzog Robert von der Normandie, seinen Bruder, den Erzbischof von Rouen und die Mönche von Bec um ihre Einwilligung zur Wahl Anselms. Auch der hl. Anselm, der nun einsah, daß er dem Willen Gottes nicht widerstehen könne, und daß es sowohl der Kirche von Canterbury als der von Bec nachtheilig sein würde, wenn er die Weihe ablehne, schrieb an den Erzbischof und an die

---

1) Histor. nov. l. I, p. 33—36. Vita Anselmi l. II, p. 13.

Mönche[1]). Der Herzog gab seine Zustimmung; der Erzbischof von Rouen befahl sogar dem hl. Anselm im Namen Gottes, das Erzbisthum anzunehmen[2]); aber die Mönche [machten Schwierigkeiten; sie erklärten zwar durch einen ihrer Brüder, daß sie den Abt nicht binden wollten, aber es bedurfte eines zweiten Briefes Anselms, um sie zu einer schriftlichen Einwilligung, gegen die sich ein Theil der Mönche erklärte, zu vermögen[3])]. Der König genas, wie der hl. Anselm es vorhergesagt; bald widerrief er alle Zusagen, [die er auf dem Krankenbette gemacht hatte, und wurde schlimmer denn zuvor. Auch die Einsetzung Anselms in sein Amt verzog sich. Der Erzbischof erklärte dem Könige im Sommer 1093 zu Rochester]: „Ich bin noch unschlüssig, ob ich das Erzbisthum annehmen soll; aber wenn ich es annehmen soll, will ich auch meine Forderungen nicht verhehlen. Ich wünsche, daß ihr der Kirche von Canterbury alle Güter, die sie zur Zeit Lanfrank's besessen, ohne weiteres zurückgebt, [und in Betreff derer, die sie vor jener Zeit besaß, aber noch nicht zurückerhielt, eine gerichtliche Untersuchung gestattet.] Ferner wünsche ich, daß ihr in Allem, was Gott und die christliche Religion anlangt, hauptsächlich meinem Rathe folgt und mich für euren geistlichen Vater haltet, wie ihr in weltlichen Angelegenheiten mein Herr und Beschützer sein sollt. Auch mache ich euch, damit nicht später Aergerniß entsteht, aufmerksam, daß ich Urban als Papst anerkenne, was ihr bisher nicht gethan, und daß ich ihm den schuldigen Gehorsam leisten will. Sagt mir eure Ansicht in Betreff aller dieser Punkte, damit ich weiß, woran ich mich zu halten habe". [Anselm mußte diese Punkte nochmals in Gegenwart des Bischofs Wilhelm von Durham und des Grafen Robert von Meulant vorlegen, und erhielt den Bescheid, daß der König zwar die Rückgabe der Güter, in deren Besitz Lanfrank gewesen, zugestehe, in Betreff des Uebrigen aber keine Verpflichtungen übernehme. Doch darin wie in anderen Dingen wolle er ihm glauben, wie es seine Pflicht sein werde. Wenige Tage später forderte der König den hl. Anselm zum Antritt seines Amtes auf, bat ihn aber], seinen Vasallen die Güter, welche er ihnen seit Lanfranks Tode gegeben hatte, als Erblehen zu überlassen. Anselm aber verweigerte dies; [die Spannung zwischen ihm und dem Könige wurde immer größer; schon hoffte Anselm] von jeder Würde frei zu werden; denn den Abtstab von Bec hatte er zurückgesandt. Aber der König vermochte den öffentlichen Klagen nicht länger zu widerstehen; er befahl den hl. Anselm nach Winchester, wohin er auch den Adel berufen hatte. Der König gab allerlei schöne Versprechungen und vermochte ihn, das Erzbisthum anzunehmen; darauf huldigte er dem Könige, wie es sein Vorgänger gethan. Am 25. November nahm er Besitz von seinem Stuhle in Canterbury, wo er von den Mönchen, der Geistlichkeit und dem Volke mit unglaublichem Jubel empfangen wurde; aber noch an demselben Tage [lud ihn des Königs Günstling und Richter Ranulf Flambard vor Gericht wegen einer Sache, die nicht vor das Gericht des Königs gehörte.] Das erschien ihm als ein schlimmes Vorzeichen seines Pontificates.

14. Obgleich der hl. Anselm seine Abneigung gegen die Annahme der bischöflichen Würde deutlich genug gezeigt, beschuldigte man ihn doch entweder aus Bosheit oder aus Unwissenheit, als habe er sie gewünscht und nur zum Schein ausgeschlagen; er hielt es daher für nothwendig, sich gegenüber den Mönchen von Bec zu rechtfertigen[4]): „Ich weiß nicht, wie ich solchen Gerüchten gegenüber mich vertheidigen soll, wenn mein Leben und mein Wandel nicht zur

1) † Ep. lib. III, 1. — 2) † Der Brief bei Eadmer Hist. nov. lib. I, p. 36. — 3) Ep. lib. III, 4 u. 6. — 4) Ep. l. III, 7.

Rechtfertigung genügt. Dreißig Jahre habe ich im Kloster gelebt, drei als einfacher Mönch, fünfzehn Jahre als Prior, und eben so lange als Abt; alle Guten, die mich kannten, haben mich, nicht in Folge meiner Verdienste, sondern durch Gottes Gnade geliebt, und noch mehr meine vertrauteren Freunde; Niemand bemerkte an mir etwas, was ihn zu der Meinung berechtigte, als ob ich Gefallen an der Prälatur fände. Was soll ich thun? Wie soll ich den falschen und gehässigen Verdacht abwehren und vernichten, damit er keinen Schaden anrichte bei den Seelen, die mich um Gotteswillen liebten, durch Verminderung ihrer Liebe, oder bei denen, welchen mein Rath und Beispiel nützen konnte, indem er mich schlechter erscheinen läßt, als ich bin, oder bei anderen, die mich kennen, indem er ihnen ein schlechtes Beispiel hinstellt? .. Du, o Herr, bist mein Zeuge, wie mein Gewissen mir Zeugniß gibt, daß nicht Liebe zum Irdischen, das dein Diener, ein Verächter der Welt, gering achten muß, mich bestimmte, das Erzbisthum anzunehmen, welches man mir mit Gewalt aufnöthigte; du weißt, daß ich, wenn mir bei dem Gehorsam und der Liebe, die ich mit deiner Hülfe bewahren will, die Wahl freigestellt gewesen wäre, lieber wie ein einfacher Mönch unter einem Prälaten in Gehorsam gelebt und von ihm die Leitung meiner Seele und des Leibes Nothdurft angenommen hätte, als über Andere in der Seelenleitung oder dem leiblichen Unterhalt oder in weltlichem Besitze zu gebieten. [Du siehst es und bist mein Zeuge, daß ich, wie mein Gewissen mir sagt, dem Willen meiner Wähler nicht ohne Sünde mich entziehen kann, und daß die Furcht vor dir, der Gehorsam und die Liebe, welche ich dir und deiner Kirche schulde, mich zwingen und verpflichten, so daß ich nicht wage, ihren frommen Bitten und ihren heißen Wünschen zu widerstehen.] Herr, wenn mich mein Gewissen täuscht, so zeige mich mir selbst und bessere mich! Wenn nun Jemand mich nach dem, was ich unter Anrufung Gottes gesagt, offen oder im Geheimen verläumden will, so wird Gott für mich gegen ihn streiten und für mich antworten; ich aber tröste mich mit dem Zeugnisse Gottes. Ich bin gewiß, daß wenn dieser Verdacht einer Seele schadet, die Sünde auf das Haupt derer fallen wird, die ihn erfunden haben". Am Schlusse empfiehlt er den Mönchen, den Brief möglichst weit zu verbreiten, insbesondere aber seinen Freunden, den Bischöfen und Aebten zur Kenntniß zu bringen. In derselben Angelegenheit schrieb er auch an einige seiner Freunde [1]). Indessen drängte er die Mönche von Bec zur Abtwahl und empfahl ihnen den Prior Wilhelm von Passy, als den Würdigsten; zugleich befahl er diesem, die Würde anzunehmen. Wilhelm war der Sohn Turstin's, des Herrn von Montfort, der mit den vornehmsten Großen des Landes in Verbindung stand. Fünfundzwanzig Jahr alt wurde er Mönch zu Bec unter der Leitung des hl. Anselm, und dreißig Jahre hindurch war er Abt des Klosters [2]).

Als die Zeit der Weihe des hl. Anselm gekommen war, begaben sich der Erzbischof von York und alle Bischöfe Englands nach Canterbury; nur zwei fehlten, der hl. Wulstan von Worcester und Osbern von Exester; sie waren krank, sandten aber schriftlich ihre Zustimmung. Als der Gewohnheit gemäß die Urkunde über den Wahlact verlesen wurde, erklärte der Erzbischof von York die Bezeichnung der Kirche von Canterbury als Metropole von ganz England für unstatthaft. „Wenn dies sich so verhielte", sprach er, „so wäre die Kirche von York keine Metropolitankirche". Man verbesserte den Ausdruck der Urkunde und bezeichnete die Kirche von Canterbury als Primatialkirche von ganz England. So wurde denn der hl. Anselm am zweiten Adventsonn=

1) † Ep. lib. III, 1 ff. — 2) † Ep. lib. III, 8.

tage, am 4. December 1093, zum Erzbischofe geweiht. Nachdem er die Oktave seiner Weihe in Canterbury zugebracht, ging er am Weihnachtsfeste an den Hof und wurde von dem Könige und dem Adel ausgezeichnet aufgenommen.

Dieses gute Einvernehmen dauerte aber nicht lange; Anselm hatte es vorausgesehen und vorhergesagt. Im folgenden Jahre (1094) traf der König Vorbereitungen zum Kriege gegen seinen Bruder, den Herzog Robert von der Normandie, und raffte von allen Seiten Geld zusammen. [Es war üblich, daß die Bischöfe als Lehnsträger der Krone beim Antritt ihres Amtes ein Geschenk machten [1])]. Der hl. Anselm bot dem Könige fünfhundert Pfund Silber an. So hatten seine Freunde ihm gerathen und ihm versichert, daß er auf diese Weise die Gunst des Königs und seinen Schutz für die Kirche für immer gewinnen könne. Der König nahm zuerst das Geschenk des Erzbischofes an; aber Uebelgesinnte sagten ihm: „Ihr habt ihn über alle Großen Englands erhoben, und jetzt, wo ihr in Noth seid, schämt er sich nicht, euch statt zweitausend oder doch wenigstens tausend Pfund, die er euch aus Dankbarkeit geben sollte, nur fünfhundert anzubieten! Wartet ein wenig; zeigt ihm ein böses Gesicht, und ihr werdet sehen, daß er überglücklich sein wird, euch so viel anbieten zu dürfen". Der König ließ ihn also wissen, daß er sein Geschenk nicht annehme; [Anselm bot dem Könige mehrmals die Summe an, und als sie wieder abgewiesen wurde, erklärte er, daß unter würdigen Verhältnissen dem Könige Alles zur Verfügung stehe, unter schimpflichen aber nichts. Der König entließ den Erzbischof erzürnt; dieser aber erwog, wie sehr das Evangelium bei seiner Stuhlbesteigung: „Niemand kann zweien Herren dienen", sich an ihm bewahrheite; dann rief er freudig aus]: „Gelobt sei Gott, der meinen Ruf gerettet! hätte der König mein Geschenk angenommen, würde man vielleicht geglaubt haben, daß ich ihm damit gegeben, was ich ihm vorher versprochen, um das Bisthum zu erlangen. Ich werde also dieses Geld für seine Seele den Armen geben" [2]).

Einige Zeit darauf [im Februar 1094] kam der größte Theil der Bischöfe und Großen des Reiches auf Befehl des Königs nach Hastings, um ihn bei seinem Zug nach der Normandie mit ihrem Segen und Beistand zu begleiten. Widrige Winde hielten den König daselbst einen Monat lang zurück. [Auch Anselm war dahin gekommen; während der Ruhezeit weihte er die daselbst erbaute Kirche der hl. Jungfrau und consecrirte den neu ernannten Bischof Robert von Lincoln. Seine Feinde verklagten ihn in der Hoffnung auf die feindselige Stimmung des Königs, daß er von dem Bischofe vor der Weihe den Subjectionseid unter die Kirche von Canterbury gefordert habe; aber der König lehnte es ab, aus Haß gegen Anselm die Rechte der ersten Kirche Englands zu mindern.] Als der Erzbischof den König einst besuchte und der Gewohnheit gemäß an seiner Seite saß, sprach er zu ihm: „Herr, damit euer Unternehmen glücklich sei, beginnt damit, uns euren Schutz für die Wiederherstellung der Religion in eurem Reiche zu leihen; denn sie ist nahe daran, zu Grunde zu gehen". ‚Welchen Schutz?' fragte der König. Anselm erwiderte: „Gebt Befehl, daß man nach altem Gebrauche Concilien halte; denn so lange ihr König seid, und schon lange vorher hat in England kein allgemeines Concil stattgefunden. Indeß vermehren sich die Verbrechen und werden zur Gewohnheit". ‚Das werde ich thun, wenn es mir beliebt,

1) † Es war dies das sg. Heergewedde (herevaed, später heretochium), entstanden aus dem Gebrauch, nach welchem der König beim Tode eines Lehnsmannes die Rüstung, welche er ihm verliehen hatte, zurückerhielt. Später fand man sich mit Geld ab; das thaten auch früher die Bischöfe; seit Edgar (959—975) wurde es jedoch den Bischöfen als Simonie verboten; allein als ein freiwilliges Geschenk blieb die Leistung bestehen. Vgl. Hasse I, 293. — 2) Vgl. Ep. l. III, 24.

ein anderes Mal reden wir davon', versetzte der König und fügte lächelnd hinzu: ‚Und wovon würdet ihr auf einem Concile reden?' Der Erzbischof erwiederte: [„Das ruchlose Laster von Sodoma, um die unerlaubten Ehen unter Blutsverwandten und andere schändliche Dinge zu verschweigen, hat sich seit neuerer Zeit weit verbreitet und befleckt Viele. Wenn nicht ein hartes Gesetz und die Strenge der Kirchenzucht ihm entgegenarbeitet, so wird es diesem Lande nicht besser, als wie Sodom ergehen. Versuchen wir, du mit der königlichen Macht und ich mit der bischöflichen Autorität, ein Gesetz zu erlassen, daß jedem Beförderer jenes Lasters schon Schrecken einflößt" [1]).] ‚Und was böte dies dir für Vortheile?' fragte der König. „Wenn nicht mir, so doch Gott und dir", versetzte der Erzbischof. ‚Genug, sprecht mir nicht mehr davon' — damit schnitt der König das Gespräch über diese Sache ab. Der Erzbischof schwieg; bald aber gab er der Unterhaltung eine andere Wendung. „Es sind", sprach er, „mehrere Abteien ohne Hirten. Deshalb ergeben sich die Mönche einem weltlichen Lebenswandel und sterben ohne Buße. Ich rathe, bitte und mahne euch, sie zu besetzen, damit der Ruin der Klöster und das Verderben der Mönche euch nicht zur Verdammniß gereiche". Da konnte der König seinen Zorn nicht mehr bemeistern. ‚Was geht das Euch an?' rief er; ‚gehören die Abteien nicht mir? Ihr macht mit euren Gütern, was ihr wollt; werde ich mit meinen Abteien nicht auch nach Belieben schalten können?' „Sie gehören Euch", entgegnete der heilige Bischof, „damit ihr sie beschützet, nicht aber, um sie zu plündern. Sie gehören Gott, damit seine Diener davon leben, nicht aber, um euch in euren Kriegen zu unterstützen. Ihr habt Domänen und große Einkünfte, um das Eurige zu bestreiten; lasset der Kirche ihren Besitz". ‚Wisset', schloß der König ‚daß mir das nicht gefällt; euer Vorgänger würde nicht gewagt haben, so mit meinem Vater zu reden; ich werde nichts für euch thun'. Als der hl. Anselm sah, daß Alles nutzlos sei, ging er weg. Da er indessen erwog, wie wichtig es für ihn und für die kirchlichen Interessen sei, gut mit dem Könige zu stehen, ließ er ihn bitten, ihm seine Gunst wieder zuzuwenden, oder ihm zu sagen, worin er ihn beleidigt habe. Der König erwiederte, er habe keine Klage gegen ihn, aber er gewähre ihm seine Gunst nicht wieder, [weil er nichts höre, weshalb er dies thun könnte. Da der Erzbischof vergeblich sann, was der König wohl wünschen möchte], erklärten ihm die Bischöfe, das Mittel, die königliche Gunst wiederzuerlangen, sei ein reiches Geldgeschenk. [Anselm weigerte sich, dies zu geben, weil seine Untergebenen ohnedies hart bedrückt waren, und er es für eine Schmach hielt, Gunst um Geld zu erkaufen. Auch die zuerst angebotenen fünfhundert Pfund verneinte er geben zu können, da sie bereits unter die Armen vertheilt seien. Der König, dem dies hinterbracht wurde, erklärte zornig, daß er ihn nimmer als Erzbischof anerkennen werde und auf seinen Segen zur Ueberfahrt verzichte.]

König Wilhelm der Rothe zog nach der Normandie, kehrte aber [im November] zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben [2]). Der hl. Anselm suchte ihn auf und traf ihn in Illingham bei Shaftesbury]. Er theilte ihm seine Absicht mit, zum Papste zu gehen und denselben um das Pallium zu bitten. „Zu welchem Papste?" fragte der König. ‚Zu Papst Urban', — antwortete Anselm. Der König erwiderte, er habe ihn noch nicht als Papst anerkannt; sein Vater und er hätten nie geduldet, daß man in England einen Papst ohne die königliche Erlaubniß anerkenne, und wer immer ihm dieses

---

1) † Die weite Verbreitung dieses Lasters ist mehrfach bezeugt; s. Order. Vit. l. VIII, t. III, 325, woselbst eine Schilderung des Luxus und der Ueppigkeit. Wilhelm von Malmesbury a. a. O. l. IV, p. 123. — 2) † Lingard II, 105.

Recht rauben wolle, greife ihm an die Krone. Ganz erstaunt stellte der hl. Anselm dem Könige vor, er habe, bevor er die Zustimmung zu seiner Wahl gegeben, in Rochester ausdrücklich betont, daß er als Abt von Bec den Papst Urban anerkannt habe und sich niemals seinem Gehorsam entziehen werde. Darauf erklärte der König heftig, daß er die Treue gegen ihn breche, wenn er wider seinen Willen im Gehorsam gegen den Papst verharre. Der hl. Anselm erbat eine Frist, um die Bischöfe und Großen zu versammeln und nach ihrer Ansicht die Frage zu entscheiden, ob er dem Könige die Treue bewahren könne unbeschadet des Gehorsams gegen den hl. Stuhl. „Denn" — sagte er — „wenn bewiesen wird, daß ich nicht beides bewahren kann, dann will ich lieber euer Reich verlassen, bis ihr den Papst anerkannt habt, als auch nur für einen Augenblick dem Gehorsam gegen ihn entsagen". — Der König schrieb für Sonntag den 11. März 1095 eine Versammlung nach Rockingham aus.

15. † In diese Zeit gehört ein Schreiben Anselms an den Erzbischof Hugo von Lyon, dem er den Verlauf der Streitigkeit berichtet und die Stellung, die er unverrückt einzunehmen gedenke, darlegt. Der König hatte entgegen seinem Versprechen die seit Lanfranks Tode mit Beschlag belegten Güter noch nicht sämmtlich zurückgestellt, maßte sich vielmehr an, sie unter angeblichen Rechtstiteln an seine Günstlinge zu vergeben. Weil diese Güter vor der Eroberung Englands durch Wilhelm von den Erzbischöfen an Adlige als Lehen gegeben worden seien, glaubte er berechtigt zu sein, nach dem Absterben der Lehnsträger die Erben bestimmen zu dürfen, ein Recht, das einzig den Erzbischöfen als Lehnsherrn zustand. Anselm erklärte seinen festen Entschluß, lieber das Erzbisthum ganz verlieren zu wollen, als es mit geschmälertem Besitze seinem Nachfolger zu übergeben; ebenso gedachte er, fest auf seinem Beschlusse, das Pallium vom Papste zu erbitten, zu bestehen. „Kann ich das nicht", schreibt er, „ohne Verlust des Erzbisthums, so ist es besser, es wird mir mit Gewalt genommen oder ich gebe es auf, als daß ich den Apostolicus verläugne" [1]).

[Am festgesetzten Tage fand die Versammlung in Rockingham statt]. Der König berieth mit den Seinen, der Erzbischof begann die Berathungen, an welchen eine große Anzahl Geistliche und Laien theilnahmen, mit einer Ansprache. Er erinnerte sie, daß sie ihn zur Annahme der erzbischöflichen Würde gezwungen hätten, und daß er ihrem Drängen nur unter der Bedingung nachgegeben, dem Papste Urban II. treu bleiben zu dürfen. Er schloß mit der Bitte um den Rath der Bischöfe, um weder die Pflichten gegen den Papst noch die gegen den König zu verletzen. Die Bischöfe aber lehnten es ab, ihm einen Rath zu geben, da er weise genug sei, sich selbst zu berathen, und verpflichteten sich nur, dem Könige zu berichten. Sie sagten ihm ihren Rath nur für den Fall zu, daß er sich unbedingt dem Willen des Königs füge. [Damit schloß die Berathung; inzwischen wurde dem Könige Bericht erstattet, und am folgenden Tage traten die Bischöfe wiederum zusammen und erklärten ihrem Primas, daß sie bereit seien, ihm Rath und Unterstützung zu gewähren, wenn er sich vorbehaltlos nach dem Willen des Königs entscheide; wenn er aber seinen Entschluß nach Gott fasse, so müßten sie ihm ihre Hülfe versagen.] Da erhob Anselm seine Augen zum Himmel und sprach mit Ehrfurcht gebietender Stimme: „Da ihr, die Hirten des christlichen Volkes, und ihr, die Fürsten der Völker, mir, eurem Oberhaupte, keinen andern Rath geben wollt, als den Willen eines einzigen Mannes, so nehme ich meine Zuflucht zum obersten Hirten und Könige Aller, zum Engel des großen Rathes, und werde

1) Ep. l. III, 24.

von ihm den Rath, dessen ich in meiner oder vielmehr in seiner und seiner Kirche Sache bedarf, empfangen. Er spricht zum seligen Apostelfürsten: ‚Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen; ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; Alles, was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöset sein‘. Er spricht noch zu allen Aposteln überhaupt: ‚Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich, wer euch anrührt, rührt meinen Augapfel an‘. Diese Worte sind hauptsächlich dem hl. Petrus gesagt worden und durch ihn allen andern Aposteln, hauptsächlich dem Stellvertreter des seligen Petrus und durch ihn allen Bischöfen, welche die Stelle der Apostel vertreten, aber weder einem Kaiser, noch einem Könige, Herzoge oder Grafen. Damit wir aber den Fürsten der Erde in Gehorsam dienen, unterweiset uns derselbe Engel des großen Rathes mit den Worten: ‚Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist‘. Das sind die Worte, das sind die Rathschläge Gottes; das ist es, was ich billige, was ich annehme, was ich um nichts in der Welt verletzen werde. So wisset nun, daß ich in dem, was Gott angeht, dem Stellvertreter des hl. Petrus Gehorsam leisten, und in dem, was der weltlichen Würde meines Königs und Herrn zusteht, ihm treulich nach meinen Kräften Hülfe und Rath geben werde“. Bei diesen Worten erhoben die Bischöfe ein wüstes Geschrei, als ob es sich darum handelte, ihn zum Tode zu verurtheilen. ‚Solche Worte‘ — sagten sie zornig — ‚werden wir unserm Könige und Herrn nimmer überbringen‘. Sie gingen zum Könige; da aber Niemand dem Könige Anselms Entschluß meldete, ging er selbst zu ihm, redete vor ihm mit eindringlichen Worten und kehrte sofort zurück.

Der König gerieth in heftigen Zorn; vergeblich berieth er mit den Bischöfen und Fürsten, was dem Erzbischofe zu erwiedern sei. Gruppenweise zu zwei, drei oder vier standen sie bei einander und suchten nach einem Mittel, um den Zorn des Königs zu beschwichtigen, ohne allzu offen das Wort Gottes zu verletzen. [Anselm war allein in der Kirche zurückgeblieben; sein reines Gewissen und die Barmherzigkeit Gottes trösteten ihn; des langen Wartens müde, war er, das Haupt an die Wand gelehnt, in sanften Schlummer gefallen]. Endlich kamen die Bischöfe nach vergeblichen Berathungen zurück. [„Das ganze Reich“, redeten sie, „klagt euch an, daß ihr unserm Herrn die Krone rauben wollt. Denn wer ihm ein Recht der königlichen Würde nimmt, nimmt ihm Krone und Reich.] Aber überlegt, entsagt diesem Urban, welcher euch, so lange der König zürnt, weder etwas nützen, noch euch schaden kann, sobald der König begütigt ist; bleibt frei wie es einem Erzbischofe von Canterbury geziemt und regelt euer Verhalten nach dem Willen des Königs; erkennt eure Schuld und suchet Verzeihung, indem ihr klug seinen Wünschen willfahrt, damit eure Feinde, die nun jubeln, durch eure Erhöhung zu Schanden werden“. Trotz dieser Vorstellungen und Bitten, die nichts von bischöflicher Gesinnung verriethen, blieb der hl. Anselm fest und verlangte [nur Aufschub der Berathung bis zum folgenden Tage. Diese wurde ihm aber auf den Rath der Bischöfe verweigert. Am feindlichsten erwies sich] der Bischof Wilhelm von Durham, ein Mann, welcher mehr Fertigkeit in der Rede als Weisheit besaß. [Er hatte den Streit veranlaßt und genährt und] dem Könige versprochen, Anselm zum Abfalle von Urban oder zur Niederlegung seines Amtes zu bringen, das er selbst zu bekleiden strebte. [Wilhelm führte das Wort, als die Bischöfe wieder zu Anselm zurückkehrten; er beschuldigte ihn, die Rechte der Krone sträflich verletzt zu haben und kündigte ihm an, daß der König jeden Aufschub der Sache verweigere. Anselm erwiderte diese schweren Beschuldigungen mit der Forderung, man möge ihm beweisen,

daß er durch die Anerkennung des Papstes die Treue gegen den König breche; er werde dann Jedem Rede stehen. Die Bischöfe verstummten und gingen zum Könige zurück. Sie erwogen, daß der Erzbischof von Canterbury nur vom Papst gerichtet werden könne, und zeigten sich rathlos. Der König war unwillig; selbst Wilhelm von Durham wußte keinen andern Rath, als die Sache bis zum andern Tage zu verschieben. Als die Bischöfe nun mit dem Könige vergeblich beriethen, stellte Wilhelm das Verlangen], Gewalt anzuwenden, dem Erzbischofe Stab und Ring abzunehmen und ihn aus dem Lande zu vertreiben. Die Fürsten jedoch stimmten dem nicht zu. [Auch die Bischöfe erklärten, über ihren Primas nicht zu Gericht sitzen zu dürfen, versprachen aber, auf des Königs Befehl ihm den Gehorsam aufzukündigen. Als sie dem Erzbischofe dies meldeten,] sprach er: „Und ich werde euch immer als meine Brüder und als die Kinder der Kirche von Canterbury betrachten und Alles thun, um euch von eurem Irrthum zurückzubringen. Was den König anlangt, so verspreche ich ihm meinen Dienst und meine väterliche Sorge, sofern er sich diese gefallen lassen will". Auch den weltlichen Fürsten befahl der König, dem Erzbischofe, wie die Bischöfe, den Gehorsam zu kündigen. Sie lehnten es ab; „Wir sind nicht seine Vasallen", erklärten sie, „und haben ihm keinen Eid geleistet; er ist unser Erzbischof, als solcher leitet er die Christenheit in diesem Lande, und als Christen können wir uns seiner Führung nicht entziehen, zumal er keines Verbrechens schuldig ist"..

Die Bischöfe waren tief beschämt; Jedermann betrachtete sie mit Unwillen; man verglich sie mit Judas, Pilatus und Herodes. [Der König fragte jeden Bischof, ob er Anselm bedingungslos jeden Gehorsam verweigere, oder nur jenen, den er kraft der Autorität des Papstes fordere; die einen erklärten sich für das Erstere, die anderen für das Letztere; jene belobte er, diese aber entließ er ungnädig und schenkte ihnen seine Gunst erst wieder, als sie ihm große Geldsummen boten.] Da Anselm sah, daß ihm England keine Sicherheit mehr bot, bat er den König um Geleit bis zum Meere, um das Reich zu verlassen, bis es Gott gefalle, diese Wirren zu beenden. Der König kam durch diesen Vorschlag in arge Verlegenheit; denn wiewohl er den Weggang des hl. Prälaten dringend wünschte, wollte er doch nicht, daß er mit der bischöflichen Würde bekleidet fortgehe; und doch sah er keine Möglichkeit, ihn derselben zu berauben. Endlich entschied sich der König, ihm einen Aufschub bis Pfingsten zu bewilligen und bis dahin den Stand der Dinge nicht zu verändern. Aber er hielt nicht Wort; denn während dieser Zeit vertrieb er den Mönch Balduin, welchem der Erzbischof das größte Vertrauen schenkte, aus dem Reiche, ließ Anselms Diener in dessen eigenem Zimmer und vor dessen Augen gefangen nehmen und beleidigte den Erzbischof in gröblicher Weise [1]).

16. Unter den Bischöfen der Versammlung von Rockingham, welche aus Furcht oder aus Gefälligkeit so schwach waren, sich gegen den hl. Anselm zu erklären, befand sich auch [der Bischof Robert von Hereford und] der hl. Osmund, Bischof von Salisbury. Beide erkannten ihr Unrecht; von aufrichtiger Reue durchdrungen, erbaten sie die Lossprechung vom hl. Anselm und hielten von da an in beständiger Treue zu ihm [2]).

Osmund, Graf von Séez in der Normandie, folgte Wilhelm dem Eroberer nach England. Wilhelm machte ihn zum Grafen von Dorset. Er wußte ein heiliges Leben mit den Pflichten eines Höflings, Soldaten und Beamten zu vereinigen. Eine Zeitlang war er Großkanzler von England;

---

1) † Hist. nov. l. I, p. 37—43. Vita Anselmi l. II, p. 13—17. — 2) † Hist. nov. l. II, p. 45.

aber weder die Würden, noch die Gunst des Königs hatten Reiz für ein Herz, das nur die himmlischen Güter liebte; er verließ die Welt, um in den geistlichen Stand zu treten. Seine Tugend und seine glänzende Begabung ließen ihn nicht in der Verborgenheit, die er so sehr wünschte. Im Jahre 1078 mußte er die Einsamkeit verlassen, um den bischöflichen Sitz von Salisbury zu besteigen. Im Jahre 1087 ließ er seine Kathedrale zu Ehren der hl. Jungfrau erbauen; aber die Weihe fand erst 1092 statt. Er stellte sechsunddreißig Canoniker an der Kirche an. Als die Kirche, vom Blitze getroffen, niedergebrannt war, baute er sie 1099 vom Neuem auf. Er spendete das Sakrament der Buße selbst aus, und man erzählt, daß er besonders gegen die Unzüchtigen sehr streng gewesen sei. Indeß war er voll Nächstenliebe, und man sah ihn oft den zum Tode verurtheilten Verbrecher beistehen.

Sein Eifer für die Ehre Gottes drängte ihn, die Kirchen zu schmücken und verschiedene Stiftungen zu machen. Zum Gebrauche der Canoniker seiner Kathedrale sammelte er eine reiche Bibliothek. Die Pfarreien übergab er nur tugendhaften und erleuchteten Hirten; in seiner Nähe hatte er immer Geistliche und Mönche, welche sich durch Erleuchtung und Heiligkeit empfahlen. Der Bischof stellte für seine Kirche ein Missale, ein Brevier und ein Rituale zusammen. Er stellte die Ceremonieen fest, da eine große Verschiedenheit in denselben herrschte, weil sich die Abschreiber der Ritualbücher viele Aenderungen erlaubt hatten. Der hl. Osmund schrieb auch die Lebensgeschichte des hl. Adhelm. Er hatte eine solche Liebe zu den Wissenschaften, daß er es selbst als Bischof nicht verschmähte, Bücher abzuschreiben und einzubinden. Er starb heiligmäßig am 4. December 1099 [1]).

König Wilhelm der Rothe hatte sich bisher weder für Papst Urban II. noch für den Gegenpapst Wibert erklärt, und zwar, um sich desto leichter der Bisthümer und der Abteien des Reiches bemächtigen und deren Einkünfte einziehen zu können. Der Streit mit dem hl. Anselm nöthigte ihn, sich zu entscheiden. Er sandte heimlich zwei Geistliche seiner Kapelle, Girard und Wilhelm nach Rom, um zu erfahren, wer der legitime Papst sei, und diesen, wo möglich, durch heilige Versprechungen zu bestimmen, dem Könige das Pallium für den Erzbischof von Canterbury [unter Verschweigung des Namens Anselms] zu senden, [damit der König es, falls Anselm vertrieben würde, nach seinem Belieben vergeben könne]. Sie erkannten leicht, daß Urban der wahre Papst sei; und nachdem sie ihren Zweck erreicht, traten sie die Rückreise in Begleitung des Bischofs Walter von Albano, welcher das Pallium heimlich mitbrachte, an. Einige Tage vor Pfingsten 1095, dem Endtermin des vereinbarten Friedens, trafen die Boten bei dem Könige ein.

Der päpstliche Legat reiste heimlich durch Canterbury, ohne den Erzbischof aufzusuchen, und eilte zum Könige, ohne etwas von dem Pallium, das er bei sich trug, zu sagen, noch mit Jemandem in Abwesenheit der beiden Capläne, die ihn begleiteten, vertraulich zu verkehren. So wollte es der König, um seine Absicht nicht zu verrathen. Der Legat zeigte sich dem Könige gegenüber willfährig und hatte kein Wort zu Gunsten des hl. Anselm. Die, welche von der Ankunft des Legaten viel gehofft hatten, waren bestürzt. „Wenn Rom das Geld der Gerechtigkeit vorzieht". sagten sie, „welche Hülfe können diejenigen von dort erwarten, welche nichts zu geben haben?" Da der Legat sich gefällig erwies und dem Könige im Namen des Papstes unter der Voraussetzung, daß er ihn anerkenne, Alles, was er wünschte, versprach, befahl derselbe, Urban als legitimen Papst anzuerkennen. Darauf suchte er den Le-

---

1) † Act. Sanct. Januar. t. I, 77 ff.

gaten zu bewegen, Anselm kraft der Autorität des Papstes seines Bisthums zu entsetzen, und versprach für diesen Fall jährlich eine große Summe Geldes nach Rom zu senden. Als ihm nun der Legat klar machte, daß dies unmöglich sei, wurde er äußerst verstimmt und merkte, daß er durch die Anerkennung des Papstes Urban nichts gewonnen habe. Da sich jedoch das Geschehene nicht ändern ließ, suchte er seine Würde wenigstens dadurch zu retten, daß er dem Erzbischofe, dem er wider seinen Wunsch nichts Böses zufügen konnte, seine Gunst scheinbar wieder zuwendete.

Der König feierte das Pfingstfest, welches in diesem Jahre (1095) auf den 13. Mai fiel, in Windsor. Von da schickte er Bischöfe an den hl. Anselm, um von ihm noch ein Geschenk zu erpressen, mindestens wegen des Palliums, welches er sich sonst doch nur mit großen Kosten aus Rom hätte holen können. Aber der hl. Anselm blieb fest und erklärte, er würde den König ja beleidigen, wenn er zeigte, daß seine Freundschaft feil sei. Endlich ließ sich der König durch den Rath der Fürsten bestimmen, ihm seine Gunst umsonst wieder zuzuwenden; man versicherte sich beiderseits, das Vergangene vergessen zu wollen. Es handelte sich nun um das Pallium. Einige suchten, um dem Könige zu schmeicheln, den hl. Anselm zu bestimmen, es aus der Hand des Königs anzunehmen; aber er setzte ihnen auseinander, daß dies nicht ein Geschenk des Königs, sondern eine Gnade des hl. Stuhles sei; man kam nun überein, daß der Legat das Pallium nach Canterbury bringen und dort auf den Altar niederlegen solle; von da solle der hl. Anselm dasselbe an sich nehmen.

Diese Ceremonie fand Sonntag, den 19. Juni, statt. Der Legat kam nach Canterbury und begab sich in die Metropolitankirche. Er trug das Pallium mit großer Würde in einem silbernen Kästchen. Die Mönche, welche den Gottesdienst an der Kathedrale versahen, gingen ihm mit denen der Abtei zum hl. Paulus, vielen Geistlichen und einer unzähligen Menge Volkes entgegen. Der Erzbischof erschien, umgeben zur Rechten und Linken von mehreren Bischöfen, mit bloßen Füßen, aber in bischöflichem Ornate. Als das Pallium auf den Altar gelegt worden, trat er hinzu, nahm es und reichte es den Umstehenden zum Kusse; dann legte er es an und feierte die hl. Messe. In der Folge wurde auch der Mönch Balduin nach England zurückberufen, und der Erzbischof hatte einige Zeit Frieden [1]).

In einem Schreiben an den Papst Urban II. [2]) dankte Anselm für die Uebersendung des Pallium, entschuldigte sich zugleich, daß er ihn noch nicht besucht, wie es der Sitte gemäß seine Pflicht gewesen, und drückte ihm seinen Wunsch aus, ihn zu sehen und um Rath zu fragen. Entschuldigungen boten ihm die Kriege, das Verbot des Königs, sein hohes Alter und sein schlechter Gesundheitszustand. Einstweilen schildert er ihm seine Leiden mit folgenden Worten: „Heiliger Vater! es schmerzt mich zu sein, was ich bin, und nicht mehr zu sein, was ich war. Es schmerzt mich, Bischof zu sein, weil meine Sünden mich hindern, die Pflichten des Bischofs zu erfüllen. In niedriger Stelle schien ich etwas zu wirken; in erhabener Stellung erdrückt mich die schwere Last, und ich nütze weder mir selbst noch anderen. Ich unterliege der Last, weil es mir mehr, als man glaubt, an der Kraft, der Tugend, dem Eifer und den Kenntnissen gebricht, die für mein so hohes Amt nothwendig sind. Ich wünsche die unerträglichen Sorgen zu fliehen und die Last abzuschütteln, aber wiederum fürchte ich Gott zu beleidigen. Die Furcht vor Gott hat mich bestimmt, das Amt anzunehmen; sie treibt mich auch, es zu behalten. Vermöchte ich darin Gottes Willen zu erkennen, so würde ich

1) Hist. nov. II, 44—45. — 2) Ep. III, 37.

meinen Willen und mein Handeln ihm nach Kräften gleichmachen; aber weil der Wille Gottes mir verborgen ist, weiß ich nicht, was ich thun soll; in der Ungewißheit seufze ich und weiß nicht, wie ich es enden soll".

† Fast noch kränkender als die Unbilden, welche der König dem Erzbischofe zugefügt hatte, war die Haltung des päpstlichen Legaten Walter, dessen erstes Auftreten in England von Zweideutigkeit nicht freizusprechen war. Während er die ganze Zeit ohne jeden Versuch, das kirchliche Reformwerk zu besprechen und zu beginnen, in England zugebracht, forderte er den Erzbischof unter Vorwürfen zu Besprechungen darüber auf, als derselbe auf Befehl des Königs zur Abwehr einer befürchteten Invasion rüsten mußte. Anselm lehnte also die Besprechungen, die er früher selbst dringend gewünscht hatte, nothgedrungen ab. Zugleich vertheidigte er sich gegen den Vorwurf, als sei er von Schismatikern gewählt und geweiht, indem er darauf hinwies, daß jene Bischöfe den canonisch gewählten Papst stets anerkannt hätten, und nur in dem gegenwärtigen Schisma in Zweifel über die Person des gültig erwählten Papstes gewesen wären [1]).

17. Der hl. Anselm war im Jahre 1033 zu Aosta, an der Grenze von Burgund und der Lombardei, geboren. [Sein Vater Gundulf gehörte einem lombardischen Adelsgeschlechte an, und seine treffliche Mutter Ermenberga war eine Verwandte der Grafen von Mauriennne, der Ahnherrn des Hauses Savoyen [2]). In seinem fünfzehnten Jahre gedachte er im Kloster Gott zu dienen; aber sein Wunsch fand Widerstand. Bald hatte die Lust an den Freud n der Jugend den Hang zum klösterlichen Leben vergessen gemacht. Seine fromme Mutter starb und ließ den lebensfrohen Jüngling allein unter dem Schutze und der Leitung eines Vaters, dessen Beispiel nachtheilig wirkte. Es war ein Glück für den Jüngling, daß Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinem Vater ausbrachen, die letzterer verschuldet hatte.] Anselm verließ seine Heimath, wo er seine Studien bereits mit Erfolg begonnen, und nachdem er sich ungefähr drei Jahre theils in Burgund theils in Frankreich aufgehalten, kam er, durch den Ruf Lanfrank's angezogen, nach Bec in der Normandie, und wurde des berühmten Lehrers Schüler und Freund. Da er unermüdlich lernend und lehrend arbeitete und seinen Leib durch Nachtwachen, Hunger und Kälte abhärtete, erwog er, daß er selbst als Mönch nicht viel strenger zu leben brauche und dann doch das Verdienst seiner Abtödtungen nicht verlieren würde. Er nahm also den Plan, Mönch zu werden, den er schon im Alter von fünfzehn Jahre gehabt, wieder auf und überlegte, ob er in Cluny oder in Bec eintreten solle. „Aber" — sagte er — „in dem einen, wie in dem andern wird die Zeit, welche ich auf meine Studien verwendet, verloren sein. Ich werde Niemandem nützen können, in Cluny nicht wegen der strengeren Observanz, in Bec nicht wegen Lanfrank, dessen große Gelehrsamkeit mich verdunkeln wird". — Es war ein Ueberrest von Eigenliebe, die ihn so denken ließ. Er bemerkte es und sagte: „Heißt denn das ein Mönch sein, wenn man geachtet und Andern vorgezogen werden will? Nein ich muß dort eintreten, wo man mich am wenigsten achten, wo man mich für nichts halten wird".

Er fragte Lanfrank um Rath: „Ich habe Neigung für drei Stände", sagte er; „ich möchte Mönch oder Eremit werden oder von meinem

---

1) † Ep. l. III, 35. 36. Mabillon (Annal. V, 345) glaubt, daß der Legat mißgestimmt gewesen, weil Anselm ihm nichts für das Pallium bezahlen wollte. — 2) † Den Nachweis s. bei Hasse I, 42 ff.

Besitzthum leben und damit den Armen dienen; ich bitte euch, für mich zu entscheiden". Sein Vater war nämlich inzwischen gestorben und dessen Besitz auf ihn übergegangen. Lanfrank wollte nicht allein entscheiden; er ging mit ihm nach Rouen zu dem Erzbischofe Maurilius, um denselben um Rath zu fragen. Maurilius entschied zu Gunsten des Mönchslebens. Anselm wurde also 1060 in das Kloster von Bec aufgenommen; er war siebenundzwanzig Jahr alt. Lanfrank war damals Prior und Herluin Abt. Drei Jahre später wurde Anselm an Stelle Lanfranks, der Abt zu St. Stephan in Caen geworden, zum Prior ernannt. [Als Prior lag ihm die Aufsicht über das gesammte innere Leben und Treiben im Kloster ob; er war Lehrer und Seelsorger zugleich. Zu ersterem Amte befähigten ihn seine umfassenden Kenntnisse, sein eiserner Fleiß und seine hohen Geistesgaben, zu letzterem seine seltene Menschenkenntniß und hingebende Liebe].

Als er Prior geworden war, murrten einige Brüder, daß man ihnen den Neuling im Klosterleben vorgezogen habe; aber Anselm kannte dagegen nur die Waffen der Geduld und Liebe; er überwand sie dadurch, da sie nun die Reinheit seiner Absichten erkannten. Osbern, ein junger, begabter und fleißiger Mönch, hegte einen tiefen Haß gegen Anselm. Der heilige Mann, welcher im Grunde seiner Seele gute Anlagen entdeckte, hatte große Nachsicht mit ihm und duldete seine Kindereien, so weit er es konnte, ohne der Observanz zu schaden. So gelang es ihm, den Widerspänstigen nach und nach zu gewinnen und ihm Liebe einzuflößen. Der junge Mönch fing an, auf ihn zu hören und sich zu bessern, und nachdem ihn der hl. Anselm in Liebe gewonnen, schnitt er ihm die bisher zugestandenen kleinen Freiheiten ab und gewöhnte ihn an ein ernsteres Leben. Er machte große Fortschritte in der Tugend und erweckte die Hoffnung, der Kirche große Dienste zu leisten; aber der hl. Anselm hatte den Schmerz, ihn jung in seinen Armen sterben zu sehen. [Auch der Seele des Hingeschiedenen bewahrte er eine rührende Liebe und Fürsorge [1])].

Ermüdet von der Menge der Geschäfte, wollte Anselm sein Amt als Prior niederlegen und ging nach Rouen, um den Erzbischof Maurilius deshalb um Rath zu fragen. Dieser aber sagte: „Mein Sohn, suche nicht die Sorge für andere von dir zu werfen; ich habe mehrere gekannt, die, nachdem sie um ihrer Ruhe willen der Leitung Anderer entsagt, in Trägheit verfallen und immer schlechter geworden sind. Deshalb befehle ich dir im hl. Gehorsam, dein Amt zu behalten und es nur auf Befehl deines Abtes aufzugeben. Selbst wenn man dich einst zu einem größeren beruft, lehne es nicht ab; denn ich weiß, du wirst nicht lange auf diesem Platze bleiben". — Der Heilige ging betrübt weg; er fuhr fort, mit Sanftmuth und Liebe die ihm Untergebenen zu leiten, so daß sie ihn alle wie ihren Vater liebten.

Ein Abt, welcher im Rufe großer Frömmigkeit stand, beklagte sich eines Tages bei ihm über die Knaben, welche in seinem Kloster erzogen wurden. „Wir schlagen sie", sagte er, „unausgesetzt, und sie werden nur schlimmer". — „Und wenn sie erwachsen sind, wie sind sie dann?" fragte der hl. Anselm. „Thoren und Dummköpfe!" — antwortete der Abt. „Das ist" — erwiderte der hl. Anselm — „eine schöne Erziehung, welche die Menschen in Thiere verwandelt. Aber sagt mir, Herr Abt, wenn ihr in eurem Garten einen Baum pflanzt und ihn von allen Seiten einschließt, was wird anderes aus ihm werden als ein krummes, verkrüppeltes und unnützes Gewächs? Wenn ihr in solcher Weise die armen Kinder einzwängt, ohne ihnen irgend welche Freiheit zu lassen, werden sie verschlossen und nähren verkehrte und wirre Gedanken, die so mächtig werden, daß alle eure Zurechtweisungen

1) Vita Anselmi l. I, p. 3 u. 4. Ep. I, 4. 5. 7.

nichts vermögen. Sie verlieren daher alles Vertrauen zu euch und meinen, ihr handeltet aus Haß und Willkür; denn sie sehen weder Liebe noch Güte bei euch. Das Uebel nimmt mit dem Alter zu, und es ist, als ob ihre Seele wie zum Laster geneigt und gekrümmt sei; weil sie nicht in der Liebe erzogen worden, betrachten sie Jedermann als ihren Feind. Erwäget ihr denn nicht, daß es Menschen sind wie ihr, und wünschet ihr, falls ihr an ihrer Stelle wäret, ebenso behandelt zu werden? Macht denn der Arbeiter, der eine schöne Figur aus Silber oder Gold machen will, nur schwere Hammerschläge? Gebt einem Kinde an der Mutterbrust Brod, und ihr werdet es ersticken. Eine starke Seele gefällt sich in Trübsal und Demüthigung und betet für ihre Feinde; eine schwache Seele muß mit Sanftmuth geleitet, freundlich zur Tugend gemahnt und liebevoll in ihren Fehlern ertragen werden". Als der Abt diese Rede gehört, warf er sich dem hl. Anselm zu Füßen, bekannte, daß es ihm an Klugheit gefehlt, und versprach sich zu bessern [1]).

Anselm übte seine Grundsätze zu allererst selbst aus; er war gegen Jedermann liebevoll. Sein Ruf verbreitete sich nicht nur durch die ganze Normandie, sondern auch über Frankreich, Flandern und England. Von allen Seiten kamen befähigte Geistliche und edle Ritter, um sich seiner Leitung anzuvertrauen und sich mit Hab und Gut Gott zu weihen. Das Kloster nahm nach Innen an Tugend, nach Außen an Besitzthum zu. Da der ehrwürdige Herluin wegen seines hohen Alters nichts mehr leisten konnte, lag die ganze Last der Leitung auf Anselm, und als der hl. Abt gestorben war, wurde er einstimmig zu seinem Nachfolger erwählt (1078). Er suchte sich durch Vorstellungen und Bitten diesem Amte zu entziehen; endlich aber nahm er es an, hauptsächlich wohl bestimmt durch das, was der Erzbischof Maurilius von Rouen ihm gesagt, als er auf das Amt des Priors verzichten wollte. Fünfzehn Jahre hindurch war er Prior und befand sich im Alter von fünfundvierzig Jahren, als er zum Abte gewählt wurde. [Mit Widerstreben empfing er die Belehnung aus der Hand König Wilhelms, der ihm den Eid erließ [2])]. Bischof Gilbert von Evreux weihte ihn am Feste St. Petri Stuhlfeier 1079 zum Abte. Er leitete als Abt das Kloster fünfzehn Jahre.

† In der neuen Würde lag ihm auch die Verwaltung der äußeren, weltlichen Angelegenheiten des Klosters ob. Er unterzog sich den ungewohnten Geschäften mit Hingebung und bewährte auch darin eine seltene Weisheit, mochte es sich um Rechtsstreitigkeiten handeln oder um die ökonomischen Verhältnisse des Klosters. So gern er äußere Geschäfte den Brüdern übergab, so behielt er doch auch als Abt die Aufsicht über die Disciplin, die Studien und den hl. Dienst [3]). Trotz der zahlreichen Arbeiten, die ihm oblagen, fand er immer Zeit, schriftlich und mündlich Rath zu ertheilen, wer immer ihn darum bat. Von wie vielen Seiten sein Rath in geistlichen und weltlichen Dingen erbeten wurde, bezeugen seine zahlreichen Briefe [4]). Selbst Wilhelm von Hirsau suchte in den Wirren seiner Heimath Rath bei dem Heiligen [5]). Sein Ruf war längst über die Alpen gedrungen; Papst Gregor VII. erhebt den Abt in einem an denselben gerichteten Schreiben mit den größten Lobsprüchen [6]), und Papst Urban II. willfahrte gern seiner Bitte, die Abtei von

---

1) Vita Anselmi l. I, p. 8. — 2) † Libellus de libertate Beccensis monasterii bei Mabillon Annales V, 635 ff. — 3) Eine treffliche Schilderung Anselms als Abt s. bei Hasse I, 73 ff. — 4) S. Hasse I. 92 ff. „Der Briefwechsel Anselms". Die Briefe Anselms sind in der Ausgabe von Gerberon in 4 Bücher eingetheilt; im Anhang theilt Gerberon noch 14 Briefe mit, im Ganzen 442. — 5) Ep. l. I, 56. — 6) Epp. coll. 33 p. 561.

der bischöflichen Jurisdiction zu eximiren und unter den Schutz des apostolischen Stuhles zu stellen [1]).

Die Güter, welche das Kloster in England besaß, nöthigten den hl. Anselm einigemal, dahin zu reisen; es mochte ihn auch die Liebe zu seinem alten Lehrer Lanfrank dorthin ziehen. Ueberall wohin er kam, wurde er mit Auszeichnung aufgenommen: in den Klöstern der Mönche, Canoniker, Nonnen und an den Höfen der Fürsten. Anselm wurde hier Allen Alles; er bequemte sich ihren Gewohnheiten an, so weit er es ohne Unrecht thun konnte, um ihnen gelegentlich angemessene Belehrungen geben zu können. Er that dies aber nicht, wie Andere, im strengen Lehrertone, sondern in schlichter und freundschaftlicher Weise; er bediente sich durchschlagender Gründe und anschaulicher Beispiele; immer war er auf Bitten bereit Rath zu ertheilen. Jedermann schätzte sich glücklich, mit ihm reden zu können; die hochgestelltesten Personen befleißigten sich am eifrigsten, ihm zu dienen. Da war weder ein Graf, noch eine Gräfin, noch irgend eine Person von Einfluß in England, die nicht geglaubt hätte, ohne Verdienst vor Gott zu sein, wenn sie nicht dem Abte von Bec einen guten Dienst geleistet hätte. König Wilhelm der Eroberer selbst, für alle anderen Menschen so furchtbar, bezeigte sich gegen den hl. Anselm so gütig, daß er in seiner Gegenwart ein anderer Mensch geworden zu sein schien [2]),

18. † In dem Unterricht, den Anselm auch als Abt noch leitete, befolgte er im Allgemeinen die Methode seines Lehrers Lanfrank. Zuerst wurde Grammatik mit der entsprechenden Lectüre alter Schriftsteller getrieben; die Einübung der grammatikalischen Formen war nicht nach Anselms Geschmack; er hatte es darum gern, wenn die Knaben bereits mit den Elementen der Grammatik vertraut waren [3]). Desto eifriger lehrte er die Logik und Dialektik, prägte den Schülern nicht nur ihre Regeln theoretisch ein, sondern übte sie practisch in der Anwendung derselben. Fleißige Lectüre der hl. Schrift, verbunden mit dem Studium der Ausleger, bildete den Anfang der eigentlichen theologischen Studien. Die Lectüre der Kirchenväter lieferte den Stoff zum Studium der Dogmatik, das bis zu jener Zeit fast nur in einer Kenntniß der beweisenden Stellen aus Schrift und Tradition bestand. Ein höheres Ziel stellte sich der hl. Anselm. Er bemühte sich, seine Schüler zum selbstständigen Denken auf Grund der gegebenen Glaubenssätze zu erheben. Denkend sollten sie sich in den Glaubensinhalt vertiefen und, soweit dies möglich ist, zum Verständniß desselben gelangen. Selbst unermüdlich thätig, forderte er von seinen Schülern angestrengte Geistesarbeit und leitete sie dazu durch Gespräche über theologische Fragen an. Die Menge der Geschäfte, die ihm oblagen, zwang ihn, die stille Nacht zu seinen Studien zu benützen; er konnte keine Ruhe finden, so lange ihn ein ungelöstes Problem beschäftigte [4]).

† Seit dem hl. Augustinus beschränkte sich die theologische Wissenschaft sowohl bei dogmatischen Erörterungen wie bei Auslegung der hl. Schrift auf Zusammenstellung und Verwerthung von Autoritäten, d. h. Stellen aus den Kirchenvätern. Dialektik und Theologie waren streng gesonderte Gebiete. Es wäre thöricht, jenen Zeiten einen Vorwurf daraus machen zu wollen. Der Untergang der alten Staatenordnung und die mit furchtbaren Kämpfen und Wirren verbundene Neubildung christlicher Staaten, machte es zur ersten Pflicht, das

---

1) Anselm. Ep. l. II, 33. Die Urkunde in Opp. Lanfranci p. 242. — 2) Vita l. I, p. 10. — 3) Epp. l. I, 55. — 4) Vita Ans. l. I, p. 4. 6. Vgl. Hasse I, 55. Möhler a. a. O. S. 59 ff.

zu erhalten und zu sammeln, was die römische und griechische Bildung und die hl. Väter überliefert hatten. Männern wie Cassiodorius, Isidor von Sevilla, Beda, Rhabanus Maurus, die es als ihre Aufgabe betrachteten, die Schätze des heidnischen und christlichen Alterthums zum Gemeingute ihrer Zeitgenossen zu machen, gebührt immerwährender Dank. Man mußte erst den positiven Glaubensinhalt, wie ihn Schrift und Väter darstellen, beherrschen, ehe man eine speculative Durchdringung desselben versuchen konnte. Die „Autoritäten" waren darum die Beweismittel der Theologen, der selbstständigen Dialectik war kein Raum gegeben. Schüchtern nur und fast wie genöthigt durch den dialectisch gewandten Berengar von Tours hatte Lanfrank die Dialektik in seinem Streite zu Hülfe genommen; selbstständig aber bediente sich ihrer zuerst der hl. Anselm. „Augustinus verjüngt sich in ihm, um den Grund zu Thomas von Aquin zu legen" [1]). So läßt sich die Stellung des hl. Anselm in der Geschichte der Theologie kennzeichnen.

† Die Grundsätze, von welchen der hl. Anselm sich in der theologischen Speculation leiten ließ, sind klar in seinen Schriften ausgesprochen. Er fordert zunächst den Glauben, das feste auf der göttlichen Autorität gegründete Fürwahrhalten, ehe er eine Durchdringung und eine annähernde, vernunftgemäße Erfassung des Dogmas für statthaft und möglich hält. Der Glaube ist nicht das Ziel des Erkennens, sondern dessen Grundlage und Bedingung. „Ich strebe nicht zu erkennen, um zu glauben, sondern ich glaube, um zu erkennen; denn auch das glaube ich, daß ich ohne Glauben nicht erkenne" [2]). Es ist aber die Pflicht des im Glauben gefestigten Geistes, denkend die Glaubenswahrheiten zu durchdringen und, soweit es möglich ist, zum Wissen zu erheben; der Glaube aber bleibt für alle Bestrebungen und Resultate des Denkens die ewige, unabänderliche Norm. Wenn der Heilige daher bei seinen Forschungen von der Autorität der hl. Schrift absieht und selbst das große Mysterium der Menschwerdung und Erlösung durch bloße Vernunftgründe zu beweisen unternimmt, so betont er zugleich, daß die Resultate des Denkens an der hl. Schrift zu prüfen, und je nach ihrer Uebereinstimmung oder ihrem Widerspruch mit derselben anzunehmen oder zu verwerfen seien. Ebenso ist der hl. Anselm weit entfernt, denkend die Glaubensgeheimnisse ganz erfassen zu wollen; „ich vermesse mich nicht", schreibt er, „deine Höhe und Tiefe erforschen zu wollen, o Herr; mein Geist schwindet davor; aber wenn auch nur einigermaßen, möchte ich doch die Wahrheit, die mein Herz glaubt und liebt, erkennen [3])".

Die erste seiner [theologischen] Arbeiten ist das Monologium. Er schrieb es auf Bitten seiner Brüder, namentlich des Mönches Moritz; sie wünschten zusammenhängend und schriftlich zu besitzen, was er ihnen in verschiedenen Unterredungen über die Existenz und die Natur Gottes vorgetragen hatte, um daraus Stoff für ihr Denken zu entnehmen. Deßhalb betitelte er es zuerst ‚Exemplum meditandi de ratione fidei.' [Mit der Zustimmung Lanfranks ließ er die zuerst nur für seine Schüler bestimmte Schrift unter diesem Titel, ohne seinen Namen als Autor anzugeben, verbreiten [4]). Erst später, als er Abt geworden war, setzte er] auf Befehl des Erzbischofs Hugo von Lyon seinen Namen vor die Schrift und änderte ihren Titel in „Monoloquium" und dann in „Monologium", weil er darin [im Gegensatze zu

---

1) Hasse II, 33. — 2) Proslogium c. 1. — 3) Daselbst. Vgl. darüber Hasse II, 34 ff. Möhler a. a. O. S. 136 ff. Stöckl Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Mainz, 1864. I, 154 ff. — 4) 1) † Die Schrift ist während seines Priorates 1070 verfaßt. Vgl. Ep. lib. IV, 101. I, 63. So steht Opp. p. 1—28.

anderen in dialogischer Form verfaßten Schriften] allein spricht[1]). Die Schrift besteht aus neunundsiebenzig Capiteln. [Der hl. Anselm sucht zuerst (c. 1—4) aus der Betrachtung des Relativen und Endlichen den Begriff des Absoluten zu gewinnen, um denselben sofort seinem Inhalte nach und in seinem Verhältniße zum Endlichen zu bestimmen (c. 5—14). Er zergliedert alsdann den Inhalt des Absoluten und zeigt, daß es seinem Wesen nach Geist sein müsse. (c. 15—28.) Dieser Geist aber ist der dreieinige Gott, Vater, Sohn, und heiliger Geist (c. 29—63). Endlich betrachtet er das Ebenbild Gottes, die menschliche Seele, nach ihren Anlagen und ihrem Ziele (c. 64—79)[2])].

[Die Methode und der Gedankengang, deren sich der Heilige in dem Monologium bedient hatte, um die Realität des Absoluten, also Gottes, darzuthun, schien ihm selbst zu complicirt und zu schwierig. Er beschäftigte sich daher mit dem Gedanken, ob es nicht möglich sei, die Realität des Absoluten aus sich selbst, durch einen einzigen Schluß darzuthun.] Fast beständig mit diesem Gedanken beschäftigt, glaubte er bald, das Argument, welches er suchte, gefunden zu haben, bald entschlüpfte es jedoch wieder seinem Geiste. Er verzweifelte an dem Erfolge und wollte sich ernstlich von dieser Idee losmachen; aber es gelang ihm nicht; endlich fand er, was er gesucht. Er schrieb es alsbald auf Wachstafeln, deren man sich damals bediente, und gab sie einem Klosterbruder zum Aufheben, [um nach einigen Tagen nach wiedergewonnener Ruhe die Untersuchung wieder aufzunehmen. Doch der Bruder verlor die Tafeln; Anselm schrieb den Beweis von neuem auf und gab die Tafeln wiederum dem Mönche, der sie, um sie nicht zu verlieren, unter das Kissen seines Lagers legte; aber hier zerbrachen sie. Da endlich schrieb Anselm den neuen Beweis auf Pergament, und so entstand die Schrift, der er] den Titel: ‚Fides quaerens intellectum‘ (‚Der Glaube, welche das Verständniß des Geglaubten sucht‘) gab. Später nannte er sie auf Bitten derer, die es abgeschrieben, vorzüglich aber auf den Wunsch des Erzbischofs Hugo von Lyon „Proslogium oder Alloquium“, weil der Autor darin entweder mit sich selbst oder mit Gott über die Existenz des höchsten Wesens und aller seiner Eigenschaften spricht[3]). [In den ersten 4 Kapiteln entwickelt er das neue Argument, das unter dem Namen des ontologischen Gottesbeweises in der Geschichte der Theologie und Philosophie eine so große Berühmtheit erlangt hat. Ausgehend von der Vorstellung des Höchsten, über welchem nichts Höheres gedacht werden kann, zeigt er, daß dieses Höchste auch nothwendig in der Wirklichkeit existiren müsse. Denn gesetzt, es sei nur in der Vorstellung, so kann es auch als objectiv wirklich gedacht werden; dies wäre dann ein Höheres, als das, über welchem nichts Höheres gedacht werden kann; das ist aber ein Widerspruch. Das Höchste, über welchem nichts Höheres gedacht werden kann, existirt also nicht nur, sondern es muß existiren. Denn man kann sich etwas denken, was als nicht-seiend nicht gedacht werden kann; das wäre wiederum etwas Höheres, als das, dessen Existenz nur möglich ist. Folglich ergibt sich, daß das Höchste, über welchem nichts Höheres gedacht werden kann, nothwendig existiren muß — und dieses Höchste ist Gott. In den folgenden Kapiteln (5—26) erörtert er in derselben Weise wie im Monologium das Wesen und die Eigenschaften Gottes und schließt mit dem Lobe der Seligkeit, die in der Erkenntniß Gottes liegt.]

[Die Schrift fand rasche Verbreitung, aber auch Widerspruch.] Ein

---

1) † Proslogium, Eingang p. 29 Ep. lib. II, 11. 17. — 2) † Eine ausführliche, treffliche Analyse s. bei Hasse II, 112—232. — 3) † Proslogium Opp. p. 29 u. 35. Eadmeri Vita Anselmi p. 6. und die Vorrede zum Proslogium p. 29.

Mönch von Marmoutier, Namens Gaunilo, stieß sich an der Behauptung, daß aus der Idee eines höchsten Wesens nothwendig die Existenz desselben folge. Unter dem Titel: ‚Liber pro insipiente‘ [fügte er der Schrift Anselms eine Kritik des ontologischen Argumentes bei[1]).] Ein Freund sandte dieselbe dem hl. Anselm, welcher sie mit Freuden empfing[2]). Er dankte Gaunilo dafür und schickte ihm durch denselben Freund die Antwort auf seine Einwürfe zu mit der Bitte, er und Alle, die im Besitze des Proslogium seien, möchten demselben die Kritik Gaunilo's und seine Antwort beifügen. [Die Antwort Anselms ist in der Schrift: ‚Liber apologeticus adversus respondentem pro insipiente‘ enthalten[3]). Der Heilige weist zunächst umfassender die Berechtigung seiner Argumentation nach (c. 1—4) und kritisirt dann die einzelnen Einwürfe seines Gegners (5—10).]

[Inmitten der Kämpfe, die er beim Beginne seines Pontificates zu bestehen hatte, sah er sich genöthigt, die katholische Lehre von der Trinität gegen die Irrthümer Roscelins zu vertheidigen. Roscelin stammte aus Armorica und war Canoniker und Lehrer zu Compiegne in der Diöcese Soissons. Er huldigte dem Nominalismus und wandte dessen Grundsätze auf die Lehre von der Trinität an. Es handelte sich in dem Streite zwischen Nominalisten und Realisten um die allgemeinen Begriffe. Während die ersteren diese allgemeinen (Gattungs- und Art-) Begriffe als bloße Worte und Abstractionen auffaßten, erkannten die Realisten an, daß denselben eine reale Existenz zuzuschreiben sei. Zu welchen Irrthümern der Nominalismus in der Trinitätslehre führen mußte, ergibt sich sofort aus der Erwägung, daß die Nominalisten zwar den drei göttlichen Personen Realität zuschreiben konnten, aber nicht der ihnen gemeinsamen göttlichen Wesenheit. Nach Roscelin sind demzufolge die drei göttlichen Personen drei Dinge, drei Wesenheiten oder Substanzen; ihre Einheit ist keine reale, substanzielle, sondern nur eine moralische, eine Einheit des Willens und der Macht. Man könne sich die drei Personen nicht als eine Wesenheit denken, weil man dann auch die Menschwerdung des Vaters und des hl. Geistes annehmen müsse. Wenn es darum der Gebrauch gestattete, könnten die drei Personen auch drei Götter genannt werden[4]). Da die Irrthümer Roscelins allgemeines Aergerniß erregten, versammelte der Erzbischof Rainald von Reims gegen Ende des Jahres 1092 eine Synode zu Soissons. Der hl. Anselm erhielt durch einen seiner Schüler, Namens Johannes, späteren Cardinalbischof von Tusculum, der die Gastfreundschaft des auch zur Synode berufenen Bischofs Fulco von Beauvais genoß, Nachrichten von den Lehren Roscelins[5]). Da derselbe es gewagt, sich für seine Irrthümer auf Lanfrank und selbst auf Anselm zu berufen, so sah sich der Abt genöthigt, in zwei Schreiben an Fulco und Johannes jede Gemeinschaft mit Roscelin abzulehnen[6]). Den Bischof Fulco bat er, falls es nöthig sein sollte,] vor der ganzen Versammlung zu erklären, daß weder Lanfrank noch er jemals Aehnliches gelehrt, und daß er das Anathem gegen Jeden ausspräche, der den Irrthum Roscelin's lehre. Man solle ihn weder nach einem Grunde seines Irrthums fragen, noch ihm Gründe für die Wahrheit vorhalten, [sondern ihn, sobald sein Irrthum festgestellt sei, auffordern, denselben zu verdammen, oder ihn, falls er sich nicht bekehre, excommuniciren]. „Denn es wäre", schreibt er, „das unvernünftigste, wegen eines Menschen, der das nicht versteht, den Glauben, der auf den festen Felsen gegründet ist, in Zweifel zu ziehen. Denn unser Glaube soll gegen die Gottlosen mit Vernunftgründen

---

1) † Anselmi Opp. p. 35—36. — 2) Eadmeri Vita Anselmi p. 6. 7. — 3) † Opp. p. 37—40. Vgl. Hasse II, 233 ff. — 4) † Vgl. Stöckl a. a. O. S. 135 ff. — 5) † Ep. ad Anselmum bei Baluze Miscell. IV, 478. — 6) † Ep. II, 41. 35.

vertheidigt werden, nicht gegen die, welche sich der Ehre des christlichen Namens erfreuen." Roscelin wurde vor der Synode des Irrthums überwiesen[1]); er schwur ihn scheinbar ab, fuhr aber fort, ihn im Geheimen zu lehren, indem er erklärte, er habe seine Lehre nur aus Furcht, vom Volke erschlagen zu werden, verworfen[2]). [Da er sich in Frankreich nicht sicher fühlte, ging er nach England, wo er seine Irrthümer ohne Scheu verbreitete. Um so mehr fand sich daher der eben auf den Stuhl von Canterbury erhobene Anselm veranlaßt, seine schon früher ausgesprochene Absicht, die Irrlehre Roscelins ausführlich zu widerlegen, auszuführen. Er that es (1093) in der Schrift ‚de fide trinitatis et de incarnatione Verbi', die er dem Papste Urban II. widmete[3])].

Der hl. Anselm tadelt zunächst die Verwegenheit derer, welche sich einbilden, es sei nichts möglich, was sie nicht mit ihrem Verstande begreifen, und zeigt, daß nach diesem Grundsatze Irrthümer unvermeidlich seien. Demgegenüber erklärt er, daß man zur Erkenntniß der göttlichen Dinge nur durch das Licht des Glaubens und durch die Lehre der Kirche gelange. [Dann widerlegt er im Einzelnen die bereits erwähnten Irrthümer Roscelins. Roscelin verharrte jedoch in seinem Irrthume und zog sich sowohl dadurch als auch durch schonungslosen Tadel kirchlicher Mißstände viele Feinde in England zu. Der inzwischen mit Anselm ausgesöhnte König Wilhelm der Rothe vertrieb ihn deshalb aus England. Er irrte heimatlos in Frankreich umher; da er seinen Irrthum zu verdammen sich weigerte, vermochte auch der gelehrte Bischof Ivo von Chartres seiner Bitte um eine Stelle in seiner Diöcese nicht zu willfahren. Endlich fand er eine solche in Tours; dort wirkte er wiederum als Lehrer und gewann in Abälard seinen gelehrtesten Schüler, aber auch seinen gefährlichsten Gegner. Ob Roscelin seinen Irrlehren später entsagte, ist nicht bekannt[4])].

[Während des Exils, zu welchem König Wilhelm, wie wir später sehen werden, den hl. Anselm zwang, nahm er 1098 an der Synode von Bari in Unteritalien Theil. Dorthin hatte Papst Urban II. die griechischen Bischöfe Unteritaliens geladen, um eine Wiedervereinigung der getrennten Kirchen anzubahnen. Anselm vertheidigte hier die Lehre der lateinischen Kirche vom hl. Geiste so siegreich, daß Niemand zu widersprechen wagte. Auf Bitten Vieler, insbesondere des Bischofs Hildebert von Mans, verstand sich Anselm nach seiner Rückkehr nach England (1100) dazu, diese Vertheidigung schriftlich aufzusetzen[5]). So entstand der ‚Liber de processione Spiritus Sancti'[6])]. Anselm setzt zunächst die den Griechen und Lateinern gemeinsamen Glaubensartikel und die Lehre von der Trinität auseinander, um aus diesem gemeinsamen Glauben den Schluß zu ziehen, daß der hl. Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe. Beide glauben, daß es nur Einen Gott in drei Personen gibt, Vater Sohn und hl. Geist; daß jede Person Geist ist, mit dem Unterschiede jedoch, daß der hl. Geist ausdrücklich der Geist des Vaters und des Sohnes genannt werde. Die Lateiner fügen hinzu, daß er vom Vater und vom Sohne ausgeht; die Griechen behaupten, daß er nur vom Vater ausgehe.

---

1) † Harduin VI, 2 p. 1695. — 2) † Vgl. Ivonis Carnotensis ep. 7. (Migne t. 162 p. 17), in welcher Roscelin ernstlich gemahnt wird, aufrichtig zu widerrufen. — 3) † Die Schrift in opp. p. 41—49. Der obengenannte Titel ist willkürlich von dem Herausgeber Gerberon gesetzt; die Handschriften tragen bald den Titel: de fide christiana, bald de trinitate, bald de incarnatione Verbi. Den Gegner Roscelin nennt Anselm nicht. — 4) † Vgl. Hasse II, 193 ff. 319 ff. — 5) † Epp. lib. III, 160 (Brief Hildeberts); IV, 10. (Begleitschreiben Anselms bei Uebersendung der Schrift); III, 53 (Hildeberts Dankschreiben). — 6) † Opp. p. 49—61.

[Nachdem er also die Einheit Gottes, die Dreiheit der Personen und die Homousie wie den persönlichen Unterschied derselben festgestellt, geht er an die Bestimmung der Relationen der Personen. Sohn und heiliger Geist stammen vom Vater ab, sind in Bezug auf den Vater „Gott von Gott" (Deus de Deo), während der Vater, „Gott, von dem Gott ist" (Deus de quo est Deus). Indessen ist die Relation zwischen Vater und Sohn eine andere, wie zwischen Vater und hl. Geist. Zu dem Sohne verhält sich der Vater als Vater, während er zu dem hl. Geist sich als Gott verhält. Denn da der hl. Geist der Geist des Vaters und des Sohnes wie auch der Geist Gottes genannt wird, kann diese Relation nicht die persönlichen Eigenthümlichkeiten der Vater- und Sohnschaft betreffen, sondern nur die Gottheit. Bezieht sich aber das Verhältniß auf die Gottheit, so muß kraft der Homousie diese Relation dem Vater und dem Sohne gelten, der hl. Geist muß also vom Vater und dem Sohne ausgehen[1]). Das ist in wenigen Worten der Kern der Deductionen des hl. Anselm, die nun sofort auch biblisch begründet werden[2]). Er citirt und erläutert Joh. 16, 13. 14.]: „Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hört, wird er reden, und was zukünftig ist, euch verkündigen". „Derselbe wird mich verherrlichen; denn er wird von dem Meinigen nehmen und es euch verkündigen". Der hl. Anselm betont besonders das Wort des Sohnes: „Er wird von dem Meinigen nehmen". Die Schrift könne in der That nicht klarer bezeichnen, daß der hl. Geist seine Wesenheit von der des Sohnes hat, und daß er von ihm ausgeht. [Andere Stellen, auf welche er sich beruft, sind Joh. 14, 26; 15, 26; 20, 22.] Die bei den Griechen auch verbreitete Ansicht, daß der hl. Geist vom Vater durch den Sohn ausgehe, bezeichnet er als eine undeutliche Ausdrucksweise, welche nicht auf die Schrift gegründet sei. [Da man annehmen muß, daß der hl. Geist von der Gottheit des Vaters, nicht von der Vaterschaft des Vaters ausgeht, so ergibt sich, daß er auch zugleich und in gleicher Weise von der Gottheit des Sohnes ausgehe, der nicht getrennt von Gott dem Vater, sondern ihm immanent sei[3])]. Sie werfen weiter ein, daß Jesus Christus, wenn er vom heiligen Geiste als vom Geiste der Wahrheit spricht, wohl sage, daß er vom Vater ausgehe, aber nicht, daß er auch vom Sohne ausgehe. Der hl. Anselm entgegnet, daß die Schrift oft nur einer Person zuschreibe, was beiden, oder sogar allen dreien zukommt. Ohne Zweifel waren es der Vater, der Sohn und der hl. Geist, welche dem hl. Petrus die Gottheit Jesu Christi geoffenbart hatten; dessenungeachtet eignet die hl. Schrift diese Offenbarung nur dem Vater zu. Sie sagt vom hl. Geiste, daß er alle Wahrheit lehren werde; wird er dies mit Ausschluß des Vaters und des Sohnes thun? In Betreff der Klage der Griechen, daß die Lateiner das Wort »Filioque« ohne ihre Zustimmung beigefügt hätten, antwortet der hl. Anselm: Die Entfernung der Orte habe [eine allgemeine Kirchenversammlung] nicht gestattet; [wenn es schon den Landeskirchen erlaubt sei, liturgische Anordnungen zu treffen, die mit dem rechten Glauben übereinstimmen, um viel mehr der gesammten lateinischen Kirche in einem Punkte, in welchem sie ganz übereinstimme. Dieser Zusatz sei wegen einiger Unverständiger beigefügt worden, und da er orthodox sei, sei dies mit Recht geschehen. Das Symbolum enthalte nicht alle Glaubenssätze, so nicht den von der Hinabfahrt zur Hölle; es habe sich aber jener berechtigte Zusatz als nothwendig dargestellt[4]). Nachdem er nochmals den gleichen Ausgang

---

1) † Cap. 1—8. — 2) † Cap. 8—12. — 3) † Cap. 15—18. — 4) † Cap. 22.

des hl. Geistes vom Vater und Sohne erörtert (c. 23—25) und dessen Annahme als nothwendig aus den auch von den Griechen angenommenen Sätzen folgend erwiesen (c. 26), schließt er mit allgemeinen Bemerkungen über die Trinität und die Relationen der drei göttlichen Personen (c. 27—29).] Die hohe Bedeutung der Schrift liegt darin, daß der hl. Anselm auf Grund der beiden Kirchen gemeinsamen Principien zuerst dialectisch und systematisch die Lehre vom Ausgang des hl. Geistes erörtert und das so gewonnene Resultat als mit der Schriftlehre harmonirend erweist. Die Verbreitung, welche die Schrift auch bei den Griechen fand,, wird dazu beigetragen haben, die lateinische Lehre in das rechte Licht zu setzen [1])].

19. [Das bedeutendste und für den Fortschritt der theologischen Wissenschaft einflußreichste Werk des hl. Anselm ist der Dialog: ‚Cur Deus homo?' (Warum ist Gott Mensch geworden?) in zwei Büchern [2]). Er verfaßte es auf Bitten seines Schülers und spätern zweiten Nachfolgers in der Abtswürde von Bec Boso], der auch im Dialog einer der redenden Personen ist [3]). [Das erste Buch war bereits 1094 vollendet [4]); aber die Flucht aus England unterbrach die Arbeit, die er wieder aufnahm und vollendete, als er in Italien in dem herrlich gelegenen Sclavia, einem Gute des Kloster Telesi, weilte, dessen Abt Johannes ihm in Liebe und Verehrung ergeben war [5]). Die Veranlassung zur Abfassung der Bücher gibt er selbst in folgender Weise an [6])]: Es hätten ihn Viele oft und sehr dringend gebeten, die Beweisgründe, welche er ihnen in einer Glaubensfrage gegeben, nieder zu schreiben, nicht um zum Glauben durch die Vernunft zu gelangen, sondern um der Freude willen, zu verstehen und zu betrachten, was sie glaubten, und den Grund dafür auch Andern angeben zu können. Es sei die Frage, welche die Ungläubigen voller Spott über unsere Einfalt an uns stellen: „Aus welchem Grunde oder mit welcher Nothwendigkeit ist Gott Mensch geworden und hat der Welt durch seinen Tod das Leben gegeben, da er es durch einen Andern, einen Engel oder Menschen oder durch seinen bloßen Willen thun konnte? [Nachdem der hl. Anselm die Frage festgestellt und gezeigt, wie ihre bisherigen Lösungen, namentlich die, welche die Nothwendigkeit der Menschwerdung aus der Herrschaft des Teufels herleite, ungenügend seien (c. 2—10), geht er auf den Kern derselben ein, den er in der Satisfaction findet. Er zeigt zunächst, daß die Satisfaction zur Vergebung der Sünden nothwendig sei, (lib. I, 11—19), daß aber der Mensch aus sich allein nicht im Stande sei, sie zu geben (I, 20—24), daß vielmehr nur der Gottmensch sie durch seinen Tod leisten konnte (l. II, 1—15). In den letzten Kapiteln (16—22) erörtert er auf die Einwürfe Bosos noch ausführlicher, daß Christus, obschon er die menschliche Natur annahm, ohne Sünde, daß sein Leiden und Tod von seiner Seite freiwillig und darum verdienstlich war, und daß die Art und Weise seines Todes einen ethischen Zweck in Rücksicht auf uns habe [7]). Eine Ergänzung dieser Schrift bildet das Buch: ‚De conceptu virginali et originali peccato', das er etwa 1099 oder 1100 auf Bitten desselben Boso in Lyon abfaßte. Er beantwortet darin die Frage, wie Gott Mensch werden konnte, ohne zugleich ein sündiger Mensch zu sein, und geht darin näher auf die Menschwerdung Christi, seine Geburt aus der Jungfrau und auf die Natur der Erbsünde ein [8]).]

† Den Jahren seines Priorates und seiner Abtswürde gehören vier Dialoge an: De grammatico, de veritate, de libertate arbitrii und de casu

---

1) † Vgl. Hasse II, 327 ff. — 2) † Opp. p. 74—96. — 3) † Lib. I, c. 1. — 4) † Epp. l. III, 25 u. die Praefatio. — 5) † Eadm. Vita Ans. l. II. p. 20. 6) † Lib. I, c. 1. — 7) † Vgl. Hasse II, 496 ff. — 8) † Opp p 97—108.

diaboli. In dem Dialog ‚de grammatico‘ sucht Anselm die Schüler in das Verständniß der aristotelischen Kategorie der Beschaffenheit einzuführen, und wählt dafür das Wort Grammaticus [1]). In dem Dialog ‚de veritate‘ unterscheidet Anselm die Wahrheit der Erkenntniß, des Willens und der Sache. Die erste besteht in der Uebereinstimmung des Erkennens mit seinem Objecte (rectitudo cognitionis); die Wahrheit des Willens ist die rectitudo voluntatis, die Uebereinstimmung des Willens mit der von Gott auferlegten Pflicht; die Wahrheit der Sache besteht darin, daß jedes Ding so ist, wie es sein soll (rectitudo rei). Die höchste Wahrheit ist das Rechtsein (rectitudo), welches den Grund und Zweck in sich selbst hat. Am Schlusse des Dialogs beantwortet er die Frage, ob es nur eine Wahrheit gibt oder eine Mehrheit von Wahrheiten. Die Wahrheit ist von den Dingen nicht abhängig, sie existirt über denselben und kommt nur an ihnen zur Erscheinung; es gibt also nur eine Wahrheit, wiewohl ihre Erscheinung nach den verschiedenen Dingen mannigfach ist. Damit bekennt sich Anselm vollständig zu dem Grundsatze der Realisten, den er auch, wie wir gesehen, gegen Roscelin vertheidigt [2]). Der Dialog ‚de libertate arbitrii‘ [3]) beschäftigt sich mit dem Begriffe der Freiheit. Anselm verwirft die gewöhnliche Definition der libertas arbitrii als potestas peccandi et non peccandi, weil sie weder auf die Engel noch auf Gott anzuwenden sei, und definirt dieselbe als das Vermögen, die rectitudo (das Rechtsein) des Willens eben um ihrer selbst willen zu bewahren. Dieses Vermögen ist unverlierbar, und besteht fort, auch wenn der Mensch durch die Sünde die rectitudo des Willens eingebüßt hat; die Potenz bleibt ihm, wenn sie auch in Folge eigener Verschuldung nicht activ werden könne. Wahrhaft frei ist der Mensch nur, wenn er seinen Willen gemäß dem Ziele, das Gott gesetzt hat, bestimmt; das Vermögen, Böses zu thun, bildet kein wesentliches Moment der Freiheit. Ueber die Natur des Bösen nun handelt der hl. Anselm in dem Dialog ‚de casu diaboli‘ [4]). Indem er davon ausgeht, daß Alles, was ist, von Gott kommt, stellt er die Alternative, daß das Böse entweder von Gott stammt, oder überhaupt nicht ist; es ist ihm demzufolge die Negation dessen, was sein soll. Diese Definition wendet er nun auf den Fall der Engel an. Er zeigt, mit welchen Gnaden sie ausgestattet waren und welcher Glückseligkeit sie sich erfreuten, wie aber ein Theil der Engel nach einem Zustande strebte, den zu erstreben ihm nicht zukam. In diesem von Gott nicht gewollten, selbstsüchtigen Streben, in dem sie Gott gleich sein wollten, liegt ihre Sünde. Hatte der Heilige in seinen Schriften einerseits die Thaten der göttlichen Liebe zur Beseligung des Menschengeschlechtes und anderseits das freie Wirken der Menschen untersucht, so beschäftigte ihn im Greisenalter die Frage, welcher der hl. Augustinus die reichen Kräfte seines Geistes geweiht hatte, die Frage nach dem Verhältniß von Freiheit und Gnade. Nach seiner Rückkehr aus dem zweiten Exil (1106) ging er an die Abfassung des Tractates, de concordia praescientiae et praedestinationis et gratiae Dei cum libero arbitrio‘ [5]). Er vollendete sie etwa 1108, kurz vor seinem Tode.

[Außer diesen größeren Schriften wissenschaftlichen Inhaltes sind uns noch eine Anzahl ascetischer Schriften unter dem Namen: Homilien, Tractate, Meditationen, Gebete und Gleichnisse erhalten. Die Homilien sind geistliche Auslegungen einzelner Lectionen aus der hl. Schrift. Es sind

1) Opp. p. 143—150. — 2) Opp. p. 109—115. — 3) Opp. p. 117—122. 4) Opp. p. 62—73. — 5) Opp. p. 123—134. Ausführliche Analysen des Inhalts der Schriften Anselms s. bei Hasse; eine systematische Darstellung der Lehren Anselms s. bei Stöckl a. a. O. S. 154 ff.

ihrer 16 in die Werke des hl. Anselm aufgenommen, ohne daß die Aechtheit sämmtlicher sich nachweisen läßt [1]). Die Tractate [2]) bieten den Mönchen Anleitungen zum frommen Leben und bezeugen die tiefe Erfahrung, welche der Heilige im geistlichen Leben besaß.] Seine Betrachtungen [3]) und Gebete [4]) sind erbaulich, voll heilsamer Belehrungen, frommer Empfindungen und innigen Dankes gegen Gott. Es sind Ergießungen eines von Liebe zu Gott und für das Heil der Menschen entflammten Herzens; die Ausdrucksweise derselben ist zart, selbst bis auf die Vorwürfe, welche er dem Sünder macht. [Eine schöne Blumenlese aus Anselm'schen Sprüchen und Reden hat Eadmer uns in den „Gleichnissen" [5]) Anselms aufbewahrt. Der hl. Anselm pflegte, wie bereits erwähnt, seine Belehrungen nicht in langathmigen Auseinandersetzungen, sondern in kurzen Sprüchen zu machen, die er durch treffende, aus dem Leben gegriffene Beispiele erläuterte. Sie sind eine reiche Fundgrube pastoraler Weisheit und Erfahrung].

Das Leben des hl. Anselm ist von seinem Schüler, Eadmer, beschrieben. Eadmer stammte aus England und wurde Mönch im Kloster unsers Erlösers zu Canterbury. Aus einem Schüler des hl. Anselm wurde er sein Freund und Vertrauter. Er nahm Theil an seinen Arbeiten, begleitete ihn in sein Exil und auf seinen Reisen. Nichts, selbst nicht die Drohungen des Königs von England, vermochte ihn von seinem Lehrer zu trennen; ebenso that der hl. Anselm nichts ohne den Rath Eadmers. Als sie zusammen in Rom waren, bat der Erzbischof den Papst Urban II., ihm denselben als Oberen und geistlichen Vater zu geben, damit er, wiewohl durch seine Würde über Andere erhoben, doch das Verdienst des Gehorsams nicht verliere [6]). Nach dem Tode des hl. Anselm lebte Eadmer als einfacher Mönch in Canterbury, und genoß das Wohlwollen Radulfs, des Nachfolgers des Heiligen auf dem Stuhle von Canterbury, in hohem Maße. [Auf Bitten des Königs Alexander von Schottland gestatteten ihm Radulf sowohl wie König Heinrich I. im Jahre 1120 die Annahme des Bisthums St. Andrews in Schottland. Eadmer wurde zwar vom Könige und von dem Clerus glänzend empfangen, aber nach wenigen Tagen ergaben sich mannigfache Schwierigkeiten. Bezüglich der Investitur verglichen sie sich dahin, daß Eadmer den Ring aus der Hand des Königs, den Stab aber vom Altare nehme; in Betreff des Consecrators jedoch vermochten sie sich um so weniger zu einigen, als gerade damals die schottischen Bischöfe sowohl ihrem Metropoliten, dem Erzbischofe von York, als auch dem Primas von Canterbury die Jurisdiction bestritten. Der König verbot dem erwählten Bischofe, die Consecration von dem Erzbischofe von York anzunehmen; Eadmer gab sich hiermit um so eher zufrieden, als Thurstan von York die Primatialwürde des Stuhles von Canterbury nicht anerkennen wollte; indessen auch der Wunsch, die Weihe vom Erzbischof Radulf von Canterbury zu nehmen, wurde vom Könige nicht bewilligt. Da Eadmer nun einsah, daß ein segenreiches Wirken unter solchen Verhältnissen, die sich durch allerlei Unbilden täglich verschlimmerten nicht möglich war, verließ er nach

---

1) † Opp. pars II p. 155—190. Ueber die Aechtheit s. Hasse I, 153. — 2) † Opp. p. 190—201. — 3) † Opp. p. 202—246. 21 Meditationen, von welchen jedoch einige, wie 9. 13. 15 und 17 unächt sind. Vgl. die Censura Gerberons vor der Ausgabe der Opp. u. Hasse I, 177. — 4) † Orationes 74. Opp. 247—302. Auch davon sind einige unächt. Hymni et Psalterium B. Mariae Virg. (Opp. p. 303 ff.) sind unächt. Ueber die andern dem hl. Anselm zugeschriebenen unächten Schriften s. die Censura Gerberons. — 5) † Liber de S. Anselmi Similitudinibus in Opp. Eadmeri p. 133—191 als Appendix zu den Opp. Anselmi. Es sind ihrer 194. — 6) † Wilhelm von Malmesbury De gestis pontif. Angl. l. I, bei Savile p. 229.

kurzer Zeit Schottland und war glücklich, wieder in seinem stillen Kloster leben zu können. Er glaubte der Verpflichtung, den Stuhl von St. Andrews besteigen zu müssen, entledigt zu sein; doch auf Drängen mehrerer Bischöfe und Aebte wandte er sich 1122 nochmals brieflich an den König Alexander und stand in Betreff der Consecration von seinem Wunsche ab. Er bestieg jedoch den bischöflichen Stuhl nicht, und starb bald darauf, wahrscheinlich 1124, im Kloster von Canterbury [1])].

† Als Schriftsteller hat sich Eadmer insbesondere durch sein „Leben des hl. Anselm" und die ‚Historia Novorum' in sechs Büchern (1066—1122) [2]) unbestreitbare Verdienste erworben. Die angenehme Darstellung und geschichtliche Treue und Genauigkeit verleihen diesen Schriften einen besondern Werth. Die ascetischen Schriften tragen unverkennbar die Spuren des Geistes des hl. Anselms. Die Schrift ‚Von der Seligkeit des himmlischen Vaterlandes' (de beatitudine coelestis patriae) und die ‚Gleichnisse' (similitudines) [3]) sind der ausdrücklichen Angabe Eadmers gemäß Aufzeichnungen aus Anselms Vorträgen uud Belehrungen; außer diesen sind erwähnenswerth die Schriften: ‚Ueber den Vorrang der hl. Jungfrau Maria' (de excellentia b. Virginis Mariae) und ‚Ueber die vier (Cardinal-) Tugenden der hl. Jungfrau' (De quatuor virtutibus B. V. M.) [4]). Seine Befähigung als Biograph bewährte Eadmer in einer Anzahl Biographien hervorragender englischer Bischöfe: Bregwyn, Odo, Lanfrank von Canterbury, Dunstan von London, Oswald und Wilfrid von York [5]). Andere Schriften sind noch ungedruckt [6]).

20. [Der Nominalismus, den wir an Roscelin kennen lernten, ist wesentlich ein falscher Empirismus; im Kampfe gegen denselben verfielen die Anhänger des Realismus in einen Idealismus, der über dem Allgemeinen die individuellen Dinge nicht zur vollen Geltung kommen ließ. Ein Vertreter dieser Richtung ist Wilhelm von Champeaux. Er war zu Champeaux in der Nähe von Melun etwa 1070 geboren, studirte in Paris unter Manegold von Luttenbach und zu Laon unter Anselm. Als Lehrer an der Cathedralschule von Paris genoß er großes Ansehen; er entsagte 1108 seinem Wirkungskreise] und seiner Würde als Archidiakon, um in dem Kloster zum hl. Victor in Paris das Kleid der regulirten Chorherren zu nehmen. Als der selige Hildebert, Bischof von Mans, von seinem Rücktritte gehört, beglückwünschte er ihn, daß er die wahre Philosophie ergriffen; aber er mißbilligte es, daß er den Unterrricht aufgegeben habe; „denn" — schreibt er — „die Wissenschaft, welche man eingeschlossen hält, wie ein Geizhals das Geld in seinem Kasten, ist ein unnützer Schatz" [7]). Wilhelm nahm seine Lehrthätigkeit wieder auf und [begründete die später so berühmte Schule von St. Victor. Er starb als Bischof von Chalons an der Marne 1121. Von seinen zahlreichen Schriften sind erst in jüngerer Zeit einige Bruchstücke aufgefunden, aber noch nicht gedruckt worden. Seine Lehre wird von Abälard, seinem Gegner,

---

1) † Eadmer berichtet unter Mittheilung der Briefe darüber selbst Histor. Novorum l. V, u. VI, p. 97—103. Vgl. Nicolai ep. ad Eadmerum de primatu sedis Eboracensis in Scotia bei Wharton Anglia sacra II, 234 ff. Londini 1691. — 2) Opp. Eadmeri p. 1—103 als Anhang zu den Werken Anselms. — 3) † Opp. p. 146—153. 153—191. — 4) † Opp. p. 135—142. 143—145. — 5) † Die Biographien sind nicht in die opp. Eadmeri aufgenommen; sie stehen: Wharton Anglia sacra II, 184. 78. Acta Sanct. 28. Mai VI, 848. Wharton II, 211. (Die epistola de corpore s. Dunstani ad monachos Glastonienses das. p. 222). 191. Acta Sanct. 24. April. III, 293. Das Leben Odos wird wohl mit Unrecht dem Mönche Osbern von Canterbury zugeschrieben. — 6) † Eine kurze Epistola ad monachos Wigornienses de electione episcopi ist bei Wharton II, 238 abgedruckt. — 7) † Ep. lib. I, 1 Migne t. 171 p. 141.

als ein excessiver Realismus dargestellt, der die objective Wirklichkeit der allgemeinen Begriffe so stark betonte, daß die Individuen nur als Erscheinungsweisen des Allgemeinen gelten. Später scheint er seine Anschauungen geändert und gemildert zu haben[1])].

† Die Schule von Bec, welcher zuerst Lanfrank und dann Anselm vorstand, wirkte belebend auf den wissenschaftlichen Sinn vieler Klöster der Normandie, Frankreichs und Englands. Eine große Zahl begabter Schüler empfingen dort die Liebe zu wissenschaftlicher Beschäftigung und trugen sie in ihre Heimat. Selbst Deutschland hatte einen Schüler nach Bec gesandt, den späteren Abt Williram von Ebersburg in Baiern. Die alten Schulen von Chartres, Reims und Tours erfreuten sich fortdauernder Blüthe, die nicht beeinträchtigt wurde durch die hohe Bedeutung, welche die Pariser Schulen durch Roscelin, Wilhelm von Champeaux und Abälard erlangten. Man begnügte sich in der Schule nicht mehr mit der Grammatik, der Dialectik und Erklärung der hl. Schriften, sondern lenkte den Geist der Schüler auf die tiefsten Probleme der Philosophie und Theologie. Der Kampf zwischen Realisten und Nominalisten wurde in allen Schulen mit dem größten Eifer geführt, und wenn er auch Veranlassung zu heftigen, gegenseitigen Anfeindungen gab, so verlieh er doch dem Studium einen Reiz, der das Interesse für die Wissenschaft erhöhte[2]). Unter den neuen Schulen zeichneten sich besonders die von Laon und von Tournay aus.

† Anselm von Laon war um die Mitte des 11. Jahrhunderts geboren; nachdem er zuerst in Paris mit Manegold gelehrt, gründete er mit seinem Bruder Radulf in Laon eine Schule, die bald zu den gesuchtetsten gehörte. Radulf lehrte Grammatik und Dialektik, während Anselm in der Theologie unterrichtete. Seine Methode bestand in der einfachen, fortlaufenden Erklärung der hl. Schrift, an die er dogmatische und moralische Erörterungen knüpfte. Mit dem Unterricht verband er zugleich eine ernste, dem wissenschaftlichen wie moralischen Fortschritt begründende Erziehung. Die Schule der beiden Brüder gelangte in Bälde zu einer allgemeinen Berühmtheit; Gilbert von Porréu nd Abälard saßen zu ihren Füßen, selbst der schon als Lehrer berühmte Wilhelm von Champeaux scheute sich nicht, ein Schüler Anselms zu werden; Vicelin der Apostel der Slaven, und der berühmte Abt Wibald von Stablo genossen seinen Unterricht. Guibert von Nogent ist voll Lobes der beiden Brüder. „Gott gab", schreibt er an den Bischof Bartholomäus von Laon „einem so großen Vorsteher zwei Augen, glänzender als die Sterne; zur Rechten hast du Anselm, gefeiert als Lehrer des ganzen lateinischen Erdkreises, der durch die Vertheidigung der hl. Schriften und des Glaubens mehr Menschen zu wahren Katholiken gemacht hat, als ein Irrlehrer zur Ketzerei verführen kann; von der andern Seite Radulf, der an Schärfe des Geistes und Eifer im Unterricht seinem Bruder ebenso wenig nachsteht, wie an Trefflichkeit der Sitten". Anselm gilt ihm als „Licht des lateinischen Erdkreises in der Wissenschaft und Tugend[3]). Einem Manne, wie Abälard behagte jedoch die schlichte Unterrichtsweise Anselms nicht; die langjährige Praxis, meint er, und sein Gedächtniß hätten seinen Ruhm begründet; seine Rede sei leicht und wortreich, aber ohne Schärfe; habe ihn Jemand über eine schwierige Frage um Auskunft ersucht, so sei er unklarer weg- als hingegangen. „Wenn er Feuer anzündete, so erfüllte er das Haus mit Rauch ohne es zu erleuchten". Doch

1) † Histoire litér. de la France X, 307 ff. Stöckl Gesch. der Philosophie des Mittelalters I, 140 ff. — 2) S. darüber Hist. litér. de la France t. VII. Die einleitende Abhandlung: État de lettres en France pendant le XI. siècle. u. t. IX, p. 1 ff. — 3) Prologus zum Commentar in d. Genesis bei Migne t. 166 p. 1. De vita sua l. III, c. 4. p. 912.

der wegwerfenden Kritik des unruhigen Dialectikers steht das einstimmige Lob der anderen Schüler und Zeitgenossen gegenüber. Er starb 1117. Anselm schrieb eine wiederholt gedruckte Glossa interlinearia zum alten und neuen Testamente und Commentare zum hohen Liede, zum Evangelium des hl. Matthäus und der Apokalypse; andere Schriften sind bis auf einen Brief moralischen Inhalts nicht erhalten [1]).

Odo (auch Oudart oder Odard) [der berühmte Lehrer der Schule von Tournay] war zu Orleans geboren [2]). Von Jugend auf gab er sich mit solchem Eifer und Erfolge dem Studium hin, daß er bald unter die ersten Gelehrten seiner Zeit gerechnet wurde. [Als erste Frucht seiner Studien wird ein Gedicht über den trojanischen Krieg genannt]. Zuerst lehrte er in Toul; von da ging er [1087] in Folge einer Einladung der Canoniker nach Tournay, um die dortige Schule zu übernehmen. Er lehrte daselbst fünf Jahre hindurch mit solchem Ruhme, daß Schüler nicht allein aus Frankreich, Flandern und der Normandie, sondern auch aus entlegeneren Ländern wie Burgund, Italien und Sachsen herbeiströmten, um ihn zu hören. Die Stadt Tournay war voll von Studenten; auf den Straßen sah man sie disputiren, „die Bürger selbst wurden vom Lerneifer mit fortgerissen; man glaubte in einer Philosophenstadt zu sein".] In der Nähe der Schule fand man die Schüler bald mit Odo [„nach Sitte der Peripatetiker"] umhergehen, bald um ihn herum sitzen [„wie die Stoiker"], und Abends zeigte er ihnen von der Pforte der Kirche aus den Himmel und belehrte sie über die Stellung der Gestirne.

Obgleich er in allen freien Künsten Meister war, so glänzte er doch vorzüglich in der Dialektik. [Seine philosophischen Schriften: ‚Sophistes', ‚Complexionum liber' und ‚De re et ente' sind nicht auf uns gekommen. Odo war Realist; „er lehrte die Dialektik nicht, wie gewisse Neuerer", schreibt Heriman von Laon, ‚in voce' sondern nach Boetius und den alten Lehrern ‚in re'. Deshalb befeindeten ihn der Magister Raimbert, der in Lille die Cleriker in der Dialektik unterrichtete, und mehrere andere, und setzten ihn herab, indem sie ihre Vorlesungen für besser ausgaben". Auch in der Schule von Laon nahm man für Raimbert oder Odo Partei und die Streitenden vermochten nicht eher zur Ruhe gebracht zu werden, bis ein Canoniker, Namens Gualbert, einen stummen und tauben Wahrsager entscheiden ließ, der durch Geberden die Schule Odos als die rechte und vortrefflichste, die Vorträge Raimberts aber als „wortreiches Geschwätz" bezeichnete. „Ich habe dies erzählt", fügt Heriman hinzu, „nicht, als ob man Wahrsager um Rath fragen oder ihnen gegen das kirchliche Gebot Glauben schenken müsse, sondern um die stolze Ueberhebung derer zurückzuweisen, die nur den Ruhm der Weisheit suchen und ihre erfundene Neuerung lieber in den Büchern des Porphyrius oder Aristoteles lesen wollen, als die Erklärungen des Boetius und der Alten".]

Odo war wegen seiner Tugend nicht minder geachtet wie wegen seiner Wissenschaft. [Unter den Schülern hielt er die strengste Disciplin]. Er führte sie, ungefähr zweihundert an der Zahl, in die Kirche; er selbst ging zuletzt; sie mußten eine Haltung beobachten, wie sie nur in einem gut geordneten

---

1) Migne t. 162 p. 1187 ff. Histoire litér. de la France t. X, p. 170 ff. — 2) † Ueber Odo: Vita autore Amando de Castello in Act. Sanct. 19. Jun. III, 911 ff. Einen interessanten Einblick in die Lehrthätigkeit Odos gewährt die von Heriman von Laon geschriebene Narratio restaurationis abbatiae s. Martini Tornacensis bei D'Achery Spicileg. II, 888 ff.; der Odo betreffende Theil in Bouquet Scriptt. rerum Francicarum et Gallicarum XIV, 80—83 Vgl. Mabillon Annales V, 299 ff. Histoire litér. de la France IX, 583 ff.

Kloster herrscht. Keiner wagte mit seinem Gefährten zu sprechen, zu lachen oder nach rechts und links zu sehen, und wenn sie im Chore waren, hätte man sie für Mönche von Cluny halten können. Er litt nicht, daß sie mit Frauen verkehrten oder Schmuck an ihren Kleidern und Haaren trugen; einen solchen hätte er aus der Schule gejagt oder sie selber verlassen. Zur Stunde seines Unterrichtes erlaubte er keinem Laien den Eintritt in das Kloster der Chorherren, wo sich vordem Adelige und Bürger zur Schlichtung ihrer Angelegenheiten versammelten. Er fürchtete nicht, sich durch dieses Verbot den Zorn des Vogtes von Tournay, zuzuziehen; denn er war der Ansicht, es sei für einen weisen Mann schmählich, sich, wenn auch noch so wenig, aus Rücksicht auf die Vornehmen vom geraden Wege abbringen zu lassen. Sein ganzes Leben machte ihn nicht nur den Chorherren und dem Volke, sondern auch dem Bischofe Radbod von Noyon und Tournay, werth und beliebt. Einige schrieben sein strenges Leben mehr der Philosophie als der Religion zu; [„indessen läßt sich ermessen, wie er nach seiner Bekehrung war, wenn er schon im weltlichen Stande so streng lebte".]

Er hatte die Schule von Tournay ungefähr fünf Jahre geleitet, als ein Geistlicher ihm das Buch des heiligen Augustinus über den freien Willen brachte. Er kaufte es, aber nur, um seine Bibliothek zu bereichern, und warf es zu andern Büchern in einen Kasten; denn er las damals lieber den Plato als den hl. Augustinus. Ungefähr zwei Monate später, als er seinen Schülern die Abhandlung des Boetius über den Trost der Philosophie erklärte, kam er bis zum vierten Buche, wo der Autor vom freien Willen spricht. Er erinnerte sich dabei des Buches, welches er gekauft, ließ es bringen, und nachdem er zwei bis drei Seiten gelesen, war er von der Schönheit der Schreibart so entzückt, daß er seine Schüler herbeirief und zu ihnen sprach: „Ich gestehe, daß ich bisher nicht gewußt, wie beredt und gelehrt der hl. Augustinus ist". Alsbald fing er an, ihnen das Buch vorzulesen; er las zwei Tage daraus und erklärte die schwierigeren Stellen. Als er im dritten Buche zu der Stelle kam, wo der hl. Augustinus die sündhafte Seele mit einem Sclaven vergleicht, welcher wegen seiner Verbrechen verurtheilt ist, eine Cloake auszuräumen, und so nach seiner Weise zum Schmucke des Hauses beitragen muß, seufzte Odo von Grund seines Herzens auf und sagte: „Ach, wie rührend ist doch dieser Gedanke! er scheint nur für uns niedergeschrieben zu sein. Wir schmücken diese verdorbene Welt mit unserem geringen Wissen; aber nach dem Tode werden wir der himmlischen Glorie nicht würdig sein, weil wir Gott keinen Dienst erweisen und unsere Wissenschaft für die Ehre der Welt und ihre Eitelkeit mißbrauchen". Nachdem er so gesprochen, stand er auf und ging in die Kirche, wo er in Thränen zerfloß. Die ganze Schule war bestürzt; die Chorherren aber bewunderten ihn. Er ließ von da an in seinen Lectionen unmerklich nach, ging öfter in die Kirche und vertheilte das angehäufte Geld, das er von seinen Schülern erhalten, den Armen, vorzüglich bedürftigen Klerikern; er fastete so streng, daß er oft nur soviel Brod aß, als er in seiner geschlossenen Hand halten konnte; in wenig Tagen verlor er seine Beleibtheit und wurde so mager und schwach, daß er kaum zu erkennen war. Bald verbreitete sich im ganzen Lande das Gerücht, daß Odo der Welt entsagen wolle. Vier seiner Schüler versprachen ihm, ihn nicht zu verlassen, und nahmen ihm das Versprechen ab, nur in Uebereinstimmung mit ihnen etwas zu unternehmen. Die Mönchsklöster und Chorherrenstifte luden Odo ein, zu ihnen zu kommen; aber seine Schüler zogen die Chorherrenstifte vor, weil sie dieselben für erträglicher hielten, als die der Mönche.

In der Nähe der Stadt Tournay lag eine halb verfallene Kirche, die man für den Ueberrest einer durch die Normannen zerstörten Abtei hielt. [Dorthin zog sich Odo mit seinen Schülern einstweilen zurück]. Die Bewoh-

ner von Tournay baten den Bischof Radbod, ihm diese Kirche mit den dazu gehörigen Gütern, welche ihr entrissen worden waren, zu geben. Nur mit Mühe konnte Odo bewogen werden, hier zu bleiben. Der Bischof wies ihn und fünf Cleriker, welche ihm folgten, Sonntag, den 2. Mai 1092, in den Besitz der Kirche. Sie lebten daselbst zuerst in der äußersten Armuth und fristeten ihr Leben während eines Jahres von den Almosen, welche einige gutmüthige Laien täglich für sie in der Stadt in Säcken sammelten. Ihre Zahl wuchs fortwährend; im zweiten Jahre zählten sie schon achtzehn. Aber im folgenden Jahre entschieden sie sich auf das Zureden des Abtes Haimerich von Anchin für das Mönchsleben, und Odo, welcher einstimmig zum Abt erwählt wurde, erhielt in dieser Eigenschaft vom Bischofe die Weihe. [Im Jahre 1105 wurde er auf den erzbischöflichen Stuhle von Cambrai erhoben].

Es erübrigt noch die Werke des hl. Odo zu nennen. Es sind folgende: Erklärung des Kanon der Messe; [über die Erbsünde; über die Blasphemie wider der hl. Geist;] Dialog gegen die Juden über das Geheimniß der Menschwerdung; Homilie über den ungerechten Verwalter des Evangeliums. [Die kleine Schrift ‚De canonibus Evangeliorum‘ ist eine Einleitung zu einer Evangelienharmonie; er spricht über die Uebereinstimmung der Evangelien und stellt zehn verschiedene Formeln auf, nach welchen die Evangelisten unter einander übereinstimmen [1])].

21. Noch ausgezeichneter durch Gelehrsamkeit [und Charakterfestigkeit] als die gefeierten Lehrer, von welchen wir soeben gesprochen, war der Bischof Ivo von Chartres. Ivo war im Jahre 1090 nach der Absetzung seines Vorgängers Gottfried auf den Stuhle von Chartres erhoben worden. Es konnte wohl kaum ein würdigerer Bischof einem unwürdigeren folgen. Gottfried I. war zwei Mal von dem päpstlichen Legaten Hugo von Die excommunicirt und zwei Mal vom Papste Gregor VII. wieder absolvirt worden, weil der Legat keine Beweise [für die ihm zur Last gelegten Vergehen] nach Rom geliefert hatte. Bei dem Papste Urban II. wurde er nochmals der Simonie, des Konkubinates, des Ehebruches, des Meineides und des Verrathes angeklagt. Nach sorgfältiger Ermittelung der Wahrheit [setzte der Papst den Bischof ab] und nöthigte ihn, dem Bisthum zu entsagen. Der Papst ermahnte darauf die Geistlichkeit und das Volk von Chartres, eine canonische Wahl zu treffen, und lenkte ihren Blick auf den Abt Ivo von St. Quentin in Beauvais, dessen Verdienste er seit längerer Zeit kannte. Der Erzbischof Richer von Sens wurde von der Resignation Gottfrieds benachrichtigt und angewiesen, die Wahl zu fördern und den Gewählten zu weihen. Der Clerus und das Volk wählten gemäß der Intention des Papstes den Abt Ivo und [nöthigten ihn trotz seines Widerstrebens] die Investitur von dem Könige Philipp von Frankreich anzunehmen. Darauf ersuchten sie den Erzbischofe Richer von Sens um die Weihe; dieser verweigerte sie jedoch unter dem Vorgeben, daß die Absetzung Gottfrieds nicht legitim sei, und man sich, bevor man an den Papst ging, an ihn als den Metropolitanbischof hätte wenden müssen. [Dieser Einwand war um so weniger stichhaltig, als die Sache Gottfrieds bereits früher dem apostolischen Stuhle vorgelegen, und überdies Gottfried selbst dem Bisthume entsagt hatte. Thatsächlich gab sich Richer zum Werkzeuge des Bischofs Gottfried von Paris hin, der seinen Verwandten auf den Stuhl von Chartres restituiren wollte].

Ivo schrieb dem Papste und beklagte sich über die Last, welche er ihm auflegen wolle, und erklärte ihm, daß er niemals in seine Wahl gewilligt

---

1) † Die Schriften stehen bei Migne t. 160 p. 1054 ff.

haben würde, wenn die Kirche von Chartres ihm nicht versichert hätte, der Papst wolle es und habe es so angeordnet. Er ging also mit den Abgesandten von Chartres nach Rom; letztere klagten den Erzbischof von Sens wegen seiner Weigerung an, und um den Nachtheil, welchen eine längere Verzögerung der Weihe bringen konnte, zu vermeiden, weihte ihn der Papst Ende November 1090 selbst. [Bei der Weihe hielt der Papst eine Ansprache an den neugeweihten Bischof, in welcher er ihn zu treuer Sorge für die Seelen, zur Bewahrung des Glaubens und zur Festigkeit im Glück und Unglück ermahnte [1]]. Er entließ ihn mit zwei Briefen in seine Heimat. Der eine war an die Geistlichkeit und das Volk von Chartres gerichtet, der andere an den Erzbischof Richer von Sens. In beiden verbietet er dem abgesetzten Gottfried unter der Strafe des Bannes, an die Kirche von Chartres zurückzukehren, und bedroht jeden, der dies begünstigen würde, mit derselben Strafe. Im Briefe an den Erzbischof sagt er: „Wir haben ihn unbeschadet seines Gehorsams gegen deine Kirche geweiht, und indem wir ihn entlassen, bitten wir dich, jeden Streit zu begraben, ihn mit geziemender Liebe zu empfangen und ihm in der Leitung seiner Kirche behülflich zu sein". Diese Briefe sind vom 24. und 25. November datirt [2]).

Ivo war in der Nähe von Beauvais [ungefähr 1040] geboren [3]). Nachdem er die grammatischen und philosophischen Studien absolvirt hatte, studirte er in Bec unter Lanfrank Theologie. Später trat er in das von dem Bischof Guido von Beauvais in der Nähe der Stadt gegründete Chorherrnstift St. Quentin ein und wurde Propst oder Abt des Stiftes, dem er sein väterliches Erbe schenkte. Während er dem Kloster vorstand, unterrichtete er zugleich [in der von ihm begründeten Schule, die bald großen Ruf erlangte,] in der Theologie. [Insbesondere beschäftigte er sich mit dem Studium der kirchlichen Gesetzgebung; als eine Frucht dieser Studien ist die systematische Zusammenstellung kirchlicher Gesetze zu betrachten, welche unter dem Namen ‚Panormia' (auch ‚Panomia') bekannt ist [4]). Ivo stellte Entscheidungen der Päpste und Concilien, Aussprüche der Kirchenväter und weltliche Gesetze unter bestimmten Geschichtspunkten nach Materien geordnet zusammen. Die Sammlung ist in acht Bücher eingetheilt, welche folgenden Inhalt haben: 1. Von dem Glauben (Irrlehre) und den Sacramenten. 2. Ueber die Kirchenverfassung, Consecration der Kirchen, kirchliche Geräthe, Zehnten, Asylrecht, Sacrilegien. Minder hierher gehörig sind die Abschnitte über den Canon der hl. Schrift, die Concilien, die Gesetze, Fasten und Almosen. 3. Wahl und Consecration des Papstes, der Bischöfe; Ordination der Priester; Translation der Bischöfe und Priester, Reordination, Cölibat, Simonie, Vorschriften für das Leben der Cleriker nach verschiedenen Richtungen; Mönche und Nonnen. 4. Primat der römischen Kirche; Metropoliten und Bischöfe, canonisches Strafverfahren. 5. Strafverfahren; Angelegenheiten der Laien; Excommunication. 6 u. 7. Eherechtliche Gegenstände. 8. Verfahren wegen schwerer Verbrechen. In der Einleitung gibt der hl. Ivo allgemeine Grundsätze über die

---

1) † Unter den Briefen Ivos bei Migne t. 162 p. 13. — 2) † Ep. Urbani II. 44. 45. p. 325 ff. Sie enthalten mit den Briefen Ivos an Papst Urban und Richer (ep. 3b. u. 8 p. 13 u. 18) die oben berichteten Thatsachen. — 3) † Vita Ivonis Carnot. in der Ausgabe der Opp. Ivonis Paris. 1647, abgedruckt bei Migne t. 161 p. 11 ff. Am wichtigsten sind seine eigenen Briefe. Histoire lit. de la France t. X p. 102 ff. — 4) † Ausgaben: Sebastian Brant, Basel 1490. Löwen 1557; u. in Opp. Ivonis ed. Fronto Paris 1647. Abdruck bei Migne t. 161. p. 1045 ff. In den beiden letzten Ausgaben fehlt der größte Theil des Prologs, der mit dem Prolog zum Decretum (Migne t. 161. p. 47) identisch ist.

Interpretation der kirchlichen Gesetze und sucht Mißverständnissen vorzubeugen, welche aus der sich widersprechenden Praxis der alten Kirche mit der neueren Gesetzgebung entstehen könnten. Der Leser möge Acht haben, „was nach der Strenge, was nach der Milde, was dem Gerichte und der Barmherzigkeit gemäß gesagt wird. Denn die gesammte kirchliche Disciplin hat vor Allem den Zweck, jeden Bau, der nicht nach Christo ist, zu vernichten, oder den Bau, der im Glauben und in der Tugend besteht, aufzurichten, und wenn er befleckt wird, durch Buße zu reinigen. Die Herrin dieses Baues aber ist die Liebe. Wenn also ein kirchlicher Lehrer die Gesetze so erklärt und mildert, daß er alles, was er lehrt und erläutert, auf die Herrschaft der Liebe bezieht, so irrt und sündigt er nicht, da er für das Heil des Nächsten sorgt und den Zweck der hl. Institutionen zu erreichen sucht". Wie die Aerzte bald brennen und schneiden, bald gelinde Heilmittel anwenden, so sollen es auch die geistlichen Aerzte thun, und sie widersprechen sich nicht, wenn sie bald streng, bald mild urtheilen, bald harte Strafen auflegen und bald nachsichtig die Gebrechlichkeit schonen. Im weiteren entwickelt er den Unterschied zwischen den festen und unbeweglichen Vorschriften und den veränderlichen und zeigt an vielen Beispielen, wie die veränderten Verhältnisse auch eine Veränderung der kirchlichen Disciplin und Gesetzgebung nothwendig machten [1])].

Der Erzbischof Richer von Sens war höchlichst erbittert, daß Ivo in Folge seiner Weigerung, ihn zu weihen, nach Rom gegangen war, um sich vom Papste weihen zu lassen. Das Schreiben, welches er an Ivo richtete, ist voll Bitterkeit und Geringschätzung; er behandelt ihn darin weder als Bischof, noch als Bruder, und beschuldigt ihn, daß er seine Kirchenprovinz zerreiße, indem er den Sitz des Bischofs Gottfrieds, den er nicht für abgesetzt halte, usurpire, [und lud ihn vor eine Synode nach Etampes]. Der selige Ivo antwortete mit Festigkeit. Nachdem er dem Bischofe bemerklich gemacht, daß er mehr die dem hl. Stuhle zugefügten Beleidigungen, als die ihn persönlich treffenden empfunden, schreibt er: „Wenn ihr behauptet, ich hätte mich gewaltsam auf den Stuhl Gottfrieds eingedrängt, so erhebt ihr euer Haupt gegen den apostolischen Stuhl, indem ihr nach Möglichkeit das zerstört, was er aufbaut, und das aufbauen wollt, was er zerstört hat. Seinen Urtheilen und Anordnungen zu widerstreben, heißt aber nichts Anderes, als sich mit der Schmach der Ketzerei beladen; denn es heißt: Wer mit der römischen Kirche nicht übereinstimmt, ist offenbar ein Häretiker? Ueberdies sorgt ihr schlecht für euren Ruf, wenn ihr einen unzüchtigen Menschen, dessen Ehebruch, Hurerei, Meineid und Verrath fast in der ganzen lateinischen Kirche bekannt sind, der deshalb und wegen ähnlicher Dinge verurtheilt wurde, und Ring und Stab zurückgab, da er sich nicht zu rechtfertigen vermochte, einen Menschen, in Betreff welches euch das Urtheil zuging: ‚Wer den abgesetzten Gottfried ferner unterstützt, um den Bischofsstuhl zu befeinden und wieder zu erringen,

---

1) † Die dem hl. Ivo zugeschriebene Sammlung, welche schlechtweg ‚Decretum' genannt wird, zerfällt in 17. Bücher. Eintheilung und Inhalt entsprechen bis auf neuere Stücke dem Decretum Burchhards von Worms. Die Sammlung ist weniger systematisch, wie die Panormia. Ueber die Verfasserschaft Ivos herrscht noch jetzt großer Streit. Während die Ballerinii (Disquisitiones de antiquis collect. etc. part. IV c. 16. abgedruckt bei Migne t. 161, 42) u. Wasserschleben (Beiträge zur Gesch. der falschen Decretalen. Berlin 1844. S. 47 ff.) nachzuweisen suchen, daß Ivo der Verfasser des Decretum ist, zeigt Theiner (Disquisitiones criticae p. 139 ff. auch abgedruckt bei Migne t. 161 p. L.) nach, daß das Decret erst nach 1126 verfaßt und fälschlich unter Ivos Namen verbreitet worden sei. Eine Gewißheit läßt sich über diese Frage um so weniger erreichen, als die gleichzeitigen Zeugnisse undeutlich sind.

gilt für excommunicirt', — wenn ihr einen solchen Bischof nennet und wieder zum Bischof machen wollet. Ferner erhebet ihr offen und unehrerbietig euern Mund gegen Himmel und Erde, wenn ihr meine vom Papste durch seine und der Cardinäle erfolgte Handauflegung empfangene Weihe nicht einfach als Weihe anerkennt, sondern sie mit feindseligem Spotte „eine wie immer geartete" nennet. Denn dem apostolischen Stuhle steht es zuerst und vor Allem zu, die Weihe der Metropoliten und der übrigen Bischöfe zu bestätigen oder zu verwerfen, euere Anordnungen und Urtheile abzuändern, die seinigen aber unverletzt aufrecht zu halten und nicht zu dulden, daß sie durch ein Urtheil einer unteren Instanz vernichtet oder abgeändert werden". Ivo zieht alsdann Stellen aus dem hl. Gelasius und dem hl. Gregor an, welche beweisen, daß die Urtheilssprüche der Päpste keiner Revision unterworfen sind. Am Schlusse des Briefes erklärt er indessen, daß er, obgleich gesetzwidrig vorgeladen, doch bereit sei, sich an einem sicheren Orte der Provinz, selbst zu Etampes zu stellen, [wenn ihm ein sicheres Geleite gewährt werde [1])].

Der Erzbischof Richer hielt in der That [1091] eine Synode zu Etampes und zwar auf den Rath des Bischofs Gottfried von Paris, eines Mannes von großem Einfluß. Er war ein Bruder des Grafen Eustachius von Boulogne, dessen Sohn der berühmte Gottfried von Bouillon ist. Er war Großkanzler des Königs Philipp; endlich war der Bischof Gottfried von Chartres sein Neffe, und deßhalb ließ sich der Bischof von Paris seine Sache so angelegen sein. Er wohnte der Synode von Etampes bei und mit ihm die derselben Provinz angehörigen Bischöfe von Meaux und Troyes, welche im gleichen Geiste handelten. Der Erzbischof legte es Ivo zur Last, daß er sich zu Rom habe weihen lassen, und gab vor, daß dies „eine Verletzung der königlichen Majestät" sei. Ivo sollte abgesetzt, Gottfried wieder auf den bischöflichen Stuhl erhoben werden; Ivo appellirte jedoch an den Papst und that so dem Verfahren der Synode Einhalt [2]). [Er setzte den Papst Urban II. sofort von dem Vorgehen Richers in Kenntniß und bat ihn, den Erzbischof und die Suffraganen brieflich anzuweisen, ihn nicht weiter zu belästigen oder ihre Sache in Rom zu führen. Schließlich ersucht er ihn, einen Legaten zu senden, „einen Mann von gutem Leumund, der nicht das Seine sondern Christi Sache sucht"; denn es sei dies nothwendig, da jeder in der Kirche Alles wagen und ungestraft thun darf [3])].

Ivo blieb Bischof von Chartres, während sich Gottfried einer Kirche in dem Theile der Diöcese bemächtigte, der im Gebiete des Herzogs Robert von der Normandie lag [4]). Ivo konnte allen seinen Mitbrüdern in Frankreich zum Beispiele dienen. In Uebereinstimmung mit dem Oberhaupte der Kirche vertheidigte er die Heiligkeit der Ehe gegen die Leidenschaft des Königs und ertrug dafür selbst das Gefängniß, während seine Mitbrüder im Episkopate sich mehr als Höflinge, denn als Bischöfe zeigten.

22. „Die Heiligkeit der Ehe", sagt der Graf de Maistre, „ist die geheiligte Grundlage des öffentlichen Wohles; sie ist insbesondere von der größten Bedeutung in den königlichen Familien, wo Unordnungen gewisser Art von unberechenbaren, aber unzweifelhaften Folgen begleitet sind. Wenn die Päpste in dem Jugendalter der nordischen Nationen nicht die Mittel gehabt hätten, die herrschenden Leidenschaften zu bändigen, so hätten die Fürsten

---

1) Ep. 8, p. 18. — 2) † Ep. 12. an Papst Urban II. p. 24. Harduin VI, 1701. Pagi Critica in Annales Baronii ad a. 1092 n. 3 ff. — 3) † Ep. 12. — 4) † Ep. 6. p. 16.

den Launen und Mißbräuchen immer mehr gehuldigt und schließlich die Scheidung und vielleicht die Polygamie gesetzlich gemacht. Und wenn diese Unordnung in ihrer immerwährenden Wiederholung bis in die unteren Schichten der Gesellschaft gedrungen wäre, so vermöchte kein Auge die Grenzen zu finden, welche dieser Ausschweifung Einhalt gethan hätten. Luther, der sich von der unbequemen Macht, die in keinem Punkte der Moral unbeugsamer ist, als in dem der Ehe, losgesagt, scheut sich nicht in dem 1525 veröffentlichten Commentare über die Genesis zu schreiben, daß uns in der Frage, ob man mehrere Weiber haben dürfe, die Autorität der Patriarchen Freiheit lasse; es sei weder erlaubt noch verboten; was ihn anlange, so wolle er nicht entscheiden! Eine erbauliche Theorie, die bald ihre Anwendung bei dem Landgrafen von Hessen fand. Hätte man die zügellosen Fürsten des Mittelalters gewähren lassen, so wäre heidnische Sitte bald überall eingerissen. Selbst die Kirche hat trotz ihrer Wachsamkeit und unermüdlichen Anstrengung und trotz des mächtigen Einflusses, den sie in den näher oder weiter zurückliegenden Jahrhunderten auf die Geister ausübte, nur zweifelhafte und stellenweise Erfolge errungen. Aber sie hat gesiegt, indem sie nie zurückwich [1])."

König Philipp I. von Frankreich war schon von dem Papste Gregor VII. wegen der Thorheiten seiner Jugend, deren Besserung er immer versprach, streng zurechtgewiesen worden; in seinem Mannesalter führte er einen noch sündhafteren und ärgerlicheren Wandel. Er [war seit 1073 rechtmäßig] vermählt mit Bertha, der Tochter des Grafen Florentius von Friesland. Aus dieser Ehe hatte er zwei Kinder: Ludwig den Dicken, welcher ihm auf dem Throne folgte, und die Prinzessin Constanze, welche sich in der Folge mit Boemund, dem Fürsten von Antiochien, vermählte. Im Jahre 1092 verstieß Philipp die Königin, seine rechtmäßige Gemahlin [unter dem Vorwande der Blutsverwandschaft, zu deren Nachweis er falsche genealogische Tafeln anfertigen ließ]. Sie lebte als Gefangene in dem Schlosse [Montreuil. Kirchlich war diese Ehe weder getrennt noch war Aussicht vorhanden, ihre Lösung in gesetzlicher Weise zu erreichen. Trotzdem schritt Philipp zu einer neuen Ehe]. Fulco Rechin von Anjou, [ein Mann, der in dieser Hinsicht dem Könige gleich war,] hatte mehrere Frauen gehabt. Die erste, Namens Hildegard, war die Tochter Lanzelins von Beaugenci, Mutter der Gräfin [Ermengard] von Bretagne, welche nach dem Tode ihres Gemahls in das Kloster der hl. Anna zu Jerusalem trat. Fulco heirathete darauf Ermengard von Bourbon, die Tochter Archembalds des Tapfern von Bourbon. [Wie es scheint, lebte Hildegard noch, als er die zweite verbrecherische Ehe einging. Fulco wurde in Folge dessen von dem Bischof von Angers excommunicirt und der Papst Gregor VII. wies die Angelegenheit vor eine von seinem Legaten Hugo von Die in Poitiers abzuhaltende Synode (1078), welche die Excommunicationssentenz in Kraft bestehen ließ [2]). Ueberdies war Fulco mit Ermengard verwandt; das hinderte ihn indessen nicht, die Ehe einzugehen. Nach etwa zehn Jahren erst heuchelte er Bedenken über die Verwandtschaft und entließ Ermengard. Seine lüsternen Blicke waren auf die schöne Bertrade, die Tochter des Grafen Simon von Montfort gefallen, die als Waise bei ihrem Oheim, dem Grafen Wilhelm von Evreux, lebte. Mit Hülfe des Herzogs Robert von von der Normandie, dem er gegen die Stadt Mans Unterstützung gewährt hatte, gelangte er 1088 in den Besitz Bertradens, die ihm einen Sohn Na-

1) Du Pape l. II. c. 6. — 2) † Registr. Gregorii VII, l. VIII 45. (IX, 22). Hugonis ep. ad Gregorium bei Bouquet XIV, 615. Ob Hildegard noch lebte, wie Orderic l. VIII. t. III, 322 angibt, oder nicht, läßt sich aus den Verhandlungen nicht entnehmen.

mens Fulco, den spätern König von Jerusalem, gebar. Bertrade fürchtete indessen das Schicksal ihrer Vorgängerinnen, und um diesem zu entgehen, ließ sie sich dem Könige Philipp anbieten. König Philipp besuchte seinen Vasallen in Tours, und kaum hatte er ihn verlassen, als Bertrade des Nachts unter dem Schutze königlicher Reiter nach Orleans entfloh, wo Philipp sie erwartete. Es geschah dies in der Vigilie des Pfingstfestes 1092 [1]).]

[Der Frevel erfüllte ganz Frankreich mit Abscheu und Entrüstung]. Ein gleichzeitiger Geschichtsschreiber, Hugo von Flavigny, schreibt: „Wenn unsere Feder davon schweigen wollte, so würde es ganz Frankreich, ja das ganze Abendland laut verkünden, daß der König die legitime Ehe gelöst, die Gattin aus königlichem Geblüte von sich gestoßen, die eheliche Treue verletzt, die Ehre des königlichen Bettes und den Glanz des königlichen Namens befleckt hat und seinem Grafen von Anjou, seinem Ritter und Verwandten, dem Treue zu halten er versprochen, die Gattin raubte, mit der er überdies im dritten und vierten Grade verwandt war. Die Bande der Ehe, deren Zerreißen bisher das rächende königliche Schwert verhindert, hat die unzüchtige Schamlosigkeit des Königs verletzt. [Doch es ist nicht zu verwundern, wenn der alte Leviathan im Strome der Zeit auch im königlichen Stamme sein Opfer findet, da er auch im Jordan das Kostbare und Auserwählte raubt und Bischöfe, die Andern vorstehen sollen, sich unterwirft? Denn wenn auch der König die Königin des königlichen Lagers und der Krone berauben konnte, so hätte er doch nimmer vermocht, sie durch die Weihe auf dem Throne zu bestätigen, wenn er nicht Genossen seiner Schuld unter den Bischöfen gefunden hätte, die seinen Willen ausführten und die neue Königin weihten. O Schande! o schreckliche Verwüstung des Heiligthums!" [2])]

[Der König wollte die doppelte ehebrecherische Verbindung sogar durch kirchliche Segnung bestätigen lassen. Da er den Ruf Ivos, als eines der geachtetsten und kenntnißreichsten Bischöfe, kannte,] so bat er ihn um eine Zusammenkunft, um ihn für seine Absichten zu gewinnen. [Philipp forderte unter dem Vorgeben, daß die Ehe mit Bertha durch den apostolischen Stuhl getrennt sei, die Assistenz Ivos bei der Vermählung mit Bertrade. Ivo versagte dieselbe, da ihm von der legitimen Lösung des Ehebandes nichts bekannt sei, und erklärte überdies, daß er auch dann nur mitwirken wolle, wenn sie von dem Erzbischofe von Reims eingesegnet werde. Er wandte sich deshalb sofort an den Erzbischof Rainald von Reims um Auskunft über die Scheidung und erklärte am Schlusse seines Schreibens: „Ich will lieber Amt und Würde verlieren, als durch Verletzung des Gesetzes die kleine Heerde meines Herrn ärgern. Denn ich habe noch geheime Gründe, die ich jetzt noch verschweigen muß, die mich aber hindern, dieser Ehe meine Zustimmung zu geben [3])." Der König drängte von neuem und befahl ihm, nach Paris zu kommen; Ivo aber antwortete in freimüthiger und apostolischer Weise]: „Wie ich euerer Hoheit mündlich erklärt, so thue ich es nun schriftlich, daß ich der Hochzeitsfeier, zu der ihr mich einladet, weder beiwohnen will noch kann, bevor nicht eine allgemeine Synode entscheidet, daß die Ehe zwischen euch und der rechtmäßigen Gemahlin getrennt sei, und ihr mit Bertrade eine gesetzmäßige Ehe eingehen könnet. Wenn ihr mich eingeladen hättet, die Sache mit den Bischöfen an einem sicheren Orte, wo wir vor der unbesonnenen Menge geschützt wären, zu berathen, so wäre ich gern gekommen, um in

---

1) † Gesta Consulum Andegavensium bei D'Achery Spicileg. III, 262. Oderic l. VIII, c. 20 t. III, p. 386. Vgl. über Fulco Hist. litér. de la France IX, 391 ff. — 2) Chronicon l. II. Pertz Ss. VIII, 492. — 3) † Ep. 13 p. 26.

Gemeinschaft mit den Andern zu hören, zu sagen und zu thun, was Gesetz und Recht fordern. Nun aber ruft ihr mich unbedingt nach Paris zu eurer Gemahlin, von der ich nicht weiß, ob sie eure Gattin sein kann; ich will aber um meines guten Gewissens willen, das ich Gott bewahre, und wegen des Rufes eines Priesters Christi, der bei den draußen Stehenden gut sein soll, lieber mit einem Mühlsteine in die Tiefe des Meeres versenkt, als den Schwachen zum Anstoß werden. Was ich sage, verstößt nicht gegen die Treue, sondern ist ein Beweis der größten Treue, da die Angelegenheit eure Seele schädigt und eure Krone in Gefahr bringt. Erinnert euch, daß der erste Vater, den Gott zum Herrn der sichtbaren Creatur gemacht, von einem Weibe verführt ward; sie wurden beide aus dem Paradiese vertrieben. Auch Samson verlor durch ein Weib seine Kraft, in der er die Feinde überwand, und wurde nun überwunden. Der weise Salomon fiel durch Weiber von Gott ab und verlor die Weisheit, die ihn ausgezeichnet hatte. Möge daher eure Hoheit auf der Hut sein, nicht zu handeln wie jene, und so mit dem irdischen zugleich das himmlische Reich zu verlieren. Flehet zum Engel des großen Rathes um den Geist des Rathes, damit ihr Unsittliches und Schädliches meidet, und in Allem Edles und Heilsames zu thun im Stande seiet [1])." Von diesem Schreiben sandte Ivo Abschriften an die anderen geladenen Bischöfe und ermahnte sie, „nicht wie stumme Hunde zu sein, die nicht bellen können" [2]).

[Leider bewiesen nicht alle Bischöfe die Festigkeit und Entschiedenheit Ivos gegenüber dem Ansinnen des Königs. Die Ehe wurde von dem Bischofe von Senlis eingesegnet; zwei normännische Bischöfe, der Erzbischof Wilhelm von Rouen, wegen seiner Güte „die gute Seele" genannt, und der Bischof Odo von Bayeux leisteten Assistenz [3]). Die übrigen Bischöfe scheinen sich zwar ferngehalten zu haben, aber sie wagten es auch nicht, die ehebrecherische Verbindung zu verdammen. Inzwischen] griffen der Graf von Anjou und die Verwandten der Königin Bertha gleichzeitig zu den Waffen, jener, um die ihm durch den Raub seiner Gemahlin zugefügte Schmach, diese, um die beleidigende Verstoßung Berthas zu rächen. Ivo von Chartres mußte des Königs Rache fühlen; die Güter seiner Kirche wurden geplündert, und er selbst durch den Vicecomes von Chartres ins Gefängniß geworfen [5]).

Als Papst Urban II. Kunde von diesen Vorgängen erhalten, schrieb er dem Erzbischofe [Rainald] von Reims und seinen Suffraganen [unter dem 27. October 1092] einen Brief voller Vorwürfe, daß sie diese ehebrecherische Heirath Philipps zugelassen. [Insbesondere tadelt er den Erzbischof, daß er die Einsegnung der Ehe durch seinen Suffraganen, den Bischof von Senlis, nicht verhindert, und fordert ihn auf, den König zu ermahnen, der sündhaften Verbindung zu entsagen, widrigenfalls ihn die kirchlichen Strafen treffen würden. Schließlich legt er ihm die Befreiung Ivos ans Herz und bevollmächtigt ihn, den Vicecomes im Falle der Weigerung, den Gefangenen freizulassen, zu excommuniciren und über sein Gebiet das Interdict zu verhängen [5]).]

---

1) Ep. 15, p. 27. — 2) Ep. 14. p. 27. — 3) † Nach Wilhelm von Malmesbury Gest. reg. Angl. l. V. hat Wilhelm von Rouen, nach Orderic l. VIII, 20. t. III, 387 Odo von Bayeux, nach dem Briefe Urbans an Rainald von Reims (Ep. 68 bei Migne t. 151 p. 354) der Bischof von Senlis die Ehe eingesegnet. Letzteres ist wohl das richtige; daß Wilhelm indessen betheiligt war, ergibt sich aus der über ihn von Urban verhängten Suspension und deren Aufhebung durch Papst Paschalis. — 4) † Ep. 17. 20. 21. 22. p. 29 ff. — 5) Urbani ep. 68.

Inzwischen rüsteten sich die Einwohner von Chartres, um ihren Bischof mit Waffengewalt zu befreien. [Doch Ivo mahnte sie dringend von ihrem Vorhaben ab.] „Durch Brandlegung und Beraubung der Armen wird Gott nicht besänftigt," schreibt er[1]), „sondern erzürnt; ohne seinen Willen aber vermag mich Niemand zu befreien. Ich will aber nicht, daß das Geschrei der Armen und die Klagen der Wittwen wider mich zu Gottes Ohren gelangen. Es ziemt sich auch nicht, daß ich, der ich nicht durch Waffengewalt auf den Bischofsstuhl gekommen bin, durch Waffengewalt ihn wieder erlange; das thut kein Hirt, sondern nur ein Eindringling. Wenn mich Gottes Hand getroffen und noch hart auf mir ruht, so lasset mich allein das Elend verkosten und den Zorn Gottes tragen, bis er meine Sache rechtfertige, aber vermehret nicht mein Leid durch fremdes Unglück. Ich bin entschlossen, lieber nicht nur im Kerker zu bleiben, oder meiner Würde beraubt zu werden, sondern selbst zu sterben, als die Veranlassung zu einem Blutbade zu werden."

[Nach kurzer Zeit wurde Ivo wieder in Freiheit gesetzt]. Kaum war er jedoch aus dem Gefängnisse befreit, als er neuerdings von seinen Feinden angegriffen und an den Hof berufen wurde, um sich dort wegen der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen zu verantworten. [Ivo weigerte sich indessen zu erscheinen]; „ihr habt mich des Schutzes beraubt," schreibt er dem Könige, „habt meine bischöflichen Güter meinen Feinden zur Plünderung preisgegeben, ich habe schwere Unbilden erlitten, somit kann ich jetzt weder in Sicherheit noch in Ehren am Hofe erscheinen; ich bitte daher, in königlicher Milde zu warten, bis ich mich erholt und den Schaden, den ich selbst bis zum Mangel an Unterhalt erlitten, ersetzt habe[2])." [Der König benutzte jede Gelegenheit, sein Groll an Ivo auszulassen; selbst ein Streit zwischen den Mönchen von Bec und denen von Molesme, welchen Ivo in der freundschaftlichsten Weise beigelegt, gab dem Könige Veranlassung, über angebliche Kränkung der Majestätsrechte zu klagen[3]). Es war darum nicht zu verwundern, wenn der Bischof die Last seines Amtes abzuschütteln suchte.] In einem Briefe an den Papst Urban schreibt er[4]): [„Da ich in meinem Amte fast Niemandem nütze, gedenke ich oft, ihm zu entsagen und zur früheren Ruhe zurückzukehren; eure väterliche Liebe, der ich mehr schulde, als ich zu denken vermag, hält mich allein zurück.] Doch wenn es eurer Heiligkeit gefällt, daß ich die Last weiter trage, so gebet mir eine eiserne Ruthe, welche die irdenen Gefäße zertrümmert und nicht Einzelne schont, während Viele in Gefahr gerathen." Ivo drückt in demselben Briefe dem Papste den Wunsch aus, ihn zu besuchen, und spricht von den Hindernissen, welche sich seiner Reise entgegenstellen. Den Boten, welchen er nach Rom schickte, beauftragte er, dem Papst zu berichten, welche Verluste, Leiden und Verfolgungen er im Verlaufe dieses Jahres sowohl innerhalb seiner Diözese als auch von Außen erduldet habe. Er fügt dann hinzu, daß er den ihm drohenden Gefahren getrotzt, das päpstliche Schreiben ohne Zögern den Metropoliten und Suffraganen habe zukommen lassen, daß diese aber stumm geblieben wie Hunde, die nicht bellen können.

[Noch im Herbste 1093 unternahm Ivo die Reise nach Rom, wo er mit Urban zugleich im November einzog; im Januar 1094 kehrte er zurück. Im Betreff der Eheangelegenheit hatte sein Verhalten die volle Billigung des Papstes gefunden. Er verhehlte dies dem Könige auch nicht; als ihn derselbe kurz nach seiner Rückkehr aufforderte, das Contingent zu den Hülfstruppen zu stellen, die er dem Herzoge Robert von der Normandie, der im Kriege gegen seinen Bruder Wilhelm von England lag, versprochen hatte, weigerte er

1) Ep. 20. p. 33. — 2) Ep. 22. — 3) † Ep. 9 u. 39. — 4) Ep. 25.

sich, der Aufforderung Folge zu leisten, und erklärte in der Begründung seiner Weigerung, daß der Papst den König, so lange er im Ehebruche verharre, von der Theilnahme an dem hl. Abendmahle ausgeschlossen und die Krönung Bertradens verboten habe.] „Es geschieht aus Schonung gegen eure Majestät, wenn ich nicht an den Hof komme, damit ich nicht, genöthigt durch den apostolischen Befehl, dem ich wie Christo gehorchen muß, das, was ich euch jetzt ins Ohr sage, öffentlich verkündigen muß" [1]).

Im Jahre 1094 starb die Königin Bertha; Philipp glaubte nun, daß er von Seiten der Bischöfe in Betreff der zweiten Ehe nur geringen Widerstand finden werde. Es war allerdings ein Hinderniß weniger vorhanden, aber es bestand noch ein unübersteigliches darin, daß Bertrade die Frau des Grafen von Anjou und dieser außerdem ein naher Verwandter des Königs war. Dessenungeachtet suchten einige Bischöfe, unter ihnen der Bischof von Meaux, nach Mitteln, um das Hinderniß zu beseitigen. Philipp schickte seinerseits Gesandte nach Rom. [Der Papst benachrichtigte Ivo von den Unterhandlungen mit den königlichen Gesandten [2]), und, weit entfernt, die Ehe mit Bertrade zu bestätigen, ernannte er den Erzbischof von Lyon zu seinem Legaten und trug ihm auf, die Sache zu untersuchen.] Hugo hatte bereits früher als Bischof von Die die Legation in Frankreich mit Entschlossenheit und Festigkeit geführt. [Die Wahl Victor III. hatte, wie wir oben gesehen, den sonst so eifrigen Prälaten in eine falsche Stellung zu Rom gebracht; Urban schenkte ihm jedoch das Vertrauen wieder.] Hugo nahm nur ungern einen Auftrag an, dessen Ausführung delicat und schwierig war; einige Bischöfe, welche vielleicht seinen Eifer fürchteten, riethen ihm, die Legation abzulehnen; [Ivo sprach dagegen seine Freude über die Ernennung Hugos aus und bat ihn, sich der ihm übertragenen Aufgabe nicht zu entziehen [3])]. Der Legat berief für den 15. October 1094 eine Synode nach Autun. Am 18. September ließ König Philipp eine Synode in Reims halten. [Der Erzbischof Reinald von Reims wußte sich durch Krankheit dem Vorsitze zu entziehen; an seiner Stelle leitete der Erzbischof Richer von Sens die Versammlung, welcher der König in eigener Person beiwohnte. Auch Ivo war geladen worden, um sich vor dem Könige und den Bischöfen zu verantworten; er verweigerte indessen sein Erscheinen, weil er ein Gericht außerhalb der Kirchenprovinz und Bischöfe, die nicht seiner Provinz angehörten, als Richter nicht anerkennen könne; zudem habe ihm der König das freie Geleit versagt; wie wenig es ihm gestattet sein würde, in der Versammlung die Wahrheit zu sagen, könne er schon aus den gegen ihn laut gewordenen Drohungen schließen; er appellire daher an den Papst [4])]. Was die Versammlung beschlossen ist nicht bekannt.

Am 16. October 1094 hielt der Legat Hugo von Lyon in Autun die ausgeschriebene Synode; es wohnten derselben zweiunddreißig Bischöfe und mehrere Aebte bei. Die Synode erneuerte die Excommunication gegen Heinrich von Deutschland und den Gegenpapst Wibert und sprach sie zum ersten Male aus gegen den König Philipp von Frankreich, weil er Betraden zu Lebzeiten seiner rechtmäßigen Gemahlin Bertha geheirathet hatte. Auch die Decrete gegen die Simonie und die Unenthaltsamkeit der Geistlichen wurden erneuert, und den Mönchen verboten, an Pfarrkirchen den Gottesdienst zu versehen [5]).

---

1) Ep. 28. — 2) † Ep. 30. Das Schreiben Urbans ist verloren. — 3) † Ep. 24. — 4) † Ep. 35. Vgl. über die Versammlung Harduin VI, p. 1709. — 5) † Harduin VI, 1711. Bernold p. 461.

Sobald der König den Beschluß der Synode erfahren, schickte er Gesandte an den Papst, um ihn zu beschwichtigen; [sie sollten] versichern, daß er keinen sündhaften Umgang mit Bertrade pflege, und zu verstehen geben, daß, wenn der Papst den Bann nicht aufhöbe und ihm die Krone nicht zurückgäbe, das heißt, das Recht, sich dieselbe durch die Bischöfe bei feierlichen Gelegenheiten, wie dies üblich war, aufsetzen zu lassen, er sich seinem Gehorsam entziehen und den Gegenpapst anerkennen werde. Ivo erhielt Kenntniß von diesen Instructionen; [er beeilte sich den Papst im voraus zu benachrichtigen und ihn zu bitten, sich durch die Drohungen der Gesandten nicht einschüchtern zu lassen. Zugleich meldete er dem Papste, daß die Erzbischöfe von Sens, Reims und Tours auf Befehl des Königs ihre Suffraganen wiederum zu einer Synode nach Troyes geladen hätten, die er nur auf päpstlichen Befehl hin zu besuchen gedenke[1]). Wie den Papst so suchte der König auch die Bischöfe durch Versprechungen zu bewegen, ihm unter Gestattung seiner Verbindung mit Bertrade den kirchlichen Frieden zu vermitteln. Sein Seneschall Guido machte selbst ein Versuch in dieser Richtung bei Ivo, der ihn indessen mit dem Satze beschied, daß gute Werke eine Sünde nicht tilgen können, so lange man in derselben hartnäckig verharre[2]). So blieb diese Angelegenheit bis zu der Synode von Piacenza, welche um Mittfasten des Jahres 1095 von Papst Urban gehalten wurde.

23. Während der Verhandlungen über die Ehesachen stellte Papst Urban II. das Bisthum Arras wieder her und besetzte es mit einem höchst würdigen Manne. Seit dem hl. Vedast, dem ersten Bischofe von Arras, demselben, welcher als einfacher Priester von Toul den ersten christlichen Frankenkönig unterrichtet hatte, war dieses Bisthum mit Cambrai vereinigt. [Nach dem Tode Gerard II. (1092) von Cambrai, blieb der Stuhl in Folge zwiespaltiger Wahl längere Zeit unbesetzt. Von der einen Partei wurde der Archidiacon Manasse, ein Verwandter des spätern Erzbischofs Manasse II. von Reims gewählt, von der andern der Propst Maselinus, der indessen bald zurücktrat; an seine Stelle trat der Archidiakon Walcher, dem es auch glückte vom Könige Heinrich, unter welchem Cambrai als lothringisches Bisthum stand, die Investitur zu erhalten. Der Streit um den Bischofsstuhl zog sich bis 1095 hin, in welchem Jahre Walcher vom Papste Urban auf dem Concil von Clermont abgesetzt und excommunicirt wurde[3]). Die Kirche von Arras, welche längst die Trennung von Cambrai und die Einsetzung eines eigenen Bischofs erstrebte, benutzte die Wirren und erlangte vom Papst Urban die Erlaubniß, einen Bischof zu wählen, den der Erzbischof von Reims weihen sollte[4])]. Nach einem dreitägigen Fasten wählten Geistlichkeit und Volk einstimmig den Canoniker und Cantor Lambert von Lille, und erhoben ihn gegen seinen Willen auf den bischöflichen Stuhl. Lambert war ein Mann von seltenem Verdienst; er nahm die bischöfliche Würde nur aus Gehorsam gegen den Befehl des Papstes an. [Der Erzbischof Reinald von Reims, dessen Metropolitansprengel der Stuhl von Arras als der zwölfte untergeordnet werden sollte, trug Bedenken, ohne den Rath der Bischöfe seiner Provinz die Weihe zu vollziehen, und auch diese hielten es für zweckmäßiger, den erwählten Bischof nach Rom zu weisen. Sie fürchteten nämlich, daß die Kirche von

1) Ep. 46. — 2) Ep. 47. — 3) † Gesta pontificum Cameracensium bei Migne t. 149. p. 204 ff. — 4) † Die Verhandlungen über die Restauration des bischöflichen Stuhls von Arras bei Migne t. 162. p. 627 ff. Von den Briefen Urbans beziehen sich auf die Verhandlungen bis 1094 p. 80. 81. 85. 86. 95. 106—109. 112. Ueber Lambert vgl. Histoire litér. de la France X, 44 ff.

Cambrai, welche gegen die Trennung von Arras wiederholt protestirt hatte, sich mit Hülfe des deutschen Königs von dem Verbande mit Reims losreiße. Der Gewinn von Arras konnte aber bei weitem nicht als Ersatz für den Verlust von Cambrai gelten, welches wegen seiner Ausdehnung und seines Reichthums sechsmal mehr werth war, als Arras [1]). Lambert reiste also im Januar 1093 nach Rom;] er warf sich dem Papste zu Füßen und bat ihn inständig, seine Wahl zu cassiren und ihn von der Last, welche man ihm auferlegen wollte, zu befreien. Er schützte seine Unfähigkeit vor, die Verfolgungen, welche er von Seiten des Königs von Deutschland befürchtete, und die Armuth der Kirche von Arras. Der Papst umarmte ihn liebevoll und tröstete ihn; dann versammelte er seinen aus Bischöfen, Cardinälen und mehreren Römern bestehenden Rath und ließ in Abwesenheit Lamberts die Wahlverhandlungen der Kirche von Arras vorlesen. Die Römer baten den Papst, als sie die Verdienste Lamberts rühmen hörten, daß er ihn zum Bischofe von Ostia weihen solle. Aber der Papst, der das neue Bisthum Arras nicht der Gefahr der Vernichtung preisgeben wollte, berücksichtigte die Bitte der Römer nicht; wenige Tage später befahl er vielmehr dem erwählten Bischofe, im Namen Gottes und des hl. Petrus, daß er sich seine Wahl in Gehorsam und zur Vergebung seiner Sünden gefallen lassen möge. Lambert gehorchte und wurde am 14. März 1093 vom Papste selbst zum Bischofe von Arras geweiht. [In der Versammlung zu Reims, welche am 18. September 1094 stattfand, leistete Lambert dem Erzbischofe Reinald den Subjectionseid [2]).]

† 24. Während das unheilvolle Schisma Deutschlands Gauen entzweite und verwüstete, arbeitete der hl. König L a d i s l a w v o n U n g a r n unermüdlich an der Befestigung des Christenthums, der Civilisation seiner Unterthanen und der Sicherung des Reiches durch eine gute Gesetzgebung. Er verdient mit Recht den Namen eines zweiten hl. Stephanus. Als nach dem Tode Suinimirs von Dalmatien und Kroatien (1089), dessen Gemahlin Lepa-Helena die Schwester Ladislaws war, die Venetianer sich Dalmatiens bemächtigten, vereinigte er Kroatien mit der ungarischen Krone und gründete für dasselbe das Bisthum Agram. Das Bisthum Großwardein bestätigte er und stattete es so reichlich aus, daß er als der Gründer desselben angesehen wurde. Das von ihm gegründete Kloster von Sümegh, ein Tochterkloster der berühmten Abtei Saint-Gilles in Frankreich, wurde eine fruchtbare Stätte der Cultur für ganz Ungarn, zumal nur französische Mönche darin aufgenommen wurden [3]). Um die durch die Kriege und Prätendenten zerrütteten kirchlichen und bürgerlichen Verhältnisse zu ordnen, berief er im Jahre 1092 zu Zabolcs eine Versammlung von Bischöfen, Aebten und Fürsten. Die Synode schärfte die Haltung der kirchlichen Fest- und Fasttage ein und ordnete die Ehegesetzgebung und die Zehntenabgaben an die Bischöfe. Während sie dem kirchlichen Recht entsprechend die zweite Ehe der Priester und Diaconen untersagte, wagte sie es doch nicht, den von Papst Gregor VII. und seinen Nachfolgern mit so großer Strenge durchgeführten Cölibat den Priestern aufzuerlegen. „Den Priestern, welche eine erste und legitime Ehe eingegangen sind“, lautet Canon 3, „wird Nachsicht wegen des Bandes des Friedens und der Einheit des hl. Geistes gewährt, bis uns darin der Rath des apostolischen Herrn zugeht“ [4]). — König Ladislaw starb

1) † Schreiben Reinalds an Urban bei M i g n e a. a. O. p. 639. — 2) † M i g n e a. a. O. p. 636. 638. 643. — 3) Legenda S. Ladislai c. 5. bei E n d l i c h e r p. 239. B ü d i n g e r a. a. O. S. 124. 84. Die Bestätigungsbulle Paschalis II. (2. Nov. 1108). J a f f é 4541. — 4) Bei E n d l i c h e r p. 326 f.

am 29. August 1095; er wurde in der Kirche von Großwardein beigesetzt und genoß bald allgemeine Verehrung.

Dem hl. Ladislaw folgte der Sohn Geisa's, Koloman, dem seine Zeitgenossen außergewöhnliche Kenntnisse in der hl. Wissenschaft und besonders in dem kirchlichen Rechte nachrühmen[1]). Die Verbindung Ungarns mit Rom war seit dem letzten Schreiben Gregors (1079) abgebrochen; Ladislaw war zwar ein treuer Anhänger Gregors, — versprach er doch den deutschen Fürsten, sie mit einem Heere gegen Heinrich zu unterstützen, — indessen hatte er anderseits dem schismatischen Jaromir von Prag bereitwilligst ein Asyl an seinem Hofe gewährt. Die geringe Kenntniß von den Ursachen und dem Verlaufe des Schismas und wohl auch das Cölibatsgesetz mochten bei Manchen Geneigtheit für den Gegenpapst Wibert erzeugen, und die Gefahr des Schismas nicht unbegründet erscheinen lassen. Von dieser Lage der Verhältnisse in Ungarn wurde Urban II. während seines Aufenthaltes in Frankreich durch den Abt Odilo von St. Gilles, unter welchem das Kloster Sümegh stand, unterrichtet. Urban warnte deshalb den König vor den Schismatikern, deren Häupter Wibert und Heinrich excommunicirt seien, und bat ihn, in der Einheit mit dem apostolischen Stuhle zu verharren, der ihm dann die Auszeichnungen nicht versagen werde, die der König Stephanus verdient habe[2]). Ob Koloman geantwortet und dem Verlangen des Papstes, Gesandte an ihn zu schicken, nachgekommen sei, ist unbekannt. Inzwischen waren die Schaaren der Kreuzfahrer in Ungarn angekommen und nahmen die volle Thätigkeit des Königs in Anspruch.

Während der Regierung Kolomans wurden zwei Synoden gehalten[3]), welche die kirchliche Disciplin zum Gegenstande hatten. Die erste Synode, welche in Gran versammelt war, bestimmte unter Andern, daß jeden Sonntag in den größern Kirchen das Evangelium, die Epistel und der Glaube, in den kleinern aber der Glaube und das Vater unser dem Volke erklärt werde (2); daß das Volk an Ostern, Pfingsten und Weihnachten, die Cleriker aber an allen größern Festen beichten und communiciren (3); daß die Canoniker sich im Kloster und der Curie der lateinischen Sprache bedienen sollen, (literatorie loquentur. 5). Canon 6 verordnet, daß Unwissende nicht ordinirt werden dürfen, seien sie aber ordinirt, so sollen sie abgesetzt werden oder lernen. Bezüglich der Priesterehe ließ es die Synode in Rücksicht auf die Gebrechlichkeit bei der früheren Milderung, verbot aber die Heirath der unbeweibt ordinirten Diaconen und Priester und den Aufenthalt der Frauen der Bischöfe auf den bischöflichen Gütern (31—33). Mit strengen Strafen bedrohte die Synode Priester, welche eine zweite Ehe schlossen, Concubinen hielten oder sich dem Trunke hingeben (47. 48. 53—55)[4]). Dagegen zeigt die zweite Synode, daß die Kirche Ungarns sich hinsichtlich des Cölibats an die Bestimmungen der römischen Kirche anschloß. Sie verbietet den Bischöfen, einem Cleriker die Diaconatsweihe zu ertheilen, wenn er nicht vorher Enthaltsamkeit gelobt und zwar, falls er verheirathet ist, mit Genehmigung seiner

---

1) Urbani ep. ad Kolomanum 207 p. 480. Reza Gesta Hungarorum bei Endlicher p. 118 sagt von Koloman: His quidem praesul erat et exinde translatus in regem coronatur. Qunwes (Könyves, Buchträger) enim Kalman est vocatus, cum libros habebat, in quibus ut episcopus legebat suas horas. Vgl. Büdinger a. a. O. S. 127. Die Gelehrsamkeit Kolomans hat offenbar Anlaß zur Sage von seinem Episcopate gegeben. — 2) Urbani ep. a. a. O. — 3) Die Zeit der Synode ist unbekannt, die Graner Synode wird gewöhnlich und auch von Mansi XXI, 97 in das Jahr 1114 gesetzt; die Annahme ist jedoch willkürlich. — 4) Bei Endlicher a. a. O. p. 351 ff.

Frau. Kein verheiratheter Priester und Diacon darf den hl. Dienst verrichten, wenn er sich nicht von seiner Frau, für die er sorgen muß, trennt und Keuschheit gelobt. Die Synode verordnete endlich, daß Ehen vor der Kirche, vor dem Priester und tüchtigen Zeugen geschlossen werden sollen, widrigenfalls sie für Hurerei angesehen würden [1]). Ungarn war somit in die kirchliche Reformbewegung hineingezogen, und der König Koloman entsagte, diesem Zuge folgend, auf der Synode von Guastalla (1106) der Investitur der Bischöfe, die er wie seine Vorgänger bisher geübt hatte [2]).

25. † Der Mangel einer kräftigen und einheitlichen Leitung in der kirchlichen Partei machte sich seit Gregors Tode in Italien wie in Deutschland fühlbar; Papst Victor III. fand nicht Zeit, sich ernstlich mit den deutschen Angelegenheiten zu beschäftigen, und als Urban II. den päpstlichen Stuhl bestieg, waren Wibert und sein Anhang die Herren Roms und bedrängten die Gräfin Mathilde in Oberitalien, so daß der Papst nur vorübergehend in Rom weilen konnte und eine Zuflucht unter den Normannen suchen mußte. Auch in Deutschland schien sich die Lage Heinrichs günstiger zu gestalten. Nach dem ergebnißlosen Colloquium von Speier (1. August 1087) wandte sich Heinrich nach Sachsen, um den Markgrafen Ekbert von Meißen niederzuwerfen; Ekbert gelobte, ohne einen Schwertstreich zu thun, Treue, um sie wieder zu brechen, nachdem Heinrich sein Heer entlassen hatte. Im folgenden Jahre (1088) jedoch fanden die Versprechungen Ekberts, der sich in seinen ehrgeizigen Plänen getäuscht sah, wiederum Gehör bei Heinrich, als dessen Anhänger er den charakterfesten Bischof Burchhard von Halberstadt bekriegte. Der Bischof war machtlos; er bat um Waffenstillstand und Friedensverhandlungen, die in Goslar stattfanden. Während derselben brach jedoch ein Aufruhr unter den Bewohnern Goslars aus, als dessen Opfer Burchard am 6. April 1088 starb. Mit seinem Tode war die Seele des Widerstandes gegen Heinrich in Sachsen geschwunden; die sächsischen Bischöfe voran Hartwig von Magdeburg boten dem Könige die Hand zum Frieden; Heinrich nahm sie an und war zu klug, als daß er den Gegenbischöfen, die er in Mainz ernannt hatte, ihre angemaßten Stühle hätte erhalten wollen. Auch der König Hermann war der Rolle, die er zu spielen verurtheilt war, müde; er kehrte nach Luxemburg zurück, fand aber schon am 28. September 1088 den Tod in einer Fehde um seine Besitzungen [3]). So konnte Heinrich unbesorgt selbst nach Sachsen ziehen; überall huldigte man ihm als dem Könige; nur Ekbert von Meißen weigerte sich, ihn anzuerkennen. Der Mann, dessen Treue sich nach dem Kaufpreis zu richten schien, hatte wiederum die Fahne gewechselt. Er wurde von einem Fürstengericht in Quedlinburg im Sommer 1088 in die Reichsacht erklärt, und Heinrich bot alle seine Streitkräfte in Sachsen auf, um die Burgen Ekberts zu erobern. Doch es glückte dem Markgrafen, das königliche Heer, welches vor der Burg Gleichen lag, zu schlagen und den König zur Flucht zu zwingen. Indessen vermochte sich Ekbert gegen die vereinigten Kräfte der sächsischen Fürsten nicht zu halten; er erlag ihnen, aber nicht in offener Feldschlacht; bei einer Rast, die er in einer Mühle nahm, ward er, nicht ohne Zuthun der Aebtissin von Quedlinburg, der Schwester Heinrichs, verrathen, überfallen und ermordet. (3. Juli 1090) [4]).

---

1) Bei Endlicher p. 373. — 2) Daselbst p. 375. — 3) Vgl. Laubert Vita Urbani II. p. 38, wo die theilweise sich widersprechenden Nachrichten über das Ende Hermanns zusammengestellt sind. — 4) Bernold ad a. 1087—1090 p. 446 ff. Annalista Saxo ad a. 1088—1090. Pertz Ss. VI, 724 ff. Walram Apologiae l. II. c. 35, bei Goldast p. 153. Vgl. Giesebrecht III, 621 ff. 1165 ff.

† Kräftiger stand die kirchliche Partei in Süddeutschland da, wo die Herzöge Welf von Baiern und Berthold von Schwaben und Berthold von Zähringen mit seinem Bruder, dem Bischofe Gebhard von Constanz, mit Erfolg den Waffen der Anhänger Heinrichs widerstanden. Bischof Adalbero von Würzburg konnte 1086, freilich nur für wenige Wochen, nach zehnjähriger Verbannung seinen Sitz wieder einnehmen; er mußte bald wieder fliehen und zog sich in das Kloster Lambach zurück [1]). In demselben Jahre führte der Herzog Welf den Erzbischof Gebhard von Salzburg und den Bischof Altmann von Passau auf ihre Stühle zurück [2]); die Gegenbischöfe Sigfried von Augsburg und Bruno von Metz mußten den rechtmäßigen Hirten Wigold und Hermann 1088 und 1089 weichen [3]). Der schismatische Eindringlind von Worms sagte sich von Heinrich und Wibert los und verbrachte seine Lebenstage in Buße im Kloster Hirschau zu; Wezel von Mainz und Meginhard von Würzburg, die gelehrtesten unter den schismatischen Bischöfen, starben 1088. Doch auch unter den Getreuen Petri lichtete der Tod die Reihen: Gebhard von Salzburg und Wigold von Augsburg segneten schon 1088 das Zeitliche, und im folgenden Jahre verschied der Eiferer für die kirchliche Disciplin, der Cardinal Petrus Igneus, Bischof von Albano. 1090 mußten die kirchlich Gesinnten den Tod des Herzogs Berthold von Schwaben, Adelberos von Würzburg und Hermanns von Metz betrauern [4]). Altmann von Passau, Gebhard von Constanz und der Abt Wilhelm von Hirschau bewährten sich als die Führer der päpstlichen Partei im Süden Deutschlands.

[Das Schisma hatte die kirchlichen und socialen Verhältnisse vollständig verwirrt; Bischof stand gegen Bischof, Fürst gegen Fürst, der Bann machte den gesellschaftlichen Verkehr fast unmöglich namentlich in Süddeutschland, wo die Hirschauer Mönche die strenge Befolgung der kirchlichen Satzungen predigten. Gebhard von Constanz wandte sich daher an den Papst, um genaue Instructionen in Betreff der Wirkungen des Bannes zu erlangen. Papst Urban II. beantwortete diese Bitte mit einem Decret, welches das Ergebniß synodaler Berathungen war [5]). Der Papst befolgt im Allgemeinen die Sentenzen Gregors, läßt aber verschiedene Milderungen in Betreff der Schismatiker gelten. In die erste Klasse der Excommunicirten zählt er Wibert und Heinrich; in die zweite die, welche jenen durch Waffen, Geld, Rath und Gehorsam Hülfe leisten oder kirchliche Würden von ihnen annehmen. Diejenigen aber, welche mit diesen Excommunicirten verkehren, wolle er nicht bannen; sie sollen vielmehr nach einer ihrem Vergehen entsprechenden Buße in die Gemeinschaft aufgenommen werden. Dadurch wurden die traurigen Folgen des Bannes für das Verkehrsleben einigermaßen beschränkt. In Betreff der Priester, die von excommunicirten Bischöfen die Weihe empfangen hatten, erlaubt der Papst den Bischöfen, Nachsicht walten zu lassen; wenn sie sonst ein frommes Leben führen und tüchtig sind, könne er sie nach Auflegung einer Buße in ihren Stellen belassen, dürfe sie aber nicht zu höheren Würden befördern]. Wegen des Nothstandes der Kirche erlaubt der Papst in gleicher Weise, die gefallenen Priester und Geistlichen in ihren Functionen zu lassen oder sie wieder in dieselben einzusetzen, unbeschadet der alten Disciplin. Dem Bischofe verleiht der Papst die Jurisdiction über die Insel Reichenau mit Ausnahme der Mönche, welchen er ebenso wie denen von St. Gallen und andern Klöstern einen rechtgläubigen Abt vorsetzen soll. Er verpflichtet ihn weiter, für die Bisthümer Augsburg und Chur und die übrigen, in welche

1) Bernold ad a. 1086 p. 455. — 2) S. oben S. 238. — 3) Annales August. ad a. 1087. 1088. S. oben S. 237. — 4) Bernold ad a. 1088. 1089. 1090. p. 447 ff. — 5) † Ep. 15. 18. April 1089. p. 267 ff.

der Bischof von Passau etwa nicht gelangen könnte, Sorge zu tragen; „denn", fügt er hinzu, „ihm und dir haben wir unsere Vertretung in Sachsen, Alemanien und den umliegenden Gebieten aufgetragen, damit ihr die Ordinationen bestätigt oder verwerfet, und was immer die kirchlichen Verhältnisse erfordern, mit dem Rathe frommer Männer anordnet, bis wir einen besondern Legaten schicken können".

[Nachdem Sachsen Frieden mit Heinrich geschlossen, brachen sich auch in Süddeutschland Friedensgedanken Bahn; beide Parteien waren geneigt, die Waffen niederzulegen], und es fand eine Berathung zwischen den katholischen Herzögen und Grafen und dem Könige Heinrich statt. Sie versprachen ihm ihre Anerkennung und Hülfe, wenn er den Gegenpapst Wibert aufgeben und den Papst Urban anerkennen wolle; Heinrich war auch nicht abgeneigt, darauf einzugehen, aber er bedurfte dazu der Einwilligung seiner Anhänger. Die schismatischen Bischöfe aber, welche mit Sicherheit ihre Absetzung mit Wiberts Fall voraussahen, vereitelten die Versöhnung mit dem Papste [1]).

Um die katholische Partei [in Italien zu stärken und den Herzog Welf noch enger an die kirchlichen Interessen zu fesseln,] bestimmte der Papst die Gräfin Mathilde, den jungen Welf, den Sohn des Herzogs Welf von Baiern und Enkel des Grafen Azzo, zu heirathen. Mathilde war seit dreizehn Jahren Wittwe und schon dreiundvierzig Jahre alt [während Welf ein siebzehnjähriger Jüngling war]; sie entschloß sich zu dieser Ehe auch nur aus Gehorsam gegen den Papst und in der Hoffnung, die römische Kirche dabei besser gegen die Abtrünnigen schützen zu können. Welf erklärte später, daß er sie nie berührt habe; [in der Hoffnung, die Mathildischen Güter zu gewinnen, sah er sich bald getäuscht, und die Kirche hat diese Enttäuschung bitter empfunden [2]).]

[Der Stuhl von Salzburg war seit dem Tode Gebhards unbesetzt. Erst am 25. März 1090 konnte man zur Wahl schreiten, die leider zwiespaltig ausfiel. Ein Theil der Canoniker wählte den Decan Adalbero aus Freising, der andere den Abt Thiemo von St. Peter.] Thiemo stammte aus adligem Geschlechte; schon in der frühesten Jugend widmete er sich dem klösterlichen Leben in dem Kloster Altaich; man rühmte seine Gelehrsamkeit und seine hohe Geschicklichkeit in Sculptur und Malerei; der Erzbischof Gebhard erwählte ihn bald zum Abte von St. Peter in Salzburg,] wo er die strenge klösterliche Zucht wieder herstellte. Als der hl. Gebhard der Partei des Königs weichen mußte und der Eindringling Berthold an seine Stelle gesetzt worden war, zog sich der hl. Abt Thiemo nach Schaffhausen und nach Hirschau zurück. [Er brachte hier drei Jahre zu, kehrte dann nach Salzburg zurück, um sich bald wieder vor den Schismatikern nach Admont zu flüchten. Um über die zwiespaltige Wahl zu entscheiden, fand am 7. April 1090 in Salzburg eine Versammlung statt], an welcher der Bischof Altmann von Passau, als Legat des apostolischen Stuhles, der Herzog Welf von Baiern und der Clerus von Salzburg und mehrere Grafen theilnahmen. Als der Mitbewerber Thiemons [in einem Kahne über die Salza setzen wollte], ertrank er vor der ganzen Versammlung. Thiemo wurde nun einstimmig gewählt und von dem päpstlichen Legaten Altmann unter Assistenz des hl. Adalbero von Würzburg und Meginwards von Freisingen, feierlich geweiht [3]). Der hl. Adalbero starb noch in demselben Jahre am 6. Oktober, nach fünfundvierzigjährigem Episcopate. [Er verlebte seine letzten Tage in seiner Stiftung Lambach und

---

1) Bernold ad a. 1089. p. 450. — 2) Bernold ad a. 1089 p. 449.
3) † Gesta archiep. Salisburg. bei Pertz Ss. XI, 40. Passio s. Thiemonis daselbst p. 55. Bernold ad a. 1090. p. 450.

hatte die Freude, im Jahre 1089 die vollendete Kirche mit seinem Freunde Altmann einweihen zu können. Dort fand er auch seine Ruhestätte [1])].

† 26. Zu den begabtesten Freunden Heinrichs gehörte der Bischof Walram von Naumburg. Vordem Mönch in Hersfeld wurde er 1090 auf den Stuhl von Naumburg erhoben [2]). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er bereits als Mönch literarisch in den Kampf der Parteien eingriff und den Versuch machte, den oben ausführlich besprochenen Brief des Papstes Gregor an den Bischof Hermann von Metz zu widerlegen. Als er Bischof geworden, veranlaßte ihn ein Hirschauer Mönch, wiederum zur Feder zu greifen. Derselbe hatte nämlich das Rundschreiben Wiberts vom Jahre 1089 [3]) einer scharfen Kritik unterzogen; Walram antwortete den Hirschauern, vertheidigte den Gegenpapst und ging offensiv gegen die kirchliche Partei vor. Jene Widerlegung Gregors, die vielleicht schon 1084 geschrieben, aber später umgearbeitet wurde, bildet das erste Buch und diese Streitschrift das etwa 1093 beendigte zweite und dritte Buch der Schrift Walrams ‚De unitate ecclesiae' [4]). Walram geht von dem Satze aus, daß die geistliche wie die weltliche Gewalt von Gott und berufen seien, in Eintracht zusammen zu wirken. Die hl. Schrift befehle darum den Gehorsam gegen beide Gewalten, und es sei ein Frevel, wenn der Papst die Unterthanen vom Eide und der Treue entbinde. Denn die Löse- und Bindegewalt des Papstes betreffe die Sünden, verleihe aber nicht die Vollmacht, die Schrift aufzuheben, welche Gehorsam und Heilighaltung des Eides fordere. Walram bestreitet weiterhin mit vieler Belesenheit die Berechtigung Gregors, sich auf geschichtliche Beispiele zu berufen; die von ihm angeführten seien durchaus nicht zutreffend. Endlich versucht Walram durch eine vielfach parteische und unrichtige Darstellung des geschichtlichen Verlaufes des Streites, Gregors Unrecht nachzuweisen. Das zweite Buch, welches eine ungleich wichtigere Bedeutung, als die anderen, hat, will den Nachweis liefern, daß Wibert und sein Anhang die wahre Kirche bilden; Gregor habe die Kirche in die größte Verwirrung gestürzt; „und so wählte die römische Kirche, welche es in Wahrheit war und ist, die Mutter aller Kirchen, die niemals im Glauben geirrt und niemals in Ketzerei gefallen ist, aus Erbarmen mit ihren Kindern, die durch den Streit Heinrichs und Hildebrands zum Verderben gebracht wurden, in der höchsten Noth auf Betreiben und unter der Beistimmung Heinrichs den Ravennaten Wibert: Noth aber kennt kein Gebot". Nur mit dem „Gesetze der Noth" weiß Walram Wiberts Wahl zu vertheidigen, um so mehr betont er die Fortschritte der Sache Heinrichs, welche Gott sichtlich durch den Untergang so vieler Feinde als die seine anerkenne. Am Schluß des zweiten Buches wirft er den Hirschauer Mönchen ihre Abweichungen von der Regel des hl. Benedict und ihr agitatorisches Wirken vor. Das dritte Buch, von welchem nur einige Kapitel erhalten sind, beginnt mit einer Abhandlung über die Sacramente und ist gegen die Vorwürfe der von Schismatikern gespendeten Sacramente gerichtet.

Nach dem gewaltsamen Tode Burchhards von Halberstadt wurde 1090 von der kirchlichen Partei Herrand zum Bischofe erwählt, während die Schismatiker einen jungen Regensburger, Namens Gebhard, auf den Bischofsstuhl erhoben [5]). Herrand floh nach Rom und empfing 1094 die Weihe vom

---

1) † Bernold a. a. O. Vgl. Stülz Der hl. Altmann von Passau S. 67. 68. — 2) Chronicon Gozecense bei Pertz Ss. X, 149. — 3) Codex Udalr. bei Eccard 177. Das Schreiben der Hirschauer ist verloren gegangen. — 4) Bei Goldast p. 53—188. Ewald Walram von Naumburg. Zur Geschichte der publicistischen Literatur des 11. Jahrh. Bonn 1874. S. 38 ff. — 5) Annalista Saxo Pertz Ss. VI, 726.

Papste Urban, der den Namen des Bischofs in Stephanus umwandelte[1]). Stephanus bildete seit 1094 unter dem Landgrafen Ludwig dem Springer von Thüringen die Führerschaft der schwachen kirchlichen Partei in Sachsen. Ihnen trat Walram von Naumburg gegenüber. Er forderte unter Vertheidigung Heinrichs den Landgrafen in einem Schreiben auf, sich dem Könige zu unterwerfen, und erklärte sich bereit, eine öffentliche Disputation über den Streit zu bestehen, deren Ausgang bindend für beide Theile sein solle[2]). Landgraf Ludwig überließ die Beantwortung des Schreibens dem Bischofe Stephanus. Stephanus weist den Vorwurf Walrams, daß die Empörung gegen Heinrich eine Verletzung der apostolischen Worte von der göttlichen Einsetzung der weltlichen Macht sei, zurück, indem er behauptet, daß Heinrich nicht die von Gott geordnete Gewalt repräsentire. Heinrich habe sich mit den schmachvollsten Lastern befleckt, die Kirchen beraubt, unterdrückt und verkauft; er sei excommunicirt, und darum habe er keine Gewalt über die Katholiken. Wenn Walram auf das Unterliegen der Gegner Heinrichs, wie auf ein Gottesurtheil poche, so sei dies unsinnig, man müßte dann einen Nero, Herodes und Pilatus für gerechter halten, als die hl. Apostelfürsten, als den hl. Jacobus und den Herrn selber[3]).

Walram widmete seine Aufmerksamkeit auch kirchlichen Fragen, welche nicht in Verbindung mit den politischen Wirren standen[4]). Das griechische Schisma und dessen Beseitigung beschäftigte damals die Gemüther um so mehr, je jünger der Bruch der orientalischen Kirche mit der des Occidentes war. Papst Urban II. hatte durch die Verhandlungen von Bari das Interesse auf diese Angelegenheit gelenkt. Griechische Gesandtschaften, welche an den deutschen Hof gekommen waren, mochten Walram veranlaßt haben, sich mit den Streitfragen zwischen den Griechen und Lateinern zu beschäftigen, und er wandte sich um Belehrung an den hl. Anselm von Canterbury, dessen Name auch in Deutschland gefeiert und gerade nach der Synode von Bari überall gerühmt war. Der hl. Anselm tadelte den Bischof Walram, daß er, „dem Nachfolger des Nero und des Apostaten Julian diene", aber übersendet ihm eine Abhandlung über das gesäuerte und ungesäuerte Brod und seine Schrift über den Ausgang des hl. Geistes. Nach dem Tode Urbans änderte Walram seine Parteistellung; „die katholische Kirche", schreibt er in einem Briefe an Anselm, von dem er wiederum Auskunft über die griechischen Gebräuche wünscht, „jubelt über meine Sinnesänderung; aus einem Gegner der römischen Kirche bin ich ein Freund Paschalis und Berather seiner Cardinäle geworden; ich war am Hofe Heinrichs, wie Joseph im Hause Pharaos, ohne an seinen Sünden theilzunehmen". Auch Anselm sprach seine Freude aus, ihn nunmehr als Bischof und Bruder begrüßen zu können[5]).

---

1) Urbani ep. 100. 101. 102. p. 375 ff. — 2) Das Schreiben steht bei Goldast p. 51 und vollständiger in den Annales s. Disibodi, die früher dem Abte Dodechin zugeschrieben wurden; bei Pertz Ss. XVII, 9. — 3) Bei Goldast p. 252, vollständiger bei Pertz a. a. O. — 4) Walram schrieb eine Epistola de vita s. Leonardi bei Martene Collect. ampliss. I, 635; ein kurzer Brief an den Clerus von Bamberg (Codex Udal. 250. Jaffé 147) betrifft einen von ihm Excommunicirten. Der Tractat ‚De investitura' (bei Goldast p. 226 u. in der Tübinger theolog. Quartalschrift 1837 S. 186 ff.) gehört wie Ewald a. a. O. S. 82 ff. nachweist, Walram nicht an. — 5) Der Schriftwechsel zwischen Anselm und Walram fragmentarisch in den Annales s. Disibodi Pertz XVII. 5 ff., vollständig in Anselmi opp. p. 137 ff. Die erste Verbindung mit Anselm fällt 1099, also noch in Urbans Pontificat; der zweite uns erhaltene Brief Walrams nach der Erhebung Paschalis; Ewald a. a. O. S. 33. will ohne zureichende Gründe den Gesinnungswechsel Walrams erst nach Heinrichs IV. Tode (1106) stattfinden lassen.

27. [Im März 1090 unternahm Heinrich zum dritten Male einen Kriegszug über die Alpen. Es galt, seine mächtige Feindin Mathilde zu vernichten und durch ihre Besiegung dem Papste den letzten Stützpunkt zu rauben. Sein Sohn Konrad, der 1087 zu Aachen als König gekrönt wurde, hatte seit dem Ende des genannten Jahres nicht ohne Glück gegen Mathilde und Welf gekämpft und seine Feinde genöthigt, einen Waffenstillstand bis Ostern 1090 zu erbitten [1]). Heinrich rückte deshalb ohne Widerstand bis vor Mantua, wo sich Mathildens Streitkräfte concentrirt hatten. Nach elfmonatlicher Belagerung ergab sich die Bürgerschaft am 10. April 1091, und auch eine Anzahl Burgen Mathildens fielen in die Hände Heinrichs. Mathilde zog sich mit ihrem geschwächten Heere in die festen Plätze der Apenninen zurück [2]). Während dieser Kämpfe war es, daß] der Bischof Gottfried von Lucca bei dem Papste anfragte, ob denjenigen, welche Excommunicirte getödtet haben, eine Buße auferlegt werden solle. Der Papst antwortete: „Denjenigen, welche Excommunicirte getödtet haben, befiehl eine angemessene Genugthuung an, je nach ihrer Intention, wie du es aus der Praxis der römischen Kirche kennen gelernt hast. Denn wir betrachten die nicht als Mörder, welchen es begegnet ist, daß sie, brennend im Eifer für ihre katholische Mutter gegen die Excommunicirten, davon einige erschlagen haben. Damit aber die Disciplin dieser Mutter, der Kirche, nicht verlassen werde, lege ihnen in der bezeichneten Weise eine Buße auf, wodurch sie die göttliche Gerechtigkeit versöhnen, falls sie sich bei der That eine Schuld zugezogen haben" [3]). Man darf nicht vergessen, daß es sich hier um Thaten handelt, die in einem regulären Kriege vollbracht werden.

† Während Heinrich sich in Italien des Waffenglücks erfreute, verloren seine Gegner in Süddeutschland durch den Tod des Herzogs Berthold von Schwaben an Macht und Einigkeit. Selbst der alte Welf verzagte und zog über die Alpen, um dem Könige Friedensvorschläge zu machen. Er forderte die Anerkennung Urbans und die Rückgabe der Besitzungen an seine Familie; doch der siegreiche König war weniger als jemals geneigt, solche Vorschläge anzunehmen [4]). Die Belagerung der Burgen Mathildens wurde fortgesetzt, und die Gräfin in Monteveglio hart bedrängt. Ihre Vasallen verloren den Muth und riethen zum Frieden; gebeugt von den harten Schlägen, die sie seit zwei Jahren getroffen, verstand sie sich dazu, Verhandlungen mit Heinrich anzuknüpfen, der nichts Geringeres von der treuen Tochter des hl. Petrus verlangte, als die Anerkennung Wiberts. Mathilde schwankte, die Noth und das stürmische Verlangen der Ihrigen drohten ihre Festigkeit zu brechen; noch einmal versammelte sie im September 1092 die Bischöfe und Aebte zum Rathe; doch auch diese riethen, den Papst Urban zu verlassen, und der verhängniß-

---

1) † Annalista Saxo p. 724. Bernold ad a. 1089. — 2) † Donizo l. II, c. 4—6. Pertz Ss. XII, 388—391. Bernold ad a. 1090. 1091. p. 450 ff. — 3) † Ep. 122. Gratian hat dieses Brieffragment in seine Sammlung aufgenommen (c. 47. C. 23, q. 5) und durch die Stelle, in welche er dasselbe einreiht, gezeigt, daß es sich um Tödtung Excommunicirter in einem regulären Kriege handelt. Die quaestio 5 behandelt nämlich die Frage: „Ist es für einen Richter oder einen Beamten eine Sünde oder nicht, den Schuldigen zu tödten?" Wenn Gratian dann schließlich nach Aufzählung der Fälle, in welchen es erlaubt ist, einen Menschen zu tödten, hinzufügt: „Aber es fragt sich: wenn solche böse Menschen von denjenigen bestraft werden, welche keine legitime Autorität dazu haben, sind diese deshalb des Blutvergießens schuldig?" so erhellt deutlich, daß die vorher genannten Fälle, also auch der der Tödtung Excommunicirter sich nur auf Thaten beziehen, die unter legitimer, öffentlicher Autorität geschehen, und der Vorwurf, der Papst habe den Mord Excommunicirter gestattet, hinfällig wird. — 4) Bernold ad a. 1091. p. 452.

volle Schritt wäre geschehen, wenn nicht der Abt Johannes von Canossa in feuriger Rede den Frieden als verwerflich und sündhaft dargestellt und den nahen Sieg wie ein Prophet angekündigt hätte. Die Verhandlungen wurden abgebrochen und der Kampf fortgesetzt. Heinrichs Glücksstern war wieder im Erbleichen; in der Nähe von Canossa wurde er im October 1092 überfallen und geschlagen; er zog sich über den Po zurück, und bald traf ihn neues Unglück, das seinen Muth lähmte [1]).

[Papst Urban II. war nach einem achtmonatlichen, beschwerlichen Aufenthalte in Rom vom Dezember 1089 bis zum August 1090 wiederum nach Unteritalien gezogen; auch Wibert hatte die Stadt verlassen müssen, kehrte aber im Frühjahre 1091 dahin zurück und bemächtigte sich der Engelsburg, die bis dahin in der Gewalt Urbans gewesen war [2])] Am 18. März hielt Urban eine Synode zu Benevent, welche den Bannfluch gegen Wibert und seine Mitschuldigen wiederholte und folgende vier Canones beschloß: 1. In Zukunft soll Niemand zum Bischof gewählt werden, welcher nicht die hl. Weihen erhalten, d. h. die Priesterweihe oder das Diakonat, denn nur diese sind es, in Betreff welcher der Apostel Bestimmungen getroffen hat; die Wahl der Bischöfe aus Subdiakonen soll nur sehr selten und nur mit Erlaubniß des Papstes oder des Metropoliten zugelassen werden. 2. Wir untersagen [den überzähligen Kaplänen, welche ohne Erlaubniß des Bischofs fungiren] und Zehnten von Laien empfangen, die gottesdienstlichen Verrichtungen. [3. Kein Cleriker darf ohne literae formatae von einem fremden Bischofe aufgenommen und ordinirt werden]. 4. Kein Laie soll von Aschermittwoch an Fleisch essen, und an diesem Tage sollen sich Geistliche wie Laien, Männer und Frauen einäschern lassen. In der Zeit vom Sonntage Septuagesima bis zur Octave des Pfingstfestes [und vom Advent bis zur Octave von Epiphanie] sollen keine Hochzeiten stattfinden [3]).

28. Die Kirche von Deutschland verlor in diesem Jahre (1091) drei heilige und große Männer. Der hl. Altmann, Bischof von Passau, starb am 8. August in hohem Alter, nachdem er seine Kirche sechsundzwanzig Jahre geleitet, die Kirche mit großem Eifer gegen die Schismatiker vertheidigt, mannigfache Gefahren bestanden und große Verfolgungen erlitten hatte. [„Er war ein Mann von solcher Heiligkeit, Enthaltsamkeit und Frömmigkeit, daß er die Verehrung des Papstes Gregor und des hl. Anselm von Lucca und die Liebe Aller genoß; aber gehaßt und gefürchtet wurde er von den Schismatikern und Lasterhaften. Daher versetzte sein Tod alle Guten in Trauer, die Bösen und Verkehrten aber freuten sich" [4]).] Gott verherrlichte sein Grab durch Wunder.

Am 22. April starb der selige Wolfhelm, Abt von Braunweiler [5]). Schon durch seine Geburt berühmt, stand er noch mehr in Ansehen wegen seiner Frömmigkeit und Bildung. [Wolfhelm nahm in Trier das Mönchskleid und wurde 1065 als Abt in das Kloster Braunweiler bei Köln berufen, das er bis zu seinem Tode leitete. Er war in der hl. Schrift ebenso tüchtig bewandert, wie in den profanen Wissenschaften. „Was immer ein Dichter gesungen oder ein Redner gesprochen oder ein Philosoph gedacht", sagt sein Biograph, „das durchdrang er mit tiefem Geiste"; aber niemals erhob er sich in eitlem Stolze wegen seines Wissens, sondern war eingedenk des apostolischen

---

1) Donizo l. II, c. 7 u. 8. p. 391 ff. — 2) † Bernold ad a. 1089. 1091. p. 450. 451 — 3) † Harduin a. a. O. p. 1695. Im Canon 4 ist wohl die Lesart ‚Octavam sancti Paschae' richtiger. — 4) † Bernold ad a. 1091. p. 452. S. oben S. 127. — 5) † Vita s. Wolfhelmi bei Pertz Ss. XII, 181 f. Acta Sanct. 22. April III, 77 ff.

Wortes: ‚Lasset euch nicht verführen von der eitlen Weisheit dieser Welt‘ [1]). Er verfaßte mehrere Schriften in Prosa und in Versen; besondere Erwähnung verdient der Brief an den Abt Meginard von Gladbach gegen die Haeresie Berengars [2]). Für das Kloster sammelte er eine reiche Bibliothek;] an den Kopf der Bücher derselben setzte er einige Verse, welche den Inhalt eines jeden kurz zusammenfaßten. Jedes Jahr ließ er vor der gesammten Genossenschaft das ganze alte und neue Testament lesen, und zu jeder Quartemberzeit lasen vier Diakonen nacheinander jeder ein Evangelium an den vier Seiten des Klosters. Die Vortheile dieser Lesungen zeigte er in einem kleinen Gedichte von 42 Versen [3]). [Viele Sorgen und Bitterkeiten machte ihm der langwierige Streit mit Anno von Cöln und dessen Nachfolgern über ein Gut, welches von Letzterem dem Kloster vorenthalten wurde [4])].

Der selige Abt Wilhelm von Hirschau [5]) starb den 4. Juli [6]) desselben Jahres 1091. [In St. Emmeran zu Regensburg hatte er eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung genossen, die auch seine Schriften bezeugen, welche fast alle während seines Aufenthaltes in Regensburg verfaßt sind. Die drei Bücher ‚Philosophicarum et astronomicarum institutionum‘ [7]) und die Schrift ‚de musica‘ [8]) bekunden sein umfassendes Wissen. Er wandte es auch praktisch an; so wird ihm die Erfindung von besonderen Arten von Flöten zugeschrieben, und die Verfertigung und Aufstellung einer astronomischen Uhr zu hohem Ruhme angerechnet [9]). Als er Abt in Hirschau geworden [10]), suchte er die Liebe zu den Studien, verbunden mit einem ernsten, ascetischen Leben, auch dort den Mönchen einzupflanzen]. Mit Rücksicht auf die Fähigkeiten verwandte er Jeden an seiner richtigen Stelle. Er bildete zwölf Mönche aus, um die hl. Schrift, die Väter und [andere Schriften] abzuschreiben. Einer aus dieser Zahl, der in jeder Wissenschaft bewandert war, stand dieser Arbeit vor, wählte die Bücher, welche abgeschrieben werden sollten, und verbesserte die Fehler der Abschreiber. [Auf seine Anordnung unterzogen die Mönche Theoger und Haymo, Wilhelms Biograph, die hl. Schriften einer genauen Revision, um alte Fehler, die sich seit langem eingeschlichen, zu corrigiren und eine richtige Eintheilung und Punktation zu treffen, — wohl seit Alcuins Zeiten das erste Bibelcorrectorium [11]). Durch das Abschreiben der

---

1) † Vita c. 4. — 2) † Vollständig in der Vita c. 11. — 3) † Vita c. 19. — 4) † Ueber den Streit berichtet die Vita c. 12 ff. u. die Fundatio monasterii Bruwilarensis bei Pertz Ss. XI, 394 ff. Wolfhelm scheint in dem großen kirchlichen und politischen Kampfe auf Seiten Wiberts und Heinrichs gestanden zu haben, wenn anders die Schrift Manegolds von Luttenbach ‚Contra Wolfelmum Coloniensem‘ gegen den Abt von Braunweiler gerichtet ist. Das kann freilich nicht sicher nachgewiesen werden, indessen bieten die unter Wolfhelm entstandenen Braunweiler Annalen (Pertz Ss. XVI, p. 725.) Anhalt, daß Braunweiler wibertinisch gesinnt war. Es wird daselbst gesagt, daß Papst Victor den apostolischen Stuhl sich angemaßt (invadit sed. ap. expulso Clemente) und daß Clemens ihn wieder gewann. (Ueber Manegold s. oben S. 237 und weiter unten.) Wilhelm ist nicht canonisirt; eine Anzahl Martyrologien, besonders deutsche, zählen ihn zu den Heiligen. Vgl. Mabillon Act. Sanct. O. S. B. saec. VI, 2 p. 676. — 5) † Vita Wilhelmi auctore Haymone bei Pertz Ss. XII, 211 ff. Act. Sanct. 4. Julii II, 155 ff. Kerker Wilhelm der Selige, Abt von Hirschau. Tübingen 1863. — 6) † Haymo hat allein den 4. Juli, Bernold ad a. 1091 und Andere geben den 5. Juli an. — 7) † Gedruckt zu Basel 1531. Die Vorrede bei Migne t. 150 p. 1641, wo auch die andern Schriften Wilhelms stehen. Ueber die Schrift s. Kerker S. 332 ff. — 8) † Bei Migne t. 150 p. 1147 ff. Kerker S. 346. — 9) † Vgl. Kerker S. 29. — 10) Vgl. oben S. 251. — 11) † Trithemius Annales Hirsaugienses I, 227. 282. S. Galli 1690.

Bücher] wurde die Bibliothek von Hirschau in kurzer Zeit bereichert. [Wohin er immer Mönche sandte, sei es, um neue Klöster zu bevölkern, sei es, um alte zu reformiren, immer gab er ihnen einen reichen Vorrath von Büchern mit [1].]

[In Hirschau herrschte unter Wilhelms Leitung ein streng kirchlicher und klösterlicher Geist; die Regel des hl. Benedict und die besonderen Anordnungen, welche Wilhelm getroffen, wurden genau beobachtet. Indessen benutzte er freudig die Gelegenheit, die ihm durch die Besuche des Abtes Bernard von Marseille und des Priors Ulrich von Cluny geboten wurde, die Regel Clunys kennen zu lernen und nach ihr sein Kloster zu reformiren. Ulrich von Cluny verfaßte auf Bitten Wilhelms sein Werk über die „Gewohnheiten von Cluny" und im steten und engen Anschluß daran schrieb Wilhelm „die Gewohnheiten von Hirschau" nieder [2]). Eine besondere Klasse von Mönchen bildeten die Laien-Conversen (conversi laici) auch ‚barbati' und ‚idiotae' genannt. Der hl. Johannes Gualbert hatte bereits um die Mitte des 11. Jahrhunderts Laienbrüder, die nicht zur Beobachtung der gesammten Regel verpflichtet waren, aufgenommen; auch in Cluny kommen sie vor [3]); indessen hat das Institut doch zuerst in Hirschau seine volle Ausbildung erhalten. Wie bereits früher erwähnt, strömten während der unglücklichen Zeit des Schismas in Deutschland Tausende in die Klöster, um dort Schutz für Seele und Leib zu suchen [4]); Viele mochten untauglich für das eigentliche Mönchsleben sein, und so lag nichts näher, als das bereits bekannte Institut der Laien-Conversen weiter auszubilden. Ihr Leben und ihre Tagesarbeit war nach bestimmten Vorschriften von dem seligen Wilhelm geordnet.] Sie standen wie die andern Mönche des Nachts auf; aber ihre Matutin war bedeutend kürzer; wer wollte, legte sich dann wieder nieder. Jeden Tag hörten sie frühzeitig eine hl. Messe, begaben sich ins Capitel, um sich der begangenen Fehler anzuklagen, dann an die ihnen aufgetragene Arbeit entweder in dem Kloster oder außerhalb desselben. [Sie besaßen nichts eigen; ihren Besitz übergaben sie dem Kloster und empfingen von demselben ihren Unterhalt.] Zur bestimmten Zeit versammelten sie sich im Speisesaale, um ihr Mahl einzunehmen. [An hohen Festen communicirten Alle, an jedem Sonntage aber die eine Hälfte. Zu den Tagzeiten kamen sie nicht in die Kirche, nur am Completorium und den Nocturnen nahmen Alle Theil. Sie bewohnten ein besonderes Gebäude, welches Wilhelm hatte bauen lassen]. Ihr Meister, welcher mit ihrer Leitung betraut war, hielt ihnen des Sonntags zwei Vorträge, am Morgen nach der Prim, Nachmittags nach Beendigung des Mahles oder nach der Non [5]). [Im Uebrigen trugen sie das Mönchskleid und legten die Gelübde ab, wie die andern Mönche. Auch die Klöster, die von Hirschau ausgingen, hatten diese Einrichtung [6])].

[Der frische, religiöse Geist, der in einer Anzahl süddeutscher Klöster wehte, verfehlte auch seine Wirkung auf das Volk nicht. „Es erblühte damals", berichtet Bernold, „das gemeinschaftliche Leben an vielen Orten, nicht allein unter Clerikern und Mönchen, die das strengste Leben führten, sondern auch unter Laien, welche sich selbst und das Ihrige bereitwillig diesem gemeinsamen Leben opferten, und obschon sie der Kleidung nach

---

1) † Trithem. a. a. O. 228. — 2) † Vgl. die Vorrede Wilhelms zu den Consuetudines Hirsaugienses bei Migne t. 150 p. 927. u. die Ulrichs von Cluny zu den Consuetudines Cluniacenses bei Migne t. 149. p. 635. Von den Gewohnheiten von Cluny wird unten ausführlich gehandelt; über die Consuet. Hirs. s. Kerker S. 218 ff. — 3) † Kerker S. 137. — 4) † S. oben S. 250. — 5) † Vita Wilhelmi c. 23. p. 219. — 6) † Kerker S. 141.

weder Kleriker noch Mönche zu sein schienen, so waren sie doch, wie man glaubt, an Verdiensten nicht minder reich; denn sie machten sich freiwillig zu den Dienern jener". So bildeten sich in engem Anschluß an die Klöster religiöse Laiengenossenschaften, die auf ihr Eigenthum verzichteten und unter dem Gehorsam ihrer vom Kloster gesetzten Vorsteher die Werke christlicher Vollkommmenheit und Liebe übten [1]). Diese neue Erscheinung religiösen Lebens wurde von vielen Seiten angefeindet, aber der Papst Urban bestätigte sie.] „Wir billigen", schreibt er, „diese Lebensweise, die wir mit eigenen Augen beobachtet haben, und halten sie für löblich und werth, als ein Abbild der ersten Kirche dauernd begründet zu werden; wir bestätigen sie für jetzt kraft unserer apostolischen Autorität" [2]). Außer einer unzähligen Menge von Männern und Frauen, welche sich auf diese Weise unter der Leitung der Priester oder Mönche dem Dienste Gottes weihten, verzichteten viele Jungfrauen auf dem Lande auf die Welt und die Ehe und lebten unter der Führung eines Priesters in großer Frömmigkeit; selbst verheirathete Frauen weihten sich diesem Leben. Ganze Dörfer ahmten dies nach und wetteiferten mit einander an Gottseligkeit [3]).

† Der eifrige, kirchliche Geist, der in Hirschau wehte, herrschte auch in den neuen Klöstern, welche Wilhelm gründete. Die Klöster Reichenbach im Schwarzwald, St. Georgen an der Donauquelle, Blaubeuren verdanken Wilhelm ihre Entstehung; Camburg, Vischbachau in Baiern, St. Paul in Kärnthen, Reinhardsbrunn und Erfurt in Thüringen wurden mit Hirschauer Mönchen bevölkert, und Schaffhausen, Muri in Aargau und Petershausen durch ihn reformirt [4]). Alle diese Klöster waren ebensoviele Pflegstätten tiefer Frömmigkeit und streng kirchlichen Geistes. Sie waren zugleich unüberwindliche Bollwerke der Getreuen des apostolischen Stuhles. Von da aus wurde dem Schisma durch Belehrung des Volkes und strenge Handhabung der kirchlichen Gesetze entgegen gearbeitet. Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn diese Klöster, und insbesondere Hirschau, von den Schismatikern auf das Heftigste angefeindet wurden. Walram von Naumburg wirft den Hirschauer Mönchen Verletzung der Canones vor, weil sie sich in den Streit zwischen dem Papste und dem Könige mischen und das Volk durch ihre Boten verführen, und klagt sie der Uebertretung der Regel an, weil sie die Kleidung und die kirchlichen Gewohnheiten geändert hätten [5]). Noch Schlimmereres wissen die Lorscher Mönche gegen ihre Hirschauer Brüder an Heinrich V. zu berichten [6]). Wie Lehrer ziehen sie umher, so klagen sie, und

---

1) † Ob diese Art Religiosen mit Trithemius (a. a. O. I, 229.) ‚Oblati' genannt werden dürfen oder nicht, mag dahin gestellt sein; gewiß waren sie verschieden von den Laien-Conversen, von welchen Bernold bereits ad a. 1083 gesprochen. Weiteres darüber s. bei Kerker S. 144, wo allerdings Zeugnisse für die Oblati herbeigezogen werden, die zweifellos nur die Laien-Conversen betreffen. Einen Beleg für die Verschiedenheit der Bärtlinge von den Genossenschaften des gemeinsamen Lebens finden wir auch in der bald zu erwähnenden Klageepistel der Lorscher Mönche (Goldast p. 234); die Bärtlinge heißt es, ziehen umher, und predigen: kein Ehemann und keine Ehefrau könne selig werden, wenn sie sich nicht trennen und all' ihren Besitz verlassen. Es bezieht sich dies offenbar auf die Förderung des gemeinsamen Lebens durch die Mönche, wie durch die Laien-Conversen. — 2) † Bernold ad a. 1091. p. 452. 453. — 3) † Bernold a. a. O. — 4) Ueber diese Stiftungen s. Kerker S. 173 ff. Die Bestätigungsbulle, durch welche Hirschau zugleich in den Schutz des apostolischen Stuhles genommen wird, unter den Briefen Urbans ep. 119 v. J. 1095, für St. Georgen ep. 118. — 5) Walram De unnitate ecclesiae l. II. c. 42 ff. bei Goldast p. 169 ff. — 6) Libellus supplex Conventualium abbatiae Laureshamensis ad Henricum imperatorem

predigen Trennung des Mannes vom Weibe und Verlassen der irdischen Güter[1]). Sie rühmen den Papst und verachten deine Rechte. Sie schmähen die Bischöfe und Priester, stoßen ihren Segen zurück und weigern sich, ihrer Messe beizuwohnen[2]). Die alte Regel des Vaters Benedict verlassen sie und leben nach einer neuen, und tragen große Tonsuren und weite Gewänder. Freundlich und geschmeidig im Aeußern, sind sie, wie die Pharisäer, übertünchte Gräber. Und erst die Bärtlinge! In Möchskleidern, mit ungeheuern Schuhen und langen Bärten, streifen sie umher und beunruhigen die Häuser und stören die Ehen. ‚Gnade und Friede und Segen' — so beginnen sie — ‚glaubet uns, unsere Heerde bietet euch tausend Paternoster'; und hundertmal fallen sie nieder Verzeihung bittend und kehren mit dem Barte den Boden, damit das leicht bewegliche Volk sie für Diener Gottes halte[3]).

† Wilhelms politische Thätigkeit ist im Verlaufe der Darstellung bereits gewürdigt worden; mit Altmann von Passau und Gebhard von Constanz war er die Seele der kirchlichen Partei im Süden Deutschlands. Gewissenhaft gehorchte er den Befehlen des apostolischen Stuhles; ängstlich mieden die Seinigen den Verkehr mit Gebannten und hielten sich fern von dem Gottesdienste der im Concubinate lebenden Geistlichen[4]). In Betreff dieser oft durch besondere Umstände schwierigen Verhältnisse wandte er sich selbst an den fernen hl. Anselm von Bec um Rath[5]). Sein Graf, wahrscheinlich der 1089 aus Metz vertriebene schismatische Bischof Bruno von Calw, wollte die Theilnahme am Gottesdienste erzwingen. Anselm räth ihm, den Grafen zu belehren, und falls er sich nicht füge, den Papst oder seinen Legaten um strengere Maßregeln zu ersuchen. In Betreff der Functionen der unenthaltsamen Priester, hält Anselm es für durchaus unzulässig, daran theilzunehmen, „nicht als ob wir das, was sie thun verachten, sondern weil die, welche es thun, zu verabscheuen sind, da sie Gott und die Heiligen nicht achten und das Heilige verunehren". Dagegen ermahnt ihn der hl. Anselm, mit den reuigen Priestern, die ihre geheimen Sünden beichten und sich bekehren wollen, mild zu verfahren, und sie, wenn sie die Zerknirschung fern hält vom Altar, selbst zu nöthigen, ihres hl. Amtes zu walten. Schließlich bittet er, ihn in die Gemeinschaft der guten Werke und Gebete Hirschaus aufzunehmen.

---

bei Goldast 233—237; das Schriftchen ist in Versen; es fällt etwa in das Jahr 1111. Lorsch sollte die Hirschauer Reform erhalten, die Mönche wandten sich deshalb an Heinrich. — 1) Bezieht sich auf das gemeinschaftliche Leben der Laien; s. oben. — 2) Die Hirschauer mieden auf das Aengstlichste die Messe concubinarischer und schismatischer Priester. —

3) Gratia, Pax vobis, Benedicite, Credite nobis,
Mille Pater noster demandat grex tibi noster.
Per venias centum vertunt barbis pavimentum,
Ut Domini servos plebs mobilis aestimet ipsos. —

4) Paul von Bernried erzählt in der Vita Gregorii VII. (Watterich I, 542 ff.) solche Fälle von Wilhelm und der seligen Jungfrau Herluca. — 5) Anselmi Opp. Ep. lib. I, 56. Kerker S. 96 hat sich von Trithemius (Annal. Hirsaug. I, 258) zu der Annahme verleiten lassen, daß Anselm als Erzbischof auf der Rückreise von Rom in Hirschau verweilt habe. Das ist schon deshalb unmöglich, weil Anselm erst 1093 Erzbischof wurde und die Reise nach Rom erst 1096 unternahm, Wilhelm aber bereits 1091 starb. Die Ueberschrift des Briefes bei Trithemius fehlt in den Opp. Anselmi. Der Briefwechsel fand statt, als Anselm noch Abt in Bec war; persönliche Bekanntschaft war nicht vorangegangen. Anselm sagt nur im Eingange, daß er durch Brüder, die von da (a vobis) nach Bec gekommen seien, seinen Gruß empfangen und Kenntniß von seinem hl. Wandel erhalten habe.

Die größte Tugend des hl. Abtes Wilhelm war die Nächstenliebe und das Mitleid. Als er eines Tages mitten im Winter zwei Armen begegnete, welche ihn um Kleidung baten, schnitt er seinen Mantel in zwei Theile und gab jedem die Hälfte. Er besuchte die kranken Bauern, verschaffte ihnen jede Tröstung und trug Sorge für ihr Begräbniß. Besondere Theilnahme empfand er für die Geisteskranken; er betete mit seiner Genossenschaft für sie und erlangte oft ihre Heilung. Oft vermehrte Gott die Lebensmittel unter seiner Hand zur Nahrung für die Armen. Als er eines Tages über eine Brücke ging, begegnete ihm ein Unglücklicher, welcher nur mit Hülfe zweier Krücken gehen konnte. Der hl. Abt nahm eine davon, blieb einige Schritte von ihm entfernt stehen und forderte ihn auf, zu ihm zu kommen. Der Arme erklärte zuerst, dies sei ihm unmöglich; aber auf den wiederholten Befehl des Heiligen strengte er sich an, näherte sich ein wenig, warf endlich seine andere Krücke fort und fühlte sich geheilt. Das Mitleid Wilhelms erstreckte sich bis auf die Thiere. Während eines sehr strengen Winters, der die Erde mit tiefem Schnee bedeckt hatte, befahl er, auf die Hecken Hafergarben für die kleinen Vögel, welche vor Hunger und Kälte umkamen, zu legen [1]). [Kurz vor seinem Tode am 4. Mai 1091] feierte er die Einweihung der Kirche, an welcher neun Jahre gebaut worden war. [Sein Schüler und Freund Gebhard von Constanz weihte das Gotteshaus.] Vor der Feier ließ er sie mit Armen anfüllen, schloß sich mit ihnen ein und bediente sie mit eigenen Händen. In diesen Uebungen der Nächstenliebe starb er am 4. Juli 1091, nachdem er alle seine Religiosen umarmt und ihnen besonders empfohlen batte, bis zum Tode in der Einheit der Kirche und im Gehorsam gegen den hl. Stuhl zu verharren.

Der hl. **Ulrich** oder Udalrich [2]) trug in hohem Maße dazu bei, den Geist des Glaubens und der Frömmigkeit in Deutschland zu erwecken. Er stammte aus einer angesehenen Familie aus Regensburg; sein Vater war sehr beliebt bei Kaiser Heinrich III., an dessen Hof er den jungen, in Wissenschaft und Frömmigkeit aber schon weit vorangeschrittenen Ulrich brachte. Er bewahrte am Hofe die Reinheit seiner Sitten und bewies hier so viel Klugheit, daß die Kaiserin Agnes ihn zu ihrem besonderen Dienste verlangte, um aus seinem Beispiele, seiner Unterhaltung und seinen Rathschlägen Nutzen zu ziehen. Einige Zeit darauf lud ihn sein Oheim väterlicherseits, der Bischof [Nigger] von Freising, ein, ihn zu besuchen, und da er in ihm die zum hl. Dienste nothwendigen Eigenschaften fand, weihte er ihn zum Diakon und machte ihn dann zum Propste seiner Kirche. Ulrich begleitete den Kaiser auf einer Reise nach Italien; als er aber unterwegs hörte, daß seine Mitbrüder zu Freising auch an der im Lande herrschenden Hungersnoth litten, erbat er sich von dem Kaiser die Erlaubniß zur Rückkehr, um jenen beizustehen. Er verpfändete zu diesem Zwecke seine Besitzungen und verwendete den Erlös nicht bloß zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Mitbrüder, sondern aller Unglücklichen.

Als diese Geißel vorüber war, unternahm er eine Pilgerfahrt nach Jerusalem. Täglich ehe er zu Pferde stieg, recitirte er den Psalter. Vor den Thoren der hl. Stadt angekommen, entblößte er seine Füße und besuchte so unter Thränen die hl. Orte. Von Jerusalem ging er nach Bethlehem, dann an den Jordan, um sich in dem Wasser desselben zu waschen; an all diesen Orten betrachtete er die hl. Geheimnisse, deren Schauplatz sie gewesen waren.

---

1) † Vita c. 12—20. — 2) † Die ältere und kürzere Vita bei Pertz Ss. XII, 251 ff., die spätere und umfangreichere theilweise daselbst p. 253 ff. vollständig bei **Mabillon** Act. Sanct. VI, 2. p. 777 ff. u. Act. Sanct. 10. Julii III, 154 ff.

Nach Freising zurückgekehrt, fand er [den Bischof Ellenhard] an der Stelle seines Oheims, welcher [1052] gestorben war; auch die Propstei war mit einem Andern besetzt. Geduldig ertrug er dieses Mißgeschick und zog sich nach Regensburg zu einem ihm blutsverwandten Geistlichen zurück. Ulrich wohnte bei ihm, bis er seine Güter, die er zur Gründung eines Klosters benutzen wollte, eingelöst hatte. Da die Zeitverhältnisse und der geringe Eifer der Bischöfe die Ausführung verhinderten, faßte er den Entschluß, sich selbst Gott zu weihen. Er vertheilte seine Güter theils an die Armen theils an seine Verwandten, behielt sich jedoch so viel zurück, als er zu einer Stiftung nöthig hatte. Zu diesem Zwecke trat er mit Gerald, dem Vorsteher der Schule zu Regensburg, in Verbindung und bewog ihn, die Welt zu verlassen. Sie pilgerten zusammen nach Rom, um am Grabe der hl. Apostel die Nachlassung ihrer Sünden zu erlangen. Auf der Rückreise begaben sie sich nach Cluny, wo sie vom hl. Abte Hugo aufgenommen wurden. Gerald war dort einige Jahre erster Prior und wurde in der Folge vom Papste Gregor VII. zum Bischofe von Ostia erwählt. Er war, wie wir gesehen haben, in verschiedenen Legationen thätig.

Der hl. Ulrich war dreißig Jahre alt, als er in Cluny eintrat. Der Abt Hugo ließ ihn zum Priester weihen, machte ihn zu seinem Caplan und zum Beichtvater der Mönche. Junge wie Alte, Alle wendeten sich mit Vertrauen an ihn. Er liebte sie Alle und wurde von Allen geliebt; zur besonderen Pflicht jedoch machte er es sich, die Novizen heranzubilden. Später wählte ihn der hl. Hugo zum Superior des Nonnenklosters zu Marcigny in der Diözese Autun, [einer Lieblingsstiftung Hugos]; dann sandte er ihn mit dem Mönche Cuno aus, um auf den Gütern eines deutschen Adligen, Namens Lutold, ein Kloster zu gründen. Der Ort wurde ihm bezeichnet, die Mönche mußten indessen eine zum Bau geeignetere Zeit abwarten; während derselben wollten sie nicht bei Weltleuten wohnen, sondern zogen sich in eine Höhle zurück, wo sie die Fastenzeit bei Wasser und Brod zubrachten. Diese Lebensweise zog die Landleute herbei; zuerst kamen sie aus Neugierde, dann aber, um ihre Unterweisungen zu hören; viele wurden von den Mönchen bekehrt. Als der Frühling gekommen, wurde das Kloster mit Hülfe des Volkes aus der Umgegend gebaut. Aus Eifersucht und Besorgniß, eine Verminderung der Opfergaben zu erleiden, begannen zwei Pfarrer in der Nachbarschaft, gegen die neuen Gäste loszuziehen und sie als heuchlerisch und eigennützig darzustellen. Kurze Zeit darauf war einer dieser Pfarrer, von der Nacht überrascht, genöthigt, Obdach im Kloster zu begehren. Der hl. Ulrich kam ihm entgegen, umarmte ihn und nahm ihn mit der größten Liebe auf. Dadurch gewann er den Pfarrer so, daß dieser öffentlich vor seinem Volke widerrief und von da an der beste Freund der Mönche wurde.

Als dieses Kloster, welches von dem Orte den Namen Rumelingen[1]) empfing, in jeder Beziehung vollendet war, setzte der Abt Hugo zur Leitung desselben den Mönch Cuno ein und schickte den hl. Ulrich als Prior nach Paterni in der Diözese Lausanne. Burkhard, der dortige Bischof, begünstigte den Gegenpapst Wibert. Ulrich versuchte umsonst, ihn zur Einheit der Kirche zurückzuführen. Der Bischof zwang ihn, nach Cluny zurückzukehren. Einige Zeit später machte ein Adliger in dem Breisgau, [Namens Hesso], Cluny eine Schenkung unter der Bedingung, ein Kloster daselbst zu bauen; den Auftrag dazu erhielt der hl. Ulrich. Zuerst errichtete er es in dem Orte Grüningen; weil es aber hier dem Verkehr mit Weltleuten zu sehr ausgesetzt war, verlegte er es

[1]) † Wo dieser Ort lag, ist nicht zu ermitteln.

nach Zell (Cella) [1]), tief in den Schwarzwald. In einiger Entfernung davon baute er ein zweites für Jungfrauen, in welchem, wie in Zell, eine sehr strenge Disciplin und vollständige Armuth eingeführt wurde. Reichen, welche das klösterliche Leben wählten, rieth er, in andere Häuser mit leichteren Vorschriften zu gehen; aber die, welche Gott aufrichtig suchten, ließen sich durch solche Schwierigkeiten nicht abhalten.

[Das Kloster zu Zell lebte nach den Gewohnheiten von Cluny, aber auch in andern Klöstern wurden sie durch den hl. Ulrich und den Abt Wilhelm von Hirschau eingeführt. Ulrich war, wie seine Bücher über die Gewohnheiten von Cluny bezeugen [2]), mit den Regeln auf das Innigste vertraut. Er schrieb diese Bücher] auf Bitten des seligen Abtes Wilhelm von Hirschau. Als er nämlich von dem hl. Abt Hugo wegen einiger Geschäfte an den Hof nach Deutschland geschickt wurde, kam er auch nach Hirschau. Der Abt Wilhelm, der ihn von Kindheit auf gekannt, nahm ihn mit großer Freude auf; als sie sich lange über die in Cluny herrschenden Gebräuche unterhielten, sprach er zu Ulrich: „Euer Kloster genießt durch Gottes Barmherzigkeit einen großen Ruf unter uns; wir wissen in den uns bekannten Gegenden keines, das ihm an geordneter Disciplin gleicht. Darum würden wir euch sehr dankbar sein, wenn ihr uns einiges über eure Gebräuche und die Einrichtungen eurer Vorfahren mittheiltet; [denn wenn wir das auch nicht befolgen, so erbaut es uns doch, wenn wir erfahren, daß ihr so lebet, wie es unsere Schwäche nicht will oder nicht kann".] Ulrich antwortete: [„Ich esse euer Brod; es ist darum billig, daß ich mich eurem Willen füge.] Ein Fremder, wie ich, der ich mich da wegen der Verschiedenheit der Sprache fast wie ein Barbar fühle, kann sich, zumal ich so spät eingetreten bin, nicht leicht über Alles unterrichten wie ein Eingeborener und einer, der von Kindheit auf im Hause erzogen worden. Bis zum Alter von ungefähr dreißig Jahren habe ich nur an Weltliches gedacht. Dessenungeachtet will ich euch gern sagen, was ich weiß" [3]).

Der hl. Ulrich setzte seine Reise an den Hof fort; doch die Mittel zur Rückreise fehlten ihm; aber er konnte sich nicht entschließen, den König oder die reichen Prälaten, mit welchen er zu thun hatte, um etwas zu bitten, eingedenk der Worte des hl. Hieronymus, daß ein Mönch niemals um etwas bitten und sehr selten das ihm Angebotene annehmen solle. Er kehrte nach Hirschau zurück, wie er es dem Abte Wilhelm versprochen; als dieser bemerkte, was ihm fehle, ließ er ihn nicht erst bitten, sondern versorgte ihn reichlich mit Allem, leistete ihm überhaupt jeden Dienst und bat ihn nur um Unterweisung über die Gebräuche von Cluny [4]). Der hl. Ulrich schrieb darauf seine Unterredungen nieder und verfaßte so seine Schrift über die „alten Gewohnheiten von Cluny".

Seit langer Zeit hatte der hl. Ulrich ein Auge verloren; zwei Jahre vor seinem Tode verlor er das andere. In Folge dessen zur Sorge für das Aeußere des Klosters unfähig gemacht, widmete er sich gänzlich dem Gebete,

---

1) † Später hieß es St. Ulrich und bestand als Priorat von St. Peter im Schwarzwalde bis in dieses Jahrhundert. — 2) † Antiquiores consuetudines, 3 Bücher. Die Schrift steht bei D'Achery Spicilegium t. I, p. 641 ff. Paris 1723. Wir citiren nach dem Abdruck bei Migne t. 149, p. 636 ff. Fast gleichzeitig verfaßte ein sonst unbekannter Cluniacensermönch Bernard die Schrift: Consuetudines Cluniacenses (bei Herrgott Vetus disciplina monastica. Paris 1726 p. 136 ff.). Materiell bieten sie ziemlich dasselbe; Ulrichs Werk ist aber übersichtlicher. Auf Grund der Bücher Ulrichs schrieb Wilhelm von Hirschau die Consuetudines Hirsaugienses bei Migne t. 150 p. 927 ff. — 3) † Proemium p. 643. — 4) † Praefatio zum 3. Buche p. 731.

der Betrachtung und der Psalmodie. Als der hl. Hugo erfahren, daß er blind geworden, ließ er ihn durch Kuno nach Cluny zurückrufen; denn er wollte ihm in seiner Gebrechlichkeit jeden Trost gewähren und nach seinem Tode die Kirche mit seinen Reliquien bereichern; aber Ulrich wollte Zell nicht verlassen und vollendete daselbst am 14. Juli 1093 seine Tage in hohem Alter [1]). Während seines Lebens hatte er die Gabe der Wunder, die auch sein Grab verherrlichten.

† 29. Die Bücher Ulrichs über „die alten Gewohnheiten von Cluny“ liefern uns ein genaues mit Liebe und Sorgfalt gezeichnetes Bild des klösterlichen Lebens in Cluny, dem als leuchtendem Beispiel die mit dem Mutterkloster eng verbundenen Klöster nachstrebten.

Die Bedingung des gemeinschaftlichen Lebens ist die strenge, bis in das Kleinste gehende Ordnung des täglichen Lebens und Treibens und die völlige Unterwerfung des Einzelnen unter diese Regel. Der Mönch weiß, daß ihm vom Erwachen bis zur Stunde der Ruhe keine Stunde zu eigenmächtiger Verfügung bleibt; seine Gebieterin ist die Glocke, die ihn zum Gebete, zur Arbeit und zur Ruhe ruft. Die Hierarchie ist genau gegliedert, jedes Amt hat seinen bestimmten Wirkungskreis, Jeder weiß, wem er bei jedweder Beschäftigung zu gehorchen hat, Alle aber, Vorgesetzte und Untergebene, stehen unter der Herrschaft der Regel. Sie erkennt der Abt wie der letzte der Brüder als die Gebieterin an, und das erleichtert den Gehorsam.

An der Spitze des Klosters steht der Abt. In ihm verehren die Mönche den Herrn, dem sie Gehorsam gelobt haben. Ueberall gebührt ihm der Ehrenvorrang; so oft die Brüder vor ihn treten oder ihm begegnen, verbeugen sie sich oder fallen nieder; wenn sein Name genannt wird, verneigen sie sich. Sein Sitz ist im Chore an erster Stelle rechts; im Refectorium hat er einen besonderen Platz, im Dormitorium ist sein Bett in der Mitte aufgestellt. Er gibt das Zeichen zum Aufstehen; verschläft er, so sollen die Knaben ihre Gebete leise sprechen, damit er nicht zu heftig geweckt wird. Der Abt entscheidet in allen Zweifeln über die Klostergebräuche, und seine Entscheidung gilt als Gesetz. Ihm allein steht es zu, größere Strafen zu verhängen. Die Wahl des Abtes stand in Cluny nur den Brüdern zu, welche dem Kloster als Professen angehörten, „keinem Anderen der Sterblichen“. Als der hl. Odilo gestorben war, versammelte der damalige Prior major, Hugo, das Generalkapitel. Er warf sich nieder und sang mit den Brüdern die ersten 7 Gradualpsalmen; alsdann erhob er sich und betete: „Wir sind versammelt vor dir, Herr, heiliger Geist; zwar drückt uns die Größe der Sünden; aber wir sind in deinem Namen versammelt. Komm herab zu uns, sei mit uns, senke dich in unsere Herzen; lehre was wir thun, wohin wir gehen sollen und zeige, was wir thun müssen, um dir mit deiner Hülfe in Allem zu gefallen. Sei du unser Heil; flöße ein und bewirke unser Urtheil, du, der du allein mit dem Vater und seinem Sohn den glorreichen Namen hast. Laß nicht zu, daß wir die Gerechtigkeit verwirren, du, der du das Recht liebst; laß nicht zu, daß uns Unwissenheit zur Linken ziehe, Gunst beuge, Geschenke und Ansehen der Person verführe; geselle dich vielmehr uns bei mit deiner Gnade, damit wir eins seien in dir und in nichts von der Wahrheit abweichen; damit wir, wie wir versammelt sind in deinem Namen, in Allem die Gerechtigkeit, welche die Frömmigkeit mäßigt, bewahren, jetzt in unserer Abstimmung von dir nicht abweichen und in der Zukunft den ewigen Lohn

---

1) † Das Todesjahr steht nicht fest; wahrscheinlich starb er in dem oben genannten Jahre. Vgl. Mabillon a. a. O. p. 780.

für das Gute erlangen". Alle antworteten: „Amen". Dann ermahnt der Prior die Brüder, an der Hülfe des hl. Geistes nicht zu zweifeln, und verspricht selbst, dem Erwählten, und sei es auch der Letzte und Jüngste, willig zu gehorchen. Der Prior beginnt mit der Abstimmung [1]); die Anderen folgen. Ist die Wahl vollendet, so wird die Antiphon »Confirma hoc, Deus« mit dem Psalm 57 angestimmt, unter dessen Absingung der neue Abt in die Kirche auf den Sitz des Abtes geführt wird. Dort stimmt er das »Te Deum« an, während welches die Brüder, der Prior voran, den Abt küssen. Am folgenden Tage wird der Erzbischof von Besançon von der Wahl benachrichtigt und zur Weihe eingeladen. Im Capitelsaale beschwört der Erzbischof die Brüder dreimal, daß sie etwaige Hindernisse der Weihe des Gewählten offenbaren. Wird nichts vorgebracht, so geht es in feierlichem Zuge zur Kirche. Dort findet nun die Weihe durch den Erzbischof unter Assistenz zweier Aebte statt und wird mit dem ambrosianischen Lobgesang geschlossen.

Der Prior major [2]) wird nach Berathung mit den älteren Brüdern von dem Abte ernannt und geweiht. Er ist der erste nach dem Abte, ihm unterstehen alle geistlichen und weltlichen Angelegenheiten, wichtigere Sachen aber, wie strenge Strafen, bleiben dem Abte vorbehalten. Sein Sitz im Chore ist an der ersten Stelle der linken Seite; im Refectorium sitzt er oben an am Tische zur Rechten des Abtes; ist der Abt abwesend, so nimmt er seinen Platz im Refectorium ein, nicht aber auch im Chore [3]). Im Uebrigen hat er in der Kleidung keinen Vorzug und darf auch nichts für sich besitzen, „damit die Pest des eigenen Besitzes, die den Mönchen so sehr gefährlich ist, sich nicht auf irgend eine Weise einschleiche". Da der Prior die weltlichen Angelegenheiten zu besorgen hat, ist er der Vorgesetzte der Decane d. h. der Provisoren der dem Kloster zugehörigen Landgüter und der Cellae, in welchen sich je nach der Größe mehr oder weniger Brüder befinden. Zur Zeit der Ernte besucht der Prior die Zellen, um die Ernte zu besichtigen. Er läßt das zum Lebensunterhalte Nothwendige dem Decane, das Uebrige muß in das Kloster geschafft werden. Die Decane der Zellen, die nur eine Tagereise vom Kloster entfernt sind, müssen alle Sonnabende in das Kloster zurückkehren.

Der Vertreter des Prior major ist der Prior claustralis (Kloster-Prior); ihm liegt die Ueberwachung der Brüder ob. Nach dem Completorium stellt er sich an die Kirchthür, um die Brüder zu beobachten und visitirt alsdann mit einer Laterne in der Hand das ganze Kloster, die Küche, das Almosen-, Kranken- und Novizenhaus, die Kapelle zur hl. Jungfrau, das Dormitorium und selbst die Abtritte. Was er Tadelnswerthes bemerkt, zeigt er am nächsten Tage an. Im Winter macht er auch in der Zeit zwischen den Nocturnen und der Matutin eine Runde. Ihm unterstehen als Gehülfen die Circatores, die so oft den Rundgang im Kloster machen, „daß es keine Stunde und keinen Ort gibt, in welchem der Bruder vor ihnen sicher ist". Unter seine Obedienz gehören auch die Magistri puerorum (Meister der Knaben) und die Custodes iuvenum (Wächter der Jüngeren), deren Obliegenheiten unten besprochen werden sollen [4]).

---

1) Lib. III. c. 1. 2. p. 731 ff. Ulrich berichtet über die Wahl Hugos, bei welcher ausnahmsweise nicht Hugo als Prior major, sondern der Prior claustralis die Abstimmung begann. Im Uebrigen bemerkt er, daß die Wahlordnung, die er darstellt, die gesetzliche sei. — 2) Lib. III. c. 4. p. 737. — 3) Ulrich findet es unverständlich, daß der Prior nicht auch in der Kirche den Platz des Abtes einnehme. Er habe gesehen, daß der Prior die achte Lection gesungen habe, und der noch junge Präcentor und Armarius die zwölfte, d. i. die Abtslection. „Quod qui voluerit laudet, a parvitate adhuc mea ignoratur, quomodo sit dignum, ut laudetur". — 4) Lib. III. c. 6. 7. p. 740.

Der Kämmerer (Camerarius) nimmt die baaren Einkünfte des Klosters in Empfang. Er bereist deshalb die entferteren Villen, deren Decane die Ernten, soweit sie nicht in der Cella selbst verbraucht werden, verkaufen. Alle Geldgeschenke kommen in seine Hand; betragen sie 10 Solidi oder weniger, so gibt er sie dem Kellermeister, der sie zum Nutzen der Kranken und Schwachen verwendet. Wird eine Kuh geschenkt, so läßt er sie in den Kuhstall führen, der unter seiner Aufsicht steht; Schafe und Ochsen dagegen werden dem Decane überwiesen, Kirchensachen dem Sacristan. Die Einkünfte des Klosters bestanden hauptsächlich aus dem Erndteerlös; mit diesem hatte der Kämmerer Alles zu bestreiten, was angekauft werden mußte, Kleider, Schuhwerk u. s. w., sowie die reichen Almosen[1]). Auch der Stabularius (Stallmeister) gehört zum Amtskreis des Kämmerers[2]).

Der Kellermeister (Cellerarius) gebietet über die Speiseordnung; er ist der Ausgeber. Sein Arbeitskreis ist ein weiter. Er entwirft mit dem Abte und dem Prior oder deren Vertretern jeden Sonnabend den Speisezettel und muß wissen und bestimmen, an welchen Tagen mehr und besseres oder weniger und minder Gutes verabreicht wird. Er hat die Inspection über das Schlachtvieh, die Fischteiche und einige nahe gelegene Landgüter, die zur Verproviantirung des Klosters dienen. Zu seiner Hülfe hat er zunächst einen Vertreter, dann den Kastenmeister (Granatarius), der die Naturalien in Empfang nimmt und die Aufsicht über Bäcker, Walker und Holzmacher hat. Er schläft im Krankenhause, weil seine Beschäftigung ihn erst spät zur Ruhe kommen läßt. Unter dem Kellermeister stehen ferner der Custos vini (Weinkellermeister) und der Gärtner (hortulanus), deren Thätigkeit die Namen genugsam andeuten[3]).

Der Refectorarius (Speisemeister) hat die Aufsicht in dem Speisesaale. Unter seiner Leitung reinigen drei Brüder nach dem Kapitel die Eßgeräthe, decken die Tische, ordnen die Teller und Becher und legen jedem Bruder seine Portion Brod, grobes oder feines, an seinen Platz[4]).

Das Krankenhaus (infirmarium) ist ein getrennter Theil des Klosters, hat eine eigene Küche und einen eigenen Schlafsaal; als Kirche dient den Kranken regelmäßig die Kapelle der hl. Jungfrau. Dort wohnen sie dem Gottesdienste und dem Officium bei, sitzend, ja selbst auf einem Lager von Binsen liegend. Dem Krankenhause steht der Oberkrankenwärter (Infirmarius) vor, der drei oder mehrere Diener zur Verfügung hat. Die nothwendigen Bedürfnisse hat er dem Cellerarius bekannt zu geben. In seinem Kasten sollen Kerzen, Obst, Pfeffer, Zimmt, Ingwer, heilsame Wurzeln und Kräuter niemals fehlen, damit er, falls es nöthig ist, immer einen Trank bereiten kann. Je nach dem Grade der Krankheit erhalten die Kranken von dem Prior oder Abte Dispensen von der Abstinenz[5]). Ein viel angewandtes Mittel war der Aderlaß; die Operation war so gewöhnlich, daß sie nicht einmal unter der Aufsicht des Infirmarius stattfand. Fühlte ein Bruder das Bedürfniß dazu, so erbat er im Kapitel die Erlaubniß und bat den Kellermeister um den dazu bestimmten Diener, mit dessen Hülfe er die Operation vollzieht und den Verband anlegt. Dann geht er in das Refectorium, um Brod und Wein zu genießen, das ihm noch zwei Tage zur außergewöhnlichen Zeit verabreicht wird. Auch zur Mahlzeit erhält er besondere Speisen, und wenn er bei den Nocturnen einschläft, darf ihn der Circator nicht belästigen[6]).

---

1) Lib. III. c. 11. p. 751. — 2) Das. c. 23. p. 765. — 3) Das. c. 18—20. p. 760 ff. — 4) Das. c. 21. p. 763. — 5) Das. c. 25. 26. 27. p. 767 ff. — 6) Das. c. 21. p. 709.

Der hl. Benedict befiehlt in seiner Regel die Gäste wie Christum aufzunehmen; Gastfreundschaft war daher immer eine hervorragende Tugend seiner Söhne. In die Sorge für die Gäste theilte sich der Herbergemeister (Custos hospitii)) und der Almosenpfleger (Eleemosynarius). Jener empfängt die Gäste, welche zu Pferde angekommen, die Ueberbringer von Briefen, die Mönche und Cleriker, dieser die übrigen Ankömmlinge. Die Mönche nehmen an den geistlichen Uebungen Theil, müssen sich aber der Ordnung des Hauses fügen, in der man sie unterrichtet. Laien und Cleriker werden auf ihr Ansuchen im Kloster herumgeführt. Der Wärter empfängt das Nöthige zur Bewirthung von dem Kämmerer oder Kellermeister; für die Gäste des Almosenpflegers aber hat der Kastenmeister das Nöthige zu liefern [1]).

Der Eleemosynarius hat die gesammte Armenpflege innerhalb und außerhalb des Klosters unter sich. Wie großartig diese war, ergibt eine Notiz des hl. Ulrich, nach welcher allein in dem Jahre der Abfassung seiner Schrift 17,000 Arme gespeist wurden [2]). Der Almosenpfleger bestritt seine Almosen theils mit Hülfe des Kämmerers, Kellermeisters und Kastenmeisters, theils durch stehende Ueberweisungen an Speisen, theils durch das Geld, das er als eine Art Zehnten von der Kirche erhielt. Im Advent, ausgenommen die Tage mit zwei Mahlzeiten, in der Fastenzeit, ausgenommen die Sonntage, und an allen Tagen des Jahres, an welchen Abstinenz von Fett geboten war, wie an den Bittagen, einer großen Zahl Vigilien, den Quatembertagen, erhielt der Almosenpfleger Alles, was an Wein, Brod und Pigment [3]) übrig blieb. An den Jahresgedächtnissen verstorbener Brüder wurde ihm je eine volle Präbende [4]) an Wein, Brod, Bohnen und dem Generale [5]) verabreicht. Starb ein Bruder, welcher der Congregation angehörte, so wurde seine Präbende durch 30 Tage dem Armenpfleger gegeben; stirbt der Abt, so geschieht dies durch ein volles Jahr in allen Klöstern und Zellen [6]). Zuweilen liefert der Kellermeister noch besonders Fleisch. Arme Reisende werden, falls sie innerhalb eines Jahres nur einmal kommen, mit einem Zehrgeld von einem Denar beschenkt. Der täglichen regelmäßigen Gäste des Klosters waren vierundzwanzig: achtzehn pauperes praebendarii, drei, welche zum Andenken und Seelenheile des seligen Odilo, des Kaisers Heinrich III. [7]), des Königs Ferdinand von Spanien, seiner Gemahlin und der spanischen Könige überhaupt gespeist wurden, und endlich drei, an welchen entweder von den Brüdern oder von Allerheiligen bis Aschermittwoch von Dienern die Fußwaschung (mandatum) vollzogen wurde. Ueberdies wurden täglich noch 12 Brode im Gewicht von je drei Pfund an Waisen, Wittwen, Greise und Preßhafte vertheilt. Doch die Pflege erstreckte sich noch über die Klostergrenzen hinaus. Wöchentlich einmal suchte der Almosenpfleger von einem Diener begleitet die Kranken auf; zu den Frauen schickte er den Diener hinein, die Männer besuchte er selbst. Die Kranken erhielten Brod, Wein und andere ihrem Zustande entsprechende Stärkungen [8]).

Der Dienst der Brüder in der Küche wechselt jeden Sonntag nach der Matutin (Laudes). Vier Brüder waren gewöhnlich in der Küche beschäftigt; ihre Arbeit, die sie bei der Größe des Conventes vollauf in Thätigkeit

---

1) Lib. II. c. 22. 24. p. 764 ff. — 2) Das. c. 11. p. 753. — 3) Pigmentum ist ein Getränk aus Wein und Gewürzen. — 4) Praebenda, die Portion, die ein Bruder täglich empfing. — 5) Ueber generale s. unten. — 6) Lib. III. c. 32. p 776. — 7) Der Text hat pro Henrico primo; es ist aber ohne Zweifel, wie aus einem Statut Hugo's hervorgeht, Heinrich III. (II.) gemeint, der mit Cluny in intimen Beziehungen stand. — 8) Lib. III. c. 24. p. 765 ff.

hielt, begleiteten sie mit Psalmengebet, das nur bei der Ankunft des Abtes unterbrochen wurde. Ihnen lag es zugleich ob, das Küchengeräth in ordentlichem und sauberem Zustande zu halten [1]).

Cluny hatte neben der Hauptkirche der hl. Apostel eine Kapelle der hl. Jungfrau; letztere war vorzugsweise den Kranken und Schwachen überwiesen. Das Chor war erhöht; in demselben befand sich der Hochaltar, der Ambo zum Lesen der Lectionen und an den Seiten die Sitze [2]) für die Brüder. Der Fußboden der Kirche war wie die Klostergänge mit Binsen bestreut; die Erneuerung geschah an bestimmten Tagen und zwar von dem Eleemosynarius [3]). Die Wacht über die Kirche und Kirchenschätze lag dem Apocrisiarius ob. Unter ihm stand der Kirchenpförtner, der die Kirche zur rechten Zeit auf- und zuschließen, die Leuchter und Lampen und den Fußboden um den Altar rein zu halten hat. Er schläft selbst in der Sacristei. Der Apocrisiarius bewahrt die Kirchengeräthe, empfängt die Opfergaben; von diesen führt er je den zehnten Denar und das Brod an den Almosenpfleger, Käse und Eier an den Kellermeister, Kerzen an das Krankenhaus, die Herberge, den Abt und Prior ab. Das Geld, welches geopfert wird, verwendet er zur Reparatur des Dachstuhles und zur Anschaffung von nothwendigen Kirchenutensilien. Da jedoch diese Einnahmen die Ausgaben nicht decken, ist ihm ein Landgut überwiesen, Er hat auf die Uhr zu achten und die Glockenzeichen zu dem Dienste im Chore zu geben. Ebenso liegt ihm die nach der Zeit verschiedene Ausschmückung der Kirche ob. Sein erster Gehülfe ist der Hebdomadarius ecclesiae, der den Priestern, welche celebriren wollen, die hl. Geräthe und Gewänder anweist, welche sich in zwei Armarien (Kasten) [4]) befinden [5]).

Das wichtigste und schwierigste Amt bei dem Kirchendienste hat der Armarius oder Präcentor. Ersteren Namen trägt er, weil die Bibliothek (armarium) in seiner Obhut steht, letzteren, weil er den Chor dirigirt. Das Amt wurde für so wichtig gehalten, daß nur ein im Kloster erzogener Mönch (nutritius) mit demselben betraut zu werden pflegte. Als Bibliothekar besorgt er das Ausleihen und Zurückstellen der Bücher. Der Montag nach dem ersten Sonntag in der Fasten war der allgemeine Ausleihetermin. Die Brüder brachten die Bücher in den Capitelssaal; der Armarius las von einem Verzeichniß die Bücher mit dem Namen der Entleiher ab, und der aufgerufene Bruder legte sein Buch auf eine bereitstehende Tafel. Hatte er es nicht vollständig durchgelesen, so bat er um Verzeihung. Dann erfolgte die neue Ausgabe von Büchern, die wiederum in das Verzeichniß eingetragen wurden [6]). Als Präcentor war er der Caeremoniarius; die ganze

---

1) Lib. II. c. 35. 36. p. 726 ff., c. 36 enthält eine genaue Beschreibung der Küchenutensilien. — 2) Sie heißen formae, lib. I. c. 2 u. a. O. s. Du Cange: forma i. e. sella, solium canentium in choro, duplici constans parte, antica et postica. In postica sunt sedilia plicatilia, quae eriguntur, cum canentibus stare incumbit. — 3) Lib. III. c. 24. p. 767. — 4) Das eine befindet sich bei dem Hochaltare, l. II. c. 30. p. 716. — 5) Lib. III. c. 12. p. 753. — 6) Lib. I. c. 52 p. 692. Leider schweigt der hl. Ulrich über die Einrichtung der Bibliothek vollständig. Die Disciplina Farfensis (l. II. c. 51 Migne t. 150 p. 1284) gibt wohl als Muster ein solches Verzeichniß (brevis): Warnerius collationes psalmorum. Udalricus collationes Cassiani . . Andreas Remigium super psalmos . . Gisbertus Rabanum super ecclesiast. . . Wirardus historiam Josephi. . . Ubertus Historiam ecclesiasticam Eusebii Caesareensis. . . Petrus historiam Titi Livii. . . Bernardus Orosium etc. etc. Man sieht, daß die Studien sich nicht bloß auf das ascetische und theologische Gebiet, sondern auch auf die profanen Wissenschaften erstreckten.

Ordnung des heiligen Dienstes hing von ihm ab; nur der Abt stand hierin über ihm. Er bestimmte demnach die Psalmen, Lesungen, Antiphonen, Responsorien, den Ton zum Gesange, sowie die Formulare der hl. Messe; selbst wenn er irrte, mußte ihm im Chore gehorcht werden; erst im Capitel durfte man ihn anklagen. Ebenso gab er die übrigen Lesungen an und übte dieselben mit den Knaben ein. Er ordnete die zahlreichen Prozessionen, kurz keiu kirchlicher Act durfte ohne seine Leitung vor sich gehen. In dem schwierigen Amte wurde er von einem Vertreter unterstützt [1]). Unter ihm standen der Hebdomadarius Cantor, der Hebdomadarius sacerdos, der die Hochmesse feierte und die Kirch- und Altardiener (servitores ecclesiae, ministri altaris [2]).

Die klösterliche Familie bestand aus Conversen (fratres conversi), Knaben (pueri), Novizen (novitii) und den Brüdern (fratres professi). Die Conversen waren in Cluny Mönche, wie die übrigen Brüder; sie trugen das Mönchskleid und standen unter derselben Regel; sie bildeten noch keine besondere Klasse, wie die conversi oder fratres barbati in Hirschau, sondern konnten je nach ihrer Befähigung Cleriker und Priester werden. Sie wurden zu Handarbeiten, auch zum Dienen am Altare verwendet [3]). Man nannte sie auch fratres illiterati. Die Knaben (pueri, pueri oblati, scholares) sind die Kinder, welche von ihren Angehörigen dem Herrn geweiht und zum klösterlichen Leben bestimmt waren. Nach den religiösen Anschauungen jener Zeit waren sie für immer gebunden; sobald sie einmal dem Kloster übergeben und in feierlichem Acte Gott dargebracht waren, war es ihnen nicht mehr gestattet, das Kloster zu verlassen. Man empfand die Unzuträglichkeiten, welche dieser Gebrauch mit sich brachte. Der hl. Ulrich klagt, daß Eltern ihre Kinder opfern, um sich ihrer zu entledigen; „ist ein Kind lahm und verstümmelt, schwerhörig oder blind, bucklig oder triefäugig, oder hat es irgend ein Gebrechen, das es der Welt minder genehm macht, so bringen sie es Gott in heißem Gelübde dar, nicht aber um Gotteswillen, sondern um seiner Erziehung und Ernährung überhoben zu sein und zum Nutzen der übrigen Kinder". Fanden die Oblaten, wenn sie zu reiferem Alter herangewachsen waren, nicht selbst im klösterlichen Leben ihren Beruf, so wurden sie zu einer Plage und Last der Gemeinschaft. „Es ist genugsam bekannt", sagt der hl. Ulrich, „daß die Strenge des geistlichen Lebens in dieser befleckten Welt nur dort herrschen kann, wo die größere Zahl der Brüder aus solchen besteht, die nicht in leichtfertigem Alter, nicht auf Befehl der Eltern, sondern freiwillig und in reiferen Jahren nach dem Willen Christi der Welt entsagten und sich Christi Dienste widmeten" [4]). Es war aber eine harte Schule, welche die Knaben durchmachen mußten. Sobald sie von einem Bruder im Namen der Eltern Gott dargebracht und vom Abte geweiht waren, zogen sie das Mönchsgewand an; ihre Kleidung war die der Brüder; nur trugen sie statt des wollenen ein leinenes Hemd. Sie nahmen Theil an dem Chordienst, in welchem ihnen bestimmte Functionen zugewiesen waren. Zwei oder mehrere Lehrer hatten die Aufgabe, sie zu unterrichten und zu bewachen; auch der Armarius lehrte sie, die Lectionen lesen und Psalmen und Versikeln singen. Sie standen unter strengster Zucht und fortwährender Aufsicht. Beim Aufstehen wie Niederlegen, beim Gebete wie beim Essen, beim Lernen wie beim Arbeiten und selbst am geheimen Orte wachte des Lehrers Auge und drohte

---

1) Lib. III. c. 10. p. 748 ff. — 2) Lib II. c. 29—33. p. 714 ff. — 3) Ueber die Conversi s. Kerker a. a. O. S. 35 ff. In den Consuet. Cluniac. Ulrichs werden sie selten und nur obiter erwähnt (l. III. c. 30. p. 704); dagegen gedenkt ihrer Bernard. — 4) Epistola nuncupatoria p 635.

die schreckliche Ruthe. Und diese wurde nicht gespart. Wenn sie im Chore einen Fehler begingen oder schliefen, oder Unfug trieben, so war sofort die Ruthe über ihnen; und die Strafe erfolgte auf frischer That; sie legten ihr Habit ab und empfingen vom Prior oder Lehrer ihre Streiche mit den glatten, geschmeidigen Weiden. Aber es war auch für ihre geistlichen und leiblichen Bedürfnisse anderseits so vortrefflich gesorgt, daß der hl. Ulrich nicht ansteht zu schreiben: „Da ich oft sah, mit welchem Eifer die Knaben Tag und Nacht bewacht werden, sagte ich in meinem Herzen: es ist unmöglich, daß ein Königssohn im Palaste so sorgsam erzogen werden kann, wie ein Knabe in Cluny“ [1]). Auch die jüngeren Brüder, die noch unbärtig waren, und jene, die „in ihren Sitten nicht Männer werden wollten“ hatten ihre Wächter (custodes), welche sie wie Schutzengel, aber auch wie strafende Rächer überall hin begleiteten [2]). Die Novizen wurden, wenn sie nicht schon Mönche waren, welche aus anderen Klöstern nach Cluny kamen, in der Kirche durch die Annahme der corona (Tonsur) und des Habites aufgenommen; vor ihrer Profeß trugen sie keine Cucullа. War ihre Zahl groß, so hatten sie eine separate Zelle und schliefen auch abgesondert von den Brüdern. Die Instructionen, welche sie erhielten, bezogen sich hauptsächlich auf die Kenntniß der klösterlichen Gewohnheiten und der Liturgie [3]). Brüder wurden sie, wenn sie die Gelübde abgelegt und die feierliche Benediction des Abtes erhalten hatten [4]). Dann traten sie auch in den Vollgenuß der Rechte ein.

Die Besorgung der Kleider lag dem Kämmerer ob; die Vertheilung derselben fand an bestimmten Terminen des Jahres statt [5]). Die vollständige Ausstattung eines Bruders war in Cluny folgende: Zwei Kutten (frocus), zwei Skapuliere (cuculla) [6]), zwei wollene Hemde (staminea) [7]), zwei Beinkleider (femoralia), zwei Paar Schuhe mit Riemen (calcei cum corrigiis), von welchen das eine mit Filz versehene für die Winternächte, das andere ohne Filz für die Sommernächte bestimmt war, zwei Paar Halbstiefeln (caligae), zwei Pelzröcke (pellicia) von Schaffellen, ausnahmsweise ein kleiner Pelz (gunella) [8]), eine Kapuze von Schaffell (capellum), die bei den Novizen an den frocus festgenäht, bei den Brüdern aber ein besonderes Stück war, fünf Paar Strümpfe (pedules). Das Bett bestand aus einem Kopfkissen (capitale), einer Decke (coopertorium), einem wollenen Mantel (cottum), und noch einer Decke (stragulatum); die Unterlage bestand aus Heu; ferner

---

1) Lib. III. c. 8. 10 p. 741 ff. — 2) Das. c. 9. p. 747. — 3) Lib. II. c. 1 ff. p. 700 ff. — 4) Lib. II. c. 27. p. 713. — 5) Lib. III. c. 11. p. 752. — 6) Frocus ist das mit Aermeln versehene, bis an die Knöchel reichende, vorn offene Oberkleid. Die Cuculla ist ein mäßig breiter Streifen Tuch, der an der Brust und dem Rücken bis an die Füße herabhing. Er wurde unter dem frocus getragen. Die Cassinensischen und andere Mönche nannten dieses Kleidungsstück, das ursprünglich die Schultern kragenartig bedeckte, Scapulare, während sie den frocus mit cuculla bezeichneten. Man sehe darüber Mabillon, Act. Sanctor. saecul. V. praefat. p XXX. ff.. wo sich auch Abbildungen u. A. der hl. Majolus im Habit befinden. Ueber die Kleidung vgl. auch die disciplina Farfensis II. c. 7. p. 1253: Cuculla, quae nostro singulariter convenit ordini, quod vestimentum antiquitus vocabatur colobium, id est tunica sine manicis, tantum debet habere latitudinis, ut ambobus convenienter aptetur cubitis, longitudinis vero tantum antea, quod ad callum pedis usque pertingat. Sie reichte also kragenartig bis an die Ellbogen. Das entspricht der bei Mabillon abgebildeten cuculla s. Majoli. Der Kragen verkürzte sich übrigens immer mehr. — 7) Die pueri trugen leinene Hemden (camisia). Wie sich aus einer Notiz lib. II. c. 9. u. 25. schließen läßt, hatte das stamineum eine Kapuze, die des Nachts über den Kopf gezogen werden durfte; lib. III. c. 2. p. 734 spricht ausdrücklich von dem capitium staminei. — 8) Die Pelze wurden unter dem frocus getragen.

gehörten zum Bette ein leinenes Band (brachiolineum), um die Beinkleider zusammenzuhalten, ein Riemen von Hirschleder (corrigia cervicina), an welchen man das Messerchen mit der Scheide, das jeder Bruder stets bei sich tragen mußte, das zweite Hemd, sowie den hölzernen Kamm, Nadel und Zwirn in Scheiden hing. Der Wochen-Priester und Diacon erhielt drei Paar Beinkleider, damit sie sofort wechseln können, falls ihnen, wie es an einer andern Stelle heißt, des Nachts eine fragilitas zustößt. Es war dem Kämmerer gestattet, Brüdern aus Erbarmen zu den zwei Pelzen noch eine gunella, und ein Paar Stiefeln von Schaffellen sowie wollene Binden zum Schutze für kranke Beine (fasciolas propter tibias infirmantes) zu verabreichen, aber was darüber war, galt als Ueberfluß. Als Pelzwerk wurde zu den Röcken und Kapuzen Schaffell, zu den Decken auch Katzen- und Hasenfell verwendet; kostbare Pelzwerke waren verboten; die Kutte und das Skapulier waren von Tuch und durften zusammen nicht mehr kosten als acht Solidi einer Münze, die mehr Erz als Silber enthielt. Der frocus und die cuculla wurde vor Weihnachten, die Strümpfe am Martinstage vertheilt; einen neuen Pelzrock erhielt jeder Bruder am Feste des hl. Michael, die Vertheilung des Schuhwerkes[1]) fand am Gründonnerstage statt. Die übrigen Kleidungsstücke erhielten sie je nach dem Bedürfnisse von dem Kämmerer. Bedurfte ein Stück einer Ausbesserung, so legte es der Bruder in einen dazu bestimmten Kasten im Capitel; ein Gehülfe des Kämmerers besorgte es zum Schneider (foras ad sartores), und der Bruder konnte es Abends wieder abholen. Dasselbe geschah, wenn die Schuhe der Fettung bedurften, falls es der Bruder nicht vorzog, das selbst zu besorgen. Das Waschen des Hemdes und der Beinkleider aber lag den einzelnen Brüdern ob[2]). Die warme Kleidung war bei dem rauhen Klima im Winter geboten; eine Heizung der Klosterräumlichkeiten fand nämlich nicht statt; war die Kälte streng, so unterhielten die Brüder, welche die Woche vorher in der Küche beschäftigt gewesen waren, ein Feuer in einem dazu bestimmten Raume, und Jung und Alt kam dorthin, um sich zu wärmen[3]).

Die Regel schrieb ein strenges Stillschweigen für bestimmte Orte und Stunden vor. In der Kirche, im Refectorium, Dormitorium und in der Conventsküche herrschte immerwährendes Schweigen; die Stunden, welche Unterhaltung erlaubten, waren äußerst selten und auch dann sollte man nur von geistlichen und solchen weltlichen Dingen, welche unumgänglich nothwendig waren, reden. Die Sprechstunden waren je nach den von der Festzeit abhängenden kirchlichen Officien verschieden; fast immer war die Zeit nach dem Capitel dafür angesetzt. In dieser Zeit sollten die etwaigen Bedürfnisse dem Kämmerer u. A. bekannt gegeben, Krankenbesuche gemacht, kleine Geschäfte, wie das Schleifen des Messers, das Reinigen der Trinkgeschirre u. s. f. besorgt werden. Die Rede selbst war würdig und nicht zu laut. Den Bruder nennt der Mönch immer mit einem vorgesetzten Domnus, die Knaben mit Fratres; auch seinem eigenen Namen setzt er Frater vor. Nichts soll er sein, sondern alles unser nennen, ausgenommen die eigenen Eltern. Für die Zeit und die Orte des Schweigens war eine ausgebildete Zeichensprache ersonnen, deren Erlernung dem Novizen viele Schwierigkeit bereitete. Aber auch die Zeichensprache sollte, zumal in der Kirche, nur im Falle der Nothwendigkeit gebraucht werden[4]).

---

1) Lib. I. c. 12 p. 658. — 2) Lib. II. c. 13. 15. p. 707. — 3) Lib. I. c. 41. p. 687. — 4) Lib. II. c. 3. 4. 20. p. 704 709. Zur Veranschaulichung mögen einige Beispiele folgen. Brod = ein Cirkel, gebildet mit den beiden Daumen und je den beiden nächstliegenden Fingern. Bohnen = man legt das obere

Wir begleiten den Bruder bei seinem Tagewerk [1]). Sobald gegen 2 Uhr Nachts das Zeichen zu den Nocturnen gegeben wird, erhebt er sich von dem Lager; aber noch bevor er die Decke entfernt, legt er das Skapulier an; dann bringt er das Bett in geziemende Ordnung und eilt in das Chor. Der Apocrisiarius läutet die Glocke so lange, bis er die Knaben hereinkommen sieht; schweigend treten die Mönche in das Chor, knieen auf ihren Plätzen nieder und beten in drei Absätzen drei Orationen, die aus den Bußpsalmen mit den entsprechenden Versikeln und Gebeten bestanden. Dann beginnen bei dem ersten Zeichen einer größeren Glocke die Gradualpsalmen (113—148) in drei Absätzen, bei welchen immer ein neues, kleines Glockenzeichen gegeben wird. Die ersten fünf Psalmen gelten den verstorbenen Brüdern und allen Verstorbenen, die zweiten den Brüdern selbst, die dritten den Königen und allen lebenden Freunden. Während des Psalmes 147 zündet der Hebdomadarius zwei Kerzen auf dem Altare an und löscht das Licht, das des Nachs über in der Concha brannte, aus. Nun beginnt das eigentliche Officium, eingeleitet durch die Versikeln Deus in adiutorium meum intende u. s. w., den 3. Psalm, das Invitatorium mit Psalm 94 und den Hymnus. Die Nocturnen hatten an Ferialtagen 12 Psalmen mit 6 Lectionen, an einigen Festen aber 12 Lectionen. Die Lectionen wurden von den Brüdern abwechselnd auf dem Analogium (Vorlesepult) gelesen. Die Psalmen wurden von

---

Glied des Daumes unter die Spitze des nächsten Fingers. Fische = man ahmt mit der Hand die Bewegungen des Fischschwanzes im Wasser nach. (Jede Fischart hat ein besonderes Zeichen.) Milch = man legt den kleinen Finger an den Mund, und ahmt das Saugen nach. Essig = man reibt die Kehle mit dem Finger. Hemd = man faßt mit dem kleinen Finger und den beiden nächsten den Aermel des Hemdes u. s. w. — 1) Die zusammengestellten Notizen sind zerstreut in sämmtlichen drei Büchern; das Liturgische ist im ersten Buche behandelt, sowie im zweiten c. 29—33, im dritten c. 10. 12—14. Was das kirchliche Officium anbetrifft, so begnügen wir uns mit einer allgemeinen Charakteristik. Die hl. Schrift wurde in jedem Jahre vollständig, theils im Chor theils im Refectorium, durchgelesen. Wir lassen eine Zusammenstellung folgen: Septuagesima: Prologus des hl. Hieronymus: Desiderii mei, Genesis (im Chore). Sexagesima bis zum Passionssonntage: Exodus, Leviticus, Numeri, Deuteronomium, Josua, Richter (im Chor und Refectorium); reicht der Lesestoff, der an den Sonntagen ein anderer ist, nicht aus, so werden die Expositionen des hl. Augustinus super psalterium, besonders die super psalmos graduales gelesen. Die Lesungen werden mit der abnehmenden Länge der Nächte kürzer. Passionssonntag bis Ostern: Prologus des hl. Hieronymus zu Jeremias, Jeremias, von Coena Domini an die Lamentationes. Osterwoche: aus den Evangelien. Vom weißen Sonntag bis zum zweiten Sonntag nach Ostern: Apostelgeschichte. Bis zu Christi Himmelfahrt werden die Apokalypse und canonischen (katholischen) Briefe gelesen, dann folgt bis Pfingsten wiederum die Apostelgeschichte. In der Pfingstwoche und der Octave SS. Trinitatis sind die Lectionen nicht aus der scriptura occurrens. Vom zweiten Sonntage nach Pfingsten bis zum 1. August: Die Bücher der Könige. Vom 1. August bis 1. September: Die Bücher Salomons. Vom 1. September bis 1. November: Job (zwei Wochen), Tobias, Judith, Esther, Esdras (zwei Wochen) und Maccabäer. Alle diese Bücher wurden auch im Refectorium gelesen. Vom 1. November bis Advent: Ezechiel (bis Martinifest), Daniel, beide nur in der Kirche; reicht der Text nicht aus, so las man aus der Exposition des hl. Gregorius über Ezechiel. Advent bis Weihnachten: Jesaias, die Briefe Leos de incarnatione, sermones der Väter, besonders des hl. Augustinus. In der Weihnachtsoctave wird aus den Evangelien gelesen. Vom Sonntage nach Weihnachten bis Septuagesima: Apostolus d. i. die Briefe des hl. Paulus; reichen sie nicht aus, so folgt die expositio s. Joannis Chrysostomi super epistolam ad Hebraeos.

den Brüdern der Regel nach auswendig gesungen. Während des Psalmengesanges geht ein Circator (Aufseher) die Reihen der Brüder mit einer Laterne entlang; trifft er einen Schläfer, so leuchtet er ihm dreimal in das Gesicht; erwacht er noch nicht, so wecken ihn die Nachbaren und der so Geweckte muß als Circator herumgehen, bis ihn ein anderer Schläfer ablöst. Erwacht er aber von dem bloßen Scheine des Lichtes, so verneigt er sich, und der Circator setzt seinen Rundgang fort. Den Nocturnen folgen, wie jeder anderen Hore, vier Psalmen mit Versikeln, Gebeten und die Litanei, an Sonntagen, den Festen von 12 Lectionen, den Octaven und der Osterzeit aber nur zwei. Nach Beendigung der Nocturnen verließen die Mönche, wenn nicht, wie dies an den Sonntagen der Fall war, die Matutin unmittelbar den Nocturnen folgte, das Chor und begaben sich wieder zur Ruhe. Zur Morgendämmerung ertönte wiederum der Schall der Glocke; er ruft zur Matutin[1]; eilig erhebt sich der Bruder, legt die Gewänder und die Tagesschuhe[2] an und vergißt nicht, das Messerchen zu sich zu stecken. Er wäscht Hände und Gesicht und trocknet sie mit einem von den drei im Kloster hängenden Handtüchern, das für ihn und seines Gleichen bestimmt ist. Denn die Knaben, die Brüder und die Conversen hatten besondere Tücher. Endlich kämmt er sein Haar und eilt zum Chor.

Der Matutin gehen die Orationen voran und folgen die vier Psalmen mit Versikeln, Gebeten und die Suffragien der Heiligen. Unterdessen ist die Morgenröthe sichtbar geworden; die Priester, welche die hl. Messe lesen wollen, thun es jetzt; andere gehen in das Capitelhaus, um zu beichten, wieder andere besorgen kleine, häusliche Geschäfte. Inzwischen ruft die Glocke zur Prim, welcher die missa matutinalis folgt; nach deren Beendigung geht es zum Capitel.

Das Capitel läßt uns einen Blick in die strenge Zucht thun, die wir nach dem Geiste jener Zeit beurtheilen müssen. Glaubensinnigkeit und freche Verhöhnung des Heiligen, tiefe Demuth und schrankenloser Hochmuth, liebliche Zartheit des Gemüthes und wilde Rohheit, staunenswerthe Abtödtung und niedrige Genußsucht lösen sich oft in überraschendster Weise ab. Aus dieser Welt bevölkerten sich die Klöster; die Macht des Glaubens oder der Schmerz der Buße führte sie dorthin; aber sie nahmen den Zunder der Leidenschaft, den schwer bezähmbaren Sinn mit in die Einsamkeit. Durch strenge Zucht mußte die Leidenschaft vernichtet und der Sinn gebändigt werden. Geistliche Strafen schienen nicht zu genügen; auch der Leib mußte gezüchtigt werden, um das Vergehen zu sühnen. Ort und Zeit der Verhängung dieser Strafen war das Capitel. Nachdem ein Capitel aus der Regel gelesen worden, dem sich eine Rede des Abtes anzuschließen pflegte, begann die actio capituli. War sich der Bruder eines Vergehens[3] bewußt, so konnte er, sich niederwerfend und um Verzeihung bittend, der Anklage zuvorkommen. Wer immer etwas gegen den Andern zu klagen hatte, erhob sich und brachte die Anklage vor (reclamare); officiell thaten es die Circatores. Niemand durfte sich vertheidigen, bevor er dazu aufgefordert wurde. Dann sprach der Abt sein Urtheil; lautete es auf körperliche Strafe, so legte der Bruder den frocus und die cuculla ab, entblößte den obern Theil des Körpers und empfing die zuertheilten Streiche. Lautete es auf Verstoßung in die „leichte Schuld" (culpa levior), so mußte er während des Chorgebetes an den Chorstufen

---

1) Die heutigen Laudes; die Nocturnen werden an keiner Stelle Matutin genannt. — 2) Calcei diurnales im Unterschied von calcei nocturnales. — 3) Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß es sich hierbei nur um äußere Vergehen gegen die Regel und öffentliche Sünden handelt.

niedergeworfen liegen, durfte nicht opfern und war getrennt von dem Tische der Anderen. Die Verstoßung in die „schwere Schuld" (culpa gravior) stand nur dem Abte zu. Nachdem der Sünder die über ihn verhängte körperliche Züchtigung empfangen und die Kleider wieder angelegt hatte, ward er in das Gefängniß abgeführt. Dort bleibt er, immer getrennt von den Brüdern, nur zuweilen von den älteren besucht, die ihn ermahnen, so lange der Abt es befiehlt. Niemand redet mit ihm, auch nicht der Bruder, der ihm die nicht gesegnete, spärliche Mahlzeit bringt. Während die Brüder im Chor lobsingen, steht er an der Thür der Kirche, mit der Kapuze bedeckt; bei dem Beginne der Litanei legt er die Kapuze ab und wirft sich zu Boden und bleibt in dieser Stellung, bis alle Brüder an ihm vorübergegangen sind. Vermaß sich ein Bruder, offen dem Befehle des Abtes oder sonstiger Vorgesetzen zu widersprechen und zu rebelliren, so wurde sofort ein außerordentliches Capitel berufen und der Uebelthäter in ein härteres Gefängniß geworfen, das, ohne Fenster und Thüre, den Zugang von oben durch eine Treppe hatte. Selbst Fesseln konnten ihm angelegt werden. Der Ruf des Klosters war dem Abte ein theures Gut; er hielt ihn nicht für geschändet, wenn ein Bruder sich eines Vergehens schuldig machte, wohl aber, wenn das Vergehen ohne Züchtigung blieb. Hat darum ein Bruder durch eine schwere, dem Volke bekannte Schuld, das Kloster entehrt und das Volk geärgert, so wird er auf einem Platze, vor den Augen des Volkes entblößt, gebunden und gezüchtigt; ist die Schuld geringer, so steht er an Sonntagen, wenn das Volk zur Messe in die Kirche kommt, an der Thüre der Kirche, ohne Kapuze, mit bloßen Füßen, einen schweren Codex in der Hand; ein Diener aber steht neben ihm und thut den Eintretenden kund, weßhalb der Bruder die Strafe erleide. So ward die Ehre des Klosters gewahrt; das Volk wußte, daß Keiner aus dieser Gemeinschaft ungestraft sündigen durfte. War die Strafe erstanden und zeigte der Bestrafte den echten Geist der Reue, so fand, gewöhnlich an einem größeren Feste die Reconciliation statt. Der Büßer nahm wiederum seinen Sitz unter den Brüdern ein; Niemand verachtete ihn, die Strafe war eine Buße, aber keine Schmach [1]).

Bestimmte der Abt für den ganzen Convent **Händearbeit**, so wurden die Gebete nach der Prim und der missa, so wie das Capitel abgekürzt. Die Arbeit bestand in Ausschoten der Bohnen, Jäten oder Hacken. Der Abt verkündet im Kapitel: Eamus ad opus manuum; sofort ging der Convent an den Ort der Arbeit und verrichtete sie unter Psalmengesang. Der Abt gab das Zeichen zur Beendigung, rief die Brüder um sich, ließ etwas vorlesen und hielt eine Ansprache. Dann ging es zurück ins Kloster. Nach der Non, die an solchen Tagen früher gebetet wurde, kehrte man zur Arbeit zurück [2]).

Nach dem Capitel ist sonst freie Zeit, gewöhnlich auch Sprechzeit. Die meisten Brüder nehmen ein Buch zur Hand, lesen, studiren, oder unterhalten sich im Kloster (claustrum [3]); andere besorgen kleine Geschäfte, machen Besuche im Krankenhause u. s. w. Da ertönt die Glocke zur Terz und Hochmesse; der begonnene Schritt darf nicht vollendet, das angefangene Wort nicht ausgesprochen werden; Jeder eilt in das Chor. Der Wochenpriester stimmt, bereits mit den priesterlichen Kleidern angethan, die Terz an, nach deren Beendigung die Hochmesse beginnt [4]), während welcher der Chor das Kyrie elei-

---

1) Lib. II. c. 17. 18. p. 708; lib. III. c. 3. p. 734. — 2) Lib. I. c. 30. p. 675. — 3) Claustrum im engeren Sinne ist der gewöhnliche, gemeinschaftliche Aufenthaltsort, der mit Bänken und Tischen ausgestattet war. — 4) Lib. II. c. 22. p. 710; c. 30. p. 715.

son, Gloria u. s. w. singt. An drei Tagen der Woche beginnen die Brüder an der rechten Seite des Chores Oblata dar; an den andern drei Tagen die der linken; die Brüder, welche opfern, dürfen communiciren. An Sonntagen opfert nur einer; aber der Zutritt zur heiligen Communion steht Allen frei. Bei der Messe pro defunctis aber opfern Alle[1]). An die Hochmesse schließt sich die Sext an.

Schon nach dem Capitel haben die Diener des Refectoriums die Tische im Speisesaale geordnet, die Geschirre und Brodportionen zurecht gelegt. Nach Beendigung der Hochmesse bringen sie den Wein herbei und gießen ihn in die Becher (iustitiae)[2]). Bald treten die Brüder schweigend in den Saal, warten stehend, bis der Abt kömmt. Nach dem Gebet werden die Speisen gesegnet, der Lector beginnt die Lesung und der Wochenpriester vertheilt die Eulogien. Dann erst beginnt die Mahlzeit. Sie besteht meist aus Bohnen, Obst und Gemüse, welche ausgenommen an den Fasttagen, mit Fett zubereitet werden. Für die Güte des Brodes hat der Kellermeister zu sorgen; wünschte ein Bruder Weißbrod, so machte er den Dienern das Zeichen und erhielt es. Montag, Mittwoch und Freitag ward eine Pitantia, Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Samstag eine Generale[3]) verabreicht, das Sonntag und Donnerstag aus Fischen, sonst aber aus Gemüse bestand. An hohen Festen lösten Fische die tagtäglichen Bohnen ab und die Brüder erhielten eine Pitantia und ein Generale, sowie ein Gebäck aus Eiern und Mehl. Ueberhaupt wurden die kirchlichen höheren Feste sowie große Aniversarien auch im Refectorium ausgezeichnet. Wurde im Capitel der Abschnitt der Regel über den Kellermeister vorgelesen, so erfreuten sich die Brüder eines Generale und einer Pitentia und eines Pigmentes. Zuweilen sandte der Abt oder auch der Prior einem Bruder eine Speise pro charitate, welche der Bruder, sich erhebend und verneigend, empfing und aß, wohl auch mit seinen Nachbaren theilte. Vorsichtig verhütet der Bruder, daß ein Krümchen Brod zu Boden fällt; er bringt sie mit Hülfe des Messers zusammen, damit der Diener sie für die Armen aufheben könne. Mit Gebet wird die Mahlzeit beendet[4]).

Die Brüder bewahren, nachdem sie das Refectorium verlassen haben, strengeres Stillschweigen, als sonst; entweder sitzen sie im Kloster lesend oder singend, oder gehen, wenn es gestattet ist, mit einem Buche in das Dormi-

---

1) Ueber den Ritus der Messe s. l. I. c. 6—8. p. 651 ff.; l. II. c. 30., l. III. c. 10. 12. pp. 715. 748 ff. Wir bemerken hier, daß an Festen mit der Hochmesse wie mit der missa matutinalis Processionen verbunden waren. An Sonntagen fand nach der letzteren regelmäßig unter Procession die Einsegnung des Klosters statt. (Lib. I. c. 10. p. 653). Die Oblata bestanden meist in Brod; das zur Consecration nicht verwendete Brod wurde als Eulogie vor der Mahlzeit genossen. An höheren Festen wohnten die Brüder in Alben der Hochmesse bei. — 2) Lib III. c 21. Justitia, weil sie die jedem Bruder zukommende Portion enthielten. — 3) Generale ist eine Zulage, welche jedem Bruder besonders, während die Pitantia (auch pietantia) für mehrere zusammen auf einen Teller gelegt wird. — 4) Lib. II. c. 23. p. 711; lib. III. c. 18. 21. p. 760 ff. An den Quadragesimal-, Quatember- und den sonstigen Fasttagen fand eine Mahlzeit (refectio) nach der Non statt. Bezüglich des Fastens im Allgemeinen bemerkt der heilige Ulrich, daß es „mit Weisheit und Maß geschehen solle", ne corporis valetudinem maxime ad exercitium talis vitae, scilicet activae, non amittant". Er fügt bei, daß die Väter, um dieses anzudeuten, bestimmt haben, daß am Beginne des strengeren Fastens, d. h. am Montag nach dem ersten Sonntag in Quadragesima zur Refection besseres Brod, eine Generale von Fischen und ein Pigment gegeben werde (l I. c. 52. p. 697). An Septuagesima wird „das Fett mit dem Alleluja begraben"; von Quinquagesima bis Ostern sind Käse und Eier verpönt; Fleisch wurde überhaupt von gesunden Mönchen nie genossen (l. I. c. 49. p. 696).

torium, um den Mittagsschlaf zu halten [1]). Zum Zeichen der Non versammeln sie sich in dem Chore und nach ihrer Beendigung geht der Bruder, ob er Dienst hat oder nicht, in das Refectorium, um den üblichen Trunk zu sich zu nehmen [2]). Nun ist wieder Sprechzeit, die durch das Zeichen zu den Vespern beendet wird. Wird zweimal gegessen, so gehen die Brüder sofort in das Refectorium zur coena. An Brod erhält jeder Bruder die Hälfte der Mittagmahlzeit, an Wein aber den vollen Becher [3]). Die drei Brüder, welche das tägliche Mandatum an den drei Armen zu vollziehen haben, gehen unter Absingung des Psalmes Miserere in das Haus des Almosenpflegers. Dort sitzen die drei Armen mit entblößten Füßen bereit. Die Brüder werfen sich vor ihnen, Verzeihung erbittend, nieder, stimmen die Antiphone Mandatum novum an, waschen die Füße der Armen, trocknen sie ab und küssen sie. Dann segnen sie Brod und Wein, das Almosen der Armen. Die heilige Handlung endet mit Gebeten, worauf die Brüder, das Miserere singend, in das Kloster zurückkehren [4]). Die andern Brüder sind unterdessen nach beendeter Mahlzeit in den Schlafsaal gegangen; sie legen da die Messer ab, ziehen die Nachtschuhe an und begeben sich ins Kloster. Dort muß das tiefste Schweigen und die größte Ruhe herrschen; man liest, studirt und schreibt; aber selbst die Schreiber sollen sich hüten, mit der Feder ein störendes Geräusch zu machen. In dieser schweigsamen Arbeit verharren sie bis die Glocke zum letzten Male an dem Tage zum Completorium ruft. Das Completorium ist ihr Abendgebet. Langsamen Schrittes gehen sie aus dem Chore; an der Thüre besprengt sie der Wochenpriester mit Weihwasser; sie ziehen die Kapuze über die Köpfe und gehen in das Dormitorium, um Ruhe nach dem langen, heiligen Tagewerk zu genießen [5]).

So floß das Leben des Bruders in Cluny in Gebet und geistiger Arbeit hin; er arbeitete für die Ewigkeit; und wenn er die irdische Laufbahn schloß, so begleiteten ihn und folgten ihm die Gebete und Almosen seiner Brüder. Denn die Sorge für die Todten und die Liebe zu Hingegangenen war eine der schönen Traditionen von Cluny, dessen Abt Odilo, Hugos Vorgänger, das sinnige Fest Aller Seelen eingeführt hatte. Am Todestage opferten alle priesterlichen Brüder die hl. Messe für den verstorbenen Bruder auf; durch dreißig Tage ward ihm täglich die Wohlthat des hl. Opfers zu Theil, und ein Armer, der seine Präbende erhielt, gedachte seiner im Gebete. Kehrte der Jahrestag seines Todes wieder, so wird wiederum das heilige Opfer für ihn gefeiert und ein Armer gespeist. Die Segnungen des Klosters, in dem er den Frieden auf Erden gefunden hatte, gingen mit ihm hinüber bis in die Ewigkeit [6]).

30. † Der Sieg Mathildens über Heinrich wirkte ermuthigend auf ganz Oberitalien. Die Städte Mailand, Piacenza, Lodi und Cremona schlossen einen zwanzigjährigen Bund, besetzten die Alpenpässe und nöthigten im Verein mit den Streitkräften Mathildens den König, von weiteren kriegerischen Unternehmungen abzustehen [7]). Heinrich war dazu um so weniger geneigt, als ihm in der eigenen Familie Gegner erstanden, sein Sohn Konrad und seine Gemahlin Praxedis oder Adelheid. Konrad war ein sanfter Charakter; religiöse Uebungen behagten ihm mehr als Waffengetümmel; wohlwollend, leutselig, voll Erbarmen gegen Nothleidende, besonders gegen seine Krieger,

---

1) Der Mittagschlaf (meridiari) war gestattet vom Palmsonntage bis zum 1. Oktober (l. I. c. 40. p 685). — 2) Lib. II. c. 24. p. 712. — 3) Das. c. 23. p. 711. — 4) Das. c. 37. p. 730. — 5) Das. c. 25. 30. pp. 712. 724. — 6) Lib. III. c. 29. p. 771. — 7) Bernold ad a. 1093. p. 456.

gewann er Aller Herzen; streng katholisch und dem apostolischen Stuhle ergeben, mußte ihm seine Stellung zu seinem Vater unerträglich werden[1]). Zwistigkeiten, die unbekannt sind, entfremdeten Vater und Sohn immer mehr; Konrad trat mit den Gegnern Heinrichs in Verbindung und wurde, da der Vater Verrath argwöhnte, gefangen gehalten (1093). Aber es gelang ihm, mit Hülfe Mathildens zu entfliehen, und nun trat er offen in das Lager der Feinde seines Vaters und ließ sich zu Monza von dem Erzbischof Anselm von Mailand zum Könige von Italien krönen[2]). Konrad hat sich über die Ursachen seines Zwistes mit dem Vater nie ausgesprochen. „Das Gebot: ‚die Schande deines Vaters sollst du nicht enthüllen‘ und das andere: ‚Ehre deinen Vater‘, beachtete er genau; die Gerüchte, welche im ganzen Reiche über die Sitten des Vaters gingen, und die den Grund des Zwistes und Abfalles bezeichneten, durften nie vor ihm erzählt werden; immer noch nannte er den Vater seinen Herrn und Kaiser“[3]). Wahrscheinlich hing der Abfall des Sohnes mit dem traurigen Verhältnisse zusammen, in welchem Heinrichs zweite Gemahlin Praxedis oder Adelheid zum Könige stand. Die Königin Bertha, die ihrem Gemahle in Freude und Leid treu zur Seite gestanden, war 1087 gestorben; Heinrich heirathete im folgenden Jahre die Wittwe des Markgrafen Heinrich von der Nordmark, Praxedis oder Adelheid, Tochter des Großfürsten Wsewolod von Kiew. Die Ehe war eine überaus unglückliche, und was über das Verhältniß Adelheids, die wie eine Gefangene gehalten wurde, zu Heinrich und Konrad erzählt wird, erscheint fast unglaublich. Mit Hülfe Mathildens entrann Adelheid ihren Wächtern (1093) und fand eine Zuflucht in Canossa, von wo sie nach Deutschland geleitet wurde[4]).

[Gregor VII. hatte bereits die Insel Corsika für den apostolischen Stuhl in Anspruch genommen und den Bischof Landulf von Pisa zu seinem Legaten bestellt[5]). Pisa war inzwischen] während des Schismas den rechtmäßigen Päpsten immer ebenso treu geblieben wie der Gräfin Mathilde, welcher die Stadt gehörte. Auf Bitten der Letzteren gab Urban den Bischöfen von Pisa die Insel Corsica [als Lehen gegen Zahlung eines jährlichen Tributes unter der Bedingung, daß die Bischöfe von Pisa in rechtmäßiger Wahl auf den Bischofsstuhl gelangen und in Treue gegen den apostolischen Stuhl verharren. Urban begründet das Recht der Päpste auf den Besitz der Insel Corsika ebenso wie Gregor mit der Schenkung Constantins. Im Jahre 1092 erhob er auf Bitten Mathildens den Bischof Daimbert von Pisa zum Erzbischof und unterstellte ihm die corsischen Bisthümer[6])].

Urban feierte das Weihnachtsfest des Jahres 1091 zwar auf den Besitzungen der römischen Kirche, aber außerhalb Roms, weil er sich in Rom nur mit bewaffneter Macht hätte Eingang verschaffen können. [Wibert verließ im Sommer 1092 Rom, um sich in der Lombardei dem Heere Heinrichs anzuschließen, aber die starke Besatzung, welche er in Rom ließ, machte die Rückkehr Urbans unmöglich. Der Papst verweilte bis zum September 1092 in Anagni und begab sich von da über Salerno, wo ihn der Graf Roger empfing, nach dem Kloster Cava, um die dortige neue Basilika einzuweihen.

---

1) Ekkehard ad a. 1099. Pertz VI, 211. — 2) Bernold a. a. O. Donizo l. II. c. 11. p. 396. Vita Heinrici b. Pertz Ss. XII, 276. Landulfus iunior Historia Mediol. c. 1. Muratori Scriptores V, 471. Vgl. Druffel Kaiser Heinrich IV, u. seine Söhne. Regensburg 1863. S. 6 ff. — 3) Ekkehard a. a. O. — 4) Bernold ad a. 1093. Donizo l. II. c. 8. p. 394. Die Annales s. Disibodi (Pertz XVII, 14) erzählen, Adelheid sei von Heinrich gefangen gehalten und zum Ehebruch, selbst zur Blutschande mit Konrad, den er als Sohn eines schwäbischen Fürsten ausgegeben habe, gezwungen worden. — 5) † S. oben S. 108. — 6) † Ep. 51 u. 63 (28. Juni 1091 u. 21. April 1092).

Am 11. März des folgenden Jahres (1093)[1])] fand eine Synode zu Troja in Apulien statt, welcher ungefähr fünfundsiebzig Bischöfe und zwölf Aebte beiwohnten. Die Synode [verordnete die Trennung] der zwischen Verwandten eingegangenen Ehen und [sprach den Bann über den Bruch des] Gottesfriedens aus[2]). Gegen Ende des Jahres befand sich der Gegenpapst Wibert bei dem Könige in Verona und [suchte, so viel an ihm lag, den gebeugten König zu energischer Fortführung des Krieges aufzustacheln[3]). Inzwischen hatte Urban im November 1093 in friedlicher Weise seinen Einzug in Rom gehalten und feierte daselbst das Weihnachtsfest[4]). In dem festen Schlosse des Johannis Frangipani fand er Schutz gegen die Belästigungen der Wibertiner, die immer noch stark waren und die Engelsburg und den Lateran besetzt hielten. Urban wollte Blutvergießen vermeiden und hoffte mit Hülfe von Geld in den Besitz Roms zu gelangen. Um die leeren Kassen zu füllen, hatte er, ehe er Rom betrat, die Bischöfe und Aebte Aquitaniens und Burgunds ermahnt, der römischen Kirche in ihrer Noth beizustehen[5]). Dieser Mahnung folgend machte sich der Abt Gottfried von Vendôme auf den Weg nach Rom.] Auf der Reise und in Rom selbst hatte er viel zu leiden; um nicht erkannt zu werden gab er sich als Knecht seiner Bedienten aus. Bei Nacht suchte er den Papst im Hause Frangipanis auf und fand ihn fast von Allem entblößt und noch dazu mit Schulden beladen. Während der Fasten des Jahres 1094 blieb er bei ihm und unterstützte ihn nach Kräften mit dem Gelde, welches er mitgebracht hatte und das sich auf mehr als 13000 Solidi belief. Vierzehn Tage vor Ostern (1094) ließ ein gewisser Ferruchio, welchem Wibert die Hut des lateranensischen Palastes anvertraut hatte, den Papst wissen, daß er ihm für Geld den Palast und die Kirche übergeben wolle. Der Papst berathschlagte mit den anwesenden Bischöfen und Cardinälen; aber sie besaßen nur eine geringe Summe; da nun der Abt Gottfried die Betrübniß und Bedrängniß des Papstes sah, der Thränen vergoß, forderte er ihn auf, kühn mit Ferruchio zu unterhandeln. Er gab nicht nur sein Geld, sondern auch seine Maulesel und seine Pferde hin. So betrat denn der Papst den Palast zum Lateran, und Gottfried war der erste, welcher ihm die Füße küßte, als er auf dem päpstlichen Stuhle saß, welchen seit so langer Zeit kein katholischer Papst mehr eingenommen hatte[6]. Papst Urban weihte den Abt Gottfried zum Priester, setzte ihn wieder in Besitz der Kirche zur hl. Prisca, welche Papst Alexander seinem Vorgänger Oderich mit dem Kardinalstitel für ihn und seine Nachfolger verliehen hatte. Die Aebte von Vendôme haben den Kardinalstitel bis in das 15. Jahrhundert bewahrt[7]).

Um diese Zeit erregte der hl. Nikolaus der Pilger die Bewunderung Apuliens[8]). Er war ein Grieche und in Attika, in einem Dorfe bei Sterion, dem berühmten Kloster des hl. Lukas [des Styliten[9])], geboren. Seine Eltern waren arm; er erhielt keinen Unterricht und erlernte auch kein Handwerk; im Alter von acht Jahren ließ ihn seine Mutter die Schafe hüten.

---

1) † Bernold ad a. 1092. u. 1093. p. 453 u. 455. Jaffé Reg. 455 ff. Historia consecrationis Monasterii Cavensis bei Watterich I, 584. — 2) † Harduin a. a. O. 1703. — 3) † Bernold ad a. 1094 p. 457. — 4) † Bernold a. a. O. Ivonis Carnot. ep. 27. — 5) † Ep. 89. — 6) † Gotfridi ep. l. I, 8. in Sirmondi opp. III, 424; auch bei Watterich I, 590. Ruinart Vita Urbani c. 150—152 bei Migne 123 ff. — 7) † Vgl. Ruinart u. Sirmonds Noten a. a. O. — 8) † Vita Nicolai Peregrini in Act. Sanct. 2. Junii I, 237 ff. Vgl. den Comment. praev. p. 235. Die Vita ist aus den Berichten des Bartholomäus, des Begleiters Nikolaus und des Aldeferius, eines Zeitgenossen und Augenzeugen geschöpft. S. 237 eine alte Abbildung des Heiligen. — 9) † Act. Sanct. a. a. O. p. 239.

Seit dieser Zeit sang er Tag und Nacht mit lauter Stimme „Kyrie eleison", und dieses Gebet setzte er durch sein ganzes Leben fort. Seine Mutter, welche ihn nicht davon abbringen konnte, glaubte, er sei vom Teufel besessen, und führte ihn zu den Mönchen von Sterion, welche ihn einsperrten und mißhandelten; aber sie vermochten ihn nicht zu zwingen, seinen Gesang zu unterlassen. Er litt Alles mit Geduld, begann aber immer wieder: „Kyrie eleison!" Nachdem er zu seiner Mutter zurückgekehrt war, nahm er eine Axt und ein Messer, stieg auf die Berge, schnitt sich Cedernholz und machte daraus Kreuze, welche er unter beständigem Lobe Gottes an die Wege und an die unzugänglichsten Orte stellte.

Er baute sich auf dem Gebirge eine kleine Hütte aus Holz und lebte daselbst einige Zeit allein, unaufhörlich mit Arbeit beschäftigt. Dann ging er nach Naupactus oder Lepanto, wo sich ein Mönch, Namens Bartholomäus, ihm zugesellte, der ihn nicht mehr verließ. Sie setzten nach Otranto in Italien über und gingen von da an verschiedene Orte, wo Nikolaus bald wie ein Heiliger bald wie ein Wahnsinniger behandelt wurde. Er fastete alle Tage bis zum Abende; seine Nahrung bestand nur aus ein wenig Brod mit Wasser, und doch war er nicht mager. Die meisten Nächte verbrachte er stehend im Gebet. Er war nur mit einem kurzen bis zu den Knieen gehenden Mantel bekleidet; Beine, Füße und Kopf waren unbedeckt. In der Hand trug er ein leichtes Kreuz aus Holz und eine Tasche wohin er die ihm gespendeten Almosen steckte; er kaufte davon hauptsächlich Früchte zum Geschenk für Kinder, welche er um sich versammelte, um mit ihnen das Kyrie eleison zu singen. In Italien gab man ihm den Namen Peregrin, Fremdling oder Pilger. Er wirkte daselbst mehrere Wunder, setzte immer seinen Gesang fort und ermahnte Alle, Buße zu thun; aber das Außergewöhnliche seiner Handlungen zog ihm oft schlechte Behandlung selbst von Seiten der Bischöfe zu. Er ging nach Tarent und dann nach Trani. Als er in dieser Stadt um die Wälle ging und mit den Kindern, die ihn begleiteten, sang: „Kyrie eleison!" erkundigte sich der Erzbischof Bisantius nach dem Aufzuge. Er erfuhr daß eben ein junger Grieche angekommen sei, der nichts Anderes wisse, als „Kyie eleison" zu rufen. Der Erzbischof ließ ihn kommen und fragte ihn, warum er also thue. „Herr", antwortete ihm Nikolaus ruhig, „da euch keine Vorschrift des Evangeliums verborgen ist, werdet ihr auch wissen, daß der Herr jedem, der ihm nachfolgen will, befohlen hat, sein Kreuz zu tragen und ihm zu folgen. Ihr wißt auch, daß er zu seinen Jüngern gesagt hat: ‚Wenn ihr euch nicht bekehrt und nicht werdet wie die kleinen Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen'. Da ich dies begriffen, habe ich mich nicht geschämt, innerlich und äußerlich das Zeichen des Kreuzes zu tragen und wie ein kleines Kind zu gehen; ich habe die Spöttereien der Menschen nicht gescheut. Ob ich es thun soll, überlasse ich eurem Urtheil. Denn es ist meine Absicht, bei euch zu bleiben, wenn euch das nicht mißfällig ist; widrigenfalls werde ich an einen andern Ort gehen". Als ihn der Erzbischof so vernünftig reden hörte, betrachtete er ihn als einen begnadigten Diener Gottes und sprach zu ihm: „Da ich aus eurer Erklärung sehe, daß ihr aus Gehorsam gegen Gott so handelt, warum sollte ich euch davon abwendig machen? Mir ist es lieber, ihr bleibt bis zum Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus hier und singt eure gewohnten Gebete; ich werde für euren Unterhalt Sorge tragen". Der Erzbischof wollte noch manches Andere hinzufügen, als Nikolaus sich verabschiedete, um zu seinen Kindern, die ihn besonders wegen seiner Aepfel ungeduldig erwarteten, zurückzukehren. Freudig durchlief er mit ihnen drei Tage hindurch die Straßen der Stadt, die Barmherzigkeit Gottes anrufend. Bald wollte ihn die ganze Bevölkerung sehen; aber am vierten Tage wurde er krank und starb noch sehr jung am 2. Juni 1094. Während seiner

Krankheit besuchten ihn sehr Viele und baten um seinen Segen; die Kinder besonders waren untröstlich. Die Theilnahme an seinem Begräbniß war sehr groß. Er wurde mit großer Feierlichkeit in der Kathedralkirche beigesetzt, und an seinem Grabe geschahen, wie Augenzeugen berichten, viele Wunder. Seine Canonisation wurde bei dem Papste Urban II. nachgesucht, der damit den Erzbischof von Trani beauftragte. Der Heilige wurde besonders wie der hl. Nikolaus von Myra bei Gefahren auf dem Meere angerufen.

31. In Deutschland suchte der Legat des hl. Stuhles, Bischof Gebhard von Constanz, mit großem Eifer und Erfolge Einheit, Frieden und Disciplin unter den Katholiken zu befestigen. Im Jahre 1093 nahm er dem Herzog Welf von Baiern den Eid als Vasallen der römischen Kirche ab, wie er schon früher mit dem neuen Herzoge Berthold von Schwaben gethan hatte. Im Verein mit diesen und andern Fürsten hielt er im [November] zu Ulm eine Versammlung, in welcher allseitig beschlossen wurde, dem Bischofe von Constanz den kirchlichen Gesetzen gemäß pünktlich zu gehorchen und den Herzog Berthold [und dem Grafen] gemäß den weltlichen Gesetzen. Dann beschworen die Herzöge und Grafen, [vom 25. November ab bis Ostern und von da durch zwei Jahre hindurch Frieden zu halten,] der den Mönchen und Geistlichen, [die einem katholischen Bischofe gehorchten,] den Kirchen und ihren Angehörigen, [den Kaufleuten] und allen gegenüber Anwendung finden sollte, welche denselben ihrerseits beschwören würden. Die Fürsten ließen ihn in ihrem Gebiete beschwören. Der Herzog Welf von Baiern dehnte das Friedensbündniß bis Ungarn aus und das deutsche Franken und Elsaß beschworen ihn; aber nirgends wurde er besser gewahrt als in Schwaben. Herzog Berthold handhabte Recht und Gerechtigkeit so trefflich und kräftig, daß er an Ruhm alle seine Vorgänger übertraf. Während der hl. Woche 1094 hielt der Legat Gebhard von Constanz mit einer großen Anzahl von Fürsten, Aebten und Geistlichen eine Synode zu Constanz. Er stellte Mißstände ab, erneuerte das Verbot, dem von simonistischen oder unenthaltsamen Priestern abgehaltenen Gottesdienste beizuwohnen, [und bestimmte, daß die Quatemberfasten in der ersten Fastenwoche und der Pfingstwoche gehalten und an Ostern bis Pfingsten je drei Tage gefeiert würden, da vordem in der Diöcese Constanz abweichend von andern Diöcesen an Ostern acht Tage und an Pfingsten nur ein Tag festlich begangen wurden.] Auch Adelheid, Heinrichs Gemahlin, war in Constanz anwesend; sie beklagte sich vor der Synode, daß sie gezwungen worden, so schändliche Ausschweifungen von vielen Personen zu erdulden, daß selbst ihre Feinde ihre Flucht entschuldigten und alle Katholiken von Mitleid gerührt waren [1]).

[Im Jahre 1094 raffte eine furchtbare Pest Tausende von Menschen in jähem Tode hin. Deutschland, Frankreich, Burgund, Italien, alle diese Länder wurden von dem schrecklichen Würgengel heimgesucht; am härtesten litt Baiern; in Regensburg starben innerhalb zwölf Wochen 8500 Menschen. Himmelserscheinungen, Erdstöße, und andere Zeichen ängstigten die Menschen. In Erwartung des Todes bereiteten sich Kranke und Gesunde für ein seliges Ende vor; ein Geist der Buße und des religiösen Ernstes hatte Alle ergriffen [2])]. Im Elsaß wußte der Gelehrte Manegold von Luttenbach diese Umstände vortrefflich zum Besten der Kirche auszunutzen. Während dieser langdauernden Sterblichkeit strömte der Adel des Landes zu ihm, um sich von ihm kraft der Vollmacht, welche er vom Papste erhalten, von der Ex=

---

1) Bernold ad a. 1093. 1094. p. 457. 458. — 2) † Bernold ad a. 1094. p. 459 ff.

kommunikation lossprechen zu lassen, und durch Buße Vergebung der Sünden zu erlangen. Die Reuigen blieben fortan dem Papste Urban treu und mieden den von simonistischen oder unenthaltsamen Priestern abgehaltenen Gottesdienst.

† Manegold von Luttenbach oder Lutterbach, einem Städtchen des Elsaßes, dessen schon wiederholt gedacht worden ist, war einer der gefeiertsten Lehrer seiner Zeit. In weltlichen und geistlichen Wissenschaften übertraf er alle seine Zeitgenossen und verdiente durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit den Namen eines „christlichen Philosophen“. Er lehrte zuerst in Paris und andern Orten Frankreichs mit großem Erfolge; selbst seine Frau und seine Töchter waren wegen ihrer Kenntnisse gefeiert[1]). Nach dem Tode seiner Frau wurde Manegold Priester und kehrte noch zu Lebzeiten Gregor VII.[2]) in seine Heimat zurück, wo er durch Schrift und Wort als Vorkämpfer gegen das Schisma auftrat und, wie es scheint, seine Lehrthätigkeit zugleich fortsetzte. Um das Jahr 1090 wurde er Propst an dem von Burchard von Gebelsweiler gegründeten Kloster der regulirten Canoniker zu Marbach im Elsaß und erlangte persönlich vom Papste Urban II. zu Tours 1096 die Bestätigung des Stiftes und den apostolischen Schutz[3]). In Folge seiner kirchlichen Treue und Bekämpfung der Schismatiker wurde er von Heinrich IV. 1098 längere Zeit gefangen gehalten[4]). Sein Todesjahr, das über 1103 hinaus liegt, ist unbekannt[5]). Der größte Theil der Schriften Manegolds ist verloren gegangen, so ein Glossarium über den Psalter, Commentare zu den Psalmen und dem Evangelium des hl. Matthäus[6]). Dagegen ist uns eine Schrift ‚Contra Wolfelmum Coloniensem‘ erhalten[7]). Manegold und Wolfhelm disputiren in den Gärten von Luttenbach über die alten Philosophen und besprechen insbesondere den „Traum Scipios“ und sein Verhältniß zum christlichen Glauben. Manegold hebt die schroffen Widersprüche der Philosophen gegen den christlichen Glauben hervor, während Wolfhelm wenig zu tadeln fand. Man stritt sich heftig und trennte sich erbittert. Manegold schreibt nun über die streitige Frage; „zugleich glaube ich“, schließt er die Einleitung, „etwas von dem Papste Gregorius hinzufügen zu müssen, den du mit unsauberer Zunge schmähst, damit du erkennest, daß die vorangehende Sünde eine größere im Gefolge hat“. Bezüglich der philosophischen Frage zeigt Manegold, daß man eine vorsichtige Auswahl unter den Meinungen der alten Philosophen treffen müsse, ohne sie gänzlich zu verwerfen; die Gefahren der Philosophie seien an Origenes zu Tage getreten. An der Lehre der Philosophen von der Seele beweist er ihre Irrthümer und Unzulänglichkeit. Dagegen gibt er ihre hohe Bedeutung für die formale Bildung zu und meint mit Augustinus, daß sie die Aegypter seien, die man berauben müsse.

---

1) Richardi Pictav. Chronicon. bei Martene Collect. ampliss. V. 1169. Trithemius Annal. Hirsaug. I, 282. Anonymus Mellicensis De scriptoribus eccl. c. 105. Vgl. Histoire lit. de la France IX, 280 ff. — 2) Das ergibt sich aus der Schrift ‚Contra Wolfelmum‘. — 3) Marbach wurde 1090 gegründet, wie die Annales brev. Argentin. (Pertz Ss. V, 459) berichten; Bernold führt die Gründung erst 1094 an; 1096 war Manegold ‚magister scholarum‘, wie ihn Papst Urban nennt, in Tours. Er vermittelte den Streit zwischen den Klöstern Schaffhausen und Reitenbuch (Urbani ep. 208.) Die Bulle für Marbach ep. 182 ist vom 24. März 1096 datirt. Daß Manegold Propst von Reitenbuch gewesen sei, wie Hist. lit. p. 285 annimmt, ist unbegründet. — 4) Bernold ad a. 1098. p. 466. — 5) 1103 bestätigte Papst Paschalis II. Manegold die Privilegien Marbachs. Jaffé n. 4442. — 6) Hist. lit. p. 286. — 7) Zuerst herausgegeben von Muratori Anecdot. ex bibl. Ambros. eruta t. IV, 163 ff. Patav. 1713; abgedruckt bei Migne t. 155, 149 ff.

Nur die christliche Religion führe uns in die Wahrheit ein und bewahre uns vor Irrthümern, wie sie die alten Philosophen lehren. Er geht nun auf einige Glaubensgeheimnisse, die Sünde des Menschen, die Erlösung, das Wirken des hl. Geistes in der Kirche, ein. In den beiden letzten Kapiteln bespricht er das Schisma und erwähnt den Brief Wenrichs von Trier wider den Papst Gregor VII. [1]), den er wahrscheinlich 1086 selbst in einer Schrift, die dem Erzbischofe Gebhard von Salzburg gewidmet ist, widerlegte [2]).

32. [Im Herbste 1094 verließ Urban Rom], feierte das Weihnachtsfest in Toskana, wo der Erzbischof Daimbert von Pisa ihm getreue und liebevolle Dienste erwies. Heinrich IV. verweilte indeß [tief gebeugt und thatenlos in der östlicheu Lombardei. Durch den Abfall Konrads und vieler lombardischer Städte war er fast machtlos geworden. Die Verhältnisse hatten sich so günstig für den Papst gestaltet, daß er für Mittfasten 1095 eine große Synode nach Piacenza ausschrieb [3])].

Auf dieser Synode und auf der bald darauf folgenden zu Clermont, offenbarte sich der Welt die neue Menschheit, welche das Christenthum seit elf Jahrhunderten inmitten der gewaltigsten Umwälzungen gebildet hatte. Aehnliches hatte man seit dem Auszuge der Kinder Israels aus Egypten, ihrer Reise durch die Wüste und ihrem Einzug in das gelobte Land, seit der Sprachenverwirrung in der Ebene von Sennaar und der Zerstreuung der Menschen nicht gesehen. Zwanzig verschiedene Völker, welche einst für sich oder vereint das weltbeherrschende Reich des heidnischen Roms angegriffen, verwüstet und zerrissen hatten, sind gelehrige Unterthanen, oder vielmehr geeinte Kinder des geistigen und lebendigen Reiches des christlichen Roms geworden; ein Gedanke, eine Gesinnung durchdringt sie. Zwanzig verschiedene Völker, welche ehedem Tausende von Götzen verehrten, beten jetzt den einen Gott, den einen Christus an in demselben Glauben, derselben Hoffnung und derselben Liebe. Zwanzig verschiedene Völker, ehemals wider einander stehend unter ebenso vielen Abzeichen, sind jetzt unter ein und derselben Fahne gesammelt, unter der Fahne des Gottmenschen, die er zuerst auf Golgatha erhoben, um den offenen Krieg des Himmels gegen die Hölle zu beginnen, und die einst in den Wolken erscheinen wird, um diesen großen Krieg durch einen ewigen Sieg zu beenden.

Das griechische Reich hat durch seine große Häresie, das doktrinelle Antichristenthum des Arius, aus welchem die übrigen Ketzereien hervorgingen, dem politischen Antichristenthum, dem antichristlichen Reiche Muhammeds die Wege gebahnt; der Orient litt und leidet noch die Strafe für sein Verbrechen. Auch der Occident hatte die antichristlichen Horden Muhammeds, des falschen Propheten, gesehen; sie waren bis vor die Thore Roms und in das Herz Frankreichs gedrungen; aber der Occident war ungeachtet seiner nationalen Zerrissenheit geeint in demselben Glauben und unter demselben geistlichen Oberhaupte; er hatte die Armeen des falschen Propheten besiegt und vertrieben. Er hat sie aus Gallien, Italien, Sicilien, Corsika und Sardinien verjagt; er vertrieb sie mehr und mehr aus Spanien; vier Jahrhunderte hindurch hat das Schwert Karl Martels und Karls des Großen nicht in der Scheide geruht. Das griechische Reich aber war getrennt von der römischen Christenheit und uneins in sich selbst; religiös verwirrt durch Schisma und

1) S. oben S. 234 ff.; die Verfasserschaft Wenrichs und die Verbreitung des Briefes unter dem Namen Dietrichs von Verdun wird durch Manegold bestätigt. — 2) Ueber diese Schrift s. oben S. 237. — 3) † Bernold ad a. 1094, p. 461.

Häresie, politisch zerrissen durch den Geist der Anarchie und der Revolution, welcher unaufhörlich den Thron mit Blut befleckte, wurde es durch das antichristliche Reich des falschen Propheten angegriffen, zerstückelt und seiner Länder beraubt. Es hatte Afrika, Egypten, Syrien verloren und auch Kleinasien war fast gänzlich in den Händen der Seldschuken. [Seit der Bewältigung der Chalifen von Bagdad breitete sich die türkische Herrschaft immer weiter aus. Im Auftrage des Malek Schah eroberte Suleiman Kleinasien (1075), drang bis an den Bosporus vor und gründete das Emirat von Iconium; sein Sohn Kilidsch Arslan (seit 1086) befestigte die Herrschaft und gewann einen Theil von Syrien, das schon 1080 von Tutusch, dem Bruder des Malek Schah erobert worden war. Auch Palästina fiel in die Hände der Türken und wurde nach dem Tode Tutuschs von dem gewaltthätigen Sokman Ben Ortok beherrscht, der als Herr von Jerusalem die Christen und die Pilger auf das grausamste bedrückte. Die fatimidischen Chalifen von Aegypten waren auf die afrikanischen Besitzungen beschränkt, so daß die Herrschaft der Türken sich vom Euphrat bis zum Bosporus erstreckte [1])].

† In ihrer Bedrängniß verschmähten es die griechischen Kaiser nicht, ihre Zuflucht bei den verhaßten Lateinern zu suchen; Michael Dukas wandte sich an Gregor VII., der es sich angelegen sein ließ, ein Heer zu werben, um nicht bloß Constantinopel zu retten, sondern selbst „bis zum hl. Grabe vorzudringen“. Aber inmitten der Sorgen und Kämpfe, welche seinem Pontificate beschieden waren, mußte er den Plan aufgeben. Die Lage des Reiches hatte sich seitdem nicht gebessert; der Kaiser Alexius Comnenus erlangte zwar um den Preis der Abtretung Kleinasiens bis an den Drakon Frieden von den Türken, um sich mit ganzer Macht gegen die Normannen werfen zu können, aber kaum war diese Gefahr vorüber, als der Krieg gegen die wilden Horden der turkomanischen Petschenegen die schwachen Kräfte des Reiches durch vier Jahr bis 1091 in Anspruch nahm. In diesem Kriege hatte der Graf Robert von Flandern, der auf der Rückkehr von einer Pilgerfahrt ins heilige Land begriffen war (1089), mit seinen Mannen dem Kaiser gute Dienste geleistet und nachher noch eine Schaar tapferer Friesen zu Hülfe gesandt [2]). In Folge dieser Verbindung wandte sich Kaiser Alexius einige Jahre später wiederum an den Grafen in einem Schreiben, welches die Bedrängnisse seines Reiches durch Türken und Petschenegen in den lebhaftesten Farben schilderte und den Grafen auffordert, mit einem Heere ihm zu Hülfe zu kommen. Er weist ihn hin auf den Reliquienreichthum Constantinopels, auf die dort aufgehäuften Schätze, und selbst auf die Schönheit der Frauen [3]).

† Die Stätten, welche der Erlöser geheiligt, waren immer der Gegenstand der Sehnsucht für christliche Herzen. Die Wallfahrten nach der heiligen Stadt reichen bis in die ersten christlichen Jahrhunderte, und als die germanischen Völker dem Christenthume gewonnen waren, offenbarte sich auch unter ihnen der Zug nach dem hl. Lande. Im Jahre 637 fiel Jerusalem in die Gewalt der Muhammedaner; doch der Chalif Omer gestand dem hl. Patriarchen Sophronius Duldung des christlichen Cultus zu, und die Pilger durften ungehindert die hl. Stätten besuchen. Karl der Große erwirkte weitere

---

1) † Vgl. Wilken Geschichte der Kreuzzüge I, 6 Beilage II. Sybel Geschichte des ersten Kreuzzuges S. 293 ff. — 2) Vgl. Damberger VII, 100 ff. — 3) Guibert Gesta Dei per Francos l. I, c. 5. Migne t. 156, p. 693 ff. Ein Schreiben des Alexius, das vielfach mit den Excerpten bei Guibert übereinstimmt, dessen kläglicher und demüthiger Ton aber die Echtheit zweifelhaft macht, bei Migne t. 155, 465 und Martene Thesaurus anecd. I, 267.

Begünstigungen der Christen von dem Chalifen Harun al Raschid und unterstützte durch reiche Stiftungen die armen Christen und Pilger. Indessen verschlimmerte sich die Lage der Christen in Palästina nachdem der Fatimide Moez (969) ein selbständiges Chalifat in Aegypten begründet hatte, zu dem auch Syrien und Palästina gehörten. Die Begünstigungen Omers wurden entzogen, schwere Steuern drückten die Christen und die Pilger, der Chalif Hakem ließ sogar 1010 die Auferstehungskirche in Jerusalem und viele andere Kirchen zerstören. Trotzdem mehrten sich die Pilgerzüge aus dem Abendlande; Mönche und Bischöfe, Fürsten und Leute aus dem Volke zogen einzeln oder in Schaaren nach dem Osten. Seitdem die Türken Jerusalem beherrschten, erduldeten die Christen die furchtbarsten Bedrückungen; die Kirchen wurden entweiht, die Heiligthümer geschändet, den Pilgern unerschwingliche Summen für den Eintritt in die hl. Stadt auferlegt. Die Kunde von der Schmach der hl. Stätten und der Bedrückungen der christlichen Brüder, welche die Pilger in ihre Heimath brachten, fand überall die regste Theilnahme und machte die Herzen empfänglich für den Ruf zum heiligen Kriege gegen die Feinde Christi [1]).

[Papst Urban II. hatte für die Mitte der Fastenzeit eine Synode nach Piacenza ausgeschrieben] und dazu die Bischöfe aus Italien, Burgund, Frankreich, Deutschland, Baiern und andern Provinzen berufen [2]). [Aus Deutschland waren der Erzbischof Thiemo von Salzburg und die Bischöfe Ulrich von Passau, Altmanns Nachfolger, und Gebhard von Constanz anwesend]. Die Synode begann Donnerstag den 1. März 1095 und dauerte sieben Tage. Es waren zweihundert Bischöfe, fast viertausend Geistliche und mehr als dreißigtausend Laien versammelt. Unter letzteren befanden sich Praxedis, die Gemahlin Heinrichs, die Gesandten des König Philipp von Frankreich und des griechischen Kaisers. Noch niemals war eine so zahlreich besuchte Synode gehalten worden. Da es keine Kirche gab, welche eine so große Menge hätte fassen können, mußte man die Versammlungen auf freiem Felde halten. Die zu den Füßen des Stellvertreters Jesu Christi vereinigte Menge der Gläubigen erinnerte die Zeitgenossen an die Kinder Israels, welche am Fuße des Sinai versammelt waren, um das Gesetz Gottes durch seinen Diener Moses zu empfangen, und an die Volksschaaren aus Judäa, welche dem Herrn folgten und von der Höhe des Berges aus belehrt wurden.

Praxedis klagte über die Schmach und die gottlose Unzucht, welche sie durch ihren unwürdigen Gemahl an ihrer Person hatte erdulden müssen und legte ein öffentliches Bekenntniß ab. Da der Papst erkannte, daß sie nicht schuldig sei, erließ er ihr die Buße, welche sie sonst verdient hätte; sie zog sich indessen [in ihre Heimat zurück und lebte nach dem Tode Heinrichs in einem Kloster zu Kiew, wo sie 1109 starb] [3]). [Ihr öffentliches Bekenntniß vor der Synode] bestimmte viele Parteigänger Heinrichs, sich von ihm loszusagen.

Von König Philipp traf eine Gesandtschaft bei der Synode ein, welche meldete, daß er habe selbst erscheinen wollen, aber durch rechtmäßige Gründe abgehalten worden sei. Deshalb erbat er sich eine Frist bis Pfingsten, welche ihm der Papst auf die Bitte der Versammlung bewilligte. Es handelte sich um seine Ehesache mit Bertrade. Der Erzbischof Hugo von Lyon, welcher berufen worden war, wurde seiner Funktionen enthoben, weil er nicht erschie-

---

1) Wilken I, 6 ff. Ueber die Wallfahrten seit 1000 vgl. Junkmann De peregrinationibus et expeditionibus sacris ante synodum Claramontanam. Vratislaviae 1859. — 2) † Die Acten der Synode bei Bernold ad a. 1095, p. 461 u. bei Harduin a. a. O. p. 1711. — 3) † Giesebrecht III, 660; 1170.

nen war und auch keine rechtmäßige Entschuldigung hatte melden lassen. [Indessen war er genügend entschuldigt; er befand sich nämlich auf einer Wallfahrt nach S. Jago di Compostella und die Einladung zur Synode war ihm darum nicht zu Gesicht gekommen. Wir finden ihn deshalb bald wieder mit dem Papste versöhnt[1])].

Die Gesandten des Kaisers Alexius Comnenus von Constantinopel baten den Papst und alle Christen inständig, die Kirche im Morgenlande gegen die Ungläubigen zu vertheidigen, die bereits vor den Mauern von Constantinopel ständen. Der Papst ermahnte die Gläubigen, den griechischen Kaiser zu unterstützen; eine große Anzahl verpflichtete sich auch eidlich, einen Zug zu unternehmen und dem Kaiser nach Kräften treulich beizustehen.

Um die Einheit und die Disciplin der Kirche zu befestigen, erließ die Synode eine Anzahl Canones: [1. Niemand darf zur Buße zugelassen werden, der dem Concubinate, dem Hasse oder einer andern Todsünde nicht entsagen will. 2. Ohne Vollmacht des Bischofs darf kein Priester Beichte hören. 3. Die, welche nur körperlich, nicht in ihrer Gesinnung mit den Excommunicirten verkehren und nicht an ihren Sacramenten theilnehmen, dürfen nicht, wenn sie in rechter Weise beichten, von der Communion ausgeschlossen werden. 4. Die Häresie der Simonisten wird verdammt, jede durch Simonie erlangte Weihe in der Kirche wird für ungültig erklärt; jedoch sollen die, welche von einem simonistischen Bischofe, dessen Simonie ihnen unbekannt war, ohne Simonie geweiht sind, ihre Stellen behalten. 5. Die Häresie der Nicolaiten, d. i. der unenthaltsamen Subdiacone, Diacone und Priester wird verworfen. 6. Ebenso die Häresie Berengars, gegen welche die Synode erklärt, daß durch die Consecration Brod und Wein nicht bloß figürlich, sondern wirklich und wesentlich (vere et essentialiter) in Christi Leib und Blut verwandelt werde (convertantur). 7. Gegen Wibert und seine Mitschuldigen wird wiederum der Bann in feierlicher Weise ausgesprochen, indem die Synodalen die brennenden Kerzen in ihren Händen bei dem Anatheme auslöschten. 8. Für Firmung, Taufe und Begräbniß darf nichts verlangt werden. 9. Die Quatemberfasten sollen in der ersten Fastenwoche, der Pfingstwoche, im September und December gehalten werden[2]). Die auf der Synode erneuerte Sentenz gegen Wibert und die Verwerfung der von ihm und seinen Anhängern vollzogenen Ordinationen veranlaßte die schismatischen Cardinäle Wiberts, eine Manifestation gegen die Synode und den Papst ins Werk zu setzen. Die Beschlüsse der Synode wurden öffentlich verbrannt und eine Gegenschrift sollte den Papst Urban verschiedener Irrthümer in Betreff der heiligen Sakramente überführen[3])].

Von Piacenza begab sich Urban nach Cremona, wo der junge König Konrad, Heinrichs Sohn, ihm entgegen kam und ihm den Steigbügel hielt; der Papst zog am 10. April in die Stadt ein; König Konrad leistete ihm [am 15. April] den Eid der Treue und versprach, ihm Leben, Besitz und die päpstliche Würde zu schützen. Der Papst seinerseits erklärt ihn als Sohn der römischen Kirche und versprach ihm seinen Beistand und Rath; er wolle ihm die Kaiserkrone verleihen und überhaupt in jeder Weise ihn unterstützen unter der Bedingung, daß er [die Rechte der Kirche wahre, die apostolischen

---

1) † Histoire litér. IX, 311. — 2) † Die in den Conciliensammlungen enthaltenen 15 Canones der Synode sind materiell den von Bernold mitgetheilten gleich; der 15. verwirft die Weihen sine titulo. c. 8—12 handelt von den Ordinationen Wiberts und seiner Anhänger. — 3) † Die Schrift bei Sudendorf Registrum II, 36, p. 95. Urban heißt darin ‚Turbanus'. Es sind 9 Cardinäle, darunter Beno unterschrieben.

Decrete beobachte und insbesondere] der Investitur entsage [1]). [Der junge König ging von Cremona nach Pisa, um dort seine Braut, die Tochter des Grafen Roger von Sicilien zu empfangen und die Vermählung zu feiern, welche sowohl Urban wie Mathilde eifrig betrieben hatten [2]). Inzwischen wandte sich der junge Welf wie sein Vater, der Baiernherzog, von Urban ab und gingen zu Heinrich über. Welf trennte sich von Mathilde, nachdem er erfahren, daß sie schon längst die römische Kirche zur Erbin ihrer Besitzungen eingesetzt habe. Die Bemühungen Beider, die Gräfin umzustimmen, waren erfolglos, und so löste denn die getäuschte Hoffnung die Ehe, welche aus Politik und Habsucht geschlossen worden war, und der Herzog Welf suchte selbst in Süddeutschland die Fürsten für Heinrich zu gewinnen. Aber sein Versuch scheiterte an der Festigkeit der Fürsten und Bischöfe [3])].

[Den größten Theil des Monats Mai verbrachte Urban in Mailand, das vollständig zum Gehorsam gegen die römische Kirche zurückgekehrt war]. Nach dem Tode des Erzbischofs Anselm III. von Mailand 1093 ward Arnulf gewählt, der die Belehnung mit Ring und Stab aus der Hand Heinrich IV. angenommen; seine Wahl wurde deshalb von dem päpstlichen Legaten für nichtig erklärt. Arnulf beruhigte sich dabei und zog sich in ein Kloster zurück, bis ihn der Papst durch den hl. Thiemo von Salzburg im Verein mit den Bischöfen Ulrich von Passau und Gebhard von Constanz weihen ließ (1095). Arnulf starb jedoch schon im folgenden Jahre 1096 und erhielt Anselm IV. zum Nachfolger. [Zugleich erhob Urban in Mailand die Gebeine des von den Schismatikern ermordeten Herembald und setzte sie in der Kirche des hl. Dionysius, wo auch der Diakon Ariald ruhte, bei [4])].

Nachdem der Papst für die Ruhe Italiens gesorgt hatte, entschloß er sich, nach Frankreich zu gehen, um daselbst ein Concil zu halten. Das Fest Mariä Himmelfahrt feierte er schon in Puy [5]). Von dort aus erließ er die Einladungsschreiben an Erzbischöfe und Bischöfe zu dem Concil in Clermont in der Auvergne, das in der Octave von Sanct Martinus, also am 18. November des Jahres 1095 gehalten werden sollte [6]). Der Erzbischof Hugo von Lyon, [welcher inzwischen von seiner Wallfahrt nach St. Jago zurückgekehrt war], suchte sofort den Papst auf und traf ihn im Kloster Chaise-Dieu, wo er [am 18. August] die Kirche des hl. Vitalis und Agricola einweihte [7]). [Von da wandte sich der Papst nach Süden und verweilte im Laufe des Monats September im Kloster des hl. Aegidius, zu Tarascon, Avignon und begab sich über St. Paul Tricastin an der Rhone nach Mâcon, von wo er am 18. October in Cluny eintraf [8])].

Urban II. freute sich, das blühende Kloster, in welchem er als Mönch und Prior gelebt hatte, wiederzusehen. Liebevoll umarmte er den hl. Abt Hugo, welcher ihm das Ordenskleid gegeben; trotz seines vorgerückten Alters erfreute sich derselbe noch einer rüstigen Gesundheit. Der Abt bat den Papst, den Hochaltar [der noch nicht vollendeten neuen Kirche] zu weihen. Der Papst that es am 25. October, und nach der Weihe hielt er eine Rede an

1) † Bernold ad a. 1095, p. 463. Codex Musaei Britannici bei Pertz Ss. VIII, 474. — 2) † Bernold a. a. O. Gaufred Malaterra IV, 23 bei Migne t. 148, 1201. — 3) † Bernold a. a. O. — 4) † Bernold ad a. 1093, 1095. pp. 457, 463. Ruinart Vita Urbani c. 184. — 5) † Nach Bernold a. a. O. hat Urban den Seeweg eingeschlagen; das ist indessen unwahrscheinlich, wenn man erwägt, daß er sich von Mailand nach Asti wandte und am 5. August in Valence an der Rhone war. (Vgl. Jaffé n. 4167 ff.) — 6) † Jaffé 4168, 4169. Ep. ad Lambertum Atrebat. 146. — 7) † Ruinart c. 192. — 8) † Vgl. Jaffé n. 4170 ff.

das Volk, [in welcher er die Tugenden und Verdienste Clunys erhob]. Er sei der erste Papst, welcher das dem hl. Stuhle durch seinen Stifter, den Herzog Wilhelm von Aquitanien, unmittelbar übergebene Kloster Cluny besuche, und es sei einer der Hauptbeweggründe seiner Reise nach Frankreich gewesen, das so berühmte Haus, in welchem er das Glück des klösterlichen Lebens genossen, wiederzusehen. Er bewilligte dem Kloster neue Privilegien[1]). In Souvigny übertrug er die Reliquien des h. Majolus und ließ den Ritter Archembald auf dem Grabe seines Vaters schwören, daß er die ungerechten Abgaben, welche er dem Kloster auferlegt, fernerhin nicht mehr fordern wolle[2]). Von Souvigny endlich traf er einige Tage vor der für die Abhaltung des Concils bestimmten Zeit in Clermont ein.

Der Bischof Durandus von Clermont, [bei welchem der Papst Wohnung nahm, war in Folge der Anstrengungen bei den Vorbereitungen zur Feier des Concils erkrankt] und starb, bevor es eröffnet wurde. Der hl. Hugo von Grenoble, die Aebte Jarento vom hl. Benignus [zu Dijon] und Pontius von La Chaise-Dieu, welche vordem seine Untergebenen gewesen waren, als er Abt in dem letzgenannten Kloster war, trugen für sein Leichenbegängniß Sorge. Der Papst, welcher ihn während seiner Krankheit besucht und ihm die Absolution ertheilt hatte, die Cardinäle und Bischöfe, welche bereits zum Concil in Clermont eingetroffen waren, wohnten dem Begräbniß bei und schienen aus allen Theilen der Welt herbeigeeilt zu sein, um seine Exequien zu verherrlichen. Wilhelm von Basia wurde sein Nachfolger[3]).

33. Das Concil wurde am bestimmten Tage, dem 18. November 1095 eröffnet. Bernold zählt dreizehn Erzbischöfe und zweihundertfünf Bischöfe[4]). Unter den Erzbischöfen befanden sich zwei italienische, welche dem Papste gefolgt waren, nämlich Daimbert von Pisa und Ranger von Reggio. Drei waren Legaten in ihren Provinzen: Hugo von Lyon, Amatus von Bordeaux, Bernard van Toledo. Die andern Erzbischöfe waren: Reinald von Reims, Adalbert von Bourges, welche in demselben Jahre starben, Radulf von Tours, Richer von Sens, Dalmatius von Narbonne, Guido von Vienne, der spätere Papst Calixtus II., Berenguer von Tarragona, Peter von Aix. Die bekanntesten unter den Bischöfen sind die drei Begleiter des Papstes, Johannes von Porto, Walter von Albano, welcher von seiner Legation aus England kam, und der hl. Bruno von Segni. Im Gefolge des Papstes befanden sich auch mehrere Kardinäle, unter andern der Abt Richard von St. Viktor in Marseille und der päpstliche Kanzler Johannes von Gaëta.

Die andern Bischöfe waren fast sämmtlich Franzosen. Unter ihnen sind bemerkenswerth: Lambert von Arras, Walcher [und Manasse, die um den Stuhl von Cambrai stritten], Hugo von Soissons, Hilgot, sein Vorgänger, der, um sein Heil zu sichern, Mönch in [Marmoutiers] geworden war, Odo von Bayeux, der Oheim des Königs von England, Roland von Dol in der Bretagne, der als Erzbischof gelten wollte; der sel. Ivo von Chartres, der hl. Hugo von Grenoble und Adhemar von Puy. Auch zwei spanische Bischöfe sind zu nennen: Dalmatius von Compostella und Petrus von Pampeluna. Unter den Aebten verdienen außer dem Cardinal Richard der hl. Hugo von Cluny, Baldrich von Bourgueil und Gottfried von Vendome genannt zu werden[5]). Die Stadt vermochte all die Fürsten, Gesandten und Prälaten, welche sich zum Concile

---

1) † Biblioth. Cluniac. p. 518. — 2) Ep. 157. — 3) † Hugo v. Flavigny Chronic. l. II. p. 474. — 4) Bernold ad a. 1095. † Die Gesta Atrebat. bei Migne t. 162, 641 zählen 13 Erzbischöfe, 225 Bischöfe und über 90 Aebte. Vgl. Ruinart c. 205. — 5) † Die Namen der Bischöfe und Aebte bei Ruinart c. 206.

einfanden, nicht in ihren Mauern zu fassen, so daß wie eine alte Chronik sagt „um die Mitte des Monats November die Städte und Dörfer der Umgegend überfüllt und viele genöthigt waren, sich trotz der kalten Jahreszeit und des rauhen Klimas des Landes Zelte auf den Feldern und Wiesen zu erbauen".

Zwei große Angelegenheiten sollten vor allem das Concil beschäftigen: der Gottesfrieden und der Gotteskrieg, der Frieden Gottes unter den Christen, der Krieg Gottes gegen die Ungläubigen.

Ehe die Nationen, welche Europa bilden, durch das Christenthum gebändigt waren, kannten und liebten sie nur den Krieg. Der Franke, Gothe, Sachse und Vandale legte sein Schwert nie ab. Es war sein Leben und Heil im Kriege, sein Tribunal und seine Justiz im Frieden, wenn man nämlich von Frieden bei diesen barbarischen Völkern, die stets in Waffen lebten, reden kann. Es leuchtet Jedem ein, welche Zeit und Geduld die Kirche aufwenden mußte, um so viele verschiedene und unbändige Stämme im Zügel zu halten und zu bilden. Die große Erziehung Europas durch die Kirche zeigte unter Karl dem Großen, der sich selbst den ergebenen Helfer der römischen Kirche nannte, gute Erfolge, aber [unter seinen Nachfolgern verfiel die staatliche und moralische Ordnung, deren Hüter er war, und die Roheit und Wildheit der Normannen störte das Werk der Civilisation. Während in Deutschland unter den ruhmreichen Ottonen die staatliche Ordnung befestigt wurde, litt Frankreich unter den Einfällen der Normannen und den Fehden des Adels. Die Schwäche der staatlichen Autorität brachte es mit sich,] daß jede Stadt, jedes Kloster, jeder Lehnsherr, jeder Grundbesitzer gesetzlich befugt war, sich selbst zu vertheidigen. [So lagen denn Stadt gegen Stadt, Burg gegen Burg in steter Fehde und das Land seufzte unter den Leiden der ewigen Kämpfe. Zwar hatten frühere Synoden bereits den Gottesfrieden verkündigt und beschwören lassen, aber selbst dieses Mittel bändigte den wilden und kriegerischen Sinn nicht; nun sollte der europäischen Christenheit der Friede wiedergegeben und den thatendurstigen Rittern im Kampfe gegen die Ungläubigen ein neues Feld für ihren kriegerischen Sinn eröffnet und ein herrlicher Siegespreis, das Grab des Erlösers, hingestellt werden].

[Während vorher der Gottesfrieden nur für einzelne Provinzen galt, wurde er in Clermont als allgemeines Kirchengebot verkündet.] Vom Sonntage Septuagesima bis zum Montag nach der Pfingstoctave, vom Advent bis zur Octave von Epiphanie war es verboten, einen Andern herauszufordern, zu tödten, zu verwunden, Vieh zu rauben und überhaupt Beute zu machen. Dasselbe Verbot galt für alle Wochen des Jahres vom Sonnenuntergang am Mittwoch bis zum Sonnenaufgang am Montag, für alle Festtage des Jahres, die Feste unserer lieben Frau und der Apostel mit deren Vigilien. Mönche, Geistliche, Nonnen, Frauen, Pilger, Kaufleute mit ihren Dienstboten, Ochsen, Arbeitspferde, Männer, welche den Pflug führen, Hirten mit ihren Heerden sollten sich eines beständigen Friedens erfreuen und immer gegen jede Gewaltthat und jeden Raub geschützt sein. Als unverletzliche Asyle wurden nicht nur die Kirchen und ihre Vorplätze sondern auch die Kreuze an den Wegen bezeichnet. Jeder Christ vom zehnten Jahre an sollte schwören, sich dem Gottesfrieden zu unterwerfen und die zu bekämpfen, welche den Eid und ihre Unterwerfung verweigerten. Den Verweigerern wurde das Anathem angedroht[1]).

Um diesen öffentlichen Frieden zu befestigen, bemühte sich das Concil vor Allem, die sittliche Ordnung unter Clerus und Volk zu heben. Es wurden

1) † Vgl. Kluckhohn Gesch. des Gottesfriedens S. 95 ff.

zunächst alle Decrete der Synoden von Melfi, Benevent, Troja und Piacenza bestätigt. [Die Wallfahrt nach Jerusalem, die aus Frömmigkeit und, um die Kirche zu befreien, nicht aus Ehr- und Geldsucht unternommen wird, soll für jede Buße gelten (c. 2). Die Archipresbyter sollen Priester, die Archidiacone mindestens Diacone sein (3); die Wahl eines Laien und Clerikers unter dem Diakonate zum Bischof ist unzulässig (5). Niemand darf eine kirchliche Würde oder Stelle kaufen, zwei Stellen in zwei Städten oder zwei Aemter haben, ein geistliches Amt von einem Laien empfangen, sich von Königen oder Fürsten investiren lassen und das ligium fidelitatis (strengen Vasalleneid zur unbedingten Hülfeleistung gegen Jedermann) leisten (6, 12 bis 17). Kleriker dürfen sich nicht des Nachlasses der Bischöfe bemächtigen (31), und Laien weder Zehnten noch Altäre noch Kirchen für sich beanspruchen (19, 20). Die Ehelosigkeit der Cleriker vom Subdiaconat an, das Verbot des Aufenthaltes verdächtiger Frauen in geistlichen Häusern wird von neuem eingeschärft und untersagt, Söhne von Geistlichen zu den Weihen zuzulassen, außer wenn sie in Klöster oder Canonikerstifte eintreten (9, 11, 25). Bezüglich der Ordnung der Quatemberfasten wiederholt das Concil die Bestimmung der Synode von Piacenza und verbietet den Fleischgenuß von Aschermittwoch bis Ostern (23, 26, 27). In dem hl. Abendmahle während der Messe soll der Leib und das Blut des Herrn getrennt empfangen werden, außer wenn Noth oder Vorsicht es anders gebieten[1])].

[Der Papst entschied mit dem Concil den langen Streit zwischen dem Bischofe von Dol, der sich mit sieben Bischöfen der Normandie von der Kirchenprovinz Tours trennen wollte, und dem Erzbischofe von Tours zu Gunsten des Letzteren und bestätigte die Primatialwürde Lyons, die von dem Erzbischof Richer von Sens bestritten wurde. Die Suffraganen von Sens erkannten den Primas an, dem widerstrebenden Erzbischofe wurde der Gebrauch des Pallium untersagt, bis er sich dem Urtheile unterwerfe[2]). Für Cambrai wurde Manasse als Bischof bestätigt und der Eindringling Walcher abgesetzt[3]).

---

1) † Die Canones (Harduin p. 1717 ff. u. Mansi XX, 815. 885. 901. 904.) sind in verschiedenen Recensionen vorhanden. Vgl. Hefele V, 187. Es sind ihrer 32 oder 33. Was den Canon 28 anlangt, der von dem Empfange des hl. Abendmahles in getrennten Gestalten redet, so bezieht sich das Verbot unzweifelhaft auf die orientalische Sitte, auf das consecrirte Brod consecrirten Wein zu gießen und beides mit Hülfe eines Löffelchens den Communicanten zu reichen. In Jerusalem herrschte diese Sitte übrigens nicht. Der obige Canon verbietet sie und gestattet nur die Eintauchung im Falle der Noth, also bei Kranken, oder wo sonstige Verhältnisse ein Vergießen des hl. Blutes herbeiführen könnten. Vgl. De Marca Notae ad Concilium Claramont. unter den Dissertationes selectae tractatum de concordia sacerdotii et imperii illustrantes. t. IV, 279 ff. ed. Neapoli. 1771. Die Communion sub utraque war übrigens nur unter der Messe gestattet, und auch der Canon 28 spricht nur von der communio de altari d. h. unter der Messe; das hl. Blut wurde nicht aufbewahrt. Der Genuß beider Gestalten war nur local üblich und auch hier nur sehr beschränkt. Vgl. die Ausführungen Dambergers VII, 203 ff. u. Kritikheft S. 38 ff. — 2) † Die Bulle in Betreff des Primates von Lyon Ep. 165. — 3) † Epistola Urbani synodica ad clerum et populum Cameracensem 164. Walcher hielt sich noch längere Zeit in der prätendirten Würde. 1104 beugte er sich, erhielt sein Archidiaconat wieder und zog sich in ein Kloster zurück. Gesta pontific Cameracensium abbreviat. per canonicum Cam. 11. Migne t. 149, 206. Die Gesta Walcheri et Manassis (Migne t. 149, 195 ff.), welche Walcher vertheidigen, erzählen, daß der Papst zugesagt habe, gegen Zahlung von 300 Mark die Trennung von Arras rückgängig zu machen (p. 201); Walcher habe sie aber verweigert, deshalb habe der Papst die Absetzung Walchers verfügt. Walcher habe seine rechtmäßige Wahl sowie die Bestätigung des

Die Wiederherstellung des Bisthums Arras wurde nach Verlesung der darauf bezüglichen Urkunden neuerdings in Gegenwart des Bischofs Lambert bestätigt [1]. Endlich wurde König Philipp von Frankreich von Neuem excommunicirt, weil er trotz seiner Eide und Versprechungen und der Frist, welche ihm der Papst zu Piacenza bewilligt hatte, die berüchtigte Bertrade ihrem rechtmäßigen Gemahle, seinem Verwandten und Vasallen, dem Grafen von Anjou, nicht zurückgab.

Die Gläubigen, welche von allen Seiten nach Clermont und dessen Umgebung herbeigeeilt waren, harrten von Tag zu Tag, daß der Papst von dem großen Unternehmen reden werde [2]). Endlich befriedigte Urban ihre Un=

Kaisers und des Papstes (!) so klar nachgewiesen, daß die Väter des Concils den Papst auf die Canones hingewiesen hätten, die für Walcher sprächen. Da habe der Papst ausgerufen: „Cessent Canones; meae leges erunt auctorizabiles". Die Gesta knüpfen mit den Worten: Hoc apparet, quia omnia papa erat et ‚sic volens et sic jubens', quando sibi placebat, ‚erat ei pro ratione voluntas', einen moralischen Excurs über die Handlungsweise Urbans und die Trefflichkeit Walchers an. Thatsächlich war Walcher, der die Sentenz voraussah, geflohen und wurde nach der dritten vergeblichen Ladung erst abgesetzt. Daß Urban Geld gefordert, und dafür Arras wieder aufheben wollte, klingt ganz unglaublich; ebenso wird die dem Papste in den Mund gelegte Aeußerung nur eine Erfindung Walchers und seines Anhanges sein. — 1) † Gesta Atreb. Migne t. 162, 641. — 2) † Die Quellenliteratur für die Geschichte der Kreuzzüge und insbesondere die für den ersten Kreuzzug ist überaus reich. Das Folgende soll einen Ueberblick über dieselbe liefern. Es kommen zuerst die Briefe in Betracht: I. Ep. imperatoris Alexii ad Robertum Flandriae comitem. (Martene Thesaurus anecdot. I, 267. Migne 155, 465), dessen Integrität nach dem vorliegenden Texte zweifelhaft erscheint. Ep. Urbani II. ad Alexium 1096 (Migne t. 151, ep. 212). Epp. Stephani comitis Blesensis ad Adelam uxorem; der erste Brief ist verloren; der zweite steht bei Mabillon Musaeum Italic. I, 239; der dritte bei D'Achery Spicileg. III, 430. Ep. Anselmi de Ribodimonte ad Manassem archiep. Remensem bei D'Achery Spcileg. II, 431 und Migne t. 155, 469. Ep. Boemundi, Raimundi, Godfridi, Hugonis ad omnes Christianos (Juli 1098) bei Martene Thesaur. I, 272, Migne t. 155, 390. Ep. Principum ad Urbanum bei Migne t. 151, 551. Ep. Principum post pugnam Ascalon. in den Annales s. Disibodi Pertz Ss. XVII. Ep. patriarchae Hierosolym. ad occidentales bei Migne t. 155, 469. Ep. Daimberti patriarchae, Godefridi etc. ad Paschalem bei Migne t. 163, 448, — II. Unmittelbare Quellen: 1. Raimund von Agiles Historia Francorum, qui ceperunt Jerusalem (Bongars Gesta Dei per Francos Hannov. 1611 I, 139 ff. Migne t. 155, 591). Raimund, ein Cleriker, nahm im Gefolge des Bischofes von Puy am ersten Kreuzzuge Theil, dessen Verlauf er treu schildert. 2. Gesta Francorum (bei Bongars I, 1 ff. als Anonymi Itali G. F.) und Petri Tudebodi Historia de Hierosolymitano itinere (Duchesne Scriptt. rer. Francic. IV, 773 ff. Migne t. 155, 763 ff.). Während Besly in der Ausgabe des Tudebod bei Duchesne und nach ihm die Histoire lit. de la France VIII, 629 behaupten, daß die Gesta des Anonymus ein Plagiat des Tudebod seien, in welchem die Stellen, wo Tudebod von sich als Augenzeuge spricht, ausgelassen sind, hält Sybel (Geschichte des ersten Kreuzzuges, Düsseldorf 1841, S. 23 ff.) umgekehrt die Historia des Tudebod für eine Abschrift der Gesta mit Einschiebung einzelner persönlicher Bemerkungen und einiger Excerpte aus Raimund von Agiles. Die letztere Ansicht verdient unzweifelhaft den Vorzug. Tudebod war Priester, aus Civray in der Diöcese Poitiers gebürtig, der Anonymus ein Ritter im Gefolge Boemunds. 3. Guibert von Nogent († 1124) schrieb auf Grund eigener Erlebnisse — er war in Clermont anwesend — und mündlicher Berichte und unter Benutzung des Briefes Anselms und besonders der Gesta peregrinantium Francorum Fulchers von Chartres, die er trotzdem geringschätzig behandelt, 9 Bücher Gesta Dei per Francos (Migne t. 156, 679 ff.). 4. Baldrich Erzbischof von Dole († 1131) Historiae Hierosolymitanae libb. IV (Migne t. 166, 1058); er folgt den Gesta

geduld. Die Versammlung hielt ihre zehnte Sitzung auf dem großen Platze von Clermont, welcher sich bald mit einer unermeßlichen Menschenmenge an-

---

Francorum und flicht einzelne Notizen aus mündlichen Nachrichten ein. 5. Historia belli sacri (Mabillon Museum Italic. I. 2. p. 130—236), beruht auf den Gesta, Tudebod u. Raimund; besonders sind Tancred und Boemund berücksichtigt; sie ist c. 1131 geschrieben. 6. Die Historia gestorum et viae sui temporis Hierosolymitanae Fulcos (3 Bücher in Hexametern, Duchesne Scriptt. rer. Francic. IV. 890) ist ohne Werth; bedeutender 7. Historia gestorum viae nostri temporis Hierosolymitanae auctore Gilone Parisiensi, (Martene Thesaur. III, 211. Migne t. 155, 943). Sie schließt an Fulco an, die ersten 4 Bücher sind selbstständig, die letzten 3 fast nur Wiederholung der Gesta. 8. Roberti monachi S. Remigii (Remensis) Historia Hierosolymitana (Bongars I, 30 ff. Migne t. 155, 667); er benutzte die Gesta u. Gilo stark und bringt nur wenige selbstständige Nachrichten, er schrieb c. 1118. 9. Fulcher von Chartres Gesta peregrinantium Francorum (Bongars I, 381 ff. vollständiger bei Duchesne IV, 846 ff. Migne t. 155, 823 ff.). Fulcher war Caplan in Chartres, nahm mit Robert von der Normandie 1095 das Kreuz, zog mit Balduin nach Edessa und blieb dort bis Balduin König wurde. Das Werk geht bis 1127. 10. Orderic Vitalis benutzt in seiner Kirchengeschichte Fulchers Gesta u. Baldrichs Historia, bringt aber außerdem eine Fülle selbstständiger Nachrichten. 11. Was Wilhelm von Malmesbury in den Gestis reg. Angl. bei Savile p. 131 ff. berichtet, ist bis auf Weniges unbrauchbar. — III. Mittelbare Quellen. 1. Radulf von Caen Gesta Tancredi Siciliae regis in expeditione Hierosolymitana ab ipso belli exordio usque ad a. 1108. (Martene Thesaurus III, 108 ff. Migne t. 155, 489 ff.) trat 1107 in Boemunds Dienste und begleitete später Tancred nach Edessa. 2. Ekkehardi Libellus de expugnatione Hierosolym. aus dem Chronic. universale (Pertz Ss. VI, 208 u. 265 ff.) benutzt ein ihm in Jerusalem (1101) zu Händen gekommenes Buch über den Kreuzzug und ist wichtig für die Züge Folkmars, Gottschalks, Emichos und Peters. Die deutschen Chronisten liefern wenige und unbedeutende Nachrichten und schöpfen meist aus Ekkehard. 3. Alberti (Alberii) Aquensis Canonici Historia Hierosolymitanae expeditionis (Bongars I, 184 ff. Migne t. 166, 389 ff.). Ob Albert Canonicus zu Aachen oder zu Aix war, ist ungewiß, ebenso die Abfassungszeit; die letzten Nachrichten gehen bis in das Jahr 1121. Seine Darstellung beruht auf mündlichen Ueberlieferungen, die er, ohne Kritik zu üben, zusammenstellt und zu einem glänzenden Bilde vereinigt. 4. Guilelmi Tyrii Belli sacri histor. (auch Historia rerum in partibus transmarinis gestarum) libb. XXIII. (Bongars I, 625 ff. Recueil des historiens des croisades Paris 1841 – 44 2 voll. mit einer altfranzösischen Uebersetzung. Migne t. 201, 201 ff. deutsch von Kausler Stuttg. 1840.) Wilhelm war in Palästina geboren, erhielt seine Bildung im Abendlande, seit 1167 Archidiacon der Kirche von Tyrus, Freund des Königs Amalarich, der ihn zu wichtigen Geschäften verwendete; nachdem er die Stelle eines Kanzlers bekleidet, wurde er 1174 Bischof von Tyrus; sein Todesjahr ist ungewiß. Wilhelm führt die Geschichte der Kreuzzüge bis 1184 fort. Unter Benutzung der Traditionen, der ihm zu Gebote stehenden Quellen und Urkunden schuf er ein Werk, das für die spätere Geschichtschreibung maßgebend war. Er ist von chronologischen und sachlichen Irrthümern nicht frei zu sprechen; mit Ruhe und Besonnenheit erzählt er den Verlauf der Ereignisse, überall aber kommen die religiösen Motive der großen Bewegung zum Ausdrucke. Seine Darstellung ist glänzend. Ueber die Quellenliteratur vgl. Sybel a. a. O. S. 7 ff., der nach seiner geschichtlichen Auffassung in der Kritik oft maßlos ist, indessen für die Kenntniß der Quellen das Bedeutendste geleistet hat. Ueber die Literatur vgl. Sybel a. a. O. S. 149 ff. Ueber Anna Comnena, welche in der Alexias über die Kreuzfahrer berichtet, vgl. Sybel a. a. O. S. 547. Von arabischen Quellen ist besonders zu nennen Kemaladdins Geschichte von Haleb, in welcher die Geschichte des ersten Kreuzzuges von der Belagerung Antiochiens bis zur Eroberung Jerusalems erzählt wird; Auszug bei Wilken II, 27 ff. Biographische und kritische Untersuchungen über die Autoren und ihre Schriften nebst Auszügen liefert Michaud in der Bibliothèque des croisades 4 voll. 1822—1829; vol. 4 enthält Auszüge aus arabischen

füllte. Von seinen Cardinälen gefolgt, bestieg der Papst eine Art Thron, welchen man für ihn hergerichtet hatte. [Mit beredten und eindringlichen Worten sprach er von der Bedrängniß der Christen in dem hl. Lande, von der Grausamkeit der Türken und der Schändung der Heiligthümer. „Wem anders“, fuhr er fort, „liegt die Rache ob, als euch, denen der Herr vor allen andern Völkern Waffenruhm, Hochherzigkeit, Stärke und die Macht verlieh, die übermüthigen Feinde zu beugen? Eure Ahnen rufen euch zur tapferen That: Karl der Große, sein Sohn Ludwig und die anderen Könige, welche das Reich der Türken zerstörten und die Kirche dahin ausbreiteten. Insbesondere ruft euch auch das hl. Grab unsers Erlösers, das jetzt unreine Völker besitzen, und die hl. Orte, die sie entehren und entweihen. Tapfere Krieger, Abkömmlinge unbesiegter Väter! zeiget euch als nicht entartet, ahmet die Tapferkeit eurer Ahnen nach! Und wenn euch die Liebe zu Vater und Mutter, zu Weib und Kind zurückhält, gedenket der Worte des Herrn: ‚Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth‘. Laßt euch durch Besitz und Familiensorgen nicht zurückhalten; denn eure Heimat, rings um vom Meere und hohen Bergen eingeschlossen ist zu eng für ein zahlreiches Volk; sie ist nicht reich und liefert kaum Nahrung für die Bewohner. Daher die Befehdung und gegenseitige Vernichtung. Laßt ab von eurem Hasse, laßt Streit und Fehden ruhen, betretet den Weg zum hl. Grabe, nehmet dem ruchlosen Volke das Land und bringet es unter eure Herrschaft. Jenes Land, das den Söhnen Israels gegeben war, fließt, wie die hl. Schrift sagt, von Milch und Honig; Jerusalem ist der Mittelpunkt der Erde, fruchtbar wie ein Paradies. Der Erlöser hat es verherrlicht durch seine Ankunft, geehrt durch sein Erdenwallen, geheiligt durch seine Leiden, erlöst durch seinen Tod, berühmt gemacht durch sein Grab. Und diese königliche Stadt, das Centrum des Erdkreises, ist nun in der Gewalt seiner Feinde und ist zur Magd erniedrigt von einem ungläubigen, gottlosen Volke; es sehnt sich nach Befreiung und fleht um eure Hülfe. Eure Hülfe ruft es an, weil Gott euch vor allen Nationen herrlichen Waffenruhm verlieh. Wohlan! betretet diesen Weg zur Vergebung eurer Sünden und seid gewiß der unvergänglichen Herrlichkeit des Himmels“ [1])].

[Die Worte der Papstes erfüllten die ganze Versammlung mit Begeisterung; „Gott will es, Gott will es“ ertönte es aus der Menge, die begeistert

---

Quellen. — Die Beurtheilung der Epoche der Kreuzzüge hängt wesentlich von dem Glaubensstandpunkte des Historikers ab; dem Läugner der Göttlichkeit des historischen Christus muß die Begeisterung jener Zeit unverständlich bleiben; er wird die Züge als wahnwitzige Unternehmungen oder als Mittel zur Erreichung hierarchischer Zwecke hinstellen und die hie und da sich zeigenden unlauteren Motive verallgemeinern. In der That trat mit der religiösen Skepsis und der sogenannten Aufklärung im 18. Jahrhunderte eine andere Beurtheilung der Kreuzzüge ein. Verdammen der Päpste, Klagen über den Aberglauben und die Roheit des Mittelalters, Trauern über die Verluste von Menschenleben u. s. w. bilden die Grundlage jener „aufgeklärten“ Geschichtsschreibung in Frankreich und Deutschland. Dieser Auffassung widersprach zuerst in Deutschland Wilken in seinem großen, Epoche machenden Werke: Geschichte der Kreuzzüge Leipzig 1807—1832, 7 Bände. In ähnlichem Geiste ist Michaud's Histoire des croisades 6 voll. (7. Auflage Paris 1856, Huillard Bréholles) geschrieben. In Sybels Geschichte des ersten Kreuzzuges, verbindet sich die moderne historische Kritik mit der rationalistischen Anschauungsweise über das Mittelalter. Peyré Histoire de la première croisade, Lyon u. Paris 1839 2 voll. liegt uns nicht vor. Wir bemerken schließlich, daß Rohrbacher wesentlich Michaud folgt. — 1) † Roberti monachi Hist. Hieros. I, 1. Von der Rede Urbans liegen mehrere Berichte vor, die sämmtlich keinen Anspruch auf getreue Wiedergabe der Worte des Papstes machen. So bei Baldrich, Guibert, Wilhelm von Malmesbury, Wilhelm von Tyrus.

in den Ruf einfiel.] Er schallte weit hin über die Stadt Clermont und die Berge der Nachbarschaft. Darauf gab der Papst, die Augen zum Himmel erhoben, ein Zeichen mit der Hand, um Ruhe zu gebieten, und fuhr also fort: [„Heute hat der Herr unter euch die Worte des Evangeliums bewahrheitet: ‚Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen‘. Denn wäre der Herr nicht in euren Herzen, so wäre dieser Ruf nicht so einmüthig gewesen. Wenn er auch vielfältig war, so war sein Ursprung doch nur einer. Gott hat ihn hervorgerufen und in eure Herzen gelegt. Er sei euer Schlachtruf, weil von Gott gegeben. Wenn ihr mit dem Feinde in der Schlacht kämpft, so sei euer Ruf: ‚Gott will es, Gott will es‘. Wir wollen nicht, daß Greise oder Unmündige oder der Führung der Waffen Unkundige den Zug antreten; auch nicht Weiber ohne ihre Männer oder Brüder oder ohne vollgültige Zeugnisse. Denn diese sind mehr zur Last wie zur Hülfe, mehr zur Plage als zum Nutzen. Die Reichen sollen andere unterstützen und Bewaffnete auf ihre Kosten mitführen. Keinem Priester oder Cleriker jedes Standes ist es erlaubt, ohne die bischöfliche Erlaubniß mitzuziehen; thuen sie es ohne die Genehmigung, so ist ihre Pilgerfahrt vergeblich. Auch die Laien sollen ohne die priesterliche Segnung nicht ziehen. Wer die hl. Pilgerfahrt zu machen gedenkt und gelobt hat, sich Gott als lebendiges, heiliges und wohlgefälliges Opfer darzubringen, soll das Zeichen des Kreuzes an der Stirn oder an der Brust tragen; wer das Gelübde gelöst hat, soll es rückwärts an den Schultern tragen. So werden sie das Wort des Herrn erfüllen: ‚Wer sein Kreuz nicht trägt und mir nicht nachfolgt, ist meiner nicht werth‘“ [1])].

Als Urban geendet, herrschte allgemeine Bewegung; man hörte nur den Ruf: „Gott will es! Gott will es!“ der wie die Stimme des ganzen christlichen Volkes erschien. Der Cardinal Gregor, welcher später unter dem Namen Innocenz II. auf den Stuhl des hl. Petrus stieg, sprach mit lauter Stimme das allgemeine Sündenbekenntniß; alle Anwesende warfen sich auf die Knie, schlugen an die Brust und empfingen die Absolution.

Adhemar von Monteil, Bischof von Puy, war der erste, welcher erklärte, den ‚W e g G o t t e s‘ betreten zu wollen, und der das Kreuz aus den Händen des Papstes nahm; mehrere Bischöfe folgten seinem Beispiele. [Am folgenden Tage trafen Boten des] Grafen Raimund von Toulouse und St. Gilles ein, welche ihren Herrn entschuldigten, daß er dem Concil von Clermont nicht beigewohnt habe; er hatte schon gegen die Sarazenen in Spanien gekämpft und versprach, mit seinen treuesten Kriegern auch nach Asien zu ziehen, um sie auch dort zu bekämpfen. [Die Botschaft des durch seine Macht angesehenen Grafen erhöhte den Muth und die Bereitwilligkeit der Anwesenden.] Die Barone und Ritter, welche die Ermahnungen Urbans gehört, leisteten Alle den Eid, die Sache Jesu Christi zu rächen; sie vergaßen ihre eigenen Streitigkeiten und schwuren, vereint die Feinde Christi zu bekämpfen. Alle Gläubigen versprachen, die Entscheidungen des Concils zu achten, und schmückten ihre Kleider mit einem rothen Kreuze von Tuch oder Seide. Nach der einstimmigen Wahl der Bischöfe ernannte der Papst den Bischof Adhemar von Puy, einen frommen und auch in weltlichen Geschäften bewanderten Prälaten, zum geistlichen Oberhaupt des Kreuzzuges in der Eigenschaft als Legat [2]).

---

1) † R o b e r t i Monach. l. I, c. 2. Das Kreuz war von Tuch oder auch von Seide, zuerst roth, später von verschiedenen Farben; man trug es an der rechten Schulter auf dem Mantel oder heftete es an den Helm. Auf der Rückkehr vom Zuge trug man es auf dem Rücken oder um den Hals. — 2) † R o b e r t. mon. a. a. O. B a l d r i c i Hist. Hier. l. I. p. 1069.

Papst Urban glaubte, um die Segnungen des Himmels auf das große Unternehmen herabzuziehen, die Fürsprache der Mutter Gottes gewinnen zu müssen; deshalb befahl er nach einer Berathung mit den Vätern des Concils den Geistlichen, das kleine Officium der hl. Jungfrau, welches unter den vom heiligen Petrus Damiani eingeführten Eremiten in Gebrauch war, zu beten. Nicht allein Geistliche, sondern auch Laien, selbst Frauen nahmen diese hl. Uebung auf und ernteten reichliche Früchte. Man erzählt auch, daß Urban den Sonnabend der hl. Jungfrau besonders geweiht und für diesen Tag das Officium derselben angeordnet habe[1]).

34. [Das große Unternehmen, welches von Clermont seinen Ausgang nahm, ist wesentlich ein Werk des Papstes Urban, der es verstand, die religiöse Begeisterung auf das Ziel zu richten, das schon Gregor VII., sein großer Vorgänger, im Auge gehabt hatte. Spätere Geschichtschreiber der Kreuzzüge, Albert und Wilhelm von Tyrus machen den Eremiten Peter von Achery zum Urheber der Idee, welche Urban durch seine Autorität ausgeführt habe. Die legendenhafte Erzählung lautet also[2])]: In Frankreich lebte ein Eremit Namens Peter, aus Amiens gebürtig, ein Mann von großer Tugend, der die äußerste Armuth übte. Er war klein von Gestalt und hageren Antlitzes; sein Aeußeres war vernachlässigt. Er ging mit bloßen Füßen und war mit einem schlechten Mantel bedeckt; er ritt nur einen Esel. Aus Andacht besuchte er das hl. Grab und war schmerzlich bewegt, die hl. Orte unter der Herrschaft der Ungläubigen, den Platz des Tempels von einer Moschee eingenommen und Pferdeställe mit der Kirche des hl. Grabes verbunden zu sehen. Von seinem Wirthe, welcher Christ war, erfuhr er nicht nur das gegenwärtige Elend der Christen, sondern auch die Leiden der Vorfahren seit mehreren Jahrhunderten; während seines ziemlich langen Aufenthaltes in der Stadt besuchte er die Kirchen und lernte die Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen.

Peter trat mit dem Patriarch Simeon, einem tugendhaften und gottesfürchtigen Manne, in Verkehr; da der Patriarch den Pilger als einen verständigen und mit großer Rednergabe ausgestatteten Mann erkannte, äußerte er sich ihm gegenüber vertrauensvoll. Peter konnte seine Thränen nicht zurückhalten und fragte, ob es denn kein Mittel gegen diese schweren Uebel gebe. Da antwortete der Patriarch: „Unsere Sünden verhindern Gott an der Erhörung unserer Gebete; sie sind noch nicht genug gestraft; aber wir hätten noch einige Hoffnung, wenn euer Volk, das Gott aufrichtig dient, und dessen Kräfte ungebrochen und für unsern Feind furchtbar sind, uns zu Hülfe eilen oder wenigstens Jesum Christum für uns bitten wollte; denn von den Griechen erwarten wir nichts mehr, ob-

1) † Vgl. Ruinart Vita Urbani c. 226. p. 183. — 2) † Albertus Aquensis l. I, 2—6. Wilhelm. Tyr. I, 11, 12. Die älteren Berichterstatter wissen von dem Auftrage Peters, seiner Vision, und seiner Kreuzpredigt vor dem Concile von Clermont nichts; sie erzählen nur von den großen Erfolgen, welche die Predigt Peters auf dem genannten Concile hatte. Die Erzählung ist demnach wohl in das Gebiet der Legende zu verweisen. Daß dieser Legende eine „Gleichgültigkeit" oder Opposition gegen den päpstlichen Einfluß zu Grunde liege, wie Sybel a. a. O. 238 meint, ist eine ganz haltlose Ansicht. Die Popularität des Predigers, dessen Wallfahrt nach dem hl. Lande auf Wahrheit beruhen mag, genügt vollständig, die Bildung der Legende zu erklären. — Den Familiennamen Peters hat Orderic Vitalis (l. IX, t. III. 477); D'Oultremont (Traité des derniers croisades pour le recouvrement de la Terre sainte auquel est ajoutée la vie de Pierre l'Hermite. Paris 1645) und nach ihm der Herausgeber des Orderic Vitalis (a. a. O.) glauben, daß Peter aus der Familie l'Hermite stamme.

gleich sie uns räumlich und dem Blute nach näher stehen und große Reichthümer besitzen; sie können sich kaum selbst schützen; all ihre Kraft ist hin, und ihr werdet wohl wissen, daß sie in wenigen Jahren die Hälfte ihres Reiches verloren haben. Peter anwortete: „Wisset, heiliger Vater, wenn die römische Kirche und die abendländischen Fürsten durch eine verlaßbare und glaubwürdige Person von der Verfolgung, welche ihr erduldet, unterrichtet wären, sie würden bald Hülfe bringen. Schreibet doch dem Papste und den Fürsten ausführliche, mit eurem Siegel beglaubigte Briefe; ich erbiete mich euch, sie zu überbringen, und mit Gottes Beistand überall Hülfe für euch zu erbitten". Diese Rede gefiel dem Patriarchen und den anwesenden Christen; sie dankten dem Eremiten und übergaben ihm die gewünschten Schreiben. Einige Zeit später betete Peter in der Kirche zum hl. Grabe um Erfolg seiner Reise; er schlief ein und sah im Traume Jesum Christum, welcher ihm zurief: „Erhebe dich, Petrus! eile, deinen Auftrag auszurichten; fürchte nichts, denn ich werde mit dir sein; es ist Zeit, daß die hl. Orte gereinigt und meinen Dienern Hülfe gebracht werde!"

Durch diesen Traum ermuthigt, nahm Peter, der Eremit, Abschied vom Patriarchen, schiffte sich ein, landete zu Bari in Apulien, kam nach Rom, übergab dem Papste Urban die Briefe des Patriarchen und der Christen zu Jerusalem und entledigte sich treulich seines Auftrages. Er wurde vom Papste freundlich aufgenommen und erhielt von ihm das Versprechen, er wolle sich ernstlich dieser Angelegenheit zur geeigneten Zeit annehmen. In Erwartung dessen durcheilte Peter, getrieben von seinem heiligen Eifer, ganz Italien, zog über die Alpen, ging zu den abendländischen Fürsten und bat und drängte, den morgenländischen Christen zu Hülfe zu kommen und die hl. Orte zu befreien. Er gewann einige Fürsten. Nicht zufrieden, mit den Großen zu reden, ermunterte er auch die Völker zu demselben Werke und zwar mit einer so hinreißenden Beredtsamkeit, daß er fast immer Erfolg hatte. Peter war gewissermaßen der Vorläufer des Papstes in diesem großen Unternehmen. [Zu Clermont redete er zuerst und vor dem Papste von den Leiden der Christenheit im hl. Lande.]

[Anfang Dezember verließ Papst Urban Clermont; das Weihnachtsfest feierte er in Limoges, wo er auf einer Synode den Bischof Humbald, der sich durch Fälschung eines päpstlichen Briefes auf dem Sitze erhalten hatte, nochmals für abgesetzt erklärte[1]). Poitiers berührte er flüchtig, dagegen nahm er in Angers vom Beginne des Monats Februar einen längern Aufenthalt. Ueberall ordnete er die kirchlichen Angelegenheiten, schlichtete und entschied Streitigkeiten und schärfte die kirchliche Disciplin ein. In Angers traf er mit Robert von Abrissel zusammen, der auf seinen Befehl als Prediger in mehreren Diöcesen wirkte[2]). In Tours, wo er beinahe den ganzen März verweilte, hielt er in der dritten Fastenwoche 1096 eine Synode, welche die früheren Synodalbeschlüsse erneuerte und insbesondere dem Erzbischof von Sens die eigenmächtige Reconciliation Philipps von Frankreich untersagte[3]). Am Schlusse der Synode, am Sonntag Laetare (23. März), hielt der Papst, die geweihten Palmen in der Hand, eine feierliche Prozession von der Kirche des hl. Mauritius nach der des hl. Martinus.] Dem römischen Ordo gemäß weihte er auch an diesem Tage die goldene Rose, welche er dem anwesenden Grafen Fulco von Anjou verlieh. Denn wenn in Rom ein Fürst an der Prozession, welche nach der Weihe der goldenen Rose gehalten wurde,

---

1) † Ruinart a. a. O. c. 237, p. 190. — 2) Daselbst c. 243, p. 195. — 3) Harduin VI, 2, p. 1742.

theilnahm, pflegte sie der Papst demselben zu überreichen, wenn er sie nicht Ehren halber einer abwesenden Fürstin oder einem Fürsten sandte. Der Graf von Anjou war von diesem Geschenke so erfreut, daß er, um zu zeigen, welchen Werth er darauf lege, sich und seine Nachfolger verpflichtete, alle Jahre diese Blume während der Prozession am Palmsonntage zu tragen [1]).

[Von Tours wandte sich der Papst gegen Süden; Poitiers, Saintes, Bordeaux, Toulouse, Carcassonne und andere Städte und verschiedene Klöster erfreuten sich der Anwesenheit des Papstes. Anfang Juli traf er in Nîmes ein, wo er am 6.] die zuerst nach Arles ausgeschriebene Synode hielt. [Die Canones, welche die Synode publicirte, sind meist eine Wiederholung früherer Synodalbeschlüsse; sie betreffen die Sicherung des Kirchengutes, die unerlaubten Ehen, den Cölibat und Streitfragen zwischen Mönchen und Weltgeistlichen [2]). Wenn auch die Nachricht, daß Philipp von Frankreich auf der Synode von Nîmes die Aussöhnung mit der Kirche erlangte [3]), unbegründet ist, so mußte doch die Bestätigung des Bischofs Wilhelm von Paris, des Bruders Bertradens, seitens des Papstes dem Könige zeigen, daß der Papst einzig das Wohl der Kirche ohne persönliche Rücksichten im Auge habe.] Wilhelm von Montfort war nach dem Tode des Bischofs Gottfried zum Bischofe von Paris erwählt worden. Er war ein Schüler Ivos von Chartres, den er befragte, ob er die Wahl annehmen solle. Ivo, welcher seine guten Eigenschaften kannte, rieth ihm dazu, wenn es sich nach einer an Ort und Stelle vorgenommenen Prüfung ergebe, daß seine Wahl nicht ein Werk der Kabale, der Gunst oder der Simonie sei. Da Wilhelm von der Rechtmäßigkeit seiner Wahl überzeugt war, nahm er das Bisthum an; aber ein anderes Hinderniß lag in seiner Jugend. Ivo rieth ihm, den Papst um Dispens zu bitten und die Zwischenzeit zum Empfange der verschiedenen Weihen, welche der Bischofsweihe vorangehen sollen, zu benutzen. Dies theilte der Bischof von Chartres dem Papste, welchen er später auch persönlich aufsuchte, mit. Urban ließ die Angelegenheit untersuchen, und weil noch Zweifel obwalteten, beauftragte er Ivo, den vornehmsten Geistlichen den Eid abzunehmen, daß die Wahl nicht die Folge des Einflusses des Königs und Bertradens sei. Wilhelm wurde in Folge dessen zum Bischofe geweiht [4]). [Im August überschritt der Papst die Alpen und war am 19. September bereits in Pavia [5])].

[Ueberall, wo der Papst weilte], insbesondere auf den Synoden von Limoges, Tours und Nîmes wurde der Kreuzzug gepredigt. Der Papst selbst vertheilte an die, welche sich dem heil. Heere einreihen lassen wollten, die Kreuze. Zu gleicher Zeit predigten die Bischöfe aller Orten den Kreuzzug mit einem Erfolge, welcher alle Erwartungen überstieg. Peter der Eremit durcheilte unaufhörlich predigend die Provinzen. Sein Eifer, seine Uneigennützigkeit und seine Abtödtungen gaben ihm das Aussehen und die Autorität eines Propheten. Er brauchte nur zu sprechen, um seine Zuhörer hinzureißen. Er ging gewöhnlich mit entblößten Füßen und war mit einem schlechten wollenen Mantel bedeckt. Die Almosen, welche man ihm gab, theilte er den Armen aus; er selbst aß nur Brod und trank nur Wasser, aber er that es, ohne Aufsehen erregen zu wollen; zuweilen aß er aus Gefälligkeit Fisch und

---

1) † Chronic. Andegav. D'Achery Spicileg. III, 234. — 2) † Harduin a. a. O. p. 1747. — 3) † Das berichtet irrthümlich das Chronic. Malleacense; vgl. dagegen Ruinart c. 270, p. 214. — 4) Ivonis ep. 50. — 5) † Die Reiseroute des Papstes läßt sich an der Hand der Urkunden verfolgen; vgl. Jaffé Reg. Nr. 4193—4248; ausführlich handelt darüber Ruinart c. 230 ff. p. 185 ff.

trank etwas Wein. Bei dem Volke stand er wegen seiner Tugenden in solchem Ansehen, daß es ihm überall hin folgte; selbst dem Esel, auf dem er ritt, soll man Haare ausgerauft haben, um sie als Reliquien zu bewahren[1].

† Das tiefe, religiöse Gefühl war die Quelle, aus welcher die Begeisterung für den hl. Krieg entsprang; der lebendige Glaube an Jesus Christus trieb die zahllosen Schaaren nach dem fernen Osten, wo ein ungewisses Geschick, tausend Gefahren und der Tod in der Fremde drohte. Mochten auch immer bei Vielen andere Beweggründe zu dem Entschlusse, das Kreuz zu nehmen, mitwirken, sie wären unwirksam geblieben, wenn jene erste und tiefste Ursache nicht vorhanden gewesen wäre. Wunderbar erscheinende Naturereignisse, feurige Schwerter und Ritter, die man am Himmel gesehen haben wollte, Mißernten und seltsame Krankheiten schienen den Völkern zu bedeuten, daß Großes bevorstände, und bereiteten die Gemüther für den hl. Krieg vor. Der großen Menge bot die Heimat wenig Freuden; das Volk war, zumal in Frankreich, gedrückt von dem mächtigen und gewaltthätigen Adel, dessen Raub- und Rauflust die Kirche seit Jahrzehnten zu zügeln bemüht war. Der Mißwachs und die Hungersnoth mehrerer Jahre hatten das Elend gesteigert, Seuchen hervorgerufen, den geringen Mann in Schulden und Armuth gestürzt und das Land mit hungrigem und raubsüchtigem Gesindel angefüllt. Machte so das allgemeine sociale Elend Vielen aus dem Volke die Trennung von der Heimat leicht, so reizte auch die Aussicht auf Abenteuer die kampflustigen Ritter, das Kreuz zu nehmen[2].

[Frankreich theilte der Normandie und England die Begeisterung für den Zug mit; der Herzog Robert von der Normandie nahm das Kreuz, und bald trafen Kreuzfahrer aus England und Schottland ein. Spanien lag der Kampf gegen die Mauren im eigenen Lande ob, und der Papst verbot selbst, daß spanische Krieger ihre Heimat verließen, um sich dem Kreuzheere anzuschließen. Kein Land und kein Stand vermochte sich dem allgemeinen Zuge der Begeisterung zu verschließen; auch in Deutschland, das die unglücklichen Kämpfe des Schismas schwächten, fand der Ruf, wenn auch nicht bei den Fürsten, so doch bei dem Volke Widerhall; doch nur Lothringen nahm einen hervorragenden Antheil am Kreuzzuge. Als die ersten Schaaren der Kreuzfahrer Deutschland durchzogen, verlachte man ihre Fahrt als eine Thorheit, als aber das reguläre Heer eintraf, schlossen sich viele Zögernde demselben an[3]. Am höchsten loderte die Flamme der Begeisterung in Frankreich]; das gesammte Volk war in Bewegung; unter Hoch und Niedrig zeigte sich ein gleicher Eifer das Kreuz zu nehmen. Die Landleute verließen ihre Felder, und die Künstler ihre Werkstätten, um sich den Kreuzfahrern zuzugesellen. Frauen und Greise wollten ihnen folgen, weniger um zu kämpfen, als um des Trostes willen, auf der von dem Blute Jesu Christi getränkten Erde zu sterben. Jeder beeilte sich, sein Erbtheil zu niedrigem Preise zu verkaufen, um die Kosten der Reise bestreiten zu können, und nicht der Verkäufer, sondern der Käufer bestimmte den Preis. Die geistlichen Genossenschaften erwarben dadurch auf wohlfeile Weise große Güter. Die Feindschaften und besonderen Fehden, welche vorher Frankreich verwüsteten, hörten auf, und Raub und

---

1) † Guibert l. II, c. 4, p. 704. — 2) S. besonders Guibert l. II, c. 3, p. 703. Ekkehard; Pertz Ss. VI, 214. Vgl. Wilken a. a. O. S. 59 ff. — 3) † Vgl. Wilken a. a. O. S. 63 ff. Sybel a. a. O. 230. In Bezug auf Deutschland s. Ekkehard p. 214, der die Aufregung und Theilnahme offenbar unterschätzt. Gottschalk und Folkmar brachten in Franken, Schwaben und am Rhein große Schaaren zusammen.

Diebstahl nahmen ab. Friede und Gerechtigkeit schienen auf die Erde zurückgekehrt zu sein, um die Menschen auf einen so heiligen Kampf vorzubereiten.

35. Zu den hervorragendsten fürstlichen Kreuzfahrern gehörten: Hugo der Große, Graf von Vermandois, Bruder des Königs Philipp, Graf Raimund von Toulouse und der Provence, genannt Raimund von St. Gilles, Graf Robert II. von Flandern, später „der Jerusalemiter" genannt, Herzog Robert von der Normandie, Graf Stephan von Chartres und Blois, Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen, mit seinen Brüdern Balduin und Eustachius und ihrem Vetter Balduin von Bourg, Sohn des Grafen von Rethel, [Boemund, der älteste Sohn Roberts Guiscards und sein Vetter Tancred[1]). Während des Winters rüsteten die Fürsten zur Kreuzfahrt, sammelten ihre Mannen um sich und berathschlagten über die zweckmäßigste Weise des Zuges.] Sie kamen überein, nicht alle zu gleicher Zeit aufzubrechen, sondern verschiedene Wege einzuschlagen und sich erst in Constantinopel wieder zu vereinigen. [Die Lothringer sollten unter Gottfried von Bouillon den Weg durch Deutschland und Ungarn nehmen; die Nordfranzosen marschirten durch Italien nach Apulien, und die Provenzalen durch Slavonien und Dalmatien.] Aber während sich die Fürsten mit den Vorbereitungen zum Aufbruche beschäftigten, zeigte sich die Menge, welche sich um Peter den Eremiten in Folge seiner Predigten gesammelt hatte, ungeduldig. [Die Schaaren waren schlecht bewaffnet und ohne genügende Lebensmittel; um so mehr drängten sie zum Aufbruche. Mit dem Heere Peters vereinigten sich Walter von Pacy (Poissi, de Pexcio), der mit seinem Neffen Walter ohne Habe (Sans avoir) und sechs andern Rittern fünfzehn Tausend Mann zu Fuß anführte.] Von den Ufern der Maas und der Mosel zog das Heer an den Rhein und vergrößerte sich auf dem Marsche durch eine Menge von Pilgern, welche aus der Champagne, aus Burgund und den benachbarten Provinzen herbeieilten. Bald sah Peter unter seinen Fahnen achtzig- bis hunderttausend Männer, welche Frauen, Kinder und Greise mit sich führten.

[Peter feierte das Osterfest zu Köln; da er sich durch den Erfolg seiner Predigt aufhalten ließ, brach Walter von Pacy[2]) mit seiner Schaar zuerst auf und kam glücklich durch Deutschland und Ungarn bis an die Grenzen der Bulgarei.] Hier angekommen litten die Pilger Mangel an Lebensmitteln, und da ihnen der Befehlshaber von Belgrad Proviantlieferungen verweigerte, zerstreuten sie sich über das Land, raubten die Heerden, brannten die Häuser nieder und tödteten einige der Bewohner, welche sich ihrer Gewaltthätigkeit widersetzen. Die gereizten Bulgaren griffen zu den Waffen und fahndeten auf die mit Beute beladenen Krieger Walters. [Eine große Menge wurde erschlagen, hundert vierzig] kamen in den Flammen einer Kirche um, in welcher sie Schutz zu finden gehofft hatten; die andern suchten ihr Heil in der Flucht. Nach dieser Niederlage, welche Walter nicht gut zu machen vermochte, setzte er in Eile seinen Marsch durch Wälder und Wüsteneien fort; der Hunger folgte ihm, und das Heer schleppte sich nur noch mühsam fort bis auf das griechische Gebiet. Mit der Bitte um Unterstützung stellte er sich dem Befehlshaber von Nissa vor; gerührt von dem Elende der Kreuzfahrer ließ dieser ihnen Lebensmittel, Waffen und Kleider verabreichen. Ueberzeugt, daß ihr Mißgeschick nur eine Strafe des Himmels sei, kehrten die Sol-

---

1) † Vgl. Wilken a. a. O. S. 66 ff. Sybel S. 257 ff. — 2) † Walter von Pacy wird bis auf Orderich a. a. O. p. 478 von allen Schriftstellern mit seinem Neffen Walter ohne Habe verwechselt. Ueber seinen Zug s. Order. a. a. O. u. Albert I, 7.

baten Walters aus Furcht vor Gott zur Disciplin zurück. Sie überschritten den Hämus und zogen durch Philipopel und Adrianopel, ohne sich Unordnungen zu erlauben und neues Unglück zu erfahren. Nach zwei Monaten trafen sie ermüdet und elend unter den Mauern Constantinopels ein. [Walter war auf dem Marsche den Anstrengungen erlegen und sein Neffe Walter ohne Habe hatte die Führerschaft übernommen.] Der Kaiser Alexius gestattete ihnen, hier das Heer Peters zu erwarten.

[Inzwischen hatten sich in Folge der Kreuzpredigt in Deutschland mehrere Schaaren von Kreuzfahrern unter eigenen Führern gebildet, die ledig aller Manneszucht zur Landesplage wurden. Der Priester Gottschalk brachte gegen 15000 Franken, Schwaben und Lothringer zusammen; der Priester Folkmar sammelte in Lothringen eine große Schaar, und am Rheine in der Gegend von Mainz strömte um den Grafen Emicho, einen gewaltthätigen Mann, eine zahlreiche Menge von Leuten verdächtiger Art zusammen, mit welchen sich Engländer und Franzosen unter dem Vicomte von Melun, Wilhelm dem Zimmermann, vereinigten. Ohne Geld und ohne Lebensmittel waren die Schaaren auf Raub und Plünderung angewiesen; insbesondere thaten sich darin die Haufen, welche unter Folkmar und Emicho standen, hervor. Sie lenkten den Haß des Volkes gegen die Juden.] Man wolle die Muselmänner, welche das Grab Jesu Christi unter ihrer Botmäßigkeit hielten, bekriegen, hieß es, während man ein Volk, das Jesum Christum selbst gekreuzigt hat, in Frieden lasse. Um die Leidenschaften zu entflammen, ließen sie den Himmel reden und beriefen sich auf wunderbare Visionen. Das Volk, für welches die Juden immer ein Gegenstand des Hasses und des Abscheues waren, war nur zu sehr zu Gewaltthätigkeiten geneigt. Der Handel, den die Juden fast allein beherrschten, hatte eine große Menge des in Europa circulirenden Geldes in ihre Hände gebracht. Der Anblick ihrer Reichthümer reizte die Kreuzfahrer, die genöthigt waren, für ihre Pilgerfahrt das Mitleid der Gläubigen in Anspruch zu nehmen. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß die Juden die Kreuzfahrer durch Spott über deren Begeisterung beleidigten. Alle diese Motive, mit Plünderungssucht verbunden, ließen den allgemeinen Haß zur mächtigen Flamme auflodern. Emicho und Folkmar gaben das Signal und das Beispiel. Auf ihr Wort ergoß sich die wüthende Menge in die Städte am Rhein und an der Mosel und richtete ein furchtbares Blutbad unter den Juden an; am schlimmsten war die Verfolgung in Köln und in Mainz.

In Speier flüchteten sich die Juden in den königlichen Palast und vertheidigten sich mit Hülfe des Bischofes Johannes, welcher später, von den Juden durch Geld gewonnen, einige Christen zum Tode verurtheilte. In Worms suchten die von den Christen verfolgten Juden ihre Zuflucht bei dem Bischofe, welcher ihnen unter der Bedingung, daß sie die Taufe empfingen, Rettung versprach. Sie verlangten Zeit zur Ueberlegung, und während die Christen draußen die Antwort erwarteten, tödteten sie sich beim Eintritt in das Zimmer des Bischofes selbst. Als sich die Kreuzfahrer Trier näherten, tödteten einige Juden ihre eigenen Kinder; sie wollten dieselben lieber selbst in den Schooß Abrahams senden, als der Mißhandlung der Christen aussetzen. Einige jüdische Frauen stürzten sich, nachdem sie ihren Schooß und ihre Aermel mit Steinen gefüllt hatten, in's Wasser. Andere, welche ihr Leben retten wollten, flüchteten mit ihren Kindern und ihrer Habe in den Palast des Erzbischofs Egilbert, welcher ihnen eine Freistätte bot. Sie baten ihn mit Thränen um seinen Schutz; der Erzbischof nahm die Gelegenheit wahr, sie zur Bekehrung zu ermahnen, indem er ihnen vorstellte, daß sie sich diese Verfolgung durch ihre Sünden, hauptsächlich durch ihre Lästerungen gegen Jesus Christus und seine hl. Mutter zugezogen hätten, und er versprach, sie in Sicherheit zu bringen, wenn sie die Taufe empfingen. Ihr Rabbiner,

Namens Michäas, bat dann den Erzbischof, sie im christlichen Glauben zu unterrichten; er that es, indem er ihnen das Glaubensbekenntniß dem Hauptinhalte nach erklärte. Michäas sprach darauf: „Ich betheure vor Gott, daß ich glaube, was ihr soeben gesagt; ich entsage dem Judenthume und werde Sorge tragen, mich in Muße noch über das zu unterrichten, was ich noch nicht gut verstehe. Taufet uns nur, um uns aus den Händen unserer Verfolger zu befreien". Alle andern Juden stimmten bei. Der Bischof taufte also den Rabbiner und gab ihm seinen Namen. Die anwesenden Priester tauften die Anderen. Aber im folgenden Jahre, als die Gefahr vorüber war, apostasirten sie Alle mit Ausnahme des Rabbiners, welcher im Glauben verharrte[1]).

[Die zuchtlosen Züge nahmen in Ungarn ein klägliches Ende. Der Priester Folkmar zog mit seiner Schaar durch Baiern und Böhmen, richtete in Prag unter den Juden ein Blutbad an und setzte dann seinen Marsch nach Ungarn fort. König Koloman trat den Schaaren mit einem Heere entgegen und rieb sie bei Neitra vollständig auf. Nicht viel anders erging es dem besser organisirten Heere Gottschalks, der sich des festen Grenzplatzes Wieselburg bemächtigt hatte. Koloman eroberte die Stadt, die Pilger wurden niedergemetzelt oder zu Sklaven gemacht; nur wenige retteten sich durch die Flucht. Zuletzt langte Emicho an der ungarischen Grenze an. In thörichtem Aberglauben] ließ er eine Ziege und eine Gans, denen er etwas Göttliches zuschrieb, vor dem Zuge hergehen. Diese Thiere an der Spitze des Zuges waren gleichsam ihre Führer und theilten die Achtung und das Vertrauen mit den Führern, welche das Beispiel zu den schrecklichsten Excessen gaben. Die zügellose Menge rückte nun gegen die Ebenen Ungarns vor, ohne die Völker und Gegenden, welche sie passiren mußte, und ohne das Mißgeschick derer, welche auf dem gefahrvollen Wege vorangegangen waren, zu kennen. Die Stadt Wieselburg schloß ihnen ihre Thore und verweigerte ihnen Lebensmittel. Ergrimmt, daß man so wenig Achtung vor den Soldaten Christi habe, glaubten sie die Ungarn so behandeln zu dürfen, wie die Juden. Sie belagerten die Stadt und [schickten sich, nachdem sie eine Bresche gelegt, an,] sie zu nehmen, als Gott selbst, wie Wilhelm von Tyrus sagt, Schrecken in ihren Reihen verbreitete, um sie für ihre Verbrechen zu bestrafen und das Wort des Weisen zu erfüllen: „Der Gottlose flieht, ohne daß er verfolgt wird". Die Besatzung von Wieselburg zog nun aus der Stadt und machte eine große Anzahl nieder. Andere kamen in den Sümpfen und in der Donau um. [Nur wenige gelangten wieder in ihre Heimat zurück; sie wurden mit Spott empfangen; ein Theil schloß sich den nachfolgenden Heeren an.] Emicho rettete sich nach Deutschland, wo er sein Leben beschloß. Eine alte Legende erzählt, daß er und seine Gefährten nach ihrem Tode, mit eisernen Rüstungen angethan, während der Nacht in der Umgegend von Worms, dem Schauplatz ihrer Excesse, erschienen seien, schreckliche Seufzer ausgestoßen und um Gebet zur Erleichterung ihrer Seelen gebeten hätten[2]).

---

1) † Ekkehard ad a. 1096 u. 1100. p. 208, 215. Gesta Trever. c. 17. Pertz Ss. VIII, 190. Albert. l. I. c. 24—31. Die Juden der rheinischen Städte erfreuten sich großer Privilegien; die Privilegien, welche Bischof Huzmann von Speier und Heinrich IV. den Speierer Juden gaben, waren geeignet, die christliche Bevölkerung zu drücken und zu reizen. (Vgl. Gfrörer Gregorius VII., VII, 759 ff.) Der Wucher und die Aussaugung erregte die Erbitterung der christlichen Bevölkerung, und es bedurfte nur eines Anstoßes, um sie zu wildem Ausbruch zu bringen. In Köln ging die Judenverfolgung von den Bürgern, nicht von Kreuzfahrern aus (Albert l. I, c. 27.) — 2) † Ueber diese drei Züge s. Ekkehard

[Das Heer Peters zog durch Baiern und Oesterreich nach Ungarn]. König Koloman bewilligte ihm freien Durchzug unter der Bedingung, daß die Kreuzfahrer friedlich ihres Weges zögen und die nothwendigen Lebensmittel kauften. Das Heer kam ohne Hinderniß bis Semlin. An den Stadtthoren waren die Waffen und die Kleider von sechzehn Kreuzfahrern aufgehängt. [Sie waren von Walters Heere in Semlin zurückgeblieben; sie erreichten, ihrer Waffen und Kleider beraubt, Rache fordernd, ihren Führer; Walter wollte indessen eine Belagerung der Stadt nicht wagen.] Peter bewahrte jedoch bei diesem Anblick nicht die Geduld Walters; er konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten und gab das Zeichen zum Angriffe. Die Stadt wurde genommen; viertausend Einwohner kamen um. Die von einer ungarischen Armee bedrohten Kreuzfahrer [zogen nach einem fünftägigen Aufenthalte in Semlin, mit Lebensmitteln reichlich versehen, weiter und gelangten nach einem achttägigen Marsche nach Nissa, wo ihnen willig Lebensbedarf verabreicht wurde.] Als sie wieder aufbrechen wollten, brachte ein Streit zwischen den Einwohnern und einigen Kreuzfahrern den Kampf zum Ausbruch. Hundert deutsche Kreuzfahrer, Kinder Belials, wie sie Wilhelm von Tyrus nennt, welche sich von einigen Kaufleuten übervortheilt glaubten, wollten sich rächen und steckten sieben am Ufer gelegene Mühlen in Brand. Beim Anblick der Feuersbrunst eilten die Bewohner aus den Wällen hervor, stürzten sich auf die Nachhut Peters, machten Viele nieder, erbeuteten eine Menge von Gepäckwagen und führten eine große Anzahl Gefangene fort. Peter, welcher das Gebiet von Nissa schon verlassen hatte, kehrte auf die Nachricht von dem Unglück seiner Gefährten sofort mit seinem Heere zurück und forderte von dem Befehlshaber die Rückgabe der Gefangenen und des Gepäckes. Der Befehlshaber verweigerte dies zuerst; während Peter hoffte, ihn zu friedlichen Gesinnungen bringen zu können, entbrannte der Kampf wider Willen Beider von Neuem. Die Kreuzfahrer, welche ohne Ordnung kämpften, wurden geschlagen; zehntausend blieben auf dem Schlachtfelde. Das auf dreißigtausend Kämpfer herabgeminderte Heer rückte niedergeschlagen gegen die Grenzen Thraciens vor; es hatte weder Lebensmittel noch Waffen. Wenn sie auf Bulgaren stießen, hatten sie eine neue Niederlage, und wenn sie durch wüstes Land zogen, Hunger zu fürchten. Nun bereuten die Soldaten Peters ihre Ausschreitungen. Das Unglück machte sie gelehriger und flößte ihnen Mäßigung ein. Das Mitleid, welches man mit ihrem Elende hatte, war für sie besser, als der Schrecken, welchen sie verbreiten wollten. Als man sie nicht mehr fürchtete, kam man ihnen zu Hülfe. Beim Eintritt in das thracische Gebiet, schickte ihnen der griechische Kaiser Abgesandte, um sich wegen ihrer Unordnungen zu beklagen, sie aber zu gleicher Zeit seiner Huld versichern zu lassen. Peter, welcher neues Mißgeschick fürchtete, weinte vor Freuden, als er erfuhr, daß er Gnade vor Alexius gefunden habe. Voll Vertrauen und Hoffnung verfolgte er seinen Weg, und die von ihm befehligten Kreuzfahrer kamen ohne Hindernisse, mit Palmen in den Händen, [am 1. August] unter den Mauern von Constantinopel an[1]).

Das Heer Peters, dem sich die Schaaren Walters und außerdem Pisaner, Venetianer und Genuenser anschlossen, mochte gegen 100,000 Mann zählen. [Der Kaiser, welcher den Eremiten freundlich empfing, reich beschenkte und überdies für Lebensmittel sorgte, rieth, die Ankunft des Haupt-

---

a. a. O. Albert a. a. O., Wilhelm von Tyrus l. I, c. 27—30. Vgl. Sybel S. 245 ff. Büdinger Ein Buch ungarischer Geschichte S. 132 ff. — 1) † Albertus Aq. l. I, 8—15. Guil. Tyr. I, 19—21. Wilken a. a. O. S. 81 ff.

heeres zu erwarten. Indessen wurde die Ungeduld der Kreuzfahrer immer größer [1])]. Die Erinnerung an die erlittenen Mühsale ließen sie zuerst die Befehle des Kaisers und die Pflichten der Gastfreundschaft achten; aber der Ueberfluß, die Ruhe und der Anblick der Reichthümer Constantinopels erregte bald Zügellosigkeit und Raubgier. Mit Ungeduld erwartete man das Signal zum Beginne des Kampfes, man plünderte Häuser, Paläste und selbst Kirchen in den Vorstädten von Constantinopel. Um sich der plündernden Gäste zu entledigen, stellte Alexius Fahrzeuge und ließ sie über den Bosporus hinüber setzen.

Sobald sie in Nicomedien angekommen waren, trennten sich die Italiener, Lombarden und Deutschen von den Franzosen, deren Stolz sie nicht ertragen konnten, und stellten sich unter den Befehl eines gewissen Rainald. [Peter suchte, eingedenk der Mahnungen des Kaisers Alexius, das Ungestüm der Kreuzfahrer, welche vorwärts drängten, zu bändigen; aber es war ihm schwer, die Disciplin aufrecht zu erhalten. Als er nach Constantinopel zurückkehrte, um mit dem Kaiser zu verhandeln, brachen einzelne Haufen gegen die Türken auf. Die Franzosen machten einen Streifzug gegen Nicäa und kehrten mit reicher Beute zurück. Die Deutschen bemächtigten sich eines Schlosses unweit Nicäas und befestigten sich daselbst. Bald jedoch rückte ein türkisches Heer heran und belagerte die Deutschen. Hunger und Durst quälten die Belagerten;] sie waren zuletzt genöthigt, den Eseln und Pferden die Adern zu öffnen, um ihr Blut zu trinken. Nachdem sie die äußerste Noth acht Tage hindurch gelitten, schien Rainald mit den Soldaten, welche kaum die Waffen zu tragen vermochten, die Belagerer angreifen zu wollen; kaum waren sie in Schlachtordnung aufgestellt, so übergab er sich den Türken und lieferte ihnen so den größten Theil seiner Leute aus, welche den Tod einer harten Gefangenschaft vorgezogen hätten. Die Türken suchten die Gefangenen mit gezücktem Schwerte zum Abfall von Christus zu bewegen; aber der größte Theil bekannte ihn muthig und ließ sich den Kopf spalten. Es waren die ersten Martyrer der Kreuzzüge.

Im Lager der anderen Kreuzfahrer verbreitete diese Nachricht schreckliche Verwirrung. Das ganze Heer, fünfundzwanzigtausend Mann zu Fuß und fünfhundert geharnischte Reiter, verließ [trotz der Vorstellungen der besonneneren Führer] das Lager und rückte gegen Nicäa vor. Ehe sie es ahnten, stießen sie auf das viel zahlreichere Heer der Türken. Sobald beide Heere einander gegenüber standen, begann die Schlacht. Da aber die Christen ihre Schaaren nicht zusammenschließen konnten, wurden sie durch die Ueberzahl erdrückt. „Niemals", sagen die Geschichtschreiber, „kämpften die Soldaten des Kreuzes tapferer; keiner von ihnen blickte hinter sich und dachte an Flucht". Schon in den ersten Augenblicken des Gefechtes verloren sie ihre hervorragendsten Führer. Walter von Habenichts fiel, von sieben Pfeilen durchbohrt. Das Blutbad war schrecklich. Die Türken rückten nun gegen das Lager der Kreuzfahrer vor, wo nur Mönche, Frauen, Kinder und Kranke zurückgeblieben waren; die Sieger schonten nur die jungen Knaben und Mädchen, welche in die Gefangenschaft geführt wurden. Mit Ausnahme von dreitausend [Kreuzfahrern, die sich in einem verfallenen Schloße befestigt hatten und durch die Griechen befreit wurden], ging das ganze christliche Heer an einem Tage zu Grunde, und zeigte nur noch Berge von Gebeinen im Thale von Kibotus und auf der Straße nach Nicäa, ein trauriges Denkmal, welches den andern Kreuzfahrern den Weg nach dem hl. Lande zeigen sollte [2]).

1) † Anna Comnena p. 286 ed. Par. — 2) † Gesta p. 1 u. 2. Alb. Aq. l. I, 17—23. Guib. abbas II, 5. Guil. Tyr., I, 22—27. Robertus monachus I, 4, 5. Anna Comnena a. a. O.

36. Europa vernahm ohne Zweifel mit Schrecken das unglückliche Ende von mehr als dreihunderttausend Kreuzfahrern, deren Abmarsch es gesehen hatte. Aber die, welche ihnen folgen sollten, wurden nicht entmuthigt; sie begriffen die Lehren, welche ihnen das Mißgeschick ihrer Gefährten gab. Der Occident sah bald kriegsbereitere Armeen, welche mehr Furcht einflößten, als die an den Ufern der Donau und in den Ebenen Bithyniens eben zerstreuten und zu Grunde gerichteten Schaaren. Bis jetzt war nur der geringere Theil seiner von Natur kriegerischen Bevölkerung nach Constantinopel gezogen, nun entsandte es die Blüthe seiner Völker.

Im Frühjahr 1097 trafen nach und nach die berühmtesten Fürsten des Occidents, gefolgt von unzähligen Truppen, in Constantinopel ein. Der hervorragendste dieser Führer war Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen. Er war ein Sohn des Grafen Eustachius von Boulogne und der seligen Ida, [der Tochter Gottfried des Buckligen von Lothringen; in weiblicher Linie stammte er von Karl dem Großen ab[1]). Seit 1088 gebot er als Herzog über Niederlothringen[2])]. Nach dem Concil von Clermont ließ sich Herzog Gottfried als einer der ersten unter die Fahne des Kreuzes einreihen. Die Geschichte seiner Zeit, welche uns ein Bild seiner Persönlichkeit überliefert hat, berichtet uns, daß er mit der Tapferkeit und den Tugenden eines Helden den frommen Sinn eines Mönches verband. Seine Gewandtheit im Kampfe und seine außergewöhnliche Körperstärke erregten Bewunderung. Vorsicht und Klugheit mäßigten seine Tapferkeit, und niemals entehrte er seinen Sieg auf dem Schlachtfelde durch unnöthiges Blutvergießen oder tollkühne Hitze. Von aufrichtiger Frömmigkeit beseelt, sah er den Ruhm nur im Triumph der Gerechtigkeit und war daher stets bereit, sich der Sache der Unglücklichen und Unschuldigen zu weihen. Die Fürsten und die Ritter betrachteten ihn als ihr Vorbild, die Soldaten als ihren Vater, die Völker als ihre Stütze.

Sobald der Ruf zum Kreuzzuge ertönte, spendete der Adel in Frankreich und an den Ufern des Rheines reichlich seine Schätze. Der Kriegsbedarf wurde so außerordentlich theuer, daß der Preis eines Gutes zur Ausrüstung eines Ritters kaum hinreichte. Die Frauen beraubten sich ihres kostbarsten Schmuckes, um ihre Söhne oder Gatten mit dem zur Fahrt Nothwendigen zu versehen. Selbst diejenigen, welche zu anderen Zeiten lieber tausendfachen Tod erlitten hätten, als ihren Gütern zu entsagen, traten sie für eine mäßige Summe ab oder tauschten sie für Waffenrüstungen ein. Nur Gold und Eisen erschienen wünschenswerth! Es kamen damals Reichthümer zum Vorschein, die schon lange aus Furcht oder Geiz vergraben gewesen waren. Guibert von Nogent sagt, daß sich Haufen Goldes und Geldes in den Zelten der Häupter der Kreuzfahrer fanden, wie die gewöhnlichsten Früchte in den Hütten der Landleute. Mehrere Barone und Ritter hatten weder Güter noch Schlösser zu verkaufen; sie riefen die Liebe der Gläubigen an, welche das Kreuz nicht nahmen und doch an dem Verdienste des hl. Krieges theilnehmen wollten, indem sie für den Unterhalt der Kreuzfahrer Sorge trugen. Einige bedrückten ihre Vasallen, Andere plünderten die Flecken und Dörfer, um sich zum Kampfe gegen die Ungläubigen rüsten zu können. Gott-

---

1) † Genealogia comitum Buloniensium ed. Bethmann bei Pertz Ss. t. IX, 299; abgedruckt bei Migne t. 155, p. 461. Vita b. Idae Act. Sanct. 13. April. t. II, 139; Migne t. 155 p. 431 ff. — 2) † Der Ruhm Gottfrieds als Kreuzfahrer und König von Jerusalem hat bald sein Leben mit einem reichen Kranze von Sagen umgeben. Vgl. Sybel a. a. O. 258 ff.

fried von Bouillon, den eine erleuchtetere Frömmigkeit leitete, begnügte sich, seine Güter zu verpfänden. Er erlaubte den Bewohnern von Metz, deren Oberlehnsherr er war, ihre Stadt zurückzukaufen. Dem Bischofe von Verdun verkaufte er [Mosay und Stenay] und [verpfändete sein Stammschloß] dem Bischofe von Lüttich.

Der Herzog von Lothringen hatte unter seine Fahne 80,000 Fußsoldaten und 10,000 Ritter gesammelt. Acht Monate nach dem Concil von Clermont [im August 1096] brach er auf, von einer großen Anzahl deutscher und französischer Herren begleitet. Unter diesen befanden sich seine Brüder Eustachius von Boulogne und Balduin sowie sein Vetter Balduin von Bourg.

Das vom Herzoge von Niederlothringen geführte Heer, welches aus disciplinirten, im Kampf erprobten Soldaten bestand, bot Deutschland ein anderes Schauspiel, als die Truppen Peter's des Eremiten und stellte die Ehre der Kreuzfahrer in allen Ländern, durch welche sie kamen, wieder her. Sie fanden überall, wo die ersten Kreuzfahrer nur Hindernisse und Feinde getroffen, Hülfe und Verbündete. Gottfried von Bouillon beklagte das Schicksal der vorausgegangenen Schaaren, ohne jedoch ihr Unglück rächen zu wollen. In Tollenburg [in Oesterreich] angekommen, [schickte er eine Gesandtschaft an den König Koloman von Ungarn, um Beschwerde über die Mißhandlungen der früheren Kreuzfahrer zu führen und um unter der Zusicherung friedlicher Gesinnungen ungehinderten Durchzug zu erlangen.] Der König schob alle Schuld auf die Ausschreitungen der Schaaren, bezeugte Gottfried viel Wohlwollen, hielt eine Unterredung mit ihm und bewilligte ihm freien Durchzug durch das Königreich. Die Ungarn und Bulgaren vergaßen die Räubereien, welche durch die Soldaten Peters, Gottschalks und Emichos begangen worden, bewunderten die Mäßigung Gottfrieds und wünschten ihren Waffen den glücklichsten Erfolg [1]).

Während der Herzog von Lothringen gegen Constantinopel vorrückte, sammelten sich die französischen Heere zum Aufbruch. Sie hatten vier Häupter: Hugo den Großen, Grafen von Vermandois, Robert, Herzog von der Normandie, den Grafen Robert von Flandern und den Grafen Stephan von Blois.

Die Unterthanen Königs Philipp von Frankreich reihten sich unter die Fahne des Grafen Hugo. [Wiewohl sich unter den Lehnsherren und Baronen mächtige und geschickte Führer befanden, trat doch der Bruder des Königs an die Spitze des Heeres. Hugo zeichnete sich durch Leutseligkeit, frommen Sinn und kühne Tapferkeit aus]; aber es mangelte ihm doch die Ausdauer im Unglück; er schlug zweimal an der Spitze seiner Ritter den Pilgerweg ein, sah aber Jerusalem niemals [2]).

Robert mit dem Zuname Courte-Heuse [Kurzhose oder Kurzbein] Herzog von der Normandie, welcher seine Vasallen in den hl. Krieg führte, war der ältere Sohn Wilhelm des Eroberers. Er vereinigte mit manchen guten Eigenschaften Fehler, die an einem Fürsten um so sträflicher waren. In seiner Jugend konnte er die väterliche Autorität nicht ertragen; nachdem er, mehr von Liebe zur Unabhängigkeit als von wirklichem Ehrgeiz getrieben, seinen Vater bekriegt hatte, um in der Normandie zu herrschen, versäumte er es, bei dem Tode Wilhelm des Eroberers den englischen Thron zu besteigen. Unter seiner Regierung herrschte weder Friede noch Gesetz im Lande. Seine Verschwendung drückte sein Volk und brachte ihn selbst oft in große Noth. [Um die Mittel zum Kreuzzuge aufzubringen, verpfändete er die Normandie seinem

---

1) † Guil. Tyr. l. II, c. 1–3. — 2) † Guib. l. II, 7.

Bruder Wilhelm von England um die Summe von 10000 Mark. Ihm schlossen sich eine beträchtliche Anzahl normannischer und englischer Barone an [1])].

Ein anderer Robert, Graf von Flandern, stellte sich an die Spitze der Friesen und Flamänder. Er war der Sohn Roberts des Friesen, welcher eben eine Pilgerfahrt nach Jerusalem gemacht und dem Kaiser Alexius 500 Ritter nach Constantinopel geschickt hatte. Der Graf Stephan von Blois und Chartres, welcher auch das Kreuz genommen hatte, galt als der reichste Fürst seiner Zeit. Um seinen großen Besitz zu bezeichnen, sagte man, daß die Zahl seiner Schlösser den Tagen des Jahres gleich käme. Der sel. Hildebert, Bischof von Mans, verglich ihn mit Cäsar als Krieger und mit Virgil als Poet. Die Geschichte spricht wenig von seinen Thaten [2]).

Diese Führer waren von einer Menge von Rittern und Herren begleitet, deren größter Theil, wenigstens unter den Fürsten, ihre Frauen und Kinder und ihre ganze Kriegszurüstung mit sich führten. Sie überschritten die Alpen und nahmen ihren Weg längs der Küste Italiens, um sich nach Griechenland einzuschiffen. In der Nähe von Lucca trafen sie den Papst Urban, der ihnen seinen Segen gab, ihren Eifer lobte und Gebete für den Erfolg ihres Unternehmens verrichten ließ. Nachdem der Graf von Vermandois die Standarte der römischen Kirche aus den Händen des obersten Bischofs erhalten, begab er sich mit den andern Fürsten nach Rom, um die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu besuchen. Beim Eintritt in die Peterskirche trafen sie Anhänger des Gegenpapstes Wibert, die mit dem Schwerte in der Hand sich der auf den Altären niedergelegten Opfergaben bemächtigten. Andere stiegen auf die Balken, welche quer durch die Kirche gingen, und warfen die im Gebet daliegenden Pilger mit Steinen; denn sobald sie eines Anhängers Urbans ansichtig wurden, suchten sie ihn zu tödten. Trotzdem hielten sich in einem der Thürme Anhänger des rechtmäßigen Papstes Urban. Die Pilger waren betrübt über diese Verbrechen; da sie dieselben aber nicht verhindern konnten, begnügten sie sich mit dem Wunsche, Gott möge dieselben rächen. Mehrere unter ihnen wurden muthlos; sie gingen nicht über Rom hinaus, sondern reisten nach Hause zurück. Die Andern zogen durch Campanien und Apulien und kamen nach Bari, wo sie ihre Andacht zum hl. Nicolaus verrichteten; von dort hofften sie sich bald einschiffen zu können. Da aber die Jahreszeit nicht geeignet war, waren sie genöthigt, zu bleiben, und der Herzog von der Normandie ging nach Calabrien, um dort mit seinen Landsleuten den Winter zuzubringen. Indeß fand der Graf von Flandern doch Mittel, mit seiner Schaar überzusetzen. Manche von den Aermsten oder den Furchtsamsten verkauften hier aus Furcht vor einer drohenden Hungersnoth ihre Waffen, nahmen ihre Pilgerstäbe und kehrten unter dem Tadel der Ihrigen wieder in ihre Heimat zurück [3]).

Der Fürst Boemund von Tarent, der Sohn Robert Guiscards, belagerte mit seinem Oheim, dem Grafen Roger von Sicilien, [die Stadt Amalfi, welche sich gegen die Normannen erhoben hatte,] als die Nachricht von dem Kreuzzuge zu ihm gelangte. Boemund hatte seinen Vater auf dessen Zügen nach Griechenland begleitet und sich in den Kämpfen bei Durazzo und Larissa durch Tapferkeit ausgezeichnet. Seine Gestalt war so hervorragend, daß er Männer von gewöhnlicher Größe über eine halbe Armeslänge überragte. „Seine Erscheinung", sagt Anna Comnena, überrascht den Blick, wie der Geist

---

1) † Orderic Vitalis l. IX, c. 5. — 2) † Guib. II, 7. — 3) † Fulcher. Carnot. l. I, c. 2.

über seinen Ruhm erstaunt. Wenn er sprach, meinte man, er habe Beredtsamkeit studirt; wenn er sich unter den Waffen zeigte, glaubte man, er handhabe nur Lanze und Schwert". In der Schule der normannischen Helden erzogen, verbarg er die kaltblütige Berechnung der Politik unter anscheinender Heftigkeit, und, obgleich stolz und hochmüthig von Charakter, verstand er es doch, eine Beleidigung zu übersehen, wenn die Rache keinen Vortheil brachte. Die Befreiung des hl. Grabes entflammte weder seinen Eifer, noch bestimmte sie seinen Entschluß, das Kreuz zu nehmen. Der Gedanke, das griechische Reich, dessen Kaisern er ewige Feindschaft geschworen, an der Spitze einer Armee zu durchziehen, erfreute ihn; voll Vertrauen auf sein Glück, hoffte er, noch vor seiner Ankunft in Jerusalem ein eigenes Reich zu erobern. Das kleine Fürstenthum Tarent konnte ihm keine Armee stellen; deshalb trat er selbst als Kreuzzugsprediger unter den zur Belagerung der Festung vereinigten Truppen auf. Er durchlief die Reihen und nannte die Fürsten und großen Helden, welche das Kreuz genommen. Zu den frömmsten Kriegern redete er von der Religion, welche vertheidigt werden müsse; bei andern hob er den Ruhm und das Glück hervor, mit dem das Unternehmen gekrönt werden würde. Das ganze Heer antwortete ihm bald im Französischen jener Zeit: »Deus lo volt! Deus lo volt!« Gott will es! Boemund wurde zum Führer erwählt. Er schiffte sich kurze Zeit darauf mit zehntausend Reitern und zwanzigtausend Fußsoldaten nach der griechischen Küste ein. Alle hervorragenden Ritter Calabriens, Apuliens und Siciliens folgten dem Fürsten von Tarent. Der berühmteste von Allen war sein Vetter, der tapfere Tancred [1]). Ein gleichzeitiger Biograph entwirft von dem Helden folgendes Bild [2]): „Der Reichthum des Vaters verlockte ihn nicht zur Ueppigkeit und die Macht seiner Verwandten verführte ihn nicht zum Stolze. Schon als Jüngling übertraf er seine Altersgenossen in der Waffenübung und die Greise im sittlichen Ernste und gewährte bald diesen, bald jenen ein neues Beispiel der Tugend. Immer ein eifriger Hörer des göttlichen Wortes, suchte er das Gehörte zu bewahren und, soweit es der Verkehr zuließ, zu erfüllen; er verläumdete Niemanden, selbst wenn er verläumdet wurde, im Gegentheil erklärte er, wiewohl er die Entschiedenheit und Strenge dem Feinde gegenüber pries, den Feind müsse man bekämpfen, nicht verläumden. Er sprach nicht von sich selbst, aber er war beseelt von dem Wunsche, daß man von ihm spreche. Deshalb zog er die Nachtwache dem Schlafe, die Arbeit der Ruhe, Hunger der Sättigung, Studium der Muße, endlich alles Ueberflüssige dem Nothwendigen vor. Ruhm war das einzige, das die Seele des Jünglings bewegte. Dabei quälte ihn der Gedanke, daß die kriegerischen Kämpfe den Worten des Herrn widersprächen. Denn der Herr befiehlt, dem, der die eine Backe schlägt, die andere zu reichen, aber das Gesetz des Krieges, nicht einmal der Verwandten zu schonen. Der Herr lehrt, dem, der die Tunica nimmt, noch den Mantel zu geben: aber der Kriegsdienst heißt dem, welchem Beides geraubt ist, noch das Uebrige zu nehmen. Dieser Widerspruch bändigte die Kühnheit des Mannes. Als aber der Papst Urban allen christlichen Kämpfern gegen die Heiden Vergebung aller Sünden verheißen hatte, erwachte der alte Muth und die alte Kühnheit; denn vorher war sein Geist im Zweifel, welchen Weg er einschlagen solle, den des Evangeliums oder den der Welt; nun, da der Waffendienst zum Dienste Christi gerufen wurde, erfüllte ihn doppelte Begeisterung".

Die Kreuzfahrer der südlichen Provinzen Frankreichs waren unter dem

---

1) † Gesta p. 3. Robertus monachus l. II, c. 2. Orderic Vitalis l. IX, c. 5. — 2) † Radulfus Cadomensis Gesta Tancredi c. 1.

Befehl Adhemar's von Monteil und des Grafen Raimund von St. Gilles und Toulouse aufgebrochen. Bischof Adhemar war gleichsam das geistliche Oberhaupt des Kreuzzuges; sein Titel als apostolischer Legat und seine persönlichen Eigenschaften erwarben ihm das Vertrauen und die Achtung der Pilger. Seine Ermahnungen und Rathschläge trugen viel dazu bei, Ordnung und Disciplin aufrecht zu erhalten. Er tröstete die Kreuzfahrer im Mißgeschick und ermuthigte sie in Gefahren. Gleichzeitig mit den Abzeichen eines Bischofes und der Rüstung eines Ritters bekleidet, war er unter dem Zelte ein Muster christlicher Tugenden, und im Kampfe gab er oft das Beispiel der Tapferkeit.

Raimund, der Gefährte Adhemars, hatte die Ehre gehabt, in Spanien an der Seite des Cid zu kämpfen und die Mauren unter Alphons dem Großen mehrmals zu besiegen. Letzterer hatte ihm seine Tochter Elvira zur Frau gegeben. Seine weitläufigen Besitzungen an den Ufern der Rhone und der Dordogne und besonders seine Züge gegen die Sarazenen gaben ihm einen Namen unter den Führern des Kreuzzuges. In dem Grafen von Toulouse hatte das Alter die Gluth und die Leidenschaft der Jugend nicht ausgelöscht; aufbrausend und ungestüm, stolzen und unbeugsamen Charakters, setzte er seinen Ehrgeiz weniger darein, Reiche zu erobern, als den Willen Aller unter den seinigen zu beugen. Griechen und Sarazenen haben seine Tapferkeit gepriesen. Seine Unterthanen und seine Waffengefährten haßten ihn wegen seines Starrsinnes und seiner Heftigkeit.

Der ganze Adel von Gascogne, Languedoc, der Provence, dem Limousin und der Auvergne begleiteten Raimund und Adhemar, in welchen Papst Urban das lebendige Bild Moses und Aarons sah. Nach dem Beispiele Adhemars nahmen die Bischöfe von Apt, Lodève, Orange, der Erzbischof von Toledo das Kreuz und führten einen Theil ihrer Vasallen in den hl. Krieg. Der Papst dispensirte den Erzbischof von Toledo von seinem Gelübde, weil seine Anwesenheit in seiner erst wieder neu hergestellten Kirche nothwendiger war.

Der Graf Raimund von Toulouse stand, von seinem Sohne und seiner Gemahlin Elvira begleitet, an die Spitze einer Armee von 100,000 Kreuzfahrern; in der Nähe von Lyon überschritt er die Rhone, ging über die Alpen, durch die Lombardei, Friaul und nahm dann seinen Weg zwischen den Bergen und den Völkern Slavoniens in das Gebiet des griechischen Reiches.

Alexius, welcher die Lateiner zu Hülfe gerufen, gerieth durch die große Anzahl seiner Retter in Schrecken. Die Führer des Kreuzzuges waren zwar nur Fürsten zweiten Ranges, aber sie waren gefolgt von den gesammten Streitkräften des Occidents. Anna Comnena, seine Tochter, welche seine Geschichte, oder vielmehr eine Lobrede auf ihn geschrieben, vergleicht die Menge der Kreuzfahrer mit dem Sande am Meere, mit den Sternen am Firmament und ihre unzähligen Truppen mit Gießbächen, welche sich zu einem großen Strome vereinigen[1]). In den Ebenen von Durazzo und Larissa hatte Alexius Boemund fürchten gelernt. Wiewohl ihm der Muth und das Geschick der andern lateinischen Fürsten minder bekannt war, bereute er doch, ihnen durch die Bitte um ihre Hülfe seine Schwäche verrathen zu haben. Je mehr sich die Kreuzfahrer der Hauptstadt näherten, desto größer wurde seine Besorgniß, die ohnehin schon durch Wahrsagungen der Sterndeuter und die unter dem Volke verbreiteten Gerüchte genährt worden war. Er saß auf einem Throne, von welchem

---

1) p. 298.

er seinen Herrn und Wohlthäter gestürzt hatte; deshalb vermochte er nicht an Tugend zu glauben und wußte besser als Andere, wohin der Ehrgeiz treiben kann. Um den Purpur zu erlangen, hatte er einigen Muth bewiesen, regierte aber nur durch Verstellung, der gewöhnlichen Politik der Griechen und schwacher Staatslenker. Er hätte sich an die Spitze des Kreuzzuges stellen und im Verein mit den Lateinern Kleinasien wieder erobern können; aber dieser große Plan flößte seiner Schwäche Besorgniß ein. In furchtsamer Schlauheit glaubte er, es genüge, die Kreuzfahrer zu täuschen, um nichts von ihnen fürchten zu müssen, und eine Scheinhuldigung von ihnen zu erlangen, um ihre Siege ausnützen zu können. Sobald er von dem Anmarsch der Kreuzfahrer Kunde erhielt, schickte er ihnen Gesandte entgegen mit dem Auftrage, sie zu bewillkommnen und ihre Absichten zu erforschen. Gleichzeitig ließ er überall Truppen vertheilen, um sie während ihres Durchmarsches anzugreifen.

Der Graf von Vermandois, welchen der Sturm an die Küste von Epirus geworfen hatte, wurde durch den Befehlshaber von Durazzo mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, aber mit seinen hervorragendsten Begleitern auf Befehl des Kaisers Alexius [wie ein Gefangener] nach Constantinopel geführt. Der griechische Kaiser hoffte, daß der Bruder des Königs von Frankreich in seinen Händen ein Unterpfand und ein Schutz gegen die Lateiner sein werde. Aber die perfide Politik, von welcher er sein Heil erwartete, machte nur das Mißtrauen der Führer des Kreuzzuges rege und forderte ihren Haß heraus. Gottfried von Bouillon war gerade in Philipopel angekommen, als er Kunde von der Gefangenschaft des Grafen von Vermandois erhielt; er sandte zum Kaiser mit der Bitte, diese Beleidigung wieder gut zu machen, und da seine Abgesandten eine wenig günstige Antwort zurückbrachten, konnte er den Unwillen und die Wuth seines Heeres nicht länger zurückhalten. Die Gegenden, durch welche sie zogen, wurden als feindliches Land betrachtet. Alexius erschrak vor den Folgen seiner Politik; er flehte die Nachsicht seines Gefangenen an und versprach, ihn wieder in Freiheit zu setzen, sobald die Franzosen vor den Thoren Constantinopels angekommen sein würden. Dieses Versprechen beruhigte Gottfried; er stellte die Feindseligkeiten ein, setzte seinen Weg fort und behandelte die Griechen überall als Freunde und Verbündete.

Unterdessen hatte der griechische Kaiser den Grafen von Vermandois durch Schmeicheleien und Geschenke bewogen, ihm den Lehnseid zu leisten. [Etwa zwei Tage vor dem Weihnachtsfeste traf Gottfried mit seinem Heere unter den Mauern von Constantinopel ein. Graf Hugo von Vermandois begrüßte den Herzog; eine Gesandtschaft des Kaisers lud ihn zu einer Besprechung in die Kaiserstadt ein und stellte zugleich die Forderung, den Lehnseid zu leisten. Gottfried verweigerte Beides; der Kaiser entzog den Kreuzfahrern die Lebensmittel, die sie sich nun durch Plünderung der Dörfer und Vorstädte verschafften. In Folge dessen hob Alexius sein Verbot auf; das Weihnachtsfest ging in Frieden vorüber; die Kreuzfahrer lagerten mit Bewilligung des Kaisers in der Vorstadt Pera; als aber die neuen Verhandlungen in Betreff des Eides sich vergeblich erwiesen, sperrte Alexius den Kreuzfahrern wiederum den Lebensbedarf und ließ sie durch Söldnerschaaren angreifen. So begann denn in den ersten Tagen des Aprils 1097 der offene Kampf der Kreuzfahrer gegen die Griechen, der die Vorstädte Constantinopels vollständig verwüstete. Inzwischen schickte Boemund, der sich mit seinen Normannen näherte und von den Zwistigkeiten gehört hatte, Boten zu Gottfried mit der Aufforderung, sich zurückzuziehen und dann mit ihm vereint, Constantinopel zu unterwerfen; Gottfried wies indessen unter Hinweis auf das Ziel ihres großen Unternehmens das Verlangen Boemunds zurück. Der Kaiser bot nach mehrtägigen fruchtlosen Kämpfen die Hand zum Frieden;

er übergab seinen Sohn Johannes den Kreuzfahrern als Geißel, und Gottfried willigte in eine Zusammenkunft. Gottfried begab sich mit seinen Begleitern in den kaiserlichen Palast, wo ihn der Kaiser auf das ehrenvollste empfing, ihn] feierlich als seinen Sohn adoptirte und das Reich unter den Schutz seiner Waffen stellte. Der Herzog verpflichtete sich, dem Kaiser die Städte, welche zum Reiche gehört hatten, auszuliefern und [leistete ihm den Lehnseid]. Alexius versprach seinerseits, den Kreuzfahrern zu Lande und zu Wasser zu helfen, ihnen Lebensmittel zu liefern und die Gefahren so wie den Ruhm der Kämpfer zu theilen [1]).

37. Die abendländischen Fürsten kamen nach und nach mit ihren Heeren an. Der griechische Kaiser setzte Alles daran, sie zur Leistung des Lehnseides zu bewegen. Mit großer Mühe gelang es ihm, den alten Grafen Raimund von Toulouse [wenigstens zu dem Gelübde zu bestimmen, nichts gegen das Leben und die Ehre des Kaisers zu unternehmen]; Boemund zeigte sich nicht so schwierig, da ihn mehr Politik als Gewissenhaftigkeit leitete. Nur der tapfere Tancred ließ sich weder durch Versprechungen, noch Schmeicheleien, noch Geschenke zur Leistung des Eides bewegen [2]). Gottfried setzte zuerst über den Bosporus über und schlug sein Lager in Asien auf. Alle anderen Fürsten folgten ihm. In der Ebene von Bithynien fanden sich 600,000 Kämpfer zusammen. Sie rückten gegen Nicäa, die Hauptstadt eines türkischen Sultans vor. Auf dem Marsche trafen sie mehrere Soldaten aus dem Heere Peters. Dem Blutbade entronnen, hatten sie sich in den benachbarten Wäldern und Bergen verborgen. Die einen waren mit Lumpen bedeckt, die anderen nackt, mehrere verwundet. Der Anblick dieser unglücklichen Flüchtlinge, die Erzählung ihres Elendes verbreitete Trauer in dem christlichen Heere; Thränen rollten aus Aller Augen, als sie das Mißgeschick der ersten Soldaten des Kreuzzuges kennen lernten. Im Osten zeigten sie ihnen die Festung, wo sich die Gefährten Rainalds, von Hunger und Durst gezwungen, den Türken übergeben hatten und von denselben niedergemetzelt worden waren; in der Nähe bezeichneten sie ihnen die Berge, an deren Fuße das Heer Walters mit ihrem Führer umgekommen war. Die Kreuzfahrer schritten schweigend voran; überall stießen sie auf menschliche Gebeine, Fahnenfetzen, zerbrochene Lanzen, mit Staub und Rost bedeckte Waffen, die traurigen Ueberreste einer besiegten Armee. Mitten unter solchen traurigen Erinnerungen erblickten sie mit Schauer das Lager, in welchem Walter die Frauen und Kranken zurückgelassen, als er von seinen Soldaten bis vor Nicäa gedrängt wurde; dort waren die Christen von den Muhamedanern überrascht worden, als ihre Priester das Meßopfer feierten; die Frauen, die Kinder, die Greise, Alle, welche Schwäche oder Krankheit unter den Zelten zurückgehalten hatte, waren bis an den Fuß des Altares verfolgt und in die Sklaverei geschleppt oder von dem grausamen Feinde hingeschlachtet worden. Die vielen hier zu Tode gemarterten Christen waren ohne Begräbniß geblieben; man sah noch die um das Lager gezogenen Gräben und den Stein, welcher als Altar gedient hatte.

Das Andenken an dieses große Unglück erstickte die Zwietracht, stillte den Ehrgeiz und erwärmte den Eifer, die heiligen Orte zu befreien. Den Führern war diese schreckliche Lehre von Nutzen; sie gaben geeignete Verord-

---

1) † Ueber die Kämpfe und Verhandlungen zwischen Gottfried und Alexius berichten Anna Comnena p. 289 ff. u. die abendländischen Quellen (Albert. Aq. II, 9 ff. Guilelm. Tyr. II, 6 ff.) sehr abweichend; je nachdem man wie Sybel 318 ff. der Ersteren, oder wie Wilken I, 111 ff. den Letzteren mehr Glauben schenkt, fällt die Darstellung zu Ungunsten oder zu Gunsten der Kreuzfahrer aus. — 2) † Gesta p. 5. Raimundi Hist. Hierosol. c. 3.

nungen zur Aufrechterhaltung der Disciplin. Es waren die ersten Tage des Frühlings. Die mit Grün und Blüthen bedeckten Felder, die Ernte, das fruchtbare Klima und der schöne Himmel Bithyniens, die Hoffnung, keinen Mangel an Lebensmitteln mehr zu erleiden, die Eintracht der Führer, der Eifer der Soldaten: Alles kündete den Kreuzfahrern den Segen Gottes für ihre Waffen an und verhieß ihnen, daß sie glücklicher sein würden als ihre Gefährten.

Die Kreuzfahrer rüsteten sich zur Belagerung Nicäas, der Hauptstadt des Sultans Kilidsch Arslan, welcher dort seine Familie, seine Schätze und den Kern seiner Krieger zurückgelassen hatte. Fulcher von Chartres, welcher selbst bei dem Heere war, berechnet dasselbe auf 600,000 Mann; er zählt 19 Nationen, an Sprache und Sitten verschieden. „Wenn ein Engländer" sagt er[1]), „ein Deutscher mich sprechen wollte, wußte ich nicht zu antworten; aber obgleich durch die Sprache getrennt, schienen wir nur ein Volk zu sein durch unsere Liebe zu Gott". Jede Nation hatte ihr Quartier, welches mit Mauern und Pallisaden umgeben war; da es an Steinen und Holz zum Bau der Verschanzungen fehlte, verwendete man die Gebeine der Kreuzfahrer, welche auf den Feldern von Nicäa unbegraben liegen geblieben waren, so daß, wie Anna Comnena sagt, zu gleicher Zeit Gräber für die Todten und Wohnungen für die Lebenden gebaut wurden. In jedem Quartier hatte man in der Eile prächtige Zelte errichtet, welche als Kirchen dienten, und in welchen sich die Führer und Soldaten zur Feier des Gottesdienstes versammelten. Verschiedene Kriegssignale, Trommeln, deren Gebrauch die Sarazenen in Europa eingeführt, und helltönende Hörner mit mehreren Löchern riefen die Kreuzfahrer zu den kriegerischen Uebungen. Bei wichtigen Veranlassungen traten die Führer zu gemeinsamer Berathung zusammen; unter gewöhnlichen Verhältnissen befehligte jeder Fürst und jeder Graf selbst. So stellte die christliche Armee das Bild einer Republik unter Waffen dar. Diese furchtbare Republik, in welcher alle Güter gemeinsam zu sein schienen, erkannte kein anderes Gesetz an, als die Ehre, kein anderes Gut als die Religion. Der Eifer war so groß, daß die Führer den Dienst gemeiner Krieger verrichteten, und diese sich nie gegen die Disciplin verfehlten. Die Priester durchliefen ohne Unterlaß die Reihen, um den Kreuzfahrern die Grundsätze der Sittenlehre des Evangeliums ins Gedächtniß zu rufen. Ihre Worte waren nicht erfolglos, und nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller, welche die Kämpen des Kreuzes in ihren Erzählungen wenig schonen, war das Verhalten der Christen während der Belagerung von Nicäa ein Muster kriegerischer Tugenden und Gegenstand der Erbauung. „Wenn Balaam gewürdigt worden wäre, diesem Schauspiele beizuwohnen", sagt der Erzbischof Baldrich von Dole[2]), „würde er das Lager der Christen dem Lager Israels vorgezogen haben . . . Dieses heilige Kriegesheer war das Bild der Kirche Gottes, und Salomo würde auch von ihm gesagt haben: Siehe du bist schön meine Freundin, wie Gezelte von Cedern! O Frankreich, erhaben über alle Länder! wie herrlich ist dein Lager in Romanien! Möge Gott dauernd diese Eintracht erhalten, bis du sicher nach Jerusalem gelangst, das du ersehnest".

Gleich in den ersten Tagen der Belagerung machten die Christen wiederholt vergebliche Angriffe; die Stadt war zu stark befestigt und wurde gut vertheidigt. Der Sultan kam ihr mit einem Heere von sechzigtausend Mann zu Hülfe. Es kam zu einer Schlacht, die vom Morgen bis in die Nacht währte. Die Muselmänner entwickelten jede Art von Kriegslist und die volle

1) † Lib. I, c. 5. — 2) Hist. Hierosolym. l. I, p. 1081.

Wuth der Verzweiflung; aber sie wurden geschlagen und ließen viertausend Todte auf dem Schlachtfelde zurück. Nach dem Gebrauche ihrer Feinde schnitten ihnen die Kreuzfahrer die Köpfe ab. Mehr als tausend dieser Köpfe wurden in die Stadt geworfen und verbreiten dort Bestürzung; tausend andere wurden in Säcken nach Constantinopel geschickt, um dem Kaiser, welcher über den Sieg der Franken jubelte, dargebracht zu werden; es war dies der erste Tribut seitens der Herren und Barone, die sich als seine Vasallen erklärt hatten.

Nach der Schlacht wurde die Stadt so eng umschlossen, daß ein letzter Sturm sie den Händen der Kreuzfahrer überliefern mußte. Die Frau des Sultans wollte sich mit zwei noch kleinen Kindern flüchten, fiel aber in die Hände der Christen. Die Kunde davon verbreitete Schrecken in der Stadt, und die Türken gaben die Hoffnung, Nicäa zu erhalten, auf, als die Politik des griechischen Kaisers es den Waffen der Kreuzfahrer zu entziehen drohte. Dieser Fürst, den man mit dem Vogel, der seine Nahrung auf den Spuren des Löwen sucht, verglichen hat, war bis Pelekanum [in der Nähe von Chalcedon] vorgerückt und hatte den Kreuzfahrern eine schwache Abtheilung griechischer Truppen und zwei seiner vertrauten Befehlshaber gesandt, weniger, um zu kämpfen, als um zu unterhandeln und die Gelegenheit zu benutzen, Nicäa durch List in seine Gewalt zu bringen. Einer der Anführer [der griechischen Hülfstruppen, Manuel Butumites, unterhandelte während der Belagerung mit den Einwohnern Nicäas, jagte ihnen Schrecken] vor der schonungslosen Rache der Lateiner ein und drängte sie, sich dem Kaiser von Constantinopel zu übergeben. Seine Vorschläge wurden gehört, und als die Kreuzfahrer sich zu einem letzten Sturme anschickten, wehte plötzlich die griechische Fahne auf den Wällen und Thürmen von Nicäa. Dieser Anblick rief allgemeines Erstaunen im Heere hervor; die Führer konnten ihren Unwillen nicht zurückhalten; die schon kampfbereiten Krieger kehrten zornentbrannt in ihre Zelte zurück. Ihr Unmuth steigerte sich noch, als ihnen verboten wurde, mehr als zehn auf einmal die Stadt zu betreten, die sie doch mit dem Preis ihres Blutes gewonnen, und welche die ihnen verheißenen Reichthümer enthielt. Vergeblich stützten sich die Griechen auf die mit dem Kaiser abgeschlossenen Verträge und auf die Dienste, welche sie den Lateinern während der Belagerung geleistet hatten; das Murren verstummte nicht und wurde nur auf kurze Zeit durch die Freigebigkeit des Kaisers beschwichtigt.

Zu Pelekanum empfing Alexius die Mehrzahl der Führer des Kreuzheeres, lobte ihre Tapferkeit und überhäufte sie mit Geschenken. Nachdem er sich Nicäas bemächtigt, wollte er auch über den Stolz Tancreds triumphiren, der ihm den Eid der Treue und des Gehorsams noch nicht geleistet hatte. [Lange sträubte er sich gegen die Zumuthung des Kaisers, und es kam selbst zu heftigem Streit zwischen ihm und der Umgebung des Kaisers, bis endlich Boemunds Ueberredung seinen starren Sinn brach und ihn zur Eidesleistung bestimmte. Die Haltung des Kaisers gab den Kreuzfahrern neuen Grund zu Mißtrauen.] Die Freigebung der Frau und der Kinder des Sultans und die Großmuth, mit welcher er die türkischen Gefangenen behandelte, ließen die Lateiner glauben, daß er die Feinde des Christenthums zu schonen suche. Es bedurfte nichts mehr, um den ganzen Haß zu erneuern; man hörte nicht auf, sich gegenseitig anzuschuldigen und zu bedrohen, und der leiseste Vorwand würde genügt haben, den Krieg zwischen Griechen und Kreuzfahrern zu entflammen [1]).

---

1) † Ueber die Belagerung Nicäas vgl. Wilken I, 140 ff. Sybel 336 ff.

Die Kreuzfahrer brachen am 25. Juni 1097 von Nicäa auf und trennten sich in zwei Heere. Das erste derselben, von Boemund, Tancred und Herzog Robert von der Normandie befehligt, sah sich schon am 1. Juli in den Ebenen von Doryläum von dem Sultan Kilidsch Arslan, der an der Spitze von dreimalhunderttausend Mann stand, unversehens angegriffen. Der Kampf war überaus hartnäckig. Die Türken drangen selbst kurze Zeit in das Lager der Christen und metzelten dort Frauen und Kinder, Greise und Kranke nieder, wurden aber von Boemund bald zum Rückzug genöthigt. Die Schlacht hatte schon am Morgen begonnen; die aus den Händen der Muselmänner befreiten christlichen Frauen durcheilten die Reihen mit Erfrischungen für die durch die brennende Hitze des Tages ermatteten Soldaten; sie ermahnten dieselben, ihren Muth zu verdoppeln, um sie vor der Knechtschaft zu retten. Niemand überließ sich der Ruhe. Die Ritter und alle kampffähigen Männer stritten, die Priester weinten und beteten; die Frauen, welche nicht mit Wassertragen für die Streiter beschäftigt waren, trugen klagend die Todten und Sterbenden unter die Zelte. Schließlich hatte jedoch die ungeheure Uebermacht der Muselmänner die christlichen Streiter derartig eingeschlossen, daß ihnen kein Weg zur Flucht mehr offen stand. Es war Mittag, der Sieg ungewiß; aber die Christen, von den Anstrengungen erschöpft, konnten einem Feinde, der seine Reihen unaufhörlich erneute, nicht länger widerstehen. Plötzlich ertönt Freudengeschrei; auf der Höhe der benachbarten Berge erscheint der Herzog Gottfried von Bouillon mit vierzigtausend auserlesenen Kriegern des anderen Heeres. Boemund hatte ihm am Beginne der Schlacht einen Boten zugesandt.

Nach Gottfried kam bald Graf Raimund und Bischof Adhemar an der Spitze von zehntausend Mann, welche die Nachhut bildeten. Beim Anblicke dieses frischen Heeres, dessen Helme, Kuirasse, Lanzen und Schwerter in der vollen Mittagsonne glänzten, fühlten die seit fünf Stunden streitenden Christen ihre Kräfte neu belebt. Die Türken wurden von Schrecken ergriffen; sie glaubten, der Himmel regne die Krieger auf sie herab, oder sie kämen aus den Bergen hervor; die muselmännischen Abtheilungen, welche der Herzog von Lothringen zuerst angriff, meinten, der Blitz schlage mitten unter sie; die Leichen häuften sich unter dem Schwerte der Franken.

Der Sultan Kilidsch Arslan hatte sich in der Hoffnung, daß die Christen nicht wagen würden, ihm zu folgen, auf die Höhen zurückgezogen. Vergebliche Hoffnung! die Anhöhen, auf denen der Sultan eine Zuflucht gesucht, wurden umschlossen. Nicht nur das Thal, sondern auch die Abhänge und Gipfel der Hügel werden mit dem Blute der Türken geröthet und mit Leichen bedeckt. Der Kampf dauerte bis zur Nacht. Mehr als zwanzigtausend Muselmänner werden in der Schlacht oder auf der Flucht getödtet. Das Lager der Ungläubigen lieferte den siegreichen Christen Lebensmittel in Ueberfluß, prächtig geschmückte Zelte, alle Arten Lastthiere und besonders eine große Anzahl Kameele. Der Anblick dieser Thiere, welche man im Occident nicht kannte, verursachte ebenso viel Erstaunen als Freude. Die Christen bestiegen die Pferde der Feinde und jagten den Trümmern des besiegten Heeres nach. Die Nacht hüllte Berg und Thal ein, als die Kreuzfahrer, mit Beute beladen, ins Lager zurückkehrten; voran zogen die Priester und sangen Dankeshymnen. Alle, Führer und Krieger, hatten Wunder der Tapferkeit verrichtet, viertausend Kreuzfahrer einen glorreichen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden. Der Sieger ließ der Tapferkeit der Besiegten Gerechtigkeit widerfahren. Die Geschichtschreiber jener Zeit loben die Tapferkeit der Türken und fügen hinzu, daß es ihnen nur am christlichen Glauben fehlte, um den Kreuzfahrern gleich

gestellt werden zu können. Die Türken ihrerseits verachteten alle andere Nationen mit Ausnahme der Franken; sie rühmten sich, gleichen Ursprung mit ihnen zu haben. Kilidsch Arslan endlich sagte zu den Arabern, die ihm seine Flucht vorwarfen: „Ihr kennt die Franken nicht, habt ihren Muth nicht erprobt; diese Kraft kommt nicht von Menschen, sondern von Gott oder vom Teufel".

38. Die Nachricht von diesem großen Siege der Kreuzfahrer ertönte bald durch das ganze Morgenland; die Muselmänner wurden in Schrecken versetzt, die Christen getröstet. Aber die christliche Armee hatte noch andere Hindernisse zu überwinden. Der Sultan ging mit dem Reste seiner Truppen vor ihr her und verwüstete das Land, das er nicht vertheidigen konnte. Als sich die Kreuzfahrer am 3. Juli wieder auf den Marsch begaben, faßten sie den Entschluß, sich nicht mehr zu trennen. Dadurch waren sie zwar vor jedem Ueberfall geschützt, aber die zu zahlreiche Armee war der Gefahr ausgesetzt, vor Hunger und Noth in dem durch die Türken verwüsteten Lande umzukommen. Nachdem sie die Gegend von Doryläum verlassen, fanden sie nur wüste Felder und hatten zu ihrem Unterhalte bald nichts mehr als die Wurzeln wilder Pflanzen und die der Verwüstung des Feindes entgangenen Aehren.

Aus Mangel an Wasser und Futter kamen eine große Menge Pferde um. Die Mehrzahl der Berittenen, welche die Fußsoldaten verachteten, waren genöthigt, wie sie, zu Fuß zu gehen und ihre Waffen zu tragen, deren Last sie niederdrückte. Das Heer bot damals ein sonderbares Bild: man sah Ritter auf Eseln und Ochsen an der Spitze ihrer Soldaten. Widder, Ziegen, Schweine, Hunde, alle Thiere, die man traf, wurden beladen mit Gepäck, das man trotzdem größtentheils auf dem Wege liegen lassen mußte. So durchzogen die Kreuzfahrer Phrygien und Isaurien. Der Durst war für die Menschen nicht minder schrecklich wie für die Thiere. Wilhelm von Tyrus berichtet uns, daß an einem einzigen Tage fünfhundert Menschen umkamen. Eine unvermuthete Entdeckung kam den Kreuzfahrern zu Hülfe. Die Hunde hatten ihre Herren verlassen, um eine Quelle zu suchen. Eines Tages sah man mehrere derselben, deren Haare mit feuchtem Staube bedeckt zu sein schienen, zurückkehren; einige Soldaten folgten ihnen und entdeckten einen Fluß [1]).

Endlich kam das Heer vor Antiochien in Pisidien, damals Antiochetta genannt, an. Diese Stadt öffnete ihnen die Thore; sie lag mitten in einem von Wiesen, Bächen und Wäldern unterbrochenen Terrain. Der Anblick eines so lachenden und fruchtbaren Landes lud die Kreuzfahrer ein, einige Tage auszuruhen, und ließ sie bald all die erduldeten Leiden vergessen. Das Gerücht von ihrem Zuge und ihren Siegen hatte sich in den benachbarten Ländern verbreitet; es trafen Boten ein, ihnen Hülfe anzubieten und ihnen Gehorsam zu schwören. Sie waren Herren mehrerer Länder, deren Namen und geographische Lage sie nicht einmal kannten. Die christliche Bevölkerung Kleinasiens begrüßte sie überall als ihre Befreier.

Während ihres Aufenthaltes in dem pisidischen Antiochien wurde die Freude der Kreuzfahrer über ihre Erfolge kurze Zeit durch die Furcht gestört, zwei ihrer berühmtesten Führer zu verlieren. Graf Raimund von Toulouse wurde gefährlich krank. Da man an seinem Leben verzweifelte, hatte man ihn schon auf Asche gelegt, und der Bischof von Orange betete die Litanei für die Sterbenden, [aber die heißen Gebete der Kreuzfahrer erflehten die Wiedergenesung des Kranken [2])]. Um dieselbe Zeit befand sich Herzog Gottfried von Lothringen auf der Jagd; da hörte er den kläglichen Hülferuf eines

---

1) Guil. Tyr. lib. III. c. 16. — 2) Guil. Tyr. l. III, c. 18.

Mannes und sah bald einen mit einem Bündel Reiser beladenen Pilger, welchen ein Bär von ungeheurer Größe verfolgte. Gottfried zog sein Schwert und stürzte sich dem wüthenden Thiere entgegen. Das Thier ließ von der Verfolgung des Pilgers ab und kehrte seine Wuth gegen den Herzog; bald sind sie im Kampf, und Gottfried suchte dem Thiere das Schwert in die Brust zu stoßen; aber das Thier weicht allen seinen Stößen aus, erfaßt seinen Mantel und reißt ihn zu Boden. Ohne seine bewunderungswürdige Geistesgegenwart wäre es um ihn geschehen gewesen. Mit der Linken umfaßte er den Hals des schrecklichen Thieres, das sich anschickte ihn zu zerreißen, drückte denselben so fest zusammen, daß es nicht zu athmen vermochte, mit der Rechten stößt er ihm das Schwert in den Leib und streckte es leblos zu seiner Seite nieder. Als er aber sein Schwert aus den Keulen des Bären zurückziehen wollte, verwundete er sich selbst gefährlich und konnte in Folge starken Blutverlustes nicht in das Lager zurückkehren. Der Pilger, welchem er das Leben gerettet, rief um Hülfe, die gerade noch zur rechten Zeit kam; denn der Herzog war ohne Bewußtsein, als man ihn aufhob. Bei dieser Gelegenheit konnte man die Liebe, deren sich Gottfried im ganzen Heere erfreute, bemerken. Wo er vorübergetragen wurde, herrschte allgemeine Trauer; der Verlust einer Schlacht würde weniger Bestürzung verursacht haben. Die Fürsten und die gemeinen Krieger, Männer und Frauen, Alle seufzten und klagten über sein Unglück, erzählten einander die Züge der Tugend, des Muthes, der Güte, welche eine ununterbrochene Kette seines Lebens zu bilden schienen. Sie erwähnten besonders die bewunderungswürdige Nächstenliebe, mit welcher er während des letzten Mißgeschickes des Heeres, das so Vielen das Leben gekostet, sich des Trinkens enthalten, um den Frauen und den am meisten Leidenden ein wenig Wasser und Wein von dem reichen zu können, was für seinen eigenen Gebrauch bestimmt war. Glücklicherweise war die Wunde nicht tödtlich, aber der Blutverlust hatte ihn so geschwächt; daß er lange Zeit seine Kräfte nicht wieder gewinnen konnte. Der Graf von Toulouse war, wie er, lange Reconvalescent, und beide waren mehrere Wochen genöthigt, sich dem Heere in einer Sänfte nachtragen zu lassen [1]).

Von Antiochien in Pisidien setzte das christliche Heer seinen Marsch nach Iconium, der Hauptstadt von Lycaonien und der Heimath der hl. Thecla, fort, wohin eine breite und bequeme Straße führte. Auf den Rath der Einwohner nahmen die Kreuzfahrer Gefäße und Schläuche voll Wasser mit sich, als sie die Stadt verließen, weil sie einen ganzen Tagmarsch zu machen hatten, ohne auf einen Fluß oder Bach zu stoßen. In Heraclea brachten sie vier Tage zu. Dann schlugen sie den Weg zwischen den Bergen des Taurus nach Meraasch, dem alten Germanicia, ein. Bei dem Uebersteigen der steilen, unwegsamen Abdachungen des Taurus hatten sie viel zu leiden; denn es gab keinen einzigen gebahnten Weg. Sie gaben diesem Berge den Namen „Teufelsberg". Die Stadt Maresia (Meraasch) setzte dieser Noth ein Ende; sie war von Christen bewohnt, und die Türken, welche die Citadelle inne hatten, waren beim Herannahen der Kreuzfahrer geflüchtet. Maresia hatte Lebensmittel und Weiden; das Heer lagerte sich rings um die Stadt.

[Während das Heer zu Antiochien in Pisidien rastete] wurden Balduin, der Bruder Gottfrieds, und Tancred, der eine mit einer Abtheilung flandrischer, der andere mit einer Schaar italienischer Krieger auf Kundschaft ausgeschickt, um entweder feindliche Banden zu zerstreuen, oder die Christen des Landes zu schützen und Hülfe und Lebensmittel von ihnen zu erlangen. Sie ergossen

1) Guil. Tyr. III, 17.

sich über Cilicien und bemächtigten sich desselben. Die Hauptstadt Tarsus, die Heimath des hl. Paulus, ergab sich zuerst an Tancred, wurde aber dann von Balduin besetzt. In Folge dessen kam es zwischen Beiden zu Streitigkeiten, die für Balduin wenig ehrenhaft waren, und ohne die Mäßigung Tancreds leicht zum Bruderkrieg ausarten konnten. [Tancred verließ unmuthig Tarsus, wurde in der östlich gelegenen, von einem burgundischen Ritter Guelf besetzten Stadt Adana aufgenommen, eroberte von da aus weiter ziehend Mamistra,] das alte Mopsueste und Alexandrette und machte sich in kurzer Zeit zum Herrn von ganz Cilicien. Die Türken flohen oder mußten über die Klinge springen. Tancred, nur von zwei- oder dreihundert Rittern gefolgt, triumphirte im Fluge. Außer in der Tapferkeit des Führers und seiner Begleiter lag der Grund wohl in dem maßlosen Schrecken, welchen der Sieg bei Doryläum und die Annäherung des großen Heeres verbreitete.

[Nach Tancreds Abzuge kamen dreihundert Mann von Boemunds Schaaren vor Tarsus an; Balduin verweigerte den Pilgern den Eintritt in die Stadt, und ließ es selbst zu, daß sie des Nachts von den Türken überfallen und hingemetzelt wurden. Dies sowohl wie das Verhalten Balduins gegen Tancred reizte den Unmuth gegen Balduin auf das Aeußerste. Als derselbe daher auf dem weiteren Zuge vor Mamistra lag, vermochte Tancred seine Krieger nicht mehr zurückzuhalten. Sie überfielen das Lager Balduins, hieben viele nieder, mußten sich aber vor der Uebermacht in die Stadt zurückziehen. Am andern Morgen versöhnten sich die Führer und bereuten es, ihre Schwerter gegen die Brüder gewendet zu haben[1]]. Balduin, welcher von dem Unfalle seines Bruders Gottfried gehört, vereinigte sich bei Meraasch wieder mit dem Hauptheere. Jederman tadelte sein Verhalten gegen Tancred und seinen Ehrgeiz, welcher die Gefahr eines Bruderkrieges herbeiführen konnte. Sein Bruder, der Herzog Gottfried, ein treuer Diener Gottes, wie Wilhelm von Tyrus sagt, machte ihm ernste Vorwürfe; derselbe Geschichtschreiber fügt hinzu, daß Balduin seinen Fehler in aller Demuth anerkannte.

Dem siegreichen Heere der Kreuzfahrer folgten staatliche Veränderungen in den Provinzen Kleinasiens; eine Menge von Abenteurern lief von allen Seiten herbei, um die Kriegsereignisse auszunutzen. Ein gewisser Simon erhielt Kleinarmenien; eine reiche Stadt in Cilicien wurde einem einfachen Ritter, Namens Peter von den Alpen, gegeben; in ähnlicher Weise wurden mehrere Landschaften unter der Bedingung, sie gegen die Türken zu vertheidigen, Pilgern zu Theil, deren Namen die Geschichte nicht nennt. Unter denen, welche sich in der Hoffnung, sich bereichern zu können, den Fahnen des christlichen Heeres angeschlossen hatten, machte sich ein armenischer Fürst, Namens Pankratius, bemerkbar. Er war aus seinem kleinen Reiche [Iberien] durch seine eigenen Unterthanen vertrieben worden; in Constantinopel, [wohin er sich geflüchtet, wurde er wegen Treulosigkeit gefangen gehalten;] er entkam indessen und schloß sich dem Heere der Kreuzfahrer und insbesondere an Balduin an. Oft redete er zu ihm von der Leichtigkeit, mit welcher man Armenien und Mesopotamien erobern könne; beide Länder seien von Christen bevölkert, die sich sehnten, das Joch der Türken abzuschütteln. Balduin entschloß sich, sein Glück zu versuchen. Aber keiner der Barone und Ritter wollte die Fahne des Kreuzes verlassen und sich von dem Wege nach Jerusalem abwenden. Da er nicht beliebt war und man ihm sein Betragen gegen Tancred noch nicht verzeihen konnte, wiesen selbst die gemeinen Krieger seine Vor-

---

1) Vgl. darüber besonders Albert. Aq. III, 5. ff. Guil. Tyr. III, 19 ff. Radulfi Cadom. Gesta Tancredi c. 34 ff.

schläge, so vortheilhaft er sie auch darstellen mochte, zurück; sogar mehrere seiner eigenen Krieger weigerten sich, ihn zu begleiten. Nur etwa tausend Mann Fußvolk und zweihundert Reiter folgten ihm, gereizt durch die Aussicht auf reiche Beute.

Mit seiner kleinen Schaar von zwölfhundert Mann rückte Balduin in Armenien ein, ohne einen widerstandsfähigen Feind zu finden. Unter den Türken herrschte Verwirrung, und die Christen, bereit das Joch der Türken abzuschütteln, wurden überall mächtige Bundesgenossen für die Kreuzfahrer. Die am rechten Ufer des Euphrat gelegenen Städte Tellbascher und Ravendan öffneten den glücklichen Eroberern zuerst ihre Thore. [Pankratius, der in verrätherischem Einvernehmen mit den Türken stand, wurde mit seinem aus Abenteurern bestehendem Gefolge von Balduin verwiesen und floh zu den Türken.] Der Ruf seiner Siege war ihm bis jenseits des Euphrats vorangegangen, und sein Name ertönte schon in Edessa, der Hauptstadt von Mesopotamien. Edessa, das die Geschichtschreiber des Kreuzzuges Roha und die heutigen Orientalen Orfa nennen, war vor der Herrschaft der Türken bewahrt geblieben; alle Christen der Umgegend hatten dahin ihre Reichthümer geflüchtet. Ein griechischer Fürst Namens [Thoros oder Theodor herrschte daselbst unter Anerkennung der griechischen Oberhoheit] und hielt sich in dieser Stellung dadurch, daß er den Sarazenen einen Tribut zahlte. Die Annäherung und der Sieg der Kreuzfahrer brachte eine lebhafte Bewegung in der Stadt Edessa hervor. Volk und Fürst riefen Balduin zur Hülfe herbei. Der Bischof und zwölf der vornehmsten Einwohner wurden an ihn abgesandt. Sie sprachen zu ihm von den Reichthümern Mesopotamiens, von der Hingebung ihrer Mitbürger an die Sache Jesu Christi und beschworen ihn, eine christliche Stadt von der Herrschaft der Ungläubigen zu befreien. Balduin gab ihren Bitten leicht nach.

Er überschritt den Euphrat, umging glücklich die türkischen Schaaren, welche ihn am Ufer des Flusses erwarteten, und langte ohne Kämpfe vor Edessa an. Da er in den eroberten Städten Besatzungen zurückgelassen hatte, [zählte er nur noch gegen 80 Ritter]. Sobald sie sich der Stadt näherten, kam ihnen das ganze Volk mit Olivenzweigen in den Händen und unter Gesang entgegen. Es war ein sonderbarer Anblick, eine so kleine Anzahl Krieger von einer unzähligen Menschenmenge umgeben zu sehen, die ihre Unterstützung anflehte und sie als ihre Befreier ausrief. Sie wurden mit so großer Begeisterung empfangen [Februar 1098] und Balduin flößte den Einwohnern so großes Vertrauen ein, daß der Fürst, welcher alt und kinderlos war, ihn als seinen Sohn und Erben adoptirte. Beim Anblicke der Soldaten des Kreuzes ward die ganze Bevölkerung von kriegerischem Muthe beseelt und drang in Balduin, sich an ihre Spitze zu stellen, um unter Anderem den Türken die Stadt Samosata, von wo aus sie das Land unaufhörlich brandschatzten, zu entreißen. [Der Zug gegen Samosata mißglückte. Inzwischen bereitete sich in Edessa eine Veränderung zu Gunsten Balduins vor. Der Fürst von Edessa war wegen der Erpressungen, welche das Volk zu dulden hatte, höchst mißliebig; man beschloß, ihm die Herrschaft zu nehmen und sie auf Balduin zu übertragen. Der Fürst wurde in der Burg, wohin er sich geflüchtet, belagert, und wiewohl er gegen Niederlegung seiner Herrschaft das Versprechen sicheren Abzuges erhielt, vom Volke ohne Zuthun und Schuld Balduins ermordet.] Balduin fürchtete, auf einen mit Blut befleckten Thron erhoben, die Unbeständigkeit des Volkes und flößte seinen Unterthanen bald eben so viel Furcht ein wie seinen Feinden. Während die Aufständischen vor ihm zitterten, erweiterte er die Grenzen seines Gebietes, mit den Schätzen seines Vorgängers kaufte er die Stadt Samosata und mehrere andere, die er nicht zu erobern vermochte. Da seine Frau gestorben, heirathete er die Nichte

eines armenischen Fürsten, und durch diese neue Verbindung erweiterte er seine Besitzungen bis zum Taurus. Ein Theil von Mesopotamien, die beiden Ufer des Euphrat erkannten seine Herrschaft an, und Asien sah damals einen fränkischen Ritter unbehelligt über eine der reichsten Provinzen des alten Assyrien herrschen [1]).

39. Was die große christliche Armee anlangt, so rückte auch sie immer weiter vor. Von Meraasch, dem alten Germanicia, wandte sich das Heer nach Artesia, dem alten Chalcis, [welches leicht in die Hände der Kreuzfahrer kam.] Bei Artesia vereinigte sich Tancred wieder mit dem Hauptheere und empfing einstimmiges Lob wegen seines maßvollen Verhaltens gegenüber Balduin und wegen der zahlreichen Siege, die er bei der Unterwerfung ganz Ciliciens wie im Fluge davongetragen.

Nun marschirte man gegen die Hauptstadt von Syrien, Groß-Antiochien. Das erste Hinderniß war der Uebergang über die Orontesbrücke; zwei starke, mit Eisen gepanzerte Thürme verhinderten den Zugang; sie waren mit auserlesenen Kriegern besetzt und zahlreiche muselmännische Truppen bedeckten das linke Ufer des Flusses. Robert von der Normandie, welcher die Vorhut der Armee befehligte, kam zuerst ins Gefecht; aber ungeachtet der Tapferkeit, die er beim Angriff entwickelt, wird er zurückgeschlagen und mehr als Tausend der Seinigen verlieren das Leben. Dieser Verlust wurde indeß bald von dem Hauptheere, das zu seiner Hülfe herbeieilte, wieder ersetzt. Durch die Ermahnungen des Bischofes Adhemar, welcher die Reihen durcheilt und im Namen Gottes den Sieg verheißt, angefeuert, stürzen sich die Kreuzfahrer auf die Brücke, und sofort fliehen die durch diesen heftigen Zusammenstoß zermalmten Reihen der Sarazenen in Unordnung und überlassen dieselbe ihren Besiegern, welche sich dann ruhig auf beiden Seiten des Flusses lagern. Die dem Schwerte entgangenen Türken retteten sich in wilder Flucht nach Antiochien, wohin sie die Nachricht von ihrer Niederlage brachten.

Das christliche Heer stand [am 21. October 1097] vor Antiochien, wo die Jünger Christi zuerst den Namen Christen angenommen, wo der Stellvertreter Jesu Christi, das Haupt der allgemeinen Kirche, zuerst seinen Sitz aufgeschlagen. Die Pracht der Gebäude und der Aufenthalt mehrerer Kaiser hatten der Stadt den Namen „Königin des Orients" gegeben. Ebenso stark wie ausgedehnt, umfaßten die Mauern einen Raum von drei Meilen, und ihr Anblick, sagt Wilhelm von Tyrus, erschreckte durch die Anzahl der furchtbaren Thürme, deren Zahl gegen 360 betrug. Im Innern der Stadt erhoben sich überdies zwei Hügel; auf einem derselben war die Citadelle erbaut, deren Lage und Stärke sie als uneinnehmbar erscheinen ließ. Auf das Gerücht von der Ankunft der Kreuzfahrer hatten sich eine große Anzahl Sarazenen aus den benachbarten Städten und Provinzen mit ihren Familien und Schätzen dahin geflüchtet, und Bagi Sijan, der turkomannische Emir, der Herr von Antiochien, hatte ein Heer von 7000 Mann Reitern und 20,000 Fußsoldaten. Um die Stadt sicherer vertheidigen zu können, vertrieb er alle Christen, aus Furcht, sie möchten dieselbe den Kreuzfahrern verrathen, und erlaubte ihnen nur, ihre alten Kleider mitzunehmen. Die Frauen und Kinder behielt er zurück, ebenso den Patriarchen, welchen er mit Ketten belasten ließ. „Dieser Mann ist ein Heiliger", sagten die Ungläubigen, „und wenn wir ihn aus der Stadt lassen, könnte er durch seine Gebete den Sieg der Christen herbeiführen".

Die Vorsichtsmaßregeln Bagi Sijans beschränkten sich nicht bloß auf das Innere der Stadt; seine beiden Söhne suchten von allen Seiten Hülfe

1) Vgl. Wilken I, 164 ff. Sybel 374 ff.

herbeizurufen. Der eine ging nach Damascus, nach Emesa und zu den arabischen Stämmen, welche die benachbarten Gegenden bewohnten; der Andere wendete sich an die Turkomanen, an Kerboga, den Fürsten von Mossul und an die Gebieter der im Osten Syriens gelegenen Länder. So bereitete sich Alles zu einem Vernichtungskampfe zwischen den Streitern Christi und denen Muhammeds vor. Zum ersten Male schon unter den Mauern Nicäas, zum zweiten Male in der Ebene von Doryläum ausgefochten, erneuerte sich dieser große Streit noch furchtbarer, und Europa wie Asien erwarteten mit Bangen, was Gott darüber entscheiden würde.

Das christliche Heer zählte noch 600,000 Pilger, von denen 300,000 kriegstüchtig waren; man entschloß sich zur Belagerung Antiochiens. Diese Belagerung dauerte acht Monate, von [Mitte October] 1097 bis in die ersten Tage des Juni 1098. [Gutes und Böses, bewundernswerthe Tugenden wie verabscheuenswürdige Ausgelassenheit werden aus jener Zeit berichtet], wie man dies bei einer so großen Menge und in so langer Zeit in einem zur Weichlichkeit verführendem Klima erwarten konnte. Die Türken hielten sich [zuerst] hinter ihren Mauern; Niemand erschien auf den Wällen; man hörte kein Geräusch in der Stadt. Die Kreuzfahrer glaubten, in dieser scheinbaren Unthätigkeit und in diesem tiefen Schweigen die Entmuthigung des Schreckens zu sehen. Verblendet von der Hoffnung auf eine leichte Eroberung trafen sie keine Vorsichtsmaßregeln und ergossen sich ungeregelt in die benachbarten Landschaften. Die Bäume waren noch mit Früchten, die Weinberge mit Trauben bedeckt. Tiefe Gräben inmitten der Felder waren mit Getreide gefüllt; zahlreiche Heerden, welche die Bewohner zurückgelassen hatten, irrten auf den fruchtbaren Weiden umher. Der Ueberfluß an Lebensmitteln, der schöne Himmel Syriens, die Quellen und schattigen Wäldchen des Daphnis-Haines, und die im heidnischen Alterthum durch den Cultus der Venus und des Adonis berühmten Ufer des Orontes ließen die Pilger bald den Zweck und den Geist ihres frommen Unternehmens vergessen und verbreiteten Ausgelassenheit und Sittenlosigkeit unter den Streitern Christi.

Die blinde Sicherheit und die vertrauensselige Unthätigkeit der Kreuzfahrer gab den Vertheidigern Antiochiens die Hoffnung und den Muth bald wieder zurück. Die Türken machten Ausfälle und überraschten ihre Feinde, von denen die einen das Lager unbewacht ließen, während die andern sich in die Umgegend zerstreuten. Alle jene, welche die Hoffnung auf Beute oder der Reiz des Vergnügens in die Dörfer und Weinberge um den Orontes gelockt, fanden die Sklaverei oder den Tod. Der junge Albero, Archidiakon von Metz und Sohn des Grafen Conrad von Lützelburg, bezahlte die Freuden, welche so wenig mit der Strenge seines Berufes übereinstimmten, mit seinem Leben. Auf schwellendes Gras hingestreckt, ergötzte er sich mit einer Syrerin von seltener Schönheit und hoher Abkunft am Würfelspiel. Die Türken, welche einen Ausfall gemacht, näherten sich zwischen den Bäumen unbemerkt und standen plötzlich, mit ihren Schwertern und Pfeilen bewaffnet, vor ihm. Einige Pilger, welche den Archidiakon umgaben, und die aus Furcht, wie Albert erzählt, die Würfel vergaßen, wurden in die Flucht gejagt. Dem unglücklichen Albero schlugen die Barbaren den Kopf ab und schleppten ihn mit sich in die Stadt; die Syrerin führten sie mit sich fort, und erschlugen sie, nachdem sie ihre thierische Leidenschaft befriedigt hatten; ihr Kopf und der des Archidiakons wurden mit Hülfe einer Maschine in das Lager der Christen geschleudert.

Bei diesem Anblick beklagten die Kreuzfahrer ihre Unordnungen und schwuren, den Tod ihrer durch die Türken ermordeten Gefährten zu rächen; aber es fehlte an den zum Sturme nöthigen Maschinen, und nachdem man während der ersten Tagen der Belagerung die Vorräthe mehrerer Monate

vergeudet hatte, fühlte man nun die Schrecken des Hungers; der kalte Winterregen überschwemmte bald die Ebene und riß die Zelte mit sich fort. Inmitten dieses allgemeinen Elendes versammelten sich die Führer zu einer Berathung und beschlossen eine Expedition in die benachbarten Provinzen, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Nachdem man der Weihnachtsmesse beigewohnt, und die Abschiedsgrüße des Heeres empfangen, zogen 15,000 oder 20,000 Pilger unter der Anführung des Fürsten von Tarent und des Grafen von Flandern aus dem Lager und wandten sich nach dem Gebiet von Harem. Sie schlugen mehrere türkische Abtheilungen, auf welche sie stießen, und kehrten mit einer großen Anzahl von Pferden, Mauleseln und reich an Vorräthen unter die Mauern von Antiochien zurück. Während dieses Zuges machten die Belagerten einen Ausfall und stritten mit dem im Lager zurückgebliebenen christlichen Heere im hartnäckigen Kampfe, in welchem der Bischof von Puy seine Standarte verlor. Raimund von Agiles, ein Zeuge der Niederlage, welche die Belagerer erlitten, entschuldigt vor den Dienern Christi die betrübende Treue seiner Erzählung und rechtfertigt sich, indem er sagt, daß Gott damals die Christen durch eine Niederlage, die sie bessern sollte, zur Buße mahnen, und ihnen gleichzeitig durch einen Sieg, der sie von der Hungersnoth befreite, seine Güte zeigen wollte [1]).

Noch andere Ereignisse sollten das christliche Heer in Trauer versetzen. Der Archidiakon von Toul, welcher mit 300 Pilgern in ein drei Meilen von Antiochien entferntes Thal gezogen war, um daselbst Lebensmittel zu suchen, wurde von den Türken überfallen und mit seinen Gefährten niedergemacht. Zu gleicher Zeit gelangte die Nachricht an von dem tragischen Ende Swens, des Sohnes des Königs von Dänemark. Swen hatte sich in Europa mit der Prinzessin Florina, einer Tochter des Herzogs von Burgund, verlobt. Die jungen Verlobten nahmen beide das Kreuz, um ihre Ehe in Jerusalem einsegnen zu lassen. Von 1500 dänischen Pilgern begleitet zogen sie durch Kleinasien. Als der Prinz seine Zelte aufgeschlagen hatte, stiegen die durch treulose Griechen davon benachrichtigten Türken von den Bergen hernieder und griffen sein Lager in tiefster Nacht an. Er vertheidigte sich lange; endlich aber, erschöpft von der Anstrengung, fiel er wie seine junge Verlobte auf dem Schlachtfelde; alle ihre Ritter waren an ihrer Seite gefallen, nur ein einziger ihrer Diener blieb übrig, um ihre letzten Aufträge zu empfangen und ihnen ein christliches Begräbniß zu bereiten [2]).

Zu diesen traurigen Ereignissen, zu der immer mehr sich steigenden Hungersnoth gesellte sich die große Sterblichkeit. Sie war nach dem Berichte von Augenzeugen im Lager so groß, daß die Priester zum Vorbeten der Sterbegebete nicht ausreichten und es an Raum für die Gräber mangelte. Beim Beginn der Belagerung hatten viele Kreuzfahrer nur die ausgesuchtesten Theile der Ochsen und Lämmer gegessen; der Hunger zwang sie bald, todte Hunde und die unsaubersten Thiere zu suchen. Die Ritter sahen mit Trauer ihre Schlachtrosse aus Mangel an Nahrung fallen. Beim Beginne der Belagerung waren im Heere gegen 70,000 Pferde; es blieben ihrer nur 2000 übrig; auch diese konnten sich kaum fortschleppen und waren untauglich für den Kampf.

Zu all' diesen Leiden kam noch die Fahnenflucht vieler Kreuzfahrer. An dem Erfolg ihres Unternehmens verzweifelnd, suchten Viele eine Zuflucht

---

1) Hist. Hierosol. c. 7. — 2) † Alb. Aq. III, 54. Guil. Tyr. IV, 20. Sybel S. 402 ff. hält diese Erzählung, da die heimischen Quellen von einem Kreuzzuge der Dänen schweigen, für eine Fabel. Vgl. dagegen Dahlmann Gesch. von Dänemark I, 852.

in ihrem Elend, die einen in dem von Balduin eroberten Mesopotamien, die andern in den durch Tancred unterworfenen Städten Ciliciens. Selbst dem Herzog Robert von der Normandie fehlte es an Muth, nachdem er so viele Proben der Hingebung abgelegt; er zog sich nach Laodicäa zurück und kehrte erst wieder, nachdem ihn die Armee dreimal im Namen der Religion und Jesu Christi zurückgerufen hatte. Unter dem Vorwande, Verstärkung und Lebensmittel für die ganze Armee zu suchen, verließ Taticius, der [Befehlshaber der griechischen Hülfstruppen] mit seinem Heere das Lager; aber seine Versprechungen, denen Niemand Glauben beimaß, vermochten die Entmuthigung der Kreuzfahrer nicht zu mindern. Graf Wilhelm von Melun, wegen der Kraft seiner Streiche „der Zimmermann" genannt, ahmte ihr Beispiel nach und verließ gleichfalls die Fahne Christi. Aber die ärgerlichste Desertion, über welche, wie der Abt Guibert von Nogent sagt, die Kreuzfahrer nicht weniger erstaunt waren, als wenn die Sterne vom Himmel gefallen wären, war die Peters des Eremiten. Durch Tancred verfolgt und eingeholt, wurde er mit Wilhelm dem Zimmermann schmachvoll zurückgeführt. Man warf ihm seine feige Flucht vor und ließ ihn auf das Evangelium schwören, eine Sache, die er gepredigt, nicht mehr zu verlassen. Man bedrohte alle die, welche dem Beispiele, das er so eben seinen Brüdern und Gefährten gegeben, folgen würden, mit der für Mörder bestimmten Strafe. Fulcher von Chartres und andere Geschichtschreiber des Kreuzzuges schrieben das Unglück des christlichen Heeres den Sünden so vieler Kreuzfahrer zu, die sich dem Hochmuth, den Ausschweifungen und dem Raube ergaben.

Um das Unglück abzuwenden, bemühte sich der fromme Bischof Adhemar und die andern Bischöfe und Priester die Ursachen desselben zu beseitigen. Sie predigten mit Eifer und Kraft gegen die Unordnungen, welche sich unter der Menge eingeschlichen hatten; sie ermahnten dringend, dieselben zu bereuen und zu bessern, um des Schutzes Gottes würdig zu werden, nicht aber seine Rache herauszufordern. Ein Erdbeben vermehrte die Wirkung seiner Predigten, eben so [ein glänzender Lichtstrahl], den man [des Nachts am nördlichen] Himmel erblickte; es wurden Fasten und Gebete angeordnet; die Kreuzfahrer hielten Prozessionen um das Feld; von allen Seiten ertönten Bußgesänge. Die Priester verkündeten die Strafen der Kirche gegen die, welche die Sache Jesu Christi verriethen. Um die Furcht, welche die Drohungen der Religion einflößten, noch zu vermehren, wurde aus den Vornehmsten des Heeres und der Geistlichkeit ein Gericht gebildet, das die Schuldigen verfolgen und bestrafen sollte.

[Trotz der ununterbrochenen Feindseligkeiten zwischen den Türken und Christen, konnte sich eine Menge von Muhammedanern] im Lager aufhalten, welche die Pläne, die Noth und Verzweiflung der Belagerer täglich in der Stadt wieder erzählten. Um das Lager von diesen Spionen zu befreien, ließ Boemund einige derselben hinrichten und an einem Spieße über ein großes Feuer halten und unter seinen Leuten überall aussprengen, daß man von jetzt an alle Spione in gleicher Weise behandeln werde, und sie den Führern und dem Heere zur Nahrung dienen würden. Dieses Gerücht und der furchtbare Anblick verbreiteten so großen Schreck unter den Fremden, daß sich kein Muselmann mehr dem Lager der Kreuzfahrer zu nahen wagte. Der Bischof von Puy wendete eine unschuldige List an. Er ließ die Felder um Antiochien bearbeiten und besäen, um das Heer gegen den Hunger zu schützen und die Belagerten glauben zu machen, daß nichts die Ausdauer der Belagerer ermüden könne.

Unterdessen ließen die Kälte, die heftigen Regengüsse und die Strenge des Winters nach; die Zahl der Kranken verminderte sich, und im Lager der Christen sah es weniger düster aus. Gottfried, welchen bisher die schwere Wunde in dem Zelte zurückgehalten hatte, zeigte sich dem Heere wieder, und

seine Gegenwart belebte die Hoffnung und die Freude. Sein Bruder, der Fürst von Edessa, die Fürsten und Klöster Armeniens sandten den Christen Geld und Lebensmittel. Es wurden Vorräthe von den Inseln Cypern, Chio und Rhodus herbeigeschafft, und das Heer war nicht mehr den Schrecken der Noth ausgesetzt. Die Pilger, welche sich bekehrt und Buße gethan hatten, dankten dem Himmel, daß er sie besser und seines Schutzes und seiner Barmherzigkeit würdiger gemacht habe.

Um diese Zeit kamen Gesandte des Chalifen von Aegypten im Lager der Kreuzfahrer an. In ihrer Gegenwart bemühten sich die christlichen Soldaten, die Spuren und die Erinnerung ihres so langen Elendes zu verbergen. Sie schmückten sich mit ihren kostbarsten Kleidern, sie trugen die glänzendsten Waffen; die Ritter und Barone stritten um den Preis der Stärke und Gewandtheit im Turniere; man sah nur Tänze und Feste, in deren Mitte Ueberfluß und Freude zu herrschen schien.

In einem prächtigen Zelt, in dem sich die vornehmsten Führer des Heeres versammelt hatten, wurden die ägyptischen Gesandten empfangen. Sie erklärten, daß ihr Herr, der Chalif von Aegypten, ungeachtet der Verschiedenheit der Religion geneigt sei, sich mit den siegreichen Christen zu verbünden, und sich vorbereite, mit seiner Armee nach Paläftina und Syrien einzufallen, um die Türken, die ewigen Feinde des Geschlechtes des Ali zu vertreiben. Da er erfahren, daß alle Wünsche der Kreuzfahrer sich darauf beschränkten, Jerusalem zu sehen, versprach er, die christlichen Kirchen wieder herzustellen, ihren Gottesdienst zu beschützen und die Pforten der hl. Stadt allen Pilgern unter der Bedingung zu öffnen, daß sie ohne Waffen erscheinen und sich nicht länger als einen Monat in der Stadt aufhalten. Falls sie diese Bedingungen annehmen wollten, versprach der Chalif, sie in hochherzigster Weise zu unterstützen; wenn sie aber seine Freundschaft zurückwiesen, würden sich die Völker Aegyptens, Aethiopiens, alle Bewohner Asiens und Africas von der Meerenge von Gibraltar bis Bagdad auf den Ruf des rechtmäßigen Stellvertreters des Propheten erheben und den Kriegern des Abendlandes die Macht ihrer Waffen zeigen.

Diese Rede erregte heftiges Murren in der Versammlung der Christen; einer der Anführer erhob sich, um zu antworten und wendete sich folgendermaßen an die Abgesandten des Chalifen: „Unsere Religion hat uns bewogen, ihr Reich dort wieder herzustellen, wo ihre Wiege gestanden. Wir bedürfen der Hülfe irdischer Mächte nicht, um unsere Gelübde zu erfüllen; wir sind nicht nach Asien gekommen, um Gesetze und Wohlthaten von den Muselmännern zu empfangen; außerdem haben wir die den Pilgern des Abendlandes durch die Aegypter zugefügten Beleidigungen noch nicht vergessen. Wir gedenken dessen noch, daß die Christen unter der Regierung des Chalifen Hakem den Henkern überliefert und ihre Kirchen, besonders die des hl. Grabes von Grund aus zerstört worden sind. Ja, ohne Zweifel haben wir uns vorgenommen, Jerusalem zu besuchen; aber wir haben auch geschworen, es vom Joche der Ungläubigen zu befreien. Gott, der es geehrt durch seine Leiden, will, daß sein Volk ihm daselbst diene; die Christen wollen seine Hüter und Herren sein. Gehet, saget dem, der euch gesandt hat, daß er zu wählen hat zwischen Krieg und Frieden; sagt ihm, daß die Christen, welche vor Antiochien lagern, weder die Völker Aegyptens noch die Aethiopiens oder die von Bagdad fürchten; daß sie sich nur mit den Mächten vereinen können, welche die Gesetze der Gerechtigkeit und die Fahne Jesu Christi achten“ [1]).

---

1) † Robert. Monach. l. V, c. 1. Guil. Tyr. l. IV, 24 u. A. wissen weder von den Bedingungen der Aegypter noch der Antwort der Kreuzfahrer etwas.

Der Redner lieh den Gesinnungen der Versammlung damit Ausdruck. Indeß verwarf man die Allianz mit den Aegyptern doch nicht ganz. Aus dem christlichen Heere wurden den Gesandten für ihre Rückkehr nach Cairo Begleiter beigegeben. [Ein Bündniß kam jedoch nicht zu Stande]. Besser noch, als jene Worte war der gleichzeitig errungene glänzende Sieg der Christen. Die Fürsten von Haleb, Damascus und einige Emire hatten eine Armee von 20,000 Reitern zusammengebracht, um Antiochien zu Hülfe zu kommen. Schon näherten sich die muselmännischen Krieger der Stadt, als eine auserlesene Schaar aus dem Lager in den Kampf gegen sie rückte und ihnen einen Verlust von 1000 Pferden und 2000 Mann beibrachte. Die Festung Harem, in welcher der Feind nach seiner Niederlage ein Asyl gesucht, fiel in die Gewalt der Christen.

Bald sollten die Kreuzfahrer ihre Tapferkeit in einer noch gefahrvolleren und mörderischeren Schlacht beweisen. Eine Flotte der Genueser und Pisaner war in den Hafen von St. Simon, der in geringer Entfernung von Antiochien liegt, eingelaufen. Die Nachricht von ihrer Ankunft verursachte unter den Christen eine lebhafte Freude. Eine große Anzahl Soldaten gingen aus dem Lager heraus und liefen zum Hafen, die einen, um Neuigkeiten aus Europa zu hören, die andern, um die nöthigen Vorräthe einzukaufen. Als sie, mit Lebensmitteln beladen und der Mehrzahl nach unbewaffnet, zurückkehrten, wurden sie durch ein muselmännisches Heer von 4000 Mann, die im Hinterhalt lagen, unversehens angegriffen und [zum Theil niedergemetzelt und in die Flucht gejagt]. Als die Nachricht von diesem Unfall in's Lager gelangte, eilte Gottfried, gefolgt von den andern Führern seinen im Gefecht befindlichen Brüdern zu Hülfe. Die 4000 Muselmänner weichen dem Angriff in wilder Flucht. Bagi Sijan schickt eine auserlesene Schaar zu Hülfe, und erklärt, daß er ihnen die Thore der Stadt nur bei siegreicher Rückkehr öffnen werde. Die Christen richten ein schreckliches Blutbad unter den Türken an. Der Herzog von der Normandie hielt allein den Kampf gegen einen Führer der Ungläubigen aus, der von den Seinigen umgeben war. Mit einem einzigen Schwertstreich spaltet er ihm den Kopf bis zu den Schultern und streckt ihn zu seinen Füßen nieder mit den Worten: „Ich weihe deine Seele den Mächten der Hölle!“ Gottfried, welcher an diesem Tage die Gewandtheit und Umsicht eines großen Feldherrn zeigte, bekundete seine Tapferkeit und Stärke durch Thaten, welche die Geschichte und die Poesie gefeiert haben. Keine Rüstung konnte seinem Schwerte widerstehen: Helme und Kürasse flogen unter seinen Streichen auseinander. Ein Türke, welcher alle andern an Größe überragte, stellte sich ihm im heißesten Gefecht entgegen, um mit ihm zu kämpfen; der erste Streich, den er führte, schlug seinen Schild in Stücke. Voll Unwillen über diese Verwegenheit wirft sich Gottfried auf seinen Gegner und versetzt ihm einen solchen Streich, daß er seinen Körper in zwei Theile spaltet. Der obere Theil, erzählen die Geschichtschreiber, fiel zur Erde; der andere, der auf dem Sattel war, blieb auf dem Pferde, das so in die Stadt jagte und die Bestürzung der Belagerten vermehrte. Das Gemetzel dauerte den ganzen Tag; mehr als 2000 Türken, welche fliehen wollten, ertranken im Orontes; erst gegen Abend ließ Bagi Sijan die Thore der Stadt öffnen und die Reste der verfolgten Truppen aufnehmen. Auch die Kreuzfahrer hatten Verluste: aber außer der Ehre des Sieges hatten sie reiche Beute an Pferden, Waffen und Kleidern. Alle dankten Gott für ihren Sieg. [Die Folgen dieses Sieges war die Sicherung des Weges nach dem Hafen durch ein Castell; auch gegenüber dem nach Mittag liegenden Thore wurde durch Tancred auf den Ruinen eines Klosters ein Castell errichtet, so daß nunmehr alle Thore von den Belagerern gesperrt waren].

40. Während die Belagerten sich der Verzweiflung hingaben, verdoppelte sich der kühne Wetteifer der Soldaten des Kreuzes. Die Führer gaben überall das Beispiel der Wachsamkeit und Thätigkeit; der Geist der Eintracht vereinigte alle Pilger. Die Disciplin ward wieder hergestellt, und mit ihr wuchs die Stärke des Heeres. Selbst die Bettler und Vagabonden, deren Menge Ausschweifungen herbeigeführt und die Gefahren des Krieges vermehrt hatte, wurden nun zu Belagerungsarbeiten verwendet und dienten unter den Befehlen eines Hauptmanns, welcher den Titel „Landstreicher- oder Bettlerkönig“ erhalten hatte. Sie erhielten aus der allgemeinen Kasse der Kreuzfahrer Sold, und sobald sie im Stande waren, sich Waffen und Kleider zu kaufen, verleugnete sie ihr König als seine Unterthanen und ließ sie in das Heer eintreten. Diese Maßregel entriß die Vagabonden einem gefährlichen Müßiggange und machte sie für das Heer nutzbar. Da man sie beschuldigte, Gräber zu schänden, um sich mit Menschenfleisch zu nähren, waren sie für die Ungläubigen ein Gegenstand des Schreckens; ihr bloßer Anblick wandte die Vertheidiger Antiochiens zur Flucht, da sie zitterten, in ihre Hände zu fallen.

[Die Lage der christlichen Bevölkerung war besonders seit den letzten Siegen der Christen eine gefahrvolle]. Mehr als einmal ward der ehrwürdige Patriarch der Griechen mit zerfleischtem Körper und mit Ketten beladen auf die Wälle geschleppt und den Belagerern als ein dem Tode geweihtes Opfer gezeigt. Am meisten ließen sie ihre Wuth an den Gefangenen aus. So führten sie eines Tages einen christlichen Ritter, Namens Raimund Porcher auf die Wälle und drohten ihn mit dem Tode, wenn er nicht die Kreuzfahrer auffordere, ihn mit einer Geldsumme auszulösen. Der Ritter stellte sich, als ob er gehorchen wolle, wandte sich aber an die Belagerer mit den Worten: „Betrachtet mich als einen todten Menschen und bringt kein Opfer für meine Befreiung. O, meine Brüder, Alles, was ich verlange, ist die Fortsetzung eurer Angriffe auf die ungläubige Stadt, welche nicht lange mehr widerstehen kann, und euer standhaftes Verharren im Glauben an Jesus Christus; denn Gott wird immer mit euch sein“. Bagi Sijan, der sich den Sinn dieser Worte erklären ließ, verlangte, daß sich Raimund sofort zum Muhamedanismus bekenne, versprach ihm, falls er gehorche, Reichthum und Ehren, bedrohte ihn aber mit dem Tode, wenn er sich weigere. Darauf warf sich der fromme Ritter auf die Kniee, richtete seine Augen nach Osten, faltete die Hände und bat Gott, daß er sich würdige, ihm zu helfen, und seine Seele in den Schooß Abrahams aufnehme. Bei diesen Worten befahl Bagi Sijan im höchsten Zorne, ihm den Kopf abzuschlagen. Die Türken gehorchten mit grausamer Freude. Gleichzeitig wurden die andern in Antiochien befindlichen christlichen Gefangenen vor den Fürsten geführt; er befahl seinen Soldaten, sie ihrer Kleider zu berauben, mit Stricken zu binden und in die Flammen eines Scheiterhaufens zu werfen. So empfingen alle diese unglücklichen Gefangenen an einem Tage die Krone des Martyriums und brachten das weiße Kleid ihrer Seele vor den Herrn im Himmel, dem alle Ehre gebührt.

Indessen herrschte in Antiochien dieselbe Noth, die vordem die Kreuzfahrer so lange bedrückt hatte; täglich sah es die Zahl seiner Vertheidiger mehr und mehr schwinden. Bagi Sijan bat um einen Waffenstillstand und versprach, die Stadt zu übergeben, wenn er nicht bald Hülfe erhalte. Wie immer voll blinden Vertrauens, bewilligten die Kreuzfahrer einen Frieden, der ihnen alle Vortheile rauben und dem Feinde Zeit lassen sollte, seine Kräfte wieder zu sammeln. Wirklich benutzten die Türken den Waffenstillstand, sich Hülfe und die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen; [sie brachen den Vertrag, indem sie] einen christlichen Ritter Namens Walo an einem einsamen Orte überfielen, grausam mordeten und in Stücke hieben. Das war das Zeichen zum neuen Kampfe, der mit größerer Wuth, wie vordem, geführt

wurde. Der Anblick der trauernden jungen Gattin Walo's bewegte die Krieger auf das tiefste. „O, wie glücklich wäre ich", rief sie aus, „wenn es mir vergönnt gewesen wäre, ihm in das Grab zu folgen, oder ihm wenigstens die Augen zu schließen, seine Wunden zu waschen und sie mit meinen Händen, meinen Kleidern abzutrocknen!" Ihr größter Schmerz war, daß ihr Gemahl nicht mit den Waffen in der Hand im Dienste Jesu Christi gestorben sei, so daß ihr sein ewiges Heil unsicher erschien [1]).

[Während des Waffenstillstandes ging bereits das Gerücht von dem Herannahen eines großen Heeres zum Entsatz Antiochiens. Die Kreuzfahrer erschraken über die Kunde, viele verließen das Lager, selbst der Graf Stephan von Chartres und Blois entfloh heimlich mit 4000 Mann nach Klein-Alexandrien, einer ihm zugehörigen Burg, um nie mehr zum Kreuzheere zurückzukehren. Er erntete Verachtung in der Fremde, wie in der Heimat für seine Feigheit.] Trotzdem brachte der den Christen so gefährliche Waffenstillstand den Ungläubigen schließlich den größten Nachtheil. Während seiner Dauer besuchte man sich gegenseitig; die Christen gingen in die Stadt, die Türken kamen ins Lager. Boemund hatte Gelegenheit, heimlich die Bekanntschaft eines vornehmen Antiocheners zu machen, welcher die Wache über drei Thürme hatte. Er hieß Pyrrhus [2]) und war ein armenischer Renegat. Er bedeutete Boemund, daß er wegen seiner Apostasie von Gewissensbissen gepeinigt werde und glücklich sein würde, sich mit den Christen dadurch zu versöhnen, daß er ihnen einen wichtigen Dienst leiste [3]). Der Fürst von Tarent bekräftigte ihn in diesen guten Gesinnungen, und sie kamen überein, daß Pyrrhus ihm bei erster Gelegenheit die drei Thürme übergebe. Im Kriegsrathe zeigte Boemund geheimnißvoller Weise an, daß er ein Mittel habe, Antiochien zu nehmen, aber verlange, daß man ihm den Besitz der Stadt zusichere. Raimund von Toulouse wies dieses Verlangen mit Heftigkeit zurück; eine Stadt, für welche Alle so viele Mühen erduldet, dürfe nicht der Preis für einen Einzelnen sein. Die andern Führer dachten wie Raimund; aber bald erfuhr man, daß der Fürst von Mossul, Kerboga, gegen Antiochien mit einer Armee von zweihunderttausend Mann anrücke. In einer abermaligen Berathung vereinigten sich alle mit Ausnahme des unbeugsamen Raimund dahin, Boemund das Fürstenthum Antiochien zu bewilligen; sie beschworen ihn, die Ausführung seines Planes zu beschleunigen.

Der Fürst von Tarent benachrichtigte sofort nach der Berathung den Renegaten, der ihm seinen eigenen Sohn als Geißel sandte. Die Ausführung wurde auf den folgenden Tag festgesetzt. Ueberall ließ man verbreiten, das Heer rücke dem Fürsten von Mossul entgegen. Eine Stunde vor Einbruch der Nacht brach das Heer wirklich auf; Trompetenstöße und wehende Kriegszeichen verkündeten den Abmarsch. Bald aber kehrten die Kreuzfahrer in der Stille nach dem Lager zurück und Boemund weihte sie in das Geheimniß des großen Unternehmens ein, das ihnen die Thore der Stadt öffnen sollte. Am selben Tage wurde Pyrrhus auf ein vages Gerücht von Verrath hin vor Bagi Sijan gefordert und von ihm ausgeforscht; aber er wußte durch seine Haltung den Argwohn zu zerstreuen. Auf seinen Posten zurückgekehrt, versuchte er seinen eigenen Bruder zu gewinnen; dieser aber widerstand ihm und schien zugleich das Vorhaben verrathen zu wollen. Da stieß ihm Pyrrhus seinen Dolch ins Herz [4]). Endlich kommt der entscheidende Augenblick. Die Nacht

---

1) † Guil. Tyr. V, 10. — 2) † So bei den Abendländern; bei den Orientalen heißt er Firuz. — 3) † Die Motive des Verrathes werden verschieden dargestellt; vgl. Sybel S. 411. — 4) Guil. Tyr. V, 20, 21. Nach Andern wurde der Bruder erst bei der Eroberung eines Thurmes niedergehauen.

war dunkel; ein Gewitter steigerte noch die dichte Finsterniß. Der Sturm erschütterte die Häuser; die Donnerschläge ließen die Wachen rings auf den Wällen kein anderes Geräusch vernehmen. Gegen Westen schien der Himmel in Flammen zu stehen; ein Komet zeigte sich am Horizonte. Die Besatzung von Antiochien war in tiefem Schlafe; Pyrrhus allein wachte. Eine Leiter von Leder reichte von dem Thurm bis herunter zu den Wällen; ein von Boemund abgeschickter Lombarde, Namens Payen, steigt hinauf. Pyrrhus empfängt ihn mit den Worten, daß Alles bereit sei, und um ihm einen Beweis seiner Treue zu geben, zeigt er ihm den Leichnam seines eigenen Bruders, den er eben ermordet hatte. Im Augenblick, als sie über die Ausführung des Planes reden, kommt ein Befehlshaber der Besatzung, um die Posten zu visitiren. Er stellt sich mit einer Laterne vor den Thurm des Pyrrhus. Ohne Unruhe merken zu lassen, verbirgt dieser den Boten Boemunds und geht der Runde entgegen. Er erhält wegen seines Wachsamkeit Lob und beeilt sich, den Lombarden mit den Weisungen für den Fürsten von Tarent zurückzuschicken. Im Augenblicke der Ausführung bemächtigt sich jedoch der Krieger große Furcht. Ungeachtet der Zusprüche ihrer Führer, will keiner den Wall ersteigen. Boemund steigt nun selbst auf einer Strickleiter hinauf in der Hoffnung, daß ihm die Tapfersten folgen werden; aber Niemand erachtet dies als seine Pflicht; er kommt allein auf dem Thurme des Pyrrhus an, der ihm die heftigsten Vorwürfe wegen seines Zögerns macht. Boemund steigt eiligst wieder hinab und wiederholt, daß Alles bereit sei. Seine Worte und besonders sein Beispiel beleben endlich den Muth; sechszig Kreuzfahrer melden sich, hinaufzusteigen, unter ihnen der Graf von Flandern; sechszig andere folgen ihnen, und diese finden wiederum Nachfolger. Pyrrhus setzt sie in Besitz der drei Thürme, deren Befehl er hat. Bald sind sieben andere in ihrer Gewalt. Indessen stiegen die Kreuzfahrer in solcher Anzahl und mit solcher Hast hinauf, daß die Zinne, welche die Leiter hielt, sich losbröckelte, und diese mit ihnen in den Graben fiel. Pyrrhus ließ eine andere Leiter hinab und wies sie auf ein nahgelegenes Thor, welches eingeschlagen wurde.

Gottfried, Raimund und Robert von der Normandie stehen bald an der Spitze ihrer Schaaren in den Straßen Antiochiens. Plötzlich ertönt von allen Seiten Trompeten geschmetter und von ihren vier Hügeln aus widerhallt die Stadt von dem furchtbarem Rufe: »Deus lo volt!« Gott will es! Auf das erste Geräusch dieses tumultuarischen Angriffes glaubten die christlichen Bewohner Antiochiens, ihre letzte Stunde sei da, und die Muselmänner kämen, sie zu erdrosseln. Diese stürzten, halb schlafend, aus ihren Häusern, um die Ursache des Lärmes zu erfahren und fielen, ohne zu wissen, welche Hand sie getroffen. Als es Tag wurde, sah man die Fahne Boemunds auf einem der höchsten Thürme der Stadt wehen. Bagi Sijan hatte sich während des Tumultes gerettet; er wurde aber von armenischen Holzfällern erkannt; sie schlugen ihm den Kopf ab und brachten denselben dem neuen Herrn der Stadt.

[Die Eroberung Antiochiens erfolgte in der Nacht vom 7. zum 8. Juni [1]), nach einer Belagerung von beinahe acht Monaten. Nach dem blutigen Gemetzel, im welchem gegen zehntausend Feinde den Tod fanden,] überließen sich die christlichen Krieger einige Tage einer ausgelassenen Freude. Raimund von Agiles [2]), ein Augenzeuge, berichtet, daß die Barone und Ritter Festlichkeiten veranstalteten, in welchen heidnische Tänzerinnen auftraten; so vergaßen sie Gott, der sie mit Wohlthaten überhäuft hatte. Bald aber folgten der Freude Schrecken und Trauer; eine bedeutende muselmännische Armee,

---

1) † Raimundi de Agiles Hist. Hier. c. 12. — 2) A. a. O.

befehligt von Kerboga, dem Fürsten von Mossul näherte sich Antiochien. Am dritten Tage sahen die Christen von der Höhe der Wälle Reiter über die Ebene sprengen und sich der Stadt nähern; bald folgte ihnen eine zahllose Armee, deren Gezelte die Abhänge der Berge und das ganze Ufer des Orontes bedeckten. Die Christen befanden sich zwischen zwei Feinden; denn die Türken hielten noch die Citadelle besetzt, welche uneinnehmbar war, und nun rückte die neue Armee heran, um die Stadt zu belagern.

41. Bald litten die Christen, welche weder Zeit gehabt noch Sorge getragen hatten, Vorräthe zu sammeln, so schwer unter dem Mangel an Lebensmitteln, daß sie nicht bloß Esel, Pferde, Maulthiere und Kameele sondern auch altes Leder, das sie in den Häusern, wo es schon mehrere Jahre verdorrt gelegen, fanden, als Nahrung zu gebrauchen sich genöthigt sahen. Soldaten und Führer, Arme und Reiche, Alle schmachteten unter demselben Elende, und die Noth wurde so allgemein, daß Lehnsherren und Fürsten, welche in Europa ausgedehnte Güter besaßen, sich von Thür zu Thür ekelhafte Speisen erbettelten, um ihren Hunger zu stillen. So lange Herzog Gottfried selbst noch etwas hatte, theilte er mit denen, welche Mangel litten; als er selbst Noth litt, hatte er wenigstens für die Leidenden noch Worte des Trostes und der Ermuthigung. Nicht alle Ritter handelten wie er; der Graf von Melun, mit dem Zunamen der Zimmermann, desertirte ein zweites Mal; sein Beispiel zog viele Andere nach sich. [Sie ließen sich an Stricken die Mauern hinab und erwarben sich dadurch den Schimpfnamen „Strickläufer"]. Um Brod zu bekommen, apostasirten sogar Einige und wurden Muselmänner. Man rief den Himmel gegen die Feiglinge an, man bat Gott, daß ihnen im Jenseits der Antheil des Verräthers Judas werde. Diese Wünsche wurden erhört; die Mehrzahl derer, welche die Fahne des Kreuzes verließen, kamen im Elende um; andere wurden durch die Muselmänner getödtet.

[Graf Stephan von Blois, der bereits früher das Heer verlassen, Wilhelm von Grantemaisnil und andere Flüchtlinge stießen bei Philomelium auf das Heer des Kaisers Alexius.] Alexius stand an der Spitze von hunderttausend Mann und wollte mit ihnen den Kreuzfahrern zu Hülfe kommen. Zehntausend von Guido, dem Bruder Boemund's, befehligte Lateiner, begleiteten ihn. Der Graf benachrichtigte den Kaiser von der Belagerung Antiochiens durch Kerboga und der verzweifelten Lage, in welche die Christen gekommen wären. Um seine eigene Feigheit zu rechtfertigen, fügte er [in Uebertreibung] hinzu, daß, wenn man das ganze Heer des Kaisers der Armee der Perser zur Speise gäbe, jeder Perser kaum ein kleines Stück erhalten würde. Alexius war wirklich erschreckt oder stellte sich so; er gab seine erste Absicht auf und kehrte nach Constantinopel zurück, ungeachtet der Bruder Boemunds ihn inständig bat, weiter zu ziehen. [Guido beklagte im heftigsten Schmerz das Loos seines Bruders und der Christen; allgemeine Trauer und bitterer Unmuth herrschten in den Reihen der Franken;] alle religiösen Ceremonien unterblieben, und mehrere Tage hindurch wagte kein lateinischer Priester und kein Laie den Namen Jesu Christi auszusprechen. So hatten denn die Flucht und die Lügen des Grafen von Blois [und seiner Genossen] die traurigsten Folgen; denn sie beraubten die Kreuzfahrer von Antiochien nicht nur ihrer eigenen Hülfe, sondern auch der des griechischen Kaisers und Guidos, welcher sich einem Feinde, dessen Menge man als so zahlreich darstellte, allein nicht entgegen zu stellen wagte [1]).

1) Balderici Hist. Hieros. l. III. p. 1119 ff. u. Guil. Tyr. VI, 10 ff.

Die armen, in Antiochien eingeschlossenen Pilger boten das traurigste Schauspiel. Beim Beginne der Hungersnoth hörte man sie über ihre Lage weinen und seufzen; jetzt weinen und seufzen sie nicht mehr; ein düsteres Stillschweigen herrscht in der ganzen Stadt; man konnte sie für verödet halten; kein Geräusch, keine Bewegung in den Straßen. Der Bruder sah den Bruder nicht mehr an; der Sohn grüßte den Vater nicht mehr. Man fürchtete sich, einander auf den öffentlichen Plätzen zu begegnen und schloß sich in das Innere der Häuser, die man als sein Grab betrachtete, ein. Die Wälle der Stadt waren täglich bedroht. Die Besatzung der Citadelle machte Ausfälle bis in die von Christen bewohnten Straßen. Die Herausforderungen des Feindes, das Kriegsgetümmel, nichts vermochte die Kreuzfahrer zur alten Thatkraft und Tapferkeit zu bringen. Um sie aus ihrer Verborgenheit zu treiben, ließ Boemund, [welchem die Fürsten den Oberbefehl übertragen hatten], in mehreren Stadtvierteln Feuer anlegen. Die Barone, welche sich bei ihren Untergebenen keinen Gehorsam mehr verschaffen konnten, vermochten ihnen auch nicht mehr das Beispiel desselben zu geben. Sie erinnerten sich ihrer Familien, ihrer Schlösser, ihrer Güter, die sie um des unglücklichen Krieges willen verlassen hatten. Sie konnten sich das Unglück des christlichen Heeres, den Triumph der Feinde Christi nicht erklären, und es fehlte wenig, sagte Wilhelm von Tyrus, daß sie Gott nicht des Undankes beschuldigten, weil er so viele Opfer, die um der Ehre seines Namens willen gebracht worden, verwerfe [1]).

Das war die Lage der Kreuzfahrer in Antiochien, wahrlich ein Zustand des Kreuzes und der Todesangst. [In diesen Tagen der Noth und Angst erzählte man wunderbare Ereignisse.] Eines Tages stellten sich zwei Flüchtlinge und erzählten, sie hätten aus der Stadt fliehen wollen, seien aber angehalten worden, der eine durch seinen Bruder, der in einem Gefechte gefallen war, der andere durch Jesus Christus selbst. Der Erlöser der Menschen hätte versprochen, Antiochien zu befreien. Der unter dem Schwerte der Ungläubigen gefallene Krieger hätte geschworen, sein Grab zu vertheidigen und mit allen seinen gefallenen Gefährten sich mit den Christen im Kampfe zu vereinen. Einem ehrwürdigen Priester sei der hl. Ambrosius erschienen und habe ihm verkündet, daß die Christen nach Ueberwindung aller ihrer Feinde als Sieger in Jerusalem einziehen und dort von Gott für ihre Unternehmungen und Mühen belohnt werden würden. Ein lombardischer Geistlicher habe die Nacht in einer Kirche Antiochiens zugebracht und dort Jesum Christum, von der hl. Jungfrau und dem Apostelfürsten begleitet, gesehen. Erzürnt über das Leben der Kreuzfahrer, habe der Sohn Gottes ihre Gebete verworfen und sie dem Schicksale überlassen, das sie nur allzusehr verdient hätten; aber die hl. Jungfrau sei vor ihrem Sohne auf die Kniee gefallen und habe durch ihre Thränen den Zorn des Erlösers besänftigt. „Erhebe dich", habe alsdann der Sohn Gottes zu dem lombardischen Priester gesagt, „verkünde meinem Volke, daß ich ihm wieder gnädig bin; zeige eiligst den Christen an, daß der Tag ihrer Befreiung gekommen, wenn sie wieder zu mir zurückkehren". Die Männer, welchen diese Offenbarungen zu Theil geworden, erboten sich, alle erdenklichen Proben zu bestehen, um die Wahrheit ihrer Aussagen zu erhärten. Der apostolische Legat, Bischof Adhemar, gestattete indessen solche Proben nicht, da sie dem Geiste der Religion nicht entsprachen; aber er ließ sie auf das Evangelium schwören.

Moderne Schriftsteller, selbst christliche, sehen es als unumstößliche Wahrheit an, daß alle diese Erscheinungen nur die Wirkung einer kranken Einbil-

---

1) Guil. Tyr. VI, 13.

dungskraft seien, als ob es unmöglich sei, daß Gott den Christen durch irgend ein Wunder hätte zu Hülfe kommen können. Wir glauben im Gegentheil, daß die Lage der Kreuzfahrer in Antiochien, die sich von ihrem Vaterlande getrennt und so viel Mühen und Strapazen aus Liebe zu dem gekreuzigten Gotte erduldet, die verlassen wie Er, von den Ihrigen verrathen, von allen Seiten von Feinden umringt, wie Er, in Traurigkeit und Todesangst versenkt, wie Er, und nahe daran, zu unterliegen, — wir glauben, daß es unter solchen Verhältnissen wohl erlaubt, ja dem christlichen Glauben sogar natürlich sei, anzunehmen, daß Gott auch seinen bedrängten Dienern wie einst Christo in seiner Todesangst einen himmlischen Boten gesendet, um ihnen Kraft und Muth und den Sieg über sich selbst und über den Feind zu verleihen. Es war als ob in dem christlichen Heere die Todten auferständen. Der fromme und tapfere Tancred schwur zuerst, daß er, so lange ihm noch 60 Gefährten blieben, die Befreiung Jerusalems nicht aufgeben werde. Gottfried von Lothringen, Hugo von Vermandois, Raimund von Toulouse, die beiden Roberte von der Normandie und von Flandern leisteten denselben Eid. Nach dem Beispiel der Führer versprach die ganze Armee zu kämpfen und zu leiden bis zu dem Tage, an welchem die hl. Orte befreit sein würden.

Ein Priester aus der Diözese Marseille, Namens Petrus Bartholomäus versicherte vor den versammelten Führern, daß der hl. Andreas ihm dreimal erschienen sei und ihm jedesmal unter schrecklichen Drohungen im Falle des Ungehorsams aufgetragen habe: „Geh' in die Kirche meines Bruders Petrus in Antiochien. Nahe am Hauptaltare wirst du, wenn du die Erde aufgräbst, das Eisen der Lanze, welche die Seite unseres Erlösers durchbohrte, finden. In drei Tagen wird sich dieses Werkzeug des ewigen Heiles seinen Jüngern offenbaren. Dieses geheimnißvolle Eisen wird, an der Spitze des Heeres getragen, die Befreiung der Christen herbeiführen und das Herz der Ungläubigen durchbohren". Der Legat nahm dem Priester den Eid ab; das Heer bereitete sich drei Tage lang durch Fasten und Gebete auf die Entdeckung der hl. Lanze vor. Am Morgen des dritten Tages begaben sich zwölf Kreuzfahrer, welche aus den achtungswerthesten Geistlichen und Rittern gewählt worden waren, unter ihnen der Geschichtschreiber Raimund von Agiles, welcher den Vorfall genau schildert, in Begleitung einer Anzahl mit den nöthigen Werkzeugen ausgerüsteter Arbeiter, an den von Bartholomäus bezeichneten Ort. Die Kirche wurde geschlossen; es herrschte das tiefste Schweigen. Man grub zuerst unter dem Hauptaltare. Den ganzen Tag setzte man die Arbeit fort und kam bis auf zwölf Fuß Tiefe. Die Nacht brach herein; die zwölf Zeugen saßen betend an dem Rande der Grube. Da stieg Bartholomäus barfüßig und mit einer einfachen Tunica bekleidet hinunter. „Plötzlich", schreibt Raimund von Agiles, ein Augenzeuge, „zeigte uns der Herr, gerührt von der Frömmigkeit seiner Diener die Lanze, und ich, der ich das schreibe, küßte das hl. Eisen inbrünstig, als es aus der Erde emporgehoben wurde". Große Freude erfüllte die christlichen Krieger. Alle Schrecken der Hungersnoth und die Zahl der Feinde waren vergessen. Die Furchtsamsten wurden zu Helden, und Alle verlangten mit Ungestüm in den Kampf geführt zu werden [1]).

Petrus der Einsiedler wurde als Gesandter zu Kerboga geschickt, [um ihm einen Zweikampf oder eine allgemeine Schlacht anzubieten]. Er redete ihn mit folgenden Worten an: „Die von Gott geliebten, gegenwärtig in

---

1) Raimund. de Agiles c. 14 ff. Auch die andern Geschichtschreiber berichten das Ereigniß.

Antiochien versammelten Fürsten senden mich zu euch und fordern die Aufhebung der Belagerung der Stadt. Diese Provinzen, diese Städte, ausgezeichnet durch das Blut christlicher Martyrer, haben christlichen Völkern gehört, und weil alle christlichen Völker Brüder sind, kamen wir nach Asien, um die den Verfolgten zugefügten Beleidigungen zu rächen und das Erbtheil Jesu Christi und seiner Jünger zu vertheidigen. Gott hat erlaubt, daß Antiochien und Jerusalem für einige Zeit in die Gewalt der Ungläubigen fielen, um die Sünden seines Volkes zu strafen; aber unsere Thränen und unsere Buße haben das Schwert der Gerechtigkeit seiner Hand entwunden. Achtet also einen Besitz, welchen der Herr uns in seiner göttlichen Barmherzigkeit zurückgegeben. Wir werden euch drei Tage Zeit lassen, eure Zelte abzubrechen und euren Abmarsch vorzubereiten. Wenn ihr aber in einem ungerechten, vom Himmel mißbilligten Unternehmen verharrt, werden wir den Gott der Heerschaaren gegen euch anrufen. Die Krieger des Kreuzes wollen euch nicht unversehens überfallen; sie sind nicht gewohnt, den Sieg zu stehlen; wir lassen euch darum die Wahl des Kampfes. Wähle die Tapfersten deines Heeres aus und lasse sie gegen eine gleiche Anzahl von Kreuzfahrern kämpfen; kämpfe du selbst gegen einen der christlichen Fürsten oder gib das Zeichen zu einem allgemeinen Kampfe, wie auch immer deine Wahl ausfällt, du wirst bald erfahren, wer deine Feinde sind, und einsehen lernen, daß wir Gott dienen".

Kerboga, welcher die Lage der Christen kannte, und nicht wußte, welche Hülfe sie in ihrer Verlassenheit erhalten, war über eine solche Sprache erstaunt. Er vermochte zuerst vor Verwunderung und Wuth nicht zu sprechen, endlich aber begann er zu Petrus: „Kehre zurück zu denen, welche dich gesandt, und sage ihnen, daß die Besiegten Bedingungen annehmen müßten, nicht aber dictiren dürften. Elende Vagabunden, verhungerte Gestalten, Schatten können wohl Frauen Furcht einflößen; die Krieger Asiens aber lassen sich nicht durch hochfahrende Reden erschrecken. Die Christen werden bald erfahren, daß das Land unter unsern Füßen uns gehört. Indeß will ich doch Mitleid mit ihnen haben; wenn sie Muhammed anerkennen wollten, würde ich vergessen können, daß diese durch den Hunger verwüstete Stadt schon in meiner Gewalt ist; ich könnte sie ihnen überlassen, ihnen Waffen, Kleider, Brod, Frauen, kurz Alles geben, was sie entbehren; denn der Koran schreibt uns vor, denen, welche sich seinen Gesetzen unterwerfen, zu verzeihen. Sage deinen Gefährten, daß sie sich beeilen und heute noch meine Huld benützen; morgen werden sie nur durch das Schwert Antiochien verlassen. Dann werden sie erfahren, ob ihr gekreuzigter Gott, welcher sich selbst nicht erretten konnte, sie von dem Tode befreien wird, welcher ihrer harrt[1]). Peter wollte antworten; aber der Fürst von Mossul legte die Hand an seinen Säbel und hieß die elenden Bettler, welche der Verblendung noch Frechheit hinzufügten, fortzujagen. Die Abgeordneten der Christen beeilten sich zurückzukehren und geriethen auf ihrem Wege durch das Heer der Ungläubigen mehrmals in Lebensgefahr. In Antiochien berichtete Petrus vor den versammelten Fürsten und Baronen über seine Mission; nun rüstete man zum Kampfe. Herolde durcheilten die verschiedenen Stadttheile und kündigten den ungeduldigen Kreuzfahrern für den nächsten Tag die Schlacht an.

Die Priester und Bischöfe ermahnten die Christen, sich des Kampfes für die Sache Jesu Christi würdig zu zeigen. Das ganze Heer verbrachte die Nacht in Gebet und Werken der Frömmigkeit. Alle Beleidigungen wurden vergessen; man vertheilte Almosen; alle Kirchen waren mit Kriegern gefüllt,

---

1) † Robert. monach. l. VII, c. 2. Guil. Tyr. VI, 15.

die sich vor Gott demüthigten und um Verzeihung ihrer Sünden baten. Am Tage vorher wurden noch Lebensmittel aufgefunden, und diesen unvermutheten Ueberfluß betrachtete man als ein Wunder. Die Kreuzfahrer stärkten ihre Kräfte durch ein einfaches Mahl. Was am Anbruch des Morgens von Brod und Mehl noch übrig war, diente für die hl. Messe und für die hl. Kommunion. Hunderttausend Krieger nahten sich dem Richterstuhle der Buße und empfingen mit großer Andacht den Herrn, für welchen sie die Waffen ergriffen hatten.

Endlich brach der Tag an; es war das Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus. Die Thore von Antiochien öffneten sich. Das Heer verließ die Stadt in zwölf Abtheilungen, welche an die zwölf Aposteln erinnerten. Hugo der Große, der Bruder des Königs von Frankreich, den eine lange Krankheit geschwächt hatte, war gleichwohl in den ersten Reihen und trug die Fahne des hl. Petrus, welche er vom Papste Urban erhalten hatte. Alle Fürsten, Ritter und Barone standen an der Spitze ihrer Mannen. Nur der Graf von Toulouse fehlte; eine Wunde hielt ihn in Antiochien zurück; er hatte die Aufgabe, die Besatzung der Citadelle während des Kampfes mit den Türken in Schach zu halten.

Bischof Adhemar, angethan mit kriegerischer Rüstung und den bischöflichen Gewändern, war umgeben von den Sinnbildern des Krieges und der Religion. Der Geschichtschreiber Raimund von Agiles berichtet, daß er dem Bischof von Puy voranging und fügt mit seiner gewohnten Naivität hinzu: „Ich habe gesehen, was ich erzähle; ich selber trug die Lanze des Herrn!“ [1]) An der Brücke über den Orontes hielt der ehrwürdige Prälat an und wendete sich in einer begeisternden Ansprache an die Soldaten des Kreuzes; er versprach ihnen die Hülfe und Belohnung des Himmels. Alle, welche die Worte des hl. Bischofes hörten, beugten die Kniee und riefen: „Amen“. Ein Theil der Geistlichkeit näherte sich dem päpstlichen Legaten und sang den Kriegspsalm: „Der Herr wolle sich erheben und seine Feinde zerstreuen“. Die Bischöfe und Priester, welche in Antiochien geblieben waren, standen, umgeben von Frauen und Kindern, auf den Höhen der Wälle und segneten die Waffen der christlichen Krieger. Wie Moses während des Kampfes der Hebräer und Amalekiter, erhoben sich ihre Hände zum Himmel und baten den Herrn, sein Volk zu retten und den Stolz der Ungläubigen zu Schanden zu machen. Die Ufer des Orontes und die benachbarten Berge schienen diesem Flehen zu antworten und ertönten von dem Kriegsgeschrei der Kreuzfahrer: „Gott will es! Gott will es!“.

Unter diesen Rufen und Gebeten rückte das christliche Heer langsam vor. Viele Ritter, welche von Jugend auf zu Pferde gekämpft, marschirten zu Fuß; hochberühmte Krieger saßen auf Mauleseln oder auf Thieren, die man sonst nicht ins Gefecht führt. Der Graf von Flandern hatte sein Pferd von den Almosen gekauft, die man ihm gereicht. Reiche und mächtige Herren hatten Esel bestiegen; viele Ritter, die ihre Waffen um Lebensmittel verkauft hatten, trugen jetzt nur türkische Waffen, die sie kaum handhaben konnten. Das Pferd Gottfrieds gehörte dem Grafen von Toulouse; um es zu erhalten, hatte der Herzog von Lothringen sich auf die hl. Sache, welche die Kreuzfahrer vertheidigten, berufen müssen. In den Reihen der Krieger sah man kranke, von Hunger abgezehrte Männer; die Last der Waffen war zu schwer für ihre Schwäche; nur die Hoffnung, für die Ehre Jesu Christi zu siegen oder zu sterben, hielt sie aufrecht.

---

1) Cap. 17.

Kerboga erwartete keine Schlacht; er glaubte zuerst, die Christen wollten seine Gnade anflehen. Eine schwarze, auf der Citadelle von Antiochien aufgehißte Fahne, das verabredete Zeichen von dem Entschlusse der Christen, belehrte ihn bald, daß er es nicht mit Hülfeflehenden zu thun habe. Zweitausend Türken bewachten den Uebergang über die Brücke, welche die Christen überschreiten mußten; Hugo von Vermandois, [welcher die erste Schlachtreihe befehligte], trieb sie in die Flucht. Die Flüchtlinge trugen den Schrecken in das Zelt ihres Führers, welcher gerade am Schachbrett saß. Nun verlor er seine falsche Sicherheit; erzürnt ließ er einem Ueberläufer, welcher ihm die nahe Uebergabe der Christen angekündigt, den Kopf spalten und dachte ernstlich an den Kampf; aber als er die Vorbereitungen zum Kampfe trifft, ergreift ihn plötzlich Schrecken und Furcht. Die gleichzeitigen Chroniken reden von Prophezeiungen, welche dem Fürsten von Mossul eine vollständige Niederlage verkündeten. Der Mönch Robert erzählt, wie die Mutter Kerboga's unter Thränen ihren Sohn vergeblich zurückzuhalten suchte. Kerboga ließ den christlichen Fürsten den Vorschlag machen, dem allgemeinen Blutbade vorzubeugen und einige aus ihren Rittern zu wählen, um mit einer gleichen Anzahl Türken zu kämpfen. Dieser Vorschlag, welchen er am Tage vorher verworfen, wurde zurückgewiesen. Während Kerboga Furcht zeigte, waren die Christen voll Vertrauen. Als sie aus Antiochien zogen, erfrischte ein leichter Regen die glühende Luft, und es schien ihnen, als ob der Himmel seinen Segen und die Gnade des hl. Geistes über sie ausgösse. Ein heftiger Wind, der sich erhob, als sie die Berge erreicht hatten, und der ihre Wurfspieße forttrieb, während er die der Türken zurückhielt, erschien ihnen als der Sturm des göttlichen Zornes, der sich erhoben, um die Ungläubigen zu zerstreuen. Noch nie war Ordnung und Disciplin unter den christlichen Kriegern in dieser Weise durch Tapferkeit und Begeisterung unterstützt worden. Je mehr sich das Heer von der Stadt entfernte und dem Feinde näherte, desto tieferes Stillschweigen herrschte in dem Thale, das überall von Lanzen und entblößten Schwertern erglänzte. Man hörte in den Reihen nur den Ruf der Führer, die Hymnen der Priester und die Ermahnungen Adhemars.

Die Schlacht hatte kaum eine Stunde gedauert, als die Muselmänner weder den Angriff noch den Anblick der Soldaten des Kreuzes mehr ertragen konnten. Raimund von Agiles [1]) bezeugt, daß die Feinde der Schlachtreihe, in deren Mitte die von ihm selbst getragene hl. Lanze glänzte, nicht zu nahen wagten. Albert [2]) fügt hinzu, daß Kerboga beim Anblick der Lanze von Schrecken ergriffen wurde und die Stunde des Gefechtes vergessen zu haben schien. Der Mönch Robert [3]) berichtet, daß er mitten im Gefecht eine himmlische Schaar herniedersteigen sah; sie war mit weißen Rüstungen angethan und von den hl. Martyrern Georg, Demetrius und Theodor geführt. Die Christen errangen einen vollständigen Sieg. [Gegen] hunderttausend türkische Reiter [sollen] auf dem Schlachtfelde geblieben sein; der Gefallenen von dem Fußvolke waren so viele, daß man sich, wie der Mönch Robert sagt, nicht die Mühe gab, sie zu zählen. Kerboga, dieser stolze Feind, welcher seinem Herrn alle Christen in Ketten zuführen wollte, glaubte sich nicht einmal jenseits des Euphrats sicher. Sein Lager, seine unermeßlichen Reichthümer fielen in die Hände derer, die er so sehr verachtet hatte. Man brauchte mehrere Tage, um sie nach Antiochien zu schaffen. Unter der Beute befand sich eine große Menge von Stricken und eisernen Ketten, die für die besiegten christlichen Soldaten bestimmt waren. Von den Kreuzfahrern waren nur gegen viertausend gefallen; man betrachtete sie als Martyrer [4]).

1) † c. 17. — 2) † l. IV, c. 52. — 3) † l. VII, c. 3. — 4) † Ueber den Verlauf der Schlacht s. Sybel S. 432 ff.

42. Der Sieg von Antiochien erschien den Muselmännern so wunderbar, daß viele die Religion ihres falschen Propheten verließen. Die Besatzung der Citadelle ergab sich, von Staunen und Schrecken ergriffen, am Tage der Schlacht an Raimund. Dreihundert Mann bekehrten sich mit ihrem Befehlshaber zum Glauben an das Evangelium und verkündeten dann in den Städten Syriens, daß der Gott der Christen der wahre Gott sei. Nach Raimund von Agiles war der Schrecken, welchen der Sieg von Antiochien eingeflößt, so groß, daß die Christen, wenn sie sofort nach Jerusalem aufgebrochen wären, nirgends Widerstand gefunden hätten.

Die erste Sorge der Kreuzfahrer nach diesem Siege war, wenn man so sagen darf, Jesum Christum in den Besitz der Länder, die sie erobert, zu setzen; sie stellten seinen Cultus in Antochien wieder her. Der Patriarch Johannes, welcher so viel gelitten, den die Muselmänner oft mit Stricken an den Mauern aufgehängt hatten, wurde wieder eingesetzt; die entweihten Kirchen wurden gereinigt und Priester zum Dienste in denselben bestellt; ein beträchtlicher Theil der Beute wurde im Voraus ausgeschieden, um alle zum Gottesdienste nöthigen Gegenstände anzukaufen und anzufertigen.

[Die Eintracht, welche in den Stunden der Gefahr die Kreuzfahrer belebte und stärkte, schwand nur zu bald nach dem Siege. Boemund machte seine Ansprüche auf den Besitz von Antiochien geltend, während die übrigen Fürsten, insbesondere Raimund seiner Forderung widersprachen und sich noch durch den dem Kaiser Alexius geleisteten Eid für verpflichtet hielten. Monate lang berieth und stritt man, ohne den Streit zu entscheiden, der bis in das Volk drang und die Zeit unbenutzt verstreichen ließ. Die Fürsten richteten ein Schreiben an die abendländischen Christen und forderten dieselben zum eifrigen Gebete und zu Almosen für die Sache Christi auf.] „Wisset", heißt es darin, „daß der König der Perser uns um das Fest Allerheiligen eine Schlacht angekündigt hat. Wenn er uns besiegt, ist er, wie der König von Babylon und mehrere andere muselmännische Fürsten, entschlossen, uns unaufhörlich zu bekriegen; wenn er aber geschlagen wird, verspricht er, sich mit denen, welche sein Beispiel bestimmen kann, taufen zu lassen. Wir beschwören euch also eure Fasten und Almosen besonders am dritten Tage vor dem Feste zu verdoppeln; denn an diesem Tage, einem Freitag, gedenken wir mit dem triumphirenden Christus den Kampf zu beginnen" [1]).

Um dieselbe Zeit ging auch an Kaiser Alexius eine Gesandtschaft ab, um sich zu beklagen, daß er keines der ihnen gegebenen Versprechen erfüllt habe, und ihm anzuzeigen, daß wenn er es nicht thue und ihnen die zugesagte Hülfe nicht sende, sie sich selbst der gegen ihn eingegangenen Verpflichtungen für ledig halten würden. Hugo der Große, Graf von Vermandois, wurde mit dieser Botschaft betraut; in Constantinopel angekommen, vergaß er jedoch die Interessen der Kreuzfahrer und unterließ selbst, ihnen zu schreiben; ermüdet von den Beschwerden eines so mühvollen Krieges, kehrte er nach Frankreich zurück, wo er mit dem beschämenden Namen „der Rabe aus der Arche" begrüßt wurde. [Zwei Jahre später unternahm er einen neuen Zug, auf welchem er in Kleinasien umkam [2])].

Indessen verlangten die Kreuzfahrer ungestüm, nach Jerusalem geführt zu werden. Herzog Gottfried von Lothringen selbst war der Ansicht, den Schrecken, den der letzte Sieg unter den Türken verbreitet hatte, zu benutzen; aber die Mehrzahl der Fürsten entschied sich dafür, die große Hitze vorübergehen zu lassen und den Herbst zu erwarten. Inzwischen brach in Antiochien eine Epidemie aus, welche innerhalb eines Monats fünfzigtausend Pilger hin-

---

1) † Migne t. 155, 390. — 2) † Wilken I. 231.

wegraffte. Die größte Trauer verursachte der Tod des tugendhaften Adhemar, des Legaten des Papstes. Er suchte Allen Alles zu werden, besuchte die Kranken, ermuthigte und tröstete sie und sorgte für Hülfe; zuletzt erlag er selbst der Anstrengung; das Uebel, welches er von andern abwenden wollte, ergriff ihn selbst; er starb betrauert und verehrt von Allen und wurde in der Kirche zum hl. Petrus, an demselben Orte, wo die hl. Lanze aufgefunden worden war, bestattet. Die Fürsten, deren Liebe er sich erworben und auf die er einen großen Einfluß ausgeübt, betrauerten ihn aufrichtig. Sie schrieben dem Papst Urban wie Söhne dem Vater einen gemeinsamen Brief, in welchem sie kurz und bescheiden den Verlauf des Zuges, ihre Leiden und ihre Siege berichten und alles der göttlichen Barmherzigkeit zuschreiben; sie melden ihm endlich den Tod des Bischofs von Puy, den er ihnen zum Vater gegeben, und bitten ihn, sich selbst an ihre Spitze zu stellen, damit seine Autorität die Häretiker und Schismatiker besiege, wie sie die Heiden besiegt hätten, und versichern ihn ihrerseits jedes Gehorsams, welchen Söhne dem Vater schulden. Der Brief ist im Namen Boemunds, Raimunds von St. Gilles, Gottfrieds, Herzogs von Lothringen, Roberts, Grafen von der Normandie, Roberts von Flandern und Eustachius' von Boulogne geschrieben [1]).

[Während dieser Zeit unternahmen die Fürsten kleinere Züge nach Süden und Osten; Herzog Gottfried zog nach Edessa, Graf Raimund eroberte Albara und gründete daselbst einen Bischofssitz; die Eroberung des festen Platzes Maarah zog sich in die Länge und ward nur durch Boemunds Hülfe ermöglicht. Mit diesen und andern Unternehmungen war der anfangs festgesetzte Termin des Abmarsches, das Fest Allerheiligen, längst verstrichen; das Volk wurde ungeduldig und beschuldigte laut die Fürsten des Verrathes und sträflichen Eigennutzes. Da Raimund in dem eroberten Maarah eine starke Besatzung zurücklassen und den Weitermarsch wieder hinausschieben wollte, zerstörte das entrüstete Volk die Stadt uud zwang den Grafen aufzubrechen [2]). Am 13. Januar 1099 marschirte das Heer Raimunds, dem sich Tancred und Robert von der Normandie angeschlossen hatten, von Maarah ab.] Der Schrecken, welchen die Siege der Christen verbreitet, wirkte noch so stark, daß Christen und Muselmänner von allen Seiten des Landes herbeieilten, um ihre Hülfe oder ihre Gnade anzuflehen. Die Pilger empfingen überall Lebensmittel und Geld ohne Kampf; selbst gefangene Kreuzfahrer wurden ihnen wieder ausgeliefert. [Der Marsch ging über Kafrtaib, dann im Orontesthale bis Emessa. Von da wandte man sich gegen Westen, um bei Tripolis mit dem Hauptheere zusammen zu treffen, das von Antiochien aus über Laodicea gezogen war. In Laodicea verließ Boemund das Kreuzheer und kehrte nach Antiochien zurück, um seine Herrschaft daselbst zu sichern. Dagegen vereinigten sich hier] eine große Anzahl Kreuzfahrer, die sich bisher in Edessa und in Cilicien aufgehalten hatten, mit dem Kreuzheere. Auch einige englische Ritter verstärkten dasselbe; sie hatten vergeblich versucht, den siegreichen Waffen Wilhelm des Eroberes zu widerstehen, nun wollten sie ihr Schwert, das dem unterjochten Vaterlande nichts mehr nützen konnte, der heiligen Sache weihen. Unter ihnen befand sich der Etheling Edgar, welchen die Engländer nach dem Tode Harolds auf den Thron setzen wollten.

[Graf Raimund belagerte die Burg Arkas, nördlich von Tripolis, vergeblich; um Hülfe von dem Hauptheere, welches die Stadt Gibel belagerte, zu erlangen, ließ er dem Herzoge Gottfried die Ankunft einer großen Türken=

---

1) † Bei Migne t. 151, 551. — 2) † Vgl. Wilken t. I, 231 ff. Sybel S. 446 ff.

Heeres melden. Sofort ward die Belagerung Gibels aufgehoben und das Heer marschirte nach Arkas. Hier erfuhr man die Täuschung. Große Erbitterung herrschte in Folge dessen unter Fürsten und Volk gegen den wenig beliebten Grafen von Toulouse und die Südfranzosen[1]). Auch die hl. Lanze gab Veranlassung zu vielem Streite] zwischen den Franzosen des Nordens und des Südens. Die Mehrzahl der Ersteren behauptete auf Anstiften [Arnulfs, des Kaplans Roberts von der Normandie], welcher nicht in besonderem Rufe stand, daß die Auffindung der Lanze eine List des Grafen von Toulouse gewesen sei, die Andern dagegen sahen mit Petrus Bartholomäus darin eine wahre Offenbarung. Der Streit erhitzte die Gemüther in dem Grade, daß Bartholomäus sich zur Feuerprobe verstand, um dem Gezänke ein Ende zu machen. Dieser Vorschlag fand allseitige Zustimmung und brachte die Gemüther wieder zur Ruhe. Stillschweigend erwartete man den für die Probe bestimmten Tag.

Es war am Charfreitage. Fürsten und Volk begaben sich, vierzigtausend an der Zahl, an den bezeichneten Ort, wo man aus trocknen Olivenzweigen zwei Scheiterhaufen, je vierzehn Fuß lang und vier Fuß hoch, errichtet hatte. Die Entfernung zwischen beiden betrug ungefähr einen Fuß. „Als das Holz zu brennen anfing", erzählt der Geschichtschreiber und Augenzeuge, Raimund von Agiles[2]), „rief ich mit lauter Stimme vor dem Volke: ‚Wenn in Wahrheit Gott zu diesem Manne von Angesicht zu Angesicht geredet und der hl. Andreas ihm wachend die hl. Lanze unsers Herrn gezeigt hat, so gehe er unversehrt durch dieses Feuer; wenn nicht, so verbrenne er mit der Lanze, die er in seinen Händen tragen wird‘. Alle sanken auf die Kniee und riefen: Amen. Die Flamme schlug hoch hinauf gegen 30 Fuß; Niemand konnte ihr nahen. Da trat Petrus Bartholomäus nur mit einer Tunica bekleidet, hervor, kniete vor dem Bischof Petrus von Albara nieder und rief Gott zum Zeugen an, daß ihm Jesus Christus am Kreuze erschienen sei, und daß er aus seinem und der hl. Apostel Petrus und Andreas Munde das vernommen, was er berichtet, und daß er nichts unter dem Namen des Herrn oder der hl. Apostel selbst ersonnen habe. Wenn er gelogen, so werde er dieses Feuer nicht durchschreiten. Seine Sünden gegen Gott und den Nächsten möge Gott ihm verzeihen; darum mögen der Bischof, die Priester und das Volk beten. Dann empfing er die Lanze aus den Händen des Bischofes und den Segen; muthig und unerschrocken ging er in das Feuer, verweilte einige Zeit darin und durchschritt es mit Gottes Gnade. Als Petrus so unversehrt aus dem Feuer trat, daß nicht einmal die Tunika und das feine Tuch, im welchem die hl. Lanze lag, verbrannt war, empfing ihn das Volk mit dem Rufe: ‚Gott hilf‘, stürzte auf ihn los, riß ihn zu Boden, da Jeder ihn anrühren und von seinen Kleidern etwas haben wollte und ihn für einen Anderen hielt. Er hatte drei oder vier Wunden an den Beinen, von welchen man ihm Fleisch herausgerissen hatte, eine Rippe war ihm gebrochen. Es wäre um sein Leben geschehen, wenn ihn nicht der Ritter Raimund Pelet befreit und in das Haus des Grafen Raimund gebracht hätte. Wir verbanden seine Wunden und fragten ihn, warum er sich so lange im Feuer aufgehalten habe. Petrus erwiederte: ‚Der Herr erschien mir im Feuer, nahm mich an der Hand und sagte zu mir: Weil du an der Auffindung der Lanze gezweifelt, als der hl. Andreas sie dir zeigte, wirst du nicht ganz unverletzt

---

1) † Bei dem Widerspruche der Geschichtschreiber des Kreuzzuges, welche für und gegen Raimund Partei nehmen, läßt sich der wahre Sachverhalt schwer genau ermitteln; Vieles spricht allerdings zu Ungunsten Raimunds. — 2) † c. 28.

bleiben, doch die Hölle wirst du nicht sehen. Damit entließ er mich. Sehet hier die Brandwunde'. Er hatte in der That eine kleine Wunde am Bein; aber größer waren die Wunden, die er vom Volke erhalten hatte. Darauf führten wir die Zweifler zu Petrus, damit sie sein Angesicht, sein Haupt und seine übrigen Glieder sähen und sich überzeugten, daß seine Offenbarung von der Lanze, für welche er das Feuer bestanden, Wahrheit sei. Viele kamen, sahen, priesen Gott und riefen: „Wohl kann uns der Herr von dem Schwerte unserer Feinde befreien, da er diesen Mann in dem Feuer gerettet". Petrus starb nach einigen Tagen; [die Gegner der hl. Lanze schrieben seinen Tod den erhaltenen Brandwunden zu und wurden in der Ueberzeugung von der Unechtheit der hl. Lanze bestärkt, die Andern erachteten den Tod für die Folge der Mißhandlungen, die das Volk aus übermäßiger Verehrung gegen ihn verübt. Der Streit dauerte demnach fort und die Zahl der Zweifler ward nicht geringer [1])].

43. [Während das Kreuzheer vor Arkas lag,] trafen nach einander zwei Gesandtschaften ein. Die eine kam aus Constantinopel; Alexius, der immer noch seiner arglistigen Politik treu blieb, erneuerte ihnen die bisher nie gehaltenen Zusagen und beschwerte sich zugleich über die Nichterfüllung der Verpflichtungen, welche die Kreuzfahrer gegen ihn eingegangen seien. [Er schlug vor, bis Juli hier zu verweilen; dann wolle er sein Heer mit dem Kreuzheere vereinigen.] Aber das [bisherige] Verhalten Alexius' hatte seine geheimen Absichten hinreichend dargelegt und er täuschte Niemanden durch seinen zur Schau getragenen Eifer für den Erfolg des Krieges. Die Fürsten empfingen die Gesandten wenig wohlwollend; sie machten dem Kaiser die heftigsten Vorwürfe über die schmachvolle Flucht bei der Belagerung Antiochiens und die Vernachläßigung aller seiner Verpflichtungen, deren Preis er nun zu verlangen wagte. [Raimund von Toulouse machte allein den Vorschlag, dem Wunsche des Kaisers gemäß den Marsch bis zum Juli zu unterbrechen; er hoffte dann um so sicherer, Arkas zu erobern; aber der Widerstand der Fürsten und das Verlangen des Volkes, nach Jerusalem zu ziehen, zwangen ihn zur Nachgiebigkeit [2])].

[Schon vorher waren Gesandte des Chalifen von Aegypten eingetroffen], welcher sich vor kurzem Jerusalems und Palästinas bemächtigt hatte und, besorgt für seine Eroberungen, die Kreuzfahrer von ihrem Unternehmen abzubringen suchte. Seine Gesandten hatten den Auftrag, sie seiner wohlwollenden Gesinnung zu versichern, ihnen aber gleichzeitig zu erklären, daß sie die Thore Jerusalems nur unbewaffneten Pilgern öffnen würden. [Die Fürsten wiesen diese Bedingungen mit Verachtung zurück und entließen die Gesandten in ihre Heimat [3]). Unwillig über den langen Aufenthalt verlangte das Volk stürmisch den Weitermarsch; die Belagerung von Arkas wurde deshalb aufgehoben und mit dem Emir von Tripolis ein günstiger Friede geschlossen. Der Emir zahlte 15000 Goldstücke und lieferte Lebensmittel, Pferde und Maulesel.] Das Heer der Kreuzfahrer bestand beim Aufbruch aus 50,000 waffenfähigen, erprobten Kriegern.

Um die Mitte des Monats Mai 1099 betraten die Kreuzfahrer die schönen Ebenen Phöniciens. Die Palmen, welche sie zum ersten Male sahen, die reichliche, in der heißen Sonne Syriens gereifte Ernte, die Orangen, Granatäpfel, Oliven, die die Luft mit Wohlgeruch erfüllten und ihr Auge ergötzten, erinnerten sie an die Wunder dieses Landes, das einst dem auserwählten Volke Gottes zum Erbe gegeben worden war. Es hatte sich dessen aber unwürdig gezeigt, und nun sollte es durch ihre Tapferkeit den wahren Kindern

---

1) † Guil. Tyr. VII, 18. — 2) † Ibid. VII, 20. — 3) † Ibid. VII, 19.

der Verheißung wiedergegeben werden. Der alte Libanon, so berühmt in der heiligen Schrift, erschien ihnen in seiner ganzen Majestät.

Eine Bevölkerung von 60,000 Christen bewohnte dieses Gebirge. Man bezeichnete den Kreuzfahrern drei verschiedene Wege nach Jerusalem. Sie verfolgten den dritten, längs der Meeresküste, weil dieser ihnen die leichteste Verbindung mit den Flotten von Genua und Pisa, die sie verproviantirten, gewährte. Der Schrecken, den die Siege der Christen unter der muselmännischen Bevölkerung verbreitet hatten, war so groß, daß man ihnen überall auf ihrem Marsche Lebensmittel und überhaupt Alles, was sie zu ihrer Verpflegung bedurften, anbot. Von allen Seiten eilten auch Christen herbei, glücklich, ihre Brüder aus dem Abendlande zu sehen und ihnen die Wünsche auszusprechen, die sie für den Erfolg ihres Unternehmens hegten. Fromme Einsiedler, die sich in die Berge zurückgezogen, verließen ihre Einsamkeit, um sie zu segnen und den Schutz Gottes auf ihre Waffen, die seine Sache rächen sollten, herabzurufen.

Je näher die Kreuzfahrer zu den hl. Orten kamen, desto mehr drängte es sie, ihre Herzen zu reinigen. Mit der innern Stimme des Gewissens vereinigten die Priester ihre Ermahnungen. Es vollzog sich in dem ganzen Heere eine vollständige und glückliche Umwandlung. Die gleichzeitigen Chroniken stimmen in dem Lobe der bewunderungswürdigen Disciplin überein, welche seitdem bis zur Ankunft in Jerusalem unter dieser großen Menschenmenge herrschte. Der Marsch ging durch das Gebiet von Sidon, das von dem älteren Sohne Canaans erbaut war, von Tyrus, der Tochterstadt Sidons, von Ptolemais, zur Zeit Josues Accon, heute Saint Jean d'Acre genannt, bis vor Cäsarea.

Sie schlugen das Lager vor der Stadt auf. Während sie lagerten, fiel eine Taube, die den Klauen eines Adlers entschlüpft war, mitten unter sie und verendete. Der Bischof von Apt nahm sie und fand unter ihren Flügeln einen Brief, in welchem der Emir von Ptolemais alle Emire der Umgegend von dem Marsche der Christen in Kenntniß setzt und sie auffordert, ihre Streitkräfte zu vereinigen, um sie zu schlagen. Derselbe Emir hatte am Tage vorher den Kreuzfahrern vollständige Unterwürfigkeit bezeugt, um sie in falsche Sicherheit zu bringen. Der Brief wurde öffentlich vor den Fürsten vorgelesen und erregte allgemeine Freude unter den Christen; sie zweifelten nicht mehr, daß Gott ihr Unternehmen segne, da er ihnen selbst die Vögel des Himmels sende, um ihnen die geheimen Absichten ihrer Feinde kund zu thun [1]).

Das Kreuzheer machte vor Cäsarea vier Tage Rast, um das Pfingstfest (29. Mai) zu feiern. Dann setzte es den Marsch fort, bemächtigte sich Lyddas, des ehemaligen Diospolis, berühmt durch das Martyrium des heiligen Georg, des Patrons der christlichen Krieger, welchen die Kreuzfahrer oft inmitten ihrer Reihen im Kampfe gegen die Ungläubigen gesehen zu haben glaubten. Von Lydda ging es weiter nach Ramla; sie fanden die Stadt verlassen; die Einwohner hatten gefürchtet, das Schicksal Antiochiens und vieler anderer Städte zu erfahren, und sich mit Allem, was sie Kostbares besaßen, in die benachbarten Berge geflüchtet. Trotzdem fanden die Christen hier noch reichliche Vorräthe an Lebensmitteln und sonstigem Bedarf. In Ramla wurde ein Bischof eingesetzt; er hieß Robert, [war aus Rouen gebürtigt] und ebensowohl durch sein Wissen, wie durch seine Tugenden ausgezeichnet.

Jerusalem war nur noch etwa fünf Meilen entfernt. [In dem Kriegsrath der Fürsten wurde der Vorschlag gemacht, gen Süden an Jerusalem

---

1) † Raimund de Agiles c. 33.

vorbei zu marschiren, um den Chalifen von Aegypten anzugreifen und zu überwinden; Jerusalem müsse ihnen dann von selbst zufallen. Der Vorschlag ward indessen zurückgewiesen; man ließ eine kleine Besatzung in Ramla und Lydda zurück und setzte den Marsch fort[1].]

Die Muselmänner, welche die beiden Ufer des Jordan, die Grenzen gen Arabien und die Thäler von Sichem bewohnten, eilten bei der Annäherung des Kreuzheeres nach der Hauptstadt von Palästina, die einen, um sie mit bewaffneter Hand zu vertheidigen, die andern, um dort Schutz für ihre Familien und ihre Heerden zu suchen. Wohin die Kreuzfahrer kamen, fanden sie die Christen des Landes schmachvoll bedrückt und mit Ketten beladen. Die Oratorien und Kirchen waren verwüstet und verbrannt. Die Umgegend von Jerusalem bot den trostlosesten Anblick; Stadt und Land zeigten die Vorbereitungen zum Kampfe.

Von Ramla aus marschirte das Kreuzheer in einem engen von zwei öden Bergen eingeschlossenen Thale weiter. Der Weg war durch Gießbäche zerrissen; Gewitterregen hatten Felsstücke losgelöst und übereinander gehäuft. Sandhügel und tiefe und weite Erdrisse versperrten oft den Weg. Auf diesem so schwierigen Marsche hätte der Feind, selbst in geringer Zahl, sie bewältigen können, und wenn sie keinem Feinde begegneten, mußten sie annehmen, daß Gott selbst ihnen den Zugang zur heiligen Stadt überliefere.

Gegen Abend erreichten die Kreuzfahrer Nikopolis, das alte Emmaus[2]. Es lag in einem reich bewässerten Thale. Die Kreuzfahrer beschlossen, die Nacht hier zuzubringen. Aus Bethlehem trafen Christen ein, welche um Hülfe gegen die Türken baten. Tancred brach sofort mit hundert Reitern auf und wurde von den Christen mit Freude und Segenswünschen empfangen; unter Hymnengesang besuchten sie den Stall, wo der Erlöser geboren worden. Der tapfere Tancred ließ um die Stunde, wo die Geburt Jesu den Hirten von Judäa angezeigt worden war, seine Fahne auf die Kirche pflanzen.

Die Pilger in Emmaus verbrachten die Nacht wachend vor Aufregung. Eine totale Mondfinsterniß verbreitete plötzliche Dunkelheit; der Mond erschien wie mit einem blutigen Schleier bedeckt. Die Pilger wurden von Schrecken ergriffen. Noch mehr hinderte sie die Nähe Jerusalems die Augen zu schließen. So nahe der hl. Stadt erwarteten sie ungeduldig den Tag, an welchem sie ihre verehrungswürdigen Mauern von fern begrüßen sollten. Schon vor Tagesanbruch setzte sich Alles in Bewegung. Es war der 7. Juni 1099. [Als sie die letzten Höhen überschritten, lag die hl. Stadt vor ihren Blicken.] Jauchzend vor Freude riefen die Ersten: „Jerusalem, Jerusalem!“ „Jerusalem“ fliegt es von Mund zu Mund, von Reihe zu Reihe und wiederhallt in den Thälern, in welchen sich noch die Nachhut der Kreuzfahrer befindet. [Thränen entströmen den Augen der Krieger, sie werfen sich nieder, um den Boden zu küssen, auf dem der Heiland gewandelt; alle Mühsale und Leiden der langen Pilgerfahrt sind vergessen; mit dem Rufe „Gott will es“ erneuern sie das Gelübde, die heilige Stadt vom Joche der Ungläubigen zu befreien.]

44. Am folgenden Tage beriethen die Kreuzfahrer über die Belagerung der Stadt. [Sie schlossen sie von Norden und Westen und zum Theile von der Südseite ein. Am nördlichsten Punkte, östlich an den Bach i dron stoßend, lagerte sich der Herzog Robert von der Normandie; westlich von ihm, zwischen der Grotte des Jeremias und den Gräbern der Könige Robert von Flandern und Tancred, verstärkt durch Engländer und Bretonen; die Westseite am

1) † Raimund de Agiles c. 33. — 2) † Guil. Tyr. VII, 29.

Stephansthore und dem Thore des Walkerfeldes schloß Herzog Gottfried ein, während Eustachius von Boulogne auf den Höhen des Gihonthales lagerte. Gegenüber der Burg Davids schlug Raimund von Toulouse sein Lager auf und beherrschte einen Theil der Südseite der Stadt. Die übrige Südseite, welche das wilde Thal Hinnon bildet, und die Ostseite, auf welcher sich vor dem Thale Josaphat der Oelberg erhebt, blieben unbesetzt.]

Jeder Schritt, welchen die Pilger in der Umgegend von Jerusalem machten, rief theure Erinnerungen in ihnen wach. Das den Christen so verehrungswürdige Land hatte kein Thal, keinen Felsen, der nicht in der heiligen Geschichte genannt war. Alles, was sie sahen, erweckte oder erwärmte ihre Frömmigkeit und ihren Eifer. Sie blickten hinüber nach der hl. Stadt und seufzten über die Erniedrigung, in welche sie gesunken war. Die ehemals so stolze Stadt schien unter ihren eigenen Trümmern begraben zu sein. Mit ihren viereckigen Häusern ohne Fenster, von einer platten Terasse überragt, bot sie sich den Blicken der Kreuzfahrer dar wie eine ungeheure Steinmasse. Man sah nur hie und da einige Cypressen, einige Palmen, zwischen denen sich in den Stadttheilen der Christen Glockenthürme und in denen der Ungläubigen Moscheen erhoben. In den benachbarten Thälern und auf den Hügeln, welche nach den alten Traditionen mit Gärten und Bäumen bedeckt waren, gediehen nur dürftig hie und da zerstreute Oelbäume und der dornige Rhamnus. Der Anblick der unfruchtbaren Felder, der gespaltenen Felsen, des steinigen und röthlichen Bodens, der durch die Sonne verbrannten Gegend bot den Pilgern überall das Bild des Schmerzes und mischte ihren religiösen Gefühlen Trauer bei. Es war ihnen, als ob sie die Stimme der Propheten hörten, welche der Stadt Gottes Knechtschaft und Unheil verkündeten, und im Eifer ihrer Frömmigkeit glaubten sie sich berufen, ihr die Pracht und den Glanz wiederzugeben.

Noch mehr wurde der Eifer der Kreuzfahrer für die Befreiung der hl. Stadt durch die Ankunft einer großen Anzahl Christen aus Jerusalem entflammt, welche, ihrer Habe beraubt und aus ihren Häusern vertrieben, bei ihren Brüdern aus dem Abendlande Hülfe und Schutz suchten. Sie erzählten von den Verfolgungen der Muselmänner gegen alle, welche Christum anbeten. Weiber, Kinder und Greise waren als Geißeln zurückgehalten; waffenfähige Männer wurden mit Arbeiten gequält, die ihre Kräfte überstiegen; der Vorstand des größten Pilgerhospizes war mit einer großen Anzahl von Christen in Ketten geworfen worden. Die Kirchenschätze wurden geplündert, um die muselmännischen Soldaten zu unterhalten. Der Patriarch Simeon hatte sich nach Cypern begeben, um die Liebe der Gläubigen anzuflehen und seine Heerde vor dem Untergange zu retten, der ihnen angedroht war, wenn sie den ihnen von den Bedrückern der hl. Stadt auferlegten ungeheuren Tribut nicht zahlen könnten. Jeden Tag waren die Christen von Jerusalem neuen Beschimpfungen ausgesetzt; wiederholt hatten die Ungläubigen gedroht, das hl. Grab und die Auferstehungskirche von Grund und Boden aus zu zerstören und in Brand zu stecken.

Die christlichen Flüchtlinge, welche den Pilgern so traurige Nachrichten überbrachten, riethen zu schleunigem Angriff. Doch die Stadt hatte eine Besatzung von 40,000 Mann und zudem 20,000 waffenfähige Einwohner, konnte also ein viel bedeutenderes Heer stellen als die Christen. Wiewohl diese weder Kriegsleitern noch Maschinen hatten, versuchten sie doch, hingerissen von ihrem kriegerischen Feuer und den Ermahnungen des [sicilischen] Eremiten vom Oelberge, [der schon am ersten Tage mit Tancred zusammen getroffen war,] am [13. Juni] einen Sturm. [Ueber die erste Mauer waren bereits viele gedrungen, aber die innere Mauer vermochten sie nicht zu ersteigen.] Man hatte nur eine einzige Leiter, auf der man die Höhe der Mauer

erreichen konnte. Einige Tapfere kamen hinauf und kämpften dort Mann gegen Mann mit den Aegyptern, die über solchen Muth erstaunten; die Angreifer wurden von der Zahl der Feinde erdrückt; ihre Gefährten konnten ihnen nicht zu Hülfe eilen; sie fanden so einen glorreichen Tod auf der Mauer. [Der Sturm wurde eingestellt;] man berieth im Lager, wie man Belagerungsmaschinen beschaffen könne. Einige Abtheilungen wurden ausgesandt, um Holz herbeizuschaffen; der Zufall ließ sie in einer Höhle große Balken finden, die sie in das Lager transportirten. Man zerstörte Häuser, selbst die Kirchen in der Nachbarschaft, die den Flammen nicht preisgegeben worden waren; alles Holz, das der Feind übrig gelassen hatte, wurde zur Anfertigung von Maschinen benutzt.

Die Belagerungsarbeiten schritten langsamer voran, als die Kreuzfahrer in ihrer Ungeduld wünschten. Neue Gefahren drohten dem Heere. Mit der Ankunft der Pilger vor Jerusalem war die größte Sommerhitze eingetreten. Der Kidron war ausgetrocknet; alle Cisternen der Umgegend waren zugeschüttet oder vergiftet. Die Quelle Siloe, die nur zeitweise Wasser gab, reichte für die Menge der Pilger nicht hin. Unter einem feurigen Himmel, inmitten einer wüsten Gegend fürchtete das Heer, den Schrecken des Durstes preisgegeben zu werden. Man suchte auf alle mögliche Weise das nöthige Wasser herbeizuschaffen. Die Landleute schleppten in Schläuchen Wasser aus alten Cisternen oder Sümpfen herbei; es war aber so schlecht, daß es selbst die Pferde nicht mochten. Einige Kreuzfahrer starben von dessen Genusse. Fromme Kreuzfahrer, die nur den Tod erwarteten, näherten sich der Vormauer Jerusalems, küßten sie ehrerbietig und riefen weinend: „O Jerusalem, nimm unsere Seufzer auf; daß doch deine Mauern über uns fielen und der heilige Staub, der dich umgibt, unsere Gebeine bedeckte!“ Während die Christen über ihr Elend jammerten und besonders beklagten, daß es ihnen zu einem Angriffe an Maschinen fehlte, kam ihnen plötzlich unerwartete Hülfe. Eine genuesische Flotte, beladen mit Vorräthen und Kriegsbedarf aller Art, war im Hafen von Joppe eingelaufen. Diese Nachricht erfüllte das Lager der Kreuzfahrer mit Freude. Raimund Pelet ward mit 300 Mann befehligt, die Zufuhr, die der Herr gesandt, in Empfang zu nehmen. Sie schlugen bei Lydda muselmännische Schaaren und trafen in Joppe ein, das von den Einwohnern verlassen war. Die Schiffe der Genueser waren zwar von den Ungläubigen überfallen und verbrannt worden; aber man hatte Zeit gefunden, die Lebensmittel und die zur Anfertigung von Belagerungsmaschinen nöthigen Materialien und Instrumente zu retten. Das Alles wurde nun in das Lager der Christen geschafft. Obgleich mehrere Male von den Ungläubigen angegriffen, gelangte der Zug doch unter die Mauern Jerusalems; ihnen folgten genuesische Werkmeister und Zimmerleute, deren Ankunft den Eifer und den Muth der Belagerer wieder belebte. Wenig später fand Tancred mit einer Schaar von Kreuzfahrern einige Meilen von Jerusalem im Gebiete von Samaria und Gabaon einen großen Wald, aus welchem man von nun an das nöthige Holz bezog. Die Vorbereitungen zum Angriffe wurden mit unglaublichen Eifer betrieben. Alle, selbst die Fürsten, legten Hand an's Werk. Täglich erhoben sich ungeheure Maschinen und bedrohten die Wälle der Muselmänner. Der Bau wurde von Gaston von Bearn, dessen Tapferkeit und Geschicklichkeit gerühmt wird, geleitet. Unter diesen Maschinen befanden sich drei ungeheure Thürme von neuer Bauart; jeder derselben hatte drei Stockwerke; das erste war für die Arbeiter, welche ihn in Bewegung setzten, bestimmt; das zweite und dritte für die Krieger, welche den Angriff unternehmen sollten. Diese drei beweglichen Festungen waren höher als die Mauern der belagerten Stadt. Oben war eine Art Zugbrücke angebracht; sie konnte über die Wälle geschlagen werden und sollte als Weg dienen, um in die Stadt einzudringen.

Die Bischöfe und Priester durchliefen indessen das Lager und ermahnten die Pilger zur Buße und zur Eintracht. Auch der Einsiedler vom Oelberge vereinte seine Ermahnungen mit denen der Geistlichkeit. „Ihr seid aus dem Abendland hierhergekommen“, redete er die Fürsten und das Volk an, „um Jesum Christum an seinem Grabe anzubeten; liebt einander wie Brüder und heiligt euch durch Buße und gute Werke. Wenn ihr dem Gesetze Gottes gehorcht, wird er euch zu Herren der hl. Stadt machen. Wenn ihr ihm widerstehet, wird sich sein ganzer Zorn wider euch richten“. Der Einsiedler rieth den Kreuzfahrern in Procession um Jerusalem zu ziehen und dabei die Barmherzigkeit und den Schutz des Himmels anzurufen.

Der Rath des Einsiedlers, in dessen Worten sie die Stimme Gottes erkannten, ward befolgt. Nach dreitägigen strengen Fasten verließen sie bewaffnet ihre Quartiere und marschirten barfuß und mit entblößtem Haupte gegen die Mauern der hl. Stadt. Ihre Priester gingen mit weißen Gewändern angethan vor ihnen her; sie trugen die Bilder der Heiligen und sangen Psalmen und Lieder. Die Fahnen waren entfaltet, die Trompeten schmetterten weithin; so hatten einst die Hebräer Jericho umzogen, dessen Mauern unter dem Schalle der Kriegsmusik zusammenbrachen.

Die Kreuzfahrer stiegen in das Thal Josaphat hinab, gingen zwischen dem Grabe der hl. Jungfrau und dem Oelberge hin und erstiegen endlich die Höhen, welche durch die Himmelfahrt geheiligt sind. Von dem Gipfel des Berges zeigte sich ihren Augen ein erhabenes Schauspiel. Im Osten lag die Ebene von Jericho, glänzte das todte Meer wie ein blinkender Spiegel und der Jordan wie ein silbernes Band; die Berge Arabiens dehnten sich am Horizonte wie blaue Wälle aus. Zu ihren Füßen lag Jerusalem und im Westen erschienen die weißlichen Hügel von Judäa. An dem Orte, wo Christus in den Himmel gefahren, und wo man heute noch seine Fußtapfen zeigt, vernahmen sie die letzten Ermahnungen der Priester und Bischöfe. Arnulf von Rohes, [ein beredter flandrischer Geistlicher], richtete eine erhebende Ansprache an die Kreuzfahrer und beschwor sie, Eifer und Ausdauer zu verdoppeln. Am Schlusse seiner Rede wandte er den Blick gen Jerusalem und sprach: „Ihr sehet wie das Erbtheil Jesu Christi von den Gottlosen mit Füßen getreten wird; wohlan! da liegt der würdige Preis eurer Mühen! das sind die Orte, wo Christus euch alle eure Sünden verzeihen und alle eure Siege segnen wird“. Auf die Aufforderung Arnulfs demüthigten sich die Vertheidiger des Kreuzes und richteten ihre Blicke gen Jerusalem. Arnulf forderte sie im Namen Jesu Christi auf, alle Beleidigungen zu vergessen und einander zu lieben; da umarmten sich Tancred und Raimund, die in Zwist gelebt, vor dem ganzen Heere. Die Soldaten und die andern Führer folgten ihrem Beispiele. Die Reicheren versprachen, mit ihren Almosen die Armen und die Waisen, welche das Kreuz trugen, zu unterstützen. Alle vergaßen ihre Mißhelligkeiten und schwuren die Gebote der Liebe treu zu erfüllen.

Während die Kreuzfahrer so dem Zuge ihrer Frömmigkeit nachgaben, zeigten sich die Belagerten auf den Wällen und hoben Kreuze in die Höhe, welche sie durch Beschimpfungen entweihten. Durch Bewegungen und Geschrei verhöhnten sie die Ceremonien der Christen. „Ihr hört“, rief Peter der Eremit, „die Drohungen und Lästerungen der Feinde des wahren Gottes; schwöret, den verfolgten und ein zweites Mal durch die Ungläubigen gekreuzigten Jesus Christus zu vertheidigen. Ihr sehet, wie er von Neuem auf dem Calvarienberge stirbt, um euch von euren Sünden zu erlösen“. Bei diesen Worten wurde der Einsiedler durch Seufzen und durch das Geschrei des Unwillens unterbrochen. Die Kreuzfahrer brannten vor Ungeduld, die Beschimpfungen des Sohnes Gottes zu rächen. „Ja, ich schwöre euch bei eurer Frömmigkeit“, fuhr er fort, „ich schwöre euch, das Reich der Gottlosen ist seinem Ende nahe.

Die Streiter des Herrn brauchen sich nur zu zeigen, und die nichtige Macht der Muselmänner wird wie der Schatten verfliegen. Heute noch voll Stolz und Anmaßung, werden sie morgen von Schrecken ergriffen sein, und auf dem Calvarienberge, von wo aus ihr den Angriff beginnt, euch erscheinen wie die Hüter des Grabes, denen die Waffen aus den Händen fielen, und die vor Schrecken zu Boden sanken, als ein Erdbeben den auferstandenen Gott verkündete. Nur noch einige Augenblicke, und diese Mauern, welche so lange der Schutz des ungläubigen Volkes gewesen, werden die Wohnung der Christen, diese Moscheen, welche sich auf den christlichen Ruinen erheben, werden Tempel des wahren Gottes sein, und Jerusalem wird nur noch das Lob des Herrn vernehmen". Bei diesen letzten Worten bekundete sich unter den Kreuzfahrern die glühendste Begeisterung; sie ermahnten einander, gemeinsam die Mühen und Leiden zu ertragen, deren glorreichen Lohn sie endlich empfangen sollten. Sie stiegen nun wieder vom Oelberge herab, um in das Lager zu ziehen; der Weg führte sie im Süden der Stadt durch das Thal von Siloe an dem Teiche Bethesda vorüber, wo Jesus den Blindgebornen geheilt hatte; dann näherten sie sich dem Berge Sion, wo noch andere Erinnerungen ihre Begeisterung vermehrten. Die Pilgerschaar war auf ihrem frommen Wege oft den Geschossen ausgesetzt, welche die Belagerten von der Höhe der Mauern schleuderten. Einige Pilger starben, tödtlich getroffen, in Mitte ihrer Brüder, indem sie Gott priesen und seine Gerechtigkeit gegen die Feinde des Glaubens anriefen. Gegen Abend war das Heer wieder in seinen Quartieren und gedachte der Worte des Propheten: „Die aus dem Occident werden den Herrn fürchten und die aus dem Orient werden seine Glorie sehen". Nach der Rückkehr in's Lager [rüstete man sich zum Sturme]; Führer und Soldaten beichteten zu den Füßen ihrer Priester und empfingen in der heiligen Communion den Gott, dessen Verheißungen sie mit Vertrauen und Hoffnung erfüllten.

Der 14. Juli 1099 [war zum allgemeinen Sturme bestimmt, den] beim Anbruch des Tages die Hörner und Trompeten den ungeduldigen Kriegern verkündeten. Krieger und Kriegsmaschinen setzen sich in Bewegung; die beweglichen Thürme werden an die Mauern geschoben. Auf der höchsten Plattform des seinigen, [zwischen dem Stephansthor und dem nördlichsten Eckthurme vom Thale Josaphat,] steht Gottfried mit Eustachius und Balduin von Bourg. Sein Beispiel belebt die Krieger; jeder seiner Wurfspieße trägt den Tod unter die Sarazenen; die Zeitgenossen rühmen ihn einstimmig als den größten unter den großen Führern. Raimund [kämpfte am Sionsthore, Robert von der Normandie und Tancred am Thore des hl. Stephanus]; alle waren von demselben Eifer belebt; alle verachteten in gleicher Weise die Gefahr und erglühten in demselben Wunsche, endlich das Kreuz auf die Mauern Jerusalems zu pflanzen.

Die Nacht ging auf beiden Seiten in Unruhe vorüber; jeder beklagte seine Verluste und fürchtete neue; die Muselmänner besorgten [einen nächtlichen Angriff], die Kreuzfahrer fürchteten, daß die Maschinen, die sie an den Mauern zurückgelassen hatten, in Brand gesteckt werden könnten; die Belagerten besserten unausgesetzt die Breschen in ihren Mauern aus, während die Belagerer ihre Maschinen zu einem neuen Angriff in Stand setzten. Der folgende Tag, [der 15. Juli], brachte dieselben Gefahren, dieselben Kämpfe wie der vorhergehende.

Die Führer suchten durch Ansprachen den Muth der Kreuzfahrer zu beleben. Priester und Bischöfe durcheilten die Zelte der Soldaten und verkündeten ihnen die Hülfe des Himmels. Das christliche Heer erschien voll neuer Siegeshoffnung unter den Waffen und rückte stillschweigend zu den Angriffspunkten vor. Die Geistlichkeit ging in Prozession um die hl. Stadt.

Der erste Zusammenstoß war furchtbar. Ergrimmt durch den Widerstand, welchen sie am Tage vorher erfahren, kämpften die Christen mit Wuth. Die Muselmänner, welche von der Ankunft einer ägyptischen Armee gehört, vertheidigten sich mit gleicher Tapferkeit. Von der Höhe ihrer Thürme und Mauern schleuderten sie brennende Fackeln und Töpfe mit griechischem Feuer auf die Stürmenden. Doch alle diese Gefahren erhöhten nur den Muth der Christen; sie drängten in dichten Reihen zu den Mauern, um Breschen zu legen und um sie zu ersteigen.

Gottfried, der wie am Tage vorher den Thurm, der durch ein glänzendes, auf seiner Höhe angebrachtes Kreuz ausgezeichnet war, bestiegen hatte, brachte durch seinen unausgesetzten Kampf Verwirrung unter die Reihen der Feinde und erfüllte sie mit Wuth. Gereizt durch den Anblick des Kreuzes, das sie zu verachten schien, vereinigten die Muselmänner gegen den Herzog von Lothringen alle Kräfte, richteten gegen seinen Thurm ihre Schleudern und die flammenden Geschosse, welche ihre furchtbaren Maschinen unaufhörlich ausspien. Unerschrocken jedoch und ruhig mitten in der Gefahr, von Todten und Sterbenden umgeben, darunter sein Schildträger und mehrere ihn umgebende Krieger, gab der tapfere Führer unausgesetzt seine Befehle, ermuthigte die Seinigen und warf seine furchtbaren Geschosse gegen die Ungläubigen. Die Verluste, welche er ihnen beibrachte, waren bald so groß, daß sie in ihrer Verzweiflung zwei ihrer berühmtesten Zauberer die Mauer besteigen ließen, um den Feind durch ihre Magie aufzuhalten; aber die Künste der Hölle vermochten sie nicht einmal selbst vor dem Tode zu schützen, welchen sie gegen ihren Feind beschworen. Gleichzeitig von einem ungeheuren Steine getroffen, wurden sie zermalmt und starben noch ehe sie ihre Beschwörung vollendet hatten.

Es war ein Freitag, der dem Leiden des Herrn geweihte Tag, gegen drei Uhr, um die Zeit, da der Herr am Kreuze rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Die Kreuzfahrer empfanden ein ähnliches Gefühl. Alle ihre Maschinen standen in Feuer; es fehlte an Wasser, besonders an Essig, der allein das von den Muselmännern geworfene Feuer löschen konnte. Umsonst setzten sich die Tapfersten den größten Gefahren aus, um die Vernichtung der hölzernen Thürme und der Sturmböcke zu verhindern; sie fielen und wurden von den Trümmern begraben und die Flammen verzehrten ihre Schilde und Kleider. Mehrere der angesehensten Krieger fanden den Tod am Fuße der Wälle; eine große Zahl der Kämpfer auf den Thürmen war kampfunfähig; die andern, mit Asche und Staub bedeckt, von der Last der Waffen und der Hitze erdrückt, fingen an den Muth zu verlieren. Die Muselmänner, welche dies bemerkten, stießen Freudengeschrei aus; in gotteslästerlicher Weise riefen sie den Christen zu, daß sie einen Gott anbeteten, der sie nicht vertheidigen könne. Die Christen beklagten ihr Loos; sie glaubten sich von Jesus Christus verlassen, blieben aber ungebrochenen Muthes und unerschütterlich auf dem Kampfplatze. Bald aber nahm der Kampf eine andere Wendung. Auf der Höhe des Oelberges erblickten plötzlich die Kreuzfahrer einen Ritter, der seinen Schild schwang und dem christlichen Heer das Zeichen gab, in die Stadt einzuziehen. Gottfried und Raimund bemerkten ihn zuerst zu gleicher Zeit und verkündigten, daß der hl. Georg den Christen zu Hülfe gekommen sei. Der Anblick des himmlischen Kriegers entflammte die Christen mit neuem Eifer; sie nahmen den Kampf wieder auf; selbst Frauen, Kinder und Kranke eilen in das Schlachtgetümmel, schleppen Wasser, Lebensmittel, Waffen herbei und schieben im Verein mit den Kriegern die beweglichen Thürme, den Schrecken der Feinde, an die Mauern heran. Der

Thurm Gottfrieds wird mitten unter einem schrecklichen Regen von Steinen, Wurfgeschossen, griechischem Feuer an die Mauer geschoben und läßt seine Zugbrücke auf dieselbe nieder. Gleichzeitig fliegen flammende Geschosse gegen die Maschinen der Muselmänner, gegen die Strohsäcke und Wollballen, welche die letzte Mauer der Stadt bedeckten. Der Wind verbreitet den Brand und treibt die Flamme gegen die Muselmänner. Von Feuerwirbeln und Rauch umhüllt, weichen sie beim Anblick der Lanzen und Schwerter der Christen zurück. Gottfried, welchem die beiden Brüder Lethald und Engelbert von Tournai voraneilen, und Balduin von Bourg, sein Bruder Eustachius und mehrere Andere folgen, dringt auf die Feinde ein, treibt sie zurück und verfolgt sie bis in die Stadt hinein [1]). Alle, welche auf der Plattform des Thurmes kämpfen, folgen ihrem unerschrockenen Führer, dringen mit ihm in die Straßen und hauen jeden, der ihnen widersteht, nieder.

Zur selben Zeit verbreitete sich im Heere das Gerücht, der hl. Bischof Adhemar und mehrere während der Belagerung gefallene Krieger seien an der Spitze der Christen erschienen und hätten die Fahne des Kreuzes auf den Thürmen von Jerusalem aufgepflanzt. Angefeuert durch diese Kunde stürmen Tancred und die beiden Roberte mehrmals gegen die Mauer und dringen endlich in die Stadt ein, gefolgt von einer Menge Krieger. Die einen ziehen durch eine halboffene Bresche ein; die andern erklettern die Mauern mit Leitern; andere schwingen sich von der Höhe der hölzernen Thürme hinab. Ueberall fliehen die Muselmänner; Jerusalem ertönt von dem Siegesgeschrei der Christen: „Gott will es! Gott will es!" Gottfrieds und Tancreds Leute schlagen das St. Stephansthor mit Aexten ein und öffnen so die Stadt der Menge der Kreuzfahrer, welche sich zum Eingange drängen und um die Ehre, die letzten Streiche gegen die Ungläubigen zu führen, streiten. Zuletzt ersteigt Raimund von Toulouse, der am meisten Widerstand erfahren hatte, mit den Seinigen die Mauer. Nichts konnte ihrem heftigen Angriff widerstehen; sie treiben die Muselmänner, welche sich mit ihrem Emir in die Davidsburg flüchten, auseinander, und bald sind die Kreuzfahrer alle in Jerusalem vereint, umarmen sich, weinen vor Freude und denken nur daran, ihren Sieg zu verfolgen.

Unterdessen schaarten sich die Tapfersten unter den Aegyptern, von Verzweiflung getrieben, noch einmal zusammen; sie werfen sich auf die Christen welche in Unordnung marschiren und zur Plünderung eilen. Schon weichen sie zurück vor dem Feinde, den sie eben besiegt, als einer unter ihnen Muth faßt, sich an ihre Spitze stellt und von Neuem Schrecken unter den Ungläubigen verbreitet. Nun wurden die Muselmänner auf den Straßen und in den Häusern niedergemetzelt; sie flüchten sich in die Moschee Omars; die Sieger, Fußsoldaten und Reiter durcheinander, dringen nach; mitten im schrecklichsten Getümmel hört man nur Klagen und Seufzen. Die Sieger mußten Haufen von Leichen überschreiten, um die Flüchtigen einzuholen. Raimund von Agiles sagt als Augenzeuge, daß im Tempel und in der Vorhalle das Blut bis zu den Knieen, bis zum Zügel der Pferde reichte, und daß in diesen Tagen sechzigtausend Muselmänner durch das Schwert umkamen [2]).

---

1) † Nach Albert VI, 19 waren die beiden Brüder die ersten, nach Wilhelm von Tyrus VIII, 18 Gottfried. — 2) † c. 38; die Schilderung Raimunds ist sichtlich übertrieben. Der Statthalter entkam mit einer großen Menge durch das freie Oelbergsthor, und die Flüchtlinge in der Davidsburg erhielten von Raimund freien Abzug.

Ein ganz anderes Bild boten die Christen Jerusalems, deren Ketten die Kreuzfahrer brachen. Kaum war die Stadt erobert, so eilten sie den Siegern entgegen; sie theilten mit ihnen die Lebensmittel, welche sie vor den Muselmännern hatten verbergen können; alle dankten gemeinsam Gott, welcher den Kreuzfahrern den Sieg verliehen hatte. Peter der Eremit, welcher vor fünf Jahren versprochen hatte, den Occident für die Befreiung der Gläubigen in Jerusalem zu bewaffnen, konnte sich nun ihrer Dankbarkeit und ihres Jubels erfreuen. Die Christen der hl. Stadt schienen unter der Menge der Kreuzfahrer nur den hochherzigen Einsiedler zu suchen und zu sehen, der sie in ihren Leiden besucht, und dessen Versprechungen nun alle erfüllt werden sollten. Sie drängten sich um den ehrwürdigen Eremiten, priesen und erklärten ihn als ihren Befreier und erzählten ihm die Leiden, welche sie während seiner Abwesenheit erduldet hatten. Sie konnten kaum glauben, was vor ihren Augen sich ereignet, und in ihrer Begeisterung wunderten sie sich, daß Gott sich eines einzigen Mannes bedient habe, um so viele Nationen in Bewegung zu setzen und so viele Wunder zu wirken.

Beim Anblick der durch sie befreiten Brüder gedachten die Kreuzfahrer ihres Zweckes, das Grab Jesu Christi zu verehren. Der fromme Gottfried, welcher sich nach dem Siege von dem Blutbade frei gehalten hatte, verließ seine Gefährten und begab sich ohne Waffen, mit bloßen Füßen, nur von drei Dienern begleitet, in die Kirche zum hl. Grabe. Bald verbreitete sich die Kunde von diesem Beweise der Frömmigkeit in dem Heere; die Gefühle der Rache verstummten und die Wuth legte sich; die Kreuzfahrer entledigten sich ihrer blutbefleckten Kleider; Jerusalem ertönte von ihrem Schluchzen; von dem Clerus geführt, ziehen sie barfuß und mit entblößtem Haupte zur Auferstehungskirche.

Während das christliche Heer um das hl. Grab versammelt war, senkte sich die Nacht hernieder. Auf den Wällen und den öffentlichen Plätzen herrschte Schweigen; man hörte in der hl. Stadt nur Bußgesänge und die Worte des Isaias: „Ihr die ihr Jerusalem liebet, freuet euch mit ihr!“ Die Kreuzfahrer zeigten eine so tiefe und innige Andacht, daß man hätte glauben sollen, sie, die so eben eine Stadt mit Sturm genommen und ein schreckliches Blutbad angerichtet hatten, kämen aus einer langen Zurückgezogenheit und aus tiefer Betrachtung unserer hl. Geheimnisse.

Bald nach der Einnahme bot Jerusalem einen neuen Anblick dar; [die Erinnerungen an die letzten blutigen Tage waren bald entfernt,] innerhalb weniger Tage hatte sie Bewohner, Gesetz und Religion geändert. Vor dem letzten Sturme war nach der Gewohnheit der Kreuzfahrer bei ihren Eroberungen angeordnet worden, daß jeder Krieger Herr und Besitzer des Hauses oder des Gebäudes, welches er zuerst beträte, bleiben solle. Ein Kreuz, ein Schild, oder irgend ein anderes über dem Thore angebrachtes Zeichen war der Besitztitel für jeden Sieger. Dieses Eigenthumsrecht wurde von den beutelustigen Kriegern geachtet; es herrschte deshalb bald die größte Ordnung in der Stadt, die eben noch alle Schrecken des Krieges erfahren hatte. Ein Theil der den Ungläubigen entrissenen Schätze wurde zur Unterstützung der Armen und Waisen und zur Ausschmückung der Altäre, die man wieder aufrichtete, verwandt. Die goldenen und silbernen Leuchter und Lampen und reichen Schmucksachen aus der Moschee Omars bildeten den Antheil Tancreds. Er theilte diese unermeßlichen Reichthümer mit dem Herzoge von Lothringen, den er zu seinem Herrn erwählt hatte. Die Kreuzfahrer richteten ihre Blicke von den ihrer Tapferkeit zugefallenen Schätzen bald auf eine in ihren Augen noch kostbarere Beute, auf das wahre Kreuz, das Kosroes einst geraubt und Hera-

klius wieder nach Jerusalem zurückgebracht hatte. Die in der Stadt eingeschlossenen Christen hatten es während der Belagerung vor den Muselmännern verborgen; sein Anblick rief die glühendste Begeisterung unter den Kreuzfahrern hervor. „Die Kreuzfahrer", sagt ein Geschichtschreiber, „waren so von Freude entzückt, als ob sie den Leib Jesu Christi auf dem Kreuze hätten hangen sehen". Es wurde im Triumphe durch die Straßen Jerusalems getragen und dann wieder in die Auferstehungskirche zurückgebracht.

Nach der Eroberung der Stadt gingen die Kreuzfahrer daran, den Thron Davids und Salomons wieder aufzurichten und mit einem Fürsten zu besetzen, der im Stande war, eine Eroberung, welche die Christen eben um den Preis so vielen Blutes gemacht, zu halten. [Der Clerus widersprach; auf Antrieb Arnulfs, des Kaplans des Herzogs von der Normandie, stellte er die Forderung, die Wahl so lange aufzuschieben, bis ein geistliches Oberhaupt eingesetzt sei. Arnulf hoffte selbst, den Stuhl von Jerusalem besteigen zu können. Die Fürsten beachteten jedoch den Widerspruch nicht [1].] Nach verschiedenen Berathungen unter den Führern entschied man sich dafür, den König von zehn erprobten Männern aus der Geistlichkeit und dem Heere erwählen zu lassen. Es wurden Gebete und Fasten angeordnet und Almosen ausgetheilt, damit der Himmel die bevorstehende Wahl leite. Die berufenen Wähler schworen in Gegenwart des Heeres, auf kein Interesse, keine besondere Zuneigung Rücksicht zu nehmen, sondern die Weisheit und die Tugend zu krönen. Mit der größten Sorgfalt suchten sie die Meinung des Heeres über einen jeden der Führer zu erfahren. Wilhelm von Tyrus berichtet [2], daß sie selbst die Hausgenossen und die Diener derer, welche Anspruch auf die Krone von Jerusalem hatten, befragten und eidlich anhielten, Alles zu sagen, was sie über die Sitten, den Charakter und die geheimsten Neigungen ihrer Herren wußten. Die Diener Gottfrieds legten das glänzendste Zeugniß über seine häuslichen Tugenden ab; in ihrer naiven Aufrichtigkeit beschuldigten sie ihn nur, daß er die Bilder und Gemälde in den Kirchen mit eitler Neugierde betrachte und dabei selbst nach dem Gottesdienste so lange verweile, daß er oft die Stunde des Mahles vorbeigehen und die für seinen Tisch bereiteten Speisen kalt werden und den Geschmack verlieren lasse.

Nach reiflicher Erwägung und Einholung der nöthigen Informationen proklamirten sie endlich den Herzog Gottfried von Lothringen als König. Diese Wahl verursachte die lebhafteste Freude in dem christlichen Heere, welches Gott dankte, daß er ihm zum Oberhaupte und Herrn den gegeben habe, welcher sie so oft zum Siege geführt hatte. Die Kreuzfahrer führten den Herzog im Triumphe in die Kirche zum hl. Grabe, wo er den Eid ablegte, die Gesetze der Ehre und der Gerechtigkeit zu achten. Gottfried lehnte das Diadem und die Zeichen der königlichen Würde ab; er wolle in einer Stadt, wo der Heiland mit Dornen gekrönt worden, niemals eine goldene Krone tragen; er begnügte sich mit dem bescheidenen Titel eines Vertheidigers und Barons des hl. Grabes [3]). Dies war der Gedanke seines Ahnen, Carl des Großen, als er sich den ergebenen Vertheidiger und demüthigen Bundesgenossen des apostolischen Stuhles in allen Dingen nannte. Was Karl Martell auf den Gefilden von Poitiers begonnen, vollendete sein Nachkomme Gottfried in Jerusalem: die Vertheidigung der Christenheit gegen das antichristliche Reich Muhameds. Alle christlichen Völker hatten dazu beigetragen, vor Allem aber das Schwert der Franken.

---

1) † Guill. Tyr. IX, 1 ff. — 2) l. IX, c. 2. — 3) † Assises de Jérusalem cap. 1. bei Migne t. 155 p. 419.

45. Während Frankreich dem hl. Lande so viele Helden lieferte, welche die Feinde Jesu Christi jenseits des Meeres bekämpften, bewahrte es in seinem Schooße eifrige Religiosen, welche ihre Hände für jene großmüthigen Streiter erhoben und die Laster bekämpften, jene inneren Feinde, die viel gefährlicher sind, als die äußern. Der heilige Abt Robert von Molesme[1]), den die Vorsehung bestimmt hatte, das in vielen Klöstern erlöschende heilige Feuer durch seinen Eifer wieder anzufachen, begriff zuerst die Absicht nicht, die Gott mit ihm hatte; er gab selbst die Leitung des Klosters von Molesme auf, um in einer Einöde zu leben. Seine Mönche wandten sich, betrübt über den Verlust, an den Papst, der ihn verpflichtete, nach Molesme zurückzukehren. Er gehorchte, aber bald faßte er den Entschluß, mit den eifrigsten seiner Schüler ein neues Kloster zu gründen, um die Regel des hl. Benedict in aller Strenge ausüben zu können. Er erbat sich dazu die Erlaubniß des Erzbischofs von Lyon und Legaten des hl. Stuhles, Hugo, so wie des Grafen Odo von Burgund. Als Ort der neuen Niederlassung wählte er eine Einöde, Namens Citeaux in der Diözese Châlons an der Saone; es war eine Wüste, bedeckt mit Gehölz und Dornengestrüpp. Sie ließen sich daselbst am 21. März 1098, dem Tage des hl. Benedict, nieder und begannen das Land urbar zu machen und Zellen aus Holz zu erbauen. Da sie jedoch an bitterer Armuth litten und nicht im Stande waren, ohne fremden Beistand es an dem wüsten Ort auszuhalten, wandte sich der Erzbischof Hugo an den Grafen von Burgund, der auch ihre Wohnungen vollenden ließ, sie längere Zeit mit allem Nöthigen versorgte und ihnen sogar reichlich Ländereien und Vieh gab. Das war der Anfang des Klosters und des Ordens von Citeaux, der so viele Heilige hervorgebracht hat.

Der hl. Robert bemühte sich, in seinem neuen Kloster den Geist des hl. Benedict wieder aufleben zu machen, indem er die Beobachtung der Regel nach der ganzen Strenge des Buchstabens vorschrieb. Da sollte ihn ein höherer Befehl nochmals seiner geliebten Einsamkeit entreißen. Der Abt und die Mönche, welche in Molesme zurückgeblieben waren, sandten, untröstlich über seinen Weggang, Boten an den Papst Urban, die ihre Sache so gut zu führen wußten, daß der Papst, gerührt von ihren Thränen, dem Erzbischof Hugo von Lyon den Befehl gab, Robert zur Rückkehr nach Molesme zu verpflichten[2]). Der hl. Abt gehorchte in demüthiger Unterwerfung, und nachdem er den seligen Alberich[3]) als Abt von Citeaux eingesetzt, kehrte er nach Molesme zurück, um die Leitung des Klosters wieder zu übernehmen. Seine Entfernung kostete der neuen Gemeinde von Citeaux viele Thränen; aber er tröstete seine geliebten Schüler durch liebevolle Briefe. „Ich würde euch noch mehr betrüben“, sagt er in einem seiner Briefe, „wenn meine Zunge als Feder, meine Thränen als Dinte, mein Herz als Papier dienen könnten. Mein Herz verdorrt, seitdem es von euch getrennt ist, — wenn es getrennt werden könnte, — denn die Entfernung kennen die nicht, welche die Liebe Jesu Christi vereinigt. Mag Molesme die Gegenwart meines Körpers besitzen, weil der Gehorsam es so verlangt; Citeaux wird immer die Sehnsucht meines Herzens sein. Betet für meine Seele, die bei euch weilt; der Leib, dessen Seele euer ist, grüßt euch in dem Herrn“.

---

1) † Act. Sanct. 29. April. III, 676 ff. Commentarius praevius das. 670 ff., wo auch die im Verlaufe der Darstellung erwähnten Briefe und Urkunden stehen. — 2) † Ep. Urbani 294 (1099); auch in Act. Sanct. a. a. O. 674; daselbst die Briefe Hugos. — 3) † Ueber Alberich vgl. Act. Sanct. 26. Januar. II, 754 ff.

Alberich, den Robert als Abt von Citeaux an seine Stelle gesetzt, hielt dort die genaueste Beobachtung der Regeln aufrecht und richtete das neue Kloster ganz nach dem Plane und dem Rathe des hl. Robert ein. Da die Mönche von Citeaux sich entschlossen, die Regel des hl. Benedict in ihrer ganzen Strenge zu halten, stellten sie einige Statuten auf, durch die sie sich verpflichteten, Alles zu beseitigen, was dieser Regel entgegen zu sein schien. Nach diesen Statuten durften die Klöster keinen Zehnten besitzen mit Ausnahme der für die Kirchen oder Cleriker, welche denselben dienten, bestimmten; die Klöster sollten nur an abgelegenen, einsamen Orten erbaut werden; nur zwölf Religiosen sollten in je einem Kloster wohnen; in der Kleidung sollte alles Ueberflüssige vermieden, Pelzwerk und feine Stoffe niemals getragen werden; Fett sollte bei Zubereitung der Speisen nicht gebraucht und Frauen den Eintritt in ihre Kirchen nicht gestattet werden. Zur Bebauung des Landes, der sie oblagen, um den Lebensunterhalt zu gewinnen und Gastfreundschaft üben zu können, durften sie mit Genehmigung des Bischofes Laienbrüder aufnehmen. Der selige Alberich gab seinen Mönchen als Kleidung den weißen Habit mit schwarzem Skapulier; die Tradition des Ordens erzählt, daß dieser Wechsel in der Kleidung auf Anordnung der Mutter Gottes erfolgt sei, welche wollte, daß der Orden ihr in besonderer Weise geweiht sei und diese Farben trage.

Während der hl. Robert von Molesme und der selige Alberich an der Reform der Mönche arbeiteten, bemühte sich ein anderer Robert, der von Arbrissel, die Laien des einen wie des andern Geschlechtes zu bekehren und zu heiligen. Der selige Robert[1]) stammte aus der Diöcese Rennes, aus einem Orte, der heut Arbre-Sec, damals Arbrissel hieß, woher ihm auch der Beiname blieb. Er war mit glücklichen Anlagen zur Frömmigkeit und einer großen Neigung zu den Wissenschaften ausgestattet. Da es in der Bretagne an tüchtigen Lehrern mangelte, ging er nach Paris, um dort zu studiren; er zeichnete sich bald durch Gelehrsamkeit aus. Als der Bischof von Rennes, Sylvester de la Guerche von den Fortschritten, die Robert in den Wissenschaften und in der Tugend machte, Kunde erhielt, berief er ihn zu sich und machte ihn zu seinem Archipresbyter. Er bekleidete dieses wichtige Amt vier Jahre, während welcher er die Simonie und Unenthaltsamkeit der Priester mit Eifer bekämpfte. Freilich wurde er dadurch bei manchen Clerikern verhaßt; aber abgesehen von der Hülfe, die ihm der Bischof lieh, trösteten ihn die Früchte seiner Arbeit über den Widerspruch, den er fand. Nach dem Tode Sylvesters [verließ er Rennes in Folge der Mißgunst, die er sich durch seine Wirksamkeit und seinen Eifer zugezogen hatte, und ging nach Angers, wo er der dortigen Schule vorstand, ohne die strengen Uebungen der Frömmigkeit zu unterlassen. Bald zog er sich jedoch in Begleitung eines Priesters] in den Wald von Craon zurück. Sein Ruf folgte ihm. Da er eine besondere Gabe hatte, das Wort Gottes zu verkünden, strömte das Volk von allen Seiten herbei, um sich an seinen Predigten und dem strengen Leben zu erbauen, das er in der Einöde führte. Es versammelten sich in der Folge eine große Anzahl Gefährten um ihn, und er erbaute für sie das Kloster de Notre Dame aux Bois, dessen Abt er wurde. Sie lebten nach der Regel der Regular-Canoniker; aber dieses Feld [der Wirksamkeit] war zu eng für seinen Eifer.

---

1) † Vita Roberti auctore Baldrico episcop. Dolensi in Act. Sanct. 25. Februar. III, 603. Vita autore Andrea monacho Fontis-Ebraldi, welche die vita Baldrichs kennt und namentlich das Wirken Roberts in Fontevrauld schildert; das. p. 608. Vgl. den Commentar. praevius, der sammt den vitae bei Migne t. 162, 1017 ff. abgedruckt ist. Die Regeln das. p. 1079 ff., Urkunden p. 1089 ff.

Er durchzog baarfuß mehrere benachbarte Provinzen und predigte Buße mit einem Erfolge, der dem ungeheuren Zulauf seiner Zuhörer entsprach.

[Im Jahre 1096 kam Papst Urban II. nach Angers und weihte am 10. Februar die Kirche zum hl. Nikolaus ein[1]). Auf Befehl des Papstes predigte Robert vor der ungeheuren Volksmenge, welche in Angers zusammengeströmt war, und gewann den Beifall und die Bewunderung Urbans, der ihm befahl,] überall Buße zu predigen. Robert that es mit wunderbarem Erfolge. Das Volk strömte nach dem Kloster de Notre Dame aux Bois, um seine Unterweisungen zu hören. Viele stellten sich unter seine Leitung und führten ein Eremitenleben in dem Walde von Craon. Nachdem die heiligen Einsiedler eine große Anzahl Personen, die sie in ihrer Wüste aufgesucht, bekehrt hatten, verließen sie ihre Einöde, um selbst zur Heiligung der Welt auszugehen.

Aus Gehorsam gegen den Befehl des Papstes opferte Robert seine Liebe zur Einsamkeit dem Heile der Seelen. Er durchzog die benachbarten Diöcesen baarfuß und mit einem rauhen Mantel bekleidet, und predigte überall Buße. Seine Beredtsamkeit, die durch die Heiligkeit seines Lebenswandels unterstützt wurde, trug staunenswerthe Früchte. Der apostolische Mann war überall, wohin er ging, von einer unzähligen Volksmenge beiderlei Geschlechtes gefolgt, die sich, nachdem sie ihn gehört, nicht mehr von ihm trennen, sondern unter seiner Leitung das bußfertige Leben führen wollten, das er ihnen predigte.

Unter diesen Schaaren waren verheirathete Frauen, Wittwen, Jungfrauen, Geistliche und Männer jeden Standes und jeden Alters. Robert befürchtete von dem Zusammensein der Frauen mit den Männern Unordnungen, oder besorgte, daß die böse Welt wenigstens Argwohn hegen würde, zumal man sich bereits darüber aufhielt, daß er von einer Schaar von Männern und Frauen sich begleiten lasse. Um dem Aergerniß vorzubeugen und der Welt den Mund zu schließen, suchte er nach einem einsamen Orte, wo er seine Schüler unterbringen und die beiden Geschlechter trennen könnte; an der Grenze von Anjou und Poitou fand er einen Platz, der ihm zu diesem Vorhaben geeignet erschien. Es war Fontevrault (Fons Ebraldi), ein uncultivirter Ort, bedeckt mit Gebüsch und Dorngestrüpp, nur bewohnt von wilden Thieren und Räubern. Robert verwandelte ihn in eine Wohnung von Heiligen. Er ließ eine große Anzahl von Hütten oder Zellen bauen und in der Mitte dieser Zellen ein kleines Oratorium. Die Zellen der Frauen umgab er mit einer guten Umzäumung, um jegliche verdächtige Verbindung abzuschneiden. Die Geistlichen lagen dem Psalmengesang und dem hl. Officium ob, die andern beschäftigten sich mit Urbarmachung und Bebauung des Landes, um die Gemeinde zu ernähren. Von den Frauen bestimmte er die schwächeren für die Recitation des Officiums und die Betrachtung, die stärkeren zu Arbeiten je nach ihren Kräften. Der Ruf dieser Ansiedlung zog bald Personen aus allen Ständen, Greise und junge Männer, Frauen aus den vornehmsten Klassen und aus den untersten Schichten des Volkes, Jungfrauen und selbst gefallene Frauen, die Buße thun wollten, nach Fontevrault. Robert nahm alle, die unter seiner Leitung leben wollten, mit Güte auf, und die Vorsehung sorgte freigebigst für alle ihre Bedürfnisse; denn die Almosen wuchsen mit der Anzahl seiner Schüler. Er nannte sie die Armen Jesu Christi.

Da die erbauten Zellen sich bald als unzureichend erwiesen, ließ er, um die Niederlassung zu sichern, zu Fontevrault zwei große Klöster bauen, eines für die Männer, das andere für die Frauen. Das der Frauen war

---

1) † Jaffé Regest. p. 466.

der seligsten Jungfrau und das der Männer dem hl. Johannes, dem Evangelisten geweiht. In das erstere nahm er 300 Frauen für den Chordienst auf, und für 120 Büßerinnen gründete er ein besonderes Kloster unter dem Schutze der hl. Maria Magdalena. Selbst Aussätzige, die sich meldeten, stieß er nicht zurück; aber er trennte sie von den Religiosen und wies ihnen ein kleines Kloster an, das den Namen des hl. Lazarus trug. Der selige Robert überließ die Sorge für die Religiosen einer hl. Wittwe, Namens Hersendis, die sich als eine der ersten seiner Leitung anvertraut hatte; als Gehülfin gab er ihr Petronilla von Chemillé, die in der Folge die erste Aebtissin von Fontevrault wurde. Das ist der Ursprung des Ordens und der so berühmten Abtei von Fontevrault, deren Fortschritte und Verfassung wir später kennen lernen werden.

46. Der heilige Heldemar, ein Priester, legte mit Hülfe [des deutschen Priesters Kuno] und eines Laien, Namens Roger, in der Diöcese Arras den Grund zu einem Kloster, das das Haupt einer durch die Strenge ihres Lebens berühmten Congregation von regulirten Chorherren wurde [1]). [Heldemar und Kuno hatten vordem am englischen Hofe gelebt, den sie nach dem Tode Wilhelm des Eroberers (1087) wegen der dort herrschenden Ueppigkeit verließen. Sie führten mit dem Laien Roger in dem Walde Arida-Gamantia, an der Grenze von Flandern und Vermandois, an dem Orte, welcher „der Stamm des Berengars" genannt wurde, ein Eremitenleben.] Berengar war ein berüchtigter Räuber, der diesen Wald lange Zeit unsicher gemacht, und man verbreitete das Gerücht, daß sein Leichnam in dem Stamme sei, der seinen Namen trug. Die Räuber, welche nach Berengars Tode [ihr Handwerk fortsetzten, höhlten den Stamm aus, und so oft sie ein Opfer gefangen hatten, führten sie es vor den Stamm, in welchem ein Räuber sich verborgen hielt, und befragten den Geist Berengars um die Höhe des Lösegeldes.] Heldemar, der einen Tempel des Herrn aus dieser Räuberhöhle machen wollte, baute hier sein Kloster; es schlossen sich ihm in kurzer Zeit Gefährten an, die den Wald urbar machten. Ihre Lebensweise war sehr streng. Sie aßen kein Fleisch und trugen keine Kleider von Leinwand. Es schlossen sich in der Folge mehrere Stifte von Canonikern an das Kloster von Arrouaise an und bildeten eine zahlreiche Congregation. [Der selige Heldemar starb an den Folgen einer Wunde, die ihm ein schlechter Geistlicher, der sich in die Congregation eingeschlichen hatte, und der auch den Laien Roger ermordete (c. 1097), beigebracht hatte. Nach Heldemars Tode leitete Kuno, der wahrscheinlich aus einem schwäbischen Adelsgeschlechte stammte, die junge Stiftung, welche der Bischof Lambert von Arras bestätigte [2]). Kuno wurde später Cardinalbischof von Präneste [3]).]

Nicht weit von Arrouaise lag das Kloster St. Quentin, das damals eine Schule aller religiösen Tugenden war. Der hl. Gottfried, Abt von Nogent-sous-Couci, später Bischof von Amiens, hatte dort den frommen Sinn eingesogen, der ihn zu einem heiligen Abte und einem der größten Bischöfe seiner Zeit machte [4]). Da die Eltern seine Geburt dem Gebet dieser from-

---

1) † Ueber Heldemar s. Fundatio monasterii Arroasiae in Act. Sanct. 13. Januar. I, 830 theilweise bei Bouquet XIV, 159 ff.; an beiden Orten unrichtig Vita S. Heledemari genannt. — 2) † Die Urkunde vom Jahr 1097 bei Migne t. 162, 705. — 3) † Ueber Kunos Abkunft und Thätigkeit als Abt oder Propst von Arruaise s. Schöne Kardinallegat Kuno, Bischof von Präneste. Weimar 1857. S. 1 ff. S. 8. — 4) † Vita Godfridi bei Surius 8. Novemb. p. 209 ff. ed. 1576 zum Theil bei Bouquet XIV, 174 ff.

men Mönche verdankten, ließen sie ihn in St. Quentin taufen. In seinem fünften Jahre wurde er von seinen Eltern Gott geweiht und erhielt in dem Kloster St. Quentin das Ordenskleid. Sein Vater Frodon wurde Mönch in Nogent, und einer seiner Brüder, Namens Odo, zog sich nach St. Quentin zurück, wo er sich durch große Mäßigkeit und eine so strenge Beobachtung des Stillschweigens auszeichnete, daß er während der Faste außer in der hl. Beichte auch nicht ein einziges Wort sprach.

Noch größere Tugenden offenbarte der jüngere Gottfried. Seine Liebe zur Armuth und zur Betrachtung veranlaßte die Mönche, ihn zum Prokurator des Klosters zu wählen. Seine Klugheit ersetzte ihm den Mangel an Erfahrung; er liebte die Sparsamkeit, ohne geizig zu sein. Mit regem Eifer hob er in kurzer Zeit den Besitzstand des Klosters, der sehr zurückgegangen war, bezahlte die Schulden und erfreute sich der Gunst der Mönche wie der Weltleute.

Im Jahre 1085 wählten ihn die Mönche des Klosters der hl. Jungfrau von Nogent, dessen Abt [Heinrich] resignirt hatte, zum Abte. Das Kloster erblühte unter seiner Leitung durch Frömmigkeit wie durch die Zahl der Mönche. Gottfried fand nur sechs Mönche und zwei Knaben vor, die daselbst erzogen wurden; aber er brachte das Kloster bald in blühenden Zustand und nahm mehrere ausgezeichnete Mitglieder auf. Er unterzog sich auch der Leitung von Weltleuten, ohne die der Mönche zu vernachlässigen, und führte einige fromme Frauen, die sich ihm anvertraut, zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit [1]).

Im Jahre 1104 wurde er zum Bischof von Amiens erwählt; man mußte ihm jedoch Gewalt anthun, ehe er in die Wahl einwilligte. Er zog mit bloßen Füßen in die Stadt ein; als er in die Kirche des hl. Firminus eingetreten war, hielt er dem versammelten Volke eine salbungsvolle Rede. Seine Residenz war das Haus eines wahren Jüngers Jesu Christi. Jeden Tag wusch er dreizehn Armen die Füße und bediente sie bei Tische. Er widersetzte sich mit unbeugsamem Eifer den Eingriffen der Großen, die mit Zähigkeit an den alten Mißbräuchen hingen. Er bekämpfte mit Kraft die Mißbräuche, die unter seinem Clerus herrschten, und bewirkte nach vielen Schwierigkeiten die Reform des Klosters des hl. Valery. Als er am Weihnachtsfeste in Gegenwart des Grafen Robert von Flandern, der seinen Hof in St. Omer hielt, die hl. Geheimnisse feierte, wollte er die Opfergaben selbst von den Prinzen nicht annehmen, weil ihr Aeußeres zu weltlich war; einige verließen die Kirche und kehrten einfacher gekleidet und [mit kurz geschorenem Haare] zurück, um des Segens des hl. Bischofes nicht verlustig zu gehen. [Ein blutiger Aufstand der Bürgerschaft von Amiens verleidete ihm seine Bischofswürde; er verließ Amiens, um in der Karthause von Grenoble sein Leben in Frieden zu schließen; aber auf Bitten seiner Diöcesanen und den Befehl des Kardinallegaten Kuno von Präneste kehrte er 1114 auf seinen Stuhl zurück [2])]. Er starb heilig, wie er gelebt, den 8. Nov. [1115], an welchem Tage die Kirche sein Andenken feiert [3]).

Im Jahre 1097 wurde der selige **Hildebert**, von dem wir eine Anzahl Schriften besitzen, auf den bischöflichen Stuhl von Mans erhoben [4]). Er war [1057] zu Lavardin geboren; zum geistlichen Leben wurde er in

---

1) † Ueber seine Thätigkeit als Abt s. auch **Guibert** von Nogent De vita sua l. II. c. 2. **Migne** t. 156, 898. Guibert war sein Nachfolger in Nogent. — 2) † Darüber berichtet Guibert von Nogent a. a. O l. III. c. 14. p. 944. — 3) † Die von ihm ausgestellten Urkunden bei **Migne** t. 16[illegible], 735 ff. — 4) † Seine Schriften bei **Migne** t. 171; über s. Leben vgl. die Vita daselbst p. 64 ff.

Cluny angeleitet[3]), in den höheren Wissenschaften von Berengar, dessen Irrthümer er aber niemals theilte. Der Bischof Hoellus von Mans stellte ihn an die Spitze seiner Kathedralschule umd machte ihn [1092] zu seinem Archidiakon. Als der Bischof im Jahre 1097 starb, wählte der Clerus den Archidiakonen Hildebert zu seinem Nachfolger. Der neue Bischof hatte viel zu leiden. Seine Gegner, [die ihm mit Hülfe des Grafen Helias von Mans in dem Decan Gottfried einen Gegenbischof aufgestellt hatten], verbreiteten die schmählichsten Verleumdungen wider ihn, die bis zu dem hl. Ivo von Chartres drangen[2]). Sein musterhaftes Benehmen bei den in Folge bürgerlicher Unruhen und Veränderungen über ihn hereingebrochenen Verfolgungen strafte diese Gerüchte Lügen. [Wilhelm der Rothe von England fühlte sich verletzt, weil Hildebert ohne seine Genehmigung den Stuhl von Mans bestiegen hatte. Er eroberte Mans und führte den Grafen Helias gefangen nach Rouen. Inzwischen glückte es dem Grafen Fulco von Anjou, Mans zu erobern, das indessen bald wieder in die Hände Wilhelms fiel; ein neuer Versuch des aus dem Kerker befreiten Helias, Mans zu gewinnen, mißglückte. Hildebert beklagte während dieser Wirren das Unglück, welches die Stadt und seine Kirche traf. Wilhelm betrachtete ihn als den Urheber des letzten Angriffes gegen ihn, ließ ihn nach England kommen und beschuldigte ihn des Verrathes. Zugleich forderte er, die Thürme der Kathedrale, welche die Burg beherrschten, niederzureißen. Die Anklage wegen Verrathes ließ Wilhelm selbst fallen, und in Betreff der Forderung wußte Hildebert den König hinzuziehen. Er kehrte nach Mans zurück und bemühte sich, die Wunden, welche die Kämpfe der Kirche geschlagen hatten, zu heilen. Indessen setzte der König bald dem Bischofe in Betreff der Thürme härter zu; er plünderte die Kirche, schleppte den Bischof nach England, warf ihn in das Gefängniß und forderte, daß er sich durch die Feuerprobe von dem Verdachte des Verrathes reinige. Hildebert, welcher] wohl wußte, daß die Probe des Feuers von den Canones verboten sei, wollte lieber die Leiden eines strengen Gefängnisses erdulden, als sie durch ein ungesetzmäßiges Mittel vermeiden. Er fragte jedoch den heil. Ivo um Rath, ob der Wunsch, seine Freiheit wieder zu erlangen, seinen Ruf zu wahren und die Gunst des Königs wieder zu gewinnen, es unter den gegebenen Umständen nicht rechtfertige, sich der verlangten Probe zu unterziehen. Ivo antwortete, daß es nicht erlaubt sei, sich strafbar zu machen, um seine Unschuld zu vertheidigen, und daß es dieselbe verlieren heiße, wenn er sie durch Mittel erweisen wolle, die Papst Nicolaus I., Alexander II., Stephan V. verboten haben. „Handle männlich", schrieb er ihm, „und gib kein Beispiel, das der Mit- und Nachwelt verderblich wäre. Wenn du ungerecht leidest, wird das Leiden dich reinigen und rechtfertigen, und du wirst durch die Prüfung Barmherzigkeit erlangen" [3]).

[Am 2. August 1099 starb Wilhelm der Rothe; Helias bemächtigte sich der Stadt, und der Bischof durfte zurückkehren. Doch auch König Heinrich forderte die Niederlegung der Thürme, und da sie Hildebert verweigerte, mußte er sich wiederum in England vor dem Könige rechtfertigen. Er behielt zwar die Freiheit, verlor aber seine Güter und Einkünfte und war Jahre lang den Bedrückungen des Königs ausgesetzt[4])].

Ein anderer, nicht minder würdiger Bischof war der Bischof **Petrus** von Poitiers. Er bewies eine wahrhaft bischöfliche Unerschrockenheit in seinem

---

1) † Ob er Mönch in Cluny war ist streitig; vgl. die Vita p. 64. — 2) † S. darüber und über die Aechtheit des Briefes Ivo's die Vita p. 66 u. 67. — 3) Ep. 74. — 4) † Vita p. 68—70.

Verhalten gegen den Grafen Wilhelm von Poitiers, [genannt der Troubadour], einen wollüstigen und heftigen Mann, der es zudem liebte, Witze auf Kosten der Religion zu machen. Bei seinem Schlosse Ivor ließ er Häuser bauen und äußerte, daß er ein Kloster für übelberüchtigte Frauen gründen wolle; er nannte auch bereits einige Frauen dieser Art, die er zu Oberinnen zu machen gedachte. Seine rechtmäßige Gemahlin Adelheid verstieß er, und heirathete die Tochter des Vicomte von Châtellerant. Bischof Petrus besaß zu viel Eifer und Muth, als daß er dieses Aergerniß ungestraft gelassen hätte. Nachdem er ihn oft und immer umsonst gewarnt, glaubte er ihn excommuniciren zu müssen; als er aber die Formel auszusprechen anfing, stürzte der wüthende Graf mit dem Schwerte auf ihn zu und rief: „Du stirbst durch meine Hand, wenn du mir nicht die Absolution gibst". Der heilige Bischof stellte sich, als ob er sich fürchte, und bat, noch ein Wort sprechen zu dürfen. Der Graf gewährte dies, und nun beendete der Bischof eiligst die Excommunicationsformel, bot ihm den Hals dar und sprach: „Schlag nun zu, schlag, ich bin bereit!" Dieser Muth entwaffnete den Grafen; da er des Bischofs Entschlossenheit sah, antwortete er kalt: „Ich liebe dich nicht genug, um dich so in den Himmel zu schicken". Er begnügte sich, ihn zu verbannen. Der hl. Bischof starb im Jahre 1115 im Exil. Der selige Hildebert vergleicht ihn mit Johannes Baptista und Elias und spendet seinem unerschrockenen Eifer, seinen Tugenden, seinen Talenten das wärmste Lob[1]). Gott offenbarte die Heiligkeit seines Dieners durch eine Menge Wunder, die sich an seinem Grabe ereigneten. Als man dem Grafen von Poitiers davon berichtete, sagte er: „Es thut mir leid, daß ich den heiligen Bischof nicht getödtet habe; er hätte doch eine große Verpflichtung gegen mich, wenn ich sein Glück so befördert hätte".

47. Es bedurfte in der That bei solchen Fürsten eifervoller und muthiger Bischöfe, damit ihr anstößiges Leben nicht das ganze Volk verführe. So bei dem Könige Philipp von Frankreich. Philipp vergaß bald die feierlichen Versprechungen, die er dem Papste Urban II. gemacht hatte, und fiel wieder in seine Ausschweifungen mit Bertrade zurück. Die ränkevolle Frau benutzte den traurigen Einfluß, den sie auf den König ausübte, um Bischofsitze nach ihrem Gefallen zu besetzen und zuweilen an den Meistbietenden zu verkaufen. Die Kirche von Orleans empfand die schlimmen Folgen dieses verbrecherischen Handels. Um einen unwürdigen Bischof, der eben gestorben war, zu ersetzen, ließ der König hintereinander zwei Männer wählen, von welchen einer unwürdiger war als der andere, weil sie der Buhlerin des Königs Geld gegeben hatten. Der erste war Balderich, der von dem Legaten Hugo von Lyon abgesetzte Abt von Bourgueil; er ging mit einer großen Summe Geldes an den Hof, um durch die Vermittelung Bertrades das Bisthum Orleans zu kaufen. Der König hatte es ihm versprochen, und es scheint, als ob sie über den Preis übereingekommen waren, als der Archidiakon Johannes von Orleans eine größere Summe bot und auch das Bisthum erhielt. Der Abt von Bourgueil klagte beim König, wie übel man ihm mitgespielt habe; der König antwortete: „Habt nur Geduld, laßt mich meinen Gewinn an diesem machen, dann setze ich ihn ab; schließlich werde ich euren Wunsch erfüllen". So tief hatte die Leidenschaft für eine ehebrecherische Frau den König von Frankreich erniedrigt. Der Papst Urban, der so viel mit andern Angelegenheiten beschäftigt war, schwieg zu dem Rückfalle und der Wortbrüchigkeit

---

1) † Carmina miscellanea 28 bei Migne t. 171, 1392.

Philipps. Man murrte selbst in Frankreich über die Schwäche des Papstes. Als Paschalis II. 1099 den päpstlichen Stuhl bestieg, suchte er sofort das öffentliche Aergerniß zu beseitigen und sandte besonders zu diesem Zwecke die Cardinäle Johannes und Benedict als Legaten nach Frankreich. [Nach der von ihnen abgehaltenen Synode zu Valence (30. September 1100) machten sie dem Könige persönlich die eindringlichsten Vorstellungen; aber es war vergebens. Sie brachen deshalb den Verkehr mit ihm ab und] beschlossen, auf der [für den 18. November] nach Poitiers berufenen Synode gegen ihn mit Strafen vorzugehen. Als man aber davon sprach, den König zu excommuniciren, beschwor der Graf Wilhelm von Poitiers, der sich derselben Verbrechen schuldig fühlte, die Legaten inständig, dem Könige, seinem Herrn, diese Unbill nicht anzuthun, und mehrere Bischöfe unterstützten seine Bitten. Sie vermochten indeß nichts über die Legaten, die unerschütterlich blieben. Da alle Vorstellungen vergeblich waren, verließ der Graf mit einigen Bischöfen und einer großen Menge von Geistlichen die Synode. Die Uebrigen zeigten nun um so mehr Muth und verkündigten wirklich die Excommunikation gegen den König und Bertrade, seine Concubine. Darauf wollte man die Synode mit den üblichen Gebeten schließen, als einer der Laien von oben herab einen Stein auf die Legaten warf. Er traf diese nicht, aber zerschmetterte den Kopf eines Geistlichen, der an ihrer Seite stand und in Folge des Wurfes zu Boden fiel und das Pflaster der Kirche mit seinem Blute bedeckte. Das war wie ein Zeichen zu einem Kampfe der innerhalb und außerhalb der Kirche befindlichen Laien gegen die Synodalen, auf welche sich ein förmlicher Steinhagel von allen Seiten entlud. Im ersten Schreck ergriffen einige Prälaten die Flucht und retteten sich, so gut sie konnten; die meisten aber blieben unerschütterlich stehen, ja sie nahmen selbst die Mitren ab, um die Steinwürfe zu empfangen, und priesen sich glücklich, mit ihrem Blute das Urtheil besiegeln zu können, das sie eben ausgesprochen hatten. Der selige Robert von Arbrissel und der hl. Bernard, damals Abt von St. Cyprian und dann von Tiron, die auf der Synode anwesend waren, bewiesen glänzend ihren Muth durch die Unerschrockenheit, mit der sie dem Tode die Stirn boten. Der Graf von Poitiers schien sich seines Zornes zu schämen; er entschuldigte sich bei den Legaten und Bischöfen wegen der Vorfälle[1]).

Die über König Philipp und Bertrade ausgesprochene Excommunikation wurde mit solcher Pünktlichkeit vollzogen, daß während seines Aufenthaltes in Sens alle Kirchen verschlossen blieben, und er während vierzehn Tagen die hl. Messe nicht hören konnte. Bertrade konnte dies nicht ertragen; sie ließ durch ihre Untergebenen die Thüren einer Kirche erbrechen und sich die Messe durch einen ihr ergebenen Priester lesen. Der König streute das Gerücht aus, daß er nach Rom gehen wolle, um die Lossprechung zu erlangen. Bischof Ivo von Chartres benachrichtigte den Papst davon und bat ihn auf der Hut zu sein. „Wir benachrichtigen Eure Heiligkeit, daß der König das Gerücht verbreitet, nach Rom gehen zu wollen; wir glauben nicht daran; aber ob er geht oder Jemanden sendet, habet Acht auf euch und auf uns und haltet ihn immer unter der Gewalt und den Banden des hl. Petrus. Glaubet ihr ihn lösen zu können, und er fällt in die Sünde zurück, so zögert nicht, ihn mit denselben Censuren wieder zu belegen“ [2]).

Der König begnügte sich einen Gesandten nach Rom zu schicken, um seine Absolution zu erbitten. Da er den Papst schon einmal getäuscht hatte und Bertraden immer noch anhing, beeilte sich der Papst mit der Absolution

---

1) † Harduin a. a. O. 1855. Vgl. Hefele V, 234. — 2) Ep. 104.

nicht, und Philipp verharrte noch mehrere Jahre in seiner Sünde. Endlich aber machten sich die gerechten Vorwürfe seines Gewissens so stark geltend, daß er den aufrichtigen Entschluß faßte, sich für immer von Bertrade zu trennen. Die ehrgeizige Frau fühlte selbst das Aergerniß, das sie ganz Frankreich gab, und schien sich gutwillig in die Trennung fügen zu wollen. Der Papst sandte als Legaten den Bischof Richard von Albano, der vordem Canonikus von St. Stephan in Metz gewesen war. Derselbe hielt zu diesem Zweck eine Synode in Beaugenci [westlich von Orleans] am 30. Juli 1104. Es fanden sich die Bischöfe der Provinzen Reims und Sens ein, auch der König und Bertrade waren erschienen, um die Absolution zu empfangen, welche der Papst den Legaten zu ertheilen beauftragt hatte. Der König und Bertrade erboten sich, einen Eid auf die hl. Evangelien zu leisten, daß sie keinerlei sündhaften Umgang mit einander pflegen und selbst nicht einmal außer in Gegenwart unverdächtiger Zeugen sprechen wollten, bis der Papst ihnen die Dispense zur Heirath ertheile. Aber diese Dispense, die der König zu erhalten hoffte und deren er in seinem Eide Erwähnung thun wollte, theilte die Meinungen der Bischöfe. Die einen verlangten, daß davon nicht die Rede sein solle, die andern, unter denen sich auch Ivo von Chartres befand, sahen nichts Unrechtes darin. Der Legat Richard hatte den Auftrag, in diesem Punkte nichts ohne die Zustimmung der Bischöfe zu thun; da ihre Ansichten getheilt waren, wollte er die Entscheidung nicht allein auf sich nehmen. Er weigerte sich deshalb, den Eid des Königs entgegenzunehmen und ihm die Absolution zu ertheilen. Der König beklagte sich bei Papste darüber. Ivo von Chartres schrieb zu Gunsten des Königs an den Papst, welcher den Erzbischöfen und Bischöfen der Provinzen Reims, Sens und Tours seine Freude über die gute Gesinnung des Königs und Bertrades ausdrückte und hinzufügte, daß er, wenn der Legat Richard nicht mehr anwesend sei, den Bischof Lambert von Arras beauftragen würde, den König zu absolviren, falls er schwöre, mit Bertrade keinen Umgang mehr pflegen zu wollen [1]).

Als der König dies durch seine Gesandten erfahren hatte, entbot er den Bischof Lambert von Arras und die andern Bischöfe, denen der Papst geschrieben hatte, am Tage nach dem Feste des hl. Andreas [1. Dezember 1104] nach Paris zu einer Synode. Die Bischöfe ließen zuvörderst die Briefe des Papstes Paschalis vorlesen; dann sandten sie die Bischöfe Johannes von Orleans und Walo von Paris an den König, um von ihm selbst zu erfahren, ob er die guten Gesinnungen hege, welche der Papst voraussetze. Der König antwortete willfährig, daß er Gott und der Kirche Genugthuung leisten, den Vorschriften des Papstes gehorchen und dem Rathe der versammelten Erzbischöfe und Bischöfe folgen wolle. Trotz der Strenge der Jahreszeit — denn es war im Monat Dezember — ging er barfuß zur Synode und leistete dort in die Hände des Bischofes von Arras folgenden Eid: „Lambert, Bischof von Arras, Stellvertreter des Papstes, höre, was ich verspreche. Ich, Philipp, König von Frankreich, werde nicht mehr den sündhaften Umgang mit Bertrade pflegen, den ich bis jetzt unterhalten habe. Ich widersage dieser Sünde vollständig und ohne Vorbehalt. Ich werde mit dieser Frau selbst keinerlei Unterredung haben außer in Gegenwart unverdächtiger Zeugen. Ich werde aufrichtig und gewissenhaft dieses Versprechen erfüllen, so wie die Briefe des Papstes es vorschreiben und ihr es vernehmet. So wahr mir Gott helfe und die hl. Evangelien Jesu Christi". Nach diesem so bestimmt und klar gefaßten Eidschwur erhielt der König feierlich die Absolution. Alsdann erschien Bertrade vor der

1) Jaffé Regesta Nr. 4462. Baronius Annales ad a. 1104. III. Pagi ad a. 1104.

Synode und erhielt, nachdem sie denselben Eid geleistet, gleichfalls die Absolution von der Excommunikation. Lambert berichtete dem Papste in einem Briefe, worin er den Eid des Königs mittheilt. Der Dispense that der König keine Erwähnung, und es scheint auch nicht, daß er dieselbe in der Folge verlangt hätte. So endete endlich die Angelegenheit, die der Kirche Frankreichs so viel Aergerniß und Unheil gebracht hatte [1]).

Es ist in der That seltsam: während eine große Zahl von Fürsten, Herren und christlichen Kriegern ihr Hab und Gut, ihr Blut und Leben für Gott und die Menschheit opfern, während sich das ganze christliche Europa erhebt, um das antichristliche Reich Muhammeds anzugreifen, um zu verhindern, daß es Italien, Spanien, Frankreich, England, Deutschland knechte und erniedrige, wie es den Orient, Aegypten, Afrika und fast das griechische Reich geknechtet und erniedriget hat, — so knechtet und erniedriget sich der König [eines christlichen Reiches] selbst in den Armen einer ehebrecherischen Frau, bis er die Kirche Gottes zwingt, ihn von der Gemeinschaft der Gläubigen zu trennen, wie ein verpestetes Glied, das den ganzen Körper anzustecken droht. Nicht genug: was der König von Frankreich aus Schwachheit für eine Frau thut, das thut der König von England aus Zorn und Geiz, der König oder Kaiser von Deutschland getrieben von andern Leidenschaften. Die Kirche Gottes muß ihnen gegenüber die Gerechtigkeit, die gute Sitte, ihre eigene Unabhängigkeit, das heißt ihre Existenz selbst vertheidigen, wie sie es den bewaffneten Anhängern Muhammeds gegenüber thut.

48. Als der Herzog Robert von der Normandie sich dem Kreuzzug anschloß (1096), trat er seinem Bruder, Wilhelm dem Rothen von England, auf drei Jahre die Einkünfte der Normandie für eine Summe Geldes, die ihm der König vorstreckte, ab. Um diese Summe aufzutreiben, beraubte Wilhelm alle Kirchen Englands und entriß ihnen alles Silber bis auf die Reliquienkästen und die Einbände der Evangelienbücher. Der hl. Anselm von Canterbury steuerte zu dieser Summe 200 Mark Silber aus seinem Kirchenschatze bei und überließ der Kirche als Ersatz während sieben Jahren die Nutznießung eines seiner Tafelgüter. [Nach der Rückkehr aus der Normandie bewältigte der König einen Aufstand der Wallijer; auch Anselm hatte zu diesem Kriegszuge Truppen stellen müssen; als der Heereszug beendet war] ließ Wilhelm dem Erzbischofe melden, daß er unzufrieden [mit der Ausrüstung] der Truppen sei, die er ihm gestellt, und daß er deshalb das Urtheil des Hofgerichtes zu erwarten habe. Anselm wußte wohl, daß dies nur ein Vorwand sei, um ihn in Betreff der religiösen Angelegenheiten zum Schweigen zu bringen, und da er voraussah, daß das Urtheil des Hofes sich nach dem Willen des Königs richten würde, glaubte er, sich diesem nicht aussetzen zu sollen und ließ den Ueberbringer dieses Befehls ohne Antwort. Er entschloß sich aber, nach Rom zu gehen, um sich mit dem Papste über die Mittel zur Abhülfe der Schäden in seiner Kirche zu berathen.

Er kam am Pfingstfeste des Jahres 1097 an den Hof [und bemerkte, daß die Stimmung des Königs gegen ihn immer noch feindselig sei. In Betreff der Anklage, gedachte man Anselm entweder zu einer hohen Geldbuße zu verurtheilen, oder zu zwingen, des Königs Gnade zu erflehen. Damit hätte der Erzbischof aber die Freiheit auf kirchlichem Gebiete eingebüßt. Er kam daher dem Gerichte zuvor und] ließ den König durch einige Herren um Erlaubniß bitten, die Reise nach Rom, von der er sich nicht dispensiren zu können glaube, antreten zu dürfen. Der König, überrascht von diesem Vor-

---

1) † Harduin a. a. O. p. 1798 u. 1875 ff.

schlage, antwortete: „Ich glaube nicht, daß er sich einer so großen Sünde schuldig gemacht, die der Absolution des Papstes bedürfe; der Papst bedarf mehr seines Rathes, als er den des Papstes". Anselm erwiederte gelassen: [es liege allerdings in des Königs Macht, die Reise zu verweigern; er werde aber seine Bitte wiederholen. Er that dies im August auf einem Reichstage, aber wiederum ohne Erfolg. Zum dritten Male erneuerte er seine Bitte im October auf dem Reichstage zu Winchester. Der König ward heftig, und als Anselm sich erbot, ihm die guten Beweggründe für seine Reise auseinanderzusetzen, erklärte er zornig, er lasse seine Gründe nicht gelten, wenn er gehe, lege er Beschlag auf das Erzbisthum und werde ihn nicht mehr als Erzbischof anerkennen. Indessen waren die Großen mit diesem kurzen Verfahren des Königs nicht einverstanden; man stritt hin und her und vertagte endlich die Sache bis zum folgenden Tage. Mehrere Bischöfe und Große bemühten sich vergeblich, den Erzbischof von seinem Plane abzubringen. Er wandte sich an die Bischöfe um Rath und Hülfe, da er hoffen zu dürfen glaubte, bei ihnen mehr Verständniß für seine Sache zu finden. Aber er hatte sich getäuscht; sie holten zuerst den Willen des Königs ein und erklärten alsdann ihrem Primas offenherzig: er sei ein heiliger Mann, sie aber seien durch ihre Verwandten von den irdischen Gütern abhängig und nicht im Stande, sich zu seinen erhabenen Anschauungen emporzuschwingen und mit ihm die Welt zu verachten; wolle er sich zu ihnen herablassen, so seien sie bereit, ihm beizustehen, halte er sich aber allein an Gott, so müßten sie sich an den König halten. „Vortrefflich!" erwiederte der Heilige, „gehet ihr zu eurem Herrn, ich aber werde mich an Gott halten". Bald darauf traf der Entscheid des Königs ein. Anselm habe, so lautete er, in Rockingham versprochen, die Gesetze und Gebräuche des Landes zu beobachten; trotzdem komme er nun mit dieser Bitte und erkläre, selbst ohne Erlaubniß nach Rom gehen zu wollen; er solle nunmehr eidlich versprechen, sich in keiner Angelegenheit an den Stuhl Petri zu wenden, oder sofort das Reich verlassen. Leiste er das Versprechen, so solle ihm überdies das Hofgericht eine Geldbuße für seine wiederholten Bitten auferlegen. Anselm erhob sich und ging sofort zum Könige, um zu erfahren, ob diese Befehle in der That von ihm ausgegangen seien. Der König bestätigte es; da fuhr Anselm fort]: „Ich gebe zu, daß ich versprochen habe, die Gebräuche eures Reiches zu beobachten; allein nur die, welche mit dem Rechte und dem Willen Gottes bestehen". Der König und die Fürsten warfen ein, daß er damals diesen Vorbehalt nicht gemacht habe, worauf er erwiederte: „Gott verhüte, daß ein Christ Gesetze oder Gebräuche beobachte, die gegen die göttlichen Gesetze sind!" [Und als sich allgemeines Murren erhob, fuhr er fort]: „Ihr haltet es nicht für vereinbar mit dem Brauche des Landes, wenn ich gehe, um den Stellvertreter des hl. Petrus wegen meines Seelenheiles und der Leitung meiner Kirche um Rath zu fragen, und ich erkläre euch, daß dieser Brauch gegen Gott und das Recht ist und daß alle Diener Gottes ihn verachten müssen. [Wenn mir Jemand deshalb Treubruch gegen euch vorwerfen will, erkläre ich mich jederzeit bereit, zu zeigen, daß ich gerade darum treuer bin, als wenn ich anders handelte. Jede Treue, welche einem Menschen gesetzlich versprochen wird, erhält ihre Stärke aus Gott. Denn der Mensch gelobt dem Menschen, treu zu sein durch die Treue, welche er Gott schuldet. Wenn also die Treue unter Menschen ihre Stärke durch die Treue gegen Gott empfängt, so muß diese Treue entkräftigt werden, wenn sie Dinge verlangt, die Gott zuwider sind. Die schuldige Treue nun und ihr Dienst zwingen mich, zum Papste, dem Haupte der Christenheit, zu gehen und von ihm einen Rath zu erbitten, der für die Kirche Gottes und für mich nothwendig ist, und ich glaube, daß kein Gottesfürchtiger das hindern darf". „Wenn ihr verlangt, daß wir niemals in irgend einer Angelegenheit den

hl. Petrus oder seinen Stellvertreter angehen sollen, so ist dieser Befehl für einen Christen nicht erlaubt. Denn das zu schwören, heißt den hl. Petrus abschwören. Wer aber den hl. Petrus abschwört, schwört Christum ab, der auf ihn seine Kirche gebaut hat". Der König entließ den Erzbischof; Anselm rüstete sich zur Reise; lächelnd empfing er den Befehl, nichts von seiner Habe mitzunehmen und den königlichen Boten, der ihn am Meere erwarten sollte, sein geringes Reisegepäck durchsuchen zu lassen. Bevor er schied ging er noch=mals zum Könige und bot ihm seinen Segen an, den jener nicht zurückwies [1]).

Anselm verließ Winchester am 15. October 1097. Er begab sich zu=nächst nach Canterbury, wo er die Mönche der Cathedrale tröstete und er=mahnte, die ihnen während seiner Abwesenheit drohende Verfolgung standhaft zu erleiden. Alsdann nahm er in Gegenwart des Clerus und des gesammten Volkes Pilgerstab und Tasche und empfahl sie Alle dem Schutze Gottes. In Dover traf er bereits den Cleriker Wilhelm [von Warelwast], der vom Könige dahin geschickt war. Vierzehn Tage vergingen, ehe ein günstiger Wind ein=trat. Als sich Anselm nun einschiffen wollte, hielt ihn Wilhelm im Namen des Königs zurück, um sein Gepäck zu durchsuchen. Er mußte zum großen Aerger des zahlreich versammelten Volkes, das diese unwürdige Behandlung laut verwünschte, alle Koffer öffnen und durchstöbern lassen.

[Die Reise durch Frankreich und Burgund glich einem Triumphzuge;] überall empfing man ihn mit Prozession und Glockengeläut. [Drei Tage vor Weihnachten traf er in Cluny ein und] verweilte daselbst einige Tage bei dem hl. Abte Hugo. Von da aus meldete er seine Ankunft dem Erzbischofe Hugo von Lyon, der bereits davon gehört und sich sehnte, Anselm persönlich kennen zu lernen. Der hl. Anselm schätzte beide Männer, den Abt wie den Erzbischof, so hoch, daß er seine Entschlüsse von ihrem Rathe abhängig machen wollte. Der Erzbischof beauftragte den Bischof von Mâcon dem hl. Anselm entgegen zu gehen und ihn nach Lyon zu geleiten, woselbst er ihn mit allen möglichen Ehrenbezeugungen empfing.

Hier erfuhr er, daß die Reise nach Rom unsicher sei; [die Anhänger Wiberts hielten die Wege in Oberitalien besetzt] und plünderten Alle, be=sonders Geistliche und Mönche, welche nach Rom [zu dem Papste Urban II.] gingen. Wibert selbst hielt sich damals in Ravenna, seinem alten Bischofs=sitze auf. In Anbetracht der großen Schwierigkeiten der Weiterreise entschloß sich der hl. Anselm, ohnehin krank, an den Papst zu schreiben und in Lyon dessen Antwort abzuwarten. Der Brief, welcher die tiefste Verehrung und Liebe athmet, hat im Wesentlichen folgenden Inhalt: „Ich war entschlossen, in meiner Bedrängniß zu eurer apostolischen und väterlichen Liebe meine Zu=flucht zu nehmen; aber in Folge der Hindernisse, die euch der Ueberbringer dieses Schreibens mittheilen wird, bin ich genöthigt, euch brieflich um Rath zu fragen. Es ist bekannt, daß ich nur gezwungen die apostolische Würde annahm. Ich bekleide sie nun vier Jahre, aber ohne Frucht; ja, ich erdulde darum so große Leiden, daß ich lieber wünsche, außerhalb England zu sterben, als dort zu leben und für mein eigenes Heil fürchten zu müssen. Denn ich sah dort viele Uebel, die ich nicht dulden durfte, die ich aber auch nicht weg=zuschaffen vermochte. Der König bedrängte die Kirche nach dem Tode ihrer Hirten; mir selbst und meiner Kirche fügte er schweres Unrecht zu, indem er Güter des Erzbisthums seinen Vasallen gab und die Kirche mit neuen und hohen Steuern belastete. Ich sah das Gesetz Gottes und die canonischen Bestimmungen verachtet, und wenn ich von all' diesen Mißbräuchen reden wollte, redete man mir, statt Gerechtigkeit walten zu lassen, von den willkür=

1) Vita Anselmi p. 17. 18. Hist. nov. l. II, p. 46—49.

lichen Gewohnheiten des Landes. Da ich nun erwog, daß ein ferneres Dulden dieser Mißstände als eine Bekräftigung der schlechten Bräuche zum Nachtheile meiner Nachfolger erschienen wäre, und daß ich, da Niemand mir durch Rath oder That Hülfe zu leisten wagte, Gerechtigkeit niemals erlangen könnte, bat ich den König um die Erlaubniß, zu Eurer Heiligkeit gehen zu dürfen. Der König wies die Bitte zurück und verlangte, als wäre sie eine Beleidigung, Genugthuung und das Versprechen, niemals meine Zuflucht zum hl. Stuhl zu nehmen. Da es mir also unter solchen Verhältnissen unmöglich ist, mein Heil in der bischöflichen Würde zu wirken, bitte ich euch um der Liebe Gottes und meiner Seele willen, mich dieser Würde zu entledigen und mir die Freiheit wiederzugeben, Gott in Frieden zu dienen, und im Uebrigen eurer Weisheit und Autorität gemäß für die Kirche Englands zu sorgen" [1]).

Inzwischen hatte sich das Gerücht verbreitet, der Erzbischof von Canterbury reise mit großen Schätzen nach Rom; das reizte die Habsucht Vieler, besonders der schismatischen Anhänger des Königs Heinrich IV.; sie wollten ihn auf dem Wege gefangen nehmen; denn sie lauerten allen, die nach Rom gingen auf, nahmen Bischöfe, Cleriker und Mönche gefangen, plünderten und mißhandelten sie und tödteten auch einige. Der hl. Anselm vermied die Gefahr durch den längern Aufenthalt, den er in Lyon nahm, um die Antwort des Papstes auf seinen Brief zu erwarten, und die Pilger berichteten den Wegelagerern, daß er in Lyon krank geworden sei und nicht weiter reisen könne. Der hl. Anselm wurde in der That gefährlich krank; indeß war er fast wieder genesen, als die Boten zurückkehrten, welche er nach Rom gesandt hatte; sie brachten ihm den Befehl, unverzüglich nach Rom zu kommen. Am 17. März 1098 reiste er denn von Lyon ab, nur begleitet von Balduin und Eadmer, seinem späteren Biographen. [Es glückte ihm, überall unerkannt zu bleiben]. Ostern feierte er im Kloster zu St. Michael von Chiusa und kam glücklich in Rom an. Sobald der Papst seine Ankunft erfahren, gab er Befehl, ihm Wohnung im Lateran zu bereiten und ihn an diesem Tage der Ruhe pflegen zu lassen.

Am andern Morgen empfing der Papst den hl. Anselm in feierlicher Audienz, zu welcher sich der römische Adel versammelt hatte. Es war ein besonderer Sessel für ihn hingestellt. Der hl. Anselm warf sich der Sitte gemäß dem Papste zu Füßen; dieser aber hob ihn auf und küßte ihn. Nachdem er sich niedergelassen und Stillschweigen eingetreten war, verbreitete sich der Papst über das Lob des Heiligen und fügte hinzu: „Obgleich wir ihn wegen seines tiefen Wissens als unsern Meister anerkennen und ihn fast wie unseres Gleichen und als den Apostolicus und Patriarchen einer andern Welt achten, so hat ihn seine Demuth doch einen so weiten Weg hergeführt, um den hl. Petrus in unserer Person zu ehren und unsern Rath bezüglich seiner Angelegenheiten einzuholen, wiewohl wir viel mehr seines Rathes bedürften. Sehet, wie sehr wir ihn lieben und ehren müssen".

Der hl. Anselm erröthete ob dieses Lobes und schwieg. Erst als ihn der Papst um den Zweck seiner Reise fragte, setzte er diesen auseinander, wie er es in dem Briefe bereits gethan hatte. Der Papst versprach ihm seinen Schutz in jeder Beziehung und forderte den König von England [mit ernsten Worten] auf, den Erzbischof zu restituiren. Auch Anselm schrieb an den König und blieb nur noch zehn Tage in Rom, wiewohl ihn der Papst bat, den Erfolg der Schreiben bei ihm abzuwarten. Da indessen die Som-

1) Hist. Novorum l. II. p. 50.

merhitze überaus lästig und der Aufenthalt in Rom besonders für Fremde ungesund war, fand es auch der Papst für gerathen, daß sich der hl. Anselm in das Kloster zum hl. Erlöser [bei Telesi im Gebiete von Benevent] zurückziehe. Der Abt des Klosters, Johannes, hatte in Frankreich den Studien obgelegen; der Ruf Anselms führte ihn nach Bec, wo er das Mönchskleid nahm und mehrere Jahre sich aufhielt. Papst Urban rief ihn nach Rom zurück und gab ihm die Abtei zum hl. Erlöser.

[Der Abt und seine Mönche sowie die ganze Umgegend empfingen den berühmten Erzbischof mit den höchsten Ehren; nur kurze Zeit blieb er im Kloster; denn auch hier war die Hitze für den Nordländer unerträglich;] er zog sich auf ein Gut des Klosters, Namens Sclavia, zurück, wo die Luft frischer und gesunder war, um hier die Antwort des Königs von England abzuwarten. Beglückt durch die Ruhe, die er in dieser lieblichen Einsamkeit genoß, führte Anselm dasselbe Leben, wie einst in Bec als schlichter Mönch; er beschäftigte sich mit Werken der Frömmigkeit und mit der Betrachtung der Geheimnisse unserer hl. Religion. Hier beendete er sein Werk: ‚Cur Deus homo?' Doch wurde er auch in der Einsamkeit von Vielen aufgesucht, die sich bei ihm Raths erholten. [Damals belagerten der Herzog Roger von Apulien und der Graf Roger von Sicilien Capua, welches nach dem Tode des Fürsten Jordan dessen Sohn Richard II. vertrieben hatte, um sich unabhängig zu machen. Herzog Roger wünschte Anselm zu sehen und zu sprechen, zumal Wilhelm der Rothe selbst die normannischen Fürsten Unteritaliens gegen Anselm durch Briefe und Geschenke aufzureizen gesucht hatte. Er lud den Erzbischof ein] und empfing ihn mit allen möglichen Ehren und Freundschaftsbezeugungen. Auch der Papst kam in das Lager in der Hoffnung, Frieden stiften zu können; es glückte ihm nicht; Anselm blieb also mit ihm in der Nähe von Capua, bis sich die Stadt dem Herzoge ergab. [„Der Papst und Anselm lebten hier wie in einer Familie", erzählt Eadmer; „nicht leicht ging Jemand zum Papste, der nicht auch Anselm besuchte. Der Papst wurde von allen geehrt als der Vater und Hirt Aller; Anselm aber wurde von Allen geliebt als ein milder und gütiger Mann, dem nach seinem eigenen Urtheile Niemand etwas schuldete. Viele, welche die Furcht hinderte, zum Papste zu gehen, eilten zu Anselm, angezogen von der Liebe, welche keine Furcht kennt. Des Papstes Majestät ließ nur die Reichen zu; die Milde Anselms Alle ohne Ausnahme". Selbst die sarazenischen Krieger, welche Graf Roger aus Sicilien mitgebracht, gewannen Vertrauen und Liebe zu dem Heiligen, und mancher erklärte, gern Christ werden zu wollen, wenn er nicht die Strafe des Grafen, der dies aus Aberglauben verboten hatte, fürchten müßte [1])].

Nach der Eroberung von Capua begab sich der Papst mit Anselm in die Stadt Aversa. Der Erzbischof verglich hier einerseits die Leiden und Verfolgungen, die er, fast ohne jede Frucht, in England erduldete, und andererseits den Frieden, den er genoß, und den Erfolg, welchen er überall erreicht, seit er England verlassen; es erfaßte ihn daher der heiße Wunsch, nicht mehr zurückzukehren und auf sein Erzbisthum zu verzichten. In diesem Entschluße bestärkte ihn die geringe Aussicht, jemals mit König Wilhelm in Frieden leben zu können, zumal er wiederum schlimmere Nachrichten und deutlichere Beweise erhalten hatte, daß Wilhelm nicht bloß jeder Gerechtigkeit sondern auch jeder Religion baar sei [2]). Er ging also zum Papste, klagte ihm

---

1) Vita Anselmi l. II, p. 19—21. Hist. nov. l. II. p. 50. 51. — 2) † Wie Eadmer l. II. p. 52 berichtet, hatte Wilhelm, bestochen durch die Judenschaft von Rouen, jüdische Convertiten gezwungen, wieder Juden zu werden. Einige

seine Sorgen und bat ihn, Mitleid mit ihm zu haben und ihn von dem Erzbisthum zu entbinden. Der Papst aber rief aus: „Seht da den großen Bischof, den großen Hirten! Er hat noch nicht sein Blut vergossen und will seine Heerde verlassen! Gott bewahre dich, daß du dieser Versuchung nicht unterliegst. Weit entfernt, dir diese Bitte zu gewähren, verbiete ich dir an Gottes und des hl. Petrus Statt, die Sorge für das Königreich abzuwerfen. Auch wenn die Tyrannei des Königs dich an der Rückkehr hindert, bleibst du nach dem Rechte der Christenheit Erzbischof und behältst, so lange du lebst, die Gewalt zu binden und zu lösen, und du kannst dich überall, wie der Papst, der bischöflichen Insignien bedienen". Der hl. Anselm unterwarf sich, und der Papst gebot ihm, sich in Bari zu der Synode einzufinden, die er dort in den ersten Tagen des Octobers zu halten gedachte, um über den König von England und alle Feinde der Freiheit der Kirche das Urtheil auszusprechen. Inzwischen kehrte Anselm in die Einsamkeit von Sclavia zurück; um den Gehorsam üben zu können, ließ er sich vom Papst den Mönch Eadmer, der ihn begleitete, zum Oberen geben, ohne dessen Erlaubniß er nicht das Geringste that [2]).

49 [Zu dieser Zeit langte der König Erich Eiegod (der Gütige) von Dänemark bei dem Papste an. Er war der Bruder des am 10. Juli 1086 ermordeten Königs Kanut und der Nachfolger des Königs Olaf († 1095), dessen unglückliche Regierung als eine Strafe für die Ermordung Kanuts angesehen wurde.] König Erich war wegen grundlosen Verdachtes von dem Erzbischof Liemar von Hamburg mit dem Banne [belegt worden]. Er appellirte und [unternahm selbst die weite Reise zum Vater der Christenheit]. Die sorgfältige Untersuchung seiner Angelegenheit stellte die Anklage des Erzbischofes als so unbegründet dar, daß er vollständig gerechtfertigt zurückkehren konnte. [Zugleich bat er den Papst] um Befreiung von der Jurisdiction dieses fremden Bischofes, der zudem Schismatiker und Anhänger des Gegenpapstes Wibert und des Königs Heinrich war. Der Papst [stellte ihm die Gewährung dieser Bitte und die Errichtung eines Erzbisthumes in seinen Ländern in Aussicht].

Einige Jahre später erschlug Erich [in Aufwallung bei einem Gelage] vier seiner Ritter; zur Sühne des Verbrechens machte er das Gelübde, nach Jerusalem zu wallfahren. Sein Volk liebte ihn so sehr, daß es den dritten Theil seines Vermögens anbot, um ihn der Wallfahrt zu überheben; der König blieb aber fest; bevor er abreiste, sandte er nach Rom, um die Errichtung des Erzbisthumes während seiner Abwesenheit betreiben zu lassen. [Der Papst Paschalis hatte kurz vorher die Canonisation des Königs Kanut vollzogen, dessen Leib in der von ihm benannten Kirche zu Odense am 19. April 1101 feierlich beigesetzt wurde.]

[König Erich trat die Wallfahrt in Begleitung seiner Gemahlin und einer geringen Gefolgschaft 1103 an; er erreichte die hl. Stätten nicht, sondern starb zu Baffa (Paphos) auf der Insel Cypern; die Königin, welche Jerusalem sah, starb auf dem Oelberge, an dessen Fuße sie begraben wurde. Erst nach dem Ableben Erichs] unter der Regierung seines Bruders Niels (Nicolaus) wurde die Errichtung des Erzbisthums vollzogen [1104]. Der päpst-

Männer hatten, des Forstfrevels angeklagt, die Probe des glühenden Eisens glücklich überstanden. „Was bedeutet das"? rief der König erzürnt aus, „ist Gott ein gerechter Richter? Zum Tode, wer das noch glaubt. Von jetzt an wird nur noch mein Urtheil entscheiden, nicht Gottes Urtheil, der sich nach den Bitten des Geringsten richtet". — 1) Hist. nov. II. p. 52 u. 53.

liche Legat [Alberich] wählte Lund [in Schonen] sowohl wegen der Verdienste des dortigen Bischofes Adcer, als auch wegen der günstigen Lage der Stadt, die den benachbarten Gegenden einen leichtern Zugang zu Wasser und zu Land bot[1]).

[Am 3. October 1098 eröffnete der Papst Urban II. wie es bestimmt war, die Synode zu Bari [in der Kirche zum hl. Nikolaus]. Es fanden sich 185 Bischöfe ein, unter ihnen auch der hl. Anselm. Die Bischöfe trugen die Cappa, während der Papst mit der Casel und dem Pallium bekleidet war[2]). [Zuerst kam der dogmatische Streit mit den Griechen zur Verhandlung.] Die griechischen Bischöfe suchten aus der hl. Schrift zu beweisen, daß der Sohn nur vom Vater ausgehe. Der Papst widerlegte sie [und bediente sich der Beweisgründe, die der hl. Anselm in der dem Papste gewidmeten Schrift gegen die Irrthümer Roscelin ausgeführt hatte. Da der Streit sich aber weiter hinzog gebot der Papst Stillschweigen und rief mit lauter Stimme: „Vater und Meister Anselm, Erzbischof der Engländer, wo bist du?" Der hl. Anselm erhob sich und fragte: „Heiligster Vater, was befehlt ihr? Hier bin ich". [„Warum schweigst du?" sagte der Papst. „Komm, steige hinauf zu mir und streite für deine und unsere Mutter, der die Griechen ihre Glaubensreinheit nehmen wollen; und auch uns wollen sie, wenn es ihnen möglich wäre, zu demselben Unrecht verführen. Hilf uns, denn dazu hat dich Gott wahrhaft hierher gesandt". Alles staunte, die Bischöfe erhoben sich, um den Mann zu sehen] und fragten, wer und woher er sei. Nachdem es ruhig geworden war, sprach der Papst über die Tugenden und Verdienste Anselms und über seine ungerechte Vertreibung aus seinem Vaterlande. Der hl. Anselm war bereit, den Griechen sofort zu antworten; indessen hielt man es für besser, bis zum folgenden Tage zu warten. Dann aber behandelte er die Frage mit solcher Bestimmtheit und Klarheit, daß Alle befriedigt waren und ihm großes Lob spendeten. Es wurde der Bann über alle ausgesprochen, welche leugneten, daß der hl. Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe. Auf Bitten seiner Freunde legte der hl. Anselm später die Beweisführung, deren er sich auf der Synode bediente, in der Schrift: ‚De processione spiritus sancti' nieder.

Alsdann behandelte man die Angelegenheit des Königs von England; viele Klagen wurden gegen ihn vorgebracht; man beschuldigte ihn der Simonie und der Bedrückung der Kirche; insbesondere hob der Papst die schwere Unbilden hervor, mit welchen er trotz mehrmaliger Mahnungen den hl. Anselm verfolgt habe. Als er die Bischöfe um ihre Ansicht fragte, antworteten sie: „Wenn ihr ihn dreimal gewarnt habt, so muß er mit dem Banne belegt werden, bis er sich bessert". Der Papst stimmte bei; der hl. Anselm aber, der bis dahin schweigend und gesenkten Hauptes dagesessen, erhob sich jetzt, warf sich dem hl. Vater zu Füßen, und bestimmte ihn durch seine Bitten, die Excommunikation gegen den König nicht auszusprechen. Alle Anwesenden bewunderten die Liebe des Heiligen zu seinem Verfolger. [Die Synode erneuerte endlich das Investiturverbot[3])].

Nach Schluß der Synode kehrte der Papst in Begleitung des heiligen Anselm nach Rom zurück, [wo die Macht seiner Gegner immer mehr schwand.

1) † Dahlmann Geschichte von Dänemark I, 208 ff. Vgl. oben S. 53. Die Erectionsurkunde des Erzbisthums ist nicht vorhanden; vielleicht ist sie gar nicht ausgefertigt und die Trennung von Hamburg nur als eine vorläufige angeordnet worden. — 2) † Die Acten der Synode fehlen; Eadmer liefert einen genauen Bericht Histor. nov. l. II, p. 53. — 3) † Ep. Paschalis papae ad Anselmum in Hist. nov. l. III, p. 63.

Die schismatischen Cardinäle hatten zwar neuerdings während der Abwesenheit Urbans Berathungen gehalten, ja selbst eine Synode für Allerheiligen 1098 ausgeschrieben und in mehreren Schriftstücken zum Abfall von Urban aufgefordert [1]), aber ihre Mühen waren vergeblich; die Sache Wiberts konnte als eine verlorene betrachtet werden, zumal Heinrich, bedrängt von der großen Gräfin, bereits 1097 die Lombardei verlassen hatte und nach Regensburg gezogen war [2]). Der Papst Urban feierte das Weihnachtsfest in tiefem Frieden [3])].

Mittlerweile war auch der Bote aus England zurückgekehrt und berichtete, der König habe wohl den Brief des Papstes, aber nicht den Anselms angenommen, und ihm selbst geschworen, daß er ihm die Augen ausreißen lassen würde, wenn er nicht sofort sein Reich verlasse. Einige Tage später traf [Wilhelm von Warelwast] als Gesandter des Königs mit der Antwort an den Papst ein. „Der König, mein Herr, ist erstaunt", redete Wilhelm den Papst an, „wie es euch einfallen konnte, ihn zur Restitution der Güter an Anselm aufzufordern. Als der Prälat das Königreich verlassen wollte, erklärte ihm der König auf das bestimmteste, daß, wenn er dies thue, er sich des Erzbisthums bemächtigen würde. Der Erzbischof hat sich aber durch diese Drohung nicht zurückhalten lassen". ‚Hat er noch andere Anklagen?' fragte der Papst. „Nein", antwortete der Gesandte. Da rief der Papst aus: ‚Wer hat jemals Aehnliches gehört? Der König hat den Primas seines Reiches beraubt einzig darum, weil er seine Mutter, die römische Kirche, besuchen wollte. Und ihr habt eine so weite Reise unternommen, um mir diese Antwort zu überbringen? Kehrt sofort zurück und sagt eurem Herrn, er solle den Erzbischof in den Besitz aller seiner Güter wieder einsetzen, wenn er nicht excommunicirt sein will, und er soll mich seinen Willen noch vor dem Conzil wissen lassen, das ich in dieser Stadt in der dritten Woche nach Ostern halten werde'. Der Gesandte bat den Papst noch um eine geheime Audienz, bevor er abreise, und blieb noch längere Zeit in Rom. Er wußte durch Geschenke mehrere [einflußreiche] Personen in das Interesse seines Herrn zu ziehen. Der Papst milderte seine Entscheidung und gewährte dem Könige eine Frist bis Michaelis des folgenden Jahres 1099. Der Gesandte war um Weihnachten 1098 angekommen. Da Anselm sah, daß er [hier auf keine Hülfe rechnen konnte], wollte er nach Lyon zurückkehren; der Papst aber gab es nicht zu. Er blieb also in Rom und zwar ununterbrochen beim Papste, der ihn in seinen Gemächern besuchte und „ihm den Hof machte." Bei allen Versammlungen, Prozessionen und Ceremonien hatte er den ersten Platz nach dem Papste. Alle liebten und ehrten ihn, selbst die Schismatiker; nichtsdestoweniger bewies er gegen Alle die größte Demuth.

[Am zweiten Sonntage nach Ostern, den 24. April 1099,] hielt der Papst Urban die angekündigte Synode. Es hatten sich [150 Bischöfe und Aebte] eingefunden, darunter auch der hl. Anselm und der neue Erzbischof Daimbert von Sens, der nunmehr den Primat der Lyoner Kirche anerkannte [4]). Jeder saß der Gewohnheit gemäß nach seinem Range; für Anselm aber den richtigen Platz zu finden, machte Schwierigkeiten, weil Niemand sich entsinnen konnte, jemals einen Erzbischof von Canterbury auf einem Concil gesehen zu haben. Da ließ ihm der Papst zum Zeichen großer Ehre einen Sessel mitten in den Kreis der Versammelten setzen.

† Die Synode beschäftigte sich mit verschiedenen Angelegenheiten. Der Papst feuerte von neuem zur regen Theilnahme an dem Kreuzzuge auf,

---

1) † Die Actenstücke bei Sudendorf II, 38 u. 39. — 2) † Bernold ad a. 1099. — 3) † Bernold ad a. 1099. — 4) † Ep. Urbani 292, p. 543.

versprach auf Bitten der Mönche von Molesme, den hl. Robert zur Rückkehr in das Kloster zu bewegen und schloß alle im Concubinate lebenden Personen von dem hl. Abendmahle aus. Außerdem bestätigte die Synode die früheren Beschlüsse der Synoden von Melfi und Piacenza in in Betreff der Investitur; sie verbot den Aebten, die Investitur von Laien anzunehmen, und den Bischöfen, solche Aebte zu weihen; sie untersagte den Bischöfen, für Ordinationen und Consecrationen Geschenke zu verlangen oder anzunehmen [1]). Mit der Verkündigung der Canones war der Bischof Rainger von Lucca, der sich einer starken Stimme erfreute, beauftragt. Nachdem er einige vorgelesen hielt er plötzlich inne. „Aber was thuen wir?“ rief er aus. „Die Untergebenen belasten wir mit Geboten und dem Wüthen der Tyrannen treten wir nicht entgegen! Von den äußersten Gränzen des Erdkreises ist ein Mann zu uns geflüchtet; schweigsam, bescheiden und sanftmüthig sitzt er da; aber sein Schweigen ist ein lauter Schrei, und je größer seine Demuth und Geduld ist, um so höher steht er bei Gott und um so mehr liebt er uns. Und dieser Mann, sage ich, ist grausam behandelt und ungerecht des Seinigen beraubt und kommt hierher, um das Urtheil und die Gerechtigkeit des apostolischen Stuhles zu erflehen. Schon sind zwei Jahre verflossen, seit er herkam! Aber welche Hülfe hat er gefunden? Und wenn ihr ihn nicht kennt, den ich meine, es ist Anselm, der Erzbischof Englands“. So sprach er und stieß dreimal seinen Hirtenstab unwillig auf den Boden. ‚Genug, genug, Bruder,‘ sprach der Papst; ‘auch darüber wird guter Rath gegeben werden‘, „Das thut Noth“, versetzte der Bischof immer noch erregten Geistes; „denn sonst wird der gerechte Richter nicht fehlen“. Anselm saß während dieser Scene schweigsam und bestürzt da. Am Schlusse der Synode wurde nochmals das Anathem über die, welche die Investitur geben und nehmen, ausgesprochen und endlich der Bann Allen angedroht, welche um kirchlicher Ehrenstellen willen Lehnsleute von Laien würden. Denn es sei unerträglich, daß Hände, welche durch ihren heiligen Dienst den Schöpfer schaffen, um ihn für das Heil der Welt zu opfern, Händen dienstbar würden, die sich mit Verbrechen besudelten.

50 Wie wir berichtet, hatten die Kreuzfahrer am 15. Juli 1099 Jerusalem genommen. Dem Papste Urban war der Trost nicht vergönnt, diese freudige Nachricht in dieser Welt zu vernehmen; er starb plötzlich am 29. desselben Monats. Er ließ die Kirche in einem Frieden zurück, wie sie ihn seit langer Zeit nicht mehr genossen, und wie die Hartnäckigkeit der Schismatiker ihn auch gar nicht hoffen ließ. Sein Pontificat dauerte 11 Jahre, 4 Monate und 18 Tage. Ganz Rom beweinte ihn. Seine Leiche wurde in der Peterskirche neben der des hl. Leo beigesetzt. Petrus, Leos Sohn, sein Freund, in dessen Hause er gestorben war, ließ ihn prächtig bestatten und setzte ihm ein Epitaphium [2]). Urban war von großer Gestalt, bescheiden, ausgezeichnet durch Frömmigkeit, Weisheit, Beredtsamkeit und erfüllt von Eifer für die kirchliche Disciplin. Die Schriftsteller seiner Zeit nennen ihn einen wahrhaft apostolischen Mann. Man erzählte selbst von einigen Wundern, die sich an seinem Grabe ereignet haben sollen. Sein Name findet sich daher auch in Martyrologien [3]).

---

1) Ueber die Synode Bernold bei Pertz Ss. V, 466. Eadmer Hist. nov. II, p. 55. Mansi XX, 691 ff. Harduin VI, 2. p. 1759 ff Von den 18 Canones sind 1—13 der Synode von Piacenza, 13—17 der von Melfi entnommen. Vgl. Hefele Conciliengesch. V, 229. — 2) † Bernold ad a. 1099. Die Epitaphien bei Watterich I, 620. — 3) † Ruinart Vita Urbani c. 345 p. 258 ff.

[Am 13. August 1099 wurde der Cardinalpriester Rainer vom Titel des hl. Clemens zum Nachfolger Urbans erwählt.] Er war zu Bleda in Toscana geboren und widmete sich schon in seiner Kindheit dem klösterlichen Leben [1]). Zwanzig Jahre alt, kam er im Auftrage seines Abtes in Angelegenheiten des Klosters nach Rom. Papst Gregor VII. hielt ihn dort, da er seine Tugenden und Fähigkeiten erkannte, zurück und machte ihn nach kurzer Prüfungszeit zum Cardinalpriester. Sobald Rainer erfahren, daß die Cardinäle und Bischöfe, die Geistlichkeit und die Vornehmsten der Stadt in seiner Kirche vom hl. Clemens versammelt wären, um ihn auf den hl. Stuhl zu erheben, floh er und verbarg sich; indeß wurde er bald entdeckt und mit Gewalt in die Versammlung gebracht. Man machte ihm Vorwürfe wegen seiner Flucht und trotz der Versicherungen seiner Unwürdigkeit erklärte man ihm, daß er zum Papste erwählt sei und sich dem Willen Gottes unterwerfen müsse. Sofort riefen einige Geistliche, unter Veränderung seines Namens, dreimal: „Paschalis Papst! Der hl. Petrus hat ihn erwählt!". Die Versammlung antwortete einstimmig mit demselben Rufe. Am folgenden Morgen, dem 14. August, einem Sonntage, wurde er vom Bischofe von Ostia, dem die Bischöfe von Porto, Albano, Tusculum, Präneste und Nepe assistirten, consecrirt [2]).

Nach dem Schlusse der römischen Synode verließ der hl. Anselm Rom, [ohne etwas erreicht zu haben]. Er kehrte nach Lyon zurück, wo ihn der Erzbischof Hugo schon sehnlichst erwartete. Anselm hatte sich überzeugt, daß er seinen Bischofsstuhl nicht in Besitz nehmen könne, so lange der König Wilhelm lebe. Er benutzte den Aufenthalt in Lyon vortrefflich; er verfaßte die Schrift: ‚De conceptu virginali et de peccato originali' [und machte von der Erlaubniß Hugos, bischöfliche Functionen verrichten zu dürfen, fleißig Gebrauch]. Hugo überließ seinem Gaste überall den Vorrang [und betrachtete sich wie den Suffraganen Anselms. Papst Urban war verschieden, ehe die Antwort König Wilhelms auf seine erneuten Aufforderungen nach Rom gekommen war. Den König ließ der Tod des Papstes gleichgültig, und als man ihm sagte, daß der neue Papst Paschalis II. Anselm ähnlich sei, sprach er: „Beim Antlitz Gottes, dann taugt er nichts; doch mag er sein wie er will, sein Papstthum reicht nicht bis zu mir, indessen thue ich frei, was ich will" [3]). Trotzdem suchte Wilhelm durch Hugo von Lyon einen Ausgleich anzubahnen, jedoch auf so unannehmbarer Grundlage, daß Hugo den Boten sofort zurückschickte, um bessere Bedingungen vom Könige zu bringen. Der König ließ sich indessen in weitere Verhandlungen nicht ein. Anselm wandte sich nun an den neuerwählten Papst Paschalis II. Nachdem er die Ursachen seines Exils dargelegt, fährt er fort [4])]: „Es ist schon das dritte Jahr, seit ich England verlassen; das Wenige, was ich mitgenommen, und Vieles, was ich geliehen und noch schulde, ist aufgezehrt. So werde ich, mit Schulden beladen, von unserm ehrwürdigen Vater, dem Erzbischof von Lyon unterhalten. Ich sage das nicht, als wünschte ich nach England zurückzukehren, sondern nur, weil ich fürchte, ihr würdet mir zürnen, wenn ich euch meine Lage verheimlichte. Ich bitte euch also inständig, mir nur dann die Rückkehr nach England zu befehlen, wenn ich das Gesetz und den Willen Gottes und die apostolischen Decrete dem Willen eines Menschen vorziehen darf, und der König mir die Ländereien der Kirche und das, was er dem erzbischöflichen Stuhle wegen meiner Romreise weggenommen, wiedergibt oder

1) † Daß er in Cluny als Mönch gelebt, ist unbegründet. — 2) † Vita Paschalis von Petrus Pisanus bei Watterich II, 1 ff. — 3) Hist. nov. l. II, p. 56. — 4) Ep. lib. III, 40.

genügenden Ersatz leistet. Denn sonst würde ich zeigen, daß ich einen Menschen Gott vorziehe, und erklären, daß ich mit Recht wegen der Anrufung des apostolischen Stuhles beraubt sei. Es ist wohl klar, welch' verderbliches Beispiel dies für die Nachwelt wäre. Einige Unverständige fordern, daß ich den König excommunicire; aber Weisere und besser Berathene rathen davon ab, weil es mir nicht zukommt, Klage zu führen und zugleich Strafe zu verhängen. Ueberdies ist mir von meinen Freunden in England gesagt worden, daß der König die Excommunikation verachten und verlachen werde. Doch in alldem bedürft ihr meines Rathes nicht".

Ein trauriger Vorfall machte dem Leben und den Gewaltthätigkeiten Wilhelms des Rothen ein Ende. Sein Vater, Wilhelm der Eroberer, war ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber. Obgleich er abgesehen von den Parken und Jagden an verschiedenen Orten Englands achtunddreißig Wälder besaß, verwandelte er, nicht zufrieden damit, eine weite Strecke Landes zwischen Winchester und der Meeresküste in Wald zur alleinigen Benutzung seines Hofes. Man verjagte die Bewohner, brannte ihre Hütten und Kirchen nieder, und mehr als dreißig (englische) Quadratmeilen einer reichen und bevölkerten Gegend wurden der Cultur entzogen und in eine Wüste verwandelt, um den Thieren ein hinreichendes Terrain und dem Könige eine ausgedehnte Jagd zu seiner Erholung zu verschaffen[1]). Dieser durch einen Akt des Despotismus neu geschaffene Wald wurde wiederholt der Schauplatz trauriger Ereignisse. Im Jahre 1081 wurde dort Richard, der älteste Sohn des Eroberers, tödtlichverwundet. Im Mai 1100 wurde Richard, der Sohn Roberts, des zweiten Sohnes des Eroberers, durch einen unvorsichtigen Pfeilschuß getödtet. Derselbe Tod sollte Wilhelm den Rothen in demselben Walde und in demselben Jahre treffen. Ein englischer Geschichtschreiber berichtet darüber also[2]): „Vorhersagungen von des Königs herannahendem Ende waren seit einiger Zeit bei dem Volke im Umlauf und wurden bereitwillig von denen geglaubt, deren Frömmigkeit er durch seine Ausschweifungen verletzt, oder deren Haß er durch seine Raubgier gereizt hatte. Auch er selbst war nicht ohne Besorgnisse. Am ersten August hatte er eine schlaflose Nacht und seine Phantasie war dergestalt durch Träume beunruhigt, daß er seine Diener holen ließ, um an seinem Bette zu wachen. Vor Sonnenaufgang trat Fitz-Hamen, [einer seiner Freunde,] in das Gemach und erzählte ihm das Traumgesicht eines fremden Mönches, welches so ausgelegt würde, als bedeute es irgend ein Unglück für den König. „Der Mann", rief er mit gezwungenem Lächeln, „träumt wie ein Mönch. Gebt ihm hundert Schillinge". Er war jedoch nicht im Stande, den Eindruck zu verhehlen, den diese üble Vorbedeutungen auf sein Gemüth machten, entsagte auf Bitten seiner Freunde dem Vorsatze auf die Jagd zu gehen und weihte den Morgen den Geschäften. Zu Mittag aß und trank er mehr als gewöhnlich; seine Lebensgeister wachten wieder auf, und kurz nachher eilt er in den „neuen Forst". Dort verließen ihn nach und nach seine Begleiter, um einzeln dem Wilde nachzusetzen, und ungefähr um Sonnenuntergang fanden ihn einige Landleute am Boden liegen und im Blute schwimmend. Ein Pfeil, dessen Schaft gebrochen, war ihm in die Brust gedrungen. Die Leiche wurde auf einem Karren nach Westminster gebracht und daselbst in Eile am nächsten Morgen begraben. Aus Ehrfurcht für seinen Rang gewährte man ihm ein Grab in der Cathedrale, hielt es aber nicht für geziemend, das Begräbniß eines Fürsten, dessen Leben so gottlos gewesen, und dessen Tod zu plötzlich war, um hoffen zu lassen, daß er Zeit zur Reue gefunden, mit religiösen

---

1) † Lingard II, 90. — 2) Derselbe II, 127 ff.

Feierlichkeiten zu beehren" [1]). [Von Person war der König klein und untersetzt; die hellblonden Haare und das rothe Gesicht haben ihm den Namen des „Rothen" gebracht. Sein Auftreten war stolz und barsch, seine Rede, die er mit Schwüren und Flüchen zu würzen pflegte, heftig. Er war nicht ohne Witz, mit dem er seine Schandthaten zu decken suchte. Er scheute sich nicht, selbst öffentlich Unzucht zu treiben, und seinen Tod beklagten am meisten seine Söldner, die Genossen seiner Schwelgerei und die Dirnen. Mit Gewalt und Erpressung scharrte er große Summen zusammen, bedrückte und beraubte die Kirchen; am Tage seines Todes waren drei Bisthümer und eilf Abteien in seiner Hand. „Was bei Gott und bei den Menschen verhaßt ist, das gelangte zu seiner Zeit zur Geltung; darum war er fast dem ganzen Volke verhaßt und verabscheut von Gott, wie sein Ende mitten in seinen Sünden ohne Buße zeigte" [2])].

Als der hl. Anselm den traurigen Tod des Königs, seines Verfolgers, erfuhr, weinte er bitterlich und versicherte, er hätte lieber gewollt, Gott hätte ihn selbst von der Welt abgerufen, als daß er den unglücklichen Fürsten ohne Buße und Beichte so dahin sterben ließ. [Die Botschaft traf ihn in dem Kloster La Chaise-Dieu; er kehrte sofort nach Lyon zurück, wo alsbald ein zweiter Mönch] mit der dringenden Aufforderung der Kirche von Canterbury anlangte, unverzüglich zurückzukehren. Auf den Rath des Erzbischofes von Lyon begab er sich auf den Weg nach England zum großen Bedauern des Volkes, das er verließ. Noch war er nicht in Cluny, als Boten des Königs Heinrich und der Großen des Reiches ankamen, um ihn zu bitten, seine Rückkehr zu beschleunigen. Heinrich theilt in dem Briefe mit, daß er nach dem Tode seines Bruders von dem Clerus und dem Volke Englands zum Könige gewählt worden sei, und daß er aus Furcht vor den Umtrieben seiner Feinde sich genöthigt gesehen habe, vor der Ankunft des Erzbischofes sich salben zu lassen. Er entschuldigt sich deshalb und versichert, daß er sich bereitwillig durch seine Rathschläge leiten lassen wolle [3]). Wilhelm der Rothe hatte keine Kinder hinterlassen. Um sich ungehindert jeglicher Art von Ausschweifung, selbst der sodomitischen, hingeben zu können, war er unverehelicht geblieben. Da der Herzog Robert von der Normandie noch nicht aus dem Kreuzzuge zurückgekehrt war, [— er hielt sich noch in Italien auf, um Sibylla, die Schwester Wilhelms von Conversana zu freien —] beeilte sich Heinrich, den königlichen Thron zu sichern. Der hl. Anselm beschleunigte seine Reise so, daß er schon am 23. September in Dover ankam. Er wurde mit außerordentlichem Jubel empfangen: ganz England hoffte von seiner Rückkehr gleichsam eine Auferstehung durch Abstellung aller Unordnungen besonders in kirchlichen Angelegenheiten.

Bis zu seiner Thronbesteigung war der sittliche Lebenswandel Heinrichs ebenso strafwürdig gewesen wie der seines letzten Bruders; die Politik lehrte ihn nun, sich mit dem Mantel des Eifers und des Ernstes eines Reformators zu umkleiden. Er entließ seine Maitressen und verbannte von seinem Hofe jene Männer, die durch weibisches Leben und durch Ausschweifungen, welche Gott

---

1) † Orderic Vitalis l. X, t. IV, 83 ff. Wilhelm von Malmesbury De gestis reg. Angl. l. IV. p. 126. Chronicon Saxon. ad a. 1100 p. 207. Eadmer Hist. nov. II, 56. Daß der französische Ritter Walter Tyrell den König ermordet habe, ist nicht erwiesen. Walter bestreitet es entschieden und will an dem Tage den Wald nicht betreten haben. (Sugeri vita Ludovici Grossi c. 1 bei Bouquet XII, 5.) — 2) Die angeführten Stellen bei Heinrich Huntingdon Histor. lib. VII, bei Savile p. 378. — 3) Ep, lib. III, 41.

in Sodom und Gomorrha durch Feuer gestraft hatte, öffentlich Aergerniß gaben.

† An dem Tage seiner Salbung, welche der Bischof Moriz von London vollzog, erließ er einen Freiheitsbrief, in welchem er der Kirche die Freiheit zurückgab, die Pfründen weder zu behalten noch zu verkaufen versprach, Abstellung der drückenden Steuerlast und überhaupt die Wiedereinführung der Gesetze Eduard des Bekenners mit den Zusätzen seines Vaters zusagte. Auf Bitten der Prälaten und Barone verehelichte sich Heinrich mit Mathilde, der Toch er der hl. Margaretha von Schottland, einer Enkelin des letzten angelsächsischen Königs Eduard. Sie hatte, wie so viele Jungfrauen in den wilden, kriegerischen Zeiten es thaten, den Schleier genommen, um sich vor der Roheit der Normannen zu schützen; als daher Zweifel über die Erlaubtheit der Heirath entstanden, wandte sich Heinrich an den hl. Anselm, der nach Untersuchung der Sache gemäß früheren Entscheidungen Lanfranks die Ehe für zulässig erklärte, das königliche Paar selbst traute und Mathilde als Königin krönte [1]).

Wenige Tage nach seiner Ankunft stellte sich der hl. Anselm dem Könige vor; er empfing ihn mit Freuden und setzte ihm den Grund, weshalb er sich nicht von ihm hätte krönen lassen, auseinander. Alsdann verlangte man von ihm, daß er, wie seine Vorgänger, dem Könige huldigen und das Erzbisthum aus seiner Hand empfangen solle. Anselm weigerte sich, dies zu thun, und berichtete über die Beschlüsse der römischen Synode. Er fügte hinzu: „Wenn der König diese annehmen und beobachten will, [wird Friede zwischen uns herrschen, wenn nicht], so weiß ich nicht, wie mein Aufenthalt in England nützlich und ehrenvoll sein könne; denn wenn er Bisthümer und Abteien vergibt, muß ich mich von der Gemeinschaft mit ihm, wie mit denen, welchen er diese Würden verliehen, trennen. Ich bitte also den König, sich hierüber zu erklären, damit ich weiß, woran ich mich zu halten habe".

Der König ward durch Anselms Worte bestürzt. Einerseits konnte er sich nicht entschließen, die Investitur und den Lehnseid aufzugeben; es dünkte ihn, als ob er sich dadurch der Hälfte seines Königreiches beraube; andererseits fürchtete er den Verlust des Beistandes Anselms. Sein Bruder Robert befand sich nämlich auf dem Rückwege nach der Normandie, [und der König besorgte, daß Anselm dem Herzoge, der sich willfähriger zeigen würde, zur Krone von England verhelfe]. Er verlangte daher einen Aufschub bis Ostern, während welcher Zeit er durch eine Gesandtschaft den Papst bitten wolle, Nachsicht mit den Gebräuchen Englands zu haben. Während dieser Zeit sollte Alles unverändert bleiben. Wiewohl der hl. Anselm die Erfolglosigkeit dieser Gesandtschaft einsah, gab er doch seine Zustimmung, um weder dem Könige noch den Baronen auch nur den geringsten Grund zu Zweifeln an seiner Treue zu geben.

51 † So begann auch in England der große Streit, der damals Deutschland bewegte. Das Investiturrecht war bis dahin unbestritten von dem Könige ausgeübt worden; die Decrete Gregor VII. waren unbeachtet geblieben; in der That hatte unter Wilhelm dem Eroberer Dank dem Einflusse Lanfranks die Ausübung dieses Rechtes nicht zu den Mißständen geführt, die anderwärts, in Frankreich wie im deutschen Reiche, zu beklagen waren. Die Tyrannei und Habsucht Wilhelms des Rothen zeigte erst, welch' eine gefährliche Waffe die Investitur in der Hand eines gewissenlosen Königs werden konnte. Bisthümer und Abteien wurden verkauft; durch die Form von Ge=

---

1) Wilhelm von Malmesbury l. 5. p. 150. Orderic l. X. c. 15. t. IV, 91 ff. Vgl. Eadmer Hist. nov. l. III, p. 57. 58. Lingard II, 134 ff.

schenken suchte man den Schein des Handels abzuwenden; andere Bisthümer und Abteien blieben unbesetzt, und ihre Einkünfte flossen in die königliche Kammer; und wie der König schaltete, so verfuhr der große und kleine Adel mit den übrigen kirchlichen Stellen. Es war eine Lebensfrage für die Kirche geworden, und so faßte sie Anselm auf und setzte seinen Frieden und seine Ruhe an die glückliche Lösung derselben. Wenn der Papst Paschalis einen Schritt weiter that und die Leistung des Lehnseides den kirchlichen Würdenträgern verbot, so traf er allerdings den wunden Punkt, an welchem die Kirche jener Zeit litt. Denn wenn auch der Lehnseid von den Prälaten nur in ihrer Eigenschaft als Lehnsträger der Krone geleistet wurde, so zeigte doch die tägliche Erfahrung, wie schwer zwischen dem Bischof und dem Vasallen zu unterscheiden sei, und wie der Lehnsherr unter Berufung auf die Vasallentreue Pflichten auferlegen und Dienste fordern konnte, welche mit den kirchlichen Pflichten im grellsten Widerspruche standen. Allein es war bei dem damaligen Feudalsystem, in welchem die Kirche eine so wichtige Stelle einnahm, unmöglich, die Forderungen des Papstes bezüglich des Homagialeides durchzusetzen. Die geschichtlich gewordenen Verhältnisse und das practische Leben waren stärker, als die idealen Bestrebungen eines Papstes, der für die Freiheit der Kirche Alles zu opfern bereit war.

[Um Ostern 1101 war Wilhelm von Warelwest, der Bote des Königs noch nicht aus Rom zurück; man verlängerte die Frist bis zu seiner Ankunft.] Um Pfingsten gerieth der Hof in Aufruhr durch die Nachricht von der Ankunft des Herzogs Robert von der Normandie. [Ranulf Flambard, der gewissenlose Berather Wilhelm des Rothen und Bischof von Durham hatte Roberts Ehrgeiz gestachelt und ihm zum Eroberungszuge nach England gerathen. Nach Wilhelms Tode wurde er in den Tower geworfen, fand aber, da es ihm glückte, sich zu befreien, eine Zuflucht in der Normandie [1])]. Der König Heinrich und die Großen des Reiches trauten sich gegenseitig nicht. Der Erstere fürchtete den Abfall der Barone zu Robert; letztere besorgten, [daß der König, wenn er in Frieden bleibe, uneingedenk des Freiheitsbriefes, das absolute Regiment seines Bruders wieder einführen werde. Nur Anselm genoß das Vertrauen Aller;] er erhielt denn auch für den Adel und das Volk das Versprechen des Königs, fortan nach gerechten und heiligen Gesetzen zu regieren. [Die Barone erneuerten nun ihre Huldigung und versprachen dem Könige ihre Hülfe. Robert landete ungehindert in England; die Küstenwachen waren zu ihm übergegangen, und bald erhielt er von eidbrüchigen Baronen, die ihn als rechtmäßigen Herrscher betrachteten, starken Zuzug]. Heinrich fürchtete nicht nur für sein Reich, sondern auch für sein Leben. Seine einzige Zuflucht war Anselm; er versprach, ihm in Zukunft die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten allein zu überlassen], die kirchlichen Gesetze in Ausführung zu bringen und den Anordnungen des Papstes immer Folge zu leisten. Der hl. Anselm versammelte die Großen des Reiches um sich und verhandelte mit ihnen Angesichts der ganzen Armee, an deren Spitze der König seinem Bruder entgegenzog; er stellte ihnen so nachdrücklich vor, wie verabscheuungswürdig vor Gott und allen guten Menschen der Bruch der hl. Eidschwüre sei, daß Alle Treue gelobten, sollte es ihnen auch das Leben kosten. Der Herzog Robert verlor alle Hoffnung auf den Abfall der Großen, und erschreckt durch die Excommunikation, die Anselm ihm als einem Usurpator angedroht, schloß er Frieden mit seinem Bruder [und verzichtete auf die englische Krone gegen Abtretung der Besitzungen Heinrichs in der Nor-

1) † Orderic l. X, t. IV, p. 107 ff.

mandie bis auf das Schloß Damfront und Zahlung einer jährlichen Rente von dreitausend Mark] [1]).

† Inzwischen war Wilhelm von Warelwast angelangt; der Papst weigerte sich entschieden, wie Anselm vorhergesehen, den Bitten des Königs zu willfahren. „Du verlangst", schreibt er [2]), „von der römischen Kirche das Recht und die Macht, durch die Investitur Bischöfe und Aebte einzusetzen; das verbietet aber der Herr. Denn er spricht: ‚Ich bin die Thüre; wer durch mich eingeht, wird selig werden'. Wenn sich also die Könige anmaßen, die Thüre zu sein, müssen die, welche durch sie in die Kirche eingehen, für Diebe und Räuber gehalten werden; denn es spricht der Herr: ‚Wer nicht durch die Thüre in den Schaafstall eingeht, sondern anders wodurch, ist ein Dieb und Räuber'. An dem Beispiel des hl. Ambrosius zeigt er ihm, wie die Kirche von jeher die Besetzung kirchlicher Stellen durch die weltliche Macht verboten und verabscheut hat, und bittet ihn, von seinem Verlangen abzustehen. „Laß dir nicht einreden", schließt er, „als ob dadurch deine Macht gemindert werde, oder wir uns etwas bei der Wahl der Bischöfe anmaßen wollten; wenn du das aufgibst, was gegen Gott ist, und was weder du im Einklang mit Gottes Willen ausüben, noch wir genehmigen können, so werden wir in andern Dingen deinen Bitten um so lieber zu deiner Ehre und deinem Ruhme willfahren. Dann wird dir unsere Freundschaft sicher sein und die heiligen Apostel werden dein Reich beschützen". Doch der Brief des Papstes blieb ohne Eindruck, und die Versprechungen, welche er in der Noth gemacht hatte, waren längst vergessen. Zudem machte sich auch der Einfluß Roberts, der noch bei ihm war, und der allerdings Ursache hatte, Anselm zu grollen, geltend. Er beschied Anselm an den Hof und stellte ihm die Alternative, entweder den Lehnseid zu leisten und die von ihm zu ernennenden und zu investirenden Bischöfe und Aebte zu weihen, oder das Land zu verlassen. Der Erzbischof erklärte, um so weniger im Stande zu sein, seinem Willen nachzukommen, als er selbst die Beschlüsse mitgefaßt und nach England gebracht habe; im Uebrigen werde er es auf Gewalt ankommen lassen. Das wagte Heinrich doch nicht; er lud ihn vielmehr zu einer Versammlung nach Winchester ein, deren Resultat die Absendung einer neuen ansehnlichen Gesandtschaft nach Rom war. Anselm wählte zu seinen Boten die beiden Mönche Balduin und Alexander von Bec, während der König drei Bischöfe, Gerhard von Herford, der für das Erzbisthum York designirt war, Herbert von Tedford (Norwich) und Robert von Chester (Lichfield) absandte. Anselm gab den Gesandten Briefe an den Papst mit [3]) und verbot den Mönchen, durch Bitten den Papst zu milderen Maßregeln zu bewegen. Der Papst blieb fest; die Schreiben, welche er der Gesandtschaft an den König und an Anselm mitgab, schlossen jeden Zweifel aus, als ob der Papst dem Könige die Investitur zugestehen wolle. Er hob überdies hervor, daß die eben gehaltene Lateransynode das Investiturverbot erneuert habe [4]). Nach der Rückkehr der Gesandtschaft nach England um Michaelis 1102 berief der König sofort einen Reichstag. Ohne den Brief des Papstes zur Kenntniß der Versammlung zu bringen, stellte er die alte Forderung an Anselm, sich zu fügen oder das Land zu verlassen. Anselm verlangte die Vorlesung des päpstlichen Briefes, die der König verweigerte; da sich indeß sein Inhalt nicht mehr gut verheimlichen ließ, und Anselm zudem zeigte, daß der Papst noch jüngst in Schrei-

---

1) † Eadmer Hist. nov. l. III, p. 59. Vgl. Lingard II, 140 ff. Chronic. Saxon. ad a. 1101. p. 209. — 2) Eadmer l. III, p. 59. — 3) Ep. lib. III, 47. 48. IV, 4. V, 14. — 4) Bei Eadmer l. III. p. 61.

ben an ihn selbst die Investitur verworfen habe, erklärten die drei Bischöfe, der Papst habe dem Könige mündlich die Investitur zugestanden, so lange er als guter Fürst würdige Männer wähle; schriftlich habe er aber dieses Privilegium wegen der andern Könige nicht ertheilen wollen. Die beiden Mönche protestirten, erklärten, das sei unwahr, und beriefen sich auf die Briefe des Papstes. Man stritt hin und her und kam endlich überein, den Papst nochmals um Auskunft zu bitten, bis zu dessen Eintreffen der König das Investiturrecht ausüben, der Erzbischof aber nicht gezwungen sein solle, die Investirten zu weihen [1]).

[Noch in demselben Jahre 1102] hielt der hl. Anselm mit Genehmigung des Königs eine Nationalsynode für ganz England in der St. Peterskirche [im westlichen Theile Londons, an welchem 14 Bischöfe und auf Anselms ausdrücklichen Wunsch die Großen des Reiches theilnahmen]. Zuerst verdammte die Synode die Simonie und setzte sechs Aebte ab, welche dieses Vergehens überführt wurden. Drei davon hatten bereits die Weihe empfangen, drei noch nicht. Drei andere Aebte wurden wegen anderer Vergehen abgesetzt. Die Synode promulgirte 29 Canones, deren wichtigste folgenden Inhalt haben: Es ist den Bischöfen verboten, das Amt eines Vertheidigers in weltlichen Angelegenheiten zu übernehmen und sich wie die Laien zu kleiden; [sie müssen auch stets Zeugen ihres Wandels bei sich haben]. Der Clerus darf nur einfarbige Kleider tragen und soll in Allem Prunk vermeiden. Kein Cleriker darf Beamter eines Laien oder Blutrichter sein. Die Bestimmungen über die Enthaltsamkeit der Geistlichen werden erneuert, und es wird erklärt, daß die Kinder von Priestern nicht Nachfolger ihrer Väter in ihren Kirchen werden dürfen. Die Eheversprechen ohne Zeugen werden für ungültig erklärt. Selbst den Laien wurde untersagt, ihre Haare lang wachsen zu lassen wie Frauen [2]) wegen der schändlichen Ausschweifungen einiger junger Leute, gegen die das Anathem ausgesprochen wurde. Verstorbenen, Brunnen oder anderen Dingen religiöse Verehrung zu bezeugen ohne Gutheißung des Bischofes wird verboten. Endlich wird die in England immer noch vorhandene barbarische Sitte, Menschen gleich Thieren zu verkaufen, streng untersagt und die Sodomiterei mit der Excommunication belegt [3]).

Unmittelbar nach der Synode wurde Roger, der ernannte Bischof von Herford, krank. Als er das Ende seines Lebens nahe glaubte, bat er Anselm, zwei Bischöfen den Auftrag zu geben, ihn zu weihen, bevor er stürbe. Der hl. Anselm belächelte die dreiste Zumuthung des Bischofs und schickte den Boten ohne Antwort zurück. Roger starb, der König verlieh die Investitur dem Kanzler der Königin, Reinelm, und bat Anselm, den für Salesbury ernannten so wie den schon lange für Winchester erwählten Bischof Wilhelm zu weihen. Der hl. Anselm erwiderte: „Wilhelm werde ich gerne weihen, aber in Betreff der beiden andern werde ich durchaus nichts an dem Uebereinkommen ändern, was ich mit dem Könige getroffen". Der König war äußerst erzürnt und versicherte mit einem Eidschwur, daß Anselm den einen nicht ohne die andern, so lange er lebe, weihen werde. Wilhelm war wäh-

---

1) Eadmer l. III, p. 62. 63. — 2) † Man vergl. Orderic l. VIII, t. III, p. 323 ff., wo die Tracht, Frisur und die Ausschweifungen der Galants jener Zeit in lebendigen Farben geschildert werden. — 3) † Die Acten bei Eadmer l. III, p. 63. Harduin a. a. O. p. 1863. Sie enthalten nur die capitula, nicht die expositiones sententiarum, die Anselm nochmals von einem Concile revidiren lassen und dann erst publiciren wollte. Vgl. Epp. l. III, 62. IV, 14. 39.

rend des Exils Anselms ernannt worden; aber er hatte weder in diese Wahl gewilligt, noch den Stab aus der Hand des Königs empfangen, noch die Leitung der Kirche übernommen. Als Anselm zurückgekehrt war, übergab er ihm auf das Bitten der Geistlichkeit und des Volkes mit Zustimmung des Königs den Stab. Der König befahl nun dem Erzbischofe Gerard von York, alle drei Bischöfe zu weihen; aber Reinelm gab dem Könige Ring und Stab zurück und sprach sein Bedauern aus, daß er beides aus seiner Hand angenommen, wofür ihn der erzürnte König vom Hofe wegjagte. Gerard lud alle Bischöfe Englands zur Weihe Wilhelms und Rogers [nach London ein; Anselm wartete auf einem nahe gelegenen Gute den Ausgang der Sache ab]. Die Feier begann; man kam zur üblichen Prüfung der beiden Erwählten; da erklärte Wilhelm, von Schrecken ergriffen, er wolle lieber Alles verlieren, als in eine so irreguläre Ordination zu willigen. Die Bischöfe geriethen in Verwirrung und zogen sich, von den Vorwürfen des Volkes verfolgt, zurück; Wilhelm wurde vor den König geführt, und da er fest auf seinem Entschlusse beharrte, seiner Güter beraubt und aus dem Reiche vertrieben. Vergebens forderte Anselm Gerechtigkeit [1]).

52 [In der Faste 1103 kamen endlich die Boten Anselms zurück und bestätigten, daß der Papst dem Könige die Investitur nicht zugestanden habe. Sie brachten ein Schreiben an Anselm mit, welches dieser unerbrochen dem Könige zur Verfügung stellte. Doch der König verweigerte die Annahme des Schreibens; er gedenke auch ohne den Papst seine Rechte zu handhaben und stelle es dem Erzbischofe frei, sich zu fügen oder das Land zu verlassen. Man fürchtete für Anselm das Schlimmste; indessen gelang es den Fürsten, den König nochmals zu Unterhandlungen zu bewegen; Anselm sollte selbst nach Rom gehen, um das erwünschte Privilegium für den König zu erlangen.] Anselm sah sehr wohl ein, daß der Vorschlag des Königs nur darauf ausgehe, ihn aus dem Reiche zu entfernen; er erklärte jedoch, sich dem Willen eines Reichstags fügen zu wollen. Die Fürsten baten ihn nun auf einem Reichstage um Ostern, die Reise zu unternehmen; Anselm willfahrte, versicherte aber, daß er nichts vom Papste begehren werde, was gegen die Freiheit der Kirche sei. Am 27. April reiste er ab [und verweilte längere Zeit in Bec. Erst hier erbrach er den päpstlichen Brief, der die Bischöfe Lügen strafte, das Investiturverbot aufrecht erhielt und jene Bischöfe sowie die ungesetzlich Investirten und ihren Consecrator bannte [2]). Von Bec aus unterhielt er eine rege Verbindung mit England; selbst mit dem Könige, der freundlichere Gesinnungen zu hegen schien, stand er in brieflichem Verkehr [3]). Am 15. August brach er von Bec auf und langte im September in Rom an.] Hier traf er bereits den Gesandten des Königs Wilhelm von Warelwait an. Der Papst Paschalis nahm den hl. Anselm im Lateran auf und bestimmte einen Tag zur Untersuchung seiner Angelegenheit. Der Gesandte des Königs hob mit großer Beredtsamkeit die Wohlthaten der englischen Könige gegen den römischen Stuhl hervor, stellte die Investitur als alte Gewohnheit hin und wies auf die Nachtheile, welche die Römer sich selbst zuzögen, wenn man seinem Herrn dieses Recht nehme. Der hl. Anselm erwartete stillschweigend das Urtheil des Papstes; [einige aus dem römischen Clerus spendeten, überzeugt oder verführt, dem Gesandten des Königs Beifall und unterstützten seine Bitte. Da auch der Papst immer noch schwieg, glaubte Wilhelm die Sache gewonnen zu haben. „Was man immer sagen möge“, rief er aus, „mein König wird auf die Investitur nicht verzichten, sollte er selbst sein Reich verlieren“.

---

1) Eadmer l. III, p. 64. — 2) Derselbe a. a. O. p. 65. — 3) † Vgl. Hasse I, 394.

,Aber der Papst', unterbrach ihn Paschalis, ,wird sie ihn nicht ungestraft ausüben lassen, sollte es ihm selbst das Leben kosten'. Der Papst versagte dem Könige die Investituren, gestattete ihm aber einige andere landesübliche Rechte, hob die von Urban II. über die Investirenden ausgesprochenen Excommunication für ihn auf und gab dem Erzbischofe die Vollmacht, die der Excommunication verfallenen Bischöfe nach einer geziemenden Genugthuung zu reconciliiren.]

Der hl. Anselm verließ Rom sofort; der Papst bestätigte ihm in einer Urkunde vom 16. November 1103 die Rechte seines Primates. Wilhelm von Warelwast aber blieb in Rom, [angeblich, um von da nach Bari zu den Reliquien des hl. Nikolaus zu wallfahren, in der That aber, um nach Anselms Abreise neue Versuche zu machen,] des Königs Absichten zu erreichen. Sie blieben erfolglos; Alles, was er erreichte, war ein Brief an den König, dati t vom 23. November, in welchem der Papst ihn seiner Freundschaft versichert und ihn inständig ermahnt, der Investitur zu entsagen und Anselm zurückzurufen [1]). Paschalis wußte augenscheinlich, daß der Prälat nicht nach England zurückkehren dürfe, wenn die Angelegenheit bezüglich der Investitur übel ausfiele. [Anselm hatte auf Einladung der Gräfin Mathilde seinen Weg durch Toscana genommen; in Piacenza stieß Wilhelm zu ihm und begleitete sie bis Lyon. Dort trennte er sich von ihm, nachdem er im Auftrage des Königs erklärt hatte, daß Anselm nach dem unerwünschten Ausgange der Sache nicht nach England kommen dürfe [2])].

Anselm wurde in Lyon mit großen Ehrenbezeugungen von dem Erzbischofe Hugo, dem Clerus und dem Volke empfangen. [Von da benachrichtigte er den König von dem Ausgang der Verhandlungen in Rom und erklärte, daß er nur unter der Bedingung zur Rückkehr bereit wäre, wenn der König auf die Investitur verzichte und die Kirche in Freiheit gewähren lasse. Der König hatte inzwischen alle Einkünfte des Erzbisthums zu seinen Gunsten eingezogen; [auf Anselms Schreiben erwiederte er,] er dürfe nicht zurückkehren, wenn er ihm nicht verspräche, ihm die gewohnten Rechte seines Vaters, Wilhelm des Eroberers, und seines Bruders, Wilhelm des Rothen zu bewilligen. [Auch die weiteren Schreiben zwischen ihm und dem Könige änderten nichts an der Lage; nur soviel erreichte Anselm, daß der König ihm einen Theil der Einkünfte des Erzbisthums zuschickte. Inzwischen drängten sowohl die Königin wie seine Freunde, durch Nachgiebigkeit gegen den König die Rückkehr zu ermöglichen; man schilderte ihm die Uebel, die seine Abwesenheit in Gefolge hätte, in den grellsten Farben; aber Anselm blieb fest bei seinem Entschlusse [3]). Er stattete dem Papste Bericht über seine Lage ab und sandte überdies im Sommer 1104 seinen getreuen Eadmer nach Rom, um die Entschlüsse des Papstes entgegen zu nehmen, ließ aber zugleich den Papst durch den Bischof Johannes von Tusculum, den ehemaligen Abt von Telesi bitten, ja nicht um seiner Person willen dem kirchlichen Rechte etwas zu vergeben [4]). Auch der König versuchte es um dieselbe Zeit, den Papst durch eine Gesandtschaft umzustimmen [5]). Auf der Fastensynode 1105 kam die Angelegenheit

1) † Auch Anselm hatte von Paschalis einen Brief an den König erhalten, den er aber nicht beförderte, um den König nicht noch mehr zu erbittern. Vgl. den Brief Anselms an Paschalis Epp. l. IV, 45. — 2) Eadmer a. a. O. p. 66. 67. — 3) † Ueber die Verhandlungen mit dem Könige s. Eadmer l. III, p. 68. l. IV, p. 69 ff. Epp. l. III, 94. 95. l. IV, 34. 42. 43. Der Briefwechsel mit der Königin l. III, 93. 96. 97. 107. IV, 42; mit seinen Freunden: III, 82. 89. 90. 92. 100. 108. IV, 43. 44. Die Unterhandlungen ausführlich bei Hasse I, 404 ff. — 4) † Epp. lib. III, 45. 46. 47. — 5) Eadmer a. a. O. p. 70.

zur Verhandlung. Alle drängten den Papst, die Excommunication über den König zu verhängen; selbst die Gräfin Mathilde mahnte den Papst brieflich an seine Pflicht, den gefeierten Erzbischof mit allen Mitteln zu schützen [1]); aber der Papst trug Bedenken, den Bann über den König, der eine neue Gesandtschaft angemeldet hatte, auszusprechen, und begnügte sich, die Rathgeber des Königs zu excommuniciren. Der Erzbischof Gerard von York war mit der Verkündigung des Bannes beauftragt [2]). Dem hl. Anselm zeigte der Papst selbst mit den Ausdrücken herzlicher Theilnahme die Beschlüsse der Synode an [3])].

† Das Zögern des Papstes mit einem entscheidenden und ernsten Schritte ließ den hl. Anselm erkennen, daß er von Rom keine schnelle Hülfe zu erwarten habe. Bei der damaligen bedrohten Lage des Papstes konnte es in der That wenig wünschenswerth erscheinen, sich durch schroffes Vorgehen im Norden einen neuen Gegner zu schaffen. So entschloß sich denn Anselm, selbst zum Aeußersten zu greifen und dem Könige mit der Excommunication zu drohen. Er verließ deshalb Lyon gegen Ende Mai 1105, um einer Einladung des Erzbischofs Manasse II. von Reims zu folgen. Von der Cluniacensercella La Charité an der Loire aus machte er einen Besuch bei der in Blois krank darniederliegenden Gräfin Adele von Blois, der Schwester des Königs Heinrich. Voll Betrübniß über die Absicht Anselms, den König mit dem Kirchenbanne zu belegen, suchte sie zu vermitteln. Heinrich hatte eben im Kriege mit seinem Bruder Robert bereits einen großen Theil der Normandie erobert und verhehlte sich nicht, welche Gefahren der Kirchenbann ihm bringen könnte. Er bat deshalb den Erzbischof um eine Unterredung, die zu L'Aigle zwischen Séez und Mortagne am 21. Juli 1105 stattfand. Der König restituirte die Güter des Erzbisthums, erklärte, auf die Investitur Verzicht zu leisten, dagegen die Forderung des Lehnseides aufrecht zu erhalten. Wenn auch Anselm die Pflicht der Lehnstreue einräumte, glaubte er den Eid doch nicht zugestehen zu dürfen, und lehnte auch das Verlangen des Königs ab, die bisher investirten Bischöfe und Aebte anzuerkennen. Man kam endlich überein, diese beiden Differenzen dem Papste durch eine *gemeinsame* Gesandtschaft zur Entscheidung vorzulegen. Anselm sandte seinen treuen Freund Balduin, Heinrich den schon bekannten Wilhelm von Warelwast, die nach längerer vom Könige verschuldeter Verzögerung nach Rom reisten. Der König hätte sie am liebsten unter dem Vorwande, daß in Rom zwei Päpste seien, ganz zurückgehalten [4]).

[Inzwischen erlaubte sich der König gerade um diese Zeit unerhörte Erpressungen und Bedrückungen. Er schien die Kosten decken zu wollen, welche die Eroberung der Normandie nothwendig gemacht hatte. Unerschwingliche Abgaben wurden ausgeschrieben und mit der grausamsten Härte eingetrieben; man nahm den Armen das letzte Geräth, — ja selbst die Hütten. Unter dem Vorgeben, die Beschlüsse der Synode vom Jahre 1102 gegen die unenthaltsamen Geistlichen auszuführen, lud er die beweibten Geistlichen vor Gericht und legte ihnen hohe Geldbußen auf, und da dieses Verfahren zu wenig einbrachte, belastete er jede Pfarre mit einer drückenden Steuer. Der Druck war so unerträglich, daß zweihundert Geistliche es wagten, in vollem Ornate, dem Könige in London Vorstellungen zu machen; aber es war vergebens; selbst die Fürsprache der Königin vermochte den Sinn des Königs nicht zu mildern. Selbst die Bischöfe, die vordem ihren Primas feige ver-

---

1) †Epp. l. IV, 54. — 2) † Epp. l. IV, 37. — 3) † Bei Eadmer l. IV, p. 70. — 4) Derselbe a. a. O. l. IV, p. 70. 71. Epp. l. III, 110. 123. IV, 71.

ließen, klagten über die Verwüstung, welche der König in der Kirche anrichte, und baten den hl. Anselm, sich iederum wie Mattathias an ihre Spitze zu stellen. „Wir wollen dir allein folgen", schrieben sie, „ja wenn du es befiehlst, wollen wir dir vorangehen, denn wir suchen nicht das Unsrige, sondern das was Gottes ist". Anselm nahm sich des gedrückten Clerus an;] es sei nicht üblich, schrieb er dem König, die Canones eines Concils mit zeitlichen Strafen durchzusetzen, es sei Sache der Bischöfe und nicht der Fürsten, Pflichtverletzungen zu bestrafen. Da der König sich entschuldigte, daß er geglaubt habe, in des Erzbischofs Sinne und an seiner Stelle zu handeln, verbat sich Anselm eine solche Stellvertretung. Heinrich versprach schließlich], ihn bezüglich dieses Punktes bei einer Reise, die er binnen Kurzem in die Normandie unternehmen würde, zufrieden zu stellen [1]).

† Noch ehe der König in die Normandie kam, trafen die Boten aus Rom mit einem Schreiben an Anselm ein. Der Papst beauftragte den Erzbischof, den von Urban II. wegen der Eheangelegenheit des Königs Philipp I. von Frankreich suspendirten Erzbischof Wilhelm von Rouen zu restituiren. Anselm begab sich nach Rouen, um sich vor einer Synode des päpstlichen Auftrages zu entledigen. Dort empfing er aus der Hand Wilhelms von Warelwast die päpstlichen Schreiben. Das erste betraf die Angelegenheit Wilhelms von Rouen, das andere den Investiturstreit. Der Papst erklärt darin, daß er gegen den König Nachsicht üben wolle; er absolvirt mit Ausnahme des Abtes von Ely die, welche die Investitur empfangen und den Lehnseid geleistet haben, von dem Banne. „Wer aber in Zukunft", fährt der Papst fort, „ohne die Investitur zu kirchlichen Würden gelangt, soll, auch wenn er dem Könige den Lehnseid leistet, nicht von der Ordination ausgeschlossen werden, bis das Herz des Königs durch Gottes Gnade und deine Predigt auch dieses aufzugeben bestimmt wird" [2]). So war der Streit entschieden; wenn auch der Papst mehr zugestand, als Anselm nachgeben zu können glaubte, so beruhigte er sich bei der Entscheidung des apostolischen Stuhles, und es bedurfte kaum der Ermahnungen Hugos von Lyon, sich in Friedensliebe der Entscheidung zu fügen [3]).

[Erfreut über die glückliche Beendigung des Streites, drängte der König den Erzbischof zu eiliger Rückkehr. Aber Anselm war nach seiner Rückkehr nach Bec erkrankt; mit Mühe vermochte er bis Jumièges zu reisen. Dort zwang ihn die Krankheit einen ganzen Monat zu verweilen. Nach Bec zurückgekehrt ergriff ihn das Uebel mit solcher Heftigkeit, daß man seinen Tod erwartete. Glücklicherweise wandte sich die Krankheit zum Besseren, und er konnte am Feste Mariä Himmelfahrt 1106 den König in Bec empfangen und endlich den langwierigen Streit durch gegenseitige Vereinbarung beenden]. Der König befreite alle Kirchen seines Reiches von dem Zins, den ihnen sein Bruder auferlegt hatte, und versprach, in Zukunft die Einkünfte der erledigten Kirchen nicht mehr mit Beschlag zu legen, sowie alle während der Abwesenheit des Erzbischofes weggenommenen Güter der Kirche von Canterbury wieder zu erstatten. Die Pfarrer, welche [die von ihm jüngst auferlegten] Abgaben noch nicht bezahlt hätten, sollten nicht zur Zahlung angehalten werden, und die, welche bereits bezahlt hätten, auf drei Jahre von allen Abgaben frei sein. Anselm seinerseits gestand dem Könige Alles zu, was das Schreiben des Papstes bewilligte.

1) † Eadmer a. a. O. p. 73. 74. — 2) Derselbe p. 74. 75. — 3) Epp. lib. III, 124.

Anselm beschleunigte nun seine Rückreise nach England, wo er mit unglaublichem Jubel empfangen wurde. Die Königin Mathilde eilte ihm entgegen und sorgte dafür, daß er überall gute Herberge fände [1]).

[Der König blieb in der Normandie zurück, um den Krieg gegen den Herzog Robert fortzusetzen. Am 28. September 1106 besiegte er ihn gänzlich und nahm ihn gefangen. Die Folge des Sieges war die vollständige Unterwerfung der Normandie. Heinrich kehrte nach England zurück und schrieb für Ostern 1107 einen Reichstag aus, der das Abkommen mit Anselm bestätigen sollte. Da aber der Papst die Anwesenheit Balduins und Wilhelms von Warelwast auf der von ihm selbst angesagten Synode von Troyes wünschte so verschob er in der Hoffnung, von der Synode weitere Zugeständnisse zu erlangen, den Reichstag bis Pfingsten. Die Gesandten des Königs vermochten den Papst indessen nur zu bestimmen, auch hinsichtlich des Abtes von Ely die Milde, welche er den andern Investirten zugestanden hatte, walten zu lassen. Da Anselm inzwischen wiederum schwer erkrankt war, so konnte der Reichstag erst am 1. August stattfinden. Er beschäftigte sich vornehmlich mit der Investiturangelegenheit]. Es wurde zwar die Ansicht laut, daß der König die Investitur forterthteilen solle, wie sein Vater und sein Bruder gethan, indeß drang die gegentheilige Meinung durch, und man beschloß, sich an die Anordnungen des Papstes Paschalis zu halten, welche dem Könige den Lehnseid zusprachen und ihm nur die Investitur untersagten. Demzufolge ordnete der König an, daß in Zukunft Niemand in seinem Reiche die Belehnung mit einem Bischofsstuhl oder einer Abtei durch Stab und Ring aus der Hand des Königs oder eines andern Laien empfangen solle; Anselm dagegen erklärte, daß er keinem Prälaten die Consekration verweigern werde, weil er dem Könige den Lehnseid geleistet habe. [In der Folge ernannte der König nach dem Rathe des Primas und der Fürsten die Bischöfe und Aebte und ließ sie, ohne sie zu investiren, den Lehnseid ablegen; der Erzbischof von Canterbury aber vollzog ihre Consekration. „Die Investitur", konnte Anselm erfreut dem Papste berichten, „hat der König gänzlich aufgegeben. Bei der Auswahl der Personen besteht er nicht auf seinem eigenen Willen, sondern überläßt sie dem Rathe frommer Männer; was aber euch selbst anlangt, so vermag ich den Dank, den ich eurer Vatergüte schulde, nicht schriftlich auszudrücken, aber ich lese ihn immerdar eingeschrieben in mein Herz" [2])]. Die Festigkeit und Geduld der Päpste siegte im Verein mit dem hl. Anselm über die Hartnäckigkeit und Unbotmäßigkeit der normännischen Könige von England und sicherte mit der Freiheit der Kirche zugleich die Freiheit des Volkes.

53 [Nach der Wahl Gottfrieds zum „Beschützer des hl. Grabes" wurde Arnulf, der Kaplan des Herzogs Robert von der Normandie, als Haupt der Kirche von Jerusalem bestellt. Seine Erhebung stieß auf vielfachen Widerstand und erfolgte unter Vorbehalt der päpstlichen Bestätigung. Arnulf überragte durch seine Kenntnisse Viele, sein wenig erbauliches Leben aber wie sein Auftreten gegen die Echtheit der hl. Lanze erregten vielfach Aergerniß unter den Pilgern [3]). Leider wurde die Einigkeit der Kreuzfahrer, die so eben Großes erreicht hatte, getrübt durch das ungebührliche und hochfahrende Benehmen Raimunds von Toulouse, der sich weigerte, die Burg Davids an Gott-

---

1) † Eadmer a. a. O. p. 75. 76. — 2) † Derselbe p. 76. 78. — 3) † Guil. Tyr. l. IX. 1. Fulcher von Chartres I, 18 berichtet, man habe beschlossen, in Betreff eines Patriarchen erst den Papst zu befragen; andere Quellen melden die Wahl Arnulfs; wahrscheinlich erfolgte die Wahl mit dem im Texte erwähnten Vorbehalt.

fried auszuliefern. Endlich bewogen ihn die Fürsten die Burg dem Bischofe von Albara zu übergeben, der sie sofort dem Herzoge auslieferte. Raimund verließ unmuthig Jerusalem und pilgerte an den Jordan[1]). Nur wenige Wochen waren den Kreuzfahrern zur Ruhe gegönnt; bald kamen Gerüchte zu ihren Ohren, daß aus Aegypten ein großes Heer zur Wiedereroberung der hl. Stadt heranrücke. Tancred und Eustachius von Boulogne, welche einen Zug gegen Neapolis, das alte Sichem, unternahmen, wandten sich auf Befehl Gottfrieds nach Südwesten und erfuhren von Aegyptern, die sie bei Ramla gefangen hatten, daß sich das ägyptische Heer unter dem Befehle Al Afdals bei Ascalon sammle. Gottfried, Robert von Flandern und der Patriarch Arnulf, gerüstet mit dem hl. Kreuze, brachen zuerst auf; ihnen folgte dann auch Robert von der Normandie und der Graf Raimund. Das ägyptische Heer zählte gegen 300000 Streiter, während die Schaaren der Kreuzfahrer bis auf 20000 Mann zusammengeschmolzen waren; aber ihre Begeisterung und ihre Tapferkeit machten sie unüberwindlich. Am Morgen des 14. August begann der Kampf; die feindlichen Heere stürmten in langgedehnter Schlachtlinie gegen einander; das Centrum des christlichen Heeres, die beiden Roberte und Tancred, drangen unaufhaltsam vor bis zum Mittelpunkte der ägyptischen Schlachtreihe, welchen die Aethiopier bildeten; mit Gottfrieds Hülfe, der den linken Flügel befehligte, durchbrachen Tancred und Eustachius die feindlichen Reihen und entschieden den Sieg. Die Aegypter flohen in wilder Hast der Küste zu, wo sie Raimund's Krieger empfingen. Gegen 30000 Aegypter bedeckten nach den niedrigsten Angaben das Schlachtfeld, Tausende fanden in den Wellen des Meeres ihren Tod, das Lager mit seinen Schätzen und Vorräthen fiel in die Hände der jubelnden und dankerfüllten Sieger. Leider hinderte ein Streit zwischen Raimund und Gottfried die Eroberung Ascalons und Arsufs und die Ausnutzung des Sieges[2])]. Gleichzeitige Geschichtsschreiber, darunter Augenzeugen, berichten von wunderbaren Ereignissen [und rühmen vor allen den unvergleichlichen Muth der Kreuzfahrer]. Sie erzählen unter Anderm, daß große Viehheerden dem christlichen Heere in geordneten Reihen folgten und den Feinden in der Ferne wie eine ungeheure Nachhut erschienen. Je mehr die Kreuzfahrer sich den Aegyptern näherten, desto mehr wuchs ihre Begeisterung und Freude. „Wir fürchten unsere Feinde nicht mehr", sagt Raimund von Agiles, „als ob sie sanft wie Hirsche und harmlos wie die Lämmer wären". Die Trommeln, Trompeten und Kriegsgesänge entflammten den Enthusiasmus der christlichen Krieger, welche den Segen des wahren Kreuzes empfangen hatten. „Sie gingen Angesichts der Gefahr", sagt Albert, „wie zu einem fröhlichen Feste". Der muselmännische Emir von Ramla, welcher dem Kreuzheere als Bundesgenosse folgte, konnte nicht genug die Freude der christlichen Krieger bei der Annäherung eines so beträchtlichen Feindes bewundern; er drückte dem Könige von Jerusalem seine Verwunderung aus und schwur, eine Religion annehmen zu wollen, die ihren Vertheidigern so viel Muth und Stärke gebe[3]).

Die Schlacht von Ascalon war die letzte in diesem Kreuzzuge. Ledig ihres Gelübdes, gedachten die kreuzfahrenden Fürsten nun nach vier Jahren schwerer Arbeit und Gefahr Jerusalem zu verlassen, dessen Schutz bald nur noch 300 Ritter [und 2000 Fußsoldaten], die Klugheit Gottfrieds und das

---

1) † Raimund c. 40. — 2) † Vgl. darüber Wilken II, 16 ff. u. Sybel S. 503. 507. — 3) † Gesta p. 28. Albert l. VI, 42 ff. Raimund c. 42. 43. Epistola Daimberti etc. ad Paschalem bei Migne 163, 448. Wilken II, 4 ff. Sybel S. 489.

Schwert Tancreds bilden sollten, der entschlossen war, seine Tage in Asien zu beschließen [1]). Als sie ihren Abmarsch angekündigt, erfüllte Trauer die Herzen Aller; die Zurückbleibenden umarmten ihre Gefährten mit Thränen in den Augen und mahnten sie: „Vergesset niemals eure Brüder, die ihr im Exil lasset; nach eurer Rückkehr in die Heimat flößet den Christen das Verlangen ein, die hl. Orte zu besuchen, die ihr befreit habt; ermahnt die Krieger, zu kommen, um mit uns die ungläubigen Völker zu bekämpfen". Die Ritter und Barone betheuerten unter Thränen, den Heldenthaten ihrer Gefährten ein unauslöschliches Andenken zu bewahren und die Christenheit für das Heil und den Ruhm Jerusalems zu gewinnen [2]).

Gottfrieds erste Sorge war, die Angriffe der Muhamedaner unschädlich zu machen und die Grenzen des Reiches, das ihm zur Vertheidigung anvertraut war, zu erweitern. Auf seinen Befehl drang Tancred in Galiläa vor und bemächtigte sich Tiberias und anderer in der Nähe des Jordans gelegener Städte. Zum Lohne seiner Mühe gelangte er in den Besitz des Landes, das er erobert hatte, und das in der Folge zum Fürstenthum erhoben wurde [3]). [Gottfrieds Schwert und die vorzüglichen Eigenschaften seines Herzens verschafften ihm nicht bloß Achtung sondern auch die größte Verehrung bei den Feinden des christlichen Namens. Als er vor Arsuf lag,] kamen mehrere Emire aus den Bergen Samarias in das Lager, um ihn zu begrüßen und ihm Geschenke, Feigen und Trauben zu bringen. Der König von Jerusalem saß auf der Erde auf einem Strohsack ohne Abzeichen und Wachen. Die Emire bezeugten ihr Erstaunen und fragten, wie ein so großer Fürst, dessen Waffen den ganzen Orient erschüttert hätten, so demüthig auf der Erde ohne Kissen und seidene Teppiche sitzen könne. „Aber", erwiederte Gottfried, „warum soll die Erde, aus der wir hervorgegangen sind, und die nach dem Tode unsere Wohnung sein wird, uns nicht als Sitz während dieses Lebens dienen können?" Diese einfache und doch erhabene, zugleich den Anschauungen der Orientalen entsprechende Antwort überraschte die Emire. Voll von Bewunderung für Alles, was sie gesehen und gehört, verließen sie Gottfried mit der Bitte um seine Freundschaft, und in Samaria erstaunte man, daß es unter den Männern des Abendlandes so große Einfachheit und Weisheit gebe [4]). Man erzählte Wunderbares von der Stärke Gottfrieds. Mit einem einzigen Streiche seines großen Schwertes schlug er dem größten Kameele den Kopf ab. Ein mächtiger Emir der Araber wollte dies selbst erproben und bat den christlichen Fürsten, vor ihm diesen außerordentlichen Beweis der Stärke zu wiederholen. Gottfried verschmähte es nicht, die Neugier des muselmännischen Emirs zu befriedigen und hieb mit einem einzigen Streiche den Kopf eines Kameeles ab. Da der Araber zu glauben schien, daß in dem Schwerte Gottfrieds irgend ein Zauber läge, nahm er das des Emirs, und wiederum rollte der Kopf eines Kameeles auf den Sand. Darauf erklärte der Emir, daß Alles, was man von dem Fürsten der Christen berichtet habe, wahr und daß niemals ein Mann würdiger gewesen sei, Völker zu beherrschen. Noch heute wird dieses gefürchtete Schwert, das die Köpfe der Kameele abschlug und sarazenische Riesen spaltete, in der Kirche zum hl. Grabe aufbewahrt [5]).

[Am Weihnachtsfeste kamen Balduin von Edessa und Boemund, begleitet von ihren eigenen Leuten und gegen 20000 italienischen Kreuzfahrern, die auf einer pisanischen Flotte mit dem nunmehrigen päpstlichen Legaten

1) † Guil. Tyr. IX, 19. — 2) † Albert VI, 53. — 3) † Guil. Tyr. IX, 13. — 4) † Ibidem IX, 20. — 5) † Ibidem IX, 22.

Daimbert von Pisa bei Laodicea gelandet waren, nach den hl. Stätten. Die Pilger, welche in Folge der ungünstigen Jahreszeit und des Mangels an Lebensbedarf schweres Ungemach ertragen hatten, wurden von Gottfried auf das herzlichste empfangen [1]. Die Angelegenheiten der Kirche von Jerusalem wurden am Weihnachtsfeste endgültig geregelt. Arnulf mußte die Verwaltung niederlegen und Daimbert, bisher Erzbischof von Pisa, wurde zum Patriarchen der hl. Stadt erwählt.] Gottfried und Boemund empfingen aus seiner Hand die Belehnung mit dem Königreiche Jerusalem und dem Fürstenthume Antiochien, um den zu ehren, dessen Stelle er auf Erden vertrat. [Der Patriarch ging jedoch in seinen Ansprüchen weiter: er forderte den Besitz von Jerusalem und der Burg Davids als Eigenthum Gottes; Gottfried widersprach zwar zuerst, übergab jedoch die hl. Stadt und die Burg am Osterfeste 1100 dem Patriarchen unter der Bedingung, daß er vorläufig, bis weitere Eroberungen gemacht seien, im Besitz und Genuß der Stadt bleibe [2].]

[Die innere Organisation des neuen Reiches beruhte auf dem Lehnssystem und auf französischen Einrichtungen. Den Verhältnissen entsprechend wurden die Institutionen geschaffen, wann und wie das Bedürfniß es forderte; manche spätere mögen ihre ersten Anfänge in den Anordnungen Gottfrieds haben, indessen gehören die ausgebildete Verfassung und das bis in das Kleinste ausgeführte Verwaltungssystem der Assises de Jérusalem späterer Zeit an. Die Sage schreibt diese Satzungen Gottfried zu. Er habe, berichtet sie], weise und fromme Männer im Palaste Salomons versammelt und beauftragt, ein Gesetzbuch zusammenzustellen. Die mit dem Besitz von Gütern verknüpften Bedingungen, die militairischen Dienstleistungen der Lehen, die gegenseitigen Verpflichtungen des Königs und der Fürsten, der großen wie der kleinen Vasallen, Alles dies wurde festgestellt und nach den Gebräuchen Frankreichs geordnet. Es wurden zwei Gerichtshöfe eingesetzt; der eine ward aus dem Adel gebildet und schlichtete unter dem Vorsitze des Königs die Streitigkeiten der großen Vasallen; der andere wurde aus den vornehmsten Bürgern jeder Stadt zusammengesetzt und hatte unter dem Vorsitze des Vicomes von Jerusalem die Rechtssachen der Bürger und Communen zu behandeln. Ein dritter Gerichtshof war für die orientalischen Christen bestimmt; [die Richter waren Syrer und verhandelten und urtheilten in der Sprache und nach den Gesetzen und Gewohnheiten des Landes.] Das Gesetzbuch Gottfrieds, welches unter den nachfolgenden Regenten erweitert und verbessert wurde, ward mit großer Feierlichkeit in der Auferstehungskirche niedergelegt und erhielt den Namen ‚Assises et bons usages du royaume de Jérusalem' oder die Briefe vom hl. Grabe (Lettres du Saint-Sépulcre) und diente später dem hl. Ludwig als Muster zur Verbessernng der französischen Gesetzgebung [3]).

Gottfried eilte wiederholt Tancred, der die Emire Galiläas bekriegte zu Hülfe. Der König von Jerusalem trug seine glorreichen Waffen bis übe, den Libanon und vor die Mauern von Damascus. Außerdem unternahm er mehrere Streifzüge nach Arabien, von wo er immer mit einer großen Anzahl von Gefangenen, Pferden und Kameelen heimkehrte. Sein Ruf verbreitete sich

1) † **Fulcher** l. I, 21. — 2) † **Guil. Tyr.** IX, 15 ff. — 3) † Assises et bons usages du royaume de Jérusalem avec les notes de Gaspard Thaumas de la Thaumassière ed. Bourges 1690. Neue Ausgabe von Beugnot Paris 1841. Auszüge bei **Migne** t. 155, 398 ff. Die uns vorliegende Aufzeichnung der Assises gehört etwa der Zeit von 1200 bis 1250 an. Eine Analyse bei **Wilken** I, 307—424 u. 17 ff.

täglich weiter. Man verglich ihn mit Judas Machabäus wegen seiner Tapferkeit, mit Samson wegen der Stärke seines Armes und mit Salomon wegen der Weisheit seines Rathes. Die mit ihm zurückgebliebenen Franzosen priesen seine Regierung und vergaßen unter seiner väterlichen Herrschaft ihr Vaterland. Die Syrer, Griechen und Muselmänner selbst waren überzeugt, daß sich unter einem so trefflichen Fürsten die christliche Macht im Orient befestigen würde; aber Gott ließ nicht zu, daß Gottfried vollende, was er so glorreich begonnen hatte. Als er im Juni 1100 von einem siegreichen [Zuge gegen Damascus, dessen Emir er wegen Ermordung der christlichen Gesandten gezüchtigt hatte, zurückkehrte, erkrankte er in Cäsarea. Er ließ sich nach Joppe bringen, wo ihn Pilger, die mit einer venetianischen Flotte angekommen waren, erwarteten. Nach Jerusalem gebracht verschlimmerten sich seine Leiden von Tag zu Tag]. Als christlicher Held legte er eine Generalbeichte ab, empfing die hl. Sterbesacramente mit einer Andacht, die alle Anwesenden zu Thränen rührte, und starb am 18. Juli 1100, ein Jahr nach der Einnahme Jerusalems [1]). Er wurde in der Kirche zum hl. Grabe am Fuße des Calvarienberges beigesetzt und erwartet dort die glorreiche Auferstehung mit Josua und Gedeon, mit David und Judas Machabäus.

54 Die Wahl eines Nachfolgers [stieß auf viele] Schwierigkeiten. [Der Patriarch Daimbert machte nunmehr seine Ansprüche auf Jerusalem und Joppe geltend, und da die Lothringer seine Forderungen mit stärkerer Befestigung der Burg Davids beantworteten, glaubte er jeder Rücksicht auf Gottfrieds Wunsch, die Königswürde seinem Bruder Balduin von Edessa zu übertragen, ledig zu sein. Eiligst ward jedoch Balduin von dem Ableben Gottfrieds benachrichtigt und eingeladen, die Krone in Besitz zu nehmen.] Er trat das Fürstenthum Edessa an seinen Vetter Balduin von Bourg ab und begab sich sofort auf den Weg nach Jerusalem. Es begleiteten ihn nur 1400 Mann Reiter und Fußsoldaten; dessenungeachtet schlug er mit großem Geschick ein beträchtliches türkisches Heer, das ihm in den Hohlwegen Phöniziens den Weg versperrte. Als er sich Jerusalem näherte, kamen ihm Geistlichkeit und Volk entgegen; auch die Griechen und Syrer empfingen ihn mit Kreuz und Kerzen; Alles lobte Gott mit lauter Stimme und begleiteten den neuen König in feierlichem Zuge zur Kirche des hl. Grabes.

[Der Patriarch Daimbert und Tancred, welcher Groll gegen Gottfried und seinen Bruder hegte, weil der Erstere die Stadt Chaifa nicht ihm, sondern dem Ritter Waldemar Carpenel gegeben hatte, gedachten Boemund zum König zu erheben. Aber die Briefe, welche Daimbert dem Fürsten geschickt hatte, trafen ihn nicht; er schmachtete in der Gefangenschaft des Emirs Eben Danischmend zu Sebaste; Tancreds Bemühungen, in Jerusalem gegen Balduins Erhebung zu wirken, blieben erfolglos]. Während Jerusalem [den neuen König] mit Freuden empfing, protestirte Daimbert mit einigen seiner Anhänger gegen Balduin und zog sich unter dem Vorgeben, daß er in der Nähe des hl. Grabes nicht sicher sei, auf den Berg Sion zurück, als ob er dort ein Asyl gegen seine Verfolger suche. Ein derartiges Betragen erinnerte wenig an die kluge Versöhnlichkeit des Bischofes Adhemar [2]). Balduin brannte vor Ungeduld, den Beginn seiner Regierung durch einige glorreiche Thaten zu verherrlichen. Er blieb deshalb nur eine Woche in Jerusalem, um Besitz von seiner Herrschaft zu nehmen; dann sammelte er seine Ritter um sich, um mit

1) † Guil. Tyr. IX, 22. Fulcher I, 24. Guibert lib. VIII, c. 6 erzählt, daß er durch einen Emir mittelst vergifteter Schüsseln vergiftet worden sei; ebenso glaubt Albert VII, 18 an Vergiftung durch einen Granatapfel. — 2) † Guil. Tyr. l. X, c. 1—7. Fulcher II, 1—3. Albert VII, 30—37.

dieser auserlesenen Schaar die Feinde zu bekämpfen und neue Gebiete zu erobern. Er züchtigte zuerst die Muselmänner in den Bergen, die oft genug die Pilger von Jerusalem gemißhandelt und geplündert hatten. Er nahm seinen Weg gegen Hebron und stieg in das Thal hinab, wo sich vordem Sodom und Gomorrha erhoben, das jetzt vom todten Meere bedeckt wird. Er überschritt das Gebirge, dessen Gipfel noch mit Schnee bedeckt war, und besuchte das Kloster des hl. Aaron, das an derselben Stelle stand, wo Moses und Aaron mit Gott geredet hatten. Drei Tage hielten sie Rast in einem fruchtbaren, mit Palmbäumen bedeckten Thale; es war dasselbe Thal, in welchem Moses aus einem starren Felsen eine Quelle hervorsprudeln ließ. Fulcher von Chartres, der an dem Zuge Theil nahm, berichtet, daß diese wunderbare Quelle mehrere Mühlen treibe, und daß er seine Pferde dort getränkt habe. [In der von den Bewohnern verlassenen reichen Stadt Susum lagerte das Heer acht Tage und trat dann den Rückzug an; drei Tage vor dem Weihnachtsfeste erreichte es Bethlehem [1])].

Nach seiner Rückkehr [versöhnte sich Balduin mit dem Patriarchen Daimbert, der die feierliche Krönung zusagte]. Sie fand in Bethlehem am Tage der Geburt unseres Erlösers statt. Der neue König empfing die Salbung und die Krone aus der Hand des Patriarchen [2]). Man stellte dem Könige Balduin nicht das Beispiel Gottfrieds entgegen, der nach seiner Wahl die Krönung abgelehnt hatte. Traurige Erfahrungen hatten andere Gedanken erweckt. Das Königreich der Pilger, dieses Königreich des Exils, war in den Augen der Christen kein irdischer Ruhm und kein irdisches Glück mehr; die Herrschaft war ein frommes und heiliges Werk, ein Werk der Entsagung und Hingebung, eine Aufgabe voller Gefahren, Leiden und Opfer. In einem Reiche, das von Feinden umgeben, und wie von einem Sturme auf fremden Boden geworfen war, ist die Königskrone keine goldene, wie die der anderen Könige auf Erden, sondern eine Krone gleich der, die Jesus Christus getragen hat.

[Nach seiner Rückkehr nach Jerusalem hielt der König im Palaste Salomons einen Rath mit seinen Großen und saß da vierzehn Tage zu Gericht, um die Klagen seiner Unterthanen zu entscheiden. Der Ritter Waldemar Carpenel klagte gegen Tancred wegen Vorenthaltung der Stadt Chaifa, die ihm rechtmäßig gehörte. Tancred folgte der Ladung nicht, bat aber doch um eine Unterredung mit dem Könige, um die Sache friedlich beizulegen. Inzwischen traf eine Gesandtschaft aus Antiochien ein, welche Tancred dahin rief, um die Stadt und das Fürstenthum zu schützen, so lange Boemund in der Gefangenschaft sei.] Er verzichtete nun nicht nur auf seine Ansprüche auf die Stadt Chaifa, sondern überließ auch Balduin das Fürstenthum Tiberias, [welches der Ritter Hugo von St. Aldemar oder Falkenberg erhielt [3])]. Die Sorge für den Frieden und die Beobachtung der Gesetze in seinem Königreiche hinderten den König Balduin nicht, häufig Streifzüge in das muselmännische Gebiet zu machen. Auf einem derselben überfiel er jenseits des Jordans mehrere arabische Stämme; als er mit Beute beladen zurückkehrte, hatte er Gelegenheit, die edelste Tugend des christlichen Ritterthums zu üben. Nicht weit vom Flusse hörte er ein klägliches Geschrei; er näherte sich und erblickte ein muselmännisches Weib in Geburtswehen. Er wirft ihr seinen Mantel zu, um sie zu bedecken und läßt sie auf Teppiche legen. Auf seinen Befehl stellte man Früchte und zwei Schläuche mit Wasser an das Schmer-

---

1) † Fulcher II, 3. 4. Albert VII, 41. 42. — 2) Fulcher II, 5. — 3) Fulcher II, 6. Albert VII, 44. 45.

zenslager; alsdann ließ er ein weibliches Kameel herbeiführen, um das neugeborene Kind zu nähren, und vertraute die Mutter der Obhut einer Sklavin an, um sie zu ihrem Gatten zurückzugeleiten. Dieser war ein angesehener Mann; er vergoß Thränen der Freude beim Wiedersehen seiner Gattin, die er als todt oder entehrt beweint hatte, und schwur, diesen großmüthigen Akt Balduins niemals zu vergessen [1]).

[Im Sommer des Jahres 1101 eroberte] der König die Seestädte Arsuf und Cäsarea. Cäsarea wurde zum Erzbisthum bestimmt; die Wahl fiel auf einen armen Priester, der mit den ersten Kreuzfahrern in den Orient gekommen war [2]). Inzwischen war auch der neue päpstliche Legat Mauritius von Porto angelangt; seine Bemühungen, die Zwistigkeiten zwischen dem Könige und Daimbert zu schlichten und Frieden zu stiften, waren ohne Erfolg. Der Patriarch verließ im Sommer 1101 Jerusalem, um den Belästigungen des von dem Archidiacon Arnulf beeinflußten Königs zu entgehen, hielt sich den Winter über in Joppe auf und begab sich in März 1102 nach Antiochien zu Tankred [3]).

[Am 7. September 1101] trug Balduin unweit Joppe [mit etwa 300 Rittern und 1000 Mann Fußsoldaten einen herrlichen Sieg über ein 30000 Mann starkes ägyptisches Heer davon [4]). Inzwischen gelangte die traurige Nachricht nach Palästina], daß drei große Heere von Pilgern verschiedener Nationen des Abendlandes in den Bergen und in den Wüsten Kleinasiens umgekommen seien. Wilhelm von Poitiers [Herzog von Aquitanien], Graf Stephan von Blois, [Herzog] Stephan von Burgund, Ritter Harpin, Herr von Bourges, der Graf von Nevers, Conrad, Marschall des deutschen Reiches, und mehrere andere Fürsten waren dem Unglück entronnen und in Antiochien angelangt, wo Tancred sie aufnahm. Von da setzten sie ihre traurige Pilgerfahrt zu den hl. Stätten fort. Balduin war ihnen [auf ihre Bitten] bis zu den Engpässen [am Hundesflusse] bei Berytus entgegen gezogen und schützte sie auf ihrem Marsche nach Jerusalem, [wo sie am Palmsonntage 1102 einzogen]. Welch ein Schauspiel für die Gläubigen der heil. Stadt! Alle diese berühmten Pilger, die Europa mit zahlreichen Mannschaften verlassen hatten, geboten kaum noch über einige Diener. Niemals haben die Großen dieser Erde soviel Elend und so viele Demüthigungen für die Sache Jesu Christi erduldet. Das Volk begleitete sie, bis zu Thränen gerührt, zum hl. Grabe. [Nach dem Osterfeste verließen die meisten Pilger Jerusalem, um sich in Joppe nach der Heimat einzuschiffen, waren aber genöthigt, wegen widrigen Windes länger, als sie wünschten, zu warten. Andere gedachten zuzückzubleiben, um dem Könige in seinem Kampfe gegen die Ungläubigen beizustehen.] Plötzlich kam die Nachricht, daß ein [ägyptisches] Heer von Ascalon aus die Umgegend von Lydda und Ramla verwüste. Der König, der sich gerade in Joppe befand, versammelte eiligst die wenigen Ritter. Die ritterlichen Pilger, welche Pferde hatten oder sich solche von ihren Freunden verschaffen konnten, legten die Rüstungen an und zogen aus der Stadt. [Man widerrieth dem Könige, sich in den ungleichen Kampf einzulassen; aber er

---

1) † Guil. Tyr. l. X, 11. — 2) † Fulcher II, 7—9. Die bei der Belagerung von Cäsarea betheiligten Genuesen erbeuteten die berühmte sechseckige Schüssel (il sacro Catino), die der Heiland beim hl. Abendmahle gebraucht haben soll. Der Legende zufolge ist sie ein Geschenk der Königin von Saba an Salomon; durch Herodes sei sie an Nicodemus gelangt, der sie auf seiner Flucht nach Cäsarea brachte. Die Schüssel wurde in Genua als kostbare Reliquie bewahrt. Vgl. Wilken II, 9 ff. — 3) † Ueber die widerlichen Streitigkeiten zwischen Balduin und Daimbert berichtet nur Albert VII, 46, der für den König Partei nimmt. Es läßt sich demnach ein billiges Urtheil nicht fällen. — 4) † Fulcher II, 10.

eilte an der Spitze seines Häufleins dem feindlichen Heere entgegen]. Kaum 200 Ritter sahen sich einem Heere von 20000 Ungläubigen gegenüber; trotzdem wurde der Kampf begonnen. Bei dem ersten Zusammenstoß wurden die Christen umzingelt und die Mehrzahl fand einen glorreichen Tod. [Fünfzig Ritter, darunter Stephan von Blois, Stephan von Burgund und der deutsche Marschall Conrad flüchten mit dem Könige nach Ramla.]. Die Stadt konnte sich gegen ein muselmännisches Heer nicht behaupten; der König wäre unfehlbar [gefangen worden oder gefallen]; da zeigte ihm ein Fremder einen sichern und geheimen Weg, auf dem er sich mitten durch den Feind, der die Gegend besetzt hielt, flüchten konnte. Dieser Fremde war der arabische Häuptling, dessen Frau der König so großmüthig behandelt hatte, und der damit seine Dankesschuld abtragen wollte.

[Am Morgen] nach der Flucht Balduins wurde Ramla [von den Sarazenen] angegriffen und nach heldenmüthiger Gegenwehr der Ritter erobert. Stephan von Blois, Stephan von Burgund und die meisten Ritter fanden im Kampfe den Heldentod; der deutsche Marschall Conrad richtete solche Verwüstungen in den Reihen der Ungläubigen an, daß man ihm die Erhaltung des Lebens anbot, wenn er einhalte. Bald jedoch sammelte sich wieder um den König in Joppe ein kleines Heer; von Jerusalem traf Hülfe ein, und] Hugo von St. Omer, der Herr von Galiläa, eilte auch mit achtzig bewaffneten Rittern herbei. [Am 3. Juli] liefen 200 Schiffe aus dem Abendlande in den Hafen von Joppe mit einer großen Menge von Pilgern aus England und Deutschland ein. Der König sah sich so plötzlich an der Spitze eines tapfern Heeres, das ungeduldig den Kampf erwartete. Am Freitag der ersten Woche des Juli griff er, begleitet von dem wahren Kreuzholz, das muselmännische Heer, das sich zur Belagerung Joppes anschickte, an und trieb es in die Flucht. Nach diesem Siege hatte das Königreich Jerusalem Frieden [1]).

Die Einnahme von Jerusalem hatte ein neues Heer von Kreuzfahrern bewaffnet. Als man im Abendlande hörte, daß die Kreuzfahrer die hl. Stadt betreten, wurde das Volk von Begeisterung ergriffen. Auf den Kanzeln der Kirchen las man die Briefe der kreuzfahrenden Fürsten, die sie nach der Einnahme von Antiochien und nach der Schlacht von Ascalon geschrieben hatten, vor. Alle diejenigen, welche das Kreuz genommen hatten, aber nicht fortgezogen waren, alle die, welche die Fahne des Kreuzes verlassen hatten, wurden plötzlich zum Gegenstande allgemeiner Abneigung und Verachtung. Ein Schrei der Entrüstung erhob sich von allen Seiten gegen den Grafen Hugo von Vermandois, den Bruder des Königs von Frankreich, dem man nicht verzeihen konnte, daß er seine Gefährten verlassen hatte und nach Europa zurückgekehrt war, ohne Jerusalem gesehen zu haben. Graf Stephan von Blois hatte in seinem Lande, selbst in seiner eigenen Familie, keine Ruhe; sein Volk ärgerte sich an seiner schmachvollen Flucht, und seine Gemahlin mischte ihre Bitten mit Vorwürfen, indem sie ihm fortwährend die Pflichten der Religion und der Ritterschaft vorhielt. Diese unglücklichen Fürsten und alle, welche ihrem Beispiele gefolgt, sahen sich genöthigt, neuerdings ihr Vaterland zu verlassen und den Weg nach dem Orient anzutreten. [Papst Paschalis forderte in einem Rundschreiben an die Bischöfe Frankreichs Alle, die das Kreuz genommen hatten, auf, sich an dem neuen Zuge zu betheiligen; nur die äußerste Armuth sollte entschuldigen; die Kreuzfahrer, welche das Heer vor Antiochien verlassen hatten, erklärte er

---

1) † Fulcher l. II, 17 ff. Albert IX, 1 ff. Guil. Tyr. X, 20 ff.

für excommunicirt, wenn sie nicht die Rückkehr nach dem Orient sicher versprächen [1])].

Aus Frankreich, Italien und Deutschland brachen viele hervorragende Fürsten und Herren, begleitet von einer ungeheuren Menge Volkes, auf. Man berichtet, daß nicht weniger als 400000 Männer, Frauen und Kinder an dem Zuge theilnahmen. [Aus Deutschland schlossen sich dem Heere an der Erzbischof Thiemo von Salzburg, der alte Herzog Welf von Baiern, die Markgräfin Ida von Oestreich; die italienischen Pilger führte der Erzbischof Anselm von Mailand.] Die Pilger zogen in drei Abtheilungen; aber weder die Fürsten noch die Kreuzfahrer benutzten die Erfahrungen der Vergangenheit. [Nach längerem Aufenthalte in und vor Constantinopel setzte das Heer nach Kleinasien über. Der Graf Raimund von Toulouse, der nach der Schlacht von Ascalon nach Laodicäa zurückgekehrt und von da nach Constantinopel gekommen war, [wurde zum Führer des ersten Heeres auserkoren, welchem die Lombarden unter dem Erzbischofe Anselm von Mailand, Deutsche und Provenzalen angehörten. Das Heer eroberte Ancyra, litt auf dem Zuge durch Galatien durch Hunger und Durst und fortwährende Beunruhigungen der Türken und wurde in Kappadocien fast völlig aufgerieben. Ein kleiner Theil gelangte nach Constantinopel zurück; dort starb der Erzbischof Anselm von Mailand. Nicht besser erging es dem zweiten Heere, das unter Führung des Grafen Wilhelm von Nevers bis Iconium vordrang, aber auf dem Weitermarsche von den Türken geschlagen wurde. Das dritte Heer, das der Herzog von Aquitanien, Graf Wilhelm von Poitiers, und Hugo der Große führten, und dem sich Herzog Welf und Thiemo von Salzburg angeschlossen hatten, wurde ebenfalls in Cilicien geschlagen und zerstreut. Herzog Welf erreichte die Küste und Antiochien [2]); Graf Hugo von Vermandois starb an seinen Wunden in Tarsus; der fromme Erzbischof von Salzburg erlag den Martern der Türken in der Gefangenschaft. Erst im nächsten Frühjahre (1102) sammelten sich die spärlichen Reste der Heere in Antiochien, um die Wallfahrt zu beenden [3])]. In der allgemeinen durch dieses große Unglück verursachten Trauer erneuerten sich die bittersten Klagen über die Griechen. Man beschuldigte sie, den Untergang der Heere, welche den in Syrien ansässigen Lateinern zu Hülfe gekommen waren, herbeigeführt zu haben. Auch gegen den Grafen Raimund, dessen Haltung vielfach Tadel verdient, wurden die bittersten Anklagen erhoben [4])].

† Im September 1102 langten Tancred, Balduin von Bourg, Wilhelm von Aquitanien, Wilhelm der Zimmermann in Begleitung des vertriebenen Patriarchen Daimbert bei dem Könige Balduin an, forderten die Wiedereinsetzung desselben und machten die Theilnahme an den zu erwartenden Kämpfen von der Erfüllung ihres Wunsches abhängig. Balduin versprach sie, jedoch unter der Bedingung, daß die Sache dem Urtheile des päpstlichen Legaten Robert von Paris, der die Stelle des verstorbenen Legaten Mauritius einnahm, unterliegen solle. Nach vergeblicher Belagerung Ascalons zog man nach Jerusalem. Daimbert wurde wieder eingesetzt; am folgenden Tage ver-

---

1) † Bei Migne Ep. 22. Jaffé 4364. — 2) † Nach Albert VIII, 43 kam Welf nach Jerusalem und starb auf der Rückreise zu Paphos auf Cypern; über Thiemo s. passio s. Th. bei Pertz Ss XI, 52 ff. — 3) † Die Berichte über diesen Kreuzzug bei Fulcher II, 15. Albert l. VIII, 1—48 u. Guil. Tyr. X, 12 ff. gehen so wirr durcheinander, daß es unmöglich ist, ein klares Bild von den Ereignissen zu geben. Wilken II, 114 ff. stellt die Nachrichten zusammen. — 4) † Albert, der die Anklagen gegen Alexius und Raimund erwähnt (VIII, 46) erklärt sie für unbegründet.

sammelte sich die Synode unter dem Vorsitze des päpstlichen Legaten; es wurden die schwersten Anklagen gegen Daimbert erhoben; da seine Rechtfertigung nicht für genügend erachtet wurde, traf ihn die Absetzung. Zum Patriarchen wurde ein alter, würdiger Priester, Namens Ebremar erwählt. Daimbert wich der Gewalt, um sein Recht vor dem Papste zu suchen [1]).

[Nachdem Balduin bereits 1103 die wichtige Hafenstadt Ptolemais lange vergeblich belagert hatte, glückte es ihm 1104 diesen Platz mit Hülfe einer genuesischen Flotte zur Uebergabe zu zwingen. Der Fall von Ptolemais] verbreitete Schrecken in Damascus, Ascalon und Aegypten. [Im folgenden Jahre landete eine ägyptische Flotte im Hafen von Joppe und ein großes Heer bedeckte von Ascalon aus die Ebene von Ramla. Alsbald eilten alle waffenfähigen Christen aus Galiläa, Samaria und aus den Bergen Judäa's herbei. Das Volk und die Geistlichen der hl. Stadt flehten die Barmherzigkeit Gottes an; in den christlichen Städten stellte man Gebete an, gab Almosen, vergaß alle Unbilden und statt der früheren Zwietracht herrschte Liebe. Balduin zog mit 500 Rittern und 2000 Mann zu Fuß von Joppe aus dem Feinde entgegen, dessen Zahl Gott allein kannte. Er selbst eröffnete das Gefecht; das weiße Banner, welches er mit sich führte, war überall das Zeichen des Sieges für die Christen. Der Emir von Ascalon wurde in der Schlacht getödtet; 5000 Muselmänner verloren das Leben; die Christen machten eine unermeßliche Beute; man konnte die Menge der Pferde, Esel, Dromedare, die sie mit sich nach Joppe führten, nicht zählen. Nach diesem Siege der Christen beeilte sich die ägyptische Flotte abzusegeln, und damit die Niederlage und der Ruin der Ungläubigen vollständig wäre, sandte Gott der Flotte schreckliche Stürme, welche die Schiffe zerstreuten und sie fast alle an der Küste zerschellten [2]).

† Boemund erlangte endlich 1104 nach vierjähriger Gefangenschaft seine Freiheit und empfing aus Tancreds Händen sein Fürstenthum Antiochien zurück, das durch die Uneinigkeit der Christen und die steten Angriffe der Türken schwer bedroht war. Noch im Sommer des Jahres 1104 erlitt das christliche Heer eine schwere Niederlage. In dieser Bedrängniß entschloß sich Boemund in das Abendland zurückzukehren, um durch sein Wort zum heiligen Kriege nicht bloß gegen die Türken, sondern auch gegen die treulosen Griechen aufzufordern. Tancred übernahm wiederum die Herrschaft, und Boemund segelte in Begleitung des Patriarchen Daimbert nach Europa [3]). Daimbert rechtfertigte sich vor dem Papste und der Synode im Lateran (1105) und wurde restituirt; Ebremar verlor das Patriarchat, es wurde ihm jedoch in Anbetracht seines guten Glaubens die bischöfliche Würde und das Recht, einem andern Bisthum vorzustehen, belassen. Daimbert starb auf der Rückreise zu Messina [4]). In demselben Jahre endete auch der Graf Raimund von Toulouse sein thatenreiches Leben vor Tripolis [5]).

Während die Christen Europas in Asien kämpften, litten, unterlagen und siegten, erfreute sich Europa [fast überall] eines tiefen Friedens. Man betrachtete es als ein Verbrechen, die Waffen für eine andere Sache, als die

---

1) † Albert IX, 16. 17 hält bei seiner Parteinahme für den König die Absetzung und Neuwahl für nothwendig; anders Guil. Tyr. X, 26, der eine Entschuldigung für Ebremar nur in seiner großen Unwissenheit findet; daß Fulcher gänzlich von der Sache schweigt, spricht nicht für Balduin. — 2) † Fulcher II, 21. 24. 30. Albert IX, 27—29 Guil. Tyr. X. 28. XI, 3. — 3) Guil. Tyr. X, 25. XI, 1. Albert IX, 26 ff. — 4) Guil. Tyr. XI, 4. Ep. Paschalis ad Hierosol. cler. ep. 236 Migne p. 230. — 5) Guil. Tyr. XI, 2.

Jesu Christi zu tragen. Dies trug viel dazu bei, die Räubereien zu unterdrücken und den Gottesfrieden, welcher ein Keim oder ein Vorzeichen besserer Institutionen war, zu befestigen. Welche Nachtheile auch immer der Kreuzzug haben mochte, sie waren minder beklagenswerth, als die Bürgerkriege und die Geißel der feudalen Anarchie, welche lange Zeit hindurch alle Länder des Abendlandes verwüsteten.

55 † Der kirchliche Streit hatte allmälig in Italien wie in Deutschland an Schärfe verloren. Der Gegenpapst Wibert, dessen Autorität niemals groß gewesen war, gerieth fast gänzlich in Vergessenheit, und auch die eifrigen Anhänger Roms waren milderen Gesinnungen zugänglich geworden. Nur dort, wo Bischof gegen Bischof, Abt gegen Abt stand, und wo private Interessen in Frage waren, loderte die Flamme der Zwietracht noch hoch. Heinrichs Anhang war seit seiner Rückkehr nach Deutschland durch die Gewinnung Welfs und seiner Söhne und Bertholds von Zähringen gewachsen. So konnte er es mit Zustimmnng der Fürsten wagen, auf einem Fürstentage zu Mainz 1098 den König Konrad abzusetzen und seinen zweiten Sohn Heinrich zum Könige wählen zu lassen, jedoch unter dem eidlichen Versprechen, daß er nie des Vaters Freiheit und Leben gefährden und bei dessen Lebzeiten sich nie in die Angelegenheiten des Reiches mischen werde. Heinrich wurde am 6. Januar 1099 zu Aachen gekrönt [1]). König Konrad vermochte in Italien die königliche Gewalt nicht zum Ansehen zu bringen; die Macht der großen Gräfin und die aufstrebenden Städte stellten den machtlosen König vollständig in den Hintergrund. Er starb schon 1101 ohne daß sein Tod den Gang der Ereignisse beeinflußt hätte [2]).

Der Gegenpapst Wibert starb gegen [Ende September] 1100 im zwanzigsten Jahre seiner Usurpation der päpstlichen Würde und drei undzwanzig Jahre seit seiner Auflehnung gegen den hl. Gregor VII. [Auch nach der Erhebung Paschalis hielt ein kleiner Anhang in Rom treu zu ihm; er selbst war in Albano, bereit, die etwaige Gunst der Verhältnisse auszunutzen. Die Römer drängten den Papst zum Kampfe gegen Wibert und boten Geldhilfe an. Zur selben Zeit trafen Boten] des Grafen Roger von Sicilien ein, den Papst im Namen ihres Herrn zu begrüßen, und legten 1000 Unzen Gold zu seinen Füßen. Dadurch ermuthigt, bedrängte Paschalis den Gegenpapst und vertrieb ihn aus Albano; damit verlor auch sein Anhang in Rom den Halt. Wibert ergriff die Flucht und starb plötzlich. [Wibert war mit vorzüglichen Gaben ausgestattet; Gelehrsamkeit, edlen Sinn und achtunggebietendes Wesen sprechen ihm auch seine Gegner nicht ab; er mochte wohl selbst am tiefsten die klägliche Rolle fühlen, die er seit 20 Jahren zu spielen verurtheilt war, und wohl gewünscht haben, die päpstliche Würde nie usurpirt zu haben [3]). Durch den Tod Wiberts wurde das Schisma jedoch nicht erstickt. Die Schismatiker wählten den Bischof Theodorich von Rufina, der ein Conciliabulum in Rom hielt, aber bald genöthigt ward, Rom zu verlassen. Auf seiner Flucht wurde er am 105. Tage nach seiner Wahl gefangen genommen und dem Papste ausgeliefert, der ihn in das Kloster Cava verwies. Dessenungeachtet erhoben die Schismatiker den Bischof Albert von Sabina zu ihrem Papste. Ein Tumult des Volkes, der in Folge der Wah entstanden war, zwang den Neugewählten in die Burg eines gewissen Johan

1) Vita Heinrici Pertz Ss. XII, 276. Annal. Aquens. Ss. XVI, 685. Brief Heinrichs an Hugo von Cluny bei D'Achery Spicilegium III, 441. — 2) Ekkehard ad a. 1101 Ss VI, 220. Die angebliche Vergiftung durch Mathildens Arzt ist Fabel. — 3) † Ekkehard ad a. 1100. Ss. VI, 219.

nes zu flüchten, der ihn gegen eine Summe Geldes dem Papste auslieferte. Albert büßte seine eintägige Usurpation im Kloster des heiligen Laurentius zu Aversa[1])].

† Heinrich hatte keinen Antheil an der Erhebung der Gegenpäpste[2]); er schien vielmehr Willens zu sein, den Tod Wiberts zu benutzen, um der Kirche und dem Reiche den Frieden zu geben. Auf einer Versammlung zu Mainz um Weihnachten 1100[3]) sollte darüber berathen werden, und man gab ihm den Rath, Boten nach Rom zu senden und die kirchliche Einheit so wieder herzustellen[4]). Es blieb aber bei dem bloßen Willen; weder diese noch die an den Weihnachtfesten 1101 und 1102 von ihm berufenen Versammlungen brachten das Werk der Aussöhnung weiter, wiewohl er in der Mainzer Versammlung vom Jahre 1102 selbst nach Rom zu gehen versprochen hatte, um durch ein Concil dem Schisma ein Ende zu machen. Heinrich bekundete selbst am Feste der Erscheinung des Herrn 1103 in Mainz seinen Entschluß zum Grabe des Erlösers zu ziehen. Aber auch hier ließ er es bei dem Versprechen bewenden[5]). Von segensreichen Wirkungen war der Landfriede, den Heinrich in der Mainzer Versammlung auf vier Jahre beschwören ließ, und der insbesondere den bedrückten Klöstern und Kirchen, Bauern und Juden zu Gute kam[6]).

Um Mittfasten, [etwa den 12] März, 1102 hielt Paschalis II. in Rom eine große Synode, zu welcher sich alle Bischöfe Apuliens, Campaniens, Siciliens, Toscanas, mit einem Worte ganz Italiens, und Vertreter vieler Bischöfe von jenseits der Alpen eingefunden hatten. [Nach Erneuerung älterer Decrete] stellte man folgende Eidesformel gegen die Schismatiker fest: „Ich anathematisire jede Häresie, insbesondere die, welche gegenwärtig die Kirche verwirrt und lehrt und behauptet daß das Anathem und die kirchlichen Strafen zu verachten seien; ich verspreche aber dem Inhaber des apostolischen Stuhles, dem Papste Paschalis und seinen Nachfolgern unter dem Zeugnisse Christi und der Kirche Gehorsam und behaupte und verwerfe, was die heilige und allgemeine Kirche behauptet und verwirft". Darauf wurde der Bann, den Gregor VII. und Urban II. gegen Heinrich verhängt hatten, erneuert. Der Papst Paschalis verkündigte ihn mit eigenem Munde in der Laterankirche am Gründonnerstage, den 3. April, in Gegenwart einer unermeßlichen Volksmenge aus den verschiedensten Nationen, unter Andern auch des deutschen Chronisten [Ekkehard],

1) † Pandulfi Vita Paschalis bei Watterich II, 4. Annales Romani Pertz Ss. V, 477. Annal. Besuens. Pertz II, 250. Aus der unklaren Ausdrucksweise Pandulfs: Alter post alterum duo statim eliguntur papae. Et unus quidem eodem, alter post centesimum quintum electionis suae diem a fidelibus captus, qui Albertus vocabatur, apud S. Laurentium Aversae retrudi, et qui Theodoricus, apud sanctam Trinitatem in Cava heremiticam vitam addiscere, patrum iudicio adiudicati sunt, läßt sich schwer entnehmen, welcher einen Tag, und welcher 105 Tage Gegenpapst war. Giesebrecht III, 1174 gibt dem zweiten, Albert, 105 Tage, Jaffé Reg. p. 519. 520. dem ersten, Theodorich. Entscheidend für Jaffé ist, daß bei der Wahl des Gegenpapstes, der nur einen Tag sich seiner Würde erfreute, Paschalis im Lateran war. (Annales Rom.) Bei der Wahl des ersten Gegenpapstes, die unmittelbar dem Tode Wiberts folgte, befand sich der Papst in Unteritalien, wo er auf einer Synode zu Melfi die Stadt Benevent in den Bann that (Annal. Benevent. Pertz Ss. III, 183). Dagegen setzt Jaffé mit Unrecht die Wahl Alberts erst in das Jahr 1102; sie fand unmittelbar nach der Gefangennehmung Theoderichs, also vielleicht im Januar 1101 statt. — 2) Den Nachweis s. bei Druffel Kaiser Heinrich IV. und seine Söhne S. 84 ff. — 3) S. das Einladungsschreiben an den Abt von Tegernsee bei Watterich II, 21. — 4) Annal. Hildesheim. Pertz Ss. III, 107. — 5) Ekkehard ad a. 1101 u. 1102. p. 223. 224. Die Annales Hildesh. a. a. O. fügen hinzu: Sicque optimates regni decipiebat. — 6) Pertz M. G. Legg. II, 60.

der uns dies berichtet, und der eben aus dem hl. Lande zurückkehrte. Das Urtheil war in folgenden Ausdrücken abgefaßt: „Weil er nicht aufgehört hat, das Gewand Christi zu zerreißen, d. h. die Kirche durch Raub und Brand zu verwüsten, durch Sünde, Meineid und Mord zu beflecken, ist er zuerst von dem seligen Papst Gregor, dann von meinem Vorgänger dem heiligen Urban wegen seines Ungehorsams gebannt und verurtheilt worden; auch wir haben ihn in der neulichen Synode nach dem Urtheile der ganzen Kirche mit dem Anatheme belegt. Wir thun dies Allen und besonders denen, die jenseits der Berge sind, zu wissen, damit sie sich von seiner Bosheit fern halten" [1]).

† Der Papst suchte die erneute Sentenz gegen Heinrich auch wirksam zu machen. Er ermahnte den jungen Herzog Welf und den abgefallenen Berthold von Zähringen, zur Einheit zurückzukehren, dem Bischof Gebhard von Constanz zu gehorchen und den Eindringling Arnold zu meiden [2]). Den Grafen Robert von Flandern, den Kreuzfahrer, lobt er für seinen Kampf gegen den Eindringling Walcher von Cambrai, der immer noch dem rechtmäßigen Bischofe Manasse den Bischofsstuhl streitig machte. Er möge den Kampf fortsetzen und auch die Lütticher Pseudocleriker und besonders „das Haupt der Häretiker", König Heinrich, nach Kräften bekriegen [3]). Walcher erhielt indessen, bedrängt von Robert, die Zusage des Schutzes von Heinrich, der schon rüstete, um den Flanderer zu demüthigen. Robert beugte sich am Feste der Apostelfürsten 1103 zu Lüttich vor Heinrich, versprach Frieden zu halten und erneuerte den Lehnseid [4]). Ermuthigt durch diese Demüthigung Roberts erließen die Lütticher Geistlichen ein von Sigebert von Gembloux abgefaßtes Schreiben an den Papst Paschalis. Sigebert beklagt, daß der Papst das weltliche Schwert zur Bedrückung und Ausrottung der Getreuen des Königs anrufe und sogar für die Verwüstung der Kirche von Cambrai danke. Wie aber könne er das Schwert gegen den Clerus von Lüttich anrufen? Niemand habe die Cleriker excommunicirt; für die Treue gegen ihren Bischof, der dem Kaiser Treue hält, können sie doch weder excommunicirt noch zur Strafe gezogen werden. Der Papst nenne sie schimpflich „Pseudocleriker", sie, die sich eines canonischen Lebens befleißigen. „Wir werden Excommunicirte genannt, weil wir uns an die heiligen, weisen und alten Väter halten und ihnen nach Kräften nachahmen; wir halten an Bischof, Erzbischof und den Provinzialsynoden nach alter Ueberlieferung fest, und was daselbst gemäß der hl. Schrift entschieden wird, das wird nicht nach Rom gebracht bis auf die wichtigeren Angelegenheiten, von welchen nichts in den hl. Schriften steht. Aber jene Legaten, die von der Seite des römischen Bischofs geschickt werden und umherlaufen, um sich den Beutel zu füllen, weisen wir zurück" [5]).

56 [Wie fest auch viele Bischöfe und Klöster zu Heinrich hielten, so erkannten sie doch alle fast ausnahmslos den Papst Paschalis als rechtmäßigen Oberhirten an [6]). Selbst die dem Könige nahe stehenden Geistlichen machten aus ihrer Gesinnnng kein Hehl. Ein deutlicher Beweis dafür ist die Haltung Ottos [7]) bei seiner Erhebung auf den Bamberger Stuhl]. Als Heinrich ihn

---

1) Ekkehard ad a. 1102. p. 224. — 2) Ep. 103 p. 121 c. Februar 1103. — 3) Ep. 88 p. 108. — 4) Gesta pontif. Cameracens. Versio Gallicana c. 16. ff. bei Migne t. 149, 222. 5) Ep. Sigeberti Gemblacensis nomine ecclesiae Leodiensis contra epistolam Paschalis II. papae ecclesias Henrico Caesari et imperio fideles excommunicantis et devastantis bei Goldast p. 188 ff. — 6) † Die Annales Lobbiens. Pertz Ss IV, 21 schreiben sogar: Clemens papa obiit, Paschalis successit. Nach Wiberts Tode scheint Paschalis allgemeine Anerkennung auch unter Wiberts Anhängern gefunden zu haben. — 7) † Ueber Otto s. Herbordi Vita Ottonis bei Pertz Ss. XII, 746 ff. Ebbonis Vita Ottonis daselbst 823 ff. Monachi Prieflingensis Vita Ottonis das. 883. Commenda-

zum Bischof von Bamberg ernannte, erklärte er die Würde nur anzunehmen, wenn ihm der Papst Paschalis selbst die Investitur und Consekration ertheile. Der Bischof Robert von Bamberg war im Jahre 1102 gestorben. Der Sitte gemäß trug man die bischöflichen Insignien an den Hof mit der Bitte um einen neuen Bischof. Heinrich verlangte eine Frist von sechs Monaten, nach deren Ablauf er schrieb, man möge Abgesandte schicken, er habe nun einen würdigen Bischof für ihre Kirche gefunden. Das war gegen Weihnachten. Als die Abgesandten kamen, erklärte er ihnen, nur darum so lange gezögert zu haben, um eine gute Wahl treffen zu können; alsdann nahm er seinen Kaplan Otto bei der Hand und stellte ihn mit den Worten vor: „Hier seht euern Herrn und Bischof von Bamberg!“ Die Bamberger Geistlichen waren überrascht, sahen einander erstaunt an, und die Anwesenden, die diese Stelle entweder für sich oder für einen ihrer Angehörigen erhofft hatten, schienen sie durch ihre Geberden und ihr Gemurmel zum Widerspruch aufzufordern. „Wir hofften“, sprachen sie, daß ihr uns irgend einen bekannten und angesehenen Mann vom Hofe geben würdet; diesen kennen wir gar nicht“. „Wollet ihr wissen, wer er ist“, erwiederte Heinrich; „ich bin sein Vater und die Kirche von Bamberg soll seine Mutter sein. Wir ändern nichts; wir haben ihn nicht in Uebereilung gewählt, sondern nachdem wir durch lange Erfahrung seine Verdienste schätzen gelernt haben, und wir fühlen wohl, wie sehr er uns fehlen wird, wenn wir ihn nicht mehr bei uns haben werden“.

Otto warf sich weinend zu Füßen Heinrichs, und die Abgesandten der Bamberger Kirche hoben ihn auf. Er weigerte sich und bat, man möge einen seiner Mitbrüder wählen, der von hoher Abkunft und reich sei; er sei nur ein armer Mann und dieser Stelle ganz unwürdig. „Erkennet ihr nun seinen Ehrgeiz?“ fragte Heinrich. Bereits das drittemal weigert er sich. Ich wollte ihm das Erzbisthum Augsburg geben, darauf Halberstadt; ich glaube, Gott hat ihn aber für Bamberg aufbewahrt“. Mit diesen Worten steckte er ihm den bischöflichen Ring an den Finger und drückte ihm den Stab in die Hand; nachdem er ihm also die Investitur ertheilt hatte, übergab er ihn den Abgesandten. Es kostete Otto viel Ueberwindung, mit Rücksicht auf den Streit wegen der Investitur in den Act einzuwilligen; er versprach damals Gott, nicht Bischof zu bleiben, wenn er nicht mit Zustimmung und auf die Bitte der Kirche vom Papste die Investitur und Consekration erhalte. Otto blieb noch einige Wochen am Hofe.

Otto war ein Schwabe, der Sohn edler, aber wenig begüterter Eltern[1]). Sie ließen ihn zeitig studiren; während er aber in [Würzburg] den Studien oblag, starben sie, und sein Bruder, der zum Waffendienst bestimmt war, sandte ihm kaum den nothwendigen Lebensunterhalt. Nachdem er die Humaniora und die Philosophie beendet hatte, ging er, da ihm weitere Mittel fehlten, und er seiner Familie nicht zur Last fallen wollte, nach Polen, wo, wie er wußte, die wissenschaftliche Bildung selten war. Er errichtete dort eine Schule, lehrte und lernte und erwarb zugleich Reichthum und Ehre. Er erlernte auch die Landessprache. Sein reines und mäßiges Leben, sein stets

---

tio pii Ottonis . . . et de gestis eius daselbst p. 910. Vita Ottonis auctore synchrono in Act. Sanct. 2. Julii t. I, 378 ff.; Excerpte bei Pertz a. a. O. p. 746. Die Vita des Abtes Andreas von St. Michael (1483—1502) in Bamberg ist eine Compilation der älteren vitae; sie steht vollständig in Gretseri opp. X, p. 568 ff., auszüglich in Act. Sanct. a. a. O. 456 ff.; Bruchstücke bei Pertz a. a. O. 903 ff. Volkmann De Ottone I. episcopo Bambergensi. Part. I. Regimonti 1860. — 1) † Er stammte aus der adligen Familie Mistelbach. S. Köpkes Note zu Herbord I, 1.

freundliches Antlitz und sein angenehmes Aeußere machten ihn bei allen beliebt. So wurde er mit den Großen des Landes befreundet, die sich seiner bedienten, um für sie das Wort zu führen und ihre Angelegenheiten zu vertreten. Durch solche Geschäfte wurde er dem Herzog von Polen bekannt, der ihn so lieb gewann, daß er ihn als Zierde seines Hofes bei sich behalten wollte. Nach mehreren Jahren verlor der Herzog seine Gemahlin, und man drängte ihn zur Wiederverheirathung. Otto schlug die Schwester König Heinrichs vor und wurde dazu erkoren, die Werbung zu überbringen. Die Sache nahm einen glücklichen Ausgang, und Otto's Ansehen stieg dadurch bedeutend. Er wurde der Mittler zwischen Heinrich und dem Herzoge von Polen. Da Ersterer dabei seine Verdienste kennen gelernt hatte, wünschte er ihn für seinen Hof und erbat sich ihn von seiner Schwester und dem Herzoge, die, freilich ungern, seinen Bitten willfahrten. Zuerst verwendete er ihn zu leichteren Geschäften, wie zur Abbetung der Psalmen und Gebete, so daß Otto immer bereit sein mußte, ihm sein Psalmenbuch zu geben. Als der Kanzler zum Bischof erhoben worden war, verlieh er Otto dieses Amt, und da der Bau der Kirche in Speier nicht Fortgang nahm, betraute er ihn auch mit der Aufsicht über den Bau. Dem neuen Kanzler gelang es, mit bedeutend geringerem Aufwand den Bau sichtlich vorwärts zu bringen. [Die Erhebung auf den Stuhl von Bamberg entriß ihn diesem Geschäfte.]

[An der Vigilie vor Lichtmeß, den 1. Februar 1103, kam er, begleitet von den Bischöfen von Augsburg und Würzburg, andern Adligen und einem großen Gefolge in Bamberg an. Als er der Kathedralkirche ansichtig wurde, stieg er vom Pferde, zog die Schuhe aus und ging barfuß auf dem Schnee und Eise inmitten des Volkes und des Clerus, die ihn feierlich zu empfangen bereit waren. Wenige Tage darauf, bevor er ein anderes Geschäft vornahm, schickte er Gesandte nach Rom an den Papst mit einem Briefe, der also lautet: „Da die Stärke der kirchlichen Würde und der Religion in Christo und in Petrus und seinem Nachfolger liegt, so halte ich es für verkehrt, mich von dieser Richtschnur, der Richtschnur der Könige, Bischöfe und aller kirchlichen Gewalt zu entfernen. Euch, heiligster Vater, und unserer heiligsten Mutter, der römischen Kirche, unterwerfe ich mich demüthig und bitte um Hülfe und Rath in meinen Angelegenheiten. Durch mehrere Jahre war ich im Dienste meines Kaisers und habe Gnade vor seinen Augen gefunden; da ich seine Investitur für verdächtig halte, habe ich wiederholt Bischofssitze ausgeschlagen. Jetzt hat er mich zum drittenmale und zwar für den Bamberger Bischofsstuhl ernannt. Ich werde ihn aber nicht behalten, außer wenn eure Heiligkeit mich investirt und consecrirt. Was eure Weisheit über mich beschließt, thut mir durch die Gesandten kund, damit ich nicht vergeblich laufe, wenn ich zu euch kommen will. Gott erhalte euch wohl und sei mir gnädig". Der Papst erwiederte das Schreiben, das ihm große Freude machte, folgendermaßen: „Ein weiser Sohn erfreut die Mutter. Deine Werke und dein Entschluß bezeugen deine Besonnenheit. Wir erachten es für angemessen, deine Erhebung zu unterstützen. Zweifle nicht an unserm Wohlwollen und komme sobald als möglich. Wir sind überzeugt, daß die göttliche Weisheit auch böse Menschen zum Guten benutzen kann" [1]). Es vergingen drei Jahre, ehe der hl. Otto seinen und des Papstes Willen erfüllen konnte. Der Grund der Verzögerung lag in der Verwirrung, die in Deutschland herrschte [2]). Sein Metropolit, Ruthard von Mainz, war von seinem Bischofssitze vertrieben und lebte seit acht Jahren in Thüringen. Indessen änderten sich die Dinge bald.

---

1) † Auch bei Migne Ep. 169, p. 179. — 2) † Herbord l. I, c. 1—9. Ebbo l. I, c. 1—9.

57. † Die Unzufriedenheit sächsischer und bairischer Großen ermuthigte den jungen König Heinrich V., sich von seinem Vater loszusagen. Nach dem Ableben des Erzbischofs Hartwing von Magdeburg (1102) wählte die kirchliche Partei den Domherrn Heinrich zum Erzbischof. Die Gegner hinderten seine Einführung und schickten um Ostern 1104 eine Gesandtschaft an Heinrich IV. nach Lüttich, um ihn zu Hülfe zu rufen. Die Gesandtschaft erreichte ihr Ziel nicht; sie wurde von dem Grafen Dietrich von Katlenburg gefangen genommen. Heinrich IV. zog deshalb im November mit einem Heere nach Sachsen, um den Grafen zu züchtigen. Als er bis Fritzlar vorgerückt war, verließ Heinrich V. mit seinem Gefolge am 12. Dezember das Heer und wandte sich nach Baiern, wo er, von den Unzufriedenen mit Freuden empfangen, Weihnachten in Regensburg feierte. Heinrich IV. entließ das Heer und ging nach Mainz. Der junge König erklärte, daß er wegen des Bannes nicht mehr länger mit dem Vater in Verbindung stehen könne, und schickte eine Gesandtschaft an den Papst Paschalis, den er um Absolution und um Rath wegen des dem Vater geleisteten Eides, sich die Regierung des Reiches nicht anzumaßen, bitten und zugleich benachrichtigen ließ, daß er ohne die päpstliche Genehmigung die Regierung des Reiches nicht übernehmen werde. Der Papst entbot ihm durch seinen Legaten Gebhard von Constanz den Segen und sicherte ihm die Lossprechung im künftigen Gerichte zu, wenn er als König ein gerechter Beschützer der Kirche sei, welche der Vater seit so langer Zeit verwirre. Der Vater versuchte um die Mitte des Januar 1105 durch eine Gesandtschaft den Sohn wiederzugewinnen, empfing aber den Bescheid, daß der Sohn vor der Lösung von dem Banne nicht mit ihm verkehren wolle. Der junge König brach nach Thüringen auf und feierte nach kurzem Aufenthalte in Erfurt das Osterfest in Quedlinburg. Ein neuer Versuch des Patriarchen von Aquileja, die Versöhnung zu vermitteln, war ebenfalls erfolglos. In Goslar hielt er einen Fürstentag ab, der sich mit der Ordnung der weltlichen und kirchlichen Angelegenheiten beschäftigte und auf Anrathen des Legaten Gebhard und des Erzbischofs Ruthard von Mainz eine Synode nach Nordhausen berief [1]).

[Die Synode fand kurz vor dem Pfingstfeste 1105 statt.] Es wurden Decrete früherer Synoden erneuert; [bezüglich der kirchlichen Reform ordnete man, was sich augenblicklich thun ließ,] und behielt die schwierigen Angelegenheiten dem Papste vor. Die simonistische Häresie und die Concubinate der Nicolaiten wurden einstimmig mit dem Banne belegt. Kraft apostolischer Autorität wurde angeordnet, daß die Fasten des Monates März in der ersten Fastenwoche und die des Monats Juni in der Pfingstwoche gehalten werden sollten, wie es in Rom gebräuchlich war. Kraft derselben Autorität bestätigte die Synode den Gottesfrieden. In der nächstfolgenden Quatemberzeit sollten die, welche von schismatischen Bischöfen geweiht worden waren, durch Auflegung der Hände mit der Kirche ausgesöhnt, die schismatischen Bischöfe als Eindringlinge abgesetzt und die bereits verstorbenen ausgegraben werden. Der junge König Heinrich kam nur auf Einladung zur Synode. Er erschien dann in einfachem Gewande; auf einem erhöhten Platze stehend sprach er jedem nach den Beschlüssen der Fürsten sein Recht zu, verweigerte aber mit Festigkeit, was man Unverständiges von ihm forderte. Er legte eine seinem Alter entsprechende Bescheidenheit und große Hochachtung vor den Bischöfen an den Tag. Indem er Gott und den ganzen himmlischen Hof zu

---

1) Annal. Hildesh. ad a. 1104. 1105. Pertz Ss. III, 108. Ekkehard ad a. 1104. 1105. p. 227. Vgl. Druffel S. 28 ff.

Zeugen anrief, versicherte er, daß er sich die höchste Macht nicht aus Herrschsucht angemaßt habe und keineswegs die Absetzung seines Vaters wünsche. „Im Gegentheil", fügte er hinzu, „ich habe immer ein großes Mitleid mit seiner Hartnäckigkeit und seinem Ungehorsam gehabt, und wenn er sich dem hl. Petrus und seinen Nachfolgern unterwerfen wollte nach dem christlichen Gesetz, so bin ich bereit, ihm das Reich abzutreten und ihm wie der geringste seiner Unterthanen zu gehorchen". Diese Worte wurden von der ganzen Versammlung mit Beifall aufgenommen; unter Thränen betete sie für die Bekehrung des Vaters und das Wohlergehen des Sohnes und rief mit lauter Stimme: „Kyrie eleison". Die Bischöfe Udo von Hildesheim, [Heinrich von Paderborn] und Friedrich von Halberstadt warfen sich dem Erzbischof von Mainz, ihrem Metropoliten, zu Füßen und erklärten, indem sie den König und die ganze Synode zu Zeugen anriefen, daß sie sich dem apostolischen Stuhle unterwürfen. Die Synode behielt dem Papste das Urtheil vor und erklärte sie bis dahin für suspendirt [1]).

Alsdann begab sich der junge König nach Merseburg. Er feierte dort das Pfingstfest [28. Mai] und ließ den seit langer Zeit erwählten, aber von der Partei des Königs d. h. von den Schismatikern verworfenen Heinrich zum Erzbischof von Magdeburg weihen. [Gegen Ende Juni] zog er gegen Mainz, um dort den Erzbischof Ruthard wieder einzusetzen. Ruthard war als Abt von St. Peter in Erfurt 1088 nach dem Tode des schismatischen Erzbischofs Wezel auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben worden. Zehn Jahre später verlor er die Gnade des excommunicirten Kaisers, weil er sich ihm nicht gefällig zeigen wollte, und zog sich nach Thüringen zurück, wo er seit sieben Jahre lebte. Mittlerweile eignete sich der sogenannte Kaiser die Einkünfte der Kirche von Mainz an. [Mainz war zu stark befestigt, als daß ein Angriff Heinrich V. von Erfolg hätte sein können; zudem hatte er, wie die Seinen, Scheu, den Vater anzugreifen. Es gingen wiederum Botschaften hin und her. Der Vater bot eine Theilung des Reiches an, die zurückgewiesen wurde; der Sohn forderte Unterwerfung unter den apostolischen Stuhl; die Verhandlungen waren erfolglos [2]). Heinrich V.] ging nach Würzburg, wo er den Bischof Erlung, den sein Vater dort eingesetzt hatte, vertrieb und an seine Stelle den Propst Robert einsetzte. [Von Würzburg zog er nach Nürnberg, das er nach zweimonatlicher Belagerung eroberte; er entließ dann sein Heer und ging nach Regensburg. Heinrich IV. bemächtigte sich während der Belagerung Nürnbergs Würzburgs, führte den vertriebenen Erlung wieder zurück und rückte gegen Regensburg, welches Heinrich V. eiligst verließ, um ein kleines Heer zu sammeln, mit welchem er am Regen lagerte. Der Vater rückte mit seinem, durch den Markgrafen Leopold von Oesterreich und den Herzog Boriwoy von Böhmen verstärkten Heere nach; nur die seichte Regen trennte die feindlichen Lager. Während dreier Tage, wo sie sich gegenüber standen, fanden mehrere Einzelkämpfe in dem Flusse selbst statt, und es fielen auf beiden Seiten einige Kämpfer; indessen herrschte allgemeine Abneigung gegen eine Schlacht.] Die Fürsten und Herren beider Lager hielten wiederholt Besprechungen. Alle waren der Ansicht, daß es weder gerecht noch heilsam sei, Christen gegen Christen, Brüder gegen Brüder, den Vater gegen den

---

1) Ekkehard a. a. O. Annales Hildesh. a. a. O. — 2) † Ekkehard a. a. O. Einem Schreiben des Kanzlers Erlung an Otto von Bamberg zufolge (Codex Udalrici 228, Jaffé 118) hätte Heinrich die Unterwerfung unter den Papst und die Rückkehr Ruthar s zugesagt; in Betreff seines Sohnes sollte nach Beschluß der Fürsten verfahren werden.

Sohn kämpfen zu lassen. Der Sohn erklärte, daß er [zwar die ihm zugesagte Herrschaft als Erbe und Nachfolger des Vaters gewinnen], aber nicht als Vatermörder gelten wolle. [Da der Vater nun durch einen Boten seines Sohnes die Stimmung des Heeres erfuhr, und überdies auch der Oestreicher und der Böhmenherzog erklärten, nicht kämpfen zu wollen, gab er die Absicht, eine blutige Entscheidung herbeizuführen, auf und zog, von einem kleinen Gefolge begleitet, nach Böhmen. Von dort gelangte er ungefährdet nach Mainz[1])].

† Heinrich V. wandte sich nach kurzem Aufenthalte in Würzburg, wo Erlung von neuem abgesetzt und Robert restituirt wurde, gen Speier. Die Stadt übergab sich dem Könige am Tage vor Allerheiligen; den erledigten Stuhl von Speier erhielt der Abt Gebhard von Hirschau. Zwar eilte der Vater von Mainz aus herbei, um Speier zu retten, aber die Nachricht von der bereits erfolgten Uebergabe bewog ihn zur Umkehr. Er schickte jedoch den Abt Dietrich von St. Alban in Mainz an den Sohn mit der Bitte, mit der Verfolgung einzuhalten, empfing aber nur den Rath, Mainz zu verlassen, um sich nicht einer Belagerung auszusetzen. Der Vater that es und zog über Schloß Hammerstein nach Köln. Nun konnte Heinrich V. ungehindert Mainz besetzen und dem vertriebenen Ruthard, der aus Thüringen herbeieilte, seinen Sitz wiedergeben. Nachdem er für Weihnachten eine große Reichsversammlung ausgeschrieben hatte, zog er nach Burgund, kehrte aber eiligst zurück, als er vernahm, der Vater beabsichtige, die Versammlung zu verhindern. Er traf die Vorhut des väterlichen Heeres bei Bacharach, und folgte ihr, da sie zurückwich, bis Coblenz, wo der Vater lagerte. Wiederum wie am Regen, schritt man unter Vermeidung eines blutigen Zusammenstoßes zu Verhandlungen; der Sohn begab sich auf das linke Moselufer in das Lager des Vaters. Der Vater beschwor unter Fußfall den Sohn, eingedenk zu sein, daß er sein Vater sei, dessen Vergehen zu strafen ihm weder göttliches noch menschliches Recht vorschreibe; auch der Sohn fiel dem Vater zu Füßen und bat ihn, sich mit dem Papste auszusöhnen, damit er nicht gezwungen sei, um Gottes willen dem leiblichen Vater zu entsagen. Heinrich IV. gab den Bitten seines Sohnes nach; er versprach unter der Bedingung des sicheren Geleites mit seinem Sohne zur Versammlung nach Mainz zu ziehen, wo auch die päpstlichen Legaten erscheinen sollten. Trotz aller Versprechungen mißtraute man sich gegenseitig. Der Vater soll schon in der Nacht nach der Verabredung einen Fluchtversuch gemacht haben und unterwegs vor den Anschlägen seines Sohns gewarnt worden sein; andererseits soll der Sohn in Erfahrung gebracht haben, daß der Vater das Abkommen nicht zu halten gedenke. In Bingen erklärte Heinrich V. plötzlich seinem Vater, daß er sich bis zur Reichsversammlung auf der Burg Böckelheim aufhalten solle. Es blieb ihm keine Wahl; von

---

1) † Ekkehard p. 228. 229. Annal. Hildesh. p. 109. In diese Zeit scheint der Brief Heinrich IV. an den Papst Paschalis zu fallen. (Codex Udalrici 215. Jaffé 120; auch bei Giesebrecht III, 1237.) Eine genaue Zeitbestimmung läßt sich aus dem Inhalte nicht entnehmen. Heinrich erinnert im Eingange an den Frieden unter den Päpsten Nicolaus und Alexander, beklagt die Härte, mit der man gegen ihn verfahren habe, und spricht dann von der Erhebung seines Sohnes gegen ihn. Er sei gewillt, den Frieden auf der Grundlage der Wahrung seiner Rechte sowie der des Reiches und des Papstes herbeizuführen, und bittet um günstigen Bescheid, worauf er zu weiteren Verhandlungen Fürsten nach Rom senden werde. Ob das Schreiben an den Papst abgesandt wurde, ist unbekannt; eine Gegenäußerung des Papstes liegt nicht vor.

drei Getreuen geleitet ging er nach Böckelheim und verbrachte die Weihnachtszeit als Gefangener, selbst der kirchlichen Tröstungen als Gebannter entbehrend, unter der Aufsicht des Bischofs Gebhard von Speier. Das war drei Tage vor Weihnachten 1105 [1]).

† Der Muth des unglücklichen Königs war gebrochen. Er lieferte dem Sohne die im Schlosse Hammerstein verwahrten Reichsinsignien aus und gab dem Bischof von Speier seinen Entschluß kund, nach dem Rathe der Fürsten zu handeln. Aus Furcht vor dem Volke verlegte man die Versammlung, vor welcher Heinrich IV. erscheinen sollte, von Mainz nach Ingelheim. Es war am 31. Dezember 1105. Heinrich V., die Legaten des Papstes, der Cardinal Richard von Albano und der Bischof Gebhard von Constanz, waren mit vielen Fürsten und Großen des Reiches anwesend. Der gebeugte Vater erklärte, daß er auf das Reich verzichte und die Krone seinem Sohn überlasse, den er unter Thränen den Fürsten empfahl. Reumüthig bekannte er vor dem päpstlichen Legaten, wie er lange Zeit, von dem Papste Gregor excommunicirt, im Banne gelebt, den Erzbischof Wibert ungerechter Weise zum Papste gemacht und das Reich verwirrt habe, und bat um Absolution. Der Legat versagte sie, indem er ihn an den Papst verwies. Heinrich IV. blieb in Ingelheim, während sein Sohn mit den Legaten und den Fürsten nach Mainz zurückkehrte [2]).

An Epiphanie 1106 wurde Heinrich V. zum zweitenmale von allen Fürsten zum Könige gewählt. Er empfing den Huldigungseid der Bischöfe und der weltlichen Fürsten, und die Legaten bestätigten die Wahl durch Auflegung der Hände. [Erzbischof Ruthard von Mainz übergab ihm die Reichsinsignien mit den Worten: „Möge es dir wie deinem Vater ergehen, wenn du nicht ein gerechter Lenker des Reiches und Beschirmer der Kirche Gottes bist". Weiterhin kamen auf dem Reichstage die alten, eingewurzelten Schäden der deutschen Kirche zur Sprache und man beschloß einstimmig, sie zu beseitigen. Zu diesem Zwecke wurde eine Gesandtschaft an den Papst Paschalis beschlossen, die mit ihm berathen, auf Klagen antworten und in Allem für den Nutzen der Kirche sorgen sollte. Es wurden dazu erwählt die Erzbischöfe Bruno von Trier, Heinrich von Magdeburg, die Bischöfe Otto von Bamberg, Eberhard von Eichstädt, Gebhard von Constanz, Guido von Chur und einige weltliche Große. Sie hatten außerdem noch den Auftrag, den Papst womöglich zu einer Reise nach Deutschland zu bestimmen. Mit großem Eifer

---

1) Annal. Hildesh. ad a. 1105 p. 109. Ekkehard p. 229—232. Die Briefe Heinrich IV. an Hugo von Cluny (bei D'Achery Spicileg. III, 441) u. Philipp von Frankreich (Codex Udalrici 216. Jaffé 129) zeigen wie die Vita Heinrici die Auffassung Heinrich IV. und seines Anhanges von den Vorgängen. Was den Sohn bestimmte, den Vater in Böckelheim gefangen zu halten, statt dem Abkommen gemäß nach Mainz zu führen, läßt sich nicht ermitteln. Nach dem Briefe Heinrichs an Philipp soll Heinrich V. erklärt haben, er fürchte für den Vater in Mainz, und der Erzbischof werde ihn, den Gebannten, nicht aufnehmen; nach der Vita Heinrici habe Heinrich V die Anwesenheit der Baiern und Schwaben als Vorwand benutzt. Vgl. Druffel a. a. O. S. 53 ff. — 2) † Ekkehard u. Annal. Hildesh. ad a. 1105. 1106. Die Vita Heinrici Pertz Ss. XII, 279 und das Schreiben Heinrichs an König Philipp weichen von den schlichten Berichten der genannten Chroniken bezüglich der Verhandlungen über die Absolution ab. Darnach hätte der Legat die schwersten Anschuldigungen erhoben und das Bekenntniß unter Androhung fortgesetzter Freiheitsentziehung erpreßt, — um ihm schließlich die Absolution zu verweigern. Es ist ganz unverständlich, wie Giesebrecht (III, 744) und Andere in der Verweisung nach Rom eine empörende Grausamkeit erblicken können. Vgl. Druffel a. a. O. 61. 62.

ging man nun gegen die Schismatiker vor. Die schismatischen Bischöfe wurden von ihren Sitzen vertrieben und katholische eingesetzt, von welchen einige noch in Mainz geweiht wurden. Gemäß dem Beschlusse der Synode von Nordhausen grub man die Leichen der schismatischen Bischöfe aus und entfernte sie aus den Kirchen. [Auch Wiberts Leiche war aus der Cathedrale von Ravenna, wo sie sechs Jahre gelegen hatte, entfernt worden [1])].

58. † Wenn auch Papst Paschalis mit dem zu stürmischen Vorgehen in kirchlichen Angelegenheiten nicht ganz zufrieden war [2]), so konnte ihn doch die Entwickelung der Dinge in Deutschland mit Befriedigung erfüllen. Der junge König, den weder die Vergangenheit noch die Interessen seiner Parteigänger banden, flößte dem Papste die Hoffnung auf einen erwünschten Frieden und billigen Ausgleich ein. „Wir wollen", schreibt der Papst dem Erzbischof Ruthard, „den Königen ihre Rechte wahren und in keinem Punkte mindern, wenn sie nur der Braut des Herrn die volle, mit des Erlösers Blut erworbene Freiheit lassen. So werden sie unsere Hülfe, unsern Rath, unsere Freundschaft und Liebe erhalten; sonst werden wir die unwürdige Behandlung unserer Herrin und Mutter nicht dulden. Wie gehört der Hirtenstab und der bischöfliche Ring zum Krieger? Sie sollen ihren Vorrang in der Kirche haben, um die Kirche zu vertheidigen und sich ihrer Hülfe zu erfreuen. Mögen die Könige besitzen, was ihnen zukömmt, und die Priester, was Sache der Priester ist; so werden sie Frieden halten und sich in dem einen Leibe Christi gegenseitig ehren". In Betreff der im Schisma ordinirten Cleriker verwies der Papst auf die Canones von Piacenza, die Entscheidung über die schismatisch geweihten Bischöfe sollte dagegen einem Concile vorbehalten werden [3]).

† Im März des Jahres 1105 hielt Papst Paschalis im Lateran eine Synode, welche sich, wie bereits erwähnt, mit den Angelegenheiten des Patriarchen Daimbert von Jerusalem und des Erzbischofs Anselm von Canterbury beschäftigte. Die dem Papste feindliche Partei in Rom, an deren Spitze hervorragende Geschlechter standen, wagte es nochmals einen Gegenpapst aufzustellen. Man beschuldigte den Papst der Simonie; insbesondere that sich unter den Gegnern des Papstes ein Erzpriester, Namens Maginulf, hervor, der bei dem Volke im Rufe eines Nekromanten und Wahrsagers stand. Mit Hülfe des herbeigerufenen Markgrafen Werner von Ancona wurde Maginulf in die Kirche St. Maria Rotunda geführt und unter dem Namen Sylvester als Papst ausgerufen. Es geschah dies am 19. November. Der Papst befand sich in St. Peter, wo er am 18. das Fest der Kirchweihe der Basilika begangen hatte. Als er am 20. in die Stadt zurückkehrte, floh Maginulf und hielt sich in Osimo auf, ohne irgend welchen Einfluß auszuüben. Bei der Anwesenheit Heinrich V. in Rom im Jahre 1111 entsagte er selbst der angemaßten Würde [4]).

---

1) † Ekkehard ad a. 1106. p. 233. — 2) Vgl. die Briefe des Papstes an Gebhard von Constanz und Ruthard von Mainz v. Jahre 1107. Jaffé 4562. 4564. — 3) Ep. 164 p. 174 vom 11. November 1105. — 4) Ep. Paschalis ad Gallicanum Clerum 168 p. 179. Sigebert Pertz Ss. VI, 368, ein Bericht des Markgrafen Werner an Heinrich IV. über die Wahl Maginulfs. Pandulfi Vita Paschalis II. bei Watterich II, 4. Annales Romani bei Pertz Ss. V, 477. Die Annales Ceccanenses (Pertz Ss. XIX, 281) haben die Zeitbestimmung infra octavam s. Martini, also spätestens den 18. November. Das ist unrichtig; Papst Paschalis befand sich am Wahltage in St. Peter, nachdem er am Tage vorher die Kirchweihe in St. Peter begangen hatte. Die Kirchweihe trifft aber am 18. November. Am Tage nach der Wahl, also am 20., kehrte Paschalis in die Stadt zu-

† Die Gesandtschaft, welche von der Versammlung in Mainz an den Papst geschickt worden war, gelangte ungefährdet bis Trient. Dort wurden sie indessen von den Bürgern und dem Grafen Adelbert, welche sich auf angebliche Weisungen Heinrich IV. beriefen, gefangen genommen und beraubt. Nur Otto von Bamberg, dessen Lehnsmann Adelbert war, erfreute sich milderer Behandlung, die übrigen blieben im Gefängnisse, bis sie der Herzog Welf mit Gewalt befreite. Sie setzten ihre Reise nicht weiter fort, sondern kehrten in ihre Heimat zurück. Gebhard von Constanz, der einen andern Weg eingeschlagen hatte, gelangte allein von der Gesandtschaft nach Rom und entledigte sich seiner Aufträge [1]).

[Otto von Bamberg erneuerte nach seiner Rückkehr nach Bamberg unter den Ausdrücken der größten Ergebenheit die Bitte an den Papst, die Consecration von ihm selbst in Rom empfangen zu dürfen [2]). Er machte sich sofort auf den Weg und] kam an Himmelfahrt, [den 3. Mai], 1106 in Rom an. Da der Papst in Anagni war, ging er mit seinen Bamberger Gefährten dorthin. Otto berichtete dem Papste getreu die Art und Weise seiner Wahl und legte Stab und Ring zu seinen Füßen nieder, indem er wegen seines Vergehens oder Versehens um Verzeihung bat. Der Papst befahl ihm, die bischöflichen Abzeichen wieder an sich zu nehmen; da er aber fortwährend seine Unwürdigkeit entgegenhielt, erwiederte der Papst: „Das Fest des hl. Geistes ist nahe; man muß ihm die Angelegenheit empfehlen". In seiner Herberge zurückgekehrt, erwog Otto die ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch die schwierige Zeitlage, die Gefahren der Hirten und die Unlenksamkeit des Volkes; er fürchtete außerdem, daß seiner Wahl Simonie anhafte; endlich nach reiflicher Ueberlegung entschloß er sich, Alles zu verlassen und in Ruhe zu leben wie ein Privatmann. Er eröffnete seinen Begleitern den gefaßten Entschluß, verabschiedete sich vom Papste und begab sich auf den Rückweg. Der Papst aber sandte ihm den Befehl nach, kraft des heiligen Gehorsams wieder umzukehren. Seine Begleiter führten ihn zurück, und er wurde von der Hand des Papstes selbst zum Bischof unter Assistenz mehrerer Bischöfe am Pfingstfeste den 13. Mai 1106, geweiht. Der Papst entband den Bischof von der Leistung des Eides, obgleich er sonst keinen von ihm Geweihten davon dispensirte [3]). Da die Bischöfe von Bamberg unmittelbar unter dem hl. Stuhle standen, hatten sie schon das Privilegium des Kreuzes und des Pallium wie die Erzbischöfe, aber nur viermal im Jahre; zu Gunsten des hl. Otto fügte der Papst noch vier andere Male hinzu [4]).

[Der Papst machte dem Erzbischofe Ruthard von Mainz Mittheilung von der erfolgten Consecration Ottos], empfahl ihm denselben als seinen vielgeliebten Sohn und Bruder und versicherte ihm, daß die Weihe ohne jeg-

---

rück. Demnach sind die Angaben Giesebrechts (III, 1180) und Jaffe's in den Noten zu Codex Udalrici 235 zu corrigiren. — Daß Heinrich IV. bei der Erhebung Maginulfs betheiligt war, ist trotz des Berichtes Werners nicht anzunehmen. Vgl. Druffel S. 87. — 1) Ekkehard ad a. 1106. p. 234. 235. Als Antwort des Papstes betrachtet Giesebrecht (III, 749. 1180) ein Schreiben des Papstes an König Heinrich V., welches das Chronicon Casin. zum Jahre 1111 mittheilt (Pertz Ss. VII, 779). Der Papst spricht seine Freude über die Gesinnungen Heinrichs aus und verheißt ihm seinen Beistand; nach Deutschland könne er nicht kommen, sende aber Boten, die eine Verständigung herbeiführen sollen. Die Bezugnahme auf die Einladung nach Deutschland macht es wahrscheinlich, daß das Schreiben in den Anfang des Jahres 1106 gehört. — 2) † Ebbo I, 10. — 3) † Ders. I, 11. Herbord I, 10. — 4) † Das Privilegium wurde ihm erst 1111 ertheilt; ep. Paschalis 317 p. 283.

lichen Nachtheil für seine Rechte als Metropolit erfolgt sei [1]). Den Clerus und das Volk von Bamberg erinnert der Papst, wie treu ihre Kirche von Anfang an der römischen Kirche gewesen sei; er sähe einen Beweis dafür in ihrem Briefe, der die größte Anhänglichkeit bekunde. Er theilt ihnen mit, daß er ihren Wünschen zufolge den Bischof wie durch die Hände des hl. Petrus selbst geweiht habe, und ermahnt sie, ihn zu lieben wie ihren Vater und ihn zu hören wie ihren Hirten [2]). Otto seinerseits benachrichtigte den Clerus von Bamberg, um ihn sobald als möglich von seinen Sorgen zu befreien, mit welchem Wohlwollen und welcher Auszeichnung er vom Oberhaupte der Kirche empfangen worden sei, und empfiehlt ihnen, Gott mit ihm zu danken [3]). Alle diese Briefe athmen Milde, Frieden und gegenseitige Liebe.

Gleichzeitig mit Otto von Bamberg war der [von Heinrich IV. 1102 ernannte] Erzbischof Bruno von Trier nach Rom gekommen, um den Papst um Bestätigung seiner Wahl zu bitten.] Paschalis empfing ihn ehrenvoll, aber er gab ihm einen ernsten Verweis, daß er die Investitur mit Stab und Ring aus der Hand eines Laien, d. h. Heinrich IV. angenommen und Kirchen geweiht und Cleriker ordinirt habe, bevor er mit dem Pallium geschmückt worden sei. Bruno entsagte auf den Rath der Bischöfe seiner Würde; aber nach drei Tagen wurde er auf ihre Bitten wieder eingesetzt, da er Reue wegen des Vergangenen zeigte und wegen seiner Besonnenheit und Klugheit unter den obwaltenden Verhältnissen der Kirche gute Dienste zu leisten geeignet schien. Zur Buße wurde ihm untersagt, während dreier Jahre die Dalmatik bei der hl. Messe zu tragen. Der Papst verlieh ihm das Pallium und gab ihm Belehrungen bezüglich des Glaubens und der Verwaltung des Hirtenamtes. Bruno kehrte freudig nach Hause zurück [4]).

† 59. Während Heinrich V. sich im Elsaß aufhielt, floh sein Vater um die Mitte des Februars 1106 heimlich aus Ingelheim nach Köln, dessen Bürgerschaft ihm ergeben war. Zwar wollte er scheinbar nur als Privatmann gelten, aber in der That gedachte er nochmals einen letzten Kampf um Krone und Reich mit seinem Sohne zu kämpfen. Von Köln zog er nach Lüttich, wo sein treuer Freund Otbert ihn mit königlichen Ehren empfing. Es glückte ihm, in dem Herzoge Heinrich von Lothringen, dem Grafen von Namur und dem tapfern Robert von Flandern hülfreiche und mächtige Freunde zu gewinnen [5]). Das Volk suchte er durch Manifeste, in welchen er den Sohn und die Fürsten der härtesten Gewalt gegen ihn beschuldigte, zu seinen Gunsten zu stimmen. In einem Schreiben an den Abt Hugo von Cluny, seinen Taufpathen, schildert er die jüngsten traurigen Vorgänge und seine unglückliche Lage und bittet den Abt um Fürsprache bei dem Papste, dem er Ergebenheit verspricht, und um Rath in seiner Bedrängniß. Dem Könige Philipp von Frankreich klagt er die schlimme Behandlung, die er von seinem Sohne, den Fürsten und besonders den Legaten erfahren habe; selbst nach England und Dänemark wandte er sich um Hülfe. Es konnte kein Zweifel sein, daß Heinrich, den man vor wenigen Monaten für einen gebrochenen Mann halten konnte, Alles daran setzen wollte, um die Krone wiederzugewinnen. Heinrich V. brach sofort auf, um über Köln nach Lüttich zu gelangen; aber an der Maasbrücke bei Visé wurde die Vorhut seines Heeres von dem Sohne des Herzogs Heinrich geschlagen. Der König kehrte nach Köln zurück,

---

1) † Ebbo I, 13; bei Migne ep. 183 p. 191. — 2) † Ebbo I, 14; bei Migne ep. 184 p. 192. — 3) † Ebbo I, 15 . . . — 4) † Gesta Treverorum. Pertz Ss. VIII, 192. — 5) † Annales Hildesh. p. 110. Chronic. S. Huberti Andag. Pertz Ss. VIII, 629. Gesta abbat. Trudon. Pertz Ss. X, 258—260. Ueber die Stimmung in Lothringen s. Druffel S. 71 ff.

aber er fand die Thore geschlossen und mußte Ostern in Bonn begehen. Dagegen fand Heinrich IV. in Köln freudige Aufnahme und trat nun offen an die Spitze der Bewegung, die bisher hauptsächlich von den Lothringern getragen zu werden schien. Heinrich V. rüstete zum Kriege und bot die gesammte Reichsmacht gegen Lothringen auf. Er rückte zuerst Anfang Juli vor Köln, dessen gute Befestigung und tapfere Vertheidigung die Belagerung schwierig und langwierig machte [1]).

Während der Belagerung Kölns trafen Boten aus Lüttich ein, wohin Heinrich IV. zurückgekehrt war; sie brachten Briefe an den Sohn und an die Fürsten [2]). In dem letztern klagt er vor Gott und den Heiligen, wie ungerecht und treulos er behandelt und des Reiches beraubt worden sei. Er sei im Vertrauen auf die Versprechungen seines Sohnes nach Mainz gekommen und habe nur Verrath gefunden. Er sei bereit, sowohl seinem Sohne wie Jedem genugzuthuen, wenn er gefehlt. „So wie wir in des Legaten und eurer Gegenwart erklärt haben, dem Papst zu gehorchen, so versprechen wir jetzt demselben aufrichtig und demüthig Ehrfurcht und Gehorsam und sind bereit, auf euren und des Abtes Hugo von Cluny und anderer frommer Männer Rath Anordnungen in Betreff der Kirche und der Ehre des Reiches nach Kräften zu treffen. Da wir nun dazu bereit sind, bitten wir euch inständig, zu Gottes, des Reiches und eurer eigenen Ehre unsern Sohn, dem nun nach unserer Erklärung kein Vorwand mehr bleibt, zu mahnen, daß er von unserer und unserer Getreuen Verfolgung abstehe und uns friedlich gewähren lasse, damit Alles in Ruhe geordnet werden könne. Wenn er sich weigert, so bitten wir euch bei der Autorität der römischen Kirche, der wir uns und die Ehre des Reiches anvertrauen, daß ihr uns und unsere Getreuen nicht bekriegt. Denn es ist offenkundig, daß ihn nicht der Eifer für das göttliche Gesetz oder die Liebe zur römischen Kirche, sondern das Verlangen nach der Herrschaft, die er dem Vater ungerechter Weise raubte, zu seinem Beginnen getrieben hat. Wenn eure und anderer Vorstellungen fruchtlos bleiben, so appelliren wir an den römischen Papst und die hl. allgemeine Kirche.". Dem Sohne hielt Heinrich IV. die ungerechte Behandlung und Gewalt vor, die er erlitten, und betheuert, wie in dem Schreiben an die Fürsten, seine Willfährigkeit, dem Papste zu gehorchen, dessen Schutz er feierlich anruft. Zu derselben Zeit erneuerte er seine Bitte an den Abt von Cluny, bei dem Papste zu vermitteln, und erklärte sich bereit, nach seinem Rathe zu handeln [3]).

Die Antwort der Fürsten [4]) schildert zunächst die traurigen Verhältnisse unter dem Schisma in Reich und Kirche; sie hätten aus Liebe zu Gott und zur Kirche das unverbesserliche Haupt des Schismas abgesetzt und einen katholischen König, „wenn auch aus seinem Stamme", gewählt. Er habe freiwillig abgedankt, das Reich seinem Sohne übergeben und erklärt, er wolle fortan nur dem Heile seiner Seele leben. Nun trete er mit seinen alten Ränken wieder auf, beklage sich über Vergewaltigung, rufe die Schwerter der Gallier, Engländer und Dänen herbei und verspreche ihrem Rathe zu gehorchen, während er thatsächlich den Weinberg des Herrn wiederum selbst und durch seine Wölfe zu verwüsten und Christum und seine Kirche zu kreuzigen gedenke. Damit ihm aber kein Grund zur Klage bleibe, solle er sich unter genügender Sicherheit an einem ihm genehmen Orte vor Fürsten und Volk stellen; dort solle, wie wenn bisher nichts entschieden wäre,

---

1) Ekkehard p. 235. 236. — 2) Der Brief an die Fürsten steht bei Ekkehard p. 236, der an den Sohn bei Urstisius Germaniae historic. illustr. I, 398. — 3) D'Achery Spicilegium III, 442. — 4) Ekkehard p. 237.

der ganze Streit verhandelt und ohne weiteren Aufschub endgültig entschieden werden. Die Boten, welche das Schreiben nach Lüttich brachten, wurden übel behandelt und nach mehreren Tagen mit der Botschaft entlassen, die Fürsten sollten das Heer jetzt entlassen und den Reichstag später berufen. Heinrich V. und die Fürsten waren nicht gewillt dieser Botschaft, welche sie wehrlos machen und den Streit ins Ungewisse verlängern sollte, nachzukommen. Sie ließen Heinrich IV. wissen, daß er sich innerhalb acht Tagen in Aachen zu stellen habe, hoben die Belagerung Kölns auf und zogen nach Aachen. Heinrich IV. forderte in einem neuen Schreiben Entlassung des Heeres und eine längere Frist bis zum Reichstage, für welchen er die Anwesenheit einer Reihe von Bischöfen und Fürsten verlangte. Er beschwört die Fürsten, seinen Sohn zur Entlassung des Heeres und zum Frieden mit ihm zu bewegen. „Will er das nicht, so rufen wir Gott, die hl. Jungfrau, den hl. Petrus, unsern Patron, alle Heiligen und alle Christen und euch vor Allen zum Schutze an und bitten euch in aller Unterwürfigkeit, ihm nicht länger in seiner Ungerechtigkeit beizustehen. Und damit er aufhöre uns zu verfolgen und ihr ablasset, ihm zu helfen, appelliren wir zum drittenmale an unsern Herrn, den römischen Papst Paschalis, den hl. Stuhl und die römische Kirche. Wenn dies uns nicht hilft, so übergeben wir unsere Sache dem allmächtigen Vater und seinem Sohne und dem hl. Geiste, der hl. immerwährenden Jungfrau Maria, den hl. Aposteln Petrus und Paulus, dem hl. Lambertus wie allen Heiligen, damit die göttliche Erbarmung und die Fürsprache der Heiligen unsere Niedrigkeit ansehen und uns gegen den so ungerechten Angriff vertheidigen möge" [1]).

Noch hatten die Fürsten keinen Entschluß gefaßt, als die Kunde von Heinrich IV. Tode in das Lager des Sohnes kam. Er war plötzlich erkrankt; im Gefühle des nahen Todes bereitete er sich vor, dem Gerichte Gottes entgegen zu gehen. Er beichtete und empfing den Leib des Herrn. An den Papst und an seinen Sohn sandte er Boten; letzterem schickte er Schwert und Ring und bat ihn, seine Getreuen zu schonen und seine Leiche in Speier an der Seite seiner Ahnen beizusetzen. Am 7. August 1106 verschied er im sechsundfünfzigsten Jahre seines Lebens und im fünfzigsten seiner Regierung. Seine Freunde betrauerten seinen schnellen Hingang, seine Feinde jubelten; Alle aber konnten seinen Tod als die willkommene Lösung der schwersten Verwicklungen betrachten und an ihn die Hoffnung auf den Beginn einer Zeit des Friedens in Reich und Kirche knüpfen.

Der Bischof Otbert von Lüttich ließ die Leiche feierlich im Dome von Lüttich bestatten; auf Geheiß der Bischöfe wurde sie jedoch schon am 15. August aus dem Dome in eine ungeweihte Kapelle auf dem Corneliusberge, jetzt Cornillon, eine halbe Meile von Lüttich [2]), übertragen. Dem Wunsche Heinrichs gemäß ließ sein Sohn die väterliche Leiche nach Speier führen, wo sie am 3. September im Dome bestattet wurde. Aber auch hier wurde ihr die Ruhe nicht gegönnt. Noch war der Bann nicht gelöst; Bischof Gebhard von Speier belegte daher den Dom mit dem Interdicte und ließ die Leiche in der ungeweihten Kapelle der hl. Afra am Dome beerdigen. Dort ruhte sie, bis der Bann gelöst war; am 7. August 1111 ward sie mit allen kirchlichen Ehren an der Seite des Vaters und Großvaters im Dome beigesetzt [3]).

---

1) Bei Urstisius a. a. O. p. 399, besser bei Giesebrecht unter den Documenten Nr. 13 (III, 1238). — 2) Giesebrecht III, 1181. — 3) Annal. Hildesh. p. 111 u. ad a. 1111 p. 113. Ekkehard p. 239. Sigebert ad a. 1107. Pertz Ss. VI, 369. Vita Heinrici p. 283.